# *Bilder aus der Heimath*

Karl August Schimmer

964

Digitized by Google

# Bilder

aus der

# Heimath.

Oesterreichische Volksschrift

zur

**Belehrung und Unterhaltung,**

mit besonderer Rücksicht auf

vaterländische Geschichte, Topographie und Statistik.

Unter Mitwirkung ausgezeichneter Fachmänner

herausgegeben

von

**Karl August Schimmer.**

Zweite Ausgabe.

Mit zwölf Abbildungen.

**Wien.**

Druck und Verlag von A. Pichler's Witwe & Sohn.

1853.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Die österreichische Monarchie

in ihren Besitztiteln.

Von

S. A. G.

---

Das bedachte Studium der österreichischen Geographie muß bei jedem Denkenden nothwendig den Wunsch erregen, die Art und Weise kennen zu lernen, in welcher sich die verschiedenzungigen größern und kleineren Erbländer der ursprünglich nur 200 Quadrakklafter großen Markgrafschaft Österreich anfügten und in stets festerem Zusammenhange zur jetzt bestehenden, mächtigen Monarchie heranwuchsen. Verstärkt wird dieß Interesse beim näheren Eingehen in den Gegenstand, durch das Bekanntwerden mit der Erwerbungsart der einzelnen Provinzen oder der Rechtstitel, welche das Herrscherhaus auf jedes seinem Szepter untergebene Land legt. Und in der That kann der vorurtheilsfreie Historiker kaum ein zweites Reich finden, dessen Herrscher jeden Zollbreit ihres Besitzes mit so unstreitbaren Besitztiteln zu belegen im Stande wären, als die erlauchten Regenten der österreichischen Lande. Wir sehen dieselben ihre Hausmacht durch Belehnung, weise Bündnisse und Heirathen vergrößern und mit schweren Geldsummen mächtige Gebietstheile den angestammten Besitzern ablösen; aber kaum wird man einen Fall in der österreichischen Geschichte finden, wo der Fürst ländergierig ein Beispiel Frankreichs und Preußens nachahmt, seinen Besitz auf Kosten der augenblicklich bedrängten Nachbarmacht ohne Recht zu vergrößern. Desto fertiger aber ist das österreichische Schwert, das angestammte Erbe und die durch Heimfall, Erbschaft oder Heirath zugewachsenen Provinzen gegen Eroberungsgelüste von Außen kräftig zu wahren.

Die Erwerbsart der einzelnen Lande für das österreichische Herrscherhaus theilt sich in mehre Unterarten. Österreich unter der Enns, das Stammland der Monarchie, wurde durch Belehnung dem ersten Herrscherstamme, den mannhaften Babenbergern zu Theil, welche dasselbe bald durch siegreiche Waffenthaten gegen die Ungarn fast um die gleiche Gebietsgröße erweiterten. Durch gleichen Besitztitel wurden die innerösterreichischen Lande mit Tirol Lehen des Hauses Habsburg, schon früher durch Erbverträge und Heirath demselben gesichert. Freie Wahl der Stände, auf Grundlage der Verschwägerung mit dem erlöschenden Königshause, brachten die Königreiche Ungarn und Böhmen mit ihren Nebenländern unter österreichischen Szepter. Die Mehrzahl der vorarlbergischen Herrschaften, so wie mächtige Besitzungen der geistlichen Stifte in Kärnthen, Krain und Oberösterreich wurden durch Kauf



Digitized by Google

erworben, wozu noch die Erwerbung der Stadt Triest durch freiwillige Unterwerfung in älterer Zeit, und jene der salzburgischen Güter durch Säcularisation, dann der italienischen Lande, Istriens und Dalmatiens, nebst einem Theile Oberösterreichs durch Entschädigung in neuerer Zeit kommt. Die gleichen Erwerbstitel der in spätern Zeiten wieder abgetretenen Lande werden im folgenden Aufsatze berührt.

Durch alle Perioden dieses allmähligen Anwachses läßt sich der leitende Grundsatz des herrschenden Hauses, naturgemäße Festigung und Abrundung des angestammten Besitzes, klar verfolgen. Das vorzügliche Augenmerk des hellsehenden Hauses Habsburg mußte es sein, seinem Gesammtlande jene Stellung zu geben, wozu es als Mittler zwischen Nord und Süd, als Träger der Cultur von Westen zum rauheren Osten, vor allen Ländern Europas auserlesen war. Diesem das Wohl des Reiches absehenden Zwecke folgend, schlugen die österreichischen Herrscher mehrmals die angebothene Besitznahme von neuen Ländergebieten aus, oder suchten dieselben gegen minder bedeutende, aber geeignete Provinzen zu vertauschen. Daß aber zu diesem nun glorreich errungenen Ziele jeder geschehene Schritt der tauglichste und durch Rechtsgründe unterstützt, unantastbar sei, wollen wir in gedrängter historischer Übersicht zu beweisen versuchen, und auf diese Weise jene Ausländer von selbst widerlegen, welche die hohltönende Phrase: „das ländergierige Haus Habsburg", so gern im Munde führen.

Das Stammland der österreichischen Monarchie, das Erzherzogthum Österreich unter der Enns entstand nach Karl des Großen Sieg über die Avaren 791, indem der Kaiser den eroberten Landstrich zwischen der Enns und Raab zur Ostmark erhob und deutschen Markgrafen die Aufsicht über die im Lande lebenden Reste der Avaren und ihre Chane, so wie über die bayrischen und slavischen Colonisten übertrug. Noch einmal wurde zwar das Land zur Beute der heranstürmenden Ungarn, welche nach dreitägigem Kampfe 907 die Deutschen bis zur Enns zurückwarfen, doch nach der entscheidenden Niederlage der Ungarn durch Kaiser Otto I. auf dem Lechfelde bei Augsburg wurde die Ostmark von der Enns bis zur Erlaph hergestellt und Burkhard erscheint 972 als Markgraf derselben. Otto I. war es auch, welcher dem jungen Leopold von Babenberg für die kühne Lebensrettung des Kaisers auf der Jagd das erste erledigte Reichslehen zusagte, welches Versprechen des Kaisers Sohn Otto II. durch die Verleihung der Ostmark 976 an Leopold I., den Erlauchten, löste.

Durch 270 Jahre blieb das Land unter dem Szepter des auserlesenen Hauses, und die 12 demselben entsprossenen Markgrafen und Herzoge prangen gleich groß durch kriegerische Kraft und weise Regierung ihrer Lande in den Blättern der vaterländischen Geschichte. Schon 985 nahm Leopold dem ungarischen Heerführer Geysa die Eisenburg, Melk im raschen Angriffe, und erweiterte Österreichs Gränzen bis zum Kahlengebirge, welche sein Enkel und Nachfolger, Markgraf Adalbert 1043 bis zur Leitha und March ausdehnte, und so 180 Quadrat-Meilen der ursprünglichen Gebietsflächen hinzufügte.

Mächtig wirkten die natürliche Lage des Landes, die leichte Reise auf der Do-

Digitized by Google

nau, und der lebhafte Handelsverkehr in Verbindung mit den Klosterstiftungen, der Freigebigkeit der Fürsten und den Privilegien für die Städte auf die Bevölkerung und das Emporblühen des Landes, welches noch vor kaum 100 Jahren menschenleere Wüste war. Vor Allem aber bewirkte dieß die Erwerbung des Landes ob der Enns durch Heinrich II. Jasomirgott, welcher dasselbe als Entschädigung für das seinem Vater und Vorgänger Leopold V. zugesprochene Herzogthum Bayern erhielt. Durch den von Kaiser Friedrich I. 1156 verliehenen Freiheitsbrief wurde das auf 428 Q. Meilen angewachsene Ländergebiet zum Herzogthume, auch in weiblicher Linie erblich und vom Reiche fast unabhängig, erklärt.

Schon Heinrichs Sohn, Leopold VI., der Tugendhafte, vereinigte im Jahre 1192 das Herzogthum Steiermark mit Österreich durch Erbvertrag mit dem Traungauer Herzog Ottokar VI., nachdem die Vereinigung beider Herzogthümer in der Fürstenversammlung auf dem Georgenberg bei Ennseck ausgesprochen worden war.

Durch die Bestätigung des Kaisers Heinrich IV. und die feierliche Belehnung mit dem Herzogthume Steiermark und der damit verbundenen Herrschaft Portenau in Friaul wuchsen dem überkommenen Lande Leopolds ein Gebietsraum von 512 Quadratmeilen zu, welchen sein gleichnamiger Sohn, Leopold VII. der Glorreiche, 1229 durch Ankauf mehrer Güter des Stiftes Freisingen in Krain um weitere 50 Quadratmeilen vermehrte, und den Grund zur Herrschaft in Krain legte. Wichtige Freiheitsbriefe lohnten die treuen Dienste dieses Herzogs am Kaiserhofe und im Schlachtfelde, so wie seines streitbaren Sohnes Friedrich II., der sich seit 1233 Herr von Krain nannte und seine Lande gleich kräftig gegen die von Osten anstürmenden Mongolenhorden, wie gegen die Vollstrecker der Reichsacht vertheidigte, welche Kaiser Friedrich II. über den Herzog verhängt. Mit dem Falle des Herzogs in der Schlacht am Steinfelde jedoch erlosch das erlauchte Herzogshaus, und seine Besitzungen fielen dem Kaiser als offene Lehen anheim.

Als leitende Grundsätze dieser Periode sehen wir vor Allem die Herzoge bedacht, ihre Hausmacht und die innere Kraft ihrer Lande zu festigen und kräftigen, wodurch sie zum starken Schild gegen den Anprall der nomadischen Ungarn und der von Norden andringenden slavischen Stämme für Deutschland wurden. Wie weit dieser Zweck erreicht wurde, zeigt die stets zunehmende Bevölkerung, der Aufschwung der Städte und des Handels, und der blühende Zustand aller Künste und Wissenszweige, wodurch Österreich namentlich unter Leopold dem Glorreichen ein goldenes Zeitalter durchlebte. Das sichtbare Streben der Herzoge aber, gegen Süden, nach Italien hin festen Fuß zu gewinnen, ist im Vergleiche mit der Geschichte des deutschen Reiches leicht erklärlich. Die Babenberger Herzoge, vielfach und innig verschwägert mit dem Hohenstaufischen Kaiserhause, mußten mit höchstem Interesse den Anstrengungen desselben gegen die Forderungen der Päpste folgen und darauf bedacht sein, durch festen Länderbesitz der kirchlichen Gewalt einen kräftigen Gegenhalt zu biethen. Allgemach wurden daher die Gränzen des österreichischen Landes dem Süden näher gerückt, die zerstreuten Besitzungen daselbst durch Verträge und Ankauf verbunden und gefestigt, und nur der kinderlose Tod Friedrich des II. unterbrach für einige Zeit das Heranreifen des weise verfolgten Planes.



Digitized by Google

Während der traurigen herrenlosen Zeit des Zwischenreiches von 1256 bis 1282 regierten kaiserliche Statthalter, und nach ihnen Ottokar II. von Böhmen über die babenbergischen Länder, unter letzterem wurde die Südostgränze des Herzogthumes Österreich durch Vertrag mit dem Ungarkönige Bela IV. bis zum Semmering und Hartberge ausgedehnt, während sie früher nur bis zur Piesting reichte und Neustadt noch in Steiermark lag. Auch Kärnthen vereinigte er durch Erbschaft mit diesen Besitzungen, als Herzog Ulrich IV. von Kärnthen gestorben war.

Während es nun den Anschein hatte, als würden die österreichischen Besitzungen als Nebenländer bei der böhmischen Krone verbleiben, stieg im Westen der hellglänzende Stern empor, unter dessen Strahlen Österreich zu stets höherer Wichtigkeit heranblühte. Die deutschen Reichsfürsten, müde der verderblichen Vielherrschaft, wählten den Grafen Rudolf von Habsburg zum deutschen Kaiser, und dieser belehnte nach des trotzigen Böhmenkönigs Tode in der Schlacht bei Dürnkrut seine beiden Söhne Albrecht I. und Rudolf II. mit den babenbergischen Herzogthümern, welche 1283 auf Bitten der Stände der erstere allein übernahm. Sämmtliche Churfürsten stimmten diesem Acte bei und am 11. Juli 1283 beschwor der österreichische und steirische Landadel die neue Hausordnung und die Treue gegen Herzog Albrecht I. Die unter ihm vereinten Lande des habsburgischen Hauses bestanden sonach aus den Herzogthümern Österreich, Steiermark mit dem südlich gesondert gelegenen Portenau und Krain, zusammen ein Flächenraum von beiläufig 1000 Q. Meilen, außerdem aus den habsburgischen Stammbesitzungen in Elsaß und Helvetien, den sogenannten Vorlanden, 200 Q. Meilen, mit Einschluß der zwischen Schwaben und Bayern getrennt inneliegenden Grafschaft Burgau mit 20 Q. Meilen. Nach dem Falle des deutschen Gegenkönigs Adolph von Nassau in der Schlacht bei Göllheim belehnt Albrecht I. als Kaiser seine Söhne Rudolf III. und Friedrich III. mit den österreichischen, Leopold mit den Vorlanden, von welchen aber durch die beginnenden Unabhängigkeitskriege der schweizerischen Bündner nach der Schlacht bei Morgarten die Waldstädte und Solothurn, 63 Q. Meilen groß, verloren gingen, um so leichter, als die Kämpfe der Herzoge gegen Ludwig von Bayern und Friedrich des III. des Schönen Haft zu Trausnitz die hauptsächliche Anwendung österreichischer Waffenkraft gegen Deutschland hin erheischten.

Auch Albrecht II. der Weise, verlor 1352 im Kampfe mit den Eidgenossen Gebietstheile von Vorderösterreich, nämlich bei Luzern, Zug und Glarus mit einem Flächenraum von 120 Q. Meilen, doch bothen Entschädigung die Erwerbung der Grafschaft Pfirt (1324 mit 68 Q. Meilen), Schaffhausen, Rheinfelden, Neuburg am Rhein und Breisach (1330 mit 12 Q. Meilen), so wie der Kauf der Grafschaft Rapperschwiel 1354. Neuen Zuwachs an Größe aber brachte die Belehnung mit dem Herzogthume Kärnthen (160 Q. Meilen) im Jahre 1335 nach dem Tode des Grafen Mainhard von Görz, so wie jene von Tirol, welches die Gräfin Margaretha Maultasch an Herzog Rudolf IV. von Österreich, den Stifter, durch Vertrag überließ.

Das gesammte Erbe theilten die Brüder des Herzogs 1379 in der Weise, daß Albrecht III. blos das Herzogthum Österreich, Leopold III. aber sämmtliche

Digitized by Google

übrigen Länder erhielt, wodurch zugleich das habsburgische Haus in zwei Linien, die leopoldinische oder steirische und albertinische oder österreichische, zerfiel. Unter letzterem Herzoge tritt uns auch vor allem der glücklich durchgeführte Grundsatz des Hauses Habsburg entgegen, sein Besitzthum durch enge Verbindung nach innen zu kräftigen und zu stählen. Leopolds Antheil bestand in drei wichtigen Ländercomplexen. Die Vorlande, welche er durch Ankauf des Breisgaues (1369 mit 36 Q. Meilen), der Landvogtei Schwaben 1379 und Grafschaft Hohenberg 1381, erweiterte und durch gleiche Erwerbung der vorarlbergischen Herrschaften Feldkirch 1365, und Pludenz 1376 mit der Grafschaft Tirol in natürlichen Zusammenhang brachte. Nicht weniger bedeutend ist die freiwillige Unterwerfung der Städte Freiburg 1368 und Triest 1382 unter Leopolds Herrschaft, deren Gerechtigkeit und Milde ihm den Namen des Biedern für alle Zeit erhielt. Auch der östliche Länderverein bekam 1374 Zuwachs durch die Erbschaft des Restes von Krain, der windischen Mark und Istriens (90 Q. Meilen), wodurch derselbe nicht nur im Innern mehr consolidirt, sondern auch den tirolischen Besitzungen näher zugerückt wurde, zwischen welchen die mächtigen Landstrecken der Bischöfe von Salzburg, Trient, Brixen, Freisingen, Gurk u. a. sich einlagerten. Doch gingen in Helvetien die Herrschaften Büren und Nidau mit den Städten Wesen und Sempach verloren, bei welch' letzterer Leopold selbst den Heldentod starb.

Die gleichzeitige Herrschaft Albrecht des IV. im Herzogthume Österreich, Wilhelms in Steiermark, Kärnthen, Krain und Istrien, so wie Leopold des IV. in Tirol und den Vorlanden geht ohne Gebietsveränderung vorüber, und nur der letzte festigt durch einige Erwerbungen im Rheinthale den Anschluß seiner getrennten Lande. Desto bemerkenswerther wird Österreichs Territorialgeschichte unter Albrecht V., welcher zugleich als Albrecht II. die deutsche Kaiserkrone für immer dem Hause Habsburg erwarb.

In der Familientheilung vom Jahre 1406 fiel Tirol Herzog Friedrich dem IV. mit der leeren Tasche zu, Steiermark mit den südlich gelegenen Landestheilen Herzog Ernst dem Eisernen, die Vorlande wurden dem schon erwähnten Herzog Leopold IV. zu Theil, welchem 1411 Friedrich, ungeachtet seiner Kämpfe mit Kaiser Sigmund, als Erbe folgte. Österreich selbst erwarb Albrecht V., anfangs unter Herzog Leopolds Vormundschaft, worauf er 1411 die Regierung selbst übernahm. Der thätige Beistand, welchen Albrecht dem Kaiser im Kriege gegen die Hussiten leistete, erwarb ihm die Hand der Erbtochter Elisabeth, und nach dem Tode des Kaisers 1437 zugleich mit dem Besitze der Königreiche Böhmen und Ungarn mit ihren Nebenländern die deutsche Kaiserkrone, wovon jedoch nur die letztere für jetzt schon dem Hause Habsburg ungetrennt verblieb. Sein nachgeborner Sohn Ladislaus Posthumus, Erbe von 8565 Q. Meilen und in der Wiege Erzherzog und zweifacher König, wurde der Vormundschaft Friedrich des V. (als Kaiser des IV.) unterstellt, welcher 1456 die reichsunmittelbare Grafschaft Cilly, welcher nach seines Bruders Albrecht des VI. Tod (1463) ganz Nieder- und Innerösterreich erbte, so daß sich dessen Sohn Kaiser Max I. im Besitze aller habsburgischen Länder (1744 Q. Meilen) sah. Durch den frühern Erbvertrag Herzog Sigmunds von Tirol kam die Hälfte der

Digitized by Google

Herrschaft Bregenz an Österreich, später Hohenegg, Nellenburg und Sonnenberg, so daß fast ganz Vorarlberg und wichtige Nebenländer der Vorlande im Besitze Habsburgs waren. Kaiser Friedrich IV. verlieh auch allen Gliedern des habsburgischen Hauses bleibend den Erzherzogstitel.

Unter Max I. beginnt eine neue Glanzperiode für die österreichischen Lande. 1500 erwarb er durch mehrfach wiederholte Erbverträge die Grafschaft Görz, sammt Gradiska, Mitterburg, Histerreich (in Istrien) und Pusterthal (160 Q. Meilen), welches letztere an Tirol kam, und dieses Land, zur gefürsteten Grafschaft erhoben, direct mit den innerösterreichischen Besitzungen verband. Im bayrischen Successionskriege erwarb Max I. Kufstein, Kitzbühel, Rattenberg und Hagenau in Schwaben, und der stolzen Republik Venedig wurden 1516 Roveredo mit den vier Vikariaten abgenommen, welche der Grafschaft Tirol zugeschlagen wurden, aber bis auf die spätere Zeit durch das inzwischen liegende Bisthum Trient ohne directe Verbindung damit waren. Noch weitreichender war des Kaisers Wirken durch glücklich vollführte Heirathen. Seine eigene Heirath mit Maria von Burgund erwarb ihm diese Freigrafschaft (Franche Comté) und 14 niederländische Provinzen, welche Karl V. auf 17 vermehrte; durch jene seines Sohnes Philipp mit Johanna von Castilien erwarb das Haus Habsburg später den spanischen Thron mit seinen Nebenlanden Neapel, Sizilien, Sardinien und den Besitzungen in Amerika; die Ehe seines Enkels Ferdinand mit Anna von Ungarn, machte denselben in der Folge zum gerechten Erben Ungarns und Böhmens. Max I. hinterließ 1519 seinen beiden Enkeln 2000 Quadrat-Meilen blühender Besitzungen als österreichisches Erbe.

Durch die am 21. April 1521 erfolgte Erbtheilung verzichtete Karl V., deutscher Kaiser und König von Spanien, auf sämmtliche deutschen Länder zu Gunsten seines Bruders Ferdinand des I. Noch Karl hatte 1520 das Herzogthum Würtemberg vom schwäbischen Bunde (jedoch nur bis 1534) käuflich an sich gebracht und nach der Schlacht bei Mohacz war Ferdinand auch der rechtmäßige Erbe von Ungarn und Böhmen, auf deren Throne ihn überdieß die freie Wahl der Stände (zu Prag am 23. October, zu Preßburg am 16. December 1526) berief. Nur in Siebenbürgen und einem Theile Ungarns hielt sich der treubrüchige Wojwod Johann Zapolya durch türkische Hilfe, und demselben wurden im Vertrage zu Großwardein (1538) 2050 Q. Meilen zugesprochen, während Ferdinands Gesammtbesitz 6200 Q. Meilen betrug. Unter seinen Söhnen erfolgte 1564 die wiederholte Theilung des habsburgischen Erbes, Max II. folgte als Kaiser und erhielt Österreich, Ungarn und Böhmen, Ferdinand II. erhielt die Vorlande und Tirol, wo er Ambras baute und mit seiner reizenden Gattin Philippine bewohnte, und Karl II. Steiermark, Kärnthen und Krain, dessen Sohn Ferdinand von Kaiser Mathias adoptirt, demselben als Kaiser Ferdinand II. auf dem Kaiserthrone folgte.

Max des II. tolerante Regierung ging ohne bemerkenswerthe Veränderungen für den territorialen Umfang der österreichischen Länder vorüber, nur in Ungarn wurde die Gränze gegen die Gebiete der Gegenkönige Bathori und Gabriel Bethlen nach blutigen Kämpfen gegen Osten vorgerückt. Die 1576 angebothene Krone Polens zauderte jedoch Max II. anzunehmen, und entsagte freiwillig der beträchtlichen

Digitized by Google

Gebietsvergrößerung, da dem milden Sinne des Kaisers der schon beginnende Verfall Polens und die innern Kämpfe für seine friedlichen Erbländer wenig Gutes ahnen ließ. Nach Rudolf II. gleichfalls milder Regierung bestieg Kaiser Mathias 1612 den Thron, unter welchem die Lohe des dreißigjährigen Religionskrieges aufschlug und bis unter Ferdinand III. 1558 andauerte.

Größeren Gebietswechsel erfuhr die spanisch-habsburgische Linie. Karl V. (als König von Spanien I.) behauptete wohl Mailand und Navarra siegreich gegen Franz I. von Frankreich, doch sein Nachfolger Philipp II. veranlaßte durch strenge Durchführung des Katholicismus den Aufstand der 7 nördlichen Provinzen der Niederlande, deren Unabhängigkeit in dem 1609 auf 12 Jahre abgeschlossenen Waffenstillstand anerkannt wurde, während die 10 südlichen Provinzen nach blutigen Kämpfen unter spanischer Herrschaft verblieben. Herzog Alba machte zwar 1580 auch Portugal vorübergehend zur spanischen Provinz, aber schon unter Philipp III. (1598) und IV. (1627—65) begann der Verfall Spaniens, welchen die Kriege mit den Niederlanden, den deutschen Protestanten, England und Frankreich, dann 1640 die Empörungen Cataloniens, Neapels und den Verlust Portugals beschleunigten. Der von Ludwig dem XIV. ohne jeden Rechtsanspruch eröffnete Successionskrieg, als der spanische Mannesstamm mit Karl II. 1700 erloschen war, brachte den österreichischen Waffen durch die Siege des Prinzen Eugen von Savoyen glänzende Lorbeern; aber die veränderte Politik der Seemächte bewogen Kaiser Leopolds zweiten Sohn Karl, als Kaiser VI., Spanien dem Hause Anjou zu überlassen, wofür die spanischen Niederlande, Mailand, Neapel und Sicilien (später gegen Sardinien vertauscht) dann Breisach und Freiburg in Besitz der österreichisch-habsburgischen Linie kamen. Freilich boten diese Erwerbungen nur ungenügenden Ersatz für die durch Frankreichs Willkühr verlorenen Provinzen, doch stimmten die väterliche Sorgfalt für die durch Krieg entkräfteten Heimatslande und die glänzende Entschädigung, welche die östlichen Provinzen, der Türkenherrschaft entrissen, darboten, zur Annahme der Friedensbedingnisse.

Zur Territorialgeschichte der habsburg-österreichischen Länder zurückkehrend, sehen wir deren Gebiet durch die Theilung unter Ferdinand II., das letzte Mal unter die Glieder der Herrscherfamilie getheilt, indem derselbe Tirol und die Vorlande seinem Bruder Leopold abtrat.

Von dessen Söhnen überließ Ferdinand Karl im westphälischen Frieden den Sundgau, Elsaß und Breisach an Frankreich; und mit Sigismund Franz erlosch 1665 die tirolische Seitenlinie, worauf die Vereinigung aller habsburgischen Besitzungen unter Leopold I. für immer erfolgte. Nach der entscheidenden Niederlage der osmanischen Waffen 1683 vor Wien, folgte das siegreiche kaiserliche Heer dem fliehenden Feinde nach Ungarn. Drei Jahre später fiel die Metropole des Landes in ihre Hand, nachdem sie 135 Jahre das türkische Joch getragen hatte, und Prinz Eugens glänzender Sieg bei Zenta 1976 hatte den Passarowitzer Frieden zur Folge, welcher Siebenbürgen, den Rest Ungarns, mit Ausnahme des Banats, Slavonien und Kroatien, bis an die Unna, zusammen einen Flächenraum von 3900 Quadrat-Meilen, dem Erzhause wieder erwarb. Auf diese Weise kann der vom österreichischen Herrscherhause auf Ungarn ausgeübte Rechtstitel in dreifacher Weise historisch begründet werden,

Digitized by Google

wozu die von Kaiser Maximilian 1515 zu Wien eingeleitete Heirath als Erbvertrag den Grund legte, welchen 1526 die freie Wahl der Stände neuerdings kräftigte und die Rückeroberung durch deutsche Waffen zur factischen Wirklichkeit erhob. 1675 wurde überdieß das Herzogthum Liegniz, Brieg und Wohlau, als eröffnetes Reichslehen eingezogen, und im Ryswicker Frieden 1696 wurde das in willkührlichen Kriegen erschöpfte Frankreich gezwungen, Freyburg im Breisgau an die österreichischen Vorlande zurückzustellen.

Österreichs Anstrengungen im spanischen Successionskriege, obwohl durch den Wankelmuth der verbündeten Mächte nur wenig fruchtend, wurden bereits erwähnt. Kaiser Joseph I. zog 1708 das Herzogthum Mantua als erledigtes Reichslehen ein und beruhigte die durch Rakoczy neuausgebrochenen Wirren in Ungarn durch den Szathmarer Vertrag. Seinen ihm nachfolgenden Bruder Karl VI. erwarben Prinz Eugens Siege im Passarowitzer Frieden 1718 den Besitz des kornreichen Temeser Banates, der kleinen Wallachei, eines Theils von Serbien und Bosnien. Ein neuer durch Verträge mit Rußland hervorgerufener Türkenkrieg endete aber nach drei unglücklichen Feldzügen durch den Belgrader Frieden, welcher diese Eroberungen, mit Ausnahme des Banates, an die Türkei zurückgab. Mächtige Opfer veranlaßte Karl des VI. Sorgfalt, allseitige Garantie der pragmatischen Sanction von den europäischen Mächten zu erhalten, darunter namentlich der Verlust Neapels und die Aufhebung der blühenden, ostindischen Compagnie in den Niederlanden.

Das ahnende Auge des Kriegshelden Eugen von Savoyen, der alle Verträge verwarf, und ein starkes Heer mit einem gefüllten Schatze den besten Schutz der pragmatischen Sanction nannte, sah nur zu klar die Ereignisse nach Karl des VI. Hintritt 1740 voraus. Ungeachtet aller Opfer, welche der Kaiser seinem Projecte gebracht hatte, vergaßen die meisten Fürsten Europas die geschehene Anerkennung. Der Churfürst von Bayern, Karl Albrecht, erhob Erbansprüche und fiel, von Frankreich unterstützt, in Oberösterreich, wo er bis Linz vordrang, so wie in Böhmen ein. Gleiche Ansprüche erhob Sachsen und Spanien, welches letztere in Italien kriegerisch auftrat, während König Friedrich II. von Preußen in Schlesien einfiel und in einer Weise vordrang, die sich eben nur durch die Größe der Unternehmung von einem Raubzuge unterschied. In dieser Bedrängniß jedoch fand Maria Theresia Rettung in den treuen Armen ihrer Völker, der heldenmüthigen Ungarn und Kroaten; nach Beschwichtigung Preußens durch die Abtretung Schlesiens und der Grafschaft Glatz mußten die Spanier Italien, die Franzosen Böhmen räumen, und die Österreicher zogen zur selben Zeit in München ein und besetzten ganz Bayern, wo Churfürst Karl in Frankfurt als Karl VII. die deutsche Kaiserkrone erhielt. Der Friede zu Aachen beendete 1748 den österreichischen Erbfolgekrieg, nachdem schon 1745 Maria Theresiens Gemahl Franz I. von Lothringen zum deutschen Kaiser gewählt worden war, wodurch die Kaiserkrone auf das Haus Habsburg-Lothringen überging und bei demselben bis zum Erlöschen der deutschen Kaiserwürde verblieb. Der siebenjährige Krieg (1756—1763), durch Preußens erneuerte Ansprüche herbeigeführt, endete ohne Gebietsveränderung durch den Hubertsburger Frieden. 1759 fiel die vorarlbergische Herrschaft Hohenems durch Aussterben der alten gleichnamigen Adelsfamilie, dann die Grafschaft Falkenstein an Österreich.

Digitized by Google

1772 erfolgte die erste Theilung Polens. Die vielen Polemiken und erbitterten Wortkämpfe über diese Begebenheit sind allzu bekannt, doch scheint uns neben den angeführten Gründen ein Moment selten gebührend berücksichtigt zu sein. Österreich, welches an das im Innern zerrissene, lebensunfähige Polen die gerechten Erbansprüche Böhmens auf Zator und Auschwitz, so wie Ungarns auf die Zips und Rothreussen, mit Theilen von Podolien, Krakau und Sendomir geltend machte, konnte bei der von den beiden Nordmächten unwiderruflich beschlossenen Auflösung Polens als dritte Großmacht unmöglich unbetheiligt bleiben. Dem Einschreiten zu Gunsten des Wahlreiches aber setzte sich die gegründete Überzeugung von der Unmöglichkeit jedes längeren Haltes, durch das verwirrteste Parteigetriebe hervorgerufen, entgegen, so wie die naheliegende Besorgniß, die eigenen Erbprovinzen durch das stätige Beispiel in Unruhe versetzt zu sehen. Österreich trat sonach gleichmäßig zur Wahrung seiner Erbansprüche, wie seiner Rechte als europäische Großmacht mit Preußen und Rußland vereint dem polnischen Wirrengetriebe entgegen und reihte die beanspruchten Lande als Königreiche Galizien und Lodomerien seinen Erblanden ein. 1777 wurde die Bukowina, durch Abfindung erworben und als Czernovitzer Kreis dem Königreiche Galizien einverleibt, eine in der That unzureichende Schadloshaltung für die Türkenkriege im Bunde mit Rußland, welches darin das fruchtbare Bessarabien und fast die gänzliche Souveränität über Moldau und Walachei erworben hatte. Durch den im gleichen Jahre entstandenen bayrischen Erbfolgekrieg erwarb Österreich das Innviertel nebst Tetnang und Argen durch den Teschner Frieden (1779).

Maria Theresia hinterließ bei ihrem Tode 1780 ein Areal von 11574 Quadrat-Meilen blühender, durch den längeren Frieden erstarkter Erbländer, in welchen die mütterliche Sorgfalt der großen Herrscherin die segensreichsten Früchte erblühen ließ.

Kaiser Joseph des II. Regierung, mehr dem innern Wohle seiner Erblande gewidmet, bleibt mit unvergänglicher Glorie in den Büchern der Weltgeschichte, und seine Reformen, das Toleranzpatent, Aufhebung der Leibeigenschaft, bessere Gerichtsbarkeit ꝛc. sichern ihm für immer den Namen des Volksfreundes, fanden aber auch manchen Widerstand, namentlich in den Niederlanden und in Ungarn. Als neuen Zuwachs erhielt die Monarchie die Fürstenthümer Castiglione und Solferino in Italien und die Grafschaft Asch. 1788 begann der Türkenkrieg, welchen Joseph II. als Bundesgenosse der Kaiserin Katharina II. von Rußland unternahm, doch erst mit der Ernennung Laudon's zum Oberbefehlshaber wurde das Kriegsglück den österreichischen Waffen günstig und 1789 fiel Belgrad in ihre Gewalt. Während Leopold des II. kurzer Regierung wurde 1790 mit der Türkei der Friede zu Sistow geschlossen, in welchem Alt-Orsowa an Österreich kam. Die Convention von Pillnitz 1791 mit Preußen war gegen die Wogen der französischen Revolution gerichtet, und bewirkte die erste Kriegserklärung Frankreichs an Österreich 1792, wo inzwischen Franz II. den Thron bestiegen hatte.

Hiermit beginnen die verderbendrohenden Schläge der französischen Kriege für Österreich, welche dieses Land mit dem übrigen Europa durch mehr als zwanzig Jahre erfuhr, und die wohl mehre herrliche Blüthen aus dem Kranze der habsbur-

Digitized by Google

gischen Länder stürmend entrissen, aber zugleich die Liebe und Aufopferung der österreichischen Völker ans angestammte Herrscherhaus glänzend bethätigten. Ein vereinigtes österreichisch-preußisches Heer drang 1792 bis in die Champagne vor, dessenungeachtet konnten nach der entscheidenden Schlacht bei Jemappes die Niederlande nicht behauptet werden, obwohl auch die Österreicher in Deutschland und Italien Siegeslorbeeren errangen. Das rasche Vordringen Napoleons im Süden führte zum Abschlusse des Friedens von Campo Formio 1797, wodurch Mailand und Mantua an die cisalpinische Republik kamen, Österreich dagegen Venedig, Dalmatien und Istrien als Entschädigung erhielt. Bei der dritten Theilung Polens 1795, in welcher der stets gährende und namentlich in dieser Zeit des Revolutionsschwindels für die Nachbarländer doppelt gefährliche Staat gänzlich aus der Reihe der selbstständigen europäischen Reiche verschwand, fiel an Österreich Westgalizien mit 950 Quadrat-Meilen. —

Die Siege der vereinten österreichisch-russischen Armee hatten wohl die cisalpinische Republik vernichtet, aber Napoleon stellte dieselbe mit dem Siege bei Marengo wieder her und zerstörte damit auch die Folgen, welche Erzherzog Karls Siege in Deutschland bezweckten. Der Luneviller Friede riß abermals das Frickthal, welches an die Schweiz, und den Theil westlich der Etsch, der an die cisalpinische Republik kam, von Österreich ab, welches überdieß den Breisgau verlor, dafür aber die säkularisirten Bisthümer Brixen und Trient in Besitz nahm. Schwerer noch trafen Österreich die folgenden Feldzüge Napoleons, der sich inzwischen 1804 zum Kaiser emporgeschwungen hatte. Dieses Ereigniß und die Gründung des Rheinbundes, zu dessen Protector Napoleon sich aufwarf, veranlaßten auch die Aufhebung der deutschen Kaiserwürde, und Franz II. nahm den Titel: Franz I. Erbkaiser von Österreich, an.

Der von Österreich 1805 eröffnete Krieg endete nach den entscheidenden Schlachten in Bayern mit der Besetzung Wiens und dem Abschlusse des Preßburger Friedens, welcher 1440 Quadrat-Meilen herrlicher Provinzen vom österreichischen Stamme losriß. Venedig kam an das Königreich Italien, die Vorlande an Baden und Würtemberg, und Tirol an Bayern, wofür die einzige Entschädigung die Erwerbung des Herzogthums Salzburg war. Der auf gleiche Weise 1809 durch den Wiener Frieden beendete Krieg kostete Österreich 2050 Quadratmeilen, indem Salzburg, der Inn- und ein Theil des Hausruckkreises an Bayern, der Villacher-Kreis, Krain, Görz, Triest, Istrien, das ungarische Küstenland und Kroatien bis zur Save an Frankreich, West-Galizien, Krakau und der Zamosker Kreis an das Herzogthum Warschau, und 1810 der Tarnopoler Kreis an Rußland verloren ging.

Dessen ungeachtet aber trat Österreich nach der Niederlage des französischen Kriegskolosses in Rußlands Eisfeldern mit einem starken, kampflustigen Heere der Tripelallianz zu Töplitz 1813 bei, und nach Napoleons Sturz und Verbannung ordnete der Kongreß in Wien 1815 die gegenseitige Stellung der europäischen Staaten. Österreich erhielt im Gränzvertrage mit Bayern Tirol, dann Venedig, Mailand und Mantua, welche mit Veltlin, Chiavenna und Bormio das lombardisch-venezianische Königreich bildeten; die illyrischen Provinzen als Königreich Illyrien, Dalmatien mit Ragusa und Cattaro; ferner Niederrhein und Fulda, welche jedoch im zweiten Gränzvertrage mit Bayern gegen Salzburg, das Inn- und Hausruckviertel ver-

Digitized by Google

tauscht wurden. Auch die Secundogenitur (errichtet 1738) erhielt das Herzogthum Toskana, die Tertiogenitur (errichtet 1771) Modena, Massa und Carrara zurück, die Erzherzogin Maria Louise Parma, Piacenza und Quastalla auf Lebenszeit.

In dieser Ausdehnung, zwar kleiner an Umfang als vor den französischen Kriegen, aber dafür zusammenhängend und durch glückliche, gut verbundene und abgerundete Lage sich von innen kräftigend, blieben die österreichischen Erbländer unverändert bis in die neue Zeit. Im Jahre 1846 bewirkte die Einverleibung des Krakauer Gebietes, durch beständige Unruhen zur dringenden Nothwendigkeit geworden, abermals eine Vergrößerung von 21 Quadrat-Meilen, und stellte das Gesammtareale Österreichs auf 12187 Quadrat-Meilen. In dieser Weise ist seine Stellung in der Reihe der europäischen Großmächte gesichert und nur Rußland und das schwedische Reich übertreffen unter den europäischen Staatenkomplexen Österreich an Größe des Flächenraumes.

Als Beweise des blühenden Culturzustandes und der innern Nationalentwicklung dient uns die Unzahl der zweckmäßigen Handels-, Industrie- und Kunstunternehmungen, so wie der Betrieb jedes Zweiges der Natur- und Kunstproduktion, welche ohne Ausnahme von volksfreundlichen Monarchen begünstigt wurden, und größtentheils die Namen derselben als Weihe führen. Durch die Entwicklung starker Kraft in schwerer Zeit hat sich Österreich dem Auslande gegenüber Achtung verschafft, und die staunenswerthen Leistungen des österreichischen Gewerbfleißes zwangen auf der Londoner Weltausstellung sogar dem entschiedensten Feinde der Monarchie wohlverdientes Lob ab. Der Fortschritt Österreichs ist allgemach, dem verschiedenen Bildungs- und Entwicklungsgrade seiner Völkerstämme angemessen, aber eben darum auch fest, entschieden; und der Rücksprung zum Extreme unmöglich, weil er dem weise vorgesteckten Ziele widerstreitet.

Ein schlagender Beweis gegen jene Pamphletisten, welche den Österreicher so gerne in Sclavenketten malen, dürfte wohl die Thatsache sein, daß die Länder, welche einst dem Szepter Österreich's angehörten, noch in der Jetztzeit die innigste und günstigste Stimmung fürs Mutterland hegen. Autoptisch versichern wir dieß vom Breisgaue und den Vorlanden, wo die gute österreichische Zeit das goldene Zeitalter in der Erinnerung bildet, auch in den an Bayern abgetretenen Parzellen kann man diese Äußerung vernehmen und der Schlesier sieht stolz auf das Fortschreiten seines früheren rechtmäßigen Stammlandes. Dieses selbst aber erblüht fort unter dem Segen angemessener zweckmäßiger Institutionen, und erfüllt aufs Herrlichste die wichtige, weltumfassende Aufgabe, welche seine glückliche Lage im Herzen Europa's, an der mächtigen Pulsader dieses Erdtheils, zwischen den angränzenden Nachbarn aller Zungen ihm vorschreibt. Daß aber dem Herrscherhause Österreichs die segensreiche Vereinigung des vielsprachigen Ländercompleres zu danken sei, und seine Sorgfalt und Kraft das rege Leben im Innern desselben hervorrief, lehrte die Geschichte.

Jene mannhaften Helden erwarben ihre Lande in alter Zeit und wußten dieselben zu wahren. Als aber das erfundene Schießpulver und die mit ihm ausgedachten Zerstörungsmittel das Recht und Loos der Staaten mehr aufs Kriegsglück baute, waren auch Österreichs Helden zum steten Schutz ihres angeerbten Besitzes wach und die

Digitized by Google

Siegesthaten der ältern wie der neueſten Zeit ſind gleich viel Beweiſe der Hingebung und Liebe des Heeres zu ſeinem Kaiſer und Herrn.

Unter dem herrlichen Sproſſen großer Ahnen ſchreite jetzt Öſterreich, ſein rechtlich angeſtammtes Erbe, auch fürderhin vereint und blühend den Pfad der Entwicklung, Kräftigung und des Segens.

## Briefe des Königs Johann Sobiesky von Polen

an ſeine Gattin Maria Caſimire.

Die zärtlichen Schreiben des kriegeriſchen Königs an ſeine Gemalin bieten in vielfacher Hinſicht hohes Intereſſe für den Leſer. Die kriegeriſchen Operationen und der wichtige Antheil, welchen Johann Sobiesky mit ſeinem polniſchen Heere daran hatte, werden ausführlich erzählt, die hervorragenden Männer mit vielen höchſt bezeichnenden Charakterzügen vorgeführt und die ceremoniellen und diplomatiſchen Spitzfindigkeiten jener Zeit auf's Treffendſte veranſchaulicht.

Wir bewahren jene Briefe, welche ſich auf den Anzug des Heeres gegen Wien und die ſpätern Kriegsthaten in Ungarn beziehen, für einen beſonderen, dieſen Ereigniſſen gewidmeten Artikel vor. Die höchſt intereſſante Schilderung, welche der König von der Perſönlichkeit des Kaiſers Leopold I. und von der Zuſammenkunft mit demſelben nach dem Entſatze Wiens entwirft, wird bei der Charakteriſtik dieſes Monarchen in einem ſpätern Aufſatze Platz finden. Hier geben wir jene Briefe Sobiesky's, welche unmittelbar von dem Entſatze Wiens handeln. Die Anſichten des kriegskundigen Königs, welcher neben dem heldenmüthigen Herzog von Lothringen die hervorragendſte Rolle in dieſem Feldzuge ſpielte, ſind gewiß höchſt bemerkenswerth und lehrreich. Denn ſo viele treffliche Werke erſchienen ſind, welche die Zuſtände der innern Stadt während der Belagerung beſprechen; ſo iſt der Anzug des Befreiungsheeres in denſelben doch immer nur obenhin erzählt und dieſelben widmen der vereinigten deutſch-polniſchen Armee erſt von dem Augenblicke größere Aufmerkſamkeit, als ſie vom Kahlenberge zum Kampfe herabzieht.

Wir laſſen die anziehenden Berichte des Königs hier folgen und ſchicken nur noch die herrliche Rede voraus, womit derſelbe nach der am Kahlenberge angehörten Meſſe den Muth ſeiner Schaaren entflammte. In vollem Kriegerſchmucke trat Johann Sobiesky, nachdem er mit den übrigen Heerführern das Abendmahl genommen hatte, vor ſeine Soldaten und hielt in polniſcher Sprache folgende begeiſternde Anrede: „Krieger und Freunde! Der Feinde da unten ſind fürwahr eine große Zahl, faſt noch größer als bei Choczim, wo wir ſie in den Staub getreten. Es iſt zwar ein fremder Boden, auf dem wir fechten, doch fechten wir auch hier für's eigene Vaterland, unter den Mauern Wiens ſchirmen wir zugleich unſer geliebtes Polen. Wir retten heute nicht eine einzige Stadt, wir retten die geſammte Chriſtenheit, indem wir deren wichtigſtes Bollwerk, die Stadt Wien,

Digitized by Google

König Sobiesky.

Digitized by Google

von den Feinden befreien. Ihr kämpft einen heiligen Kampf, wo selbst das unbelohnte Streben rühmlich ist, und in dem zu fallen eine Himmelskrone erwirbt. Nicht für euren König, für Gott selbst streitet ihr. Seine Allmacht hat euch ohne allen Kampf diese unwegsamen Höhen heraufgeführt und euch den halben Sieg schon in die Hände gegeben. Schon sehen sie euch über ihren Häuptern, die stolzen Ungläubigen. Ihnen entfällt nun mit einem Male der Muth und sie verkriechen sich in die Thäler und Schluchten, als in ihre baldigen Gräber. Ich habe euch nur Einen Befehl zu geben: Euer König sei euch das Beispiel! Frisch auf darum, folgt mir rasch und unverzagt, ihr wackern Krieger, folgt mir, ihr Edlen und Junker, heute gilt es, sich die Sporen zu verdienen!“ — Von diesen Glutworten begeistert und die vorleuchtende Tapferkeit der Heerführer an der Spitze, mußten wohl die christlichen Streiter zu dem Kriegsmuthe entflammt werden, welcher an demselben Tage noch den herrlichsten Sieg und die Befreiung der hartbedrängten Stadt errang.

## Erster Brief *).

Auf dem Kalenberg nahe bei einem brennenden Kloster, dem türkischen Lager gegenüber, den 12. September Morgens 3 Uhr.

Einzige Freude meiner Seele, reizende und vielgeliebte Marie!

Ungeachtet es gewiß ist, daß unsere Geschäfte immer dringender werden, daß die Post erst Morgen abgeht, daß sie wegen der Tartaren, die das Land durchstreifen, Mühe haben wird durchzukommen, lege ich doch um meinerseits Ihrer Angst, so viel ich kann, vorzubeugen, Alles bei Seite und ergreife die Feder, um Ihnen zu sagen, daß wir seit gestern Abend hier dem türkischen Lager gegenüber sind. Der Rest unserer Armee wird, so Gott will, diesen Nachmittag ankommen. Es wäre schwer, alles was hier vorgeht, zu beschreiben. Bei unserem Übergang über die Donau haben wir alle möglichen Mühseligkeiten ausgestanden. Die Brücken brachen ein unter der Artillerie und unter der Bagage. Der größte Theil der Wagen mußte Furten suchen, und fand sie auch zum Glück in mehreren Armen der Donau, ausgenommen in dem großen Flußbette, wo der Strom zu reißend war; denn in dieser Hinsicht ist kein Fluß mit der Donau zu vergleichen. Letzten Donnerstag, den 9., sahen wir den Churfürsten von Bayern **) ankommen, von dem ich Ihnen hier eine Beschreibung gebe. Er hat die Größe unseres Grafen von Maligny, kastanienbraune Haare, kein übles Gesicht; die Lippen und das Kinn österreichisch, aber nicht häßlich, ein wenig matte Augen, eine französische Haltung. Er ist in der größten Eile bei uns angekommen. Er kleidet sich besser als die andern. Er hat schöne englische Pferde, der König von Frankreich hat ihm zwölf mit Sattel und Zeug geschickt, übrigens hat er weder Pagen noch Bediente. Er hat gute Manieren und Lebensart und ist gleichwohl ganz jung. Mit Fanfan ***) hat er so gute Bekanntschaft gemacht, und ist so vertraut mit ihm, daß man glauben möchte, sie seien seit der

*) In der Reihe der Briefe, welche der König seit seiner Abreise von Krakau an die Königin schrieb, ist dieß der achte.

**) Karl II. Herzog von Bayern, Churfürst von der Pfalz.

***) Mit diesem traulichen Namen nannte der König im Familienkreise seinen erstgebornen Sohn, den Prinzen Jakob, welcher seinen Vater in dem Feldzuge vor Wien begleitete und von ihm auf dem Kalenberge vor Beginn der Schlacht zum Ritter geschlagen wurde.

Digitized by Google

Kindheit mit einander verbunden; er nennt ihn oft mon cher frère, man muß auch sagen, daß Fanfan ganz anders geworden ist, als er vorher war; der arme Junge erträgt viel, wird aber dadurch nicht abgeschreckt. Er befindet sich, Gott sei Dank! wohl. —

Die zwei Churfürsten haben sich Anfangs ziemlich entfernt von mir gehalten. Jetzt, wo wir uns dem Feinde nähern, legen sie sich weniger aufs Beobachten, sie holen alle Tage persönlich die Parole bei mir, und fragen zehnmal, ob ich nichts zu befehlen habe. — Der Churfürst von Sachsen ist ein rechtschaffener Mann von redlichem Herzen; er ist gestern vom Pferde gestürzt und hat sich das Gesicht aufgeschrammt. Beide Churfürsten lassen mehrere ihrer Cavaliere bei mir, um meine Befehle zu überbringen. In der letzten Nacht schickten sie ein Cavallerie-Detachement zur Bewachung meines Zeltes. Theilen Sie dieses Alles dem Bischofe von Luk mit. Er behauptete, ich werde von ihnen und ihrem deutschen Phlegma viel auszustehen haben. Diese Fürsten haben meine polnischen Truppen mit vier großen Infanterie-Regimentern verstärkt, die den rechten Flügel bilden und der geringste Offizier könnte nicht geschmeidiger und gefälliger sein, als sie gegen mich sind. Deßwegen können wir auch mit Gottes Hülfe einen glücklichen Erfolg hoffen, zwar nicht ohne große Anstrengungen; denn wir haben die Lage der Dinge ganz anders gefunden als man sie uns vorgestellt hatte; besonders in Hinsicht auf die Lokalitäten und das Terrain. So mußten wir nach dem berühmten Donauübergange, von dem ich so eben sprach, Berge passiren, oder, eigentlich zu reden, haben wir sie nicht erstiegen, sondern erklettert. Seit letztem Freitag essen und schlafen wir eben so wenig, wie unsere Pferde. Ich hatte mich an jenem Tage von meiner Armee getrennt, um einem Kriegsrathe beizuwohnen, und war sechs und zwanzig Stunden lang ohne die Meinigen. Sie waren wegen der verdammten Übergänge über den Fluß zurückgeblieben, so daß man unter den Subalternen schon anfing, Unglück zu prophezeien. Glücklicher Weise hatten mich einige von ihnen an der Spitze der ungarischen Infanterie gesehen. Ich hatte sie vorwärts geschickt, weil die deutschen Truppen schon zu viel gewagt hatten; aber Gott nach seiner unendlichen Güte beschützte uns vor aller Verwirrung; kein Mann kam um, ungeachtet die Tartaren von allen Seiten angriffen. Was die Türken betrifft, so führt man sie uns wie Hunde zu. Meine Dragoner und Kosaken haben ihnen eine Menge Vieh abgenommen: o Menzynski! o Menzynski! *)

Etwas ganz außerordentliches ist es, daß sich seit zehn Stunden ein heftiger Wind erhoben hat, der uns gerade in das Gesicht geht. Die Reiter können sich kaum auf ihren Pferden erhalten; man möchte sagen: die Mächte der Luft seien losgelassen, — denn der Vezier steht im Rufe eines großen Zauberers.

Gestern Mittag also gelangte ich wieder zu meiner Armee und wir haben jene waldigen Berge, von denen ich Ihnen sagte, erklommen. Welche Wohlthat der Vorsehung, daß wir durch diese Defileen ohne Verlust und Zeitversäumniß kommen konnten! Unser Gepäck haben wir eine Meile von hier an der Donau gelassen in einer festen Stellung, die durch Schanzen gedeckt ist. Ich habe nur zwei von meinen Wagen und zwar die leichtesten bei mir. Meine übrigen Effekten sind auf Maulthieren, aber auch diese haben wir seit acht und vierzig Stunden nicht gesehen. Übrigens ist alles dieses nicht von großer Wichtigkeit; von größerer aber ist, daß man uns in Irrthum geführt hat. Die Generale selbst hatten uns versichert, daß, wenn wir einmal den Kalenberg erstiegen hätten, die Schwierigkeiten gehoben sein würden, und daß von da an der Weg nach Wien nur ein sanfter Abhang längs der Weinberge hin sein

*) Fürst Menzynski führte dem Könige beim Beginne des Feldzuges die leichte Reiterei zu, welche in der Folge die ersprießlichsten Dienste leistete, obwohl sich viele Stimmen der Ausländer im königlichen Heere gegen ihre Mitnahme erhoben.

Digitized by Google

würde. Hier angekommen, erblicken wir zuerst das unermeßliche Lager der Türken und in der Ferne die Stadt Wien; aber statt daß wir nur durch Felder von ihr getrennt wären, sind es vielmehr Wälder, Abgründe und ein sehr großer Berg, die wir vor uns haben, und von denen uns kein Mensch etwas gesagt hatte. Auch werden wir kaum in zwei Tagen von heute an Handgemein werden können. Wir müssen jetzt unsere Schlachtordnung ändern, und nach Art des Moritz Spinola und Anderer Krieg führen, welche recht sicher und allmälich vorrückten und Boden gewannen. — Jedoch ist zu glauben, daß nach allen menschlichen Ansichten und während wir überdieß unsere ganze Hoffnung auf Gott setzen, ein Chef einer Armee, der weder daran dachte, sich zu verschanzen, noch sich zu konzentriren, sondern der sich hier gelagert hat, wie wenn wir tausend Meilen von ihm entfernt wären, zum Voraus dazu bestimmt ist, geschlagen zu werden.

Der Commandant von Wien hat uns schon bemerkt, da er Raketten steigen läßt und unaufhörlich kanonirt. Was die Türken betrifft, so haben sie bis jetzt noch nichts gethan, außer daß sie fünfzig Schwadronen mit einigen tausend Janitscharen gegen unseren linken Flügel abschickten, wo der Fürst von Lothringen und der Churfürst von Sachsen in dem Camaldulenser-Kloster stehen. Die Türken scheinen diesen Paß vertheidigen zu wollen; ich will mich sogleich hinbegeben und endige daher diesen Brief, denn es handelt sich, davon zu wissen, ob sie dort nicht einige Schanzen aufgeworfen haben, was sehr verdrießlich für uns wäre, weil ich sie von jener Seite angreifen will. Unsere Armee nimmt einen Raum von einer guten halben Meile ein, mitten durch Berge und Gehölze auf einem so durchschnittenen Boden, daß man nur auf kleinen Fußpfaden von einem Flügel zum andern kommen kann.

Ich habe die Nacht auf dem äußersten rechten Flügel der Infanterie zugebracht. Man sah dort das ganze türkische Lager und konnte vor dem Kanoniren kein Auge schließen. Wir haben in den letzten zwei Tagen, nämlich Freitag und Samstag so streng gefastet, daß jeder von uns den Hirsch über die Berge jagen könnte. Den Pferden geht es am schlimmsten, sie haben nichts zu fressen als Baumblätter. Die Lebensmittel und das Futter, das man versprochen hatte, wurden nicht geliefert; dessen ungeachtet sind die Leute voll guten Willens, die deutschen Infanterieregimenter, welche mit den unsern vereinigt wurden, dienen mit einer Folgsamkeit, die ich an den meinigen nie gesehen habe, die unsern sehen das türkische Lager mit lüsternen Augen an, und sind voll Ungeduld, sich darin festzusetzen. Die Tartaren zeigen sich noch nicht, ich weiß nicht, wo sie geblieben sind.

Ich habe Ihren Brief vom 6. September erhalten, mein Herz, es war gerade in dem Augenblicke, wo wir die Anstalten trafen, die Berge zur ersteigen. Sie dürfen sich nicht so sehr rühmen, daß Sie an Nr. 6 sind, denn dieß ist bei mir Nr. 8; ich hatte bis zu Tagesanbruch damit zugebracht. Aber ich muß endlich schließen und umarme meine liebenswürdige, unvergleichliche Marie millionenmal.

**Mes baisemains à ma soeur*) et à M. le marquis**)**; ich küße die Kinder zärtlich.

---

*) Katharina Sobieska, Schwester des Königs und Gemalin des Fürsten Radziwill, Wojwoden von Wilna.

**) Marquis d'Arquien, Vater der Königin.

Digitized by Google

## Zweiter Brief.

In den Zelten des Vezirs, den 13. September Nachts.

Einzige Freude meiner Seele, reizende und vielgeliebte Marie!

Gott sei hochgelobt in Ewigkeit! Er hat unserer Nation den Sieg verliehen; er hat ihr einen solchen Triumph gegeben, wie die vergangenen Jahrhunderte nie einen sahen. Die ganze Artillerie, das ganze Lager der Muselmannen, unermeßliche Reichthümer sind uns in die Hände gefallen. — Die Laufgräben der Stadt, ihre Umgebungen, sind mit den Todten der ungläubigen Armee bedeckt und der Rest flieht in größter Bestürzung. Unsere Leute bringen uns jeden Augenblick Cameele, Maulthiere, Rinder, Schafe, die der Feind bei sich hatte, und überdieß eine unzählige Menge Gefangener. Ferner kommt eine große Menge Überläufer, größtentheils Renegaten, die gut gekleidet und gut beritten sind. Der Sieg war so schnell und so außerordentlich, daß man in der Stadt wie in unserem Lager immer noch in Unruhe war; man glaubte den Feind jeden Augenblick zurückkommen zu sehen. Er hat für mehr als eine Million Gulden Pulver und Munition zurückgelassen.

Diese Nacht war ich Zeuge eines Schauspiels, das ich lange gewünscht hatte. Unsere Trainknechte haben an mehreren Orten das Pulver angezündet; es war ein Knall, wie am jüngsten Gerichte, jedoch wurde Niemand verwundet. Ich konnte bei dieser Gelegenheit sehen, wie sich die Wolken in der Atmosphäre bilden; aber es ist ein Unfall, der Verlust dabei beträgt wenigstens eine halbe Million.

Der Vezier hat auf seiner Flucht alles zurückgelassen, er hat nur sein Kleid und sein Pferd behalten. — Ich habe mich zu seinem Erben eingesetzt, denn der größte Theil seiner Reichthümer ist mir in die Hände gefallen.

Als ich mit der ersten Linie vorrückte, und den Vezier vor mir zurückdrängte, traf ich auf einen seiner Bedienten, der mich in die Zelte seiner Privat-Hofhaltung führte; diese Zelte nehmen für sich allein einen Raum ein, so groß als die Stadt Warschau oder Lemberg. Ich bemächtigte mich aller Ehrenzeichen und Fahnen, die man vor dem Vezier herzutragen pflegte. Was die große Fahne Mahomeds betrifft, die ihm sein Herr für diesen Krieg anvertraut hatte, so habe ich dieselbe durch Talenti dem heiligen Vater geschickt. *) Ferner haben wir reiche Zelte, prächtige Equipagen und tausend andere sehr schöne und sehr kostbare Spielereien. Ich habe noch nicht Alles gesehen, aber es läßt sich mit dem was wir bei Chocsim gesehen haben, gar nicht vergleichen. Vier oder fünf mit Rubinen und Saphiren besetzte Köcher sind für sich allein einige tausend Dukaten werth. Sie können also nicht zu mir sagen, mein Herz, was die Weiber der Tartaren zu ihren Männern sagen, wenn sie ohne Beute zurückkommen: Du bist kein Kriegsmann, weil du mir nichts zurückgebracht hast, denn nur der Mann, der vordringt, kann etwas erbeuten.

Ich habe auch ein Pferd von dem Vezier mit dem ganzen Geschirr. Er selbst ist auf der Ferse verfolgt worden; aber er entkam. Sein Kihag oder erster Lieutenant wurde getödtet, so wie eine Menge anderer Offiziere von hohem Range. Unsere Soldaten haben viele Säbel mit goldenen Griffen erbeutet. Die Nacht machte der Verfolgung ein Ende; übrigens vertheidigen sich die Türken auf ihrer Flucht mit Hartnäckigkeit. In dieser Beziehung haben sie den schönsten Rückzug von der Welt gemacht.

*) Dieß ist nicht die heilige Fahne des Propheten, sondern die große türkische Blutfahne. Erstere wurde vom Großvezier gerettet. Die eroberte wurde vom Papste mit den Füßen getreten, dann aber geweiht und im Vatikan aufgehangen.

Digitized by Google

Die Janitscharen jedoch wurden in den Laufgräben vergessen und Nachts alle in Stücke gehauen. So groß war der Stolz und der Eigendünkel der Türken, daß, während ein Theil der Armee uns die Schlacht anbot, ein anderer die Stadt stürmte. Auch hatten sie Leute genug für Beides. Ich schätze sie, ohne die Tartaren, auf 300.000 Streiter, andere haben ungefähr 300.000 Zelte gerechnet, was eine Menschenmenge ausmachen würde, die gegen alle bekannten Verhältnisse wäre. Ich, für meine Person, rechne 100.000 Zelte; denn sie nahmen drei ungeheure Lager ein. Seit zwei Nächten und einem Tage bemächtigt sich derselben, wer will, selbst die aus der Stadt sind gekommen, um an der Beute Theil zu nehmen; ich bin überzeugt, sie haben acht Tage damit zu thun. Die Türken haben bei ihrer Flucht viele gefangene Landes-Eingeborne, besonders Frauen, zurückgelassen, nachdem sie aber zuvor so viel von ihnen, als sie konnten, niedergemacht hatten. Es sind also dem zu Folge viele Frauen getödtet worden; aber viele andere sind auch nur verwundet und können wieder hergestellt werden. Ich traf gestern ein Kind von drei Jahren, einen artigen kleinen Knaben an, welchem einer von diesen Niederträchtigen den Mund gespalten hatte. Der Vezier hatte sich in einem der kaiserlichen Schlösser eines sehr schönen lebenden Straußes bemächtigt, aber er hat ihm den Kopf abschlagen lassen, damit er nicht wieder in die Gewalt der Christen fiele. — Es ist unmöglich, alle die ausgesuchtesten Verfeinerungen des Luxus, die der Vezier in seinen Zelten vereinigte, einzeln zu schildern. Hier waren Bäder, kleine Gärten mit Springbrunnen, Kaninchengehäge, kurz, sogar ein Papagei, auf den unsere Soldaten Jagd machten, den sie aber nicht einfangen konnten.

Heute nahm ich die Stadt in Augenschein; sie hätte sich nicht mehr über fünf Tage halten können. Das kaiserliche Schloß ist von Kugeln durchlöchert; die ungeheuren, geborstenen und halb umgestürzten Basteien gewähren einen schrecklichen Anblick, man könnte sie Felsmassen nennen.

Alle Truppen haben ihre Schuldigkeit gut gethan, sie schreiben Gott und uns den Sieg zu. In dem Augenblicke, wo der Feind anfing, sich zurückzuziehen (und der größte Stoß fand da Statt, wo ich mich befand, dem Vezier gegenüber), begab sich die ganze Cavallerie der übrigen Armee zu mir auf den rechten Flügel, da das Centrum und der linke Flügel nur noch wenig zu thun hatte; ich sah dann den Churfürsten von Bayern, den Fürsten von Waldeck und Andere herbeieilen; sie umarmten mich, sie küßten mir das Gesicht, die Generäle küßten mir Hände und Füße; die Soldaten, die Offiziere zu Fuß und zu Pferde riefen: „Ah, unser braver König!" Alle gehorchten mir besser als die Meinigen.

Erst diesen Morgen habe ich den Prinzen von Lothringen und den Churfürsten von Sachsen wieder gesehen, wir konnten uns gestern nicht begegnen, weil sie auf dem äußersten linken Flügel waren: ich hatte ihnen einige Schwadronen von unseren Husaren unter dem Commando des Hofmarschalls gegeben. Der Stadt-Commandant Stahremberg besuchte mich heute auch. Alles hat mich umarmt, und mir den Namen „Retter" gegeben. Ich war in zwei Kirchen, wo mir das Volk die Hände, die Füße, die Kleider küßte, andere, die mich nur von ferne berühren konnten, riefen aus: O, geben Sie uns Ihre siegreichen Hände zum Küssen! Sie schienen Vivat rufen zu wollen, aber sie wagten es nicht aus Furcht vor den Offizieren und anderen Beamten. Doch ließ ein Haufen Volks eine Art von Vivat hören. Ich bemerkte, daß die Obern dieß mit scheelem Auge ansahen, als ich daher bei dem Commandanten gespeist hatte, beeilte ich mich, die Stadt zu verlassen, und wieder in das Lager zu kommen. Die Menge begleitete mich bis zu den Thoren. Ich sehe, daß Stahremberg mit dem Stadtmagistrate nicht in gutem Einverständnisse ist. Als er mich empfing, stellte er mir keinen von den Civilbeamten vor. Der Kaiser hat mich wissen lassen, er sei eine Meile von hier.... Aber jetzt fängt der Tag an zu grauen; ich muß diesen Brief endigen. — Man



Digitized by Google

läßt mir nicht mehr Zeit, Ihnen weiter zu ſchreiben und das Vergnügen ihrer Unterhaltung länger zu genießen.

Wir haben Viele von den Unſrigen in der Schlacht verloren; wir bedauern beſonders den Verluſt von zwei Perſonen, von denen Ihnen Dupont mündlich mehr ſagen wird. Unter den Fremden wurde der Prinz von Croy getödtet, ſein Bruder iſt verwundet und ſie haben noch einige Perſonen von Bedeutung verloren.

Il Padre d'Aviano hat mich in dem Erguß ſeiner Freude millionenmal umarmt, er behauptet, er habe während der Schlacht eine weiße Taube über unſeren Armeen ſchweben ſehen.

Wir ſetzen uns heute in Marſch, um den Feind in Ungarn zu verfolgen. — Die Churfürſten haben mir ihre Begleitung zugeſagt.

Es iſt wirklich ein großer Segen von Gott. Ehre und Preis ſei ihm dafür gebracht, für jetzt und immerdar.

Sobald der Vezier ſah, daß er ſich nicht mehr halten konnte, ließ er ſeine Söhne zu ſich rufen und fing an zu weinen wie ein Kind. Er ſagte dann zu dem Chan der Tartaren: Rette mich wenn du kannſt. Der Chan erwiederte ihm: Wir kennen ihn wohl, den König von Polen; es iſt unmöglich, ihm zu widerſtehen, denken wir lieber darauf, wie wir uns herausziehen können.

Wir haben eine ſo drückende Hitze, daß wir nur noch durch vieles Trinken unſer Leben erhalten. Man hat ſo eben noch eine große Menge von Kriegsvorräthen entdeckt. Ich weiß in der That nicht, was ihnen geblieben iſt und womit ſie den Feldzug machen wollen. In dieſem Augenblicke wird mir berichtet, daß der Feind auf ſeiner Flucht fünfzig kleine Kanonen ſtehen ließ.

Ich bin im Begriffe auf's Pferd zu ſteigen, um nach Ungarn zu marſchiren, und hoffe, wie ich Ihnen beim Abſchied ſagte; ſie in Stry wieder zu ſehen. Wyszinski ſoll die Wege ausbeſſern und die Zimmer rüſten laſſen.

Dieſer Brief iſt die beſte Zeitung und Sie können Sich desſelben zu dieſem Endzwecke bedienen, mit der Bemerkung, daß es der Brief des Königs an die Königin iſt.

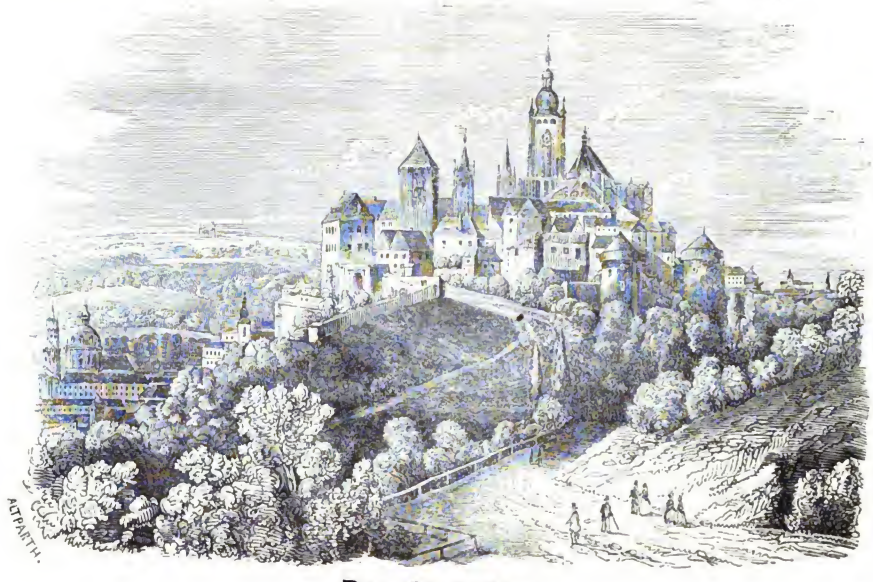
Die Fürſten von Bayern und von Sachſen ſind entſchloſſen, mir bis ans Ende der Welt zu folgen. — In den erſten zwei Meilen werden wir mit verdoppelter Schnelligkeit marſchiren müſſen, wegen der unerträglichen verpeſtenden Ausdünſtungen der Leichname von ſo vielen Menſchen, Pferden und Kameelen.

Ich habe dem König von Frankreich geſchrieben, ich habe ihm geſagt, ich fände es für angemeſſen, beſonders ihm als dem allerchriſtlichſten Könige, über die gewonnene Schlacht und die Rettung der Chriſtenheit einen Bericht abzuſtatten.

Der Kaiſer iſt anderthalb Meilen von hier. Er fährt zu Waſſer die Donau herab; aber ich merke, daß er keine große Begierde hat mich zu ſehen, vielleicht wegen der Etikette. Er beeilt ſich nach Wien zu kommen, um das **Te Deum** ſingen zu laſſen. Deßwegen weiche ich ihm. Ich wünſchte ſehr, alle dieſe Ceremonien zu vermeiden, bis auf dieſen Tag hat man uns nur mit Komplimenten abgeſpeiſt. Unſer Fanfan iſt brav im höchſten Grade."

Digitized by Google

Digitized by Google




Der Hradschin.

# Der Hradschin in Prag.

Die schöne Hauptstadt Böhmens lagert sich zu beiden Seiten des Moldauflusses im Thale und auf den ansteigenden Höhen. Am rechten Ufer breitet sich die Alt- und Judenstadt mit engen Gassen, die schönere Neustadt und der meist als besondres Städtchen angesehene Wissehrad aus, am linken Ufer aber die Kleinseite und der Hradschin, von welchem eine Ansicht unserem Hefte beigegeben ist. Auf der Anhöhe des Schloßberges gelegen, ist derselbe wohl der kleinste, aber unbestritten schönste Stadttheil. Die herrlichen Gebäude, welche denselben bedecken, die königliche Burg, das adelige Damenstift, die Domkirche, das Stift Strahof, der Cernin'sche Pallast und die übrigen herrlichen Bauten im edelsten Kunstgeschmacke, geben nicht nur der Stadt das prangende Ansehen eines mächtigen Königssitzes und den glänzenden Eindruck, welcher nahende Wanderer entzückt, sondern gewähren auch durch die erhabene Lage die reizendsten Panoramen auf die Stadt selbst zurück.

Schon der Name des Hradschin von dem čechischen Worte Hradčе, Schloßbezirk, zeigt, daß derselbe seit früher Zeit die Burg der böhmischen Könige getragen habe. Ob dieß schon zu Königin Libussa's Zeit der Fall gewesen, wird wohl um so weniger jemals bewiesen werden, als die ganze Periode dieser Fürstin und der ersten Primysliden an blumigen Mythen überreich, an bestimmbaren Daten aber arm ist, gleich der Heroenzeit aller übrigen Länder und Völker. Doch erscheint der Hradschin bei der Begründung des Königthums in Böhmen von untergeordneter Bedeutung und der uralte Wissehrad als Herrschersitz Libussa's und ihrer unmittelbaren Nachfolger. Zu Ende des 12. Jahrhundertes jedoch wird der Hradschin schon als Schloß und Stadt erwähnt und zu gleicher Zeit mehren sich die Notizen über die einzelnen ausgezeichneten Gebäude.

Unter diesen ragt vor Allen die königliche Burg an der Nordwestseite hervor, welche sowohl an Größe und Weitläufigkeit, als auch Schönheit der Lage, wenige ihres Gleichen in Europa haben dürfte. Die Gründungszeit ist zweifelhaft, und wird von ältern Chronisten bis in die Tage des noch heidnischen Herzogs Mnata versetzt, geschichtlich begründet sehen wir die Wenzelsburg, welche König Wenzel I. 1252 befestigen und mit einer hohen Mauer voll Schießscharten und Erker umgeben ließ. Der weiße Thurm und die starken Grundmauern neben der heutigen Schloßstiege stammen noch aus dieser Zeit her. Auch der prachtliebende König Ottokar II. erweiterte 1278, nach der erneuerten Aufnahme des Krieges für seine Hauptstadt fürchtend, das Schloß durch starke Mauern und Gräben, und legte geschützte Verbindungsgänge zwischen den Thürmen an. Später blieb die Burg unbewohnt und wurde durch Elementarereignisse zur Ruine, so daß Kaiser Karl IV. im Jahre 1333 den Bau des neuen Schlosses beginnen mußte, welches, nach gleichzeitigen Chroniken, seines gleichen in Böhmen nicht hatte. Auch die Schloßkapelle wurde unter Karl erweitert und kostbar ausgeschmückt. Für den glänzenden Hof des Kaisers zeigen nicht nur die vielen Feste und versammelten Großen aller Nachbarlande, sondern auch die vergol-



Digitized by Google

deten Kuppeln von zwei Thürmen der Burg, welche im hellen Sonnenschein strahlend weithin die Fürstenburg ankündigten. Unter ihm wurde auch die colossale Georgsstatue am Schloßbrunnen aufgestellt, welche aber in der Folge nach mehrfachen Beschädigungen umgegossen werden mußte.

Nach Karls des IV. Tode sank mit dem schnellvergehenden Glanze des luxemburgischen Hauses auch die Königsburg am Hradschin, welche von den Königen unbewohnt blieb und nur einige Mannschaft als Besatzung hatte. Die Prager Hussiten belagerten 1421 das Schloß und bekamen es durch Capitulation in ihre Gewalt, da der kaiserliche Entsatz nicht erschien. Die Prager feierten das Ereigniß durch Glockengeläute und feierlichen Gottesdienst, konnten aber die Plünderung des Schlosses durch den Hussitenpöbel nicht verhindern.

Erst König Wladislaw II. verlegte seine Residenz wieder auf den Schloßberg und ließ durch geschickte Architekten einen herrlichen Pallast anlegen, welcher 1502 vollendet wurde und namentlich durch einen großen Saal in herrlichen Dimensionen sich auszeichnete. Von der Größe desselben zeigen die Feste, welche darin abgehalten wurden, mit mehren Tausenden von Besuchern; ja sogar Turniere zu Pferd wurden gehalten, wie bei der Krönung Erzherzog Ferdinands 1527, wo 26 Ritter gewappnet und beritten ein Treffen aufführten, worauf der Saal schnell geräumt und ein Tanzfest veranstaltet wurde.

1541 brannte die Burg gänzlich ab, erstand aber bald wieder aus dem Schutte zu einem herrlicheren Bauwerke als vordem.

Die glänzendste Periode des Schlosses aber erschien mit der Regierung des gelehrten und kunstliebenden Kaisers Rudolph des II., welcher von 1576 bis 1612 zu Prag residirte und für Kunst und Wissenschaft das goldene Zeitalter Böhmens herbeiführte. An seinem Hofe versammelte er Dichter, Historiker, Maler, Astronomen und Mathematiker aus allen Theilen Europa's, und wandte denselben große Summen aus den Staatseinkünften zu. Der Kaiser selbst war Künstler, verfertigte Goldgeschmeide, laborirte mit den Chemikern und beobachtete mit den Sternkundigen, unter welchen er namentlich die berühmten Astronomen Tycho de Brahe und Keppler seiner engeren Freundschaft würdigte. Die Sammlungen, welche Rudolph II. im Prager Schlosse anlegte, gaben den Grund zur spätern Schatzkammer, zum Antiken- und Münzkabinete in Wien, auch seine Gemäldesammlung zählte eine Reihe von Zimmern voll der herrlichsten Kunstwerke, und der königliche Garten enthielt prachtvolle Anlagen und Lusthäuser, sowie eine zahlreiche Sammlung seltener ausländischer Thiere. Kaiser Mathias begann den Umbau der Burg 1614 durch den Baumeister Scamucci, bewohnte aber das zum Theile schon vollendete Gebäude nicht mehr, indem derselbe 1616 bei den stets steigenden Unruhen die Residenz nach Wien verlegte, worauf die Königsburg das tolle Getriebe der zerspaltenen Parteien in ihren Mauern sah, und am 23. Mai 1618 die kaiserlichen Statthalter aus den Fenstern des großen Saales in den Burggraben gestürzt wurden. Die schnell vorübergehende Periode unter Friedrich V. von der Pfalz, dessen Flucht nach der Schlacht am weißen Berge 1620 berührten vorübergehend das Schloß am Hradschin, welches hierauf auch die strengen Richter Ferdinand des II. aufnahm, und durch den Überfall des schwedischen Generals Königs-

Digitized by Google

mark 1648 am Schlusse des Religionskrieges verlor die Schatz- und Kunstkammer ihre herrlichsten Gemälde und Kostbarkeiten, welche nach Stockholm gesendet wurden.

Auch Ferdinand III. suchte durch neue Zubauten das aus verschiedenen Perioden stammende Schloß zu verschönern. Der jetzt bestehende herrliche Bau aber stammt aus den Tagen der Kaiserin Maria Theresia, welche denselben 1756 begann und in acht Jahren der Vollendung zuführte. Die Burg bildet ein ungleichseitiges Viereck mit mehr als 400 Gemächern und drei Höfen, wovon namentlich der dritte durch das herrliche Hauptportal, seine ungewöhnliche Größe und durch die Nähe der prachtvollen Domkirche imponirend wirkt. Unter den Gemächern der Burg zeichnet sich vor Allem der spanische Saal mit den daran stoßenden Zimmern der ehemaligen Bildergallerie durch geschmackvolle und kühne Bauart aus. Unter demselben befinden sich die prächtigen Stallungen für mehr als 200 Pferde.

Die Domkirche, von den glänzenden Gebäuden des Schlosses und Damenstiftes umgeben, und durch ihre altersgrauen Mauern herrlich contrastirend, bildet mit ihren durchbrochenen Bogen, welche von den Strebepfeilern zum Chore und von der Kirche zum Thurme gewölbt sind, und durch die zahllosen zierlichen Spitzen einen ergreifenden Anblick. Schon Wenzel der Heilige baute auf diesem Platze 934 eine Kirche dem heiligen Veit zu Ehren, welche sein Bruder Boleslaw vollendete. Im Jahre 973 wurde sie bereits zur Cardinalkirche erhoben und unterstand der Gerichtsbarkeit des Erzbischofes von Mainz. Neubauten und Vergrößerungen erfolgten 1038 und 1141, nachdem die Kirche durch die Feuersbrunst im letzten Jahre zur Ruine geworden war.

Der gegenwärtig bestehende Hauptbau, obschon unvollendet, stammt aus den Tagen Karl des IV. und wurde unter seinem Sohne Wenzel IV. fortgeführt, stockte aber durch die wachsende Zwiespalt des Reiches. Das Innere der Kirche wurde in den Hussitenkriegen auf's Ärgste mitgenommen, wo der fanatische Priester Dlaubal mit seinen wüthenden Rotten die Kirchenthüren zerbrach, das Allerheiligste herausriß, die Bildsäulen und Kirchengeräthe zerschmetterte und selbst die Gruft mit den Königsleichen nicht schonte. Durch die große Feuersbrunst 1541 noch mehr zur Ruine geworden, wurde die Kirche wohl durch Neubauten ausgebessert, ohne jedoch den ursprünglichen großartigen Bauplan weiter zu verfolgen, und auf diese Art blieb der Dom, wie fast alle ähnlichen Werke des gothischen Baustyles, für immer unvollendet. Auch der Thurm wurde wegen Baufälligkeit fast zur Hälfte abgetragen und mit dem verunstaltenden Aufsatze im verdorbenen italienischen Geschmacke versehen.

Auch die preußischen Kugeln hatten 1757 dem Baue vielen Schaden gethan, der aber bald wieder ausgebessert wurde. Auf diese Weise gewährt die Domkirche durch die überaus zierliche Bauart des Chores wohl einen herrlichen Anblick, die unvollendete Eingangsseite aber zugleich nur ein schwaches Bild des ursprünglich viel großartigeren Bauplanes. Das reichgeschmückte Innere enthält die Grabstätten der Herrscher aus dem Luxenburger- und Přimyslidenstamme, des Gubernators Georg Podiebrad, dann der Kaiser Ferdinand II., Max II. und Rudolph, mit dem herrlichen Sarkophage aus carrarischem Marmor. Das aus Silber gegossene Grabmal des Martyrers Johann von Nepomuck mit seinen Gebeinen, ist das Ziel zahlloser frommer Wallfahrten. Auch an Gemälden und Fresken hat die Kirche, wie deren Chor-

Digitized by Google

haus an seltenen und reichen Ornamenten und alten Geräthschaften vieles Sehenswürdige.

Außer dem Dome enthält der Hradschin noch die Strahower Stifts- und Pfarrkirche, mit einer ansehnlichen Prämonstratenser Abtei verbunden, 1143 gegründet, in der gegenwärtigen Gestalt 1618 bis 1620 vollendet. Die Kirche enthält eine herrliche Orgel, interessante Gemälde und Grabmale, das herrliche Stiftsgebäude aber eine reiche Bibliothek und andere Sammlungen.

Die Lorettokirche auf dem gleichnamigen Platze ist ein Bau der neueren Zeit und enthält einen reichen und sehenswürdigen Kirchenschatz. Endlich befinden sich in diesem Stadttheile die Marienkirche, Allerheiligenkirche und die St. Georgskirche.

Unter den übrigen Gebäuden des Hradschins erwähnen wir noch:

Die erzbischöfliche Residenz neben der Burg. Sie enthält die Wohnung des jedesmaligen Erzbischofes von Prag und das Consistorium, wurde von Ferdinand dem I. gegründet, in der heutigen Schönheit und Größe aber erst später ausgeführt. Die Bibliothek enthält über 6000 Bände und viele merkwürdige Manuscripte.

Das Theresianische Damenstift wurde von Kaiserin Maria Theresia 1755 gegründet und mit wahrhaft kaiserlicher Pracht ausgestattet. Die Stiftsdamen, welche acht männliche und weibliche Ahnen aufweisen müssen, erhalten eine lebenslängliche, standesmäßige Versorgung, doch steht es ihnen frei, zu heirathen oder sonst nach Belieben auszutreten. Das Stiftszeichen ist eine länglich runde goldene Medaille, auf der Vorderseite das Bild der Muttergottes, rückwärts die Anfangsbuchstaben der Gründerin M. T. enthaltend.

Unter den Privatgebäuden ist vor Allem der Cernin'sche Pallast sehenswerth. Die gerade Vorderseite desselben enthält 67 Klafter in der Länge und drei Stockwerke, das Innere ist mit reichen Fresken, Statuen und Gemälden geziert. Das fürstlich Schwarzenberg'sche Majoratshaus, so wie der neue Pallast dieses Fürstenhauses, ersteres in altflorentinischem, der zweite in modernem, gefälligen Baustyle, machen durch die Größe und Höhe ihrer Mauern und die stolze Lage auf der Anhöhe, einen erhabenen Eindruck.

Bis auf die neueste Zeit war der Hradschin, welcher neben seinen Prachtgebäuden nur wenige Bürgerhäuser enthält, namentlich an den Wochentagen der ruhigste, stillste Stadttheil, welchen nur an Feiertagen die Menge der andächtigen Kirchenbesucher belebte.

Im Jahre 1849 erwählte jedoch Kaiser Ferdinand nach der Abdikation mit seinem Hofstaate die Burg am Hradschin zur Residenz, und gab dadurch dem herrlichen Stadttheile neues Leben, und das mächtige Schloß wie die Palläste des Adels in seiner Nähe, wimmeln seit dieser Zeit von buntem, regen Leben, welches durch die Anwesenheit des hohen Herrschers und seines Hofstaates hervorgerufen und unterhalten wird. Möge der gütige Kaiser in diesem selbstgewählten Aufenthalte jene Ruhe und jenen Frieden finden, deren er nach den gewaltsamen Stürmen, die er zu bestehen hatte, so bedürftig, deren er durch seine edlen Gesinnungen, durch die Milde seines Herzens so würdig ist.

Digitized by Google

# Der Mongolen-Einfall

## in Ungarn und Österreich.

Aus dem Manuscripte von M. Bermanns österreichisch-biographischem Lexikon.

Die Zeit des ungarischen Königs Bela des IV., während dessen Regierung die wilden Steppensöhne Asiens die größere Hälfte Europas überflutheten, gehört in mehr als einer Hinsicht zu den interessantesten Abschnitten der vaterländischen Geschichte. Nicht die Kämpfe zur Abwehr in Ungarn allein, und das unglückliche Loos des Landes nach der Niederlage am Sajo machen diesen Zeitabschnitt wichtig; sondern auch die Ereignisse in Bezug auf das Nachbarland Österreich gewähren das höchste Interesse und zeigen von dem hohen Grade der Ausbildung und Kraft, welchen das Herzogthum in jenen Tagen schon aufzuweisen hatte.

Unter dem Babenberger Herzoge Friedrich II. dem Streitbaren, wurde Österreich das erste Mal zum starken Schirme, an welchem die aus dem rohen Asien anstürmende Barbarenwoge sich brach und zurückgestossen ward; ein Ereigniß, welches wir im vergrößerten Maßstabe wiederholt bei den Heereszügen der Osmanen vorfallen sehen. Wie der heldenmüthige Widerstand Wiens in späterer Zeit, so war es des Herzogs tapferes Heer allein, welches die wilden Asiaten von der Verwüstung des ganzen westlichen Europas abhielt und den ersten Grund zu ihrer Vertreibung aus den unterjochten Ostländern legte.

Bela IV. von Ungarn, 1200 geboren, folgte seinem Vater, dem schwachen Könige Andreas II. im Jahre 1236 auf dem Throne. Gleich Anfangs seiner Regierung suchte er die königliche Gewalt gegenüber dem Adel zu kräftigen, welcher auf die seinem Vater abgedrungene goldene Bulle fußend, die errungenen Vortheile auf alle Weise zu wahren suchte. Seinem Plane getreu, wirkte Bela auf's Eifrigste an der Verbesserung der königlichen Einkünfte und Gefälle, zog sich jedoch dadurch viele Feinde zu, besonders unter Jenen, welche den ungerechten Besitz herausgeben sollten. Diese richteten ihre Hoffnung auf den jungen, tapferen und ehrgeizigen Nachbarfürsten, auf Herzog Friedrich den Streitbaren von Österreich. Dieser zog zwar an die ungarische Gränze, wurde aber in dem ungerechten Kampfe nicht vom Glücke begünstigt und mußte den Frieden von Bela mit großen Summen erkaufen. Eine größere Gefahr drohte Bela von Osten her: Der Einfall der Mongolen oder Tartaren. Auf dem Hochplateau Asiens, im Norden Chinas, von welchem einst die Hunnen nach Europa gezogen waren, hatte sich im Jahre 1202 durch den kühnen Führer der dort ansässigen mongolischen Volksstämme, Demutschin, im Zeitraume weniger Jahre, ein ungeheures Weltreich gebildet. Auf einer Versammlung der mongolischen oder tartarischen Völker an den Ufern des Flusses Amru, wurde Demutschin von einem begeisterten Seher als Dschingischan (auch Gengischan genannt), das ist: allgemeiner Herr, anerkannt, und wurde unter diesem Namen Asien und Europa furchtbar. Ein mongolisches Heer überschwemmte das chinesische Reich, ein anderes brach die Macht des großen chos-

Digitized by Google

waresmischen Reiches, das von China bis zum kaspischen Meere sich ausdehnte, in einem einzigen Feldzuge. Seine Söhne Dschutschi, Dschagatai, Ugotai (Oktai) und Tului unterstützten ihn bei dieser Eroberung. Schon im Jahre 1224 drangen die Mongolen in Europa ein und stürzten mehre russische Fürsten. Erst nach dem Tode Dschingischan's aber, im Jahre 1227, als sein Sohn Ugatai Großherr wurde, wandte sich Batu, ein Sohn Dschutschi's dem Westen zu. Nach einander wurden die kleinen russischen Fürsten von Rasan, Moskau, Susdal und Wladimir besiegt (1227—1239), endlich fielen auch Kiew (1240) und Krakau (1242), und das große Reich der goldenen Horde Kaptschak wurde errichtet. Batu hatte sein ungeheures Heer, das 20 Tagreisen in der Länge und 20 in der Breite umfaßt haben soll, gleich anfänglich in zwei große Massen getheilt; das nördliche nahm den angedeuteten Weg und drang weiterhin gegen Schlesien vor, das südliche rückte über Halicz und die Karpathen und bedrohte Ungarn. Zuerst stürzten sich die Mongolen auf die Kumanen und unterjochten alle Stämme derselben zwischen der Donau und den Karpathen bis zum schwarzen Meere. Der König derselben, Kuthen, welcher sich schon 1235 von der Wolga in das Gebirgsland zwischen dem Pruth und der Aluta zurückgezogen hatte, machte sich nun mit beiläufig 40,000 kumanischen Familien auf und suchte Aufnahme in Ungarn (1238). Er gelobte dafür Treue gegen den König Bela IV. und Annahme des christlichen Glaubens. Bela war zufrieden, hierdurch einen Zuwachs an Bevölkerung zu erhalten und willigte ein, empfing den Kumanen-Häupling im königlichen Glanze an seines Reiches Gränze und beehrte ihn und die Seinen mit Geschenken. Allein die Ankunft der Kumanen brachte damals manchen Stoff zu Unruhen im Innern, und Gefahr von Außen in Ungarn. Dreimal kamen Boten von Batu an den ungarischen König und forderten Unterwerfung. Merkwürdig ist, daß sich unter diesen Boten ein Engländer befand, der, nachdem er zu Akkon in Palestina all seine Habe verspielt hatte, in Asien durch viele Länder herumgeirrt war, bis ihn der Mongolen-Chan als Dollmetscher aufnahm und auch an Bela schickte, weil der Engländer vieler asiatischer und europäischer Sprachen, darunter auch der ungarischen, mächtig war *). Eine vierte Botschaft brachte noch größere Drohung. König Bela hatte nämlich seit Jahren seine Aufmerksamkeit dem Osten zugewendet. Schon im Jahre 1236 sandte er einen Predigermönch, Julian, über Constantinopel nach Asien, um das Land Groß-Ungarn aufzusuchen, die zurückgebliebenen heidnischen Ungarn zum Christenthume zu bekehren, und vom Lande der Mongolen selbst Erkundigung einzuziehen. In der Nähe des Wolga-Flusses, am Ural, fand Julian in der That Magyaren, welche sich freuten, einen Landsmann zu sehen. Sie wußten auch durch Überlieferung, daß die nach Westen gezogenen Ungarn von ihnen abstammten, aber nicht, wo sie sich befänden. Dieser Julian kehrte (um 1239) von seiner Sendung zurück und überbrachte folgenden hochmüthigen Brief des Mongolen-Chans, den er in Rußland empfangen hatte: „Ich Chan, Bote des himmlischen Königs, welchem er die Macht über die Erde verlieh, zu mei-

*) Derselbe Engländer fiel bei dem Streifzuge der Mongolen nach Österreich bei Neustadt in Friedrich des Streitbaren Gefangenschaft, und seiner Aussage verdankt man viele Züge über die Sitten der Mongolen.

Digitized by Google

Erhöhung und zur Unterdrückung meiner Gegner. Ich wundere mich über dich, Königlein der Ungarn, daß du an mich keine Gesandten geschickt, da ich doch dreimal Boten an dich gesendet. Ich weiß, daß du reich und mächtig bist, daß du ein großes Reich beherrschest und dich daher schwerlich mir freiwillig unterwirfst. Es wäre dir aber besser, wenn du es thätest. Ich habe auch gehört, daß du die Kumanen, unsere Knechte, unter deinen Schutz genommen; ich befehle dir aber, daß du sie ferner nicht bei dir behältst, widrigens hast du einen Feind an mir. Es ist den Kumanen leichter, mir zu entweichen als dir; denn jene wohnen unter Zelten und wandern herum, du aber, der du unter Häusern wohnest, Burgen und Städte hast, wie willst du meinen Händen entfliehen?" — Dieser Brief war in tartarischer Sprache abgefaßt und der König schickte ihn durch das ganze Land, Niemand verstand ihn aber. Da fand endlich Julian Jemand im heidnischen Kumanien, der das tartarische Schreiben übersetzte. Zu gleicher Zeit entstanden auch große Unruhen in Ungarn. Die Kumanen waren zwar getauft worden, sie waren aber nur dem Namen nach Christen und lebten noch auf nomadische, heidnische Weise. Das höchste Wesen, welches sie verehrten, nannten sie Cham und stellten sich diese Gottheit wahrscheinlich als einen großen himmlischen Chan oder Kriegsgott vor. Sie trugen kahlgeschorne Köpfe, lebten unter Zelten und achteten oftmals nicht das Eigenthum der Ungarn. Dadurch wurde der Haß der Eingebornen gegen sie rege, auch erregte die Gunst des Königs Neid. Man klagte, daß die Ungarn gegen die Kumanen kein Recht erlangen könnten, auch verbreitete sich das falsche Gerücht, die Kumanen seien mit den Mongolen einverstanden, sie seien nur Kundschafter und Vorläufer der Letzteren, der König Kuthen habe sich bloß aus dem Grunde voraus mit seinen Leuten nach Ungarn begeben, um die ungarische Sprache zu erlernen und dann bei dem zu erwartenden Einfalle der Mongolen gemeinsame Sache mit ihnen zu machen. Um diesen Klagen abzuhelfen, hielt der König 1240 eine Reichsversammlung im Kloster Kevo an der Theiß, wo die Vertheilung der Kumanenfamilien durchs ganze Reich und die Aufstellung eigener Gerichte für Streitigkeiten zwischen Ungarn und Kumanen beschlossen wurde. Indessen beruhigten diese Maßregeln die Ungarn nur wenig, da die Mongolen wirklich im Anzuge waren. Anfangs März im Jahre 1241 erschienen sie an den Päßen, an denen einst die Magyaren selbst siegreich die Karpathen überstiegen. König Bela hatte bei nahender Gefahr in Eile Verhaue in den Karpathen anlegen und die Gränze durch ein unter dem Palatin Dionysius dahin gesandtes Heer bewachen lassen. Er selbst begab sich nach Buda (Alt-Ofen), wo er gewöhnlich die Fastenzeit zuzubringen pflegte und versammelte dort die Bischöfe und Magnaten zur Berathschlagung und Rüstung. Auch dort hielten Viele noch die Kumanen für verbündete Vorgänger der Mongolen und schmähten den König, daß er ihnen Wohnsitze eingeräumt habe. Bela ließ daher den Kumanen-König Kuthen nach Pest in Gewahrsam bringen und begab sich selbst mit seinem in dem benachbarten Pilifer-, Graner- und Stuhlweißenburger-Comitate schnell gesammelten Heere in diese Stadt, die schon damals reich und blühend und größtentheils von Deutschen bewohnt war. Dem Wahne des Volkes genügten jedoch auch diese Vorsichtsmaßregeln keineswegs; es hielt vielmehr die ganze Mongolen-Gefahr für ein bloßes Schreckbild, allein nur zu bald weckte sie das Erscheinen der Mongolen aus ihrem Wahne. Während Bela seine

Digitized by Google

Gattin, Familie und Schätze unter Begleitung des Bischofs von Waitzen und der Pröbste von Arad und Csanad nach Österreich in Friedrich des Streitbaren Obhut schickte, zerstörten 40,000 mongolische Zimmerleute die Verhaue; das von Batu geführte Heer, weit überlegen dem Heere des Palatins an Zahl seiner Streiter und Wirksamkeit der Waffen, schlug den Palatin den 12. März, trieb ihn in wilde Flucht und erschien bereits am dritten Tage nach der Schlacht vor Pest, als kaum der Palatin die Nachrichten von seiner Niederlage dem König hinterbracht hatte. Die Umgebung wurde bis Waitzen verwüstet, das am Palmsonntage, den 17. März, in Flammen aufloderte. Eine Abtheilung der Mongolen drang zu gleicher Zeit in Siebenbürgen ein, zerstörte den 31. März das von Deutschen bewohnte Kadna, nahm die daselbst gefangenen 600 Deutschen in ihre Reihen auf, und verheerte zunächst das nördliche Siebenbürgen. Mehrmals sprengten die Mongolen herausfordernd bis an die Mauern von Pest. Der Erzbischof Ugrin, welcher gegen den Befehl des Königs einen Ausfall machte, wurde durch verstellte Flucht in Sümpfe gelockt und entkam mit Noth. Glücklicher war Herzog Friedrich der Streitbare von Österreich, der mittlerweile als Bundesgenosse des Königs von Ungarn angelangt war und bei einem Ausfalle zwei riesige Mongolen bekämpft hatte. Den Einen, einen Anführer, stieß er mit der Lanze vom Pferde und nahm ihn gefangen; dem Andern, der jenem zu Hilfe kommen wollte, hieb er mit einen Schwertstreich den Arm ab. Allein selbst dieser glückliche Erfolg trug nur dazu bei, das Feuer der Unzufriedenheit in Ungarn noch mehr anzufachen. Die mißvergnügte Partei erhob die Tapferkeit Friedrichs, schmähte dagegen den König, daß er die Kumanen noch immer zu sehr begünstige, und als der König die Letzteren ihrem Schicksale überließ, sammelten sich Ungarn und Deutsche, stürmten das Haus des Kumanen-Königs Kuthen, welcher sich zwar mit Pfeil und Bogen muthig vertheidigte, aber der Gewalt der tobenden Menge, sammt seiner Familie erliegend, zuerst seine beiden Frauen, dann sich selbst erstach. Die aus den Fenstern herabgeschleuderten Köpfe Kuthens und der Seinen verkündigten den vor dem Hause Versammelten die gräßliche That. Auf diese Nachricht entspann sich allenthalben ein erbitterter Kampf zwischen Ungarn und Kumanen, der die Lage des Reiches noch schwieriger machte. Die Kumanen schlugen den Bischof von Csanad, verwüsteten die Gegend zwischen der Maros und Theiß, Donau und Save, zerstörten die Frankenstadt in Syrmien und wanderten endlich auf blutigem Pfade nach Bulgarien aus. Batu, welcher zwei Monate vor Pest gelegen, ohne es zu bezwingen, zog sich im Mai gegen Tokaj zurück und lagerte sich am rechten Ufer des Sajo, auf der Ebene von Mohi, indem er den rechten Flügel des mongolischen Heeres an den Hernadfluß, den linken aber an die Theiß lehnte, während seine Front durch den Sajo selbst gedeckt war. König Bela rückte mit einem zahlreichen Heere den Mongolen nach und lagerte sich denselben gegenüber, in einer minder vortheilhaften Stellung. Nachdem die Heere durch einige Tage unthätig einander gegenüber gelegen, brachte ein Überläufer dem König die Nachricht, daß die Mongolen in der Nacht das ungarische Lager angreifen würden. Während Herzog Koloman, Bruder des Königs, der den Oberbefehl des Heeres führte, und der Erzbischof Ugrin an den Sajo vorrückten, um den Mongolen den Übergang zu wehren, setzte das Hauptherr derselben an einer

Digitized by Google

andern Stelle in der Nacht über den Fluß. Ungeheuer war die Bestürzung der Ungarn, als sie mit Anbruch des Tages das Mongolenheer mondförmig an ihr Lager gereiht sahen. Der König selbst, Koloman, Erzbischof Ugrin, die übrigen Prälaten und Magnaten, die Edelleute und die Templer, gaben sich alle Mühe, ihren Schaaren Muth einzuflößen und führten sie in die Schlacht.

Der König selbst wagte sich in das dichteste Gedränge und kam in Lebensgefahr. Der ungarische Magnat, Graf Alex. Lipolth fing mit Schild und Arm Streiche auf, die dem König galten. Graf Dietrich warf sich zwischen ihm und einen Mongolen und empfing den Todesstreich, der dem König bestimmt war. Die Erzbischöfe Mathias von Gran und der heldenmüthige Ugrin nebst vielen Bischöfen und Magnaten lagen todt auf dem Wahlfelde; Herzog Koloman war verwundet, und endlich gerieth das Heer in Flucht, in welcher auch der König mitgerissen wurde. Das ganze Lager, darunter das prachtvolle königliche Zelt, dessen sich Batu lange selbst in Asien noch bediente, ward den Mongolen zur Beute. Während Koloman über Pest nach Slavonien flüchtete, wo er an seinen Wunden starb, und der mit neuen Schaaren heranrückende Judex curiae, Graf Ladislaus, das flüchtige Heer aufnahm und sich mit ihnen nach Dalmatien zog, floh König Bela, fortwährend von den Mongolen verfolgt, den Karpathen zu. Des Königs Dienstmann Adam suchte die Verfolger aufzuhalten, und verlor im Kampfe mit denselben einen Arm. Die Mongolen jagten nun eiligst dem Könige nach; als dessen Roß bereits ermattet war, bat ihm Alexander Forgacs das seine an und warf sich mit seinem Bruder Johann den Mongolen entgegen, welcher Letztere dabei sein Leben verlor. Erst in den Tornaer Bergen gönnte sich Bela Ruhe, zuerst in der Höhle bei Szadellö, dann im Schlosse Thurocz, dem Eigenthume der Forgacs, wo er übernachtete. Endlich langte Bela bei Herzog Friedrich dem Streitbaren zu Hainburg an, wo er Gattin und Kinder wieder fand. Herzog Friedrich übernahm zwar den weiteren Schutz von Belas Familie und begleitete dieselbe selbst nach Slavonien, doch benützte er die bedrängte Lage des Königs, um von ihm die Rückstellung der früher an den König bezahlten Summen zu erhalten, indem er denselben nicht weiter ziehen ließ, bis er sich den gestellten Bedingungen fügte. Da der in seinen Händen befindliche Schatz Belas nicht hinreichte, so verlangte Friedrich auch noch die Verpfändung dreier angränzender Comitate (des Preßburger, Eisenstädter und Oedenburger). Herzog Friedrich setzte dieselben in Vertheidigungszustand gegen die Mongolen und gab auch eine Besatzung nach Raab. Während jedoch der König und Herzog abwesend waren, zündeten die Ungarn aus Haß gegen die Deutschen das Schloß in Raab an, so daß die österreichischen Truppen darin zu Grunde gehen mußten, was der zurückgekehrte Herzog durch Wegnahme des Eigenthums aller in seinem Gebiete befindlichen Ungarn rächte.

Wenige Tage nach der Schlacht am Sajo erschienen die Mongolen vor Pest. Den Weg dahin bezeichneten Leichenhaufen und abgebrannte Orte. Durch Flüchtlinge waren die Bürger der Stadt bereits von der furchtbaren Niederlage in Kenntniß gesetzt. Ehe jedoch die Schiffe zur Flucht der Bürger fertig, und Anstalten zur Vertheidigung getroffen waren, hatten die grimmigen Feinde Pest eingeschlossen. Vergebens war die tapferste, verzweifelte Gegenwehr. Die Mongolen stürmten Pest und

Digitized by Google

brachen, wie eine Herde wüthender Wölfe, in die Stadt ein. In allen Straßen und Häusern lagen Haufen von Ermordeten. Nach dem Berichte des gleichzeitigen Paul Diacon. Histor. Salonitana wurden am Donauufer ganze Reihen der Bewohner geschlachtet und Kinder auf Spießen zum Schrecken des jenseitigen Ufers. Die Donau färbte sich mit Blut und füllte sich mit Leichen der Ertrunkenen, die vergeblich auf ihren Wellen Rettung suchten. Zu dem Jammergeheul, das allenthalben zum Himmel schallte, gesellte sich die Wuth der prasselnden Flammen, die von den auflodernden Häusern der brennenden Nachbarorte zusammenschlugen und Viele verzehrten. Eine große Volksmenge hatte sich in die Dominikanerkirche geflüchtet, doch auch die Festigkeit der Mauern schützte nicht. Die Mongolen schleuderten Feuerbrände hinein und bei 10,000 Menschen sollen dabei ein Raub der Flammen geworden sein. Auf ähnliche Weise wütheten die Mongolen den ganzen Rest des Sommers und Herbstes gegen die übrigen Orte des linken Donauufers, das ihren Verheerungen preisgegeben war. Folgende List erleichterte die Fortschritte der Mongolen in diesen Gegenden. Unter den Leichen auf dem Schlachtfelde hatten sie auch jene des königlichen Vicekanzlers, des Probstes Niklas, gefunden, welcher das Reichssiegel am Halse trug. Nun zwangen die Mongolen einen gefangenen Christen, ein Rundschreiben folgenden Inhaltes im Namen des Königs Bela aufzusetzen: „Der wilden Hunde Wuth fürchtet nicht und wagt es auch nicht, eure Häuser zu verlassen; denn wiewohl wir unvorsichtig aus unserm Lager und unsern Gezelten herausgegangen, so denken wir doch mit Gottes Hilfe derselben wieder habhaft zu werden und uns wieder zur Schlacht zu rüsten. Betet also nur, daß der allbarmherzige Gott uns die Gnade verleihe, die Köpfe unserer Feinde zu zerhämmern.“ Dieses trügerische Schreiben, durch das königl. Siegel bestätiget, täuschte allenthalben die unglücklichen Einwohner. Statt in Wälder und Schluchten zu fliehen, blieben sie in ihren Häusern und wurden daselbst mit ihrer Habe eine Beute der erbarmungslosen Feinde. Indessen war auch die nach Siebenbürgen entsendete Armee durch den Paß Mezes nach Ungarn gegen Großwardein vorgerückt. Der Bischof dieser Stadt und mehrere Domherren, darunter auch der Italiener, Domherr Roger, der Geschichtschreiber des Mongolen-Einfalles (Carmen miserabile), und viele Bewohner waren aus der Stadt geflohen und hatten ihre Zuflucht in Wäldern gefunden. Ein Theil der Bevölkerung hatte hingegen die Mauern des Castells ausgebessert, um sich in demselben zu schützen. Die wehrlose Stadt wurde bald eingenommen, ausgeraubt und in Brand gesteckt, die Bewohner wurden, wie gewöhnlich, niedergemetzelt. Ohne sich mit der Belagerung der Burg aufzuhalten, zogen die Feinde mehre Meilen weiter. Niemand glaubte an ihre Wiederkehr und sorglos gingen die in der Burg befindlichen Bürger wieder in die Stadt hinab und bezogen die Häuser derselben. Plötzlich stürmten eines Morgens die Mongolen von Neuem heran, überfielen die Überraschten und tödteten Alle, die sich nicht rasch genug in die Burg fliehen konnten. Nun rückten sie mit sieben Wurfmaschinen vor die schwächste, kaum ausgebesserte Stelle der Burgmauer und schleuderten Tag und Nacht eine solche Last Steine darauf, daß die Mauern und zuletzt die Schanzthürme einstürzten, und die hereinstürmenden Mongolen Krieger, Geistliche und Laien ermordeten. Die Weiber und Mädchen hatten sich in die Domkirche versperrt. Diese wurde aber von den

Digitized by Google

wüthenden Feinden in Flammen gesteckt, so daß Alle darin umkamen. Auch in die übrigen Kirchen drangen sie, würgten in Massen, zerstreuten die Reliquien und zerbrachen alle übrigen Geräthschaften. Erst als der Leichengeruch die Wütheriche vertrieb, zogen sie weiter, die Ruinen der ausgeplünderten Stadt menschenleer verlassend. Der Hunger trieb nun viele der durch Flucht entronnenen Bewohner in die Stadt zurück, um nach Verwandten, Vorräthen und hinterlassenem Gut zu sehen. Noch einmal kehrten die Mongolen, die davon Kunde erhielten, zurück und mordeten auch diese Unglücklichen. Über einen Monat durchstreiften die Mongolen die unermeßlichen Wälder an der ungarisch-siebenbürgischen Gränze, und abermals bedienten sie sich einer List, um die daselbst verborgenen Flüchtlinge herauszulocken. Allenthalben wurde angekündigt: „Es stehe Allen, welche sich unter mongolischen Schutz begeben wollen, frei, ungefährdet zu ihrem Eigenthume zurückzukehren. Auf diesen Ruf kam eine Menge der von Hunger und Drangsal gequälten Bewohner zu ihren Häusern zurück. Jeder einzelne Ort erhielt einen tartarischen Häuptling als Herrn und Richter; Pferde und anderes Zugvieh, Werkzeuge und Kleider wurde ihnen zugetheilt. Als die Felder bearbeitet und die Ernte eingebracht war, wurden die Bewohner vor ihrem Richter versammelt, um ihre Gaben darzubringen. Nachdem dieß aber geschehen, wurden die unglücklichen Bürger in einsame Thäler geführt, ihrer Kleider beraubt und ermordet, um nicht an den Wintervorräthen mitzuzehren. Manche andere Orte wurden aus gleichem Grunde von den Mongolen niedergemacht. Jedoch hatten sie die damals deutsche Stadt Perg (Nagylák), und die wohlbefestigte Cisterzienser-Abtei Egres unangefochten gelassen, indessen nur, um die Flucht der Landbewohner in jene Orte zu lenken und sie dort in Massen zu überfallen. Erst als die ganze Gegend mit Feuer und Schwert verheert war, zogen sie vor Perg. Bei dem unternommenen Sturm trieben sie die gefangenen Ungarn zuerst gegen die Mauern, und nachdem diese von den Wurfgeschossen der Belagerten gefallen und ihre Leichen die Gräben zum Theile gefüllt, stießen sie die unter ihrem Heere befindlichen Russen, Israeliten und Kumanen vor sich her, mit dem Schwerte in der Faust ihnen nachdringend, um sie am Zurückweichen zu hindern. Nachdem auf diese Art durch die Gefangenen die ersten gefährlichsten Angriffe ausgeführt und die Kräfte der Belagerten dadurch erschöpft waren, unternahmen die Mongolen am siebenten Tage den allgemeinen Sturm und eroberten mit leichter Mühe die Stadt. Die Bewohner, welche den Sturm überlebten, wurden auf das freie Feld geführt, mußten daselbst Waffen und Habe niederlegen, dann wurden die Wehrlosen in zwei Reihen gestellt, die Männer auf einer Seite, die Frauen und Mädchen auf der anderen, und mit Beilen und Schwertern zusammengehauen. Nach wenigen Tagen zogen sie von diesem Blutacker vor Egres. Die Mönche mit den aufgenommenen Flüchtlingen, welche sich zum Widerstande zu schwach fühlten, ergaben sich auf das Versprechen der Schonung des Lebens. Die Mongolen hielten aber, wie gewöhnlich, auch hier nicht Wort; die Abziehenden wurden ermordet und nur einige Mönche verschont, weil sie die Mongolen gleich ihren Magiern für Zauberer hielten, und als solche zu benutzen gedachten.

Indessen war Weihnachten gekommen und die Donau fror an mehren Stellen zu. Die Mongolen gingen von Pest an das jenseitige Ufer, nahmen Buda ein und

Digitized by Google

verheerten es durch Feuer und Schwert. Bei Gran bewerkstelligten sie den Übergang durch List. Die Ungarn hatten auf ihrer Seite, um den Feinden den Übergang zu wehren, täglich das Eis eingestossen und die Donau bewacht, so daß nicht selten auf dem Eise der Donau gekämpft wurde. Die Mongolen am jenseitigen Ufer zogen zum Scheine ab, ließen eine Menge Vieh am Ufer ohne Hüter zurück und waren drei Tage hindurch nicht zu sehen. Da wähnten die Ungarn, die Feinde wären an den Erfolg verzweifelnd, richtig abgezogen und trieben die zurückgelassenen Pferde und andere Thiere über die Donau gegen Gran. Plötzlich stürzten die Mongolen aus ihrem Hinterhalte ihnen nach und fingen sogleich an, die Stadt mit dreißig Wurfmaschinen zu belagern. Da eine Menge Bewohner der umliegenden Gegend mit ihren Habseligkeiten in die Stadt geflüchtet war, so vertrauten die Bürger auf ihre Zahl und ihre Festungswerke, und schlugen die Aufforderung zur Übergabe ab. Batu ließ aber durch Gefangene Reisbündel über einander thürmen und dadurch einen Damm, eben so hoch als die Stadtmauern, aufführen. Nachdem die dreißig Wurfmaschinen bei Tag und Nacht durch einen Steinhagel die hölzernen Wachtthürme und die äußern Festungswerke zerstört hatten, ließ er die Gräben mit Sandsäcken ausfüllen und die Stadt erstürmen. Als die Einwohner, die aus Ungarn, Franken (Deutsche) und Lombarden bestanden, sahen, daß sie sich nicht länger halten konnten, zündeten sie mit eigener Hand die hölzernen Gebäude an, verbrannten ihre Kleider, vergruben ihre Schätze und begaben sich zur Vertheidigung in die steinernen Gebäude. Die Tartaren erstürmten aber auch diese letzten Schutzwehren der muthigen Bewohner Grans und richteten ein furchtbares Blutbad an, so daß kaum 15 entkamen. Bei 300 angesehene Frauen, die in einem festen Gebäude beisammen waren, verlangten bei dem Heerführer Gehör und baten gegen Auslieferung ihres reichen Schmuckes um ihr Leben. Batu nahm den Schmuck in Empfang und ließ sie dann alle enthaupten. Nach der Überfluthung des jenseitigen Donauufers wagte sich ein mordlustiger Haufe auch auf österreichischen Boden. Bei Neustadt rückte jedoch Herzog Friedrich der Streitbare mit einem wohlgerüsteten Heere entgegen, so daß die Mongolen, vom Glanze der Harnische geschreckt, flohen, ohne eine eigentliche Schlacht anzunehmen. Doch wurde eine große Anzahl auf der Flucht erreicht und niedergehauen. Nur die feste Felsenburg Grans hielt sich unter des Spaniers Graf Simeon's tapferer Vertheidigung. Bald darauf erschienen die Mongolen vor Stuhlweissenburg, hier waren jedoch die Sümpfe, welche diese Stadt umgaben, Schutz für dieselbe um so mehr, da Thauwetter eingetreten war. Das Kloster Martinsberg, dessen Abt den feindlichen Schaaren heldenmüthigen Widerstand entgegensetzte, war der dritte und letzte Punkt in Ungarn, der nicht in die Gewalt der Mongolen fiel. Die im Lande zerstreuten Feindesschaaren wurden von dem Mongolenführer Kadan gesammelt, denn nach der Eroberung Ungarns suchte er jetzt dessen flüchtigen König auf. Dieser hatte, während Herzog Friedrich von Österreich seine Frau und Familie nach Dalmatien begleitete, sich nach Segesd und von da nach Agram begeben, um daselbst Streitkräfte zu sammeln. Um ihn hatten sich viele Prälaten und Magnaten versammelt, als die Bischöfe von Agram, Stephan von Waitzen (erwählter Erzbischof von Gran), Benedict, Probst von Stuhlweissenburg und königl. Hofkanzler (erwählter Erzbischof von Kolocsa), und Bartholomäus, Bi-

Digitized by Google

ſchof von Fünfkirchen nebſt mehren Pröbſten, ferner der Ban Dionyſius, der Judex curiae Wladislaw, der Tavernikus Matthäus u. A.

Als König Bela von den Fortſchritten und der Annäherung der Mongolen hörte, zog er ſich mit den Seinen an die Küſten Croatiens und Dalmatiens zurück, wo feſte Plätze und Inſeln Schutz und Zuflucht gewähren konnten. So groß aber die Gefahr war, ſo ſehr bewährte ſich jetzt die Treue der Seinen. Ungarn, Slavonien, Croatien und Dalmatien wetteiferten hierin. Die ſyrmiſchen Helden Kreech, Kupiſſa und Rak, die Grafen von Veglia, Frangepan und die Hoſpitaliten unterſtützten den König mit Gut und Blut; die Städte gewährten Schutz und Vorräthe. Als Bela mit ſeiner Begleitung vor Spalato erſchien, gingen ihm der Klerus und das Volk dieſer Stadt feierlich entgegen und nahmen ihn gaſtlich in ihre Mauern auf. Von dort begab er ſich mit ſeiner Familie nach Traù (Tragurium), auf deſſen feſte Mauern er noch mehr vertraute und das ihn ebenfalls ſehr ehrenvoll empfing. Während Bela ſeine Familie auf eine benachbarte Inſel begleitete, nahte ſich Kadan mit ſeinen Schaaren, nach dem Blute des Königs dürſtend. Als er Bela in Agram nicht mehr fand, verwandelte er aus Zorn die Stadt in einen Trümmerhaufen und durchſtreifte Slavonien *), ohne den Bewohnern, die in ihren Gebirgs- und Waldſchluchten verborgen waren, einen größeren Schaden beifügen zu können. Wie der Sturmwind flog Kadan mit dem Heere über die Gebirge, in der Hoffnung den König zu erreichen, bevor er die Küſten und Inſeln erreichte. Auf der Ebene am Flüßchen Serb ließ er Halt machen und alle aus Ungarn mitgeſchleppten Gefangenen enthaupten. Auf die Nachricht, der König Bela ſei nach Spalato aufgebrochen, eilte Kadan dahin und erſchien ſo unerwartet ſchnell vor dieſer Stadt, daß die Bürger das noch fern geglaubte Mongolenheer für kroatiſche Hilfstruppen hielten. Doch als die in der Stadt befindlichen Ungarn die mongoliſchen Feldzeichen erkannten, verwandelte ſich plötzlich die Freude in Beſtürzung. Alles ſtrömte in die ſchützenden Mauern und ſuchte ſichere Plätze. Die Barbaren aber mordeten die Bewohner der Umgegend, die ſich in der Flucht verſpätet hatten und brachen Tags darauf, nachdem ſie erfuhren, daß König Bela nicht in Spalato ſei, gegen Cliſſa auf, wo ſie ihn vermutheten. Vergebens ließ Kadan aber ſeine Mongolen von den Pferden abſitzen, um die Felſenburg zu erſteigen; viele wurden durch ungeheure herabgeſchleuderte Steine erſchlagen. Von da begaben ſie ſich gegen Traù, wohin der König wirklich zurückgekehrt war, nachdem er ſeine Familie in Sicherheit gebracht hatte. Da jedoch Traù mit Waſſer umgeben und nicht ſo leicht einzunehmen war, ſendete Kadan einen Boten an die Bewohner, welcher in ſlaviſcher Sprache ausrief: „Dieß kündigt euch Kadan an, der unbeſiegbare Kriegerfürſt: Wollt nicht fremde Schuld auf euch laden, ſondern unſere Feinde ausliefern, widrigens ſeine Rache auch euch treffen und vertilgen wird.“ Allein der Bote wurde abgewieſen, ohne ihn einer Antwort zu würdigen. Unterdeſſen ſchiffte ſich Bela IV. nach der Inſel Degli a ein und ſammelte daſelbſt ſein treues Heer. Plötzlich ſtürzte ſich eine Feindesſchaar unter dem Führer Kajek auf die noch ungeordneten Reihen. Schon hatte die über-

*) Damals hießen Slavonien die Comitate Agram, Kreuz und Warasdin, die jetzige kroatiſche Militärgränze und Türkiſch-Kroatien war das damalige Kroatien.

Digitized by Google

mächtige Horde einen Theil des ungarischen Heeres geschlagen, das Mitteltreffen umzingelt, den König selbst in Gefahr gebracht und die zerstreuten Schaaren bis an den Hafen von Deglia gedrängt, da warf sich der heldenmüthige Kreech in den Knäuel; die Schaar des Königs durchbrach den feindlichen Haufen; die Felsenwände des Vinodol (Weinthal) wiederhallten von neuem Kampfesrufen; aus den Höhen des Gramilagebirges raste eine Schaar im Hinterhalte herab, und in wilder Flucht zerstoben die zum ersten Male entsetzten Barbaren. Hunderte fielen unter den kurzen Schwertern ihrer Verfolger. Noch einmal warf sich ein Tartarenhaufe, ihren riesenhaften Führer an die Spitze, dem König entgegen. Da stürzte sich Kreech auf sie; bald wälzt sich der Riese in seinem Blute. Im Angesichte des Königs hieb Kreech das Haupt des Gefallenen vom Rumpfe und begrub es in den Fluthen des Quarnero. Ohne Aufenthalt flohen nun die zersprengten Horden. Wenige entkamen, denn Gedina Dragos, Ahnherr des Hauses Draskowich, von den Zenggern unterstützt, verlegte den Flüchtigen die Wege; aus dem Karstgebirge brach das Volk hervor, die Feinde mit Steinen erschlagend. Nahe an 30,000 Mongolen sollen an diesen Tagen dem Rachegrimme der Sieger gefallen sein *). Hundert Flammensignale stiegen auf den Höhen des Velebich empor. Kadan floh mordend und sengend nach Bosnien und Bulgarien. Kajuk lagerte sich jedoch rachedurstig mit der Hauptmacht des Heeres auf den steinigen Höhen des Grobniker Karstes (an der heutigen Louisenstraße, zwei Stunden von Fiume). Das königliche Heer war, siegbegeistert, nicht vom Kampfe zurückzuhalten. Dragos führte mit dem syrmischen Helden das Vordertreffen, 12 Stämme von Klokoch und 87 kroatisch-slavonische, nebst den Resten der bischöflich-ungarischen Banderien bildeten den Heereskörper, dem des Königs Banderium als Hintertreffen folgte. Am Teiche Praput (unweit Buccari) begann die Schlacht zuerst zwischen Kajuk, Dragos und dem Grafen von Sümegh.

Letztere mußten zwar weichen, aber desto wüthender entbrannte der Kampf im Centrum des Heeres. Schon sank die Sonne blutig hinter die Berge, der Kampf wüthete fort. Das Schlachtgeschrei der Kämpfenden, das Klirren der Waffen, das Gewieher der Rosse, die tosende Brandung der Gewässer weckte in den Gebirgen ein tausendstimmiges Echo. Unentschieden stand noch immer die Schlacht, die Kämpfer ermatteten, da loderten auf einmal hundert Feuersäulen auf den umliegenden Höhen empor; von den benachbarten Felsen erscholl der kroatische Kampfesruf: „Na Juris, Raita!“ (Zum Sturm! Vorwärts!) Die Mongolen waren durch diesen neuen unerwarteten Anfall gänzlich entmuthigt. Kein Laut erscholl aus ihren Reihen, und ängstliches Horchen und Harren gab sich kund. Die Zengger hatten sich mit den Mazaren aus den Gebirgsschluchten auf den Troß geworfen, ohne Schonung niedermetzelnd, Bewehrte wie Unbewehrte. Tausende fielen der Rachewuth der erbitterten Dalmatier. Die Chroniken geben 56.000 Mongolen an. Die Brigantinen der Jo-

*) Die Erzählung dieser und der nachfolgenden Siege ist aus A. S. Drexler's Agram entnommen und beruhen bezüglich auf den von Baron Moretic v. Rio-Alpon gesammelten Daten der Diplome, Chroniken ꝛc. Demungeachtet aber war, wie der gelehrte Häufler bemerkt, der Hauptgrund der Rückkehr der Mongolen nach Asien, die Verhältnisse in ihrer Heimat.

Digitized by Google

hanniter, welche an der Küste kreuzten, vollendeten die Niederlage durch einen Regen von brennenden Pfeilen. Das Lager Kajuk's wurde geplündert, er selbst entkam, vier seiner Unteranführer (Kumanen), gingen mit ihren Schaaren zum König über. Der Sieg war errungen, die Schmach am Sajo getilgt, nachdem gerade ein Jahr verflossen (April 1242). Auf den Feldern von Fiume lagerte das königliche Heer und tausendstimmig hallte mit den Gebeten des Clerus das Slava Bogu (Herr Gott, Dich loben wir) der Krieger zum Himmel. Die Feier endete mit der, natürlich erzwungenen, Taufe der gefangenen Tartaren. In dem Volksstamme der Morlacken soll noch die Herkunft dieser Mongolen zu erkennen sein. Bald darauf kehrten die Mongolen über Bosnien und Bulgarien um so schneller in ihre Heimath zurück, als sie auch die Nachricht von dem Tode des Großchans Oktai zurückrief.

Bela fand nach dem Abzuge der Mongolen sein Reich in der grauenvollsten Verwüstung. Tagelang konnte man reisen, ohne Menschen zu begegnen, wilde Thiere hausten in den verödeten Dörfern. Wölfe wagten sich nicht nur über bewohnte Orte und raubten Kinder ihren Müttern, sondern sie fielen sogar gerüstete Männer an; der äußerste Hunger machte die Menschen selbst den wilden Thieren ähnlich. Arme schlachteten ihre eigenen Angehörigen, Menschenfleisch wurde öffentlich zu Markte gebracht. Am härtesten hatte Ungarn am linken Ufer der Donau gelitten, weil sich die Mongolen daselbst förmlich niedergelassen hatten. Etwas geringer war die Verwüstung am rechten Donauufer, wohin sie nur Streifzüge unternahmen.

Zu diesem Jammer, welcher Bela bei seiner Rückkehr in sein Reich erschütterte, gesellte sich noch häusliches Unglück. Er hatte seine Frau und seine Familie in Clissa zurückgelassen und den Rückweg Ende April 1242 durch das verheerte Land allein angetreten. Im September erhielt er die Trauerkunde, daß seine beiden Töchter, Margaretha und Katharina und der Bräutigam der Ersteren, Wilhelm, Sohn des Markgrafen von Montferrat (ein Enkel Bela's III.) in Folge der erlittenen Beschwerden gestorben waren. Bei allem seinem Ungemache war Bela jedoch auf das Eifrigste bemüht, dem Mangel abzuhelfen, neue Bewohner in das Land zu rufen, durch Privilegien zu unterstützen und durch Erbauung fester Orte und Burgen Ungarn vor einem ähnlichen Einfalle zu schützen. Er bereiste das Land und erneuerte die während des Mongolen-Einfalls zu Grunde gegangenen Freiheitsbriefe. Schon im Jahre 1242 ließ Bela auf dem Berge bei Agram die Burg Gran errichten und ertheilte den Bewohnern ansehnliche Freiheiten. Die Edelleute des Feldes Turopolya, dann die sogenannten adeligen Lanzenträger (lanceati) und 14 Ortschaften der Zips erhielten die Bestätigung ihrer Freiheiten, wodurch sie den übrigen ungarischen Edelleuten gleich gestellt waren. Die Lanzenträger hatten übrigens das Vorrecht, die Leibwache des Königs im Kriege zu bilden. Die Bergstädte Schemnitz, Karpfen, Sohl, dann Bars, Tyrnau und Pest erhielten 1244 ihre Freiheitsbriefe. 1247 wurde eine Burg auf dem Pest gegenüber liegenden Berge zu bauen begonnen, und von den aus Magdeburg berufenen Sachsen Ofen genannt, wodurch sich in der Folge die neue Stadt Ofen bildete. In demselben Jahre erhielt Bela eine Tochter, die er zum Andenken an die verstorbene, Margaretha nannte und zum Danke für die Mongolenvertreibung dem Himmel weihte. Sie wurde bei den Dominikanerinen in Wesprim erzogen und trat



Digitized by Google

1254 in das von Bela erbaute Kloſter auf der nach ihr benannten Margarethen-Inſel bei Ofen. Auch bewies ſich Bela ſehr dankbar gegen Alle, die ihm im Unglück Treue und Hilfe mit ihrer Perſon oder Habe bewieſen hatten. Den Juden aber verlieh er ein Diplom, welches wörtlich die von Friedrich dem Streitbaren den öſterreichiſchen Juden verliehenen Vorrechte enthielt und ſie einerſeits gegen Sektenhaß ſchützte, andererſeits aber auch die Chriſten gegen Wucher und Religionsübergriffe der Juden ſicherte.

Noch während Bela's Aufenthalt in Dalmatien hatte ſich die Stadt Jadra (Zara) der venetianiſchen Herrſchaft entzogen und Bela unterworfen. Nun entſagte er wieder dem Anſpruch auf Jadra und führte dadurch den Frieden mit Venedig herbei. Um ſich gegen die etwaigen Forderungen ſicher zu ſtellen, welche Kaiſer Friedrich II. auf die Lehenshoheit über Ungarn, welche ihm Bela für Hilfe gegen die Mongolen angeboten, hätte erheben können, ſchickte er nun den Probſt Paul von Stuhlweiſſenburg, einen wiſſenſchaftlichen, klugen und umſichtigen Mann mit einem Schreiben an den Pabſt Innocenz IV., welcher entſchied, daß Bela durch ſein Verſprechen nicht gebunden ſei, da der Kaiſer keine Hilfe geſchickt habe. Nachdem ſich Bela im Süden Ruhe verſchafft hatte, hielt er es an der Zeit, die von Friedrich dem Streitbaren ihm abgedrungenen Comitate dem Reiche wieder einzuverleiben. Hierüber kam es 1246 zum Kriege zwiſchen Ungarn und Öſterreich, in welchem Herzog Friedrich den 15. Juni bei Wiener Neuſtadt zwar den Sieg erfocht, aber bei der Verfolgung des Sieges das Leben verlor.

Die merkwürdigen Kämpfe dieſes letzten Babenberger Helden werden einen geſonderten Aufſatz der nächſten Hefte unſerer Zeitſchrift bilden. Mit der Schlacht bei Neuſtadt aber ſchließen zugleich mit der Reihe der öſterreichiſchen Herzoge aus dieſem Hauſe, die unmittelbaren Folgen des Mongoleneinfalles für Öſterreich.

## Charakteriſtik Kaiſer Leopold des I.

Die Regierung Kaiſer Leopold des I. iſt nicht allein die längſte unter allen Herrſchern des Hauſes Habsburg, und füllt einen Zeitraum von 47 Jahren aus, ſondern ſie gehört auch zu den erfolgreichſten Zeitabſchnitten der öſterreichiſchen Geſchichte. Unter ihm ſchwand durch die Großthaten begabter Feldherrn zuerſt der Glanz des osmaniſchen Halbmondes, wurde Ungarn für die Monarchie zurückerobert, und dadurch wie durch die Verbindung aller habsburgiſchen Beſitzungen unter Einem Herrſcher das Reich erweitert und gekräftigt. Im Inneren beginnt aber unter dieſem Kaiſer jene Periode von Wohlhabenheit und Glanz, welche durch die Friedensjahre und die aufblühende Gewerbs- und Handelsthätigkeit entſtand, ſich äußerlich durch Prachtbauten und herrliche Anlagen kund gab, und unter des Kaiſers glorreichen Söhnen, Joſeph I. und Karl VI., ihren Gipfelpunkt erreichte. Obwohl aber dieſe beiden Regenten, wie die folgenden Kaiſer Öſterreichs verdienter Maßen häufig Herolde ihrer Thaten in der Li-

Digitized by Google

teratur fanden, so sind die näheren Charakterzüge Leopolds, welchem seine Zeitgenossen den Titel des Großen beilegten, doch wenig bekannt. Einige Züge dieses Herrschers, aus seltenen, aber getreuen Quellen zusammengestellt, bieten daher hohes Interesse und einen wichtigen Einblick in das Hofleben seiner Zeit.

Leopold I. war von Natur aus schwächlichen, hagern Körperbaues, von Statur mehr klein, und hatte vor allen Gliedern seines Stammes die habsburgische Familienlippe überaus stark vortretend. Die schweren Krankheiten, an welchen er als Kind litt, seine vom Scorbut verdorbenen Zähne und die schmächtige Gestalt überhaupt gaben zu dem Mährchen Anlaß, welches zu seiner Zeit allgemein geglaubt wurde, und selbst noch jetzt auf dem Lande von alten Leuten erzählt wird, daß Leopold als unreifes Kind zur Welt gekommen sei, und einige Zeit in die Leiber frischgeschlachteter Thiere gesteckt werden mußte, um das Leben zu erhalten.

Das lange, hagere Gesicht, der große Mund, das spitze Kinn und die erwähnte Unterlippe lassen sein Bild beim ersten Blick erkennen. Die Augen waren wohl feurig, aber durch Krankheit angegriffen, so daß er schlecht sah, und sich zum Lesen starker Gläser bedienen mußte. Eine nach der herrschenden Mode den Kopf bis auf die Brust bedeckende Allongeperücke umwallte das ernste Gesicht, in welchem sich nie eine aufflammende Leidenschaft ausdrückte. — Leopold war als zweitgeborner Prinz zum geistlichen Stande bestimmt, und genoß sonach einen sorgfältigen gelehrten Unterricht, wodurch er, von ungewöhnlichen Fähigkeiten und einem trefflichen Gedächtnisse unterstützt, schon als Knabe die lateinische Sprache mit Fertigkeit sprach und schrieb, die Mathematik als seine Lieblingswissenschaft betrieb, und später jeden philosophischen und politischen Gegenstand mit Beredtsamkeit zu behandeln wußte. Außerdem besaß er vollkommene Kenntniß der spanischen und italienischen Sprache, die französische verstand er wohl, war jedoch derselben durch die Intriguen und die Eroberungssucht des französischen Hofes so sehr Feind, daß er sie nie gebrauchte. Seine Abneigung in diesem Punkte ging so weit, daß sogar dem Hofstaate die Anwendung dieser Sprache verboten, und dafür der Gebrauch der italienischen Sprache anbefohlen wurde, welche der Kaiser selbst gern und häufig sprach. Die deutsche Muttersprache redete er reiner und zierlicher als die meisten Österreicher.

Selbst sehr gebildet, schätzte Kaiser Leopold I. Gelehrte und Künstler hoch, und war ein fleißiger Besucher der Hofbibliothek, welche er reich dotirte und deren Vermehrung ihm sehr am Herzen lag. Auch mehre andre Institute und wissenschaftliche Anstalten verdanken ihm ihr Dasein; und er hatte immer einen berühmten Gelehrten am Hofe, den er oft rufen ließ, und der ihn auch auf seinen Reisen begleitete. Die Gelehrten von Ruf, welche unter ihm Wien besuchten, durften immer ihre Aufwartung machen, und mancher bekam aus den Händen Leopolds eine goldene Kette. Seine Freigebigkeit in dieser Hinsicht beweiset die Masse von Schriften und Kunstwerken, welche ihm gewidmet wurden, namentlich bekam er Porträts in allen Formen und Größen so häufig vorgelegt, daß er einmal scherzend ausrief: „Schon wieder eine große Lippe! Jeder, der dergleichen machen kann, kommt und will mir damit dienen.“ — Überhaupt kannte der Kaiser diesen ihn entstellenden Naturfehler und rügte sogar nie eine Hinweisung darauf. Ein Tiroler, mit einem schwerbeladenen Wagen



Digitized by Google

einherfahrend, befahl dem Kaiser, welchem er vor den Linien in einem leichten Wagen begegnete, auszuweichen, und rief ihm ein sehr bäurisches Kraftwort über seine Lippe zu. Leopold befahl dem Kutscher, Platz zu machen, und sprach ruhig zum Tiroler: „Fahr zu, ich hoffe, es soll nun gehen, wenigstens habe ich das Meinige gethan.“ Bei der Tafel erzählte er lachend den Vorfall seiner Gemahlin Klaudia, früher Erzherzogin von Innsbruck, und zog sie mit der Höflichkeit ihrer Landsleute auf.

Vorzüglich liebte Kaiser Leopold I. die Musik. Schon in frühester Zeit zeigte er Neigung dazu, er lernte mehre Instrumente spielen, darunter vor allen das Klavier. In seinem Zimmer befand sich stets ein kostbares Spinett, bei dem er alle freie Zeit zubrachte. Die Stunden, in welchen er seinen Kindern oder der Kaiserin Klaudia zum Gesang accompagnirte, zählte er zu den glücklichsten seines Lebens. Auch den Konzerten seiner Kapelle wohnte er immer bei, und hatte in der Oper die Partitur vor sich liegen, von der er nicht leicht wegblickte. Kamen seine Lieblingsstellen, so drückte er die Augen zu, um sie desto ungestörter zu genießen. Der Kapellmeister, welcher im Spielen dem Kaiser das Blatt umwendete, sagte einst zu ihm: „Ewig Schade, daß Euer Majestät kein Virtuose geworden sind.“ Leopold erwiederte lächelnd: „Laß es nur gut sein, wir stehen uns halt so besser.“

Auch die Theorie der Musik hatte der Kaiser gründlich studirt, und seine geistlichen Kompositionen, welche viele Jahre nach seinem Tode noch in der Hofkapelle aufgeführt wurden, drücken deutlich den ernsten gravitätischen Styl ihres Urhebers aus.

Die kaiserliche Kapelle war, so lange Leopold lebte, die erste und beste in Europa. Sie bestand bei seinem Tode aus zwei Kapellmeistern, vier und dreißig Sängern, drei Komponisten, zwei Tiorbisten, fünf Organisten und ein und vierzig Instrumentisten, wobei noch die Sängerinnen, ordinären Geiger und andre Musiker nicht gerechnet sind. Der Kaiser pflegte die einzelnen Glieder der Kapelle bei der Aufnahme selbst zu prüfen, und wies oft Leute mit den besten Empfehlungen zurück, wenn sie bei der Probe den Erwartungen nicht entsprachen. Besonders war die Kapelle mit ausgezeichneten Kapellmeistern versehen, welche der Kaiser oft in den Adelstand erhob. Die Anmaßungen, welche sich einzelne Künstler mitunter erlaubten, entschuldigte Niemand eher als Leopold selbst. Einst weigerten sich die Musiker wegen rückständigen Soldes, in einem Oratorium zu wirken, wozu der Kaiser bereits erschienen war. Als man ihn aufforderte, diese Insolenz zu bestrafen, erwiederte er: „Man muß Geduld mit den armen Leuten haben, sie haben mit ihrer Mannheit wahrscheinlich ein Stück Gehirn verloren.“ Er spielte damit auf die namentlich zu jener Zeit in Italien herrschende Sitte an, sich durch Castrirung gute Tenorstimmen zu verschaffen. Die Künstler genossen reichliche Gehalte, hatten aber dafür auch viel zu leisten, und mußten außer dem gewöhnlichen Gottesdienste in der Burgkapelle auch, namentlich in der Advents- und Fastenzeit, in anderen Kirchen Musiken aufführen. Als Kirchencomponist zeichnete sich namentlich Johann Kaspar von Kerl, der Organist bei St. Stephan aus. Als er sich bei Leopolds Krönung in Frankfurt hören ließ, bat er, ihm das Thema, welches der Kaiser selbst angab, nicht früher zu zeigen, bis er vor der Orgel saß, und führte

Digitized by Google

es durch alle Tonarten und Modulationen mit solcher Kunstfertigkeit aus, daß ihn der entzückte Kaiser sogleich in den Adelstand erhob. Er kam jedoch erst 1677 nach Wien, und folgte früher einem Rufe als Kapellmeister an den bayrischen Hof, wo er sich jedoch mit den italienischen Sängern verneinigte, und um sie zu strafen, eine Composition mit so ungewöhnlichen und schweren Intervallen schrieb, daß die wälschen Künstler sie nicht aufführen konnten, ohne daraus ein lächerliches Gewirre zu machen.

Auch die italienische Oper begünstigte Leopold I., und dieselbe feierte in seinen Tagen ihre glänzendste Periode. Durch ihn entstand das erste Opernhaus, am jetzigen Josephsplatze, und die aufgeführten Singstücke entwickelten wahrhaft kaiserliche Pracht. Viele Opern wurden in Wien selbst componirt, und namentlich waren es die Namens- und Geburtstage in der kaiserlichen Familie, und andere besondere Gelegenheiten, wo solche Productionen mit dem höchsten Aufwande vor sich gingen. Das Theater war sehr geräumig, und die Maschinerie unter der Leitung der kaiserlichen Architekten eben so trefflich als complicirt, wie es bei diesen Opern auch sein mußte, deren Handlung der Mythologie entnommen, und daher eben so sehr in der Luft als auf der Erde vorging. Die Dekorationen wurden von berühmten Künstlern geliefert, Beleuchtung und Feuerwerke von den kaiserlichen Hoffeuerwerkern arrangirt, das Ballet wie die Gefechte nach der Musik wurden von Künstlern angegeben, welche zu diesem besondern Zwecke berufen wurden. Auch die Kleidung der Schauspieler war stets neu, reich und glänzend, und so war es nichts Ungewöhnliches, zehn bis zwanzigtausend Gulden auf die Ausstattung einer einzelnen Oper verwendet zu sehen; die Oper il pomo d'oro aber, welche bei der ersten Vermählung des Kaisers aufgeführt wurde, kostete über hundert fünfzig tausend Gulden, so wie die später gegebene il fuoco eterno, guardato dalle Vestali, bei neunzigtausend Gulden.

Das Opernhaus bestand bis zur Zeit Karl des VI., wo es abgetragen und der Platz zum Baue des neuen Burgflügels verwendet wurde. Als Bauten aus Leopolds Zeit bestehen in Wien noch der von ihm geschaffene sogenannte Leopoldinische Trakt der Hofburg und das alte Kärnthnerthor mit seinen geschmackvollen Portalen.

Einen hervorstechenden Charakterzug Kaiser Leopold I. bildete seine Frömmigkeit. Besonders oblag er der Verehrung der Gottesmutter Maria und bedachte deren Wallfahrtsorte zu Öttingen, Passau und Maria Zell mit reichen Spenden. In seinen Gebeten an sie bediente er sich gewöhnlich der Ausdrücke: „Ich größter aller Sünder, ich geringstes Geschöpf Leopold.“ Auf seinen Wallfahrten nach Maria Zell unterschrieb er sich „der heiligen Jungfrau Maria geringster Knecht Leopold.“ Täglich ließ er drei Messen lesen und hörte dieselben knieend an; der Frohnleichnamsprozession folgte er betend zu Fuß durch die ganze Stadt. Dieses lebendige Gottesvertrauen bewahrte dem Kaiser die Ruhe in den verhängnißvollen Kriegsperioden seiner Regierung, wo er bei widrigen Vorfällen auch zu sagen pflegte: „Es kann noch schlimmer werden, aber Gott wird uns helfen.“ Eine Folge der strengreligiösen Erziehung Leopolds war auch die feste katholische Gesinnung, welche ihn im Gegensatze zu seinem sonstigen Charakter unduldsam und hart in Religionsangelegenheiten machte. Die Protestanten in den Kronländern wurden in der irrigen Meinung, daß sie als Ketzer nicht

Digitized by Google

glücklich sein könnten, hart gedrückt, und mußten in Ungarn gegen 800 Kirchen den Katholiken einräumen. Große Summen verwendete Leopold für die Missionäre des katholischen Glaubens in Schweden, Dänemark, Schottland und Irland; auch stiftete er zwei Bisthümer und drei Seminare, um die griechischen Christen zur Annahme des römischen Kirchensystems zu bringen. Dieser Glaubenseifer ging sogar so weit, daß der Kaiser den Gesandtschaftsprediger eines protestantischen Ministers, welcher es wagte, das Abendmahl außer seiner Wohnung zu reichen, noch denselben Tag von Wien wegführen ließ. Die Nachrichten errungener Siege vernahm er meistens knieend, und Papst Leo XI. schätzte des Kaisers religiösen Sinn so hoch, daß er sich äußerte, er möchte ihn beinahe lebend unter die Heiligen versetzen.

Auch die Unterstützung der Armen und Nothleidenden betrachtete Leopold als heilige Pflicht und ermahnte seinen nach Spanien reisenden Sohn Karl ausdrücklich, der Noth und Armuth stets eingedenk zu sein. Ein Heer von Bettlern, welches dieser Ruf von des Kaisers Freigebigkeit herbeizog, belagerte stets die Burg und wurde in zwei Klassen, Audienzbrüder und gemeine Bettler, eingetheilt. Die ersteren, welche Leute von guter Herkunft waren oder wenigstens dafür galten, fanden sich zweimal die Woche zur Audienz ein. Der Kaiser stand dabei an einem Tische, auf welchem Päckchen von 100, 50, 25 bis 12 Dukaten lagen, und betheilte damit die Bittenden, je nachdem ihm ihre Angelegenheit triftig erschien. Ruhig ließ es Leopold einmal geschehen, als ein unverschämter Bittsteller, mit einem Päckchen betheilt, dasselbe für ungenügend erklärte und selbst nach einem größeren griff. Natürlich wurden diese Spenden alsogleich vergeudet, worauf die Bettler in einer wiederholten Audienz abermals von der Hand des milden Monarchen beschenkt wurden. Nie fuhr Leopold aus, ohne einen großen Sack mit Siebenzehnern, der dazumal gebräuchlichen Silbermünze, neben sich zu haben, aus welchem er mit eigener Hand mittheilte. Die Bettler umringten dann den Wagen so dicht, daß die Pferde am Fortschreiten gehindert wurden. Doch durften Trabanten und Höflinge es nie wagen, Ordnung und Raum zu verschaffen, ja selbst, als die Andrängenden einmal die Wagenfenster einstießen, litt Leopold das Einschreiten der Wache nicht, und sagte, man solle die Leute nicht hindern, ihr Almosen zu empfangen, das Fenster aber wieder machen zu lassen.

Jedermann konnte sich Audienz beim Kaiser verschaffen und derselbe wurde unwillig, wenn seine Leibwache einen Bittenden zurückwies. „Glaubt ihr denn“, äußerte er sich, „daß man mich deßwegen zum Regenten gemacht hat, daß ich mich einsperren lassen soll?“ Ein Mann, der seine Sache in zwei Instanzen und endlich beim Reichshofrathe verloren hatte, erlaubte sich die Kühnheit, während des Gottesdienstes, dem der Kaiser beiwohnte, laut vor diesem an den Richterstuhl Gottes zu appelliren. Der Kaiser war nicht zu bewegen, den Schreier zu bestrafen, sondern äußerte sich: „Warum soll er nicht an den appelliren können, der unser höchster Richter ist!“

Das Temperament Leopold des I. war so ruhig, daß er nie in Zorn gerieth und selbst grobe Vergehungen verzieh, wenn man nur den Fehler einsah und ihm nicht trotzte. Nie ließ er sich zu einem Fluchworte hinreißen, und nannte im Unwillen höchstens den Urheber desselben einen „Lecker.“ Bei der Krönung seines Sohnes Joseph in Augsburg eilte ein Kammerherr durchs Gemach und stieß den Kaiser, welchen er

Digitized by Google

in der Haft nicht bemerkte, unsanft zu Boden. Erschrocken stürzte er hierauf auf die Knie nieder und bath um Gnade. Leopold aber erhob sich allein und sagte blos: „Ein andermal thu' er die Augen auf, er Lecker. Komm' er mir nicht noch einmal so, er Lecker.“ Damit war der ganze Vorfall abgethan und vergessen.

In Wien bestieg ein deutscher Reichsfürst den Stephansthurm und schlug mit dem Griffe seines Haudegens so stark an die große Glocke, daß der Schall bis in die Burg ertönte und Alles in Schrecken kam. Der Kaiser forschte nach der Ursache und sprach unwillig: „Der leichtsinnige Lecker hätte mir meine ganze Stadt in Aufruhr bringen können.“

In seiner Lebensweise beobachtete der Kaiser die höchste Regelmäßigkeit. Alles geschah zur festgesetzten Zeit, er selbst stand zur selben Stunde auf und besuchte die Kirche, den geheimen Rath täglich zur gleichen Stunde, ebenso war der Spazierfahrt die bestimmte Zeit gewidmet und Abends begab er sich zu derselben Minute zu Bette.

Der kaiserliche Haushalt selbst war namentlich der verschwenderischen Pracht des französischen Hofes gegenüber, ein Muster von Einfachheit. Leopold hatte hundert Hartschierer zu Pferde und eben so viele Trabanten zu Fuß. Die Uniform der Hartschierer, welche in den kaiserlichen Gemächern auch zu Fuß Dienste zu leisten hatten, bestand in einem schwarzen Tuchmantel mit Flügelärmeln, an den Nähten mit citronenfarbnen und weißen Seidenschnüren eingefaßt. Darunter trugen sie die gewöhnliche Kleidung, in Schnitt und Farbe nach dem Geschmacke jedes einzelnen verschieden. Die Trabanten trugen lange Mäntel, kurze Wämmser, lange unter den Knien zugeknöpfte Hosen und breite Wehrgehänge, alles von schwarzem Tuche und mit gelben Schnüren besetzt. Ihre Bewaffnung bestand in Hellebarden, die Hartschiere aber trugen gerade, messer- oder sensenförmige Lanzen, welche Cusi hießen.

Gleich wenig Pracht bemerkte man an den kaiserlichen Wägen, welche mit rothem Juchten ausgeschlagen und mit schwarzen Nägeln beschlagen waren. Die Pferdegeschirre waren schwarz, am ganzen Wagen bemerkte man kein Gold. An Festtagen war das Pferdegeschirr mit rothen seidenen Fransen ausgeschmückt und die beiden Kutscher, welche auf den Pferden ritten, in schwarzem Sammt gekleidet. Der kaiserliche Schirrmeister, der neben dem Wagen ging, trug einen gelbsammtenen Rock auf ungarische Art. In der Kutsche saß vorwärts der Kaiser allein in einem Lehnsessel, ihm gegenüber die Kaiserin gleichfalls allein. Die kaiserliche Kutsche hatte noch den Vorzug, daß die Zugstränge von Leder waren, während dieselben an den Wägen des übrigen Hofstaates in Stricken bestanden.

Im vollen Gegensatze zu dieser Einfachheit standen aber bei feierlichen Auffahrten die prachtvollen Equipagen der Minister und Hofkavaliere, nach damaliger Sitte sämmtlich mit sechs Pferden bespannt, mit Gold und prangenden Farben überdeckt und von einem zahlreichen Dienertroße, Vorreiter, Läufer, Sattelknechte, Bediente, Husaren und Schirrmeister, umgeben. Überhaupt bestand der Glanz des Hofes in der Menge der geheimen Räthe und Kammerherrn; so wie die Besoldungen sämmtlicher zur Kammer gehörenden Personen jährlich eine Summe vieler Millionen erforderte. Hierdurch, so wie durch die unermeßlichen Summen, welche

Digitized by Google

die Kriege gegen Frankreich und die Türkei verschlangen, wurden die Finanzen mehrmals in Verlegenheit gebracht. In solchen Umständen war es der Hofjude Oppenheimer, welcher Rath schaffte, doch machten diesen seine Erpressungen und hohen Prozente dem Volke so verhaßt, daß ein unbedeutender Anlaß im Jahre 1700 den Judenkrawall herbeiführte und Oppenheimer's Haus demolirt wurde. Auch der reiche ungarische Prälat Kollonits öffnete mehrmals, dem Kaiser aufrichtigt zugethan, seine Kasse und steuerte der Geldnoth, obwohl er die manchmal zu weit gehende Freigebigkeit Leopolds offen rügte und dem in einer solchen Angelegenheit erscheinenden Kammerherrn einmal zurief: „Non faciam, **Leopoldus non est oeconomus.**"

Ungeachtet der Einfachheit, welche der Kaiser für seine eigene Person liebte, hielt er bei Hoffesten und Aufwartungen doch strenge an die spanische Etiquette und das damit verbundene Ceremoniel. Gegen jede Neuerung, welche den alten steifen Einrichtungen entgegentrat, äußerte Kaiser Leopold den entschiedensten Widerwillen. Es dauerten daher die Hofämter mit denselben Titeln und Besoldungen, wie sie von dem Vater des Kaisers übernommen waren, fort, und jede Reform in Namen und Würden wurde hindangehalten. Ein bemerkenswerthes Beispiel gab die einträchtliche Stelle, welche den Namen des Stallknechtamtes führte. Ein junger Edelmann bewarb sich darum, und bath den Kaiser, nachdem er sie errungen, den Namen in einen seiner Geburt mehr angemessenen umzuändern. Er erhielt jedoch den kaiserlichen Bescheid: „Wer den Namen nicht leiden kann, taugt auch nicht für den Dienst. Entweder er läßt den Dienst fahren, oder er behält den Namen, wie bisher. Was Andern vor ihm gut genug war, kann ihm auch gut genug sein."

Im politischen Staatsdienste stand bei dem Kaiser namentlich der Graf Kinsky in hohem Ansehen. Dieser patriotische Staatsmann suchte nicht nur in jeder Weise die Finanzangelegenheiten zu ordnen und auf einfachere Weise einzurichten, sondern stand auch dem Kaiser im Staatsrathe zur Seite und trachtete in jeder Weise die oft verzögerten Verhandlungen zu beschleunigen und abzuschließen. Merklich war der Riß, welchen Kinsky's Tod veranlaßte und Kaiser Leopold rief bei einer Gelegenheit, als der Staatsrath zu keinem Beschlusse kommen konnte, ungeduldig aus: „Wenn doch Kinsky jetzt zur Stelle sein könnte! Laßt die Sache unentschieden, wir wollen erst nachsehen, ob sich unter Kinsky's Papieren nichts von ähnlichen Fällen findet." Als er erfuhr, daß diese Papiere vernichtet waren, wurde er sehr ärgerlich und nannte den Vorgang ein unverzeihliches Vergehen. Jede wichtigere Angelegenheit mußte der Approbation des Kaisers vorgelegt werden, welcher die Eingaben genau durchging und namentlich die Aufsätze in lateinischer Sprache sorgfältig von den hin und wieder unterlaufenden Sprachfehlern reinigte. Manche Angelegenheit wurde dadurch wohl verzögert, doch hatte der Kaiser, von seinem ungewöhnlichen Gedächtnisse unterstützt, dafür eine umfassende Kenntniß der Geschäfte des Reichsrathes. Auch die Prozesse in letzter Instanz prüfte er selbst, und gab sich oft große Mühe zur gütlichen Ausgleichung der Parteien; die Entscheidung jedoch wurde wegen der Einflüsse, welche die streitenden Partheien am Hofe immer geltend machten, oft

Digitized by Google

weit hinausgeschoben. Nie unterschrieb Leopold I. ein Todesurtheil, ohne die Untersuchungsakten genau zu durchgehen, und selbst dann gab er erst nach längerem Weigern seine Namensfertigung; ausgenommen bei Protestanten und Ketzern, wo ihn der Religionseifer anspornte und zu rascherem Handel geneigt machte.

In Bezug auf die Politik, welche der Kaiser und sein Reichsrath nach den herrschenden Grundsätzen jener Zeit einschlugen, gibt die kurze Skizze genügenden Aufschluß, welche König Johann Sobiesky nach dem Entsatze Wiens an seine Gemalin schrieb. Wir fügen dieselbe im Auszuge diesem Aufsatze bei, und senden noch die Beschreibung der letzten Stunden Leopold des I. voraus, wodurch die väterliche Sorge des Kaisers wie für seine Familie für seine Unterthanen gleich groß ans Licht tritt.

Eine plötzliche Abnahme aller Kräfte und die Anzeichen von Wassersucht zeigten dem Kaiser das herannahende Lebensende. Er versammelte gefaßt seine Familie ans Sterbebett, dankte seiner Gemalin Eleonora für die erwiesene Liebe und empfahl sie seinem Sohne Joseph. Zu diesem sprach er hierauf: „Joseph, mein Liebling, du bist der Erbe des Ruhmes und der Tugenden unseres Hauses. Ich wünsche dir Glück zu meiner Nachfolge, erinnere dich aber zugleich, daß du einst sterben mußt, wie ich jetzt sterbe. Man nennt uns Götter der Erde, mein Sohn, aber wir sind nur sterbliche Menschen. Wir werden uns einst wieder sehen, doch wünsche ich, daß es erst spät geschehen möge. Du hast dir den Wahlspruch erwählt: Amore et timore (durch Liebe und Furcht), regiere deine Unterthanen darnach, aber vergiß nicht, daß es doch immer sicherer sei, geliebt als gefürchtet zu werden.“ Hierauf ermahnte der Kaiser seinen Sohn zur Liebe gegen Mutter und Geschwister und gedachte liebend seines Sohnes Karl, der eben in Spanien abwesend war. Nach einer Erinnerung zur Eintracht schloß er: „Ich segne dich, wie einst der Erzvater Jakob seinen Sohn Joseph segnete; dein Stamm wachse und mehre sich und danere bis zum Ende der Welt.“

Nach dem Abschiede von seiner Familie waren die letzten Gedanken des sterbenden Kaisers dem Himmel geweiht. Er ließ sich Krone und Scepter bringen, legte sie vor das Kruzifix und sprach: Du mein Gott, hast sie mir gegeben, heute leg ich sie zu deinen Füßen nieder.“ Kurz darauf verschied er mit den Worten: „Es ist vollbracht.“

Kaiser Leopold I., als der zweite Sohn Kaisers Ferdinand des III., am 9. Juli 1640 geboren, wurde schon im 17. Jahre zum Reichsoberhaupt gewählt und blieb in dieser Würde durch volle 47 Jahre, wo er am 5. Mai 1705, im 64. Jahre seines Lebens in die Gruft sank.

Er hatte drei Gemahlinnen, zuerst 1666 Margaretha von Spanien, welche 1673 starb. Dann Klaudia Felicitas von Tirol, welche er selbst oft die liebenswertheste seiner Frauen nannte. Sie starb 1676. Zuletzt heiratete er in demselben Jahre Eleonora Magdalena von der Pfalz, welche ihren Gemal 15 Jahre überlebte, sich durch besondere Frömmigkeit auszeichnete, und im Jahre 1720 starb. Sie wurde nach eigener Anordnung in einem einfachen Sarge beigesetzt, welcher die Inschrift: „Eleonora Magdalena Theresia, arme Sünderin“ trug. Erst ihre große Enkelin, Kaiserin Maria Theresia, ließ die Überreste in einen neuen Sarg übertragen. — Von den fünfzehn Kindern, welche Kaiser Leopold gezeugt, überlebten nur fünf ihren Vater. Darunter

Digitized by Google

zwei Prinzen, Joseph und Karl, welche als große und glorreiche Regenten dem österreichischen Herrscherhause neuen Ruhm brachten, und drei Prinzessinnen.

---

Zum Schlusse folgt hier der erwähnte Brief des Königs von Polen, Johann Sobiesky, an seine Gemalin Maria Kasimire. So sehr Leopold I. für den Retter seiner Hauptstadt aus den Händen der Osmanen zum Danke verpflichtet war; so gebot doch die streng spanische Etiquette jenes Zeitalters genau vorherbestimmte Formen, unter welchen der Kaiser dem Wahlkönige von Polen entgegen treten mußte. Lange Debatten wurden über die Formen des Empfanges im Reichsrathe verhandelt, über welche sich nur der großherzige Kriegsheld, Herzog von Lothringen wegsetzte, indem er sprach: „Mit offenen Armen, weil er das Reich gerettet hat.“ Die Zusammenkunft selbst beschreibt der König auf höchst anziehende Weise im hier beigegebenen Briefe.

„Vorgestern den 15. habe ich meine Zusammenkunft mit dem Kaiser gehabt. Er war einige Stunden nach meiner Abreise nach Wien gekommen. Da ich die Hoffnung aufgegeben hatte, ihn ankommen zu sehen, nachdem er sich so oft hatte ankündigen lassen, sogar noch vor der Schlacht, so schickte ich zu seiner Begrüßung den Vice-Kanzler ab, dem ich zugleich den Auftrag gab, ihm eine von den Fahnen des Veziers zum Andenken an unsern Sieg zuzustellen. Der Vice-Kanzler hielt sich, um auszuruhen, in einem verwüsteten Garten auf und bewahrte unsere Trophäe so nachlässig, daß sie ihm gestohlen wurde. Man unterrichtete mich davon, während ich schon zwei Meilen von Wien entfernt war und ich mußte eine andere Fahne hinschicken, die ich für mich behalten zu können hoffte, aber ich habe noch zwei in Reserve. Um Mitternacht meldete man mir Schafgotsch, der in großen Eifer von dem Kaiser kam, er versicherte mich, es wäre Sr. Majestät sehr leid, wenn Sie sich nur vermittelst des Vice-Kanzlers mittheilen könnten; Sie wollten meinen Gesandten nicht sehen, Sie wünschten sich persönlich mit mir zu unterhalten, ich möchte also an den Vice-Kanzler schreiben, daß er um keine Audienz ansuchen sollte. Da ich wohl sah, daß dieß bloße Ausflüchte waren, erklärte ich, wenn es sich darum handle, mit Souveränen zu sprechen, so thue ich es persönlich und mein Kanzler wende sich nur an Gesandte der Höfe oder an andre Behörden. „Also, sagte ich, beunruhigen Sie sich wegen eines Nichts; sagen Sie vielmehr offen, was Sie wollen, die ganze Schwierigkeit liegt ohne Zweifel in der wichtigen Frage, wer auf der rechten Seite gehen soll. Aber dieß alles läßt sich machen und man darf sich nur verstehen.“ Schafgotsch antwortete, dieß sei es wirklich, was den Kaiser in Verlegenheit setze, er könne mir den Vortritt nicht lassen, denn er befände sich gerade jetzt mitten unter den Churfürsten und repräsentire so zu sagen, das Reichsoberhaupt.

Ich schlug folgendes Auskunftsmittel vor: „Im Augenblick, wo sich der Kaiser meinem Lager nähert, werde ich ihm entgegen reiten; wir werden uns zu Pferde grüßen und so einander gegenüber halten, ich auf der Seite meiner Armee, er auf der Seite der seinigen und seiner Hauptstadt, er begleitet von den Churfürsten, ich von meinem Sohne, den Hettmanen und Senatoren.“ Schafgotsch nahm diesen Vorschlag an und alles ging folglich so vor sich. Inzwischen war der Kaiser nur von

Digitized by Google

dem Churfürsten von Bayern begleitet, der von Sachsen hatte ihn schon verlassen. Er hatte ein Gefolge von fünfzig Hofcavalieren, Beamten und Ministern bei sich. Trompeter ritten voraus, Leibgardisten und zehn Bediente zu Fuß folgten hinten nach. Ich will Ihnen den Kaiser nicht beschreiben, denn er ist bekannt. Er ritt einen Rothbraunen von spanischer Race, trug ein reichgesticktes Kleid, einen Hut à la française mit einer Schnalle, und weißen und rothen Federn, eine Leibbinde mit Saphiren und Diamanten besetzt, und einen solchen Degen. Wir grüßten einander ziemlich höflich, ich bewillkommte ihn lateinisch mit wenigen Worten, er antwortete in der nämlichen Sprache in gewählten Ausdrücken. Als wir so einander gegenüber waren, stellte ich ihm meinen Sohn vor, der sich ihm näherte und ihn grüßte. Der Kaiser griff nicht einmal an den Hut, ich war darüber wie niedergedonnert. Ebenso machte er es bei den Senatoren und Hettmanen und sogar bei seinem Verwandten, dem Fürsten Wojwoden von Belz*). Um das Skandal und die Glossen des Publikums zu vermeiden, richtete ich noch einige Worte an den Kaiser, worauf ich mein Pferd drehte, wir grüßten einander gegenseitig und ich ritt wieder meinem Lager zu. Der Wojwode von Rußland hat dem Kaiser unsere Armee gezeigt, wie er gewünscht hatte, aber die Leute waren sehr empfindlich und beklagten sich laut darüber, daß sie der Kaiser für so viele Strapatzen und Entbehrungen keines Dankes gewürdigt habe und wäre es auch nur mit dem Hute gewesen."

## Erinnerungen an Ragusa.

Beitrag zur Landeskunde Dalmatiens

von

**Dr. F. C. Weidmann.**

Das herrlichste Wetter hatte unsere Seereise von Fiume bis Ragusa begünstigt. Auf dieser ganzen Strecke von 290 Seemeilen hatten wir ruhiges Meer und wolkenlosen Himmel. So wohl war es mir bisher bei meinen Dalmatiner-Reisen

*) Fürst Wisnowiecki, durch die Heirat des Königs Michael Wisnowiecki mit der Erzherzogin Eleonora, dem kaiserlichen Hause anverwandt. — König Johann Sobiesky ritt bei der Zusammenkunft dem Kaiser in polnischem Nationalcostüme entgegen. Er trug eine Mütze mit einer Feder, welche eine große Perle hielt, die Rüstung, welche er in der Schlacht getragen hatte und einen Schild, auf welchem seine Thaten eingegraben waren. Den Kaiser führte die Sorge wegen Beibehaltung der strengen Etiquette so weit, daß er nur von den Diensten sprach, welche die Polen zu allen Zeiten dem Reiche geleistet hatten. Als er die jüngst geschehene Waffenthat berührte, erwiederte Sobiesky stolz: „Es freut mich, daß ich Euerer Majestät diesen kleinen Dienst erweisen konnte." Seinen Sohn Jakob stellte er mit den Worten vor: „Dieß ist ein Prinz, den ich zum Dienste der Christenheit erziehe." Die Kälte, mit welcher derselbe und die polnischen Großen aufgenommen wurden, erbitterte den König dergestalt, daß er einem der Wojwoden, welcher vom Pferde stieg, um dem Kaiser den Stiefel zu küssen, zurief: „Palatin, keine Niederträchtigkeit!" Leopold stellte sich, als habe er die Worte nicht gehört und brach darauf die Unterredung ab.

Digitized by Google

noch nie geworden. Der schöne Archipel vor diesen Küsten hatte mir noch nie in so freundlichem Lichte entgegen geglänzt. Das Vergnügen der Reise ward noch erhöht durch die gute Gesellschaft, welche sich am Borde des Lloyd-Dampfers zusammengefunden hatte, und durch das feine, gentile Benehmen des wackern Kapitains Bonanno, eines biedern tüchtigen Seemannes, dessen Bekanntschaft gemacht zu haben, ich zu den besten Gewinnsten dieser Reise zähle.

Wir hatten die vergangene Nacht im Hafen von Curzola vor Anker gelegen, und zwar im Porto Pidocchio. Woher das schöne Hafenbassin, mit seiner freundlichen Umgebung, diesen garstigen Namen erhielt, war mir lange ein Räthsel geblieben. Erst vor kurzem erfuhr ich durch meinen gelehrten Freund und Landsmann, Herrn Professor Petter in Spalato, daß diese Benennung zur Zeit der Venetianer-Herrschaft entstanden sei, weil damals die Soldaten sich auf den nahen Scoglien von Ungeziefern zu reinigen pflegten. — Porto Pidocchio ist übrigens der schönste Hafen in der Umgebung der Stadt. (Man zählt noch drei andere.) Die Bucht ist weit, und geräumig genug, eine Flotte zu fassen. Sie gewährt ein höchst anziehendes Bild. Nördlich die hochgelegene Stadt, mit ihren Wällen, auf dem Plateau rückwärts der Stadt erhebt sich die Redoute und der feste Thurm San Biagio; der Thurm ward von den Engländern erbaut, welche im Jahre 1813 die Insel von den Franzosen, welche damals hier herrschten, eroberten, und sie, nebst den Inseln Lissa, Lagosta und Mezzo bis 1815 in Besitz hielten. Gegen Süden liegt San Antonio, wohin von Curzola ein schöner Passeggio auf den Höhen führt, an welchem besonders die schönen Cypressen von malerischer Wirkung sind. Wir hatten schon zeitig Abends hier Anker geworfen. Es blieb mir also Muße genug, noch einen Ausflug zu machen. Die Stadt Curzola selbst war mir bei meinen Kreuz- und Querfahrten an den Küsten und im Innern von Dalmatien, in den Jahren 1815 — 1830 — 1836 — 1841 — 1844, durch wiederholten Besuch mehr als hinlänglich bekannt. Sie bietet außer ihrer schönen Lage in ihrem Innern nur wenig Anziehendes. Seit der großen Verheerung, welche die Pest im Jahre 1558 anrichtete, ist Curzola ziemlich verödet geblieben. Sie zählt in ihren 320 Häusern kaum 1900 Einwohner, und zahlreiche Gebäude stehen ganz unbewohnt, dem Verfalle preisgegeben. Das ist ein melancholischer Anblick. Überdieß war der einzige Bewohner, dessen Besuch mir interessant gewesen wäre, der durch Wissenschaft und Bildung ausgezeichnete Hr. Dr. Michele Solitro, Sohn des Herrn Agenten des österr. Lloyd in Spalato, Mauro Solitro, auf einer Reise im Innern der Insel abwesend, und so zog ich denn einen kleinen Abstecher auf die, Curzola gegenüberliegende Halbinsel Sabioncello, dem Besuche der Stadt vor. Kapitain Bonanno, und der Prätor von Curzola, Herr Rossi-Sabatini, waren so gefällig, mich auf meinem Ausfluge begleiten zu wollen, und bald saßen wir in der Barke, welche uns hinüber nach Orebich ruderte. Der Kanal, welcher Curzola und Sabioncello scheidet, ist kaum eine halbe Stunde breit, und wir betraten nach dieser kurzen angenehmen Überfahrt den Boden der Halbinsel, welcher freundlich begrünt, und mit zum Theile recht stattlichen Gehöften bedeckt ist. Der Flecken (Borgata) Orebich liegt dicht am Ufer, Curzola gerade gegenüber. Er zählt gegen 500 Einwohner, und ist Sitz der Prätur. Hinter dem Orte erheben sich malerisch hohe Fels-

Digitized by Google

gebirge. Die Pfarrkirche steht außerhalb des Ortes, in welchem noch außerdem zwei Kapellen befindlich. Fast die ganze männliche Bevölkerung, d. h. die Familienväter und eigentlichen Bürger sind Schiffer. Die Bewohner von Orebich gelten nächst den Bocchesen als die thätigsten, erfahrendsten Kauffahrer an dieser Küste, so wie überhaupt die hiesigen Eingebornen den Ruf als tüchtige Seeleute und Matrosen besitzen. Mehre derselben haben sich auch im Auslande bedeutende Stellungen erworben. Die geachteten Häuser Flori und Mimbelli in Livorno und Constantinopel sind von Männern aus Orebich begründet worden. Es herrscht hier auch noch in den Familien ein echt patriarchalisches Leben; es wird streng auf Zucht und Sitte gehalten. Gegen Fremde ist der Bewohner von Sabioncello nicht sehr zuvorkommend. Es bedarf näheren Kennenlernens, bis er zutraulich wird. Mißtrauen ist ein vorherrschender Zug seines Charakters. Daher auch gänzlicher Mangel an Bereitwilligkeit zu gastlicher Aufnahme, welche für den Reisenden, der die in vielfacher Beziehung interessante Halbinsel besuchen möchte, doppelt wünschenswerth wäre, da von Gasthöfen u. dgl. nichts zu finden ist. Wer daher nicht mit guten Empfehlungsbriefen an ein hiesiges Haus empfohlen ist, wo er dann immer die beste Aufnahme findet, der wird nicht ohne Erstaunen und Lächeln vernehmen, daß nur der Custode carcerale (der Kerkermeister der Gemeinde) einigermassen für Unterkunft eines Fremden eingerichtet ist. Wir selbst waren in keinem Falle genöthigt von dieser ominösen Unterkunft Gebrauch zu machen, da wir noch in der Nacht an Bord zurückzukehren gedachten, und da es uns auch an Freunden und Bekannten in Orebich nicht gefehlt hätte, wenn unsere Zeit erlaubt hätte, daselbst zu übernachten. Man muß indessen auch noch einen anderweitigen Grund nicht unbeachtet lassen, welcher zu dem hier herrschenden Mangel an gastlichem Entgegenkommen beiträgt. Dieß ist nämlich die häufige Abwesenheit der hiesigen Hausväter von ihren Familien. Da, wie oben erwähnt, der größte Theil derselben sich der Schifffahrt gewidmet, so ist eine große Anzahl der Männer meist auf der See, und nur in geringen Zwischenräumen bei seiner Familie. Unter solchen Umständen lebt dieselbe dann auch natürlich in großer Zurückgezogenheit, und kann nur Bekannte des Hauses empfangen. Andererseits ist der Zuspruch von Reisenden eben auf Sabioncello nicht so häufig, daß die Errichtung einer eigenen Lokonda sich rentiren könnte. Zara, Sebenico, Scardona, Spalato, Ragusa und Cattaro werden wohl alljährlich häufiger von Touristen besucht, aber in das Innere des Landes und auf die höchst interessanten Inseln des dalmatischen Archipels verirren sich nur selten die Reisenden. Somit wird es wohl auch auf Sabioncello und in Orebich bei der Unterkunft beim Kerkermeister noch lange sein Bewenden haben, welche übrigens gar nicht so übel sein soll.

Die Halbinsel verdient indessen in mancher Beziehung Besuch. Sie bietet in ihrer Ausdehnung von mehr als 40 Seemeilen für den Freund der Naturwissenschaften vielartigen Reiz. Besonders ist der nordwestliche Auslauf derselben durch interessante Berggebilde, durch reiche südliche Flora (Feige, Granatbaum, Cypresse, Palme u. s. w.), durch seine schönen Vignen und Ölbaumpflanzungen, durch seine zahlreichen, Wohlstand verkündenden Ansiedlungen anziehend. Die Gebirge erheben sich in pittoresken Formen, mitunter zu beträchtlicher Höhe. So steht die Kapelle Sveti Ivan

Digitized by Google

auf einer Spitze, welche 1505′ über den Meeresspiegel emportaucht. Der Karovič erhebt sich 2025′, der Rotta (nächst Cuna) 2274′, der Monta Vipera, welcher auch mit einer Kapelle geschmückt ist, 3058′ hoch über das Meer. Die Einwohner sind durchaus slavischen Stammes. Doch sprechen die Schiffsrheder sämmtlich auch italienisch. Zu Hause aber und im inneren Verkehr wird bloß illyrisch gesprochen. Die Mädchen und Frauen von Sabioncello sind an der ganzen Küste ihrer Schönheit wegen gerühmt, und dieser Ruf ist nicht ungegründet. Es ist ein blühendes Weibervölkchen hier aufgesproßt. Die hübschen Mädchen werden ein wenig entstellt durch ein von ihnen sehr hoch gehaltenes, mit Stolz zur Schau getragenes Stück ihres Sonntagsstaates, nämlich durch den Hut, der an Eigenthümlichkeit nicht seines Gleichen hat. Dieser Strohhut ist so hoch und so übermäßig mit Federn, Blumen, Bändern, Münzen, Perlen, Korallen u. s. w. besteckt, daß er an die kolossalsten Kopfputze der Schäfer- und Roccoco-Zeit erinnert. Die Mädchen von Sabioncello bilden sich indessen, wie gesagt, auf diesen abenteuerlichen Hauptschmuck außerordentlich viel ein und versäumen nicht leicht eine Gelegenheit, sich damit bewundern zu lassen. Auch die Mieder werden gerne mit reichen Zierrath von Band, Korallen, Perlen, Münzen u. s. w. geschmückt, was aber recht gut steht, während der erwähnte Hut eher entstellt, als verschönert. —

Wir lustwandelten in der Kühle des herrlichen Sommerabendes noch lange an und um Orebich umher, besuchten das Haus des Herrn Sugni, an welchem eine sehr schöne Palme zu sehen ist, sprachen dann bei einem alten Freunde, dem wackern Schiffsrheder Herrn Fiscovich ein, welcher indessen, wie dieß hier oft geschieht, eben in See war. Seine Gattin und seine Tochter (eines der schönsten Mädchen des Ortes), empfingen uns sehr freundlich und bewirtheten uns mit Mandeln und Wein von eigenem Gewächse. Dann machten wir noch einen Besuch bei dem Prätor Herrn Bergner, wo uns wirklich köstliche Limonade servirt ward, und weilten noch eine Zeitlang in seinem Garten, in den nach italienischer Sitte mit Rebenlaub bekleideten Laubengängen. Der Mond war schon hoch heraufgestiegen, als wir wieder unsere Barke bestiegen und an Bord des Dampfers zurückkehrten. Der ganze Zauber einer südlichen Mondnacht verschönerte unsere Fahrt. Diese milde Luft, dieser Glanz der Sterne, welche sich in dem von keiner Welle gekräuselten Meere spiegelten, der Schimmer des Mondes, der weithin die See in strahlendes Silber wandelte, alles vereinte sich, unsere heitere Stimmung zu erhöhen. Mit einer schönen Erinnerung an genußvolle Stunden bereichert, bestiegen wir den Bord unseres Dampfers und begaben uns zur Ruhe in unsere Cocchiette.

Mit Tagesanbruch lichteten wir die Anker. Wir hatten von Porto Pidocchio bis Ragusa 50 Seemeilen zurückzulegen und gedachten zeitig des Nachmittags daselbst einzutreffen, was bei dem herrlichen Wetter, der ganz ruhigen See und dem trefflichen Baue unseres Dampfers mit seiner kräftigen Maschine, sehr leicht war. — Auch die heutige Seefahrt bot uns mannigfache schöne Bilder. Gleich außerhalb des Porto Pidocchio liegt uns zur Linken sehr malerisch das ernste Franziskaner-Klösterlein La Badia und zur Rechten die Scoglie Petraje. Den Namen Scoglio (Klippe) tragen hier zu Lande alle die kleinen zahllosen Felseneilande, welche sich zwischen den

Digitized by Google

größern Inseln aus dem Meere erheben. Eigentlich heißen nur die unbewohnten Felseninseln so, doch hat sich der Name auch auf einige der größeren und bewohnten Eilande übertragen, wenn sie meist aus Fels bestehen. Die größern, bewachsenen und bewohnten Inseln führen jedoch in der Regel den Namen Isole. Auch die Bewohner scheiden sich nach dieser Bezeichnung in Isolani und Scogliani. Scoglio Petraja ist der wichtigste Steinbruch des Landes und beschäftigt 200 Arbeiter. Der Steinbruch wird schon seit undenklicher Zeit benützt, und liefert das Materiale zu Bausteinen, Treppenstufen, Fenster- und Thürstöcken, Dachrinnen und zu den großen Öhlbehältern, in welchen der dalmatische Oekonom das Öhl aufbewahrt. Aus ganz Dalmatien werden hier die Bestellungen für solchen Bedarf gemacht. Der Stein ist Kalk (wohl der Kreideformation angehörig) weiß und hart wie Marmor. Er enthält zahlreiche Trümmer von Conchylien, besonders Hippuritenreste. Im Nord und Ost behalten wir die Halbinsel Sabioncello im Angesichte, und man hat die Straße im Auge, welche sich dort über die Berge hinüber nach Trapano am jenseitigen Ufer der Halbinsel gegen den Kanal von Narenta zieht. Rechts (gegen Südwest) haben wir offene See, aus welcher in tiefster Ferne die gegen 700 Fuß aus dem Meere auftauchende Punta orientale der Insel Lagosta. Im Südost erheben sich die Berge der Insel Meleda, der Veliki-Gràd, Mali-Gràd und Zirine, welche von 100—1700′ ansteigen. (Eine von mir selbst unternommene Messung des Veliki-Gràd gab mir als Resultat die Höhe von 1693′). In kurzer Zeit hatten wir die Höhe von Meleda gewonnen und lenkten in den schönen weiten Canal di Meleda, dem Meeresarm zwischen Meleda und Sabioncella ein. Wir kamen ganz nahe an der Küste von Meleda, an der schönen großen Bucht Porto Sovra oder Mezzo-Meleda vorüber und konnten die Straße bemerken, welche hinüberzieht nach Babinoboglie, dem Hauptorte der Insel. Diese ist 20 Miglien lang und nur 1½—2 Miglien breit. In dem Jahre 1822 erhielt Meleda einige Berühmtheit durch daselbst statt gefundene Detonations-Phänomene, wodurch die Bevölkerung dermassen erschreckt ward, daß die Besorgniß vor nahenden außerordentlichen Ereignissen allgemein war, so daß die Regierung veranlaßt gewesen, die Herren Partsch und Riepl zu näherer Untersuchung dahin abzusenden, deren Resultat dahin ging, daß allerdings die Detonationen Phänomene seien, welche dem Erdbeben angehören, daß bei der Verbindung, welche Erdbeben und Vulkane in den Entstehungsursachen haben, auch die Unmöglichkeit eines vulkanischen Ausbruches nicht verbürgt werden könne, daß aber besonders der letztere Fall so wenig wahrscheinlich sei, daß es keineswegs nöthig oder gerathen erscheine, zu dem Extrem zu schreiten, eine gänzliche Übersiedlung der Bewohner nach andern Inseln oder Landstrecken zu veranlassen, sondern daß sich darauf zu beschränken wäre, Vorsichtsmaßregeln gegen die Abstürze von Felsen, wodurch besonders Babinoboglie bei einer etwaigen Erderschütterung durch die Lockerheit einiger den Ort überragenden Klippen bedroht sein könnte, vielleicht selbst Übersiedlung der Bewohner der am meisten bedrohten Häuser nach andern Strecken der Insel zu veranlassen. Es hat sich auch wirklich seit den letzten 30 Jahren keine weitere beunruhigende Erscheinung gezeigt, und selbst die furchtbaren Erdstöße, welche seit dem Jahre 1843 Ragusa erschütterten und das unglückselige Stagno in einen Schutthaufen wandelten, haben auf Meleda

Digitized by Google

kein weiteres Einwirken genommen. Auf der ferneren Fahrt kamen wir wieder an vielen sowohl pitoresk schönen, als historisch-interessanten Punkten vorüber, z. B. an der Bocca falsa, an den von Plinius unter dem Namen elaphitische Inseln (Hirschinseln) beschriebenen schönen Eilanden Giupana (slavisch Scipan), Mezzo (slavisch Lapud) und Calamota (slavisch Kolocep). Die erste hat gegen 900 Einwohner, die zweite gegen 500, die dritte gegen 400. Als Oktavius die Belagerung des alten Epidaurus (des heutigen Ragusa-vecchio) unternahm, ward sie von Vatinius, einen Feldherrn Cäsars entsetzt. Oktavius, der Feldherr des Pompejus segelte mit der Flotte ab und lief hier auf Giupana, im Hafen Luca, an der Nordostseite der Insel ein. Vatinius verfolgte ihn und legte sich mit seiner Flotte vor die Bucht. Oktavius entwischte durch eine dem Verfolger unbekannte Meerenge an der Südwestküste der Insel, welcher Kanal noch jetzt den Namen Bocca Pompeja trägt. Seine List und Gewandtheit hatte aber seine Niederlage nur verzögert. Der nachsetzende Vatinius ereilte die Flotte des Pompejus auf der Höhe von Lissa und vernichtete sie in einem glänzenden Sieg. Südlich von Mezzo und Calamota liegt ziemlich weit draußen im offenen Meere der Scoglio San Andrea, an welchem sich eine ernste Erinnerung an dreizehn französische Soldaten knüpft, welche im Jahre 1812 auf die dortige Schanze kommandirt, immer aus Ragusa mit Lebensmitteln versehen werden mußten, da das Klippeneiland unbewohnt ist und außer einigen Flechten nichts erzeugt. Einst traten nun so heftige und anhaltende Stürme ein, daß jede Zufuhr von Lebensmitteln vom Festlande oder den elaphitischen Inseln wochenlang unmöglich war. Neun von den unglücklichen französischen Soldaten erlagen dem Hungertode und die vier übrigen, welche sich auf Leben und Sterben auf einer Barke in die rasende See wagten, um die Überfahrt zu erzwingen, fanden den Tod in den aufgeregten Wogen. Unter so mannigfach wechselnden, bald freundlichen, bald ernsten Eindrücken hatten wir nahe an 50 Seemeilen zurückgelegt und näherten uns dem Ziele der Fahrt, dem schönen Ragusa. Das Bild wird hier immer reizvoller. Links malerische Felsenreihen, hohe Klippenufer mit Ölbaum-Pflanzungen, Campagnen, Thürmen u. s. w. Rechts die sogenannten Pettini (Kämme), eine höchst pittoreske Felsenreihe, hoch, schroff und zerklüftet, jenseits derselben der unermeßliche Spiegel der offenen See. Schon längere Zeit hatten wir das hohe Fort Imperiale auf dem Monte Sergio über Ragusa hoch emporragend im Auge, jetzt hatten wir uns den Quadermwällen der Stadt selbst genähert. Wir sahen Fort San Lorenzo auf seinem isolirten Felsblocke, schifften noch etwas weiter abwärts, und lenkten dann um die Ecke herum in den kleinen Hafen an der Stadt. Die Lloyd-Dampfer pflegen zwar sonst in den schönen großen Porto di Gravosa, an der Nordseite der Stadt einzulaufen. Der Weg von dort in die Stadt selbst ist aber ziemlich weit und steil. Wir hatten aber mehre sehr seekranke Damen aus Ragusa an Bord und deßwegen ankerte unser freundliche Kapitän Bonanno im südlichen kleinen Hafen, aus welchem die Patientinnen unmittelbar in die Stadt gebracht werden konnten. — Da selbst in Ragusa, einer Stadt von solcher Bedeutsamkeit und besonders in neuester Zeit so zahlreich von Reisenden besucht, noch immer nicht daran gedacht wurde, irgend eine Locanda oder ein Einkehrhaus zu errichten, so befindet sich der Reisende auch hier, wenn er nicht schon Freunde in der Stadt hatte, oder Empfehlungsschreiben mitführt,

Digitized by Google

in wahrhafter Verlegenheit um erträgliche Unterkunft. Ich ward dieser Sorge auf die angenehmste Weise durch die Güte des Herrn Kreishauptmannes, Freiherrn Roszner von Roszenek enthoben, welcher mich in seinem Pallaste, dem alten Palazzo pubblico der Republik, dem schönsten und merkwürdigsten Gebäude der Stadt, aufnahm, und durch sein wohlwollendes Benehmen in jeder Hinsicht zum höchsten Danke verpflichtete.

Ehe ich nun meine Schilderung der Zustände des heutigen Ragusa beginne, muß ich dem Blick meiner Leser ein Bild der Vergangenheit dieser merkwürdigen Stadt in flüchtigen Umrissen vorlegen. Drei Stunden von der heutigen Stadt entfernt, am jenseitigen Gestade des schönen Meerbusens von Brenno lag das altergraue, von allem Zauber der Mythenwelt der Alten, von den Sagen von Cadmus und andern Heroen umschwebte Epidaurus. Es ward im 7. Jahrhundert von Slaven und Saracenen zerstört. Die Flüchtlinge retteten sich in die Wald- und Felsenschluchten des heutigen Monte Vergato, und gründeten dort eine neue Kolonie, welche von den benachbarten Serben, nach ihrer Lage im Walde, Dubrownik (Waldstätte) genannt ward, welchen Namen sie in illyrischer Sprache noch heute trägt, obschon der Wald längst verschwunden ist. Die Flüchtlinge selbst legten ihrer neuen Republik den Namen Rachusa, später Ragusa bei. Der kleine Freistaat wußte sich zu erhalten, betrieb bald starken Handel, und stieg zu seltener Blüthe und hohem Reichthume, so daß die Stadt zur Zeit ihres höchsten Glanzes (am Ende des 15. Jahrhunderts) gegen 40,000 Einwohner zählte, in ihrer Staatskassa 7 Millionen Dukaten an baarem Vorrath bewahrte, über 300 Handelsschiffe zählte, ihre Flagge auf allen Meeren wehen sah, und Faktoreien in Italien, Frankreich, Spanien, der Levante, der Türkei, und an den Küsten von Afrika hatte. Durch eine sehr schlaue Haltung wußte die Republik ihren Bestand zwischen mächtigen Nachbarn (der Pforte, Venedig, den Königen von Ungarn) bis zum Jahre 1806 zu behaupten, wo die Franzosen, deren Herrschaft sich seit 1805 über das übrige Dalmatien ausgedehnt hatte, auch Ragusa besetzten, und die tausendjährige Republik dem neuen Kaiserreiche einverleibt erklärten (1808). Im Jahre 1814 ward Ragusa an die Österreicher übergeben, und bildet seitdem einen Bestandtheil des Königreiches Dalmatien. Unter der französischen Herrschaft war der Reichthum der alten Republik vernichtet worden. Der Feldzug der Russen und Montenegriner gegen die Franzosen im Jahre 1806 war ein Todesstreich für den Wohlstand der Ragusaner. Ihre Schiffe in Gravosa wurden theils zerstört, theils geraubt, ihre Landhäuser und Pflanzungen den Flammen preis gegeben, und noch heute erinnern zahlreiche Ruinen in der Gegend an jene unheilvollen Tage. Nie konnte sich Ragusa von diesem Schlage mehr erholen. Die Verluste stiegen in die Millionen. Durch die dann eingetretenen Verhältnisse, wo aller Handel wegen der Continentalsperre ins Stocken gerieth, wo keine Barke aus einem dalmatischen Hafen sich wagen durfte, ohne von englischen Schiffen genommen zu werden, schritt die Verarmung Ragusa's immer vorwärts. In den letzten Jahren der Napoleon'schen Regierung war die Bevölkerung der Stadt auf kaum 4000 Seelen gesunken. Jetzt ist sie wieder um das Doppelte gestiegen. (Nach der letzten Conscription über 7000 Seelen.) Auch der Handel belebte sich wieder. Die Zahl der Hochseeschiffe erhebt sich je länger je mehr. Der



Digitized by Google

**Handel iſt aber größtentheils Speditions- nicht Aktivhandel. Die Induſtrie war in Ragusa nie rege und iſt es auch noch nicht. Doch werden gute Rosolio's, treffliche Weine, Öhl, welches mit dem Lucheſer um den Vorzug ſtreitet, und Seide erzeugt.**

Die erſte, weſentliche Erſchütterung des Wohlſtandes hatte Ragusa indeſſen im Jahre 1667 durch ein Erdbeben erlitten, welches faſt die ganze Stadt zerſtörte, und 5000 Menſchen unter den Trümmern der einſtürzenden Häuſer begrub. Zu gleicher Zeit brach eine Feuersbrunſt aus, und um das Bedrängniß zu vollenden, benützten die nach der Stadt zu Markt gezogenen Morlaken und Bauern die Gelegenheit, alles deſſen ſie habhaft werden konnten zu rauben, und alle zu tödten, welche dieſer ſchändlichen Plünderung ſich widerſetzten. Nur mit der größten Anſtrengung ſammelte der Patricier Nicola Bona die dem Verderben entronnenen Edlen und Soldaten, und ſtellte die Ordnung wieder her. — Der furchtbare Erdſtoß reichte von Venedig bis in die Halbinſel Morea. In ganz Dalmatien und auf den Inſeln bebte der Boden. Nebſt Ragusa war auch Budua (bei Cattaro) faſt ganz zerſtört. Cattaro, Peraſto, Dulcigno und Antivari litten großen Schaden. Die Erdſtöße wiederholten ſich durch mehr als acht Tage hindurch. Die ſämmtlichen Bewohner Ragusa's hatten die Stadt verlaſſen, und kampirten in Hütten außerhalb der Mauern. — Von nicht ganz ſo verderblichen Folgen für die Stadt, doch nur allzuvielen Schaden und Schrecken verbreitend, war die am 14. September 1843 eingetretene Erderſchütterung. Die Stöße waren ſo heftig, daß man mit Recht eine Wiederholung der ſchrecklichen Kataſtrophe von 1667 befürchten durfte. Auch iſt faſt kein Haus in Ragusa unbeſchädigt geblieben, und an Allen mußten Reparaturen vorgenommen werden. Auch dießmal floh die aufgeſchreckte Bevölkerung aus der Stadt, und kampirte längere Zeit in Holzbaraken vor dem Pille-Thor, auf der Straße nach Gravoſa. Auch dieſes Erdbeben ward durch ganz Dalmatien empfunden, von Zara bis Cattaro. Auch auf den Inſeln des dalmatiſchen Archipels, beſonders auf Curzola machte es ſich furchtbar fühlbar, und dehnte ſich ſelbſt weit auf türkiſchem Gebiete in Bosnien und der Herzegovina aus. Am 15. September waren die Erdſtöße beſonders in Slano, und am 16. in Stagno mit großen Zerſtörungen verbunden. Drei Tage lang bebte die Erde rings um Cattaro, an den Bocche, in Spalato, Fort Opus u. ſ. w. Am Horizont von Slano tauchten Feuermeteore auf, wodurch das Entſetzen der armen Bewohner auf den höchſten Grad geſteigert ward. Was das betrübendſte an der Sache war, ſo wiederholten ſich die Erdbeben ſeit dieſen Tage in längeren oder kürzeren Zwiſchenräumen durch mehre Jahre und haben noch jetzt nicht ganz aufgehört. Stagno namentlich iſt durch dieſe fortwährenden Erſchütterungen faſt vollſtändig zur Ruine geworden. In Ragusa hat man ſich jetzt gleichſam daran gewöhnt. Man mußte ja endlich doch wieder in die Stadt zurückkehren. Doch war ich bei meinen ſpätern Anweſenheiten in Ragusa, wo abermals Erdſtöße ſtatt fanden, Zeuge des Entſetzens und paniſchen Schreckens, welche dieſes furchtbarſte aller Phänomene bei den Raguſanern erregte. Auch hatte man die Baraken vor der Porta Pille ſtehen gelaſſen, um nöthigenfalls den entfliehenden Städtern ein Aſyl zu bieten. Doch haben die wiederholten Erſchütterungen der ſpäteren Jahre, Dank ſei es der Gnade des Allmächtigen, der geängſtigten Stadt keine weitere bedeutende Beſchädigung zugefügt.

Digitized by Google

Die Stadt Ragusa hat trotz des Verfalles ihrer einstigen Bedeutsamkeit noch immer große Geltung und Achtung im Lande, und wird häufig die Perle Dalmatiens genannt. Noch immer ist in Ragusa der bedeutendste Handelsplatz des Landes. Stets hat der kleine Freistaat sich durch wissenschaftliche Bestrebungen ausgezeichnet, und treffliche Werke, Zierden der vaterländischen Literatur, sind durch den Geist ragusanischer Gelehrter in das Leben gerufen worden. Mit Recht ist Ragusa stolz auf diesen edlen Ruhm, und seine Patrioten preisen es mit Selbstgefühl als das illyrische Athen. Wissenschaft und Poesie haben hier stets Cultur gefunden. Selbst mehren Frauen hat hier die Muse gelächelt, und neben den gelehrten Geschichtschreibern, von Meletius (im 12. Jahrhundert) bis auf den Piaristen Appendini herab, neben den glänzenden Namen der Ghetaldi, Cerva, Ragnina, Razzi, Caboga, Luccari, Gondola, Bona, Gradi, Resti und Dolci, neben Cinbranovich, Zlatarich, Palmota (der eine slavische Messiade sang, die Christiade) und mehren andern, welche den lateinischen, italienischen und illyrischen Parnaß verherrlichten, werden auch die geistreiche Epigrammen-Dichterin Flora Zuzzeri, gleich glücklich in slavischer und italienischer Zunge, Lucrezia Bogascini, Maria Faccenda und Katharina Sorgo, als begabte Dichterinnen geschätzt. Die Ragusaner rühmen sich mit Recht, daß sie das Italienische mit toskanischer Reinheit sprechen. Überhaupt zeichnen sie sich durch Gespräch, Haltung und Benehmen, als die wahren Gentlemens Illyriens aus. — Auch ist der rege patriotische Geist, der sie belebt, in hohem Grade zu rühmen. Sie sprechen immer mit der liebenswürdigsten Wärme von ihrer theuern Vaterstadt, und halten, wo immer sie sich in fremden Landen begegnen, treu und brüderlich an einander. Weniger als in den Wissenschaften und der Poesie, glänzte Ragusa in dem Gebiete der bildenden Künste. Dieses Feld blieb in Ragusa meist brach. Es mag dieß theils in der natürlichen Disposition der Ragusaner, theils auch in der Politik des alten Freistaates liegen. Umgeben von mächtigen und geldgierigen Nachbarn, suchte die Republik ihren Reichthum eher zu verhehlen, als zu zeigen. Sie wollte daher auch nicht, daß der Luxus überhand nehme, der gerne diesen Reichthum zeigt. Daher nur wenige Aufmunterung für Architektur und Malerei. Die Manifestationen der Wissenschaft und Poesie erschienen den Machthabern anpassender für solche Verhältnisse. In ihrer Stellung zu Österreich ist der Ragusaner selbst, so wie das Landvolk der Umgebung, stets von guter Gesinnung beseelt gewesen, wie dieß im Ganzen bei den wackern Dalmatinern der Fall ist. Einige wenige Ausnahmen in dem Jahre des Unheiles 1848 können keinen Schatten auf das Licht dieser Anerkennung werfen. Trotz aller Bemühungen Mazzinischer Emissäre, trotz aller Verlockungen zu Treubruch und Rebellion, trotz aller Syrenenlieder, sich der „Erhebung der Völker" dem „heiligen Kampfe" anzuschließen, ist die Treue der Dalmatiner unerschütterlich gewesen, und dieß Land ist eines der wenigen in Europa, welches von der Schmach des Barrikadenbaues frei geblieben. Namentlich das Völkchen von Ragusa hat mit klarem, gesundem Sinne erkannt, daß seine Lage unter dem österreichischen Scepter besser ist, als sie es je unter der, zum Theile oft ziemlich lastenden Herrschaft ihrer Republik, (der französischen Zwingherrschaft nicht zu gedenken) gewesen ist. — Die Antwort eines brenesischen Landmannes auf die Zu-



Digitized by Google

flüsterungen eines jener Emissäre, bezeichnet trefflich den gesunden Geist dieser Bevölkerung. Als nämlich der Emissär es recht klug zu machen vermeinte, wenn er, wohl wissend, daß die alte Republik keinen guten Klang mehr bei den Landleuten habe, ihnen als den schönsten Vorzug der neuen Republik, welche jetzt in das Leben treten sollte, anpries, daß keine stolzen Nobili, sondern nur kluge und tüchtige Leute, welche die Natur zum Regieren befähige, an das Ruder der Verwaltung gestellt werden würden; fragte der Bauer, was denn diese klugen Leute für Vermögen besäßen? Die Antwort war, daß bei den schlechten, bis jetzt geltend gewesenen Gesetzen die tüchtigsten Männer an allem Einfluß, und an aller Möglichkeit sich Reichthum zu erwerben, gehindert worden seien, daß also diese Auserwählten zur Zeit noch nichts besäßen. Da sprach der Landmann: „Wenn es so ist, so können wir sie nicht brauchen. Wenn schon die Signori der alten Republik, die doch alle reich waren, uns so viel arbeiten und zahlen ließen, dann würden die neuen, die noch gar nichts haben, uns gewiß den letzten Zwanziger abnehmen, um fürs erste selber reich zu werden." Somit wies er dem Emissär die Thüre. Ich gestehe, es gibt keine treffendere Antwort für die Propaganda der Revolution.

Die Stadt Ragusa liegt an dem Fuße des Monte Sergio, an dem klippigen Seegestade sich erhebend. Sie wird zu den Festungen des Reiches gezählt. Die Befestigung Ragusa's fand schon in den ersten Zeiten der Republik statt, ward in verschiedenen Perioden verstärkt und verbessert, und nach Brand oder Erdbeben wieder hergestellt. Die jetzige Gestalt der Fortifikation der Stadt gehört der neuern Zeit an. Sie besteht aus Mauern, massiv und prachtvoll aus Quadern gefügt, bis 40′ hoch sich erhebend, aus Bastionen und Thürmen, alles aus trefflichem Materiale, mit bewundernswerthem Aufwande und einem nicht unglücklichen Gemische türkischer und italienischer Schule ausgeführt. Der größte Theil der Fortifikation der eigentlichen Stadt datirt aus dem 16. Jahrhundert. Selbst die Wuth des Erdbebens von 1667 konnte diese riesigen Werke nicht stürzen. Die Mauern erhielten bloß starke Risse, welche bald wieder ausgebessert waren. — Diese massiven Befestigungen erhöhen den majestätisch imposanten Anblick, den Ragusa gewährt. Dieser pittoreske Reiz lagert besonders an dem Fort San Lorenzo, auf wogenumbrandetem Fels 160′ hoch, an der Seeseite der Stadt gelegen Dieses Fort entstand zwischen 1043—1050 zur Vertheidigung eines drohenden Angriffes von Seite des Dogen von Venedig Domenico Contarini. Die Ragusaner vollendeten den damaligen Bau des Forts in zwei Monaten. Später ward, stets nach den vorgeschrittenen Kenntnissen der Kriegsbefestigung, das Fort San Lorenzo umstaltet, zuletzt noch im 16. Jahrhundert. Die Werke bestehen in drei über einander sich auflegenden Befestigungen, welche übrigens unregelmäßig, nach der Form des Felsens gestaltet, und nur auf Stiegen und leicht abzuwerfenden Brücken zugängig sind. Der Bau ist aber auch hier sehr schön und solide. Über dem Eingange steht die Inschrift: Non bene pro toto libertas venditur auro. Diese Inschrift hat eine historische Bedeutung. Die letzte Erweiterung des Baues kam sehr hoch zu stehen, und es fand unter den Bürgern von Ragusa einiges Murren über ihre dießfällige Belastung statt. Auch stand ihnen das Unbequeme der von ihnen daselbst zu leistenden Wache, zu welcher sie verpflichtet wurden, nicht zu

Digitized by Google

Sinn. Mit dieser Inschrift verwies der Senat den murrenden Republikanern ihre Kurzsichtigkeit. Der innere Hof ist sehr schön, mit hohen Bogengängen und einem zweiten Stockwerke mit runden Fenstern. Die Batterien sind in den terassenförmigen Etagen vertheilt. Eine tiefe Cisterne ist natürlich hier, so wie auch für Pulvermagazine, Backöfen u. s. w. gesorgt ist. Auch hier ist, wie überall in Ragusa, die Bildsäule des Schutzpatrons der Stadt, des heiligen Biagio (Blasius) in einer Nische über dem Thore angebracht. — Auf der obersten Plateform des Forts, wo der Flaggenstab mit der österreichischen Fahne aufgesteckt ist, öffnet sich eine herrliche Aussicht über die Stadt, die nahen Berge, und hinaus an die Küste, und das unermeßliche Meer. Von allen Touristen, welche bisher über Ragusa schrieben, sind die Schilderungen dieser Stadt sehr oberflächlich behandelt worden. So ist auch namentlich über das Innere des Forts San Lorenzo noch nie etwas gesagt worden. Die gegenwärtigen Andeutungen sind die ersten, welche bisher darüber erschienen, sowie ich überhaupt glaube, daß diese Mittheilungen ihre Benennung als Beitrag zur Landeskunde dadurch rechtfertigen, daß sie bisher unbekannte Daten bringen.

Um wieder auf die Befestigung Ragusa's zurück zu kommen, so stellt sie sich überhaupt von der Seeseite am imposantesten dar, wo die kolossalen Quadernwälle über hohe, senkrecht abstürzende Klippen geführt sind, an denen das Meer in wilder Brandung anschlägt, und den Schaum der Wogen hoch hinan schleudert. Nordwestlich erhebt sich im Winkelpunkte des Walles der feste Thurm Menzetto, ein Denkmal des patriotischen Sinnes der Patrizier-Familie Menze, welche diesen Thurm auf ihre Kosten bauen ließ (1538). In demselben Jahre ward auch das Fort Leveroni (auch il Ravelino genannt) durch den Ingenieur des großen Admirals Karl V., Andreas Doria's, Antonio Ferramolino, einem gebornen Bergamasken erbaut, welcher überhaupt die Befestigungen leitete, und auch damals die Porta Plocce erbaute und befestigte. Fort Leveroni steht an der Ostseite der Stadt. Es überlebte wie die übrigen Werke Ferramolino's das große Erdbeben, wird aber in neuerer Zeit als Artillerie-Kaserne verwendet. Nordöstlich an der Stadt erhebt sich der Monte Sergio, nach meinen Berechnungen 1359' über den Seespiegel. Dort erbauten die Franzosen in den Jahren 1809 — 1813 ein starkes Fort, welches sie nach dem Kaiser, Fort Napoleon nannten. Es heißt jetzt Fort imperial, und dominirt die ganze Stadt. Südlich des kleinen Stadthafens liegt die Insel Lacroma. Auch auf dem höchsten Punkte dieses Eilandes errichteten die Franzosen ein Fort, welches jetzt, in einen sogenannten Maximilianischen Thurm von den älteren Befestigungen umgeben verwandelt, Fort Royal heißt. Der Punkt erhebt sich 283' über das Meer. Außerdem gehören noch in den Rayon der Festung Ragusa, die Befestigungen der Insel Dara, einem Scoglio an der Einmündung der Buchten von Gravosa und Ombla, welcher früher ein Mönchskloster trug, welches jetzt in eine Befestigung verwandelt ist, und auch als Pulverthum dient. Ferner die Strandbatterien von Lapad, Cantafigchi, Werbitza, Malfi und Calamota. Über die Insel Lacroma sind hier noch einige Worte anzufügen, denn es knüpfen sich historische Erinnerungen an diese Insel. Als der ritterliche König von England, Richard Löwenherz, im Jahre 1192 bei seiner Rückkehr aus Palästina, auf dem adriatischen Meere von einem hef-

Digitized by Google

tigen Sturme überfallen ward, welcher seinem Schiffe den Untergang drohte, gelobte er an dem Orte, wo er dieser Gefahr entronnen, an das Land steigen würde, eine Kirche zu bauen. Als er nun glücklich an der Insel Lacroma landete, setzte er sogleich den Senat von Ragusa in Kenntniß seines Gelübdes. Der Senat wünschte indessen, daß von der vom König gewidmeten Summe eine Kirche in der Stadt erbaut würde. Der heilige Vater, dessen Entscheidung hierüber erbeten ward, entschied, daß von jenem Gelde allerdings eine Kirche in der Stadt, aber auch als Erfüllung des eigentlichen Gelübdes eine zweite auf Lacroma erbaut werden solle. So entstand die spätere Domkirche (im Erdbeben 1667 zerstört) und ein Benediktinerkloster auf Lacroma, welches aber jetzt verödet ist. Auf Lacroma landete auch Kaiser Sigmund, als er nach der verlornen Schlacht von Nikopolis mit Mühe den Nachstellungen der siegenden Türken auf einer venetianischen Galeere entronnen, nach seinen Reichen zurückkehrte (19. Dezember 1396). Der Kaiser ward von dem damaligen Rettore Marino Recti auf das Feierlichste in Ragusa empfangen, bewirthet und beschenkt. Dafür erhob der Kaiser den Rettore zum Ritter des goldnen Sporns, und schenkte ihm eine Goldkette, goldne Sporen und einen kostbaren Säbel, mit der Erklärung, daß diese Ritterwürde und Insignien auf alle künftigen Rettori übergehen solle, was auch bis auf das Erlöschen der Republik eingehalten ward. Bei dem feierlichen Leichenbegängniß jedes Rectors prangten diese Insignien auf seinem Sarge. Wohin dieselben nach dem Sturze der Republik gelangten, ist nicht bekannt. Der Säbel soll besonders von der kunstvollsten Arbeit gewesen sein. Die Insel Lacroma sollte überhaupt von jedem Reisenden, der in Ragusa weilt, besucht werden. Ihr Anblick ist ntalerisch und freundlich. Auf Klippengrund zeigt sich das Eiland reich begrünt. Besonders gedeiht hier der schöne Erdbeerstrauch (Arbutus Unedo). Auch ist der südliche Theil der Insel gut cultivirt. Das Eiland ist etwa eine Miglie lang, und gegen 300 Klafter breit. —

Wir kehren zur Schilderung der Stadt zurück. Sie hat zwei Hauptthore, nämlich Porta Pille und Porta Plocce, und zwei kleine, durch welche man von dem kleinen Hafen in die Stadt gelangt, Porta Punta und Porta Pescaria. Von dem letztern Thore führt die Hauptstraße der Stadt, der Stradone, durch ihre ganze Länge (nur gegen 1200′) zur Porta Pille. Eine zweite Straße läuft parallel mit dem Stradone, durch mehre Quergassen mit demselben in Verbindung gesetzt. Links und rechts dieser beiden Straßen führen Gäßchen mit Treppen in die höher gelegenen Stadttheile Santa Maria und Menzetto. Ragusa hat auch zwei Vorstädte: Pille und Plocce. Im Ganzen zählt man in der innern Stadt über 800, in den Vorstädten über 500 Häuser, gegenwärtig (1851) mit 7139 Einwohnern. Noch zu Zeiten des ragusanischen Geschichtschreibers Seraphinus Razzi (Dominikaner aus Florenz, und 1587 Vorsteher aller Dominikanerklöster im Gebiete Ragusa's) zählte man in der Stadt 10,000 Fuoci (Feuerstellen). Wenn man für jeden dieser Fuoci nur 3 Menschen annimmt, so stieg die damalige Bevölkerung auf 30,000 Seelen. Sie war früher noch stärker. In der Pestseuche vom Jahre 1526 wurden über 20,000 Menschen hingerafft. Man begrub durch 6 Monate täglich 100 bis 120 Personen. Viele altadelige Geschlechter starben damals gänzlich aus. Vor die-

Digitized by Google

ser Pest zählte Ragusa über 40,000 Einwohner. Von den öffentlichen Gebäuden, welche diese Stadt zur Zeit jener Glanzperiode schmückten, haben nur wenige die furchtbare Katastrophe des Jahres 1667 überdauert. Unter diesen nimmt der alte Palazzo pubblico den ersten Platz ein. Dieses herrliche Gebäude entstand im Jahre 1388. Im Jahre 1483 ward es durch eine Pulver-Explosion stark beschädigt, und bei dem Erdbeben von 1667 stürzte das obere Stockwerk ein und zerschmetterte den Rettore Ghetaldi und mehre Senatoren, welche sich bereits zu der für diesen Tag bestimmten Rathsversammlung eingefunden hatten. Auch bei den Erdstößen des Jahres 1843 ward dieses Gebäude sehr beschädigt, und es mußten in allen Theilen desselben Herstellungen vorgenommen werden. Da mir, wie ich bereits erwähnte, verstattet war, in dem interessanten Pallaste meine Wohnung aufzuschlagen, so hatte ich Gelegenheit, mich mit allen seinen Theilen bekannt zu machen. Die Facciade des Pallastes ist sehr schön, mit einem imposanten Portikus in der Mitte. Die Säulen, welche diesen Portikus tragen, sind sammt ihren vielfach verschieden componirten Knäufen dem alten Epidaurus entstammend. Das Ganze ist im Spitzbogenstyle gehalten, und ähnelt ungemein dem Broglio am Palazzo Ducale in Venedig. Der innere Raum des Porticus ist groß, und an den Innenwänden hin sind Sitzbänke angebracht, auf welchen zur Zeit der Republik die Senatoren und Patricier zur Conversation Platz zu nehmen pflegten, oder zu Zeiten, wenn, was bei feierlichen Gelegenheiten öfters geschah, öffentliche Spiele auf der Piazza vor dem Pallaste ausgeführt wurden, von diesen Bänken aus dieselben beschauten. Es sitzt sich auch recht angenehm in dieser schönen Bogenhalle, aber die wohlhabenden Ragusaner scheinen diesem Genusse nicht sehr geneigt, denn ich habe immer die Plätze nur von Bettlern besetzt gefunden. Am Porticus sind auch mehre alte Sculpturen eingefügt, darunter eine von so auffallender Obscönität, in Betreff der Ausübung eines unnatürlichen Lasters, daß man schwer begreift, wie der Senat des Freistaates eine solche Ausstellung gestatten konnte. Der Hof des Pallastes ist nicht sehr groß, aber gibt mit seinen Treppen und Gallerien ein höchst anziehendes Bild. In diesem Hofe ist das vom Staate dem Bürger Michele Prezatto errichtete Denkmal aufgestellt. Prezatto hatte sich in Meriko ein unermeßliches Vermögen erworben, und nach seinem Tode der Republik 200,000 Genueser Dublonen vermacht, und auch außerdem mehre fromme Stiftungen in Ragusa gemacht, z. B. jene, wodurch auf ewige Zeiten jedes patricische Fräulein bei ihrer Vermählung ein Brautgeschenk von 2000 Ducati Ragusani (nach jetzigem Gelde etwa 1300 fl. C. M.) erhalte. Das dankbare Vaterland stellte dafür zu ewiger Ehrung die Erzbüste des großmüthigen Bürgers im Palazzo pubblico auf. Das Denkmal trägt die Inschrift: **Michaele Prezatto benemerito Civi ex. S. C. MDCXXXVIII. Con lapsa maximo Terrae-motu Anno MDCLXVII erecta qua superstes Anno MDCCLXXXIII.** (In allen bisherigen Mittheilungen über Ragusa ist der Name des glücklichen Schiffrhederers falsch angegeben, und die Inschrift ganz übergangen.) Soviel ich weiß, ist dieses Denkmal das einzige unter den, von der Regierung des Freistaates der Erinnerung an verdienstvolle Bürger gewidmeten Monumenten, welches sich erhalten hat. Sie war überhaupt sehr sparsam mit solchen öffentlichen Ehrenbezeugungen. Doch weiß man noch von einer Gedächtnißtafel zu Ehren des ragusani-

Digitized by Google

schen Regulus, des Edlen Nikola Bona, welcher 1678 zu der damals sehr schwierigen und gefährlichen Gesandtschaft nach Konstantinopel betraut, dort mit seinen Kollegen Marino Caboga und Georgio Buchia in den Kerker geworfen ward, und lieber dort verschmachtete, als sich zu seinem Vaterlande nachtheiligen Zugeständnissen herbei ließ. Selbst die Türken bewunderten diese Hingebung, ließen die beiden andern Abgesandten frei, und gingen auf gemäßigte Weise bei den Verhandlungen vor. Der Senat von Ragusa ließ dem Patrioten auf Staatskosten ein prachtvolles Leichenbegängniß halten, und das Gedächtniß seiner großherzigen Aufopferung durch eine in der Sala del gran Consiglio aufgerichtete Marmortafel mit goldner Inschrift verewigen. — Der Denkstein ward erhalten bis zum Sturze der Republik. Jetzt weiß man nicht mehr, wohin er gekommen. — Ich habe den Saal des gran Consiglio besucht. Es ist jetzt ein ganz leerer Raum, ohne Bestimmung. Marschall Marmont, nach Auflösung der Republik Gouverneur von Dalmatien (auch sein Titel Herzog von Ragusa stammte daher), hatte in diesem Saale ein Theater errichten lassen, von welchem auch nichts mehr übrig ist. Es wird einem fast unheimlich zu Muthe in diesem verödeten Raum, in welchem jetzt die Spinne ungestört ihr Gewebe spannt, und kaum der Austritt auf die beiden Balkone vor dem Saale noch möglich ist. Auch hat sein Gemäuer besonders durch die Erdstöße von 1843 gelitten. Die ehemalige Hauskapelle im Palazzo ist jetzt zur Registratur des Kreisamtes benützt. Doch zeigt die Halle noch sehr interessante Spuren ihrer frühern Bestimmung. Auch das Archiv ist des Besuches, besonders der gelehrten Reisenden werth. Es enthält einen reichen, noch ganz unbenützten Schatz von interessanten Schriften in Bezug auf die Geschichte des alten Freistaates. So befindet sich z. B. hier noch der Specchio del maggior-Consiglio (Spiegel des großen Rathes), das »Libro d'oro« der Ragusaner vom Jahre 1440. Ferner zahlreiche Trattati Turchi, die Correspondenzen der Gesandten und Consule der Republik in Konstantinopel, Rom, Petersburg u. s. w., das Libro Matizza, ein altes Grundbuch der Republik aus dem 13. oder 14. Jahrhundert, ein an kunstreicher Form der Schrift und an Inhalt höchst merkwürdiger Codex, mit detaillirter Beschreibung aller Besitzungen der Republik auf der Terra ferma, und der ihr zuständigen Inseln. Das Testament Prezatto's u. dergl., die für die äußeren Verhältnisse wichtigen Akten sind in das große Staatsarchiv nach Wien gebracht worden, Vieles ward schon früher von den Franzosen verschleppt, durch Feuersbrunst und Erdbeben zerstört, aber noch immer ist, wie gesagt, das Archiv des Besuches der Gelehrten werth. Bemerkenswerth ist, daß es hier kein Dokument in slavischer Sprache gibt. Lateinisch oder italienisch war ausschließlich die Geschäftssprache der Ragusaner. Somit wäre ich mit der Schilderung des Palazzo zu Ende, und bemerke nur mehr, daß man auch nicht versäumen möge, die Terrasse auf dem Dache zu ersteigen. Sie bietet eine höchst anziehende Übersicht der Stadt. —

Es war mir auch verstattet, das höchst merkwürdige Reliquiarium in der Domkirche zu sehen, dessen alle bisherigen Reisenden nur höchst oberflächlich erwähnen, weil keiner (höchstens etwa Kohl ausgenommen) es gesehen hat. Es sind damit so vielerlei Ceremonien verbunden, daß gewöhnliche Reisende (deren Zeit meist noch überdieß nur auf den kurzen Aufenthalt des Lloyddampfers beschränkt ist), nicht

Digitized by Google

dazu gelangen. Auf meine Bitte jedoch, und vermöge der Verwendung des für mich an Wohlwollen unerschöpflichen Baron von Roszner hatte der hochwürdigste Herr Bischof von Ragusa, Monsignore Jederlinich, die Gnade, die nöthigen Anstalten treffen zu lassen, daß ich den Kirchenschatz besehen konnte. Nach beendetem Nachmittags-Gottesdienste ging ich unter dem feierlichen Geläute der Glocken, begleitet von Baron Roszner, nach der Kathedrale, wo uns in der Capella del Santuario der hochwürdigste Herr Bischof erwartete, und ein zweiter Priester uns das Weihwasser reichte. Die reichverzierte Kapelle war mit Fackeln beleuchtet, die Schränke mit dem Reliquienschatze waren eröffnet, wozu dreierlei Schlüssel und dreierlei Assistenzen nöthig sind. Der hochwürdigste Herr Bischof selbst hatte die Gnade, mich über die einzelnen Stücke dieses kirchlichen Schatzes zu belehren. Ich erwähne hier unter dem vielen höchst Sehenswerthen für's erste des großen Kreuzpartikels, in einer auf das reichste mit Edelsteinen gefaßten Monstranze; dann des Hauptes, eines Armes und Beines des heiligen Blasius (San Biagio). Dieser Heilige, einst Bischof zu Sebaste in Cappadocien, litt den Martyrertod im Jahre 313. Bei einem Überfalle Ragusa's durch die Venetianer im 10. Jahrhundert hatte der Pfarrer der Kirche zu San Stefano Zeit und Ort des Überfalles dem Senat angezeigt, wodurch derselbe in den Stand gesetzt ward, die Bürger alle zu den Waffen zu rufen, und den Sturm abzuschlagen. Der Pfarrer erklärte: durch eine Vision, wo ihm San Biagio erschienen, in Kenntniß des Unternehmens der Feinde gesetzt worden zu sein. Hierauf erklärte der Senat den heiligen Biagio zum Schutzpatron der Republik, setzte sein Bild auf das Siegel und die Fahnen derselben, baute demselben eine prachtvolle Kirche am Monte Vergato, und stiftete zum Andenken dieses Ereignisses ein Volksfest, welches alljährlich am Tage Mariä Reinigung in Ragusa abgehalten ward. Ungefähr hundert Jahre später (1030—1050) gelang es den Ragusanern, das Haupt, einen Arm und ein Bein des Heiligen aus dem Oriente zu erhalten, welche Reliquien dann im hiesigen Dome aufbewahrt wurden. Die Fassung dieser ehrwürdigen Überreste ist von außerordentlicher Schönheit, und gehört zu den ausgezeichnetsten Kunstarbeiten des Mittelalters, welche ich kenne. Es ist eine Gattung Niello-arbeit in höchster Vollendung. Ferner wird hier ein Stück von einem Kinderhemdchen des Heilandes aufbewahrt. Als besonders treffliche Kunstarbeit ist auch der reiche Schmuck zu erwähnen, womit das Madonnenbild der Kathedrale bei festlichen Gelegenheiten geziert wird. Die Edelsteine, so wie die Perlen sind von der höchsten Schönheit, besonders eine derselben von außerordentlicher Größe und Reinheit, welche den Leib eines, an einer aus Gold mit Edelsteinen gefügten Kette hängenden Pferdes bildet. Endlich ein Pokal und Becken von Gold und Silber mit künstlichen beweglichen Thiergestalten, welche durch einen künstlichen Mechanismus in Bewegung gesetzt werden, wenn das Becken mit Wasser gefüllt wird. Die Arbeit scheint dem 15. Jahrhundert anzugehören. —

Die Kathedralkirche selbst, der Madonna geweiht, ist ein Gebäude aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. Die frühere Kathedrale, von der Spende des Richard Löwenherz erbaut, ward durch das Erdbeben von 1667 zerstört. Das Hochaltarblatt der jetzigen Kirche, die Himmelfahrt Mariä, ist ein schönes Werk Tizians. An einem

Digitized by Google

Seitenaltare zeigt man eine Madonna della Seggiola, angeblich von Raphaels eigener Hand. Sie ist auf Holz gemalt, und jedenfalls eine treffliche Copie von einem der besten Schüler Raphaels. So wie die Kathedrale in der Nähe des Palazzo steht, so auch die Kirche San Biagio. An den Palazzo selbst reiht sich ein alter, gewaltiger Bau, durch Feuersbrunst und Erdbeben meist zerstört und Ruine. Doch sind noch große Räume erhalten, welche zu Militär-Verpflegs-Magazinen verwendet sind. Vor diesem Gebäude ist auch die Hauptwache, und rechts derselben gegenüber die alte Zecca (Münzstätte) der Republik, jetzt die Doghana, ein stattlicher Bau, im gothisch-maurischen Style, aus dem Jahre 1529, eines der wenigen Gebäude, welche die Katastrophe von 1667 überdauerten. Besonders schön ist das große Mittelfenster mit seiner künstlich durchbrochenen Steinarbeit. Von der Hauptwache bis zur Porta Pille zieht sich, wie gesagt, die Hauptstraße der Stadt, breit, schön, wohl gepflastert. Das Trottoir ist gut, aber in Mitte der Straße wächst überall das Gras. Dieser Stradone war einst ein Meeresarm, der später verschüttet und bebaut ward. Der kleine Hafen vor der Porta Pescaria ist noch das Überbleibsel dieser Bucht. Im Stradone befinden sich die meisten Kaffeebotthegbe, alle sehr besucht. Am Ende der Straße, nächst der Porta Pille steht ein schönes Kirchlein, die Cappella del Terramuoto. Sie ward von den Ragusanern ex voto nach dem furchtbaren Erdbeben von 1667 erbaut. In neuerer Zeit war sie gesperrt, und der Fortifikation übergeben worden. Nach dem Erdbeben im Jahre 1843 schritten die Bürger bei der Regierung ein, diese Kirche wieder herstellen zu dürfen. Es ward bewilligt, und sie ist jetzt wieder für den Gottesdienst eröffnet. Es ist ein kleiner, aber sehr zierlicher Bau. In dem Werke des Herrn Petter über Dalmatien (Pittoreskes Österreich) ist diese Kapelle unter den Vignetten abgebildet, aber durch einen unbegreiflichen Irrthum als „Domkirche“ von Ragusa bezeichnet. Im Stradone ist auch die Franziskanerkirche mit einer herrlichen Pietà aus Steinmetzarbeit. Die Kirche ist ein byzantinischer Bau. Auch hier ist in der Sakristei ein sehenswerthes Reliquiarium. Der Bogengang im Kloster ist höchst merkwürdig. Die Säulen, welche ihn tragen, sind meist aus dem alten Epidaurus, und ihre Kapitäler mit den wunderlichen Larven, und Drachengebilden, Adlern, Pferdeköpfen, Gnomengestalten u. s. w. in den bizarrsten Formen stehen jenen am Palazzo nicht nach. Das Dominikanerkloster hat einen nicht minder sehenswerthen Bogengang, an welchem besonders die schönen gothischen Verzierungen, Steinrosetten u. s. w., dann die alten Grabsteine bemerkenswerth sind. Die schönste, wenn auch nicht die merkwürdigste Kirche des heutigen Ragusa ist die einstige Jesuiten-, jetzige Piaristenkirche San Ignazio. Sie liegt sehr hoch, und eine steile Treppe führt auf das Plateau hinan, welches der schöne Bau, 1700 vollendet, ziert. Schon im Jahre 1684 ward die Station der Jesuiten in Ragusa zum Collegium erklärt. Bald darauf begannen sie den Bau dieser Kirche im Roccoco-Style, in welchem alle Jesuitenkirchen gestaltet sind. Die Facciade ist überreich an architektonischen Verzierungen dieses Styles. Das Innere ist licht und groß, mit Altären von schönem Marmor. Die Altarblätter ohne Kunstwerth. Viel besser sind die Fresken am Plafond-, den Apotheose des heiligen Ordensstifters Ignaz von Loyola. Das alte Jesuitenkollegium, ein stattlicher Pallast mit einem herrlichen Terrassendache, welches eine bezaubernde

Digitized by Google

Aussicht auf das Meer, und über die Stadt gewährt, ist jetzt zum Militärspitale eingerichtet, wozu es nach seiner trefflichen Lage in freier Luft sehr geeignet ist. Die Piaristen wurden in das aufgehobene Nonnenkloster San Pietro übersiedelt; außer den hier genannten Kirchen bestanden früher in den meisten Häusern der Patricier Hauskapellen, von denen jetzt die meisten außer Gebrauch gesetzt sind. —

Vor der Porta Pille ist eine Promenade angelegt, zwar sehr einfach, aber dennoch äußerst angenehm für die Ragusaner. Außer Zara, wo der schöne Volksgarten, von dem damaligen General, Freiherrn von Welden 1830 begründet, den Bewohnern einen eben so reizenden, als nützlichen Spaziergang bietet, hat keine andere Stadt in Dalmatien als Ragusa eine solche Anlage. Die Promenade vor dem Pille-Thor steht zwar bezüglich der Anlage dem Volksgarten in Zara nach, aber sie ist doch immer sehr angenehm. Der Raum ist ziemlich groß. Die Baumgänge sind schon recht schattig. Das nebenan befindliche Kaffehaus bietet recht gute Erfrischungen, und alle Sonntage werden von der städtischen Musik (welche beiläufig gesagt zum Erstaunen gut eingeübt ist) die beliebtesten Tonstücke der bekanntesten italienischen Opern ausgeführt. Auch ist die Promenade allabendlich sehr besucht. Reich und Arm strömt hinaus, dort die Kühle des Abends nach der in Ragusa schon wahrhaft südlichen Hitze des Tages unter den schattigen Bäumen zu genießen. In den dalmatischen Städten, an den kahlen Felsbergen fühlt man den Reiz eines Baumes doppelt. Ragusa hat zwar den Namen von dem Walde, in welchem es gelegen, erhalten, aber von diesem Walde ist längst keine Spur mehr übrig. Die Vorstadt Pille ist überhaupt sehr angenehm. Die Anlage, so wie die schöne Straße nach Gravosa rührt noch aus der Zeit der französischen Regierung her, und der Platz, wo jetzt noch die Baraken zur Aufnahme der Ragusaner, wenn sie bei den wiederholten Erdstößen der Stadt entfliehen, stehen, führt noch jetzt den Namen Piazza Clauzel, nach dem französischen General, der ihn ebnen ließ. Die Straße nach Gravosa zieht von der Promenade aus bergan, zwischen Villen und Gehöften, mit herrlichen Ansichten der Umgegend, zur Rechten an die Vorstadt und den Monte Sergio mit dem Fort Imperial, zur Linken an das Meer. Die schöne südliche Vegetation erhöht den Reiz des Spazierganges. An der Straße ist eine Marmortafel eingefügt, an welcher nach Vollendung der Straße die Franzosen den Ruhm ihrer Erbauung verewigen wollten. Sie mußten aber Ragusa eher räumen, und so steht die Tafel noch leer! — Auf der sogenannten Vista di Gravosa, dem höchsten Punkte der Straße, von wo sie sich jenseits hinabsenkt an die schöne Bai von Gravosa, deren Ufer zu den reizendsten Landstrecken Dalmatiens gezählt werden, ist ein großes Rondeau an der Straße gebildet, mit Ruhebänken versehen, mit der Aussicht hinab an die Bai, und über das offene Meer. Hier oben liegt auch die griechische Kirche von Ragusa. — Einen ebenfalls sehr interessanten Spaziergang, den kein Ragusa besuchender Reisender unterlassen sollte, ist jener zu dem ehemaligen Benediktinerkloster San Giacomo, jetzt ein Siechenhaus. Für Maler und Botaniker bietet dieser Gang durch Vignen, Ölpflanzungen u. s. w. hohen, mannigfachen Reiz.

Vor der Porta Plocce sind die Schlachtbänke der Stadt, und dann auch der Bazar und das Kastell für den Verkehr mit den Türken, deren Karavanen aus

Digitized by Google

der Herzegowina hier einziehen. Der Gränzort gegen das türkiſche Gebiet hin iſt Bergato. In geringer Ferne davon liegt ſchon die türkiſche Feſte Zarina. Über die Umgebung von Ragusa vielleicht ein Anderesmal mehr. —

# Wiener Bilder aus früherer Zeit.

## 1.

### Das Markus-Curtius-Loch am Lugeck.

In früherer Zeit mußte jede Stadt ihre ſogenannten Wahrzeichen haben, darunter verſtand man nun nicht etwa, wie aus dem Wortklang beinahe fehl zu ſchließen wäre, Beglaubigungen ihrer wirklichen Exiſtenz, ſondern Sachen und Dinge, welche ihr allein und ausſchließend eigen, gewöhnlich auch an und für ſich etwas wunderlicher Natur waren; welche nur individuelle Laune irgend eines Zeitalters und ihrer Bewohner insbeſondere hervorzubringen vermochten. So gibt man noch heute, alte Meinungen wenigſtens in Wort und Schrift achtend, dem Spinnerkreuze, dem Stockimeiſen, dem ſogenannten kleinen Stein im Gebäude des Stephansdomes, ja dieſem ſelbſt ꝛc. den Namen Wahrzeichen von Wien, ſymboliſch andeutend, daß, wenn Wien je im Gedränge der anderen Städte verloren gehen ſollte, man aus dieſen Zeichen unfehlbar ihre Identität wieder herausſtellen könne. In älteren Zeiten gab es ſolcher Merkmale und individuellen Kennzeichen noch manche, z. B. das ſogenannte Marcus-Curtius-Loch am Lugeck, die Speckſeite unter dem rothen Thurme ꝛc. Letztere ſoll vorzugsweiſe Gegenſtand meiner Forſchung in dieſem Aufſatze ſein; aber auch vom Erſteren iſt es um ſo mehr der Mühe werth, einige Worte darüber zu ſagen, als man in älteren Schriften und Urkunden ſo gar wenig Erſchöpfendes, ja nur Befriedigendes darüber findet. Es iſt ſonach billiger Weiſe freilich nicht zu erwarten oder zu fordern, daß ich bei dieſem offenbaren Mangel an hinreichenden Quellen Genügendes berichten kann. Die beſte Art, ſich ehrenvoll aus der Sache zu ziehen, iſt daher, ohne irgend eine Einmiſchung von freilich nahe und lockend genug liegenden fabelhaften Angaben, den Status quo zu erheben und ſich fernerweit in Vermuthungen zu ergehen, welche, wie ſich einmal Gruithuyſen bündig ausdrückte, durch unbezweifelte Thatſachen ſich zur höchſten Wahrſcheinlichkeit potenziren dürften.

Auf dem ſogenannten Lugeck vor dem noch heute beſtehenden alten Regensburgerhof befand ſich nämlich ein mit Steinen ausgelegter, ziemlich großer runder Kreis, welcher durch Jahrhunderte das Markus-Curtius-Loch genannt wurde. Die erſte beglaubigte Quelle dieſer Benennung findet man auf dem koſtbaren, jetzt ſchon äußerſt ſeltenen Plan von Auguſtin Hirsfogel, im Jahre 1547 verfertigt und im Original beim Wiener Magiſtrate aufbewahrt. Dieſer ſonderbare Name erhielt ſich bis in das 18. Jahrhundert, und ſelbſt der ſo fleißige Forſcher, Pater Fuhrmann, geſteht in ſeiner ſchätzbaren Beſchreibung von Wien (II. Theil, I. Band Seite 63), daß ihm „die Urſache davon unwiſſend ſei.“ Indeſſen gibt er dennoch durch die Erzählung,

Digitized by Google

auf welche Art und aus welchem Anlaß dieser Kreis entstanden, einen Fingerzeig zu Vermuthungen, die ich in Ermanglung anderweiter historischer Beglaubigungen nicht unbenützt lassen, und wenigstens eine ziemlich große Wahrscheinlichkeit zur Ableitung dieser Benennung herstellen will, welche ich wenigstens so lange kühn und ritterlich verfechten werde, bis man mir streng urkundlich einen schlagenden Gegenbeweis aufstellen kann. Fuhrmann spricht nämlich an derselben Stelle, daß dieser Kreis oder „Cirkul“ die Weite oder den Umkreis der großen, auf dem neuausgebauten Thurme hängenden Glocke, noch heute unter dem Namen der Pummerin bekannt, andeute. Ohne Ursache ist diese Bezeichnung gewiß nicht geschehen. Wie, wenn man auf diesem Platze das Modell oder den sogenannten Mantel der Glocke eingegraben und den Guß daselbst vorgenommen hätte? Zu jener Zeit, wo es inmitten der Stadt so viele offene Werkstätten, Schmieden ꝛc. gab, gewiß nicht unwahrscheinlich. Und mit gewiß nicht gezwungenen Zugabe dieses Vordersatzes ergibt sich ganz leicht, daß bei Anblick der flammensprühenden Grube und dem Zischen und Brausen des Metallgusses irgend ein in der römischen Geschichte versirter Gelehrter oder auch Geschichtskundiger, in litteris wohl bewandert, deren es zu jener Zeit mehr als heute gab, dem feurigen Schlunde den bezeichneten Namen Markus-Curtius-Loch beilegte, der sodann auch im Munde des Volkes gang und gäbe wurde, ohne daß es, wie gewöhnlich, viel nach dem Zusammenhange fragte. Der allerdings nahe liegende, aber eben darum leicht zu widerlegende Einwurf, daß der erwähnte Kreis nur den Umfang der Glocke bezeichnete, die Grube aber nothwendig viel größer gewesen sein mußte, zerfällt bei der Erwägung vollends in Nichts, daß man ja nicht die Grube, sondern das Ereigniß verewigen wollte, und dazu war nach vollbrachter Arbeit der Umriß der Glocke am geeignetsten. Es ist dies freilich jedenfalls nur eine Hypothese, mindestens aber eine nicht unwahrscheinliche, und Niemand kann sehnlicher als ich selbst wünschen, daß man eine Urkunde oder ein Document auffinde, durch welche meine Meinung, gleichviel ob bestätigt oder vollkommen beglaubigt, verworfen oder berichtigt werde.

## 2.

## Der alte rothe Thurm und die Speckseite.

Gar eine spaßhafte und humoristische Bewandniß hat es mit der Speckseite unter dem Rothenthurme. Dieselbe hing nämlich seit alten Zeiten (so berichten schon Chronisten des 16. Jahrhundertes) in dem Ausgange vom Rothenthurm, damals der untere Fall genannt, welcher gerade nach der Schlagbrücke zu führte, oben am Gewölbe, und sowohl Küchlbecker in seiner historischen Beschreibung der kaiserlichen Residenzstadt Wien (1732), als auch Fuhrmann in seiner spätern (1766) erwähnen ihrer, folglich mag sie erst in den letzten Jahrzehenden des 18. Jahrhundertes, vielleicht durch neue Baue, abhanden gekommen sein. Ursprünglich mag sie vielleicht in rerum natura vorhanden gewesen sein, in letzterer Zeit aber war sie aus Holz nachgebildet, und zweckmäßig übermalt. Von ihrem Zwecke besteht nur eine Sage, welche leider keineswegs günstig für den Leumund der damaligen Wiener Frauen, weniger noch der Männer ist, welche aber doch, viel belobter historischer Treue wegen, nacherzählt werden muß, zumal, da alle vorhandenen Quellen und Urkunden darüber einstimmig sind.

Digitized by Google

Man beſchuldigte nämlich — horresco referens — daß die damaligen Weiber die Herrſchaft alſo über ihre Männer erlanget, ſo daß ein wohlweiſer Magiſtrat in einer wohlthuenden Anwandlung von ſatyriſcher Laune, hier eine Speckſeite aufhängen und zugleich publiciren laſſen, daß ſie derjenige Mann, welcher ſich vollkommen bewußt ſei, Herr im Hauſe zu ſein, ungehindert abholen und zu Hauſe tragen könne. Habe ſich aber, ſetzt ein Chroniſt mit einem Seufzer dazu, in der ganzen Zeit Niemand zu ſolchem Wagſtücke gefunden, als, daß es keine noch ſo feſt begründete Regel ohne Ausnahme gibt, ein einziges Individuum, deſſen ergötzliche Geſchichte wir jedoch weitläufiger zum Schluſſe erzählen, und vorſetzt nur verrathen wollen, daß auch ihm der Verſuch jämmerlich mißglückte, ſintemal jene Geſchichte Anfangs des ſechszehnten Jahrhundertes vorfiel, und die edle Schwarte noch Mitte des achtzehnten wohlbehalten zu ſehen war.

Da ich nie wagen durfte, einen ſo hiſtoriſch-wichtigen Gegenſtand ohne gehörige Vorſtudien und reichhaltige Quellen zu beſchreiben, ſo habe ich mich natürlich mit Chroniken aller Art zu dieſem Zwecke verſehen, und finde die älteſte Erwähnung dieſes komiſchen Wahrzeichens und Denkzettels für die damalige Männerwelt in Wolfgang Schmelzl's vielberühmter und oft belobter Chronica von Wien (1548), der darüber folgende curioſe Relation gibt. (Als Eingang diene zur Nachricht, daß Herr Wolfgang Schmelzl eben durch das Thor am Rothenthurm in die Stadt gehen wollte.)

„Indem Wolff Haller auch her trat,
„Mautner Khünigklicher Mayeſtat,
„Fing an zu reden und zu lachen,
„Sprach: hir oben ſeht ir ein pachen*)
„Vnder dem Rotenthurn hangen,
„Derhalben iſt es angefangen,
„Ob yemandt hier zeucht ain vnd auß,
„Seyn weib nit fürcht, ſey her im hauß, —
„Der mag den pachen herab nehmen,
„Iſt aber bißher kainer khemen,
„Hangt etlich hundert jar her.
„Ich ſprach: nein, nein, er iſt mir z'ſchwer!
„Eh ich mein weib erzürnen wolt,
„Ich lief eh weiter, dan ich ſollt.“ ꝛc. ꝛc.

Sonach erhellet, daß auch zu Herrn Schmelzl's Zeiten die Furcht vor dem Wageſtück groß war. Gewiegten Statiſtikern wende ich die Unterſuchung zu, ob ein ſolches heut zu Tage mit voller Gewiſſenhaftigkeit ausführbar wäre, glaube aber, mit einiger zeitgemäßen Veränderung des zu erlangenden Gegenſtandes dürfte dennoch etwas zu hoffen oder zu erzielen ſein. Eine Speckſeite freilich würde es immer noch nicht thun, hinge etwa ein Pack Cigarren oben, ſo würden ſich wohl hier und da noch Ritter finden, welche ſowohl den Unmuth, als auch den Dank der Dame verachteten. Des Zweckes, wenn möglich noch gewiſſer, freilich der Bedingung wegen auch bedenklicher,

*) Dieſes Wort ſtammt von dem zwar ſchriftgemäßen, aber doch veralteten Ausdrucke Bache, Schwein, und auch die geräucherten Theile eines ſolchen, beſonders der Speck, wurden damit bezeichnet.

Digitized by Google

wäre etwa ein echter Shawl, dessen Erlangung keine Dame ihren Ritter all so sehr übel nehmen, ja ihn mit aller Macht dazu anspornen würde, was aber eben die Absicht der Gründer dieses edlen Steigrennens verkehren hieße.

Wieder zum ursprünglichen unerreichten Treffdank der Speckseite zurückzukehren, so waren unter derselben auch folgende zierliche Reime als: avis au lecteur angebracht:

„Welche Frau ihren Mann oft rauft und schlagt,
„Und ihn mit solcher kalten Laugen zwagt*),
„Der soll den Pachen lassen henkhen
„Ihm ist ein andrer Kirchtag zu schenkhen."

und sie schlossen mit folgender polizeilicher Mahnung:

„Welcher kommt durch diese Pforten,
„Dem rath ich mit getreuen Worten,
„Daß er halt Fried in dieser Stadt,
„Oder er macht sich selbst Unrath,
„Daß ihn zween Knechte zum Richter weysen
„Und schlagen ihn in Stock und Eysen."

Wodurch denn in gebührender Kürze Alles gesagt war, was der Fremde beim Eintritt in die Stadt, wenigstens von dieser Seite, wagen könne und was er zu unterlassen habe.

Da ich somit meiner bescheidenen Meinung nach, der historischen Forschung Genüge gethan und meine Quellen bis zu deren Versiegen ausgeschöpft habe, kann ich mich dem reinen Gebiet der Sage zuzuwenden, von dem Manne nämlich, der seine Oberherrschaft über seine eheliche Hälfte wenigstens durch einen kühnen Versuch bewähren wollte. Sollte man meiner Absicht entgegen, sothanen Versuch weniger heroisch als lächerlich finden, so ist es nicht meine Schuld. Die Geschichte älterer und neuerer Zeit lehrt ja durch tausend Beispiele, daß das Wollen lobenswerther sei, denn das vielleicht durch einen Zufall herbeigeführte Vollbringen einer kühnen und großen That. Aber zur Sache:

Am Abend des heiligen Martin (den 11. November) des gnadenreichen Jahres 1565 ließen sich mehre Burger Wiens und junge Gesellen in den Schenken und Kellern wohl sein, weil seit Alters dieser Festabend absonderlich fröhlich begangen und harmlosen Scherzen gewidmet zu werden pflegte. Schon darum, weil der Märtenstag nach uralten Glauben zuerst Gevatterschaft bei dem eingekelterten Moste steht und ihn zu jungem Wein veredelt. Weil nun zu jener Zeit die Weinberge fast ganz Wien von der Donau an umgaben und, wie aus alten Plänen ersichtlich, hart bis an die Stadtmauern hinanreichten, so gab es selbst in der Stadt Hauer und Weinbauern. Weinpressen knarrten und ächzten auf den belebtesten Straßen, und die Freuden der fröhlichen Weinlese, zu welcher heut zu Tage die Städter gezwungen werden kleine Reisen zu unternehmen, waren damals fast inmitten der Stadt zu finden und zu genießen, weßwegen auch alljährlich um Michaelis ein stattlicher Markt mit Butten, Reifen und anderem Lesegeräthe auf dem Michaelsplatze abgehalten wurde. Der St. Märtenstag aber setzte, wie gesagt, dem Werke dadurch seine Krone auf, daß mit sei-

*) Wäscht.

Digitized by Google

**nem Anbruche der fröhliche Genuß dem mühevollen Gewinnen des edlen Produktes folgte und von diesem Tage bis gegen Weihnacht, der geheiligten Zeit sah man in** allen Gassen der Vorstädte, ja auch in der Stadt selbst, Büsche von grünen Reisern ausgesteckt als Zeichen von Leutgebern oder Schenken, welche nach bekannter Licenz ihr eigenes Bawgut für Sitz- und Stehgäste ausschenkten, letztere zumeist aus Nachbarn und Gefreundeten des Leutgebers bestehend. Nach der vorgeschriebenen festgesetzten Schankfrist von 14 Tagen wurde ein anderer Nachbar Leutgeber und die vorigen gingen zu Gaste bei ihm und so wechselten, wie noch heut zu Tage auf dem Lande, die Rollen fort und fort, so daß ein großer Theil des Produktes billiger Weise von Jenen consumirt wurde, die es hervorgebracht hatten und mit demselben nicht nur aus erster Hand, sondern auch gleichsam an Ort und Stelle der Gewinnung selbst, ein nicht unerspießlicher Binnenhandel getrieben wurde. Aber auch die Konsumenten zweiter Hand fanden bei dieser Gelegenheit reichliche Nahrung, und wie gesagt, waren zu dieser Zeit auch öffentliche Schenken und Keller voll von fröhlichen und lärmenden Gästen. Solcher Keller aber, wovon sich mehre mit ihren alten Eigenthümlichkeiten bis auf den heutigen Tag erhalten haben, gab es damals noch bei weiten mehr. Wie in unsern Tagen, war aber auch damals schon der sogenannte Jögerlkeller am neuen Markte, einer der beliebtesten und besuchtesten, woselbst nicht nur das Strohbündel an grünen Reiserbüschen anzeigte, daß hier nebst dem heurigen auch ältere Weine, vorzüglich fertiger (vom vorigen Jahre) zu haben sei, sondern daselbst auch allerlei nahrhafte, die Trinklust stimulirende Eßwaaren zu finden waren, als: Würste aller Gattung, Käse, Rauchfleisch, Speck ꝛc. Von Wecken, reschen Semmeln, Schwarzbrod und Krügeln waren ganze Pyramiden aufgeschichtet; kurz, nichts fehlte, um Kehle und Gaumen eines ehrsamen, behäbigen Bürgers zu erquicken. Für Herz und Geist sorgten indessen Gespräche über Stadtneuigkeiten und auch wohl zahme politische Diskussionen, wie sie dem ruhigen Bürger wohl anstehen, der sich nichts bessers weiß:

„An Sonn- und Feiertagen
„Als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei,
„Wenn hinten — weit, in der Türkei,
„Die Völker auf einander schlagen.
„Man sitzt am Tische, trinkt sein Gläschen aus,
„Dann kehrt man Abends froh nach Haus
„Und segnet Fried und Friedenszeiten *)."

Gleicherweise und mit ähnlicher Stimmung saßen nun am heutigen Abende drei Bürgersmänner in kurzer dunkler Kleidung vor einem Klapptische im besagten Keller, jeder sein Krüglein Heurigen, Brod und Selchwurst, letztere reichlich mit Knoblauch bespickt, vor sich. Einer davon war Konrad Rümpler, der zweite Sebastian Kraus, der dritte und zwar der keckste unter ihnen Hans Augerfelder genannt. Letzterer führte den Beinamen „der Täschler", da er das damals häufige, sogenannte Taschner-Gewerbe **) betrieb, wovon ein erst in neuerer Zeit verschwundenes Gäßchen (von der

*) Göthes Faust in der Scene vor dem Thore.

**) Gewerbsleute, welche große Reisetaschen, sogenannte Felleisen, Ranzen, Bettsäcke und andere Geräthe verfertigten, und deren Zahl damals sehr beträchtlich war.

Digitized by Google

Münzerstraße gegen den hohen Markt) seinen Namen erhielt. Im gewöhnlichen Leben war der Täschler ein gar ehrsamer und sittiger Geselle, Überfluß an Muth war ihm eben nicht vorzuwerfen, wenn ihm aber der Wein etwas in den Kopf gestiegen und seine geistigen Gelenke gleichsam mit Rebensaft eingeölet wurden, so entwickelte sich bei ihm, wie man bei sonst doucen Naturen trifft, eine eigene Springfedrigkeit und Schlagfertigkeit. Vornehmlich breitete der Geist des Widerspruchs seine rauschenden Fittige über ihn und leicht vergaß er sich, im aufgeregten Zustande Dinge zu unternehmen und auszuführen, an die er im gewöhnlichen nur mit Zittern denken konnte. Also mußte es sich denn auch heute fügen.

Bei dem zweiten Krüglein schon, vollends bei dem dritten des feurigen dießjährigen Gewächses, schwoll dem Täschler der Kamm gewaltig, er schlug die Türken auf seinem geschweiften Holzstuhle gar grausamlich wie mit Heereskraft in die Pfanne, krittelte an den Operationen der kaiserlichen Feldobersten, meinte, er wolle das Ding besser angreifen und wenn es nach seinen Ansichten ginge, so müsse die kaiserliche Armada in Zeit von drei Monaten längstens vor Konstantinopolis stehen und dann könne sich der Großtürk (wie man damals im gemeinen Leben, zur Vermeidung genealogischer Weitläufigkeiten, den Sultan zu benennen pflegte) nur bei Zeiten um ein anderes Quartier umsehen.

Anfangs hörten ihm seine Gefährten mit vieler Salbung zu, wie es noch heute zu geschehen pflegt, wenn ein gemeiner Mann unter seines Gleichen mit politischen Kenntnissen und (wie einst Lichtenberg sagte) gravitätischen Redensarten zu prunken beginnt; als der Täschler aber immer mehr in die Hitze kam und Regiment und Staat meisterte, konnte es Konrad Rümpler, der sich ein wenig in der Welt umgesehen und als Lebküchler in der freien Reichsstadt Nürnberg durch einige Zeit gearbeitet hatte, nicht länger ruhig mit anhören und sagte spottischer Weise zu ihm: ehe er sich so hitzig um der Welt Regiment bekümmere, möge er vorher zusehen, wie er das seines Hauses überkomme. Solch' spitzige Reden aber hieß den Täschler auf seiner schwachen Seite packen, von dem lange gemunkelt wurde, daß seine Hausehre, Frau Walburga, ihn an ganz andern Banden halte und lenke, als welche der heidnische Gott der Liebe gezwirnt und gedreht habe. Da nun die Chirurgen alter und neuer Zeit sowohl, als die Erfahrung lehren, daß die Berührung eines wunden Fleckes am meisten schmerzt, so fuhr der Täschler in seinem Weinmuthe über solches unnütze Gerede, wie er es nannte, gar heftig auf und als er noch obendrein in den Mienen seiner Gefährten in spöttisches Lächeln erblickte, vermaß er sich hoch und theuer, er sei bereit ihnen jeden Beweis von dem Ungrunde der ärgerlichen Sache zu geben und sie möchten sich gleich mit ihm nach Hause verfügen, um als Augen- und Ohrenzeugen seine unantastbare Herrschaft in demselben mit anzusehen und anzuhören. Mittlerweile hatte sich der Kellersitzer*) dem Tische genähert, woran unsere lustige Gesellschaft saß, er mischte sich nach alter Gewohnheit solcher Dignitäten in das Gespräch und sagte, sein plüschenes Käppchen rückend: „Wenn sich die Sache also verhält, da könnte der Herr gleich einen Beweis liefern und den lang angefochtenen Leumund unserer Ehemänner retten."

*) Inhaber oder Pächter solcher damals sehr häufigen Weinkeller, wurden allgemein Kellersitzer genannt; so wie von Brodladen noch viel später, fast bis auf die gegenwärtige Zeit: Brodsitzer



Digitized by Google

„Womit, wodurch?“ polterte der Täschler heraus. „Ei, da hole der Herr nur die Speckseite vom rothen Thurm herab, die zu unserer Schmach schon so lange da oben hängt.“ Die andern Gäste stimmten lärmend und schadenfroh diesem Vorschlage bei, eine vom Herrn Sebastian Kraus vorgeschlagene Wette erhöhte den Muth des Täschlers; mit kühner Entschlossenheit, einer besseren Sache würdig, brach er sogleich auf und die ganze Kellergesellschaft folgte als Zeuge der zu unternehmenden Heldenthat. Unterwegs gesellten sich mehre müssige Volkshaufen zu dem lärmenden Zuge, und durch die Kärnthnerstraße, über den Roßmarkt und den Steig ging es dem Rothenthurme zu, von dessen Wölbung die verhängnißvolle Speckseite herabwinkte und drohte. Aber noch war unserm neuen Jason der Muth nicht gefallen, das goldene Vließ lockte gar zu lieblich in Gestalt der zu erwerbenden unsterblichen Ehre und des Wettpreises; triumphirenden Blickes sah er die Steigleiter sich erheben und mannhaft, unerschüttert erklettert er rasch die ersten Sproßen. Nachgerade wurde sein Fortschritt zwar langsamer, vielleicht in Folge der Ermüdung, doch erkletterte er Sproße für Sproße und bald waren seine Hände im Bereiche der ersehnten Schwarte. Schon hielt er sich mit der linken an der Leiter fest, die rechte hob sich nach der räuchrigen Trophäe — da rief er plötzlich: „wartet noch einen Augenblick,“ kletterte schnell wieder herab, zog seine Jacke aus, legte sie säuberlich zusammen und wollte eben in zurückgestreiften Hemdärmeln seine Ascension wieder beginnen, als ihn einige Neugierige fragten, warum er solches vollbracht habe? „Ihr Schafsköpfe!“ fuhr er sie, den Fuß auf der ersten Sproße, zornig an, „glaubt ihr, ich soll meine Juppe beschmutzen und darnach von meinem Weibe mich turbiren oder gar prügeln lassen?“ — Ungeheures Gelächter erhob sich bei diesen unbedachten Worten in der ganzen Versammlung, der arme Täschler aber stand da wie ein begossener Pudel, seine voreilige Zunge verwünschend. Nachdem er sich aus seiner Betäubung erholt hatte, nahm er sein Jäcklein unter den Arm und schlich sich mit gesenkten Ohren still und geduckt davon; der lärmende Haufe aber begleitete ihn mit Spott und Stachelreden bis in seine Wohnung in der alten Bauernmusterung, wo ihn Frau Walburga, durch dienstfertige Nachbarn von seiner Prahlerei unterrichtet, mag schlecht empfangen und übel traktirt haben, denn nicht nur begehrte er nimmermehr wieder einen Versuch zur Gewinnung der Speckschwarte zu machen, sondern in der Folge blieb auch sein Plätzchen im Zögerlkeller leer und Herr Sebastian Kraus wie Herr Konrad Rümpler mußten sich um einen neuen Tischgenossen umsehen. Hätten aber auch ihres Triumphes nicht so sehr sich überheben sollen, massen sie selbst keine Lust bezeigten und keine Kraft in sich fühlten, des Preises theilhaftig zu werden, der denn, wie erwähnt, bis in neuerer Zeit als Gedank- und Warnungstafel unberührt hängen blieb, da sich fürder Niemand mehr gefunden, der sein begehrt hätte.

### 3.

### Nachricht über eine Dampfmaschine, welche vor mehr als hundert Jahren in Wien in Anwendung war.

Schon bei einer andern Gelegenheit habe ich bemerkt, daß die meisten unserer Erfindungen, obschon nicht in solcher Ausdehnung und mit so praktischer Anwendung

Digitized by Google

vor langen Zeiten und namentlich auch in Wien bekannt waren. Es ist dieß der Fall auch mit den Dampfmaschinen, deren eine schon 1722 im fürstlich Schwarzenberg'schen Garten zum Behufe des Wasserdruckes in Anwendung war und deren Beschreibung ich der interessanten, in Wien um diese Zeit erscheinenden Zeitschrift: „Das merkwürdige Wien Mens. Febr. 1722 Seite 67. ff." entnehme.

„Der fürstlich Schwarzenbergische Garten besitzet unter andern Raritäten eine sehr kuriöse Feuer-Maschine, welche in England auf denen Stein-Kohlen-Bergwerken erfunden und mit großen Nutzen gebraucht worden. Im Jahre 1722 aber von Herr Joseph Emanuel Fischern von Erlach Kaiserlichen Architecto, auf Veranlassung des regierenden Landgrafen von Hessen-Kassel zuerst in Teutschland nachgemacht und zu gedachten Kassel produzirt worden. Endlich hat Herr Fischer von Erlach dergleichen Feuer-Maschine auch hier in dem fürstlich Schwarzenbergischen Garten verfertigt, um die, aus dem in der Höhe befindlichen Reservoire herunter in die Fontainen fallende Wasser wiederum hinan zu bringen und also durch eine beständige Zirkulation die Fontainen springend zu erhalten. Es ist aber dieselbe nur von mittelmäßiger Größe und besteht aus folgenden Stucken: Der Ofen ist in der Rundung formirt, mit Rost und Windfängen auch unten mit einem Aschenloch versehen. Der Kessel ist von Kupfer, wie ein Braukessel, hat im Diametro 6 Schuhe und ist also eingemauert, daß sich das Feuer zweimal um den Kessel herumschlägt, dergestalt, daß es in den Kamin allen Rauch verbrennt. Diese Zirkulation des Feuers verursacht eine große Hitze und man braucht in 24 Stunden dennoch nicht mehr als anderhalb Klafter Holz. Der Boden des Kessels ist hinaufwärts gewölbt, damit die Glut desto besser hineinschlagen kann. Der Kessel ist selbst mit einem gewölbten Deckel versehen und ohngefähr etwas über drey Viertel mit Wasser angefüllet. Auf den Kessel ist eine metallene Platte gelöthet und mitten in derselben stehet eine Röhre von Metall gerade hinauf, durch welche der Dampf aus dem Kessel in die Höhe steiget. Unter dieser Röhr im Kessel eine Klappe von Metall, welche den Kessel zuschließet; an derselben aber ist hinten ein Stiel befestigt, so Regulator genannt wird, vermittelst dessen sich die Klappe von selbst auf- und zuschlüsset. Am Regulatore ist hinten eine Gabel, denselben auf- und zuzumachen. Aus dem Kessel gehet eine Dampfröhre, um den überflüssigen Dampf heraus zu lassen und die Maschine gar aufhörend zu machen. Oben am Kessel unter der Röhren ist ein Ventill, um zu sehen ob der Dampf stark genug sei, ehe die Maschine zu spielen anfängt. Auf dem Kessel sind zwei Probröhren mit Hähnen, davon die längste einen halben Schuh ins Wasser gehet, die kürzeste aber einen halben Schuh übern Wasser stehet. Wird der Hahn an jener geöffnet, so springt das Wasser heraus aus dieser, aber wenn solche aufgemacht wird, gehet Dampf und also zeigen beide an, daß der Kessel in seiner rechten Höhe mit Wasser angefüllt sei. Der Cylinder ist von Metall aus einem Stück gegossen, 9 Schuh hoch, eines guten Fingers dicke, 1200 Pfund schwer, im Diametro 2 Schuh hoch, inwendig ausgebohret und wohl poliret. In demselben ist ein Kolben von Metall adaptiret, so mit Leder umgeben ist und in einer Minute 15mal auf- und abgezogen wird; solcher ist an einer Stange befestiget, aus dem geht eine Röhre, wodurch das in demselben eingespritzte Wasser wiederum abflüsset. Dergleichen thut auch eine



Digitized by Google

andere Abfluß-Röhre, um das überflüssige Wasser aus dem Kolben abzuführen. Dann ist eine kleine Kette, so den Hammer mit einem Gewichte haltend macht, und mittelst denselben den Hahn des kalten Wassers eröffnet. Den Cylinder umgibt eine bleierne Kappe, welche verhindert, daß das auf dem Kolben liegende Wasser nicht überflüssen kann. Denn wenn der Kolben heraufgezogen wird, so läuft das Wasser aus der Kappen durch die Abfluß-Röhre in den Kessel ab. Etwas höher stehet ein Wasserkasten zur Erfrischung des Cylinders, aus diesem gehet die Pumpenröhre, so die Maschine treibet, in den Cylinder, durch welche das kalte Wasser den Cylinder anspritzet, daß es wie ein Regen niederfallet. Damit es nun dem Cylinder und Kessel niemals an Wasser fehlet, und das Wasser allezeit im Kasten erhalten werde, so ist die große Röhre angezapfet mit einer andern Röhren, durch welche das Wasser, weil die große Röhre höher ist, vermöge seiner Schwere hinauf in den Kasten steiget. Am Ende dieser Röhre ist ein Hahn angebracht, so horizontal liegt mit einer eisernen Richtstange, an deren Ende sich eine hohle kupferne Kugel befindet, die auf dem Wasser im Kasten schwimmet, und wenn das Wasser in demselben zu hoch steiget, sich in die Höhe hebt und den Hahn vermittelst der angebrachten Stange zuschließet; hingegen, wenn das Wasser abnimmt, herunter sinket und dadurch den Hahn aufmacht. Hierdurch wird nun, ohne daß Jemand darauf Acht geben darf, eine gleiche Höhe des Wassers in dem Wasserkasten beständig erhalten. Aus diesem Wasserkasten gehet eine andere kleine Röhre mit einen Hahn, um das Wasser in die Kappe zu führen. Dabei sieht man eine Kolbenstange, so eine Pumpe in einem vierzig Schuh tiefen Brunnen hebet, um mehreres Wasser in das große Reservoir auszuschütten. Die große Pumpe aber wird durch die Feuer-Maschine getrieben. Der Diameter derselben ist sechs und halben Zoll, der Hut aber davon sechs Schuhe groß. Diese Pumpe gehet ebenfalls jede Minute fünfzehnmal auf und nieder und gießet das unterste Wasser in das oberste Reservoir. Der Hebebaum ist 24 Schuh lang, 2 Schuh breit und 18 Zoll dicke. Von dessen Centro sind Circulbogen, von Holz formirt, 8 Schuh hoch, auswendig mit einer Rinnen, in welcher eine Kette lieget; solche ist stark von Eisen und an derselben hänget der Kolben im Cylinder, welcher an der Kolbenstange befestigt ist und dadurch heruntergezogen wird. An dem andern Ende des Hebebaumes befindet sich die andere Kette, an solcher hängt die andere eiserne Kolbenstange, um die große Pumpe in dem Brunnen zu bewegen. An dem Hebebaume ist eine lange hölzerne Latte festgemacht, welche mit auf- und niedersteigt; an solcher sind einige eiserne Zacken oder Zähne, davon einer im Heruntersteigen der Latten auf die Regulator-Stange drückt und die Regulator-Hebel vermittelst eines fallenden Gewichtes, aufschließet und also den Einfluß des Wassers befördert. Zu beiden Seiten des Hebebaumes sind vier hölzerne Federn, welche ein anderer Dorn oder Zacken wieder aufschlägt, da ferne der Hebebaum mit großer Gewalt herunter fallen sollte, um zu verhindern, daß an der Maschine nichts verdorben wird. Und weil die Pumpe stoßweis geht, so hat man, um mehrere Gleichheit des Ausflusses zu erhalten, ein Luft-Rohr aufgesetzt, damit nicht durch die gar zu große Gewalt der Pumpenhebung die hölzernen Röhren, welche durch den Garten gehen, zerspringen mögen. Die Wirkung der Feuer-Maschine ist folgende, daß sie nämlich

Digitized by Google

vermittelst des Dampfes in 24 Stunden 11,880 Eimer Wasser über 300 Klaftern in der Diagonal-Linie, so in der Perpendikular-Höhe 75 Schuh austrägt, durch die Röhren hinaufschiebet, welches mit sehr wenigem Holz und nur mit einer Person verrichtet wird. Es kostet aber auch dieselbe aufzurichten und zu bauen an die 20000 Kaiser Gulden."

So weit die gewiß ausführliche Beschreibung dieser Dampfmaschine, welche bis etwa 1750 im Schwarzenberg'schen Garten in Thätigkeit war. Wahrscheinlich wurden große Reparaturen nöthig, deren Kosten nach dem Herstellungspreise (zu jener Zeit) zu urtheilen, zu hoch gefunden wurden. Die Lust an Wasserfällen hatte wohl auch schon abgenommen, und so wurde die künstliche Maschine dann außer Thätigkeit gesetzt. Interessant wäre es übrigens zu erfahren, ob die Bruchstücke derselben noch vorhanden sind.

## 4.

## Ein alter Wiener Gelegenheitsdichter.

Die neueste Zeit hat keineswegs allein den Ruhm, ein Heer von allzeit fertigen Poeten hervorzubringen, welche heutegierig jedes hohe Geburts- und Namensfest oder ein sonstiges Ereigniß aufgreifen, um dem Veranlasser mit Singsang und Versen, Weihrauch zu streuen. In so ferne hatten derlei gereimte Loyalitätsbeweise wohl mit den heutigen große Verwandschaft, daß sie in der Mehrzahl nur zu deutlich die poetischen Geburtswehen beurkundeten und gar häufig die Endsilben unter der bekannten schauerlichen Andeutung bemüssigten, sich zu reimen. Mit der Veröffentlichung ging's aber damals ungleich schwieriger zu, wo außer dem Wiener Diarium auf Löschpapier kein Tagesblatt bestand, seine Spalten solchen unterthänigen Klinggedichten zu eröffnen. Es bedurfte sonach eines besondern Unternehmens und eigener Sammlungen, um die poetischen Erzeugnisse jener Zeit der Nachwelt zu bewahren, wodurch sie dann freilich mehr geborgen waren als die Journalpoesien der heutigen Tage, welche mit allen übrigen Leitartikeln und Enten so unerbittlich dem Hades und den Pappilloten verfallen. Unter diesen jetzt ziemlich seltenen Büchern bieten namentlich die Beschreibungen der öffentlichen Beleuchtungen in Wien viel Interessantes, und durch sie wurden uns die Elaborate des ziemlich unbekannten Gelegenheitsdichters Thomas Aschbrenner erhalten, dessen Leben und Dichtungen wir hier dem Leser vorführen.

Derselbe war der Sohn armer Bürgersleute und am 24. Juli 1712 zu Wolkersdorf in Unterösterreich geboren, und zeichnete sich schon in der Schule durch Lernbegierde und Begriffsfähigkeit aus. Früh verwaist, kam er 1723 zu einem Oheim väterlicher Seite nach Tulln, der ihn zwar sehr hart behandelte, jedoch gut unterrichten ließ. Zu arm, um studieren zu können, aber zu schwächlicher Leibesbeschaffenheit, um sich mit dem Feldbaue zu beschäftigen, trachtete er bald einen kleinen Schreiberdienst zu erlangen, den er 1730 in der Kanzlei zu Königstetten erhielt. Sein Oheim starb 1735, ohne ihn im Testamente bedacht zu haben und so sah sich Aschbrenner seit dieser Zeit genöthigt, seinen Lebensunterhalt durch mühsame Arbeit zu verdienen. In seinen Mußestunden las er eifrig und besonders poetische Werke, wie sie in der damaligen Zeit eben zu haben waren, also vorzüglich die Dichter der schlesischen Schule. Dadurch

Digitized by Google

erwachte auch seine Lust zur Selbstproduction, und es fand nicht leicht eine Hochzeit, ein Geburts-, ein Namensfest oder ein Sterbefall in der Umgegend statt, wobei er nicht gegen Geld und gute Worte seine Leyer ertönen ließ. 1739 erhielt er durch die Protection des damaligen Prälaten bei den Schotten, Karl Feßer, der ihn bei einer Priesterfecundiz in Tulln kennen gelernt hatte, eine Tagschreiber- (Diurnisten-) Stelle in der Kanzlei des ehemaligen spanischen Spitals, dem heutigen Waisenhause in der Alservorstadt, die er fast bis an das Ende seines Lebens ruhig und zufrieden bekleidete und wobei er nicht ermangelte, als Nebenerwerb seine poetische Ader bei jeder passenden Gelegenheit strömen zu lassen. Er gewann den Ruf des fertigsten Gelegenheitsdichters seiner Zeit und lieferte außer einer Masse von nun längst vergessenen Geburts- und Namenstags-, Hochzeits- und Leichengedichten auch die meisten erbaulichen Verslein, welche bei den damals viel häufigeren festlichen Beleuchtungen der Stadt illuminirt an den Fenstern prangten, und so wurde ihm die unverhoffte Ehre zu Theil, daß mehre seiner Elaborate gedruckt wurden, denn damals verewigte man jede solche Festlichkeit sogleich auf die ausführlichste Weise durch den Druck.

So erschien 1745 bei Gelegenheit der Geburt des zweiten Prinzen Maria Theresia's, Erzherzog Karl, der jedoch schon im blühenden Alter 1761 starb, über die stattgehabte Beleuchtung ein 496 Seiten enthaltendes Buch unter dem Titel: „Wienerische Beleuchtung oder Beschreibung aller derer Triumph- und Ehrengerüsten, Sinnbildern, Gemälden und andern, sowohl überaus schön als prächtig, besonders aber an Kostbarkeit unvergleichlichen Auszierungen, welche bei denen wegen der hocherfreulichen Geburt des zweiten Erzherzog von Österreich, Carolo als am Tage Ihrer zu Hungarn und Böhmen königlichen Majestät ꝛc. Maria Theresia, Unserer allergnädigsten Frauen, gesegneten Hervorgangs Abends und selbige Nacht hindurch nicht nur in allhiesiger frohlockender Stadt, sondern auch mancher Orten in den herumliegenden Vorstädten angestellten allgemeinen Freudenbezeugungen, sowohl in den herrschaftlichen und allgemeinen Pallästen, als geistlichen Collegien, Klöstern und Stiften, wie auch Privathäusern, Wohnungen und Gewölbern zu bewundern und zu sehen gewesen. Zusammengetragen und verlegt bei Johann Peter von Ghelen, königlichen Hofbuchdruckern und Verlegern des Wienerischen Diarii."

Viele der in großer Anzahl darin enthaltenen Transparentinschriften sind von Aschbrenner verfaßt, besonders an den größern Gebäuden, wie einige noch vorhandene Quittungen, „pro fünff und sechs Siebenzehner für verfaste Beleuchtungsreim" beweisen. Einer dieser Reime an einem Hause auf den Salzgries (jetzt Nr. 216, 217 und 218, damaliger Eigenthümer eines der in neuer Zeit zusammengebauten Häuser Johann Mayr), lautet wie folgt:

„Das Glück hat mir schon vorlängst g'sagt,
Ich soll nicht viel nachdenken,
Wenn schon der Himmel Östreich zwackt,
Thut's ihn gleich wieder kränken,
Zwei Kaiser *) hat von Österreich
Der Himmel z'letzt genommen,

*) Joseph I. und Karl VI.

Digitized by Google

Nun seynd's von Stand und Namen gleich
Von dorther wieder kommen.
Jetzt werdt ihr Feinde euch zugleich
Beim Himmel wohl beklagen,
Daß er beglückt hat Österreich,
So wird er euch bald sagen:
Ihm ist bekannt wie ihr so frei
All' Eidschwür habt gebrochen,
D'rum hat er auch durch Prinzen zwei
Den Meineid an euch gerochen."

Bei der Beleuchtung zur Krönungsfeier Kaiser Franz des I. 1745 schrieb Aschbrenner unter andern folgende Reime für die Beleuchtung des damaligen Amts- und Gerichtshauses in der Rauhensteingasse, und zwar zu einer allegorischen Darstellung, deren Beschreibung im Originale so wunderbar gemüthlich ist, daß wir sie unsern Lesern nicht vorenthalten wollen. Sie lautet: „Es stellete nemlichen das daselbstige Gemälde vor einen düstern Kerker, darinnen verschiedene Hertzen mit starken Ketten angefesselter in dem Stock lagen. Ein die Liebe deren Unterthanen gegen ihre Landesherrschaft andeutender Geist ginge in solchem Kerker mit seiner Fackel herum und entzündete damit die geschlossenen Hertzen, welche andurch mit vieler Flamme aufbrennend zugleich das finstere Gewölb erleuchteten." Darunter stande:

Seht wie die schlaue Lieb an diesem frohen Fest,
Sogar auch jene die in Todesschatten sitzen,
Und in der Finsterniß vom Joch der Fesseln schwitzen,
Bei allgemeiner Lust nicht ohne Beistand läßt!
Was thut dieselbige? Anstatt der Freude Kertzen,
Entzündet sie mit Treu auch die sonst schlimmste Hertzen
Und macht mithin zugleich, daß ohne Jubelschein,
Auch nicht ein einzig Haus in dieser Stadt soll seyn."

Auch bei der Geburt des Erzherzogs (nachmals römisch-deutschen Kaisers) Leopold 1747, und der dabei stattgehabten Beleuchtung war Aschbrenners Muse wieder thätig und lieferte viele ähnliche Verse zur Ausschmückung der Stadtgebäude. Wir fürchten jedoch durch weitere Anführung aus seinen Gelegenheitsgedichten die Leser zu ermüden. Aschbrenner erlangte bei thätiger Arbeit und in seinen Mußestunden fortwährend mit Dichten beschäftigt, ein hohes Alter. Noch in vorgerückten Jahren machte er eine kleine Erbschaft von einer entfernten Verwandten; er legte daher seine Stelle nieder und verbrachte den Rest seiner Tage ruhig und emsig dichtend in Tulln, wo er den 9. December 1789 starb

Digitized by Google

# Skizzen aus dem Wienerwalde.

Von

S. A. G.

Zwei ganz heterogene Ergebnisse der Neuzeit haben das größere Lesepublikum neuerdings seit der selig entschlafenen Geßner'schen Idyllenzeit an Landleben, Wiesengrün und Kuhglockengeläute Geschmack finden lassen. Mit dieser gemeinsamen Wirkung schwindet aber auch jede Ähnlichkeit der bewirkenden Ursachen. Die erste derselben liegt in den ausgebildeten Communikationsmitteln der Neuzeit, welche so manchen Spießbürger bewegen, statt der Fußpartie nach dem Krapfenwäldchen oder Kahlenberg am Sonntag die Eisenbahn zu besteigen, berlinerisch „ins Jebirje zu jehn" und die Seinen mit Ehren Vater Kinderfreund auf eine Semmelmilch zu führen, während er selbst dem Heurigen und Fertigen (einjährigen Wein) gar wacker zuspricht. Die zweite der bewegenden Ursachen liegt aber nach unserem Ermessen in der neuaufgetauchten Liebe zu idyllischen Dorf- und Waldgeschichten, womit der begabte Auerbach wohl größeres Unheil anrichtete, als alle Bauernfresser der Alt- und Neuzeit, und bei welchen man billig in Zweifel geräth, ob seine Nachtreter größeres Vergnügen empfinden bei der Erfindung als die Lesewelt bei der Verschlingung derlei heuduftender Novitäten.

Freilich darf der Übelstand solcher Bücher nicht unerwähnt bleiben, daß sie mit wenigen Ausnahmen das Landleben in einer Weise vorführen, wie es durchaus nicht ist. Ähnlich dem unschuldigen Bauernvolke auf der Bühne, welches in Flitterschürzen, Atlasschuhen und geschraubten Redensarten seine Unverdorbenheit preiset, zeigt die Fluth von Dorfgeschichten, welche den Lesemarkt überschwemmen, der überwiegenden Mehrzahl nach eben nichts anderes, als sentimentale Blasirtheit, affectirten Zartsinn und falsch aufgegriffene Seelengröße, wie sie dem kernigen, gesunden Sinne des Landmanns durchaus fremd sind und vom Autor wohl nur deßhalb mit Wiesengrün und Waldesdunkel ausstaffirt wurden, weil das matte Machwerk ohne solchen Aufputz nie einen Käufer fände. Offenbar aber trägt auch das Lesepublikum seinen Theil der Schuld an der verkehrten Ordnung der Dinge. Der geniale Boz klagt, daß man den Dieb in der Flanelljacke, der aus Noth den Einbruch wagt, höchst unesthätisch findet, während die Großthaten des Abruzzenräubers, wie sein spitzer Bänderhut und Sammetspenser viele Bewunderung erndten. Ebenso wird über verdorbene und verderbende Idealisirung der wirkliche, herrliche Kern des Volkslebens, die naturwüchsige Kraft und Poesie, welche in seinen Liedern, Sagen und eigenthümlichen Sitten wunderbar lebt und webt, übersehen oder gar zu häufig weggeworfen. Der Schade aber ist ein gewichtiger und nachhaltiger, indem nicht nur ein höchst interessantes Studium darüber verabsäumt wird, sondern auch die praktische Kenntniß unserer Stammes- und Landesbrüder darunter leidet.

Digitized by Google

Aus diesem Grunde ist die erst in der neuesten Zeit gepflegte Wissenschaft der beschreibenden Völkerkunde oder Ethnographie, die getreue Darstellung aller Eigenthümlichkeiten eines größern oder kleinern Volksstammes ein Gegenstand, der gewiegte Feder beschäftigen soll und zum Theil wirklich beschäftigt. Die nachfolgenden Skizzen, nach eigener Beobachtung zusammengestellt, dürften in dieser Hinsicht einen kleinen, aber willkommenen Beitrag liefern.

Die Bewohner des Wienerwaldes gehören, wie die Gesammtbevölkerung des Erzherzogthums Österreich unter der Enns, dem bojoarisch-deutschen Volksstamme an, und haben die charakteristischen Kennzeichen mit denselben gemein, obwohl mancher bemerkenswerthe Unterschied sie unterscheidet. Blaue Augen und ein gedrungener Wuchs zeigen sich bei der überwiegenden Mehrzahl, nur bei den Waldbauern der von der Residenz entferntern Orte finden sich schlankere hochgewachsene Gestalten in der Mehrzahl vor. Die herrschende Farbe der Haare ist die blonde, und zwar in der Kindheit bis zur lichten Flachsfarbe erblassend, von welcher das sonnenverbrannte Antlitz merklich absticht; in den späteren Jahren verdunkelt sich das Haupthaar zu schönem Kastanien- und Dunkelbraun. Der Bartwuchs der Männer ist stark und dicht, unterlag aber bis in die neueste Zeit mit wenigen Ausnahmen dem Scheermesser.

Die Bewohner des Wienerwaldes von seinen Ausläufern bei Tullu und am Kahlenberg bis zur Gränze von Steiermark und Oberösterreich, theilen sich nach ihrer Beschäftigung in zwei vorwiegende Kathegorien, die Wein- und Waldbauern, welcher Unterschied sich nicht nur äußerlich zeigt, sondern in Sitten und Gebräuchen, Kleidung und Lebensweise, so wie im ganzen Culturzustande bis in die kleinsten Details verfolgen läßt. Der Ackerbau wird verhältnißmäßig in nur sehr geringem Maßstabe betrieben.

Der Waldbauer, in mehr als einer Hinsicht dem Weingärtner oder Hauer an Einfachheit und unverdorbner Sitte überlegen, scheidet sich von denselben auch durch geschmackvollere Tracht. Die Männer kleiden sich in kurze grüne oder schwarze Tuchjoppen, die schwarzledernen engen Hosen werden durch grüne Hosenträger mit Querbändern, welche über den rothen Brustfleck liegen, gehalten und bis über's Knie von den engen Stiefeln aus weichem Leder bedeckt. Ein schwarzes oder hellfarbiges Tüchel umschließt den Hals, als Kopfbedeckung dient der etwas zugespitzte schwarze Hut, von dessen Krone mehre Schnüre auf beiden Seiten zur breiten Krone laufen.

Die Tracht der Weiber, unter welchen man häufig überraschend zarte und schöngeformte Physiognomien findet, besteht namentlich aus dem Prachtstücke, dem faltenreichen seidenen Rocke, welcher bei festlichen Gelegenheiten fast gänzlich von der breiten schwarzseidenen Schürze verdeckt wird, weiße oder blaue Zwickelstrümpfe und ausgeschnittene Lederschuhe mit breiten Bändern bedecken den Fuß. Das Leibchen, welches äußerst kurz und mit Krausen besetzt ist, so wie die gesteiften Pauschärmeln entstellen wohl etwas den Oberleib, die Kopfbedeckung aber, welche in der sehr geschmackvollen Florhaube besteht, ist unbestritten eins der kleidsamsten Stücke unter allen Bauerntrachten.

Die charakteristische Tracht der Hauer, welche aber nur mehr bei älteren Leuten vorkommt, während der jüngere Nachwuchs die städtischen Moden meist ungeschickt

Digitized by Google

nachahmt, besteht bei den Männern in einem langschößigen Rocke bis an die Fersen, und einem Hute mit breiter Krone, die Weiber zeichnen sich durch wahrhafte Ungeheuer von Hauben mit doppelter Krausengarnitur aus, wenn sie nicht Kopf und Oberleib in ein Tuch von schreiender Farbe, das sogenannte Kotzentuch, verhüllen. Die geschmackvolle Zier der reichen Goldhauben wird täglich seltener und nur mehr von wenigen alten Weibern getragen.

Die vorwiegende Beschäftigung des Waldbauers besteht in Kalk- und Kohlenbrennen, auch Viehzucht betreibt er, obwohl in geringerem Maße. Seine zerstreuten, im Gebüsche und unter Bäumen versteckten Häuser bestehen meist nur aus der sehr kleinen Küche und einem Zimmer, das von dem thurmähnlichen Federbette und dem massiven Tische mit Bänken, welche an der Mauer befestigt sind, fast angefüllt ist. Daran schließt sich der Stall, der kleine Hofraum, welchen nur ein leichter Holzzaun einfriedigt, und etwa ein offener Schuppen für seinen Holz- oder Kohlenwagen. Die Zimmerdecke über dem Tische ziert das Cruzifix, von Heiligenbildern, Blumen und Zierrathen umgeben, darunter das stets brennende Lämpchen im farbigen Glase. Ähnlich ist auch das Haus der Weinbauern beschaffen, nur daß bei denselben, welche in Dörfen und Flecken zusammenwohnen, die Häuser zusammenstoßen, in Gassen und Reihen erbaut sind, und außer der Wohnstube auch den Keller, bei Vermöglichern in Felsen gehauen und mitunter von großer Ausdehnung, so wie den Vorkeller mit der Weinpresse enthalten. Ein eingefriedigtes Stück Hausgrund, bei den Hauern Hausatz genannt, sucht jeder Hausbesitzer bei seiner Wohnung zu haben. Die Häuser sind, mit wenigen Ausnahmen in den Märkten, mit Holzschindeln gedeckt, aber aus Bruch- und Backsteinen aufgeführt. Hölzerne Häuser findet man selten, Strohdächer nirgends.

Hinsichtlich der Beschäftigung läßt sich von beiden Klassen übereinstimmend eine sehr lobenswerthe Eigenschaft anführen, nämlich die höchste Arbeitsamkeit. Mit wahrem Bienenfleiße bearbeitet der Hauer seinen Weinberg, welcher bei dem wechselvollen Klima seine Anstrengung kaum in 10 Jahren einmal hinreichend lohnt. Der Waldbauer hält durch zweimal 24 Stunden die Höllengluth des Kalkofens aus, worauf derselbe eben so lange auskühlt, der gebrannte Kalk zerschlagen und verführt und der Ofen sogleich mit frischem Materiale gefüllt wird. Auch der Köhler wie jene, welche Viehwirthschaft, eine Art verlorner Vorposten der Alpenwirthschaft treiben, warten unverdrossen ihres Gewerbes. Selten verlegt sich ein Bursche auf Wilddieberei, wovon aber nicht sowohl der Mangel an Lust, sondern an Hoch- und Rothwild die Ursache zu sein scheint. Vogelfang und Bienenzucht werden häufig betrieben. Die Weiber kochen, backen Brod, nähen, waschen, warten die Kinder und unterstützen dazu meistens den Mann in seiner Arbeit. Zum Dünger für Kühe und Pferde holen sie hochgepanste Lasten trockenen Laubes weit aus den Wäldern her und bewahren dasselbe auf dem sogenannten Streuboden für den Winter. Gartenwirthschaft wird nur wenig für den Hausbedarf betrieben, unter den Obstarten findet man allgemein die kleine, aber süße Waldkirsche und den Zwetschkenbaum, welche Früchte auch in den Backöfen gedörrt und in diesem Zustande zu Mehlspeisen häufig genossen werden, welche die vorzugsweise Nahrung der Wienerwälder

Digitized by Google

ausmachen. Klöße oder Knödel, dicke Nudel oder Sterz aus Mehl und Erdäpfel, nebst Hülsenfrüchten bilden die Hauptnahrung, doch darf bei den meisten ein parmal die Woche das Rindfleisch nicht fehlen, besonders beliebt ist auch Schweinfleisch jeder Art, namentlich Rauchfleisch und Würste, welche meistens die eigene Mast liefert. Mais wird wohl gebaut, aber nur zum Futter für Schweine und Federvieh. Unter den Getränken ist vorherrschend der Wein anzuführen, zu dessen Ausschank im Kleinen der Hauer die sogenannte Leutgebgerechtigkeit hat. Bier wird in bedeutenderer Menge nur in der Nähe Wiens, Branntwein nur von Einzelnen getrunken.

Der religiöse Sinn des Wienerwälders ist ein sehr aufgeweckter und eifriger. Nie versäumt er den sonntäglichen Gottesdienst und der Waldbauer wandert nicht selten mehre Stunden weit einem Predicanten zu, dessen Vortrag ihm zusagt. Die kirchlichen Feste des Frohnleichnams und der Kirchweihe werden zugleich als Volksfeste gefeiert und zahlreiche Prozessionen ziehen betend zu nahen und fernen Gnadenbildern und renommirten Heiligen. Geweihte Palmbüsche unter dem Hausdache verhüten Feuersgefahr, Fleisch und Brod in der Frühmesse des Ostertages geweiht, wird andächtig genossen und soll vor Krankheiten bewahren. An unzähligen Waldbäumen sind Heiligenbilder, namentlich die selige Jungfrau zu treffen, welche jeder Vorübergehende andächtig verehrt. Auch der schöne, daselbst noch allgemein vernommene Gruß: „Gelobt sei Jesu Christ“ mit der Antwort: „In Ewigkeit, Amen“ zeigt von der frommen Gesinnung der Wienerwälder.

An charakteristischen Tänzen und Gebräuchen ist der Bewohner des Wienerwaldes ungleich ärmer als die Oberösterreicher, Steirer und die slavischen Stämme. Sein Tanz ist eine Art Ländler, welcher jedoch dem Oberösterreicher und Steirer-Ländler an Originalität weit nachsteht, daneben wird auch der Walzer, obwohl in langsamerem Takte, häufig getanzt. Dasselbe gilt auch vom Gesange, welcher größtentheils in vierzeiligen Stanzen, den Oberösterreicher Vasseln ähnlich, besteht, die von den Burschen unter Musikbegleitung auf der Kirchweih, doch auch bei andern Gelegenheiten gesungen werden. Längere, balladenartige Lieder mit einer sich strophenweise wiederholenden Melodie kommen ebenfalls, aber seltener vor. Tiefer im Walde kann man wohl auch trillernde Gesänge ohne Worte, die Vorläufer des Alpenjodlers, vernehmen.

Ungleich weniger als die Bewohner der höhern Gebirgsgegenden, ist der Wienerwälder dem Aberglauben unterworfen. Er weiß nichts von Kobolden, Norggln, Feien u. dgl., höchstens daß er es irgendwo umgehen läßt, worunter meistens der ruhelose Geist eines Verstorbenen verstanden ist. Bemerkenswerth ist die Bezeichnung der Thüren, sowohl an Wohnungen als Ställen mit den Buchstaben C. M. B., gewöhnlich durch die Namen der drei heiligen Könige erklärt, wodurch er dämonischen Wesen aller Art den Eingang verwehrt. Alpdrücken erklärt er als Einfluß der Trud, welche auch oft in Kuhställen spektakelt. Allgemein verbreitet ist der Glaube an eine Hausnatter (Hausadern), welche ein goldenes Krönlein auf dem Kopfe hat und sich durch Bisamgeruch ankündet.

Unter den Festen steht die Kirchweih, der Kirchtag, oben an. Zu diesem Feste

Digitized by Google

sucht Jedermann wenigstens in einem neuen Kleidungsstück zu prangen, nach dem feierlichen Gottesdienste folgt in jedem Hause ein außergewöhnliches Mahl, der Nachmittag wird bei der Kegelbahn, wo ein Ziegenbock den Festpreis ausmacht, und beim Tanze zugebracht, wobei eine allfällige Prügelei die Lust eher befördert als stört. Bei den Lebkuchenständen, für diesen Tag aufgeschlagen, bringen galante Bursche ihren Mädchen goldverzierte Herzen zum Angebinde, während der kleine Nachwuchs mächtige Reiter und ähnliche Gebilde verschlingt. In den meisten Orten ist auch der Frohnleichnamstag hoch gefeiert. Schon am Vorabende durchzieht eine Musikbande den Ort, und bringt den Honoratioren Ständchen, welche dafür Wein und Geld spenden. Vom Kirchthurm oder einer nahen Anhöhe erschallen Böllerschüsse, die Prozession aber selbst erhält namentlich in den Märkten vieles Interesse durch die alten, mitunter mächtigen Fahnen der Zünfte *) und die übrigen zur Schau gebrachten Insignien. Daselbst bringt auch der Nachmittag noch ein eigenthümliches Schauspiel, das Halterschnalzen, indem die Viehhüter (Halter) mit Musik den Ort durchziehen und auf den freien Plätzen mit mächtigen Peitschen knallen.

In den von Weinbauern bewohnten Orten ist namentlich in guten Jahren die Weinlese ein allgemeines Fest. Kleine Musikbanden durchziehen das Weingebirge, Pistolenschüsse krachen, Feuer werden angezündet und die Glocken der Pferde, welche die Maischwagen ziehen, ertönen allenthalben. Im Orte selbst knarren die schweren Weinpressen und jedes Haus zeigt sich geschäftig mit Unterbringung des gewonnenen Segens. Nach vollendeter Lesearbeit, wenn der gekelterte Most dem Fasse anvertraut ist, gibt der Hausvater ein Mahl, unter dem Namen der „Preßgans", an welchem alle Lesearbeiter Theil nehmen. Die letzte Abtheilung der Lesefeste bildet der Einzug der Weinhüther, welcher gemeiniglich am Tage des heiligen Leonhard veranstaltet wird. Die Hüther ziehen unter dem Vortritt einer Musikbande, mit den Ortsfahnen und einem baumartigen Gerüst, dem sogenannten Weinbeerbock, welcher mit Trauben bedeckt und mit Bändern und Goldflitter geschmückt ist, im Orte ein und zur Kirche. Hier hören sie eine besondre Messe und ziehen dann ins Wirthshaus, wo ein Mittagsmahl und Tanz folgt, der Weinbeerbock aber der Köchin überreicht wird.

Bei Hochzeiten und Taufen kommt außer dem stets damit verbundenen Gastmahle kein charakterisirender Zug des Volkslebens vor, bei ersteren etwa ausgenommen, daß es die Pflicht der ersten Brautjungfer ist, während der Trauung einige Orangen im weißen Tüchelchen am Altare darzubringen. Bei der Hochzeitstafel dürfen die Hochzeitskügelchen, kleine vielfach gefärbte Zuckerkügelchen, nicht fehlen, welche gleichsam als Gewürz auf die Torten u. dgl. gestreut werden und womit sich die Gäste gegenseitig bewerfen. Eine ganz eigenthümliche Sitte ist auch jene des Bescheidessens, indem jeder Gast den Rest seines überfüllten Tellers auf einen zweiten ableert und mit

*) Namentlich zeichnen sich die drei Riesenfahnen der Fleischhauer, Hauer und Halter im Markte Mödling aus, sowohl durch ihre Größe als seltsame Gestalt. Die Fahne der Fleischhauer mit einer Haupt- und neun Seitenstangen, ist von rother Farbe und hängt quer von der Hauptstange an einem reichverzierten eisernen Querbalken. Die Hauerfahne, von gleicher Farbe und Gestalt, wird von sieben Stangen getragen; die Halterfahne, in gewöhnlicher Form und von grüner Farbe, hat fünf Fahnenstangen.

Digitized by Google

nach Hause nimmt. Ein eigenthümlicher Aberglaube in Bezug auf kleine Kinder ist der des Verschreiens. Wenn ein Kind schön befunden oder sonst stark gelobt wird, so ist es verschrieen und muß ihm nothwendig alles Üble widerfahren. Das einzige Mittel dagegen ist, aus dem Kleide des Bewunderers einen runden Fleck zu schneiden und zu verbrennen, wodurch der Status quo hergestellt wird. In meinem eigenen Hause begegnete es mir, daß eine Dame ein Kind bewunderte und bei der Nachhausekunft einen Lappen aus ihren neuen Seidenkleide geschnitten sah. Auf meine Erkundigung gestand auch die Amme allsogleich, sie habe den Fleck mit vieler Mühe herausgeschnitten und verbrannt, weil die Dame das Kind verschrieen habe. Die früher allgemeine Sitte, auch bei den Leichenbegängnissen alle Mitwirkenden zum Leichenmahle zu laden, verschwindet billiger Weise immer mehr.

Diese kurzen Andeutungen über die besondern Eigenthümlichkeiten der Wienerwälder schließend, mögen noch einige Idiotismen in der Sprache dieses Menschenschlags Platz finden, ohne daß ich mich in eine Untersuchung der, vielleicht in unerklärlichem Dunkel gehüllten Herstammung so manches derselben einlasse.

Unter den vielen Ausdrücken wunderbar synphonistischen Klanges hebe ich nur hervor: anigln, der juckende Schmerz großer Kälte in den Finger- und Zehenspitzen; das bezeichnende himlaz'n, wetterleuchten; biglem, wenig; gschlauna, vorwärts gehen (offenbar das hochdeutsche beschleunigen); enterisch, unheimlich; g'schmaff'n, schlank, schmächtig; kremassi, kränklich, schwach. Eine äußerst interessante Beobachtung gibt die Art und Weise, in welche der Wienerwälder die Lage der Länder und Orte ringsum aufnimmt. Nehmen wir als Beispiel den Perchtoldsdorfer, so sieht er seinen Markt als Centrum der Erdoberfläche an und geht nach Mödling und Baden umi oder übri, nach dem Lichtenstein auffi, nach Wien eini, nach Kaltenleutgeben (überhaupt tiefer ins Gebirg) hinteri; nach Liesing äbi; nach Bayern geht er auffi, nach Ungarn äbi; nach Steiermark eini. Merkwürdig ist auch die Unterscheidung von ent und herent. Ent, drent oder drenten bedeutet das „jenseits, auf der andern Seite" der Schriftsprache, wobei aber wieder das hinüber, die Bewegung dahin, durch entri sich unterscheidet. Zelm (bei dem Waldbauer z'nagst) hat den doppelten Sinn von „dort" als Ortsbestimmung und „dazumal" als Zeitbestimmung. Überhaupt sondert sich der Waldbauer durch manches charakteristische Wort von dem Weingärtler. Während dieser das gedehnte ie meist in ia umändert. Z. B. Stiag'n, Stiege; kriag'n, kriegen, gebraucht der Waldbauer dafür oi. Z. B. floig'n, fliegen; zoig'n, ziehen; betroig'n, betriegen. Eigenthümlich ist beim Waldbauer die Endung in ich. Z. B. Mittich, Samstich, Sundich für Mittag, Samstag, Sonntag, und das Wort ziemen, welches er bei jeder Gelegenheit, in verschiedenem Sinne gebraucht. Mi ziemt kann nach Umständen heißen: Ich glaube, mir scheint, ich ahne. Noch eines Wortes will ich erwähnen: gottichkeit, welches am kürzesten durch das lateinische ironice dictum zu übersetzen ist, in der That aber nur durch einen langen Satz umschrieben werden kann. Als Beispiel möge dienen: „Er hat sich gut unterhalten; gottichkeit", d. i. wenn dieß oder das nicht gewesen wäre, was die Unterhaltung verdarb. „Er sagte mir, wenn ihm nur wer helfen könnte; gottichkeit" d. i. damit meinte er, ich soll ihm unter die Arme greifen. Nur ein längerer Verkehr

Digitized by Google

mit echten Leuten des Wienerwaldes kann zum gänzlichen Verstehen dieses kurzen Wortes bringen, welches den Sinn einer ganzen Rede verkehrt und mit komischer Wendung das Gegentheil sagt. — Noch mögen einige Sprichwörter zum Schlusse Platz finden. Das Scheltwort: Krutzi Türken, von den Kuruzzen (Kruzzen) und Türken, als üblen Gästen in Österreich stammend, ist bekannt. Wenn der Hauer viele Worte um Nichts verschwendet, so pflegt er zu sagen: Dä häni in älten Käasa angredt (da habe ich den alten Kaiser angeredet *). Eben so braucht er bei schwierigen Unternehmungen, von welchen er dennoch nicht abstehen will, das Sprichwort: „Wänn's Gratz gilt **).“ — Mit diesen wenigen Andeutungen, welche nicht sowohl eine vollkommene Charakteristik oder das Eingehen in urkundliche Details, als die factische Erfahrung beweisen sollen, schließe ich meine Bemerkungen über die Bewohner des Wienerwaldes in Unterösterreich.

## Die
## reichsunmittelbare Stadt Triest.

Historisch-topographischer Abriß.

Als die weltbeherrschenden Römer den Einfall der Gallier in die italienischen Provinzen nicht ohne große Anstrengung zurückgeschlagen, und das cisalpinische Gallien, die heutige Lombardie und Venedig nebst einem Theile Piemonts unterworfen hatten; suchten sie die Nordgränzen gegen die wilden Alpenvölker zu wahren und rückten dieselben allmälig aber fest in stets weiterem Umfange vor. Im äußersten Westen gegen die illyrischen Bergstämme unterwarf der Consul Cajus Sempronius Tuditanus das Seestädtchen Tergeste im Jahre 119 vor Christo zugleich mit der Halbinsel Istrien, und dasselbe wurde zwei Jahre später zur römischen Colonie erhoben, in welcher sich Tempel zu Ehren Jupiters, Juno's, Merkur's, Neptun's und der Minerva erhoben, wie noch gegenwärtig vorhandene Denksteine jener Periode beweisen. Auch die von Julius Cäsar und Augustus erbauten Mauern sind noch in ihren Überresten sichtbar.

Im Jahre 34 wurde die Stadt zwar von den Japidiern zerstört, doch erhob sie sich schon 108 neuerdings zum Range einer Stadt und zählte im 2. Jahrhunderte an 12.000 Einwohner.

Zur Zeit Kaiser Konstantin des Großen gehörte Triest zum occidentalischen

*) Mein geschätzter Lehrer und Freund, der hocherfahrene, leider bereits verstorbene Ministerialsekretär Häufler, brachte mich auf die Spur, dieses Sprichwort auf historischem Wege herzuleiten und auf den in den späteren Lebensjahren ganz unzugänglichen Kaiser Friedrich IV. den Friedfertigen anzuwenden.

**) Den vorerwähnten Impuls benützend, erkläre ich den Ursprung dieses Sprichwortes gleichfalls auf historischem Wege, und glaube dasselbe um's Jahr 1532 entstanden, wo man die Hauptstadt Steiermarks dem Türkenheere preisgab, um der Stadt Wien eine Wiederholung der 1529 stattgefundenen Belagerung zu ersparen.

Digitized by Google

nach der Theilung des Reiches im Jahre 395 aber zum orientalischen Reiche, kam im Jahre 550 ans Exarchat von Ravenna und unter der Herrschaft der fränkischen Kaiser zu Friaul. Mit diesem und Istrien, zu welchem Triest als ein Bestandtheil gehörte, theilte es schon in früherer Zeit die Schicksale und Verwüstungen während der Wanderzüge slavischer Völker, wovon sich ein Theil in und um die Stadt festsetzte und sich bis auf die Gegenwart erhalten hat. Unter der Oberhoheit der Herzoge von Friaul abermals von Drangsalen heimgesucht, welche die Streifzüge der Sarazenen über die Stadt brachten, wurde Triest sammt dem umliegenden Gebiete im Jahre 848 von Lothar II. dem Bischofe Johann zugesprochen, welcher hierauf den Titel „Graf von Triest" annahm, den die Bischöfe der Stadt bis 1788 führten. Die Besetzung des ums Jahr 50 vom heiligen Hermagoras gestifteten Bischofsstuhles war ein Vorrecht des Triester Domkapitels, bis Papst Pius II. dasselbe 1459 an die österreichischen Landesherrn übertrug.

Doch auch die kirchliche Herrschaft der Bischöfe war nicht kräftig genug, die Selbstständigkeit der Stadt gegenüber den aufblühenden Handelsrepubliken von Venedig, Genua, dem kräftigen Kirchenfürsten von Aquileja und den ländergierigen Dynasten Oberitaliens zu bewahren. Im Jahre 888 stritten Triestiner unter Herzog Berengar II. von Friaul wider Guido von Spoleto, unter Kaiser Otto I. im Jahre 960 gelangte Triest sammt Friaul an den Patriarchen Arfus II. von Aquileja, später, 1139, an Grafen Heinrich I. von Görz. Im Jahre 1202 ergaben sich die Triestiner dem heldenmüthigen Dogen Dandalo, huldigten vier Jahre später dem mit Kärnthen und Istrien belehnten Herzoge Ludwig von Bayern, dann abermals den Patriarchen von Aquileja. Da jedoch derselbe gegen die wiederholten Einfälle der meerbeherrschenden Inselstadt nichts vermochte, so war die Stadt Triest genöthigt, einen nachhaltigeren Schutz zu suchen, welcher sich der Bedrängten in dem aufblühenden Herzogshause der Habsburger ergab. Schon 1369 hatte sich die Stadt unter österreichischen Schutz begeben, sie wurde aber 1369 von den Venetianern, und 1380 von den Genuesen erobert, welche sie nach vorhergegangener Plünderung dem Patriarchen von Aquileja, Marquard von Randeck, überließen.

Nach dessen Tode entsagten zwar die Venetianer im Frieden zu Turin, am 8. August 1381 feierlich jedem Rechte, jeder Gerichtsbarkeit und Oberherrschaft über Triest; da sie jedoch bald wieder Ansprüche auf dasselbe erhoben, so ergaben sich die Triestiner, um der drückenden Gewalt Venedigs zu entkommen, am 30. September 1382 feierlich dem Herzog von Österreich, Leopold III.

Schon in der ersten Unterwerfungsurkunde vom 31. August 1369 kam die Stelle vor: „Nachdem die Vorfahren der Herzoge (Albrechts und Leopolds) unsere natürlichen und angestammten Herren waren, und von Rechtswegen sein sollen." Die gegenseitigen Bedingungen der zweiten Unterwerfung wurden festgestellt und

Herzog Leopold erlangte:

1. Das Recht, nach seinem Gutdünken einen Stadthauptmann zu ernennen und ihn in dieser Stelle, so lange es ihm gefällt, zu erhalten.

2. Das Recht, diesem Stadthauptmann den jährlichen Gehalt von 4000 kleinen Venetianer Lire von der Gemeinde zahlen zu lassen, wie nicht weniger die Ge-

Digitized by Google

halte der Räthe, Ärzte und übrigen Diener der Stadt, Alles nach Inhalt der Gewohnheiten und Statuten.

3. Das Recht, von allen Geldstrafen und Strafgeldern die Hälfte einzuheben.

4. Das Recht, an jährlichem Zins 100 Orne des besten Ribolla-Weines einzufordern.

5. Das Recht, der Gemeinde die Herstellung der Mauern, Thore, Brücken und Straßen zu übertragen, so wie auch alle andern Arbeiten, welche die in der Stadt sich ereignenden Vorfälle erheischen sollten.

6. Das Recht, sowohl in der Stadt, als außerhalb ihrer Thore nach seinem Belieben Daze, Mauthen und Zölle anzulegen und einheben zu lassen.

7. Das Recht, in den kleinen Schanzen von Mocco und Moccolano von den Bürgern Besatzung leisten zu lassen, bis es ihm nicht etwa gefällt, eine andere Besatzung zu ernennen.

Dagegen wurde der Stadt Triest bei dieser Unterwerfung vom Herzoge zugesichert:

1. Daß es vom Landesherrn auf eben die Art werde regiert und vertheidigt werden, wie er es mit seinen andern treuen Unterthanen zu thun pflegt.

2. Daß weder die Stadt Triest ihre Rechte und was dazu gehört, noch ihre Festungswerke und ihr Gebiet verkauft, verpachtet, verpfändet, in Erbpacht verliehen, oder was immer für eine einzelne Person oder eine Gemeinschaft mehrer Personen damit belehnt werden solle; sondern daß Alles ganz unabänderlich und unverletzt für immer unter der Oberherrschaft und der herzoglichen Würde Österreichs verbleiben soll.

3. Die Befugniß, an der Seite des Stadthauptmanns zwei im Gesetzfache erfahrene Stellvertreter (Vicarii) zu halten, wie solches die Statuten und Gewohnheiten mit sich bringen.

4. Eine Regierung und Verwaltung eben der Art nach dem Wesen der Statutten, ihren Abänderungen und Gewohnheiten, so wie früher und bisher.

5. Die Hälfte aller Geldstrafen und Strafgelder.

6. Die Befreiung von Zoll bei einigen Gegenständen.

Auf diese Weise gegen gewaltsame Eingriffe von Außen sicher gestellt, befreit vom beständigen Wechsel der Oberherren und aller damit verbundenen Übel, erhob sich Triest mächtig an innerer Kraft und Blüthe. Kaiser Ferdinand II. bestätigte 1624 die Mauthfreiheit des aus Krain nach Triest gehenden Schlachtviehes, Fleisches und der Lebensmittel, und empfahl im folgenden Jahre den Abgeordneten Krains die Privilegien der Triester Kaufleute zu ehren. Zu Anfang des 18. Jahrhundertes war Triest bereits zum ersten Seehafen der österreichischen Küste emporgestiegen, und sein Aufschwung wurde noch befördert, als Karl VI. 1717 dasselbe zum Freihafen erklärte. Der Gnade desselben Monarchen verdankte die Stadt 1722 das neue Handelsrecht, 1723 das Merkantil-Gericht und das See-Consulat erster Klasse, 1729 das Zollpatent, 1730 ein wiederholtes Privilegien-Patent, in demselben Jahre die Erlaubniß zur Abhaltung eines Jahrmarktes, 1731 das Triester Transito-Mauthpatent und 1734 eine besondere Falliten-Ordnung.

Digitized by Google

Eine direkte Folge dieser Begünstigungen war ein starkes Steigen der Bevölkerung, welche im Mittelalter nur 4000 Seelen, im Jahre 1719 schon 6000, 1777 bei 20,000 und 1799 gegen 30,000 betrug. Auch wurden während der Regierung Karls VI. schon von den meisten größeren Mächten Handelsconsulen in der Stadt Triest gehalten, welche sich allgemach zur siegreichen Nebenbuhlerin der Lagunenstadt emporschwang.

Kaiserin Maria Theresia vergrößerte den Hafen und legte die Neustadt vor Triest an. Während der Kriege Napoleons wurde die Stadt wohl im Mai 1809 von den Franzosen besetzt und blieb bis zum November 1813 in ihrer Gewalt, doch suchte die österreichische Regierung nach Kräften den während der Kriegsjahre erlittenen Schaden zu heilen und die Bevölkerung, welche in dieser Periode durch das Stocken des Handels beträchtlich gesunken war, belief sich im Jahre 1815 schon wieder auf 36,000 Seelen. Durch a. h. Entschließung vom 7. Juli 1818 wurde der Stadt Triest der Titel: „Allergetreueste Stadt" beigelegt und sie erhielt ihre wichtigen Freiheiten bestätigt, namentlich:

1. Hafenfreiheit, d. i. von allen Untersuchungen und Abgaben für die ein- und auslaufenden Schiffe.
2. Handelsfreiheit (für Jedermann steuerfrei).
3. Zollbegünstigungen.
4. Privilegien des Gerichtsstandes.
5. Persönliche Freiheiten: von der Militärpflichtigkeit, Einquartirung und von den Lasten der liegenden Güter.
6. Begünstigungen hinsichtlich der Posttaxen.

Den bereits erwähnten Titel der allergetreuesten Stadt rechtfertigte auch Triest unter den Stürmen der neuesten Revolutionszeit auf's Glänzendste. Unberechenbar wäre die Wirkung gewesen, welche ein Abfall der Triestiner zur Fahne des Aufstandes und mit ihm der Verlust Istriens und des größten Theils Dalmatiens gehabt hätte; weil derselbe der österreichischen Flotte den stärksten Haltpunkt, dem insurgirten Ungarn aber den paßlichsten Anknüpfungspunkt mit den gleichfalls aufgestandenen italienischen Provinzen gegeben hätte. Die Treue der Einwohner aber wies gleich kräftig die Lockungen von Außen und die Bemühungen der kleinen für diese Zwecke im Innern thätigen Partei zurück, und hielt mit ungeschwächtem Eifer an dem selbsterkorenen Herrscherhause.

Glänzende Gunstbezeigungen für die ganze Stadt und ehrende Auszeichnungen der einzelnen Bürger lohnten die Treue Triests in den Tagen der Gefahr, und der erste Besuch des jungen Kaisers Franz Joseph im Jahre 1849 bethätigte nicht nur die innigen Dankgefühle der Stadt, sondern brachte derselben auch mehre, sie vorzugsweise betreffende See- und Handelsvorrechte. In demselben Jahre wurde Triest mit seinem Gebiete als reichsunmittelbare Stadt des österreichischen Kaiserstaates erklärt, deren Verfassung durch das Patent vom 12. April 1850 in der Art geordnet wurde, daß darin die doppelte Eigenschaft derselben als Ortsgemeinde und als unmittelbares Glied des Kaiserreiches in der Reihe der Erbstaaten ausgedrückt erscheint. Auch bei der zweiten Reise des Kaisers nach Triest im Anfange des Jahres 1852



Digitized by Google

erhielt die Stadt mehre Begünstigungen, darunter vorzüglich die kaiserliche Genehmigung, daß die militärische Conscription, zu welcher Triest nach dem geltend gemachten Grundsatze der gleichmäßigen Vertheilung aller Staatslasten ebenfalls mitzuwirken hat, daselbst erst im Jahre 1858 ihren Anfang nehme.

In topographischer Hinsicht besteht Triest aus der Altstadt, welche sich mit krummen Straßen und zusammengedrängten, unansehnlichen Häusern am Abhange des Schloßberges hinaufzieht, dessen Spitze ein erst in der Neuzeit wieder hergestelltes Castell krönt. An seinem Fuße breitet sich die schöne Neustadt aus, welche mehre Kanäle, breite Straßen, schöne Plätze und viele prachtvolle Gebäude enthält, deren Zahl durch die Errichtung weitläufiger, geschmackvoller Bauten für öffentliche und Privatzwecke noch beständig Zuwachs erhält. Sie zerfällt in die Theresienstadt und die zwei Vorstädte Josephs- und Franzensstadt, außerdem sind auch die Abhänge des zackigen Karstgebirges mit zahlreichen geschmackvollen Villen des Adels und reichen Triester Kaufmannstandes geschmückt, an deren Stelle noch vor weniger als 100 Jahren kahle Felsenzacken starrten, und wohin auf Schiffen mit großen Kosten die fruchtbare Erde geschafft wurde, der heute die herrlichen Gartenanlagen entsprießen. Zu den vorzüglichsten Gebäuden gehören die Synagoge, die Börse, das Theater, die Pallästе Carciolli und des Grafen von Montfort, vormaligen Königs von Westphalen, welchen sich die großartigen Arsenal- und Hafenbauten der neuesten Zeit anschließen. Unter den Kirchen sind besonders die Peterskirche und die Kathedrale St. Giusto mit dem Denkmale des berühmten Alterthumsforschers Winkelmann zu bemerken, welcher im Jahre 1768 zu Triest durch Mörderhand fiel. Die vollkommene Religionsfreiheit, welche die Fremden schon in früherer Zeit genossen, war nicht nur dem stets wachsenden Zuzuge derselben günstig, sondern bereicherte die Stadt auch mit prachtvollen Tempeln, darunter eine protestantische, reformirte, armenische, griechisch-nichtunirte, eine serbische Kirche und eine prächtige Synagoge.

Auf dem schönen Hauptplatze Piazza grande der Altstadt, an welchem das Stadthaus liegt, erhebt sich über dem Brunnen auf einer 26 Fuß hohen Säule die marmorne Statue Karl des VI. Den Börsenplatz in der Neustadt zieren prächtige Gebäude, ein Springbrunnen mit einer marmornen Neptunsgruppe und die Marmorsäule Kaiser Leopold des I. Auf demselben ist auch der fortwährende Markt mit unzähligen Buden von allen Genuß- und Luxusgegenständen. Zwei Lazarethe am Hafen sind zur Aufnahme und Quarantaine für Reisende und Waren bestimmt, welche aus pestverdächtigen Gegenden kommen. Am Hafen sind die beiden Molo's, namentlich der 1800 Fuß lange Theresienmolo mit einem Fort zur Vertheidigung, und der 1832 errichtete 110 Fuß hohe Leuchtthurm, erwähnenswerth. Selbst die größten Schiffe haben im Hafen leichte Einfahrt und hinreichende Tiefe, doch sichert derselbe nicht gänzlich bei heftigen Seestürmen, welchem Übelstande durch die neu begonnenen Wasserbauten abgeholfen werden soll. Die Bevölkerung Triest's und seines Gebietes beläuft sich nach den neuesten Zählungen auf mehr als 80,000 Seelen, wovon 55,000 auf die Stadt, 25,000 auf das umgebende etwas unter zwei Quadratmeilen betragende Gebiet entfallen. Der Abstammung nach gehören dieselben dem slavischen (slovenischen) Stamme an, welcher noch jetzt außer der Stadt die Mehrzahl bildet, in

Digitized by Google

Triest selbst hat die italienische Sprache als Handelsidiom und als Umgangssprache der höheren Stände das Übergewicht gewonnen, neben ihr hat sich die deutsche Sprache als Bildungselement und als Geschäftssprache mit den politischen und Handelsbehörden der deutschen Erbländer Bahn gebrochen, außerdem wird auch das griechische, französische, schweizerische und selbst englische Idiom, durch Handelscolonisten eingebürgert, vernommen. Die niedern und dienenden Klassen, welche aus den umliegenden Küstenländern der Stadt zuwandern, sprechen wohl die slavische Muttersprache, doch hat dieselbe durch den regen Verkehr mit italienischen Schiffleuten manchen charakteristischen Unterschied gewonnen.

An Bildungsanstalten enthält Triest eine vortreffliche Real- und Schiffahrtsschule, die öffentliche Bibliothek, das Gabinetto di Minerva mit einer Bibliothek und dem Museum, und in neuer Zeit auch das Bildungsinstitut der kaiserlichen Marine-Zöglinge. Die Errichtung der Central-Seebehörde zog ebenfalls eine bedeutende Anzahl hoher Beamter und ausgezeichneter Seemänner in die Stadt. Es bestehen daselbst bedeutende Fabriken der verschiedensten Art, besonders in Baumwollen- und Seidenwaaren, Öhlseife, Rosoglio, Confituren, dann ansehnliche Werkstätten zur Verfertigung von Bedürfnissen der Schifffahrt und eine Schiffswerfte. Auch bestehen daselbst gegen 30 Versicherungsgesellschaften und Banken, darunter eine Feuerversicherung für die ganze österreichische Monarchie, welche Gebäude und bewegliche Gegenstände auch während des Transports zu Lande und zur See, ebenso Feldfrüchte gegen Hagelschlag versichert. Der Handel von Triest erstreckt sich vorzüglich nach der Levante, es laufen jährlich gegen 1000 Kauffahrteischiffe und 9000 Küstenfahrer im Hafen ein; der Werth der Einfuhr wird auf mehr als 35 Millionen, die Ausfuhr etwas geringer angeschlagen. Mit Venedig und den übrigen Küstenstädten besteht eine regelmäßige Verbindung durch Dampfschiffe, deren Reisen sich bis nach Alessandria, Constantinopel und nach Westen bis in's atlantische Meer erstrecken. Vor Allem wirkt für diesen Zweck der österreichische Lloyd, die erste und großartigste Anstalt dieser Art in Österreich, welche im Jahre 1835 durch einen Verein patriotischer Kaufherrn, unter Leitung des rühmlich bekannten spätern Handelsministers und Freiherrn Karl von Bruck entstand. Derselbe besteht in drei Sectionen. Die erste dient den 28 Seeversicherungskammern als Vereinigungspunkt, deren Geschäfte approximativ gegen 100 Millionen Gulden mit einer Prämieneinnahme von 1,600.000 Gulden betragen. Die zweite Abtheilung umfaßt die Dampfschifffahrt. Dieselbe zählt gegenwärtig 36 Boote mit einer Gesammtkraft von mehr als 5000 Pferden, und beschäftigt, mit Inbegriff des Arsenals und der auswärtigen Agenturen, ein Personal von 1600 Menschen. Die dritte Abtheilung ist das literarisch-artistische Institut.

Sie besteht aus dem großartigen Lesesaal des Tergesteums, wo 150 fremde und einheimische Zeitschriften und die Correspondenzen von 136 Agenten aufliegen, besitzt eine besondere Druckerei mit 4 Schnell- und 9 eisernen Handpressen und hat sich in neuester Zeit durch eine Kunstanstalt für Stahlstich und Holzschnitte vergrößert. In ihrem Verlage erscheinen vier italienische und eine deutsche Zeitung, welchen sich in der neuesten Zeit das für Wien besonders interessante und stark gelesene „Familienbuch des österreichischen Lloyd" anschließt, in monat-



Digitized by Google

lichen Heften mit Stahlstichen, von den namhaftesten Schriftstellern Österreichs unterstützt.

Als wichtigste Handels- und Seestadt der österreichischen Küsten, und durch den Bau des Arsenals Hauptort der kaiserlichen Marine, schreitet die Stadt Triest zugleich stets mehr dem hohen und schönen Ziele entgegen, welches die kaiserliche Gnade ihr vorgesetzt, und dessen sie sich durch Treue, Kunst- und Wohlthätigkeitssinn, so wie durch regen Eifer für die wichtigsten Handels- und Gewerbsinteressen in so hohem Maße würdig gemacht hat.

---

# Nachrichten über die Freimaurer und Jakobiner in Oesterreich,

gegen Ende des 18. Jahrhundertes.

Von

**S. A. G.**

## 1.

## Die Freimaurer in Österreich.

Über die Entstehung des Freimaurerordens wurden viele und verschiedene Meinungen aufgestellt, dieselbe bis ins graueste Alterthum zurückgesetzt und von der Philosophenschule des Pythageras wie von der egyptischen Priesterkaste hergeleitet. Historisch sicher ist die Thatsache, daß schon in den letzten Zeiten des weströmischen Reiches geschlossene Gesellschaften von Baukundigen bestanden, welche ihre Kunst als Geheimniß unter sich bewahrten. Nach dem Falle Roms gingen die Baucorporationen in alle christlichen Länder über und durch sie entstanden die herrlichen Dome und Burgen im romanischen und später im gothischen (besser: deutschen) Baustyle, welche theils erhalten, theils in Ruinen in allen christlichen Ländern bewundert werden. Die Lehren und Kunstgeheimnisse wurden symbolisch eingekleidet, um sie dem Uneingeweihten unverständlich zu machen, wobei sie die äußere Form dieser Einkleidung aus der Überlieferung früherer, namentlich egyptischer und griechischer Geheimlehren entnahmen und dadurch nicht nur die angedeuteten Meinungen über den Ursprung der Gesellschaften, sondern auch die maßlosen Fehlschlüsse hervorriefen, welche über die beiden angeführten Bauformen und ihre grotesken Verzierungen gemacht wurden.*)

In späteren Zeiten, mit zunehmender Bildung hörte das Bauwesen, der eigentliche Zweck der Baugesellschaften auf, ein Geheimniß zu sein, und in den Gesell-

*) Namentlich die Überreste der romanischen Bauperiode zeigen uns abenteuerliche Thier- und und Menschengestalten, welche die Fronten und Thore der Kirchen schmücken und bis in die neueste Zeit entweder unerklärt blieben, oder für Symbole der Templergnostik, ja für Überreste heidnischen Gottesdienstes gehalten wurden. Erst unsere Tage brachten die höchst interessante Lösung dieser christlichen Hieroglyphenschrift, indem mehre Gelehrte in Bibliotheken und Archiven darauf bezügliche Schriften auffanden und veröffentlichten, welche unter dem

Digitized by Google

schaften trat mehr der allgemein sittliche und gesellige Zweck in den Vordergrund, welcher schon in früheren Zeiten die Hauptregel aller Corporationen bildete, wie z. B. der erste Satz der Yorker Bauhütte lautet: „Das Erste ist, daß du ein gerechter Mann seist vor Gott, dem allmächtigen Baumeister Himmels und der Erde."

So kam es, daß in England, wo sich die Gesellschaft am reinsten hielt, und bald darauf auch in andern Ländern Nichtbaukünstler in den Orden aufgenommen wurden, welche den Namen „angenommene Maurer" erhielten, und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine völlige Umgestaltung der Gesellschaften vorgenommen wurde. Alle auf's Bauen bezüglichen Ausdrücke wurden beibehalten, jedoch bloß in figürlicher Bedeutung für die sittlichen Zwecke der Gesellschaft. Die hauptsächlichen Pflichten des Eingeweihten lauteten nach den Constitutionsbüchern: „Der Maurer ist als Maurer verbunden, dem Sittengesetze zu gehorchen und wenn er seine Aufgabe recht versteht, so wird er weder ein stumpfsinniger Gotteslängner, noch ein irregeleiteter Wüstling sein. Obwohl die Maurer in alten Zeiten verpflichtet wurden, von der Religion des betreffenden Landes zu sein, so wird es doch für dienstlicher erachtet, sie allein zur Religion zu verpflichten, worin alle Menschen übereinstimmen, oder Männer von Ehre und Rechtschaffenheit zu sein, durch was immer für Bewegungen und Überzeugungen sie verschieden sein mögen."

„Hierdurch wird die Freimaurerei der Mittelpunkt der Einigkeit und das Mittel, treue Freundschaft unter Personen zu stiften, welche außerdem in beständiger Entfernung hätten bleiben müssen. Es soll kein Parteihaß, keine Privatstreitigkeit in den Kreis der Gesellschaft gebracht werden, noch viel weniger irgend eine Streitigkeit über Religion, Nationen oder Staatsverfassung, auch sind die Maurer entschieden gegen alle Staatshändel, welche nimmermehr die Wohlfahrt des Ordens befördern konnten."

In den meisten Staaten wurde der Ausbreitung des Ordens, welcher so edle Zwecke vor Augen hatte, begünstigt und schon in der Mitte des verflossenen Jahrhunderts bestand derselbe nach seiner neueren Form in allen Staaten Deutschlands, in England, Frankreich, und verzweigte sich bis an die türkische Gränze, in Rußland, Schweden, Spanien und Italien. Jede einzelne Versammlung wird, wie der Ort ihrer Zusammenkunft, eine Loge genannt, und steht unter der Leitung eines selbstgewählten Meisters vom Stuhle.

Unter die Eigenthümlichkeiten des Freimaurerordens gehört auch die Orts- und Zeitbestimmung. Erstere geschieht nach der Weltgegend, z. B. im Oriente zu Wien,

---

Titel: „Physiologus" die Eigenschaften der Thiere, wie der Pflanzenwelt auf die Geschichte des Erlösungswerkes anwenden, Tugenden wie Laster und die Lebens- und Leidensgeschichte Christi durch symbolische Gestalten darstellen. Höchst interessante Aufklärungen über diesen Wissenszweig lieferten in Frankreich Crosnier, in Italien Pinicelli, in Deutschland Otte, von der Ketten und in Wien namentlich Dr. Heider und der gelehrte Häufler, welche die Ergebnisse ihrer zu diesem Zwecke eigens unternommenen Reisen durch die Klöster Österreichs, nach Durchforschung ihrer Archive, als reichste Fundgrube dieser Art bisher in den Heften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften veröffentlichten. Häufler machte die christliche Hieroglyphik der romanischen Bauperiode auch zum Gegenstande einer Reihe höchst interessanter Vorlesungen an der Wiener Universität.

Digitized by Google

im Occidente zu Brüssel. Die Jahre werden von Erschaffung der Welt (des Lichtes) gezählt, und für die Periode vor Christi Geburt die gerade Summe 4000 genommen, sonach ist z. B. „den 25. Tag des 4. Monats im Jahre des Lichtes 5789“ zu erklären: den 25. April 1789.

So rein aber das Grundprinzip der Versammlung ist, so ist es doch leicht erklärlich, daß dasselbe von einzelnen Überspannten oder Betrügern zu argen Zwecken ausgebeutet wurde. Dieß geschah vorerst in der Form, indem gegen den Sinn der Gesellschaft bisweilen die ursprüngliche Gliederung der Gesellschaft in Lehrlinge, Gesellen und Meister in eine ungemessene Anzahl von Graden, mit unnöthig mysteriösen Formeln ausartete, und sonach eine der ursprünglichen Form unwürdige Spielerei wurde. Auch zu politischen Umtrieben, namentlich durch die französische Revolution hervorgerufen, wurde der Orden gänzlich wider seine Statuten mißbraucht und daher kam der argwöhnische Blick, welcher in manchem Staate die Gesellschaft verfolgte, und mitunter ihre Auflösung herbeiführte.

In Wien fand die Freimaurerei bereits unter dem römischen Kaiser Franz I. Eingang, der auch selbst Mitglied des Ordens war, jedoch wohl nur seines bekannten Steckenpferdes, der Alchymie wegen, indem sich zu seiner Zeit die Maurerei zu dieser mystischen Wissenschaft verirrte und Kaiser Franz vielleicht Ausbeute seiner Bestrebungen hoffte. Unter Kaiser Joseph aber gewann der Freimaurerorden vollkommenen Aufschwung und allgemeine Verbreitung in Österreich. Der Kaiser selbst war Mitglied desselben und beschützte ihn gegen alle Anfeindungen, mit welchen er besonders vom Clerus überschüttet wurde. Joseph II. setzte im Jahre 1784 die Summe von 500 Dukaten als Preis aus, den Anstifter einer Intrigue zu entdecken, welche gegen den Freimaurerorden angesponnen wurde, ohne daß aber die Sache weiter verfolgt wurde, da bekannte Notabilitäten bei der Sache betheiligt erschienen. Doch hatte dieser Vorfall die gute Folge, daß der Kaiser allen Landesstellen seiner Staaten anzeigen ließ, von nun an sei die Freimaurerei nicht nur anerkannt, sondern auch gestattet; man solle ferner zu allen ihren nur das Beste der Menschheit bezweckenden Handlungen hilfreiche Hand bieten und sie in keinem Stücke hemmen oder hindern. Gleich bemerkenswerth ist die Antwort des Kaisers auf die Vorstellungen des Cardinals Migazzi 1785, welcher gegen die Ausbreitung der Freimaurer seine Stimme erhob. Joseph II. gab den Bescheid: „Es muß dem Cardinal wahrscheinlich unbekannt sein, was eigentlich in den Versammlungen vorgehe, da jedoch der Kaiser davon vollkommen unterrichtet ist, so sieht derselbe nicht den geringsten Grund, der ihn bewegen könnte, sie zu unterdrücken. Sollte jedoch, wider Erwartung, diese Versammlung in ihrem Institute ausarten, so käme es dem Staate zu, sie abzuschaffen, ohne daß die geistliche Macht es nöthig hätte, sich hinein zu mischen.“

In Wien bestanden unter Josephs Regierung acht Logen, mit folgenden Benennungen: Zu den drei Adlern; zur Beständigkeit; zur wahren Eintracht; zu den drei Feuern; zur gekrönten Hoffnung; zum heiligen Joseph; zum Palmbaum und zur Wohlthätigkeit. Großmeister, oder eigentlich Meister vom Stuhle, wie der Vorstand des Freimaurerordens genannt wurde, war der rühmlich bekannte Gelehrte, Dichter, Arzt und Mi-

Digitized by Google

neralog Ignaz Edler von Born. Die Aufnahmsdekrete, auf Pergament geschrieben, lauteten nach einem vorliegenden Original-Dokumente:

„Wir Meister vom Stuhl, deputirte Meister, Aufseher, Beamte und Mitglieder der von der Provinzial □ (Loge) in Österreich rechtmäßig constituirten und vollkommenen □ zur Wahren Eintracht entbiethen allen unsern vereinigten, auch auf dem Erdboden zerstreuten Brüdern unsern herzlichen Gruß. Erkennen den Ehrwürdigen Bruder N. N. als Freimaurer-Meister und Mitglied unserer □, empfehlen ihn als solchen zur brüderlichen Liebe und Unterstützung im Orient zu Wien den 27. Tag des 12. Monats im Jahre des Lichts 5785."

Ignaz Edler v. Born,
Mst. v. Sthl.

W. Hilchenbach,
1. Aufseher.

Aug. Veith v. Schlittersberg,
2. Aufseher.

E. v. Krauß.
D. M.

D. H. G. von Pilgramm,
Secretaire.

Die Urkunde ist mit passenden gestochenen Emblemen verziert und mit dem Ordensiegel versehen, zwei zusammenhaltende Hände über einer Pyramide.

Es kamen auch gedruckte Verzeichnisse der Mitglieder des Orden in Wien heraus, wovon eines unter dem Titel: Verzeichniß der Mitglieder der gerechten und vollkommenen St. Johannes □ zur gekrönten Hoffnung im Orient von Wien. Unter den Mitgliedern befanden sich Blumauer, Mozart, Cajetan Graf Aichelburg, der Buchdrucker Alberti, Dr. Barth, mehre Esterhazy, der damalige Schauspieler und später berühmte Mineraloge Gieseke, Buchhändler Rudolph Gräffer, die Grafen Karl und Ferdinand von Harrach, der Dichter Friedrich Hensler, Baumeister Kornhäusel, Karl Mechetti, der Schauspieler Ignaz Sartori, Graf Louis Starhemberg, Graf Joseph Thun, Graf Franz Eugen von Traun und Abensberg, Buchhändler Wappler, Leopold Graf Daun, Philipp Graf Heister, Anton Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen, die Grafen Kollonits, Khevenhüller, Kolowrat, Palffy, Wilczek u. a.

Auch ein eigenes Maurer-Journal bestand in Wien, welches in Heften herauskam und von Blumauer redigirt wurde. Der Pränumerationspreis betrug jährlich sechs Gulden. Der Inhalt bestand in prosaischen Aufsätzen und Gedichten, welche namentlich häufig aus Blumauers begabter Feder flossen. In den completten Ausgaben von Blumauers Gedichten finden sich die Gedichte zu Ehren Josephs, die Gelegenheitsgedichte und Tafellieder zu einzelnen Festlichkeiten, so wie alle übrigen Gedichte Blumauers, welche ursprünglich für das jetzt nur mehr sehr selten vorkommende Maurerjournal bestimmt waren.

Die Eigennamen wurden durch den ersten und letzten Buchstaben, mit Sternchen dazwischen, und dem vorgesetzten Br. (Bruder) bezeichnet, wie: Br. B***r, Br. P***y (Bruder Blumauer, Bruder Palffy).

Digitized by Google

Leicht erklärlich iſt es, daß die Aufnahms-Ceremonien und Sitzungen der Geſellſchaften bei geſchloſſenen Thüren ſtattfanden, um Vorwitz und Neugierde hintanzuhalten. Daß aber eben dadurch die angegebenen Eigenſchaften bei den Damen im hohen Grade erregt wurden, beweiſet ein Gedicht Blumauer's in humoriſtiſcher Schreibweiſe*).

## An die Schweſtern.

Schweſtern, laßt euch nicht verdrießen,
Wenn uns keine eſſen ſieht,
Danken werdet ihr uns müſſen,
Wüßtet ihr, warum's geſchieht.

Solltet ihr das Wunderbare
Unſ'rer Tafel-Logen ſeh'n,
O ſo glaubet mir, die Haare
Würden euch zu Berge ſteh'n.

Drachenzungen, Kröteneier,
Faul und ſtinkend wie die Peſt,
Alles was im Höllenfeuer
Satan ſelber kochen läßt;

Seine feurigen Pokale
Und der Schwefel, der drin brennt,
Wären gegen unſ're Mahle
Noch ein fürſtlich Traktament.

Hört! — wir ſitzen in der Runde,
Eſſen mit dem Mund — o weh! —
Was wir kauen, wird zur Stunde
In dem Munde Fricaſſee.

Wir zerſchneiden, was wir finden,
Schonen keines Tafelſtücks,
Ach! — und aus den Schüſſeln ſchwinden
Uns die Speiſen Augenblicks.

Selbſt die Teller, — glaubte ihr Schönen,
Ritzen wir nicht ſelten wund,
Das Gefrorne wird zu Thränen
Und zergeht uns in dem Mund.

Doch das Schrecklichſte von Allen
Würde unſer Trank euch ſein,
Denn bei echten Maurermahlen
Trinkt man nichts als — Bier und Wein!

*) Auch Kotzebue geißelt die Neugierde Unberufener in dieſer Angelegenheit durch ein in Verſen geſchriebenes, nicht unintereſſantes Stückchen: Der Freimaurer.

Digitized by Google

Was uns eingeweihte Zecher
Selbst oft Wunder nimmt, ist das:
Unsre Fläschchen haben Löcher!
Doch der Wein rinnt nur ins Glas.

Was ihr ohne Schrecken sehen
Könntet, wäre dieß allein;
Daß wir Eurem Wohlergehen,
Immer auch ein Gläschen weih'n.

Außer den angegebenen acht Logen in Wien bestanden auch in allen Provinzen der Monarchie Logen, welche gruppenweise den Provinziallogen, zusammen aber der großen Landesloge in Wien untergeordnet waren. Es bestanden in Brünn zwei, zu Klattau eine, zu Prag vier, zusammen zur Provinzialloge in Böhmen gehörig. — Zur Provinzialloge von Galizien zählten zu Lemberg zwei, zu Tarnow eine, zu Temesvar eine. — Zu jener der österreichischen Lombardie zu Mailand eine, zu Cremona eine. — Zu jener von Österreich außer den Wienerlogen: zu Görz eine, zu Gratz eine, zu Innsbruck zwei, zu Linz eine, zu Triest eine. — Zur Provinzialloge in Siebenbürgen gehörten: zu Herrmannstadt zwei, zu St. Philipp in der Bukowina eine. — Zur Provinzialloge in Ungarn: zu Agram, Karlstadt, Eperies, Essegg, Balassa-Gyarmath, Pest und Waradin je eine, zu Preßburg zwei. — Außerdem ist noch die selbstständige Provinzialloge in den damals österreichischen Niederlanden zu zählen, mit den Locallogen: zu Aloß, Antwerpen, Brügge, Malines, Namur, Ostende und Tournay je eine, zu Brüssel und Bergen zwei, zu Gent drei. Im ganzen Kaiserstaate gab es 58 Logen.

Durch den Tod Kaiser Joseph II. verloren die Freimaurer ihre mächtige Stütze in Österreich, und die ausbrechende französische Revolution, welche es überhaupt zur dringenden Nothwendigkeit machte, alle Versammlungen strenge zu überwachen, wurde ein um so triftigerer Grund zur Verdächtigung der Freimaurer, als wirklich die Mehrzahl der Theilnehmer an dem Complotte, welches den zweiten Abschnitt unsers Aufsatzes ausmacht, dieser Verbindung angehörte. Angesteckt von dem Revolutionsschwindel, verlor die unter Joseph so reine Gesellschaft bald ihren humanistischen Standpunkt und machte sonach den Erlaß Leopold II. nothwendig, welcher im Jahre 1791 die Schließung aller Logen in Österreich gebot. Kaiser Franz verschärfte dieses Edikt 1796 ausdrücklich, und in der späteren Zeit verhinderte das Verboth aller geheimen Gesellschaften und Versammlungen die Wiederaufnahme des Freimaurerthums in Österreich. In der größeren Masse des Volkes aber hatte der Orden ungeachtet seiner humanistischen Tendenz wenig Anklang gefunden, und die absichtlichen Verdächtigungen von mehrfacher Seite brachten es dahin, daß man das Wort Freimaurer endlich gleichbedeutend mit Gotteslängner und Hexenmeister hielt, ja der Verfasser weiß sich aus seiner Jugend deutlich des Falles zu erinnern, daß man einem harmlosen alten Manne (Namens Geyer zu Altmannsdorf bei Wien) mit unüberwindlicher Scheu aus dem Wege ging, weil er, der Tradition nach, in seiner Jugend ein Freimaurer gewesen war.

Digitized by Google

## 2.

## Die Jakobiner in Ungarn und Wien.

Nach den Versicherungen glaubwürdiger Zeitgenossen ist nur schwer ein Bild der Aufregung und wogenden Denkweise zu entwerfen, welche durch Kaiser Joseph des II. menschenfreundliche, aber großentheils überschnelle Neuerungen im Publikum hervorgerufen wurden. Das ans Selbstdenken ungeübte, in politischen Dingen noch ganz unerfahrene Volk mußte nothwendig verdutzt die neuen großartigen Bauplane anstaunen, welche so plötzlich vor ihm aufgerollt wurden, und bei der fieberhaften Hast, mit welcher Illuminatismus und Preßfreiheit zur Blüthe trieben, war ein bald sich einstellendes politisches Räuschchen die unausbleibliche Folge. Wohl konnte dasselbe der kräftigen Natur des österreichischen Volkes nichts anhaben, doch traf es leider mit der Pariser Orgie zusammen; und Josephs Nachfolger mußten vor Allem Bedacht nehmen, jede Nachwirkung der letztern auf die Erbländer zu steuern. Natürliche Folge war die Verschärfung jener Erlässe, mit welchen Joseph selbst frühere Verfügungen als unzweckmäßig wieder aufhob. Mit der Wiedereinführung der Censur verfuhr man um so strenger gegen die Presse, als dieselbe zu Leistungen entartet war, welche Sitte und Herkommen gleich arg bedrohten. Die erwähnten Verbothe gegen alle Vereine, namentlich die Freimaurer, hatten in der theilweisen Entwürdigung durch Possen, oder das politische Getriebe, welchem der angebliche Zweck zum Deckmantel dienen mußte, guten Grund. Eine weitere Erscheinung von weittragender Wichtigkeit waren aber die verstärkten Anstrengungen jener Parthei, welche durch die Josephinischen Reformen an Gut und Ansehen verloren hatten, und nun den günstigen Zeitpunkt gekommen glaubten, das Verlorene neuerdings zu erringen. Der Widerstand der Gegner brachte nothwendig das stets schroffere Entgegenstehen zweier Partheien, welche sich gegenseitig als Jesuiten oder Demagogen bezeichnend, keine Gelegenheit zu Verfolgungen und Verdächtigungen verabsäumten.

Alle diese Umstände, welche in jedem Lande Unzufriedenheit und Spaltung erzeugen konnten, mußten diese Folge um so mehr in Ungarn äußern, welches Land ohnehin durch Josephs rücksichtslose Tendenz zur Germanisirung aufgestachelt war. Dieser Kaiser verkannte die weise Verfahrungsart seiner gleich großen Mutter Maria Theresia, welche die Großthaten der Ungarn und Kroaten zu ihrer Rettung wohl im Gedächtnisse behielt, zugleich aber die Nothwendigkeit erkannte, den starren Magyaren durch zweckmäßige und schonende Vermischung mit den übrigen Stämmen der Monarchie dauernd nützlich zu machen. Die weise Kaiserin wußte dieß durch Gnadenbezeugungen, welche den verdienten Streitern zu Theil wurden, zu bezwecken, die einflußreichsten Magnaten wurden dadurch an den Hof gezogen und nahmen ihren Sitz dauernd in Wien, wo sie durch vielfach eingegangene Ehen mit Oesterreicherinnen allmälig die Scheidewand einrissen, welche sie bisher vom übrigen Adel der Monarchie getrennt hatte. Kaiser Joseph's schnelle Reform widerstritten geradezu diesem Verfahren. Ungeachtet schon zu seiner Zeit das herrliche Geschenk des Toleranzpatentes, die Aufhebung der Leibeigenschaft, die verbesserte Gesetzgebung in ihren humanen Grundsätzen vielfach anerkannt wurden; so mußte doch jeder echte

Digitized by Google

Magyar schon aus dem Grunde dagegen sein, weil sie ohne Beirath der Landestafel, wider die alten Herkommen des Königreiches gefaßt waren. Den empfindlichsten Schlag aber versetzte des Kaisers Verordnung, die deutsche Sprache als Geschäftssprache allgemein einzuführen. In dem größten Theile Ungarns regte sich die Opposition gegen diese Maßregel, und in der That wurde erst seit dieser Zeit die bis dahin ziemlich unausgebildete ungarische Sprache von den Magyaren so eifrig betrieben, daß sie in unsern Tagen in offizieller und wissenschaftlicher Hinsicht bedeutende Arbeiten und völlige Festigung aufzuweisen hat.

Josephs Widerruf in den letzten Jahren seiner Regierung und die weisen Maßregeln seines Nachfolgers Leopold II. stillten wohl größtentheils die allgemein verbreitete Aufregung, dessen ungeachtet aber fanden die vom republikanischen Frankreich ausgesendeten Emissäre hie und da vorbereiteten Boden, auf welchem ihr Same theilweise Wurzel schlagen konnte. Jeden Einfluß aus Frankreich ohnedieß natürlicher Weise genau beobachtend, gelangte die Regierung bald zur Kenntniß einer Verschwörung zum Umsturz der bestehenden Verfassung, welche namentlich in Ungarn weitverzweigt erschien, eine Gesellschaft unter dem Namen „Resurrection“ bildete und auch mit einer der Freimaurerlogen in Wien, zur goldenen Weltkugel in der Josephstadt, in thätigem Verkehr stand.

Das Haupt der Jakobinerverschwörung war der insulirte Abt von Szaszvár, Ignaz Martinovics, ein Raize von Geburt. In seiner Jugend Franciskaner, verließ er den Orden und wurde Weltpriester. Er besaß große Gelehrsamkeit und war in allen europäischen Sprachen bewandert, aber schon Dr. Feßler in seiner geistreichen Selbstbiographie nennt ihn einen Mann voll ungezähmten Ehr- und Geldgeizes, entschiedenen Atheisten und politischen Fanatiker. Kaiser Leopold II. gebrauchte Martinovics 1792 zu einer Sendung an König Ludwig XVI. nach Paris, aber eben hier trat er mit den Häuptern der Bergparthei in Verbindung und wirkte nach Ungarn zurückgekehrt, in diesem Sinne nach dem Vorbilde, welches er sich an der anschwellenden Furie Frankreichs nahm; während Kaiser Franz, welcher inzwischen den Thron bestieg, mit hellsehendem Blicke nur in kraftvoller Handhabung seiner Macht die Möglichkeit sah, seine angestammten Lande vor ähnlichem Verderben zu wahren.

Martinovics hatte Ungarn in vier Distrikte getheilt, an deren Spitze ein von ihm gewählter Agent stand. Der Direktor des Pester Distriktes war Joseph Hajnoczi, ein wissenschaftlich gebildeter Schriftsteller, welchen seine Gewandtheit schon früher zum Secretär der Verbündeten gemacht hatte. Auch mit den Jakobinern von Frankreich stand Hajnoczi in directem Verkehr, und er war es, welcher denselben über Constantinopel Nachricht von der beabsichtigten Einsetzung Ludwig XVII. als König von Frankreich durch Waffengewalt Nachricht gab. Zum Direktor des Debrecziner Distriktes wurde Johann Laczkovicz bestimmt, ein feuriger dreißigjähriger Mann, welcher früher als Husarenoffizier gedient, später aber unzufrieden den Abschied genommen hatte, und mit Martinovics zu Pest in Verbindung trat. Noch jünger war der Direktor des Kaschauer Distriktes, Szent Mariay, welcher mit vielen Talenten begabt war und als Sekretär des Grafen Száray, Geschmack an der französischen Literatur gewonnen hatte. Zum Direktor des Distriktes

Digitized by Google

diesseits der Donau bestimmte Martinovics den ehrgeizigen, aber schwachen Grafen Jakob Sigray. Die Anzahl der übrigen Verschworenen war nicht einmal annähernd sicher anzugeben, doch mag dieselbe unter den Gutsbesitzern und Literaten Ungarns ziemlich groß gewesen sein, da sich die Verhaftungen der mehr Schuldigen gegen 200 beliefen, und außerdem ein unterrichteter Schriftsteller sagt, daß namentlich die Bewohner der Schlösser Oberungarns in jener Zeit angstvoll Tag und Nacht aushorchten, ob die gefürchteten Kürassiere, welche die Commissäre begleiteten, nicht erschienen. Doch ist es sicher, daß der großen Mehrzahl der Theilnehmer die eigentlichen Absichten der Führer gänzlich fremd waren.

Das Complott der Verschworenen sollte gegen Ende August 1794 ausbrechen. Auf das Zeichen, welches aus der Kaserne kam, in der 15.000 gefangene Franzosen wohnten, sollten die Verschworenen gegen das Gebäude eilen, die Gefangenen befreien, das Zeughaus plündern, die Einwohner von Buda-Pest niedermetzeln und die Stadt an allen vier Ecken anzünden. Sie sollen 300.000 Mann und große Geldsummen zur Verfügung gehabt haben. Auf diese Weise klingt die Meinung eines halben Vertheidigers ziemlich komisch, der sich verlauten läßt: Ob die Entschlossendsten der Bündner Blutiges im Schilde führten, ist schwer zu beurtheilen. Jedenfalls muß derjenige, welcher eine Monarchie in eine Republik umändern will, auf's Ärgste gefaßt sein, und der Umsturz der Verfassung allein schon war auch nach ungarischem Rechte todeswürdig.

Auch die Art der Entdeckung wird verschieden angegeben. Die glaubwürdigste Erzählung ist jene, nach welcher ein Diener des Bischofs die Papiere las, die dem Sacke seines Herrn entfallen waren, und dadurch die Verschwörung entdeckte, welche er der Behörde angab und so die Verhaftung ihrer Häupter wie die Abführung der gefangenen Franzosen nach Temesvar veranlaßte. Dramatischer ausgerüstet erscheint folgende Version: Nachdem der Bischof Abends das Haus verlassen, gerieth sein Lakai auf den Einfall, den prächtigen Ornat seines Herrn, welcher zu einer kirchlichen Feier am folgenden Tage bereit lag, an seinem Leibe zu versuchen. Als er sich eben darin im Spiegel wohlgefällig beschaut, kehrte der Bischof mit einem Eingeweihten zurück, und es blieb dem Diener gerade nur Zeit, unter das Kanapee zu kriechen, um sich den Blicken der Eintretenden zu entziehen. Das Gespräch beider setzte ihn in den Stand, der Behörde Anzeige zu machen, die sich der Papiere des Bischofs bemächtigte und dadurch zu weiterem Einschreiten Grund fand.

Nach längerer Untersuchung wurde über die Häupter des Complottes durch Richter der ungarischen Magnatentafel das Todesurtheil gesprochen und am 20. Mai 1795 zu Ofen vollzogen. Sigray, welchen zuerst das Loos traf, konnte sich kaum aufrecht halten, Szent Mariay ging ernst und ruhig zum Tode, Laczkovicz ungeduldig und ausgelassen lustig. Hajnoczi besprach sich auf dem letzten Gange mit dem Priester über philosophische und religiöse Gegenstände und starb mit Trotz.*) Über Mar-

*) Eine Nebenscene entsetzlicher Art, welche diese Exekution begleitete, soll die zahllosen Zuseher in höchsten Schrecken gebracht haben. Der damals herrschende Aberglaube, daß frisch genossenes Menschenblut die fallende Sucht heile, wenn der Kranke darauf tüchtig geschüttelt

Digitized by Google

tinovics widerstreiten sich die Angaben, einige lassen ihn in stolzer Haltung der Hinrichtung beiwohnen und nach einem Kuß auf's Crucifix dem Blocke nähern; nach andern soll er bis zum letzten Augenblicke auf Begnadigung gehofft haben und bei Sigray's Tod in Ohnmacht gefallen sein, während welcher ihm der Scharfrichter den Kopf abhieb. Von den übrigen Verschworenen erlitten noch zwei später die Todesstrafe, bei den übrigen eilf zum Tode Verurtheilten wurde die Todesstrafe in lebenslängliches Gefängniß verwandelt. Sie wurden jedoch durch kaiserliche Gnade theils nach zwölf-, theils zehnjähriger Haft freigelassen. Eine Anzahl minder Betheiligter erlitt eine kürzere Kerkerstrafe.

Von den Wiener Betheiligten büßte der Platzlieutenant Hebenstreit sein Verbrechen durch den Strang. Selbst jene Federn, welche ihn als Freimaurer zu idealisiren suchten, wagen es nicht, sein Privatleben in Schutz zu nehmen, und in der That kann nichts jämmerlicher sein als ein sogenannter Volksbeglücker, der selbst die Kraft nicht hat, tugendhaft zu sein. Seine Genossen, einige Beamte und Privaten, wurden zu Kerkerstrafen verurtheilt und erlitten zuvor nach der herrschenden Gewohnheit die Ausstellung auf der Bühne, welche vor dem Stadtgerichtshause errichtet wurde. Ein bemerkenswerther Beweis, wie wenig das größere Publikum Wiens an diesem Republikaner-Putsche Geschmack fand, zeigen die Ausgeburten des allezeit schlagfertigen Wiener Witzes, welcher den Ausgestellten zurief: „O Spektakel, Herr Hackel!“ — „Das ist ein Wetter, Herr Prandstetter!“ welche Knittelverse lange im Volksmunde gang und gebe blieben.

Mit diesem rechtzeitig durch ernste Maßregeln unterdrückten Versuche, die französische Revolution nachzuäffen, waren ebensowohl die Bemühungen einzelner Schwindelköpfe im Innern, als der Emissäre von Außen abgeschlossen; um so mehr, als letztere durch den Enthusiasmus und die allgemeine Hingebung in den nachfolgenden Kriegsjahren wohl einsahen, wie wenig für ihre Pläne in Österreich zu hoffen stehe.

---

und das Blut auf solche Weise in die Adern getrieben wird, soll einen reichen Kroaten, dessen Tochter an der Krankheit litt, veranlaßt haben, an derselben diese schauderhafte Kur zu versuchen. Kaum hatte daher die Exekution begonnen, so sah man zwei Reiter, ein sträubendes Mädchen zwischen sich, dem Richtplatze zueilen. Als das erste Haupt gefallen war, fing der dazu gedungene Knecht den Blutstrahl in einem Becher auf, den ihm ein nahestehender Mann rasch aus der Hand riß, damit auf das schreiende Mädchen zueilte und ihr, während sie von einigen Verwandten gehalten wurde, das rauchende Blut in den Hals goß. Sogleich faßten sie die Reiter und jagten im Fluge mit der Taumelnden über's Blachfeld, während die Mehrzahl des Publikums entsetzt davon eilte und solchergestalt die unzarte Neugier theuer büßte.

Digitized by Google

# Die Künstlerfamilie Dürer,

in Bezug auf ihren österreichischen Ursprung.

**Aus dem Manuscripte von M. Bermann's biographischen Lexikon.**

(Mit Portrait.)

Das Bestreben, ein großes Genie nachträglich für eine bestimmte Nationalität zu reklamiren, blieb zu allen Zeiten ein wenig ersprießliches. Wir erinnern zum Beleg nur an den Heldensänger Homer, über dessen Geburtsort sich die alten Griechenstaaten und viele neuere Hellenen in den Haaren lagen; und an den unsterblichen Erfinder der Buchdruckerkunst, der sich als Guttenberg und Gensfleisch gefallen lassen mußte, an wenigstens sechs Orten geboren zu sein. Ja selbst des letzteren colossales Standbild in Mainz konnte die Bewohner Kuttenbergs in Böhmen und Andre nicht überführen, wie eine Debatte der neuen Zeit beweist. Dessenungeachtet aber läßt sich eine derlei Bemühung leicht erklären, da es jeder Nation zum höchsten Stolze gereichen muß, einen ausgezeichneten Mann zu den Vorahnen zu zählen, dessen Ruhm auf die Gesammtheit zurückstrahlt; und es wird verdienstlich, wenn sichere Belege die Beweisführung als unwiderleglich hinstellen.

Sonach dürfte wohl die schon längere Zeit, aber nur Wenigen bekannte Notiz nicht ohne Interesse sein, daß der unerreichte Maler und Kupferstecher Albrecht Dürer seiner Abstammung nach ein Ungar, und erst dessen Vater gleichen Namens nach Nürnberg ausgewandert sei. Wir wollen diese Behauptung keineswegs so weit verfolgen, dem Künstler den ungarischen Namen Szàraz (dürr, trocken), den Albrecht Dürer der Ältere in Nürnberg ins Deutsche übersetzt haben soll, beizulegen, wie es eine 1848 zu Preßburg erschienene Schrift versuchte; im Gegentheile scheint es uns aus zwei Gründen wahrscheinlich, Dürers Familie, obwohl aus Ungarn stammend, für deutsch zu erklären. Nach den vorliegenden Beweisen stammte dieselbe aus dem Dorfe Eytas (vielleicht Ajtos), nahe bei Gyula (Jula in der Selbstbiographie des Künstlers im ungarischen National-Museum) im Bekeser Komitate. Das Dorf ist jetzt nicht mehr vorhanden, so wie überhaupt dieser Landstrich durch die Türkenkriege vielfach verheert und beinahe entvölkert, vor denselben aber in nicht unbeträchtlicher Anzahl von Deutschen bewohnt wurde, welche sich noch heute in den größeren Orten des Komitates der ungarischen und slavischen Bevölkerung beigemischt finden. Im Dorfe Eytas wurde der Großvater des Künstlers, Anton Dürer, geboren und als Knabe zu einem Goldschmiede des Städtchens Gyula, damals in blühendem Zustande und der Lieblingssitz vieler ungarischen Großen, in die Lehre gegeben. Er ließ sich daselbst nieder, und seine Gemahlin Elisabeth gebar ihm drei Söhne, wovon der Älteste, Albrecht, das Handwerk des Vaters trieb, der zweite, Ladislaus, das Sporerhandwerk erlernte, während der dritte, Johann, den geistlichen Stand ergriff und bei dreißig Jahre Stadtpfarrer zu Großwardein war.

Digitized by Google

Albrecht Dürer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Albrecht ging, nach zurückgelegten Lehrjahren, nach Handwerksbrauch auf die Wanderschaft, durchzog Deutschland und die Niederlande und kam 1455 nach Nürnberg, wo er an der Frau des Goldschmiedes Haller eine Landsmännin aus Stuhlweissenburg fand. Dieß bewog ihn auch zum Verweilen in Nürnberg, wo er 1467 Hallers fünfzehnjährige Tochter Barbara ehelichte, sein Gewerbe für sich trieb und auch seines Bruders Ladislaus Sohn Niklas zum wackern Künstler erzog, der sich später in Köln unter dem Namen Niklas der Ungar großen Ruhm erwarb.

Hier ists wohl am Platze, der angeführten Ansicht zu widersprechen, der Familienname Szàras sei erst in Nürnberg in Dürer übersetzt worden; und wir führen als Beleg an, daß in jener Zeit Familiennamen wohl ins Lateinische, aber nie ins Deutsche übertragen wurden, und sich dieß am wenigsten von dem auf seine Nationalität so stolzen Ungar erwarten läßt. Wir glauben sonach, auf die Meinung des gelehrten Schedius gestützt, welcher (im vaterländischen Taschenbuch für Ungarn, 1825) die Familie Dürer als eine eingewanderte erklärt, nicht zu irren, wenn wir denselben den Deutschen zugesellen, welche auf die Berufung der arpadischen Herrscher zur Cultivirung Ungarns einwanderten.

Albrecht Dürer, der Ältere, erzeugte in seiner Ehe achtzehn Kinder, unter welchen das dritte, der nachmals so berühmte Maler, Albrecht, den 20. Mai 1471 zur Welt kam.

Er wurde von seinem Vater in der Goldschmiedkunst unterrichtet, wendete sich aber mit unwiderstehlichem Drange der Malerkunst zu, zugleich mit seinen Brüdern Johann und Andreas, wovon der erstere als Hofmaler des Königs von Polen, Johann I. großen Ruhm erwarb. 1486 wurde Albrecht Schüler des bekannten und in jener Zeit berühmtesten Malers Michael Wohlgemuth in Nürnberg, und trat als ausgelernter Maler zwischen 1482 und 1494 eine Kunstreise durch Deutschland und Elsaß an. Nach Nürnberg zurückgekehrt, machte er sein Meisterstück, welches in einer Zeichnung, Orpheus vorstellend, bestand und heirathete auf Betrieb seines Vaters Agnes, die schöne Tochter des Nürnberger Mechanikers, Harfners und Sängers Frey, deren böser Charakter jedoch sein Leben verbitterte und an seinem frühzeitigen Tode Schuld trug.

Um sich in der Kunst zu vervollkommnen, ging Albrecht Dürer 1505 nach Venedig, wo seine Geschicklichkeit Bewundrer und Neider erregte und besuchte auch die Künstlerschule zu Bologna. Während dieser Reise hatte er mit Raphael Freundschaft geschlossen, und in Venedig den Martyrertod des heiligen Bartholomäus für die St. Markuskirche gemalt, dessen Berühmtheit später Kaiser Rudolph II. bewog, das Bild um jeden Preis an sich zu bringen und dasselbe, um ganz sicher zu gehen, unter kriegerischer Bedeckung bis Prag zu schaffen. Selbst berühmte italienische Maler nahmen sich Dürer zum Muster und ein in Venedig lebender Künstler Marc Antonio Raimondi stach dessen Kupferstiche mit dem Künstlerzeichen nach, was ein ausdrückliches Verboth dieser selbst in Nürnberg feilgebothenen Nachstiche von Seite des Nürnberger Magistrates veranlaßte. Nach Dürers Rückkehr beginnt die glänzendste Periode seines Ruhmes. Kaiser Marmilian I. ernannte ihn zum Hofmaler und würdigte ihn seiner intimen Freundschaft; Karl V. bestättigte ihn in der Würde und ver-

Digitized by Google

lieh ihm auch das Malerwappen, drei weiße Schindeln im blauen Felde. Karls Bruder, Ferdinand I., verlieh dem Künstler einen Jahrgehalt und andere Gunstbezeugungen.

1520 besuchte er abermals die deutschen Niederlande, und wirkte nach seiner Zurückkunft unermüdet bis 1528, in welchem Jahre er am 7. April im 57. Lebensjahre starb.

Albrecht Dürer war, wie aus den zahlreichen selbstgeschaffenen Porträten ersichtlich ist, von herrlich gebauter, schlanker Gestalt, sein blondes Haar umwallte in langen Locken das Haupt, um Mund und Kinn kräuselte sich der zierliche, in den spätern Jahren aber bis auf die Brust reichende Bart. Aus den lieblichen, edlen Zügen des Antlitzes aber strahlte aller Geist, der den unerreichten Künstler innewohnte. Bei seiner großen Begabung doch höchst anspruchlos, wurde er von den Gelehrten und Künstlern seiner Periode geschätzt und geliebt, von seinen zahlreichen Schülern aber als zweiter Vater geschätzt. Albrecht Dürer war ein vielseitig gebildeter Künstler, nicht allein Maler, Kupferstecher und Formschneider, sondern auch Architekt und Bildhauer. Durch ihn vermählte sich die Kunst mit der dazumal eben reif gewordenen Wissenschaft. Er verstand vollkommen die Mechanik, und bestimmte durch seine stark besuchte Malerschule die Richtung der Kunst in Deutschland, auch war er der erste, der die Perspektivmalerei und Proportion des menschlichen Körpers nach mathematischen Gesetzen lehrte und darüber in seinen öfter aufgelegten Werken handelte: „Underweysung der messung, mit dem zirkel, vnd richtscheyt ꝛc. mit den dazu gehörigen Figuren in truck gebracht, im jahr MDXXV." — Die Dresdner Hofbibliothek enthält die Originalhandschrift von Dürers weiterem Werk, welches wie das vorig mehre Auflagen erlebte. Es handelt von der Proportion des menschlichen Körpers unter dem Titel: „HJrinn sind begriffen vier Bücher von menschlicher Proportion, durch Albrechten Dürer von Nürnberg erfunden und beschrieben, zu nutz allen denen, so zu dieser Kunst lieb tragen, MDXXVIII." Von seinem Werke über Befestigungskunst ist später die Rede.

Von den vielen, ausgezeichneten Gemälden Dürers besitzt die k. k. Bildergalerie in Wien: die Dreifaltigkeit, die Christenverfolgung, das berühmte Porträt Kaiser Maximilians mit dem Granatapfel, eine Madonna, bei welcher das Jesuskind naiver Weise mit einem Rosenkranze spielt, die Madonna mit dem Kinde auf dem Tische, die Madonna, deren Kind eine angeschnittene Birne trägt, dann das Bildniß des Johann Kleeberger, und das eines Mannes mit röthlichen Haaren. Die Ambraser-sammlung enthält die Krönung Maria's mit dem Kaiser Maximilian, Dürers Porträt mit Pelzmantel und Mütze u. a. Auch die Sammlungen der Fürsten Esterhazy und Liechtenstein, und die gräflich Fries'sche Sammlung in Wien enthalten treffliche Bilder von des Meisters Hand, in der herrlichen Sammlung des Erzherzogs Albrecht aber ist neben vielen ausgezeichneten Blättern Dürers auch die Handzeichnung Raphaels zu erwähnen, welche er Dürer verehrte und auf der von der Hand eines Zeitgenossen die Bemerkung steht, daß er sie „von dem weltberümpten Mahler Raphael" erhalten. Dieselbe Sammlung besitzt auch die Original-Zeichnung des bekannten und oft vervielfachten Porträts des Kaisers Maximilian I. mit dem Barette, neben welchem von Dürers eigener Hand geschrieben ist: „Das ist kaiser

Digitized by Google

Maximilian, den hab ich Albrecht Dürer zu augßpurg hoch oben auff der pfaltz jn sein kleinen stübli konterfait so man zalt 1518 am montag nach Johannis tauffer."

Ein wenig bekanntes aber treffliches Gemälde Dürers, der Sieg des Heilandes über die Hölle, befindet sich zu Preßburg, worauf der Beſitzer ſelbſt durch die erwähnte Brochure aufmerkſam machte, ſich jedoch im patriotiſchen Eifer hinreißen ließ, den großen Meiſter als Albrecht Szàras über die Gebühr zu nationaliſiren.

Unter den plaſtiſchen Arbeiten von Dürers Hand verdient von Allem Erwähnung Kaiſer Maximilians Degenknopf, eine herrliche Gravirung, welchen die kaiſerliche Schatzkammer verwahrt. Daſelbſt befindet ſich auch ein rundes Büchschen mit der Geburt Chriſti, die Flucht nach Egypten, in Holz geſchnitten, ein Bretſpiel mit mythologiſchen Figuren auf jedem Felde, und ein Altar von Achatſtein. In der Ambraſerſammlung wird eine geſchnitzte Armbruſt mit Dürers Zeichen und der Jahrzahl 1521, die in Holz geſchnittenen Porträte Friedrich des Weiſen und Anna Dornles verwahrt, auch die Gravirungen an der Rüſtung Karl des V. werden Dürer zugeſchrieben.

Albrecht Dürer hinterließ uns, wie erwähnt, zahlreiche ſelbſtgeſchaffene Porträte, indem er ſich außer ſeinen beſonderen Abbildungen auch auf den größeren Gemälden häufig mahlte. Sein erſtes Porträt iſt jenes um 1494 entſtandene ohne Bart, die ſpäteren zeigen ihn mit demſelben und dem zierlichen Lockenſchmucke, welcher nur beim letzten, 1527 angefertigten, fehlt. Die beigegebene Abbildung iſt nach dem von Dürer geſchaffenen herrlichen Bilde, welches Förſter ſpäter gelungen in Kupferſtich ausführte. Kenner dieſes Kunſtwerkes werden auch für die vollkommene Ähnlichkeit unſerer Xylographie Zeugniß geben können.

Noch erwähnen wir zur Vervollſtändigung unſerer Skizze die trefflichſten von Dürers Kupferſtichen: Fortuna; Adam und Eva im Paradies; Ritter, Tod und Teufel; der heilige Hieronimus, welcher uns zugleich Dürers Arbeitsſtube in ſeinem Hauſe zu Nürnberg bewahrt; der heilige Hubert und die kleine Paſſion. — Unter den Holzſchnitten des eifrigen Künſtlers erwähnen wir die große und kleine Paſſion, das Leben Marias, die Offenbarung Johannis u. a. Albrecht Dürer verdankt die Kunſt die erſte Anwendung des Ätzens und der Radirnadel neben dem Grabſtichel, auch erfand er, Holzſchnitte in zwei Farben zu drucken.

Als Schriftſteller trug er zur Verſchönerung und Feſtigung der deutſchen Sprache bei und ließ zu Nürnberg, 1527, ſein Werk „Etliche unterricht zu Befeſtigung der Stett, Schloß und Flecken" im Drucke erſcheinen, welches im Fache der Befeſtigungskunſt in Deutſchland das erſte war, und 1535 zu Paris in lateiniſcher Sprache neu aufgelegt wurde. Auch ſeine bereits angeführten vier Bücher über die Proportion des Menſchen wurden in mehre Sprachen überſetzt.

Die zweimal erwähnte Brochure führt noch, gleichſam zur Entſchuldigung Albrecht Dürers an, daß ihn die damaligen Zuſtände Ungarns abgehalten haben, in ſeine angeſtammte Heimat Ungarn zurückzukehren. Es iſt in der That wahrſcheinlich, daß der pracht- und kunſtliebende König Matthias Corvinus, der ſo viele fremde Gelehrte und Künſtler an ſeinem Hofe verſammelte, vor Allem den aus Ungarn ſtammenden Künſtler unter glänzenden Anerbiethungen zu ſich berufen hätte. Die Glanz-



Digitized by Google

periode Dürers aber fiel schon in die spätere für Ungarn wirre Periode nach dem Tode des prachtliebenden Königs, der für eine kunstreiche Bibel 1400 und für ein Breviarium 500 Dukaten zahlte und den ungarischen Maler Philipp Lippi königlich belohnte.

Erwähnenswerth ist noch zur Vollendung der Nachrichten über die Familie Dürers, daß sich in der herrlichen Sammlung des Grafen Paul Ráday auf seinem Landhause bei Pest ein herrliches Gemälde befindet, welches Albrecht Dürer, den Ältern, vorstellen soll. Die deutliche Umschrift desselben enthält, nebst dem Namen, folgende Verse:

Ich ward geporn nach Adams fall
wo (man) merkt die jar vor Xpi (Christi) zal
Fünftausend zwayhundert genant
vnd ains minder sey eu (eh) bekant.
Darnach tausent fierhundert jar
im drew und fierzigsten zwar
ward mein gepurt in dise welt
als mir vatter vnd mutter melt. 482

Das Geburtsjahr wird hier auf doppelte Weise bestimmt, zuerst 5199 (5400 eins minder) nach Erschaffung der Welt, nach einer nicht zu bestimmenden Aera; dann 1443 nach Christo. In diesem Jahre mußte jedoch der Goldschmied Albrecht wenigstens zehn Jahr alt sein, wenn er im Jahre 1455 nach vollbrachter Wanderschaft in Nürnberg bei Haller als Gehülfe aufgenommen werden wollte.

Aus diesem Umstande nun, so wie aus den Attributen des Porträts selbst, glauben wir mit Schedius muthmassen zu können, daß jenes Porträt den jüngern Bruder Johann vorstellen soll, der 1482, als dieses Bildniß nach der Umschrift angefertigt wurde, Stadtpfarrer zu Großwardein war.

## Das Sulzbacher-Gebirge bei Cilly.

Geschildert von

**Dr. F. C. Weidmann.**

Im Westen der freundlichen Stadt Cilly in Untersteyer erhebt sich die majestätische Kalk-Alpengruppe des Sulzbacher-Gebirges. Die höchsten Spitzen desselben ragen 7000 — 9000 Fuß hoch empor, und die Felsschluchten und Thäler zu den Füßen dieser Kolosse biethen eine Pracht der Scenerie, eine Fülle von Naturschönheit, unübertroffen von den gepriesendsten Gegenden der mitteleuropäischen Alpenkette. Im Lande selbst, so reich auch der nördliche Theil desselben an überraschend großartigen Gebirgsbildern ist, haben einzelne Parthien der Sulzbacher-Alpen nicht ihres Gleichen, und das Gebiet dieses Gebirges hat gerechten Anspruch auf die Benennung der „Untersteyrischen Schweiz", wie man es hier zu Lande gerne bezeichnet. Zwar fehlt dieser Gegend der Seen magischer

Digitized by Google

Reiz, die ernste Majestät der Gletscherwelt, aber sie rechtfertigt den Vergleich mit der Schweiz vollkommen, in Bezug auf die, über allen Ausdruck großartige Wildheit ihrer Felsbildungen, welche zu dem Imposantesten gezählt werden müssen, was die Gebirge unseres Erdtheiles zu zeigen haben.

Dieser hochromantische Winkel des schönen Steyrerlandes ist zur Zeit noch immer nur wenig gekannt, und selten besucht. Es haben mehre Ursachen zusammengewirkt, daß diese herrliche Alpengegend noch größtentheils terra incognita für die Touristen geblieben. Von Seite der topographischen Literatur ist nur wenig, und höchst Ungenügendes in Besprechung dieser interessanten Gegend geleistet worden. Die Andeutungen über das Sulzbachergebirge in dem bekannten „Historisch-topographischen Lexikon von Steyermark", durch den verdienstvollen Herrn Schmutz bearbeitet (Graz bei Kienreich 1822), und in Herrn Schmidls: „Reisehandbuch durch das Herzogthum Steyermark" (Wien bei Gerold 1836), bestehen nur aus wenigen Zeilen, ohne in irgend ein Detail einzugehen. In dem Werke des Herrn Schmidl „Das Kaiserthum Österreich, 4. Abtheilung, Herzogthum Steyermark" (Stuttgart bei Scheible 1839), wird die Erwähnung des Sulzbachergebirges gar mit 4 Zeilen abgethan. Einige Mittheilungen darüber in der „Steyermärk'schen Zeitschrift des Joanneums" haben bei der geringen Verbreitung dieser Zeitschrift außerhalb des Landes, und im größern Publikum, auch nicht beitragen können, die Aufmerksamkeit der Touristen und der Freunde vaterländischer Naturschönheit auf diesen Punkt zu lenken. Das beste und ausführlichste was bisher über das Sulzbachergebirge erschien, lieferte Herr J. G. Seidl in seinen „Wanderungen durch Steyermark", (8. Sektion des bei Wigand in Leipzig erschienenen Werkes: Das malerische und romantische Deutschland) was denn auch Herr A. Schaubach in seinem verdienstlichen Werke: „die deutschen Alpen" (Jena bei Fromann 1845) vielfach benützte. Aber bei allen diesen unzulänglichen Andeutungen über jene herrliche Gebirgsgegend erscheint der Mangel einer eigenen Monographie derselben, deren sie so würdig wäre, immer fühlbarer. Die Badeorte Rohitsch, Neuhaus und Tüffer abgerechnet, wird die südliche Steyermark ohnedieß weniger von Touristen besucht als die nördliche und mittlere, da bei der, auf dem flachen Lande und im Gebirge ausschließlich herrschenden wendischen Sprache, die Kenntniß dieses Idioms bei Ausflügen und Wanderungen fast unentbehrlich erscheint, und eben diese Kenntniß nicht sehr verbreitet ist. Der fühlbare Mangel an Unterkunft in dem Sulzbachergebirge, und der schwierige Zugang in dasselbe hat ebenfalls seinen Antheil an dem geringen Besuche. Keine Straße führt in diese merkwürdigen Thäler und Schluchten. An der Südostseite, wo die San dem Gebirge entströmt, ist der Zugang nur durch das Strombett reitend, oder auf dem Gebirgssteige, durch den in seiner Art einzigen Felsenpaß der „Nadel" möglich. Auch von Kärnthen her, führen nur steile, beschwerliche Alpensteige in das Gebirge. Der betretendste ist jener von Kappel in Kärnthen, über Heiligengeist nach Sulzbach (im Norden). Ein zweiter führt in Nordost, von Bleyburg, über das Mißbachthal, und dann über den Lipiverch herein. Ein dritter aus dem Nordwest, aus dem Fellachthale über die wilden Höhen, welche das Logerthal im Innern der



Digitized by Google

Sulzbacher-Schluchten begränzen. Im Süden zieht aus Krain, aus dem Feistritzthale ein vierter Alpensteig über den Skutaverch nach Sulzbach. So zeigt sich der Gebirgsstock abgeschlossen von der übrigen Welt, wie in solcher Art kaum ein zweiter. —

Durch die Eigenthümlichkeit dieser Lage, ward leider auch ein Übelstand begünstigt, der, im ganzen Kreise bekannt, auch dem Reisenden nicht verborgen bleiben konnte, und gewichtig genug erschien, besonders dem einzelnen Touristen Bedenken gegen den Besuch dieses Gebirges zu erregen, wie sehr ihm auch die hohe Naturschönheit desselben gerühmt werden mochte. — Das Sulzbacher-Gebirge mit seinen so schwer zugängigen Höhen und Felslabyrinten war nämlich seit langer Zeit, als ein Asyl für verbrecherisches Gesindel aller Art, mit Recht übel berüchtigt. Conscriptionsflüchtige, Raubschützen, Diebe und Räuber, Brandleger und Strolche, denen es gelang in diese Gebirge zu entkommen, waren gewiß hier Unterkunft, Arbeit in den Holzschlägen und Schutz vor jeder Verfolgung zu finden, so lange sie nur nicht etwa Eigenthum, oder das Leben der Insassen selbst gefährdeten. Eine, wie es sich nach den neuesten Ereignissen, über welche wir sogleich berichten werden, herausstellte, unglaubliche Anzahl von Verbrechern aller Art, hatte sich hier heimisch gemacht, wie sie glaubten, und wie es seit langen Jahren geglückt war, unerreichbar von dem Arme der Gerechtigkeit. Im Dunkel der Hochwälder, nur selten vom Menschenfuße betreten, in den Schatten des Urwaldes, auf Höhen, nur durch ihnen bekannte und zugängige Alpenpfade ersteigbar, in Gekklüft und Höhlen der riesigen Kalkwände der Oistrizza und Rinka, fristeten sie ihr Leben, und hatten sich dort ihre Schlupfwinkel eingerichtet, um daselbst zu verschwinden, wenn etwa Verfolger erscheinen sollten, vor deren Nahen die Gebirgsbewohner ihre Schützlinge durch eigene Signale, und Rufe von Schlucht zu Schlucht zu warnen beflissen waren. Auch waren diese Banden gar nicht schüchtern, nöthigenfalls auch zu dem verbrecherischsten Widerstande gegen die Macht der Gesetze zu schreiten, wobei ihnen allerdings die Eigenthümlichkeit dieser Gegend, gleichsam als natürliche Festung zu Statten kam. So geschah es bereits vor langen Jahren, wo sie, auf unzugänglichen Höhen, gleichsam verschanzt, Felsblöcke und Baumstämme aufgehäuft hatten, und dieselben, Tod und Verderben verbreitend, in die Schluchten gegen ihre Verfolger herabschleuderten, wodurch dieselben theils erschlagen, theils in die Flucht getrieben wurden. So geschah es 1839, als eine namhafte Anzahl Kärnthner es wagte in die Sulzbacher-Gebirge zu dringen, um sich mehrer Conscriptionsflüchtiger zu bemächtigen, welche dahin entflohen waren. Kaum in das Thal gedrungen, wurden die Kärnthner überfallen, zersprengt, einzeln in die Felslabyrinthe getrieben, wo sie, stets den Angriffen der sie verfolgenden Banditen preisgegeben, zum Theil schwer verwundet, unter unsäglichen Gefahren und Entbehrungen Tage lang umherirrten, bis es ihnen glückte wieder nach der Heimath zu gelangen. Noch leben mehre dieser Unglücklichen als Krüppeln in der Umgebung von Kappel. Unbegreiflicher Weise wurden damals jene wiederholten Frevel, jener verbrecherische Trotz gegen die Gesetze nicht weiter geahndet. Der Übermuth jener Verbrecher, der „Flüchtlinge in Sulzbach“, wie man jene Elenden nannte, schien nach der Tradition

Digitized by Google

als ein unbezwinglicher anerkannt werden zu wollen. Es ist Thatsache, daß alle gesetzlichen Vorschriften zu Überwachung der gesellschaftlichen Zustände, nämlich Paßaufsicht, Fremdenpolizei, gerichtliche Evidenz der Bevölkerung u. s.. w. hier nie eingehalten worden, ohne daß man sich weiter darum bekümmert hätte. Die Einwohnerschaft selbst ist keinesfalls freizusprechen an der Mitschuld der Folgen einer solchen Anomalie der Gesellschaft. Wenn es in der Gratzer-Zeitung zu ihrer Entschuldigung heißt: „Wie alle abgeschlossenen und schwer zugängigen Thäler biethet auch Sulzbach Deserteuren und Rekrutirungsflüchtigen einen sichern Aufenthalt, so wie der, in dieser Gegend lebhafte Holzhandel einen reichlichen Erwerb. Das patriarchalische Leben in diesem Thale, wo jeder Übergriff von Seite der Flüchtlinge mit Ausweisung bestraft wird, hält diese stets im Zaume, so, daß hier Diebereien und Raub äußerst selten vorkommen. Andererseits aber sind die Besitzer in der unangenehmen Lage, den Flüchtlingen, so lange sie sich redlich ernähren, Unterstand geben zu müssen, weil sie sich, im Falle einer Anzeige, oder gar einer Auslieferung eines Flüchtlings, in der Rache desselben, oder eines Andern, der größten Gefahr bloßstellen würden."

Wir können dieser Ansicht, welche recht gut gemeint sein mag, aber weder auf einen moralischen, noch auf einen gesetzlichen Grund gestützt werden kann, nicht beistimmen. Wir können kein großes Zutrauen auf die patriarchalische Gesinnung und Gesittung einer Gemeinde haben, welche keinen Anstand nimmt, in ihrem Schooße eine ganze Bevölkerung von Deserteuren, Rekrutirungsflüchtigen, paßlosen Vagabunden, steckbrieflich verfolgten Dieben und Räubern zu hegen, und mit solchem Gesindel zu fraternisiren, so lange sie nur ihnen selbst nichts stehlen, oder sie nicht todtschlagen. Gewissen und Ehre mußten dieser patriarchalischen Bevölkerung sagen, daß sie auch Pflichten gegen die übrige Gesellschaft, gegen ihre Mitbürger habe, gegen welche ihre Schützlinge vielfachen Frevel geübt, und daher mit Recht dem strafenden Arm des Gesetzes verfallen waren, welchem sie zu entziehen, selbst eine Versündigung an den Gesetzen sei. Wäre den Sulzbachern wirklich daran gelegen gewesen, sich dieses traurigen Asylrechtes, welches ihr Thal sich errungen, zu entledigen, so hätte sie die Furcht vor der Rache jener Elenden, welche sich dort eingenistet hatten, nicht von einem energischen Schritte in dieser Beziehung abzuhalten gebraucht. Die Absendung eines vertrauten Mannes an die Behörden, um mit diesen, denen ein solches Gesuch der Gemeinde nur hätte willkommen sein können, die Einleitung der nöthigen Schritte zu einer durch Waffenmacht bewerkstelligten vollkommenen Säuberung des Thales von jenen verbrecherischen Eindringlingen zu treffen, würde, zu jeder Zeit, wie jetzt, wo endlich ein solches Einschreiten in Folge eines gräßlichen Verbrechens unerläßlich geworden war, denselben Erfolg gehabt haben, und um so leichter, wenn es unter Mitwirkung der Insassen selbst geschehen wäre, welchen alle geheimen Wege und Steige zu den Schlupfwinkeln der Verbrecher bekannt sein mußten. Es hat aber nie etwas von einem solchen Ansuchen der Sulzbacher verlautet. Im Gegentheile schienen sie sich in den abnormen Verhältnissen ihres Thales recht wohl zu gefallen, und sahen den Besuch von Beamten oder obrigkeitlichen Personen gar nicht gerne. Es geschah wohl auch, um solchen Besuch zu vermeiden, daß die Steuern und Abgaben für die gesammte Gemeinde mit Einemmale

Digitized by Google

durch einen vertrauten Mann an Ort und Stelle gebracht wurden. In den Jahren 1848—1849, in den Wirren jener unheilvollen Zeit trat die Frechheit des lichtscheuen Gesindels der Flüchtlinge ungescheut vor. Das Land war von Truppen entblößt. Die braven Kärnthner in den kaiserlichen Regimentern verspritzten ihr Blut auf den Schlachtfeldern Italiens und Ungarns für die heilige Sache des Vaterlandes und des Monarchen; da strömten die in Sulzbach versteckten Deserteure und Flüchtlinge schaarenweise heraus und verbreiteten sich über das wehrlose Land. Sie, die aus Feigheit fahnenflüchtig und eidbrüchig geworden, zeigten sich jetzt mit einemmale voll prahlerischen Muthes, brüsteten sich als „freie Flüchtlinge," machten Razzia's nach Kappel, Schwarzenbach, Bleyburg u. s. w. und brandschatzten die terrorisirten Bewohner. — Ein abermaliges, von diesen Elenden im Dezember 1851 begangenes Verbrechen, rief endlich das längstverdiente Strafgericht über dieselben wach. — Am 16. Dezember 1851 erschien eine Patrouille des Postens Eberndorf, bestehend aus den Gensd'armen Georg Konrath, Paul Rebesko und Franz Lukmann des 11. Gensd'armerie-Regimentes in Sulzbach. Sie verfolgten die Spur von zwei Deserteuren, und es gelang ihrem Eifer die Flüchtlinge aufzufinden und zu verhaften. Sie traten mit ihren Gefangenen am 17. den Rückweg an. Der Bürgermeister von Sulzbach bedeutete den Gensd'armen auf ihrer Hut zu sein; der Transport solcher Gefangenen sei sehr gefährlich, und es stehe die gewaltsame Befreiung der Deserteure von Seite ihrer Genossen zu befürchten. Die Besorgniß des Bürgermeisters zeigte sich nur allzu bald als wohlbegründet. Wirklich wurden die Gensd'armen, nachdem sie kaum eine Meile Weges zurückgelegt hatten, nahe an der Gränze Kärnthens, von einer, aus etwa 60 Köpfen bestehenden Banditenschaar angefallen. Auf die pflichtgetreue Weigerung der braven Gensd'armen, die Deserteure frei zu lassen, begann sogleich der Angriff mit Hacken und Cepinen (so heißen hier zu Lande die Griesbeile der Holzknechte, mit den scharfen Eisenspitzen zum Heben und Fortschleppen der Holzblöcke). Die tapfern Gensd'armen vertheidigten sich mit der größten Bravour, wodurch die Wuth der Banditen auf das Höchste gesteigert ward. Trotz des heldenmüthigsten Widerstandes mußten endlich die Gensd'armen der Übermacht erliegen. Sie fielen, durch Hackenhiebe zum Tode verwundet, die Deserteure wurden befreit, die Mörderrotte entfloh, und ließ die Gensd'armen im Blute schwimmend zurück. Zwei derselben lagen ohne Lebenszeichen auf dem Kampfplatze, der dritte fand, zu sich gekommen, noch die Kraft sich trotz seiner Wunden fortzuschleppen und nach Kappel zu gelangen, wo er noch die Anzeige des schändlichen Attentates zu machen im Stande war. Ein des Weges kommender Hammerschmied aus Kappel hatte indessen die beiden andern Verwundeten gefunden und sogleich veranstaltet, daß auch sie nach Kappel gebracht wurden, wo ihnen durch den geschickten Wundarzt Herrn Michael Tanzer sogleich der ärztliche Beistand ward. Der Bezirksrichter daselbst, Herr Anton Wolf, bot mit dem regsten Eifer alles auf, durch die sorgfältigste Pflege, das Leben dieser Braven zu retten, und der Biedermann sah seine Thätigkeit mit dem besten Erfolge gelohnt. Die verruchte That, deren Opfer die wackern Gensd'armen geworden, hatte bei allen Klassen der Bevölkerung die höchste Entrüstung gegen jenes in Sulzbach nistende Raubgesindel erregt, und mit

Digitized by Google

Freuden ſah man die energiſchen Maßregeln, welche von den Behörden getroffen wurden, um die Frevler zur Rechenſchaft zu ziehen, und endlich das Sulzbacher-Thal von dieſen Banden zu reinigen; der Herr Statthalter von Kärnthen ordnete ſogleich den Herrn Bezirkshauptmann von Völkermarkt an den Ort der verbrecheriſchen That ab, mit der Weiſung, ſo lange an Ort und Stelle zu verweilen, bis alle jene Miſſethäter zu Stande gebracht ſein würden. Man ſetzte ſich auch mit den ſteyriſchen Behörden ins Einvernehmen, und auch von dieſen wurden alle Anſtalten getroffen, mit aller Schnelligkeit und Strenge einzuſchreiten. — Auf die erſte Anzeige des Verbrechens hatte auch der von Völkermarkt herbeigeeilte Gensd'armerie-Lieutenant, Herr Hermann Steiger von Amſtein die größte Thätigkeit entwickelt, alle für den erſten Augenblick möglichen Anſtalten zu der bevorſtehenden exemplariſchen Züchtigung der Unthat einzuleiten. Die eigentlichen Operationen begannen am 22. unter der Leitung des von Laibach herbeigeeilten Gensd'armerie-Majors Herrn von Hummel. Da es ſich jetzt darum handelte, der durch ein ſchmähliches Verbrechen verhöhnten Gerechtigkeit Genugthuung zu verſchaffen, und zugleich einmal ernſtlich Hand angelegt werden ſollte, das Sulzbacher-Thal von den Vagabunden-Rotten, welche ſich dort unangreifbar dünkten, vollſtändig zu reinigen, ſo war es geboten, mit impoſanten Kräften aufzutreten, was denn auch geſchah. Das Exekutionskommando beſtand aus 30 Gensd'armen und mehren hundert Mann Infanterie. — 100 Mann von der Cillyer-Garniſon (k. k. Infanterie-Regiment Großherzog von Heſſen) marſchirten in zwei Abtheilungen, jede von 50 Mann, die eine über Franz, Oblak und Oberburg nach Leutſch, die andere über Fraslau, Praßberg und Laufen eben dahin, wo ſie ſich wieder vereinigten. Der Zweck dieſer getheilten Bewegung war, durch eine allgemeine Streifung auch jener Verbrecher habhaft zu werden, welche, um dem hereinbrechenden Strafgerichte zu entgehen, aus Sulzbach geflohen, und ſich etwa in dieſen Umgegenden aufhalten zu wollen verſucht haben ſollten. Von Laibach waren 60 Mann zu einer ähnlichen Streifung, zu gleichem Zwecke, in die ſüdlich des Sulzbacher-Gebirges gelegenen Umgegend von Stein, (Feiſtritzthal, Tucheln) beordert. Zu gleicher Zeit drangen die Truppen und Gensd'armen aus Kärnthen, (k. k. Infanterie-Regiment Baron Wimpffen) nach Sulzbach ſelbſt vor; trotz aller, bei ſo ſtrenger Winterszeit (Ende Dezember) doppelt furchtbaren Terrainhinderniſſe rückten die braven Truppen und Gensd'armen unaufhaltſam vor, und bald war das Thal vollſtändig okkupirt. In der ganzen Pfarre Sulzbach ſind nur zwei geſchloſſene Orte, nämlich das Pfarrdorf Sulzbach mit 17 Wohnhäuſern, und das Dörfchen Heiligengeiſt mit 4 Wohnhäuſern. Alle übrigen Häuſer der beiden Gemeinden, im Ganzen etwa 130, liegen zerſtreut in den Schluchten und an den Höhen; die Geſammtbevölkerung des Thales (das heißt die heimiſche, angeſeſſene) ſteigt auf etwas über 600 Seelen; wie groß die Anzahl der, jeder Controlle entzogenen, die Wälder und Höhlen des Gebirges bevölkernden Strolche und Verbrecher geweſen, wird man mit gerechtem Staunen aus den folgenden Zeilen entnehmen. Die Verfolgung dieſes Geſindels, und das Fahnden auf etwaige bei dem Attentate betheiligte Inſaſſen begann nun mit unnachſichtlicher Strenge. Die Hausdurchſuchungen wurden auf das Sorgſamſte vorgenommen. Da

Digitized by Google

der Zugang zu vielen einzeln, an hohen steilen Berglehnen gelegenen Höfen nur mit Steigeisen bewerkstelligt werden konnte, so mußten 200 Stück derselben von der Gemeinde herbeigeschafft werden. In Sulzbach selbst waren 200 Mann dislocirt. Um bei den Lasten, welche durch diese Einquartirung den Insassen erwuchsen (welche sie zwar allerdings zum Theile nur sich selbst zuzuschreiben hatten, da sie das Unwesen in ihrem Thale, welches endlich ein solches Einschreiten herbeigeführt hatte, so lange duldeten, ohne, wenn sie selbst zu schwach waren, gegen dasselbe anzukämpfen, sich schon längst die gesetzliche Hilfe dazu zu erbitten), möglichst zu erleichtern, war die Anordnung getroffen, daß das Fleisch für die Mannschaft, welches in den ersten Tagen der Einrückung requirirt ward, fortan gegen Bezahlung geliefert wurde. Überhaupt ward mit der nöthigen Strenge in Ausführung der Mission jede mögliche Schonung vereinbart. — Von den Insassen des Thales wurden 22 mehr oder minder der Theilnahme an dem Attentate verdächtige Individuen verhaftet und zur Untersuchung abgeliefert, welche der k. k. Bezirksrichter Herr Anton Wolf in Kappel leitete. Somit war der traditionelle Nimbus der Unbezwinglichkeit dieser Schluchten, der Unmöglichkeit, die außer dem Gesetze lebenden Schaaren der Verbrecher, welche sie bevölkerten, zu erreichen und ihren wilden Trotz zu brechen, zerstoben. Jene Rotten und die Sulzbacher selbst erkannten nur zu gut, daß bei den Mitteln, welche hier der strafenden Gerechtigkeit gegeben waren, und bei der Entschlossenheit, dieselben nach ihrem ganzen Umfange zu verwenden, an Widerstand nicht gedacht werden konnte. Der Übermuth der Strafbaren beugte sich der Majestät des Gesetzes. Der Tag war erschienen, wo das so lange bestandene Übel gründlich gehoben, und das schöne Sulzbachergebirge aufhören sollte, der Zufluchtsort alles lichtscheuen Gesindels zu sein. In wie hohem Maße solches der Fall gewesen, zeigte sich aus dem Resultate des Einschreitens. Es wurden aufgegriffen und zur Haft gebracht, 41 des mörderischen Attentates vom 17. Dezember Verdächtige, 37 Deserteure, 16 Rekrutirungsflüchtige und 40 Ausweislose, Vagabunden und Strolche. Darunter befanden sich auch mehre steckbrieflich verfolgte Räuber. Sechs solche wurden noch am 10. Jänner wohlbewaffnet und verproviantirt in einer von den Streifpatrouillen entdeckten und genommenen verschanzten Höhle aufgefunden und gefangen. Der moralische Eindruck, den dieses energische Einschreiten machte, der panische Schrecken, welcher dadurch unter jenen Rotten verbreitet ward, stellt sich dadurch heraus, daß aus Furcht vor der ihnen bevorstehenden Auffindung und Verhaftung durch die Streifkommanden und der sonach zu erwartenden strengern Strafe sich 60 Deserteure, 52 Rekrutirungsflüchtige und 4 ausweislose Vagabunden selbst zur Untersuchung stellten, so, daß im Ganzen also 250 Individuen, welche dem Strafgesetze verfallen und der öffentlichen Sicherheit gefährlich waren, zur Haft gebracht wurden. Die Thätigkeit und Unerschrockenheit, die Ausdauer und Unermüdlichkeit, womit die Gensd'armerie und die ihr zugetheilten braven Truppen sich in diesem schwierigen und gefährlichen Dienste auszeichneten, sind der größten Anerkennung würdig. Die Befehle des, die Expedition leitenden Herrn Majors von Hummel, fanden in dem Eifer, der Umsicht und Energie des Herrn Lieutenant von Steiger die entsprechendste Ausführung. Dieser wackere Offizier war durch 26 Tage mit rastloser Anstrengung bemüht, die Verfolgung

Digitized by Google

und Auffindung der Verbrecher zu betreiben. Die eben erwähnten Angaben zeigen das Resultat seiner Thätigkeit. Diese Ziffern erregen in jeder Beziehung Staunen. Wir sehen in diesem Thale, bei einer angesessenen Bevölkerung von 600 Köpfen, eine, fast der Hälfte dieser Einwohnerschaft gleichkommende, in den Wäldern und Schluchten lagernde Schaar von Männern, welche dieser Einwohnerschaft als notorisch strafbar bekannt gewesen, und mit denen sie im besten Einvernehmen lebten! Die jetzt ertheilte Lektion wird indessen ihre Früchte tragen. Die Expuration der Gegend von dem, seine Winkel belebenden Gesindel scheint vollständig gewesen zu sein; die Bewohner Sulzbachs werden sich, wie die Sachen jetzt stehen, vor neuen Vorschubleistungen hüten, und einer Erneuung des frühern schmachvollen Asylrechtes wird die Regierung entgegen zu treten wissen. Vom 12. Jänner an wurden die Streifkommandos in der Umgegend des Gebirges eingezogen. Sulzbach selbst aber blieb noch längere Zeit von Gensd'armen und Militär besetzt, und die Gensd'armerie-Abtheilungen an den Gränzen in Steyermark, Kärnthen und Krain wurden mit Assistenzen bis 20 Mann Infanterie versehen, welche noch durch einige Zeit kleinere, combinirte Streifungen vornahmen. Die drei tapfern Gensd'armen, gegen welche das verbrecherische Attentat des 17. Dezembers statt gefunden hatte, waren durch die sorglichste Pflege dem Leben erhalten worden, doch ist es noch jetzt, indem ich dieses schreibe (Mai 1852), nicht entschieden, ob sie nicht in Folge der schweren Verwundungen, welche sie in ihrem Heldenkampfe erhielten, auf immer dienstunfähig sein werden. Se. Majestät der Kaiser, Verdienste gern belohnend, haben laut Allerhöchstem Kabinetsschreiben vom 21. Jänner den Bezirksrichter in Kappel, Herrn Anton Wolf, in Anerkennung der menschenfreundlichen Hilfe, welche derselbe den durch die Malviventen tödtlich mißhandelten genannten Gensd'armen leistete, mit dem goldenen Verdienstkreuze, dann, laut Allerhöchster Entschließung ebenfalls vom 21. Jänner, die Gensd'armen Georg Konrath und Paul Rebesko, welche sich bei solchem weit überlegenen Angriff bei Ausübung ihrer Dienstpflicht auf das Muthvollste vertheidigten, mit dem silbernen Verdienstkreuze, den Gensd'armen Franz Luckmann aber, der überdieß, nachdem er selbst bedeutend verwundet war, seinen Kameraden von der ihm von den Angreifern zugedachten Blendung rettete, mit der silbernen Tapferkeitsmedaille erster Klasse, endlich, laut Allerhöchster Entschließung vom 17. Februar, den Lieutenant des 11. Gensd'armerie-Regimentes, Herrn Hermann Steiger von Amstein, in Anerkennung seiner, durch vorragenden Eifer und Thatkraft ausgezeichneten Amtswirksamkeit zu Kappel und Sulzbach, mit dem Militär-Verdienstkreuz auszuzeichnen geruht, welche Ehrenzeichen diesem Herrn Offizier und den drei tapfern Gensd'armen am 19. März in Klagenfurt, mit eben so würdiger als ergreifender, rührender Feierlichkeit, vor der ausgerückten Garnison, in Gegenwart des Herrn Statthalters, aller Militär- und Civilautoritäten, der sämmtlichen Herrn Offiziere des Pensionsstandes, und des zahlreich zu dieser Feier herbeigeströmten Publikums, von dem Herrn Militär-Kommandanten, dem k. k. Generalmajor Herrn von Heller an die Brust geheftet wurden.

Ich gehe nun zu einer nähern Schilderung der herrlichen Gebirgsgegend über, und glaube dadurch einen nicht unwillkommenen Beitrag zur Kenntniß dieses Theiles

Digitized by Google

der südlichen Steyermark zu geben. Rüstige Fußgänger legen den Weg von Cylli über Sachsenfeld, St. Peter, Fraslau, Rietz nach Laufen doch wohl nur in 10 Stunden zurück. Selbst zu Wagen wird, obschon bis außerhalb St. Peter Poststraße, dann eine ziemlich gut erhaltene Seitenstraße bis Laufen führt, nicht viel weniger als 6 Stunden nöthig sein, um diese Strecke zurückzulegen. Die Umgegend von Laufen bildet die Propyläen des eigentlichen Sulzbacher-Gebirges. Die Waldberge nehmen kühnere Formen an; Felsen treten vor; hie und da überragt auch schon einer der höheren Gipfel die Wälder, welche die Vorberge decken, und die San strömt mit der ganzen Lebhaftigkeit alpengeborner Gewässer aus der Schlucht hervor, welche den einzigen Zugang von der steyrischen Seite her, zu ihrer felsigen Wiege bildet.

Der kleine Markt Laufen (in wendischer Zunge Lubno), ist ein ziemlich lebhafter Ort, obschon er kaum 100 Häuser, mit wenig mehr als 500 Einwohner zählt. Besondere Merkwürdigkeiten gibt es hier nicht, höchstens wird man der Pfarrkirche zur heiligen Elisabeth einen Blick zu widmen haben. Hier in Laufen ist der Stapelplatz für die Flößerei auf der San. — Hier zum erstenmale wird die freie, alpengeborne Najade dem Menschen dienstbar. Hier zum erstenmale trägt ihre Woge das leichtgezimmerte Floß, nur von einem einzigen kühnen Schiffer gelenkt, bis hinab nach Cilly. Dort werden dann mehre solcher kleinen Flösse an einander gekettet, und gleiten hinab nach Steinbruck, wo die San sich mit der Save vereinigt, auf welchem Strome sie dann bis Sissek, ja wohl noch weiter schiffen. Dort wird Ladung und Floß verkauft, und die Flösser kehren zu Fuße in ihre Heimath zurück. — Auf dem Wege von Laufen nach Leutschdorf (auch häufig Leutsch genannt) betreten wir dann das eigentliche Gebiet der Sulzbacher-Alpen. Es ist ein Waldweg im großen Style, der uns in das Innere des Heiligthumes führt, welches die Natur hier ihrem Bewunderer erschließt. Wir übersteigen ziemlich steile Rücken, an dicht bewaldeten Hängen: bald wandeln wir hoch über dem Strome, der mit donnerndem Tosen über die Felsen in seinem Bette hinbrauset, bald senken wir uns wieder fast bis an seine Ufer hinab. Nur das Rauschen der San unterbricht die sonst lautlose Stille, welche uns umgibt. Diese schweigende Einsamkeit verleiht der Gegend ein ganz eigenes Gepräge. Keine Menschenwohnung begrüßt uns auf dem ganzen, wohl zwei starke Stunden langen Wege von Laufen bis Leutsch; die einzige Spur, daß auch hier die Hand des Menschen walte, sind die Felder, welche man streckenweise begegnet, dem Walde abgerungen, und durch das sogenannte „Gereuthbrennen", wo man die Nadelbäume entästet, die Abfälle anzündet, und durch die Asche die Tragbarkeit des Bodens erhöht, urbar gemacht. Aber selbst diese Felder, aus denen die vom Brand geschwärzten Baumstrünke emporragen, welche man bis zu ziemlicher Höhe stehen läßt und deren völlige Zerstörung der Zeit überlassen ist, erhöhen den ernsten Eindruck des Bildes dieser Gegend, statt ihn zu mildern. — Endlich erreichen wir Leutschdorf (wendisch Latsche). Das Dorf liegt am rechten Ufer der San, über welche uns ein langer, aber nicht sehr solid gebauter Steg führt. Hier mündet der Leutschbach in die San. Der Ort zählt im Ganzen über 50 Häuser (von denen aber mehre zerstreut in dem Thale und den Schluchten liegen),

Digitized by Google

und über 200 Einwohner; die Pfarrkirche ist dem heiligen Laurentius geweiht. Zu ihr gehört die über zwei Stunden entfernte Filiale St. Anton, an dem Wege, der von Leutsch südöstlich an dieser Filiale und an den Rakhöfen über den Bergrücken Podvolaulegg in das Zhernathal in Krain, und nach Stein führt. — Der Insasse dieses Dorfes, Jakob Wresnigg, hier mit dem Vulgarnamen Jaka am besten zu erfragen, gibt in seinem Hause an der Pfarrkirche Nr. 51 den Wanderern ziemlich gute Unterkunft, aber er versteht es auch recht gut, dafür eine namhafte Rechnung zu machen.

Die Gegend um Leutsch ist von hoher pittoresker Schönheit, obschon man hier erst an der Schwelle des Tempels steht, welchen die Natur sich in den Sulzbacher-Gebirgen erbaute. Mächtige Gebirge schließen hier bereits in weiten Kreisen das Dörfchen ein. Von der hohen Oistrizza herüber zieht ein hoher Gebirgsrücken, der Roßberg, über das Thal. Südlich erhebt die Kornitza ihre Wald- und Felswände, und im Norden thront die Königin dieses Thales, die felsreiche Raducha. Von hier aus, vom linken Ufer der San her, bis zu welcher sich ihre Abhänge vordrängen, soll die Raducha auch am leichtesten bestiegen werden können. Doch bedarf es immerhin 6 — 7 Stunden, um ihre Zinne zu erreichen, welche mit 6498′ (1083°) Seehöhe, noch 5215° über dem Thalboden aufsteigt, welcher an der Lorenzkirche 1283′ Seehöhe hat. Die Besteigung des Berges soll sehr beschwerlich, aber durchaus ungefährlich sein. Ich selbst habe sie nie unternommen. Die Aussicht von diesem erhabenen Gipfel muß allerdings herrlich sein, besonders gegen Ost und Süd, wo er die ganze Gegend beherrscht. Gegen Südwest und West aber muß sie beschränkter sein, da ihr dort die noch höhern Gipfel des Gebirgsstockes entgegen stehen, welche sich von 7 — 9000 Fuß hoch erheben. Man kann auch vom Gipfel westlich gegen Sulzbach hinabsteigen, aber dieser Weg soll sehr gefährlich, und nur von den kühnsten Jägern oder Wildschützen betreten sein. — Die Flora des Berges muß, nach dem was ich bei dem Herumklimmen nur bis etwa 3000 Fuß Höhe fand, sehr reich und lohnend sein. Die schöne Gentiona alpina, die zarte Draba stellata, Achillea moschata, Cherleria sedoides, prachtvolle Aconite und Saxifragen (caesia, sedoides, Hohenwarthi u. a.) mannigfache Orchideen und Soldanellen erfreuen hier das Auge des Botanikers.

Wir setzen nun unsere Wanderung fort. Sie führt uns fortwährend stromaufwärts der San. An klappernden Sägemühlen vorüber, gelangen wir an einen Steg, welcher uns wieder an das linke Ufer der San leitet. Die Gegend nimmt je weiter wir vorwärts dringen, desto mehr den Charakter großartiger Wildheit an. Wir wandern nicht lange, so stehen wir an einem kolossalen Felsgebilde, welches uns geradezu kein weiteres Vorschreiten zu gestatten scheint. Die San strömt an dieser Klippe, welche der Logerfels heißt, so dicht vorüber, daß auch nicht eine Hand breit Raum zum Fußsteige erübrigt ist. Ganz herangekommen aber, gewahren wir Stufen in den Fels gehauen, sie bilden die Fortsetzung des Weges. Jenseits des Stroms, auf dem Berge Polizza ist eine Höhle, noch unerforscht in ihrer Ausdehnung. Die Thalbewohner wollen wissen, daß sie jenseits des Gebirges in Kärnthen ausmünde. Nachdem der Logerfels auf dem Stufenwege umgangen ist, senkt sich der Steig wieder

Digitized by Google

bis zur San hinab, um ſich gleich wieder zu erheben, der Bergwand zur Rechten abgetrotzt, zur Linken jähe Abſtürze gegen den Strom, wo aber das üppige Geſtrippe gleichſam eine natürliche Barriere bildet. Wir gelangen dann zu einem zweiten Fels, welcher den Weg abzuſperren ſcheint, aber mit Staunen erblicken wir eine Spalte in Mitte desſelben, und dieß iſt der einzige Zugang in das Sulzbachthal. Es iſt ein, in ſeiner Art einziger Engpaß, wenigſtens iſt mir in den europäiſchen Hochgebirgen kein ähnlicher vorgekommen; auch habe ich in keinem Werke eines ſolchen erwähnt gefunden. Die Kluft iſt etwa 15 Fuß hoch, 3 Fuß breit und 6 — 8 Fuß lang. Sie gleicht auffallend einem Nadelöhre, und hat gewiß auch dieſer Ähnlichkeit wegen den Namen jigla (die Nadel) erhalten. Ihre Höhe über dem Strom mag etwas über 200 Fuß meſſen. Die Felswand jenſeits des Stromes iſt kaum weiter als 50 Fuß entfernt. Der Fels ſelbſt iſt ein Abhang der Raducha. Der Spalte nach Innen zu, iſt ein tiefer Riß in dem Geſtein, über welchen ein Brett mit einem Geländer führt, und über vorragende Steine, welche mit einiger weniger Nachhilfe der Kunſt wieder eine Naturtreppe bilden, ſchreitet man ſodann weiter. Eine Inſchrift auf einer Marmortafel verewigt das Andenken an den Beſuch des, in den Herzen aller biedern Steyermärker in freundlicher Erinnerung lebenden früheren Gouverneurs Grafen Wickenburg. Der Steig iſt zwar nicht ſehr hoch (wie geſagt etwa 200 Fuß über dem Strome) und feſt, aber ſchmal, und die Paſſage auf dem Brette über den Riß dürfte doch manchen, zum Schwindel geneigten Perſonen ſchwierig erſcheinen. Es gibt dann kein anderes Mittel, in das Innere des Thales zu gelangen, als in Leutſch ein Pferd zu miethen, und in dem Strombett reitend, den Weg zurück zu legen. Der Strom iſt zwar gewöhnlich ſeicht genug, daß man dieſe Strecke, um den Paß zu umgehen, durchwaten könnte, aber auch dieß iſt nicht Jedermanns Sache. Den Weg von Leutſch bis zur Nadel wird man wohl in einer Stunde zurücklegen.

In der Fortſetzung des Weges treten die Felswände mehr auseinander, die Schlucht wird allmälig zum Thale. Ein Steg hat uns wieder an das rechte Ufer der San geleitet, in welche im Verlaufe des Thales mehre Seitenbäche münden. Bei der einen dieſer Quellen, welche zwiſchen gabelförmigen Wurzeln zu Tage bricht (daher auch dieſer Punkt bei dem Gabelwirth heißt), ſetzen wir nach dem linken Stromufer über, endlich erblicken wir die Häuſergruppe des Pfarrdorfes Sulzbach. Von der Nadel hieher, wird man anderthalb Stunden wandern. — Die Häuſerzahl, welche hier die alte, ſchon im 14. Jahrhundert genannte Pfarrkirche Maria in Sulzbach umgeben, ſteigt nicht auf 20. Alle übrigen Inſaſſenhöfe liegen vereinzelt im Thale und an den Berghängen, zum Theile in beträchtlicher Höhe. — Hier vereinigen der Bellabach und der Domatſchgrabenbach ſich mit der San. Die Bewohner des Dorfes nähren ſich von Ackerbau, aber hauptſächlich von Viehzucht und Holzſchlag. Die nöthigſten Bedürfniſſe werden im Hauſe beſorgt; Leinwand, Loden, Strümpfe und die hier üblichen Holzſchuhe ſind Erzeugniſſe des heimiſchen Fleißes. Daß der hieſige Älpler auch leidenſchaftlicher Jäger und Schütze iſt, daß unſere ſchöne Alpengazelle, die Gemſe, auch hier ihren Verfolgern nicht entgeht, braucht wohl kaum erwähnt zu werden. Breite Filzhüte mit großen herabhängenden Krempen und

Digitized by Google

ganz eigenthümliche Wettermäntel von Blättern, verleihen besonders bei Regenwetter der Erscheinung der hiesigen Gebirgsbewohner ein originelles Gepräge. Wer hier zu weilen oder zu übernachten gedenkt, darf einzig und allein in dem Pfarrhofe eine Unterkunft hoffen, welche indessen der würdige Pfarrherr gewiß keinem gebildeten Reisenden verweigern wird; die Gastfreundlichkeit ist besonders bei diesem Herrn eine stets gerne geübte Tugend, wie dieß gewiß jeder Tourist vielfach erfahren haben wird. Der frühere, nun in den Ruhestand versetzte verdienstvolle Herr Gymnasial-Präfekt von Cilly, Hartnid Dorfmann, und Herr Knaffl-Lenz, Kameralrath in Marburg, haben durch unsern gemüthlichen Dichter Herrn Gabriel Seidl (der auch, wie ich oben bemerkte, der beste Beschreiber dieses Gebirges genannt werden muß), in dem Pfarrhofe ein Gedenkbuch hinterlegen lassen (im Jahre 1832), in welches die Besucher des herrlichen Thales sich einzuschreiben pflegen.

Von hier an beginnt das Thal erst recht eigentlich seine höchsten Schönheiten, seine überraschendsten Bilder zu entfalten. In rascher Folge reihen sich dieselben an einander, das Auge des Wanderers auf wunderbare Weise fesselnd. Wir bringen westlich von Sulzbach vor, stets, wie bisher, dem Laufe der San entgegen, deren felsiger Geburtsstätte wir uns mehr und mehr nähern, und welche auch unserer Wanderung das Ziel steckt. — Wir haben uns kaum etwas von dem Pfarrdorfe entfernt, als das Thal sich abermals zum Gebirgspasse verengt, welcher eben nur Raum für die über Felsblöcke herab brausende San und den Steig gewährt, welcher abwechselnd auf dem rechten und linken Ufer hinzieht. Die Stege, welche hier von einem Ufer an das andere führen, sind meist hochgehalten und ziemlich fest, da die San, wie alle Alpengewässer, oft plötzlich bedeutend anschwillt und dann in ihrer entfesselten Wuth die Stege, welche nicht hoch genug gelegt sind, mit unwiderstehlicher Gewalt fortreißt, wodurch alle Kommunikation mit den innen liegenden, zum Theile sehr bedeutenden Gehöften der Insassen abgeschnitten wird. Höchst malerisch zeigen sich die zum Theil oft an einander gethürmten mächtigen Baumstämme, im Hochwalde gefällt und auf den Riesen herabgeschleudert in den Strom, um beim nächsten Hochwasser weiter getriftet zu werden. Mit magischem Reiz ziehen auf dem Wege durch diesen wilden, pittoresken Gebirgspaß, dessen Durchwanderung eine starke Stunde in Anspruch nimmt, besonders die, alle Vorberge majestätisch überragenden Massen der riesigen Oushova (Schafberg) das Auge an. Dieses mächtige waldumgürtete Kalkgebilde erhebt sich gegen 7000 Fuß hoch, in den grotesksten Formen. Überhaupt ist allem, was uns hier umgibt, das Gepräge wilder Größe aufgedrückt. Gewässer, Fels und Wald trägt diesen Charakter. Freunde der Waldnatur werden sich hier an der Riesengröße mancher Bäume nicht satt sehen können. Seidl (in dem obenangeführten Werk) erzählt unter andern, daß Professor Dr. Unger bei seinen botanischen Streifzügen in dieser Gegend, auf einem Gebirgssattel an der Oushova eine Eibe (Taxus baccata) fand, welche, nach dem Umfange ihres Stammes von 10½ Fuß, ein mehr als tausendjähriges Alter haben durfte. Und solche Riesen unter den Coniferen sind hier keine Seltenheit.

Wir kommen an einen rechts einlenkenden Steig, an welchem wir aber vorüber wandeln, uns stets links haltend. Dieser rechts führende Steig würde uns nach einer

Digitized by Google

Wanderung von vier starken Stunden über die Bergrücken hinüber nach Kärnthen in das Fellachthal bringen. In der Fortsetzung unſers Weges treten immer majeſtätiſcher die Gebirge hervor, welche hier die Gränzmarken zwiſchen dem Sulzbacher-Gebieth und Kärnthen bilden; immer großartiger erheben ſich die kahlen, ſchroffen Spitzen des vielfach geklüfteten Kalkalpenzuges über die Waldmaſſen zu ihren Füßen, und endlich ſtehen wir in dem, von dem anſehnlichen Gehöfte des Logerbauers, welches hier liegt, den Namen tragenden Logerthale. Dieſer Theil des Gebirges iſt von überraſchender Schönheit, und zwar jener Schönheit, wie man ſie in dieſem Alpenſtocke ſelten findet, nämlich den Eindruck der Anmuth und Lieblichkeit mit jenem des majeſtätiſchen Ernſtes, der die Hochgebirge umſchwebt, verſchmelzend. Dieſe Vereinigung landſchaftlichen Reizes iſt hier ſelten. Faſt in allen Parthien iſt der letztere Typus allein vorherrſchend; daher kommt es denn auch, daß unſer Auge, auf dem ganzen Wege, von Leutſch hieher, durch tiefe Waldeinſamkeit, an wilden Felsparthien vorüber, längs des wild einherbrauſenden Alpengewäſſers nur Bilder des Ernſtes erſehend, durch den idylliſchen Zauber, mit welchem das Logerthal uns entgegenleuchtet, ſo freudig überraſcht wird. Vor uns liegt eine weite üppige Matte, in jenem Grün prangend, welches die Natur nur über die Wieſen des Hochlandes ergießt, und welches der Bewohner der Ebene nie kennen lernt, wenn er es nicht dort aufſucht. In dieſem Grün ſchwelgt das Auge mit einer Luſt, welche ſich nicht beſchreiben läßt. — Die San ſchlängelt ſich wie ein Silberband durch dieſen ſmaragdnen Teppich. Auch ſie hat hier die Wildheit abgelegt, mit welcher ſie in ihrem Felſenbette durch die Schluchten tobt, durch welche wir kamen. Sie gleitet hier friedlich und ſanft durch die Au, ſich den Heerden, welche auf derſelben weiden, zum kühlenden Tranke biethend. Am jenſeitigen Rande dieſer Aue ſteht das ſtattliche Gehöfte des Logerbauers. Weſtlich des Hofes ſteigt ein Waldberg, der Roßkogel (Koinskiverch), empor, an deſſen Fuß unter einem von Erlen beſchatteten Felsblocke die San als kryſtallner Quell auftaucht und alſogleich zum Bache vergrößert, durch das Thal dahin ſtrömt. Man hat daher oft gemeint, dieſes ſei der Urſprung der San, allein derſelbe iſt noch viel weiter rückwärts auf den Höhen des Thales zu ſuchen. Eine Erſcheinung, wie ſie ſich in allen Kalkgebirgen, aber am öfteſten wiederholt und am entſchiedenſten ausgeſprochen, am Karſte zeigt, findet auch hier ſtatt. Die San entſpringt, wie wir im Verlaufe der Wanderung ſehen werden, an den Schneelagern der Rinka, im hohen, äußerſten weſtlichen Theile des Sulzbacher-Gebirges, verſchwindet dann nach kurzem Laufe in der Erde, und bricht endlich hier am Koinskiverch wieder zu Tage. — Vom Logerhofe wandern wir eine ſtarke halbe Stunde, immer umgeben von dem Reize des freundlichen Thales, welches umſäumt von immer koloſſaler emporſteigenden ſchroffen wilden Gebirgsmaſſen, bis zu dem Pleßniggh ofe, der Anſiedlung eines ebenfalls namhaften Inſaſſen des Thales. Von dieſem Gehöfte erſchließt ſich eine der impoſanteſten Anſichten der Hochgebirge, welche die Gränzen des Sulzbacher-Gebietes bilden, ein Halbkreis von ſchroffen Spitzen und rieſigen Wänden, welcher nur mit Staunen geſehen werden kann. — Der Thalboden ſelbſt hat vor dem Pleßniggh ofe noch den ganzen vollen Mattenreiz, der vom Logerhofe bis hieher dasſelbe ſo lieblich macht. Die unterſte Beſäumung des Thales ſtellt

Digitized by Google

ſich noch immer als ſchöner Hochwald dar, aber der Rahmen dieſes freundlichen Bildes tritt uns mit ergreifender Erhabenheit entgegen. Hier ſchauen wir wieder den ganzen vollen, tiefen Ernſt einer, über allen Ausdruck reichenden Großartigkeit der Felsformationen. Zur Linken (im Süden) dominirt vor Allem die koloſſale Oiſtrizza die mit ihrem Doppelgipfel rieſig in die blaue Luft emporragt. Die Seehöhe dieſer Spitze iſt 7422 Fuß. Der Thalboden ſelbſt, der von Leutſch, welches, wie oben erwähnt, 1283 Fuß über dem Meere liegt, bis zum Lagerhofe, welcher bereits 1608 Fuß Seehöhe hat, ſich um 425 Fuß erhoben hat, hat an dieſem Hofe bereits 1709 Fuß Seehöhe. Die Gipfel der Oiſtrizza thürmen ſich alſo noch 5713 Fuß in unmittelbarer Höhe über das Thal. Dieſe Spitze iſt auch erſichtlich und ſehr kenntlich von Cilly aus. Von dort geſehen erſcheint ſie als die höchſte des ganzen Gebirgsſtockes, weil der eigentliche höchſte Punkt des Gebirges, die Rinka, in der Verſchiebung der Felsmaſſen gedeckt iſt. Die Stoßwände der Oiſtrizza, dieſes wunderbar zerklüftete, ſchroffe, kahle Geſtein, ſind wahrhaft ſtaunenerregend. — Die kargen Streifen von Lychenen, welche hie und da zwiſchen den Klüften und an den Hängen ſchimmern, die dürftigen Strecken von Raſen an den kleinen Plateaus, welche über den jäh abſtürzenden Klippen thronen, bringen nur ein geringes Element der Milderung in die wilde Größe, welche dieſes Gebirge zeigt. Indeſſen iſt doch trotz dieſer ſcheinbaren Sterilität dieſer Felſen, das Gebiet der Oiſtrizza nicht arm an einer ſchönen Alpenflora. Die Göttin biethet aber ihre Gaben nur dem Kühnen, der den Muth hat, keine Gefahr zu ſcheuen, um in ihr Heiligthum zu dringen. Wie rauh und unzugänglich die Oiſtrizza ſich auch darſtellt, ſo iſt ſie doch von kühnen Alpenfreunden, von Naturforſchern und Jägern ſchon oftmals erſtiegen worden, unter andern auch von dem wackern Verfaſſer des ſteyermärkiſchen Lexikons, Herrn Schmutz, welcher auch das Verdienſt hat, die meiſten und höchſten der Alpen des Salzkammergutes erſtiegen, und mannigfache intereſſante Mittheilungen des damals nur noch wenig beſprochenen Ländchens zwiſchen dem Gmundner- und Hallſtätterſee, veröffentlicht zu haben. — Touriſten, welche die Erſteigung der Oiſtrizza unternehmen wollen, welche jedenfalls ſchwierig und beſchwerlich, wenn auch für die Schwindelloſen und eingeübten Bergſteiger nicht gefährlich iſt, werden in Sulzbach wohl alle nöthigen Anweiſungen und des Weges kundige Führer erhalten. Ich ſelbſt vermag es nicht, hierüber etwas Näheres anzudeuten, da ich keinen der Sulzbacher Bergrieſen erſtieg, indem meine Wanderungen durch das Thal immer in Geſellſchaft geſchah, deren Zweck die möglichſt ſchnelle Rückkehr nach Leutſch oder nach Oberburg geweſen. Eine ſolche Excurſion aber allein anzutreten, ſchien mir unter den, Eingangs erwähnten, erſt jetzt beſeitigten, mir wohl bekannten Umſtänden nicht ganz rathſam.

Ich begleite nunmehr die Leſer zu dem Zielpunkte der Wanderung. Hinter dem Pleßnigghofe lenken wir in einen prachtvollen Hochwald ein. Wir ſteigen in dem ſchattigen Dunkel der Rieſenbäume theils auf einer Holzrieſen, theils auf einem ſehr ſteilen, ſteinigen Waldſteig gegen zwei Stunden lang aufwärts. Aus dem Walde hervorgetreten, müſſen wir noch einen kahlen, mit Felsblöcken bedeckten jähen Hang erklimmen, wozu es ebenfalls einer halben Stunde bedarf, und

Digitized by Google

stehen dann, an dem Endpunkte unserer Excursion, an der Bergwand Okreshel (Kreis). Über diese Wand herabbrausend, erblicken wir eine schöne Kaskade. Es ist die San, welche ihn bildet. Die jugendliche Najade, welche hoch ob dieser Wand, aus den Massen des ewigen Schnee in den unzugänglichen Schluchten der hohen Rinka, ihrer Wiege, vom Berggeiste bewacht, entsprungen, um durch die schönen Thäler hinauszueilen, der ebenfalls alpengebornen Schwester Save Gruß und Umarmung zu biethen, schwingt sich hier, leicht und kühn hinab über den 50′ hohen Absturz, sammelt ihre Wogen in einem durch den Sturz derselben ausgehöhlten Becken, rauscht dann noch eine Strecke weiter zwischen den Felsblöcken des Hanges und verschwindet dann im klüftigen Boden in das Innere des Gebirges, wie durch einen tückischen Gnomen gefangen. Dann entreißt sie sich dieser Haft wieder, wie ich oben erwähnte, am Fuße des Koinski-verch, nächst dem Logerhofe und strömt dann durch das Thal fort.

Wenn wir unser Auge an dem malerischen Anblicke des Wasserfalles gesättigt haben, wenden wir uns, um uns dem großartigen Eindrucke hinzugeben, den das erhabene Alpenpanorama in uns erregt, welches sich an diesem Standpunkte vor uns entfaltet. Es zeigt sich hier am vollständigsten, und dieses majestätische Bild lohnt in reichem Maße die, allerdings nicht unbedeutende Beschwerde, womit das Heraufklimmen von dem Pleßnigghofe bis zur Okreshel verbunden ist. Die wendische Bezeichnung des Punktes Okreshel (die Rundung, der Kreis) ist ganz treffend. Von der Oistrizza im Süden, über den Westen und Norden bis zur Raducha im Osten steigt der kolossale Kreis riesiger Hochgebirge vor uns auf. Von der Oistrizza herüber die Shkarje, Baba, Sedla und die Branja, die Spitzen und Zacken der Kalscha bis zu 1430° (8580′) hoch aufsteigend, und alle überragend, die Riesenspitze der hohen Rinka mit 1519° (9114′). Sie ist die Königin des ganzen Alpenzuges, und zugleich die „Jungfrau" dieses Gebirges. Es lebt keiner, der sich rühmt ihre Stirn geküßt zu haben, welche der erste Sonnenstrahl beleuchtet, und deren letzter noch ihr Haupt verklärt, wenn lange schon im Thale Dunkel waltet. Einer der verwegendsten Wildschützen soll es einst versucht haben, den Gipfel der Rinka zu ersteigen, aber er kehrte nicht mehr heim. Die Rinka wird hier auch Mersla-gora (Eisberg) genannt, wahrscheinlich der mächtigen Schneefelder wegen, welche aus den Schluchten herabschimmern, von einem eigentlichen Gletscher auf der Rinka ist indessen nichts bekannt. An die Rinka schließt sich zunächst (westsüdlich) die hohe Branja als zweiter Gipfel. — In höherem Grade als in irgend einem andern der Kalkalpenzüge Steyermarks zeigt sich hier der charakteristische Typus dieser Formation in den wildzerspaltenen Gipfeln und Schroffen. Überall tiefe Risse, ungeheure Wände, schauerliche Schlünde, ein Bild der Macht jener Naturkämpfe, welche hier in jenen Tagen stattgefunden haben mußten, von denen keine Chronik erzählen kann; überhaupt darf man sagen, daß die Bilder, welche dieser Theil unsers Vaterlandes zeigt, in unserer Gebirgswelt theilweise ohne gleichen sind. Dagegen findet sich in vieler Beziehung eine, mitunter auffallende Ähnlichkeit mit einigen Theilen der Felswüsten in den Pyrenäen. Diese Bemerkung hat sich nicht nur mir aufgedrängt (und ich habe in den Aufsätzen: „Memorabilien aus meiner Reisetasche", welche ich im „Wanderer"

Digitized by Google

**Kaiſer Franz II.**

**bei ſeiner Krönung im Jahre 1792.**

Digitized by Google

mittheilte, und auch meine Wanderungen in den Pyrenäen daselbst schilderte, bereits darüber gesprochen), sondern auch Allen, welche sowohl die Sulzbacher-Gebirge als die Pyrenäen sahen. So äußert sich zum Beispiel der gelehrte Geognost Herr Boué folgendermassen: „Der Halbkreis am Fuße der Gebirge von Kuschna (eben der Thalschluß, durch welchen ich so eben die Leser führte) „ist das Gegenstück zu dem Thale von Gavarni in den Pyrenäen. Ein Cirkus von senkrechten Felswänden, ein Wasserfall, hohe weiße Spitzen von 7—9000 Fuß Höhe, welche selten ganz von Schnee entblößt sind, endlich Dolomitgipfel am Eingange zu dieser prachtvollen Umwallung, — dieß sind die Züge, welche diese beiden merkwürdigen Gegenden einander so ähnlich machen." Der Vergleich ist völlig gerechtfertigt. Es freut mich sehr, daß meine in den erwähnten Aufsätzen lange vor Boué ausgesprochene Ansicht durch ihn bestätigt wird. Auch machte ich damals noch auf einen zweiten Winkel der Pyrenäen aufmerksam, an welchen das Sulzbacher-Felsen-Amphitheater auf noch frappantere Weise erinnert. Dieß ist die Oule de Heas (der Kessel von Heas) von dem Plateau des Troumousse. Dieser Standpunkt in den Pyrenäen und jener hier an der Okreshel biethen wahrhaft überraschende Ähnlichkeiten.

Der Alpensteige, welche aus diesem Felsenkessel hinüber nach Kärnthen und Krain führen, erwähnte ich bereits oben, und somit schließe ich diese Schilderung einer der herrlichsten Gegenden unserer Alpenländer, mit dem Wunsche, daß das schöne, jetzt von jenen Eindringlingen, deren Anwesenheit eine so unerfreuliche Erscheinung gewesen, gereinigte, und von ihrer Rückkehr hoffentlich auf immer gesicherte Thal durch zahlreichen Besuch bald so bekannt werden möge, als seine hohe Naturpracht es verdient, und es die Alpengegenden der obern Steyermark schon seit Langem sind.

## Zur Charakteristik des Kaisers Franz I.

von Österreich.

Von

S. A. G.

Ungeachtet der zahlreichen Schriften, welche das Leben Kaiser Franz des I. von Österreich zum Gegenstande haben, glauben wir durch einen Aufsatz gleichen Inhalts dennoch einen willkommenen Beitrag zur Charakteristik dieses Kaisers zu liefern. Denn abgesehen davon, daß die Mehrzahl der erwähnten Arbeiten sich eben nur als Gelegenheitsschriften beweisen; entsprossen sie auch großentheils einer früheren Periode, in einer Hast, welche partheilose Anschauung, wie genaue Sichtung der benützten Quellen kaum gestattete, und sonach eher entstellende Züge ins Bild des großen Herrschers brachte. Wenn aber dieser Vorwurf schon einheimische Werke theilweise trifft, so müssen die Schriften des Auslandes über Franz I. ihrer Mehrzahl nach vollkommen werthlos erscheinen; die, wenn nicht durch offenbare Animosität, doch häufig



Digitized by Google

durch ein blindes Nachbeten zusammengerafft unwahrer Anekdoten entstanden. Und doch bedarf der in aller Österreicher Erinnerung lebende Kaiser fürwahr nicht des erfinderischen Geistes von Neuigkeitskrämern, um jedem Biedermanne groß und unvergeßlich zu bleiben. Sein Bild, wie er war und lebte, einfach und schmucklos, wird genügen, ihm für alle Zeiten den Platz anzuweisen, welcher seinem Geiste und Herzen gebührt. Aus diesem Grunde wird auch der hier folgende Aufsatz sich weniger über die bekannten Ergebnisse seines staatlichen Wirkens verbreiten, sondern vorwiegend die Momente des reichen Gemüths- und Familienlebens Kaiser Franz des I. ins Licht setzen.

Kaiser Franz, als ältester Sohn des damaligen Herzogs von Toskana, nachmaligen Kaisers Leopold des II. am 12. Februar 1768 zu Florenz geboren *), erhielt daselbst seine Erziehung und trat im 20. Jahre unter die unmittelbare Aufsicht seines großen Oheims, des Kaisers Joseph II. in Wien. Graf Colloredo, der Oberst-hofmeister des Erzherzogs, erhielt vom Kaiser ein besonderes Erziehungs-Regulativ, welches noch heutzutage existirt **) und von dem über alle Vorurtheile erhabenen Charakter des Kaisers Zeugniß gibt.

Unter diesem erhabenen Vorbilde mußten die ausgezeichneten Fähigkeiten des Prinzen aufs Herrlichste heranreifen und wir sehen denselben, als er im 24. Lebensjahre den Thron seiner Väter, als deutscher Kaiser Franz II., bestieg, mit starker und geübter Hand das Staatsruder zu einer Zeit führen, wo die drohendsten Gefahren von Außen gänzliche Zertrümmerung zu bringen schienen. Die Riesenanstrengungen Österreichs gegenüber dem französischen Kriegscolosse und die eherne Festigkeit des Kaisers im Beharren auf seinem Rechte sind sattsam bekannt ***). Auch nachdem

*) Die Geburt des Erzherzogs wurde den Wienern auf eben so erhebende als herzliche Weise kund. Nachdem die Kinderlosigkeit der Ehe Joseph's schon längere Zeit bange Besorgnisse hervorgerufen hatte, erhielt die Kaiserin Maria Theresia am 14. Februar endlich durch Eilboten Nachricht von der Geburt des Erzherzogs in Florenz. In einfachem Nachtgewande, die Depesche in der Hand, eilte die Kaiserin ins Burgtheater, wo eben ein Trauerspiel aufgeführt wurde, beugte sich über die Logenbrüstung und rief dem Publikum mit froher Stimme zu: „Der Leopold hat einen Bub'n kriegt!" Unbeschreiblich ist der Enthusiasmus, den sowohl die freudige Nachricht, als auch die herzliche Art und Weise der Mittheilung im Schauspielhause erregten.

**) Das Original mit Joseph's eigenhändiger Fertigung befindet sich im Besitze des gelehrten Herrn Feldmarschall-Lieutenants von Hauslab. Abgedruckt erscheint das Dokument in Schimmer's: Kaiser Joseph, vierte, vermehrte Auflage, Wien 1850, S. 289 ff.

***) Das vollkommene Bewußtsein der hohen Würde, welche der Kaiser von seinen Vorfahren übernommen, und die echt kaiserliche Gesinnung, welche Franz I. immerdar bewahrte, stempeln jene Anekdote geradezu lächerlich, welche nebst andern auch Hormayr in seinen Anemonen erzählt, in welchen er überhaupt plötzlich seiner unedlen Galle gegen den Kaiserhof Luft machte, nachdem ihn derselbe erhoben und lange begünstigt hatte, bis ein in ziemliches Dunkel gehülltes Ereigniß dieser Bevorzugung ein Ziel setzen mußte. Kaiser Franz soll nämlich in der Zeit der höchsten Noth, als die Existenz der Monarchie in Frage gestellt war, sich geäußert haben: „Und wenn ich auch nicht mehr Kaiser bin, so bleibe ich doch der reichste Privatmann". — Ein Ausspruch, der dem von seiner Würde hoch überzeugten Monarchen nicht im Entferntesten ähnlich sieht.

Digitized by Google

durch den Pariser Frieden das Verlorne wieder errungen war, blieb sich die Politik des Kaisers, seit 1804 Franz I. von Österreich, gleich, und er wußte mit starker Hand durch seine ganze Regierungsperiode seine Unterthanen den Weg zu leiten, welchen er fürs wahre Wohl derselben als den einzig ersprießlichen erkannte. Das wilde Treiben des französischen Revolutionssturmes und die allgemeine Gährung, welche seines Oheims wohlgemeinte aber überstürzte Neuerungen hervorgerufen hatten, schrieben dem scharfen Verstande des Kaisers die Weise vor, sein überkommenes Erbe zu verwalten und er blieb derselben durch seine ganze Regierungszeit unerschütterlich getreu. Sein für alle Perioden und Umstände passender, aber namentlich jene Zeit charakterisirender Spruch: „Alles für, nichts durch das Volk", bildete den leitenden Gedanken vom Antritte bis zum Schlusse der Regierung Franz des I., der ungeachtet dieses vielfach angefochtenen Grundsatzes, ungeachtet einzelner durch die dringenden Umstände hervorgerufener, herber Verfügungen, doch der Beglücker seines Volkes genannt werden muß. Franz I. liebte seine Unterthanen, war unermüdlich für ihr Wohl thätig und bewies seine Sorge durch zahlreiche, gemeinnützige Einrichtungen; dafür aber forderte er strengen, unverbrüchlichen Gehorsam und er würde einem sich etwa zeigenden Begehr nach politischen Neuerungen, jedem Reformgelüste mit unerbittlicher Strenge entgegen getreten sein. Diese starke, besonnene Selbstherrschaft, welche der Kaiser als leitenden Grundsatz seiner Regierung aufstellte, widerlegt auch leicht alle jene erfundenen Anekdötchen über sein Verhältniß zu den höheren Staatsdienern. Weit entfernt, denselben freien und unbeschränkten Spielraum zu überlassen, erachtete er sie eben nur als seine Diener, von deren Wirken er der bekleideten Stellen halber ein genaues Eingehen in seine Plane um so bestimmter forderte. Der rasch wieder aufblühende Wohlstand seiner Reiche, der Schutz, welcher den Künsten und Wissenschaften, namentlich der Gewerbsthätigkeit, zu Theil ward, vielfältige Verbesserungen in der Gesetzgebung und Rechtspflege und eine Menge gemeinnütziger Anstalten sind für die Regierungsperiode Franz des I. bezeichnend, der bei seinem Hinscheiden, wie selten ein Fürst von seinem Volke betrauert wurde.

Franz I. war über Mittelgröße, schlank, in späteren Jahren hager, was durch die vollkommen gerade Haltung noch mehr hervortrat. Die scharf ausgeprägten Züge des Gesichtes zeigten bei vollkommen ausgedrücktem Familientypus des Kaiserhauses namentlich in den jüngern Jahren Ähnlichkeit mit jenen des Kaisers Joseph II. Ernst und Würde thronte stets in denselben neben den unverkennbaren Spuren tiefer Gemüthlichkeit.

In den jüngern Jahren konnte Franz mit Recht ein ausgezeichnet schöner Mann genannt werden. Gegen das Ende seiner Tage wurde tiefer Ernst in seinem Antlitze vorherrschend, ohne jedoch der angebornen Gemüthlichkeit Abbruch zu thun. Unzählige Bildnisse haben uns die Züge des Kaisers während seiner Regierung erhalten, wir wählen daher als Beilage die wohlgelungene Copie des Porträts, welches der treffliche Kupferstecher Jakob Adam von dem vierundzwanzigjährigen Kaiser bei seiner Thronbesteigung 1792 lieferte.

Durch die strengste Mäßigkeit und Ordnung hatte der Kaiser seine von Natur



Digitized by Google

nicht allzustarke Beschaffenheit des Körpers so abgehärtet, daß sie den ununterbrochenen Arbeiten des Staates ebenso wie früher den Beschwerlichkeiten des Krieges gewachsen war. Die Thätigkeit des Kaisers muß geradezu unermüdet genannt werden. Die frühesten Tagesstunden bis spät in die Nacht verweilte er am Arbeitstische, und nur wenige Zwischenzeit war seinem Vergnügen gewidmet.

Selbst sehr gebildet, schätzte der Kaiser Wissenschaft und Kunst sehr hoch. Er sprach neben den meisten Dialekten der Monarchie auch mehre ausländische Sprachen, hatte durchgreifende Kenntnisse im Kriegswesen, wie in administrativen, politischen und kommerziellen Wissenszweigen. Diese praktische Richtung und der scharfe Verstand des Kaisers ließ ihn auch einen genauen Unterschied in den ihm vorgelegten Werken der Schriftsteller seiner Zeit machen. Talente, welche sich als dem Geiste der Regierung zusagend ankündigten und eine mit dem Staatssystem harmonirende Richtung einschlugen, wurden vom Kaiser mit freigebiger Huld ausgezeichnet und die Gelehrten Hammer, Prokesch, die Fachmänner Littrow, Endlicher, Baumgartner, Ettingshausen, Hormayr, Glatz u. A. erfreuten sich reichhaltiger Unterstützungen. Mehr abgeneigt war der Kaiser den kritisch-spekulativen Wissenszweigen, worauf hindeutend auch seine bezeichnende Antwort an das Professorenkollegium ist: „Halten Sie sich an das Positive! Ehren Sie das Alte; das Alte ist gut. Ich will keine Grübeleien". Bekannt ist auch in dieser Hinsicht sein lakonischer Bescheid an den Historiker Schneller: „Wem es bei mir nicht so recht ist, der kann gehen". Ueberhaupt ließ Franz I. den Unterschied zwischen Österreichern und Ausländern in seinen Staaten nie fallen und fand an letzteren, auch wenn sie weitgreifend wirkten, nie rechte Freude. Am unangenehmsten mußten aber dem Kaiser nach seinem consequenten festhaltenden Sinne die Publicisten, Doctrinärs und ähnliche Federn sein, welche damit umgingen, was Napoleon unter „se mêler des affaires de la puissance" verstand; und dieselben erfuhren diese offen ausgesprochene kaiserliche Ungunst zugleich durch strenge Ausübung der Censurgesetze in dieser Hinsicht.

Obwohl aber Franz I. literarisches Talent (hier im engeren Sinne als Poesie, Unterhaltungsliteratur genommen) anerkannte und durch Zeichen des Wohlwollens ermunterte, so war es ihm doch lieber, wenn Staatsdiener sich mit dergleichen nicht befaßten. Als der Chef einer Hofstelle die poetischen Leistungen eines seiner jungen Beamten erwähnte, sagte der Monarch: „Meinetwegen, aber machen Sie ihn aufmerksam, daß er es dabei nicht weit bringen wird." Ein in der literarischen Welt nicht unbekannter Militär, der 1813 als Familienhaupt eine Bureaustellung im Rücken der Armee nachgesucht und erhalten hatte, wandte sich später mündlich an den Kaiser um Verbesserung seiner Lage. Dieser aber fiel ihm bei Aufzählung seiner Dienstleistungen ins Wort: „Gehen Sie doch, Sie sind ein Buchmacher und anno 13 zu Hause geblieben".

Franz I. war wahrhaft und innig religiös und suchte für die religiöse Bildung seiner Unterthanen nach Möglichkeit zu sorgen. Er gründete in dieser Hinsicht mehre Anstalten, das Bildungsinstitut für Weltpriester in Wien, ein ähnliches in Prag und Lemberg, regelte die Diöcesen und setzte in Ungarn drei neue Bischöfe ein. Bei der Reorganisation des Studienplanes wurde der Religionsunterricht auch in den philo-

Digitized by Google

sophischen Schulen eingeführt. Die Akatholiken erhielten eine eigene theologische Lehranstalt in Wien, auch wurde von ihm der wahrhaft wohlthätige Orden der barmherzigen Schwestern in Wien eingeführt.

Der Kaiser wußte den mächtigen Hebel der Religion, wie jeden andern Moment, seinem vorgesetzten Staatszwecke anzupassen, und daher war ihm, obwohl er jedes Kirchenfest mit wahrhafter Andacht beging, doch unnöthiges Gepränge verhaßt. Unter ihn fällt jene kirchliche Verordnung der Fleisch- und Fastentische in allen Gasthäusern, welche er einfach ignorirte und ihrer allgemeinen Nichtbefolgung durchaus nicht in den Weg trat. Franz I. begab sich selbst mehrmals nach Maria Zell, gestattete aber die hie und da angeklungenen neuen Wallfahrtsorte nie, und trat auftauchender Mystik mit Strenge entgegen; wie denn der Baum beim Jungfernbrünnlein in Sievering, wo Erscheinungen statthaben sollten, auf seinen Befehl sogleich niedergehauen wurde. Der Kaiser hielt strenge auf genaue Aufrechthaltung aller Gerechtsame der katholischen Religion als Staatsreligion, der er selbst auch mit inniger Ueberzeugung anhing; dessenungeachtet schätzte er aber auch akatholische Geistliche von Ruf und bewährter Anhänglichkeit hoch und gab namentlich dem edlen Prediger Glatz vielfache Beweise seines Wohlwollens. Schriften gegen die Religion und namentlich gegen den Katholicismus waren, wie natürlich, strenge verboten; ebenso aber auch Werke, welche, wie Pater Kochem's Schriften, eine zu grelle katholische Färbung trugen. Daß Kaiser Franz unnöthigen Prunk auch in Religionssachen vermeiden wollte, beweiset am Klarsten seine Rückkehr im Jahre 1828 aus Böhmen, wo ihn die extravaganten Empfangsfeierlichkeiten, das Entgegenziehen mit Fahnen und Standarten in lebhaften Unwillen versetzten, der noch durch den Umstand vermehrt wurde, daß man trotz der kalten Witterung weiß gekleidete Kinderschaaren ihm entgegengeführt hatte. „Führt die armen Kleinen nach Hause, sie können ja alle krank werden", rief er mehrmals aus.

Ein klares Beispiel für des Kaisers offenen, ehrenhaften Sinn gibt auch die unverholene Abneigung, welche er gegen Überläufer aller Art, besonders in Religionssachen, hatte. Einen Bittsteller, der sein Anstellungsgesuch durch den Grund unterstützte, er sei jetzt auch zur katholischen Kirche übergetreten, unterbrach der Kaiser schnell: „Das ist keine Empfehlung". Auch von Ausländern, so sehr dieser Umstand von Pamphletisten ausgebeutet wurde, finden sich nur sehr wenige Beispiele, wo ausgezeichnetes Genie über diese Klippe weghalf und Convertiten sich in Österreich zu höherer Stellung emporschwangen.

Wie sehr aber der Kaiser jeden Wissenszweig unterstützte, der aufs wahre Wohl des Staates abzielte, zeigen nicht nur die Huld- und Gnadenbezeigungen gegen viele Gelehrte und Künstler, wie bereits erwähnt, sondern mehr noch die vielen trefflichen Einrichtungen in dieser Hinsicht. Wir erwähnen davon nur die Gründung einer kaiserlichen Privat-Bibliothek, die Errichtung des polytechnischen Institutes in Wien und ähnlicher Lehranstalten in den meisten Provinzial-Hauptstädten, die Errichtung der mit außerordentlichem Kostenaufwande gegründeten Naturalien-Kabinete, die mit großen Summen veranlaßte Erweiterung der Wiener Sternwarte, welche erst durch Franz I. unter der Leitung des berühmten Astronomen

Digitized by Google

Littrow europäischen Ruf errang. In dieses Kaisers Regierungszeit fällt ferner auch die Gründung des Blindeninstitutes (1804) und der Versorgungsanstalt für erwachsene Blinde (1825), welche Anstalten an Großartigkeit und reicher Dotirung wenige ihres Gleichen haben.

Des Kaisers große Liebe zu allen technischen und nutzbringenden Wissenschaften veranlaßte ihn auch, Erfindungen in diesen Fächern reichlich zu unterstützen. Leicht erklärlich ist es, daß Einzelne diese allbekannte Theilnahme mitunter zu Hirngespinnsten auszubeuten suchten, woran sie jedoch der scharfe Verstand des Monarchen hinderte. Ein Beispiel davon gibt der Luftschiffer Degen, welcher sich um Unterstützung an den kaiserlichen Hof wendete. Sie wurde ihm auch zugesagt, doch mit der Bedingung, daß er vorerst fliegen müsse.

Franz I. war Liebhaber des Schauspieles und der Oper und fand sich häufig in den kaiserlichen Logen der Hoftheater ein. Seinem vorgezeichneten Prinzipe getreu, suchte er auch in theatralischen Vorstellungen dasselbe geltend zu machen, und äußerte sich unter Anderm bezeichnend bei der Aufführung von Schiller's Fiesko, „der Schluß gefalle ihm besser als in Wilhelm Tell, wo der Rebell frei ausgeht, während er hier, wie es auch Recht wäre, umkommt" *).

Musikalische Leistungen schätzte der Kaiser nicht nur an Andern, und versammelte in seiner Hofkapelle einen Kranz der ersten Gesang- und Instrumentalkünstler, sondern er spielte selbst gerne die Violine, am liebsten bei Klavierbegleitung oder im Quartette, ohne es jedoch in dieser Hinsicht zur Meisterschaft zu bringen.

Sehr wohl wußte der Kaiser, wo es immer Noth that, die seinem Range erforderliche Etiquette zu wahren, obwohl er Prunk und Prachtschaustellung nicht liebte. Gewöhnlich aber erschien er, das Haupt einer der glänzendsten Familien Europa's, schlicht und einfach, jedoch Ehrfurcht gebietend durch sein ehrwürdiges Aussehen und die Majestät seiner Gesichtszüge, immer den Anstand eines großen Monarchen mit der herzlichen Milde eines Familienvaters vereinend. In den öffentlichen Audienzen hörte und beantwortete er, oft mehre Stunden hinter einander stehend, die Klagen und Bitten seiner Unterthanen, ohne Unterschied des Ranges oder Standes. Jedem Dürftigen gab er, wenn nicht augenblickliche Hilfe, doch Trost, Rath und Beruhigung mit den liebreichsten Worten und bequemte sich dabei nach der Muttersprache eines Jeden. Sein ihm dabei gebräuchlich gewordenes Trostwort: „Wir werden's schon machen", ging als Sprichwort in den Mund der Wiener über. Bewundernswerth bei solchen Gelegenheiten zeigte sich das Gedächtniß des Kaisers, welcher sich bei jedem der Bittsteller an Alles, sogar auf persönliche Umstände Bezügliches erinnerte und den Erstaunten gar häufig genaue Kenntniß schon lange vorgefallener Dinge zeigte. Auch die Mildthätigkeit des Kaisers war unbegränzt, seine Privatkasse stand jedem wahrhaft Unglücklichen immer offen.

---

*) Ungeachtet dessen duldete der Kaiser nie die Verballhornung eines Schauspieles, wie es in Frankreich zur gleichen Zeit geschah, wo die Intendanz des Théâtre français dem Wilhelm Tell eine Schlußscene beifügte, in welcher Tell guillotinirt wird.

Digitized by Google

Im kaiserlichen Familienzirkel herrschte die größte Herzlichkeit. Hier wurde die deutsche Sprache, welche der Kaiser vorzugsweise liebte, und zwar in der traulichen unterösterreichischen Mundart gesprochen. Die Brüder des Kaisers und dieser selbst sprachen sich im vertraulichen Gespräche stets mit den volksthümlichen Abkürzungen ihrer Namen: Pepi, Toni ꝛc. an. Die Vorliebe für gemüthliches Stillleben veranlaßte auch den Kaiser, das damals noch weniger besuchte Lustschloß Laxenburg zum Aufenthalte zu wählen. Dieses, so wie die Landsitze der Patrimonialgüter zu Persenbeug, Weinzierl ꝛc. waren der Schauplatz manches frohen Festes und der glücklichsten Stunden des Monarchen. Dieses herzliche Einvernehmen der Kaiserfamilie führte auch zu einigen charakteristischen Äußerungen in Bezug auf Franz des I. älteste Tochter, Maria Louise, Gemahlin Napoleons. Als dieselbe vor dem Ausbruche des russisch-französischen Krieges zum Besuche ihres kaiserlichen Vaters nach Prag kam, erschien als Ober-Ceremonienmeister derselben der an den Forderungen der Etiquette strenge hängende Graf Montesquiou. Als nun Kaiser Franz eines Tages mit seiner Tochter die Sehenswürdigkeiten Prags besichtigen wollte und zu diesem Zwecke ein zweispänniger Wagen vorfuhr, bat der Graf um Berücksichtigung, daß die französische Kaiserin nur im achtspännigen Wagen, von Garden begleitet, ausfahren könne. Der Kaiser erwiederte gelassen: „Die französische Kaiserin ist hier bei mir als Tochter bei ihrem Vater, und als solche wollen wir ohne allen Prunk fahren.“ Ein andermal erlaubte sich Montesquiou Vorstellungen bezüglich der Etiquette bei der Tafel und verlautete, daß die Kaiserin nach seiner Intention nur mit gekrönten Häuptern speisen dürfe. Er glaube jedoch die Verantwortung übernehmen zu können, daß bei den Erzherzogen und Erzherzoginnen eine Ausnahme gemacht werde, nur sollten sich dieselben niedrigerer Stühle ohne Lehne bedienen. Der Kaiser gab ruhig aber ernst zur Antwort: „Hier bin i ch Herr im Hause und ertheile die Vorschriften. Die älteren Erzherzoge sind ihre Oheime, denen sie Achtung, die jüngeren ihre Geschwister, denen sie Liebe schuldig ist. Wir speisen wie gewöhnlich.“

Die Kaiserin sprach Franz I. bei ceremoniellen Vorfällen und bei den Hoffesten nach dem herkömmlichen Gebrauche mit: „Euer Liebden“ an. Im Familienzirkel gab sich aber das Herrscherpaar wechselseitig das trauliche „Du“, wie der Verfasser von einem glaubwürdigen Ohrenzeugen selbst erfuhr, der den Kaiser in der Schatzkammer zu Maria Zell zu seiner Gemahlin sprechend vernahm: „Du, wir müssen schauen, daß wir ihnen (den Geistlichen) ein neues Meßgewand spendiren, denn diese sind schon stark abgebraucht.“

So einfach Franz I. für sich selbst war, so sah er doch auf den für den Kaiserhof erforderlichen Glanz des Hofstaates und der Dienerschaft, belächelte höchstens das Übernehmen Einzelner und ließ selbst die freilich bei vielen Anlässen nur schwer zu hindernde Übervortheilung von Seiten Einzelner ungerügt hingehen. Viele Erzählungen über solche Fälle verlauteten, wovon wir einige der interessantesten anfügen. Ein sonst äußerst brauchbarer und tüchtiger Hofbeamter besaß einen unermessenen Stolz, welcher sich durch entsprechende Miene und Gang auch außer dem Bureau ausdrückte. Als der Kaiser denselben einst vorüberschreiten sah, äußerte er sich: „Ich bin zwar viel, aber w a s könnte ich erst sein, wenn ich wäre, was sich N. einbildet!“

Digitized by Google

Im Verlaufe des Fürſtenkongreſſes, der mit ſeiner feenhaften Pracht und der endloſen Reihenfolge von Feſten aller Art immerdar eine epochemachende Periode für Wien bleiben wird, glänzte namentlich der Kaiſerhof, wie in Allem, auch durch Reichlichkeit und Pracht der Tafeln ſo ſehr hervor, daß Kaiſer Alexanders Witzwort nach einer beim römiſchen Kaiſer genommenen Mahlzeit vollkommen wahr erſcheint, „man eſſe nirgends ſo gut als beim Kaiſer von Öſterreich.“ Eines Tages erſchien auf der Tafel des ruſſiſchen Monarchen ein überaus kunſtreich zugerichteter Faſan mit vergoldeten Füßen und Schnabel, welcher wohl bewundert, aber unberührt abgetragen wurde. Abends begab ſich Alexander nach ſeinen Appartements, als er durch eine Verſchiebung des Vorhangs den Schweif des Prachtſtückes, und weiter nachforſchend, einen mit Eß- und Trinkwaare vollkommen ausgerüſteten Korb entdeckte, den er ſofort auf ſein Schlafzimmer ſpedirte. Des nächſten Morgens lud Alexander den Kaiſer von Öſterreich zum Frühſtücke, welches aus dem zur Beute gewordenen Abhube der Tafel beſtand, jedoch mit der Bitte, den Sammler nicht weiter als mit dieſem Verluſte zu beſtrafen. Gern gab Franz I. nach herzlichem Gelächter ſeine Zuſtimmung, um ſo mehr, als er beim ganzen Verlaufe der Congreßfeſtlichkeiten die natürlich ſtets reichhaltigen Tafelabhube allen darnach Verlangenden preisgab. Freilich gingen derlei Betheilungen mit den Broſamen der Hoftafel manchmal in förmliche Beraubung über und die hungrigen Tellerlecker fouragirten nebſt Speiſe und Trank auch Tiſchzeug, Porzellan und Silber. Mit ſolchen Übergriffen nahm es der Kaiſer in ſpäterer Zeit wohl ſtrenger, doch that er namentlich älteren Hofbedienten ungern bei mäßigen derlei Rabatten Abbruch. Ein controllirender Hofbeamter ſuchte den Kaiſer einſt aufmerkſam zu machen, wie das Obſt, welches der Hofgarten lieferte, dreimal theurer zu ſtehen komme, als vom theuerſten Luxusobſtler. Nachdem der Kaiſer Alles ſehr ſorgfältig erwogen und einſah, welch empfindliche Folgen für alte Diener eine weſentliche Reform haben müßte, brach er den Vortrag kurz ab: „Laſſen wir's! So lang' ich lebe, mag es ſo bleiben, der Ferdinand wird's ſchon anders machen.“

Ein in aller Oeſterreicher Herzen ſtets lebender Zug Kaiſers Franz iſt ſeine Popularität, weit entfernt von jeder gemachten Ziererei, ſondern aus reiner Herzlichkeit ſtammend; ſo daß man ſah, der erlauchte Herrſcher miſche ſich gerne unter ſeine getreuen Unterthanen. Im ſchlichten Kleide ſah man den Kaiſer auf den Promenaden unter dem Volke herumwandeln, jeden Gruß freundlich erwiedern, und auch wohl mit Einzelnen im gemüthlichen Wiener Dialekte ſich unterhalten, durch welches leutſelige Betragen er jene Volksthümlichkeit errang, welche ihn mit dem herzlichen Namen: „Vater Franz“ ſo treffend und wahr bezeichnete. Bei den Praterfahrten, welche er ſelten verſäumte und dabei ſtets ſelbſt kutſchirte, fügte er ſich, wie jeder Privatmann der beſtehenden Verordnung, die Wagenreihe nicht zu verlaſſen; ſo daß man die kaiſerliche Equipage oft bei ſtarkbeſuchten Praterfahrten lange in der Jägerzeile warten ſah, bis die Wagenreihe und dadurch auch der Kaiſer Luft zur Weiterfahrt gewann. Ein ähnliches Fügen in ſtädtiſche Verordnungen und zugleich ironiſche Schärfe in Beurtheilung derſelben bewies der Kaiſer bei dem Verbote des Magiſtrates, in der innern Stadt Zuchttauben fliegen zu laſſen. Seit Franzens Regierungsantritt nun flatterten in allen Hofräumen der Burg ſeine Lieblinge, jene ſilbergrauen

Digitized by Google

Taubenschaaren, welche sich noch heutzutage vorfinden, und ein Hofbeamter machte den Kaiser auf das Verbot aufmerksam. Dieser entschied nach kurzem Besinnen: „Ja, folgen muß ich wie jeder Privatmann, sperrt also die Tauben ein paar Tage ein, dann denkt ohnedieß keine Seele mehr an das Verbot."

Ein glänzendes Beispiel von des Kaisers strengem Rechtssinne gibt auch der projectirte Ausbau der Burg. Es gehörte zu den Lieblingsideen Franz I., die kaiserliche Burg nach jenem Plane zu vollenden, welchen Fischer von Erlach zu Karl VI. Zeit entworfen, aber nur den rechten Flügel, die Winterreitschule, ausgeführt hatte. Hierzu war der Ankauf und die Abbrechung der Häuser nothwendig, welche den Winkel von der Burg zum Michaelsplatze bilden, und schon war eines derselben angekauft, als die ungemessenen Forderungen der andern Besitzer den Plan vereitelten. Der Kaiser aber war nicht zu bewegen, in den Plan zu willigen, nach welchem die Besitzer mit einer ausreichenden Summe abgefunden und gezwungen werden sollten, ihre unansehnlichen Gebäude zu dieser großartigen Stadtverschönerung abzugeben, und er verlautete sich ausdrücklich: „Wenns zum Nutzen des Landes wäre, könnte es sein; da es aber blos zu meinem Vergnügen ist, so kann man die Leute nicht zwingen". Das angekaufte Haus, zwischen Nr. 5 und 6, wurde neu aufgebaut, erhielt als neuestes Stadthaus die Nummer 1218, und wurde zur Niederlage der kaiserlichen Porzellan- und Teppichfabrik verwendet.

Auch bei den glänzenden Redouten der Faschingszeit war die gesammte Kaiserfamilie stets zugegen und schritt durch mehre Stunden durch die Säle, die mitunter von Roheren nicht immer zart angewendete Maskenfreiheit nicht rügend. Die Glieder der Kaiserfamilie erschienen selbst zuweilen maskirt, wobei es dann an Scherz nicht fehlte, namentlich wissen die Wiener von der leutseligen und lebensfrohen Gattin des Erzherzogs Karl, Henriette von Nassau-Weilburg, noch Manches zu erzählen *). Auch die zweite Gemahlin des Kaisers, Maria Theresia von Neapel, liebte es, an diesen Festabenden, nachdem sie am Arme des Kaisers den üblichen Umzug gehalten hatte, in verschiedener Verkleidung die Ihren zu überraschen, von welchem gemüthlichen Scherzspiele das Publikum so wenig ausgeschlossen war, daß jeder Ballgast ungehindert die hohen Personen ansprechen durfte. Kaiser Franz selbst blieb immer mehre Stunden im Saale anwesend, und erwiederte die neckenden Anreden und Fragen der Masken auf seine bekannte ernste aber gutmüthige Weise. Noch aus der späteren Zeit erzählen Augenzeugen von einer Faschingdienstagsredoute, wo der Kaiser von dem fluthenden Menschenstrome mit dem Rücken an die Wand des Durchgangs vom kleinen zum großen Redoutensaale gepreßt wurde, und kaum im Stande

*) Diese würdige, lebenslustige Frau, welche der Erzherzog selbst seine erste Lebensfreude nannte und sie durch den Bau des Schlosses Weilburg bei Baden, nach dem Plane ihrer väterlichen Residenz, überraschte; gab nach ihrem Hinscheiden zu einer Äußerung des Kaisers Anlaß, welche den hohen vorurtheilsfreien Sinn desselben mehr als andres darstellt: Eine feierliche Deputation von Geistlichen machte nach der Erzherzogin Tode dem Kaiser die Vorstellung, daß sie als Protestantin nicht in der kaiserlichen Gruft ruhen könne. Franz erwiederte einfach: „Hat sie lebend unter uns gewandelt, so mag sie auch als Leiche unter uns ruhen".

Digitized by Google

war, den Kopf eines weiblichen Domino's an seiner Brust zu schützen. In einiger Entfernung kämpfte der Kammerherr verzweifelnd mit Händen und Füßen gegen den anprallenden Menschenstrom und rief athemlos: „Lassen Sie doch Seine Majestät durch!“ Der Kaiser aber, im ärgsten Gedränge leidend, beschwichtigte den Dienstthuenden: „Es thut ja nichts, lassen Sie die Leute.“

Die lebenslustige Kaiserin Maria Theresia war es auch, welche den Park von Laxenburg nicht nur mit den extravagantesten Erzeugnissen komischer Laune ausstattete, sondern auch daselbst eine Reihe höchst gemüthlicher Familienfeste anordnete. Unter diesen wurde z. B. ein festliches Fischen am Karpfenteiche vorgenommen, von der japanesischen Brücke, deren barockes Dach voll bunter Glasglocken hing, die vom Luftzug geschaukelt, mährchenhafte Musik machten, während unterhalb Zauberei unsichtbar schaltete, so daß mit einmal die ausgelegten Angelruthen sich von schwerer Beute bogen und jeder Gast einen in possierliches Kostüme gemummten Fisch heraufzog; der Leibarzt Stifft sogar ein Wickelkind, was diesen gelehrten Mann von etwas steifen Manieren in eine höchst mißliche Lage versetzte. Ein andermal ward das zur Zeit sehr beliebte Karousselreiten im traulichen Zirkel spaßhaft auf kleinen Maskenpferden parodirt und die im Salon aufgestellten Türkenköpfe mit Speer und Degen gefällt, wobei der Leibmedikus Habermann — nebst einer andern Perücke das gewöhnliche Stichblatt — ein Roß zu reiten bekam, dessen Farbe und Gestalt an ein „arkadisches Pferd“ erinnerte, so wie sich auch seine Klinge, als er vom Leder zog, als ohnmächtiger Pfauenschweif erwies. Aber auch förmliche Ritterspiele und Turniere wurden auf dem noch heute bestehenden Turnierplatze im Laxenburger Parke abgehalten, wobei Kaiser Franz selbst, in den Panzer gehüllt, zu Ehren seiner Dame Maria Theresia eine Lanze brach. — Unter den abenteuerlichen Bauten bestand noch einige Zeit später das Haus der Laune, ein originelles Gebilde, nach der Phantasie der fröhlichen Fürstin entstanden. Katzenköpfe machten das Sims, das Dach der Weinkeller, Spielkarten, Billardkugeln, Zuckerhüte und tausend abenteuerliche Quodlibets bildeten die Verzierungen von Außen und die Tapeten, gedeckte Tische wuchsen aus der Erde, Stühle versanken mit dem Ruhenden, das Canapée schrie, wenn man sich darauf setzte und in der Küche fuhr der Teufel eben auf der Ofengabel zum Schornstein hinaus. Das Gebäude wurde später baufällig, abgetragen und in das moderne Lusthaus der heutigen Marianneninsel umgestaltet.

Kaiser Franz I., welcher wie seine Vorfahren und alle Glieder des kaiserlichen Hauses seinen Unterthanen mit dem schönsten Beispiele strenger Sittlichkeit vorleuchtete, sah seine einzige Erholung von dem schweren Regierungsgeschäfte im häuslichen Kreise. Er vermählte sich vier Male, zuerst als Erzherzog am 6. Januar 1788 mit Elisabeth von Würtemberg, welche Hochzeit noch von Kaiser Joseph II. zu Wien mit besonderer Pracht veranstaltet wurde. Die Frucht der Ehe war eine Prinzessin, welche jedoch schon ein Jahr nach der Geburt starb, sowie Elisabeth selbst schon am 18. Februar 1790, zwei Tage vor Kaiser Joseph, im ersten Wochenbette verblich. Die zweite Gemahlin Franz des I. war die eben besprochene Prinzessin Maria Theresia, welche ihm zwölf Kinder erzeugte. Sie starb am 13. April 1807. Die dritte Ehe mit Maria Ludovika, Tochter des Erzherzogs Ferdinand von Österreich (vermählt den

Digitized by Google

6. Januar 1808, gestorben den 7. April 1816), so wie die vierte Ehe blieben kinderlos. Die vierte Gemahlin, Karoline Auguste von Bayern, vermählt den 10. November 1816, überlebte ihren Gatten als Witwe, und wirkt noch gegenwärtig als Kaiserin Mutter, ein rettender Engel den Armen und Nothleidenden, ihre reichen Segensthaten. Wir erwähnen von ihren Wohlthaten nur die in neuester Zeit durch ihre thätige Fürsorge entstandenen Anstalten zur Bewahrung der Säuglinge und kleinen Kinder, durch welche unzählige sonst dem Elende und Laster verfallene Kinder körperlich und geistig gerettet werden, und wo man die edle Frau häufig als wahre Mutter im Kreise der Kleinen wirkend, antreffen kann.

Die der zweiten Ehe entsprossenen Kinder Kaiser Franz I. sind: Maria Ludovika, geb. 1791, Gemahlin Kaiser Napoleons, dann Herzogin von Parma, Piacenza und Guastalla, gest. 1847. — Ferdinand, Thronfolger, geb. 1793. — Karoline Leopoldine, geb. 1794, gest. 1795. — Karoline Ludovika, geb. 1795, gest. 1799. — Leopoldine, geb. 1797, Kaiserin von Brasilien, gest. 1826. — Clementine, vermählte Prinzessin von Salerno, geb. 1798. — Joseph Franz, geb. 1799, gest. 1807. — Karoline, vermählte Prinzessin von Sachsen, geb. 1801, gest. 1832. — Franz Karl, geb. 1802, durch Prinzessin Sophie von Bayern Vater des jetzt regierenden Kaisers Franz Joseph. — Maria Anna, geb. 1804. — Johann Nepomuk, geb. 1805, gest. 1809. — Amalie, geb. den 6., gest. den 7. April 1807.

Kaiser Franz I. genoß durch weise Mäßigkeit und strenge Arbeitsamkeit, wie bereits erwähnt, einer festen Gesundheit. Nur am 9. März 1826 überfiel ihn, eben von einer Reise aus Ungarn zurückgekehrt, ein entzündliches Fieber, welches schnell einen so gefährlichen Verlauf annahm, daß man ihm die heiligen Sterbsakramente reichte und in allen Pfarren Wiens öffentliche Betstunden für seine Genesung gehalten wurden. Vom 14. März an wurden auch alle öffentlichen Schauspiele eingestellt. Bei dieser Gelegenheit sah man die Liebe des Volkes zu seinem Herrscher auf das Unverkennbarste. Tausende und Tausende drängten sich auf dem Burgplatze zum Schweizerthore, um bei der dort aufgestellten Burgwache Näheres über den erkrankten Kranken zu erfahren. Die ängstlichste Besorgniß und die größte Theilnahme las man in allen Blicken. Mit lautem Jubel wurde die Nachricht aufgenommen, als es den 17. März verlautete, das Leben des Kaisers sei nunmehr außer Gefahr, und das Tages darauf bei St. Stephan abgehaltene Tedeum wurde mit allgemeiner Theilnahme und Rührung gefeiert. Die erste Ausfahrt des Kaisers war einem Triumphzuge zu vergleichen, eine unermeßliche Menge Volkes umgab und begleitete mit lautem Jubelrufe den Wagen. Glänzende Freude sprach aus allen Zügen und der Monarch selbst ward durch diese ungeheuchelte und allgemeine Theilnahme bis zu Thränen gerührt. Abends darauf waren die Stadt und die Vorstädte auf das Festlichste erleuchtet. Den 13. April Vormittags wurde zur Feier dieses glücklichen Ereignisses auf dem äußeren Burgplatze eine große Kirchenparade und ein Tedeum in einem Kapellenzelte abgehalten, während welchem Militärsalven Statt fanden und die Kanonen von den Wällen der Stadt donnerten. Alle in Wien anwesenden Erzherzoge, die ganze Generalität, der Hofkriegsrath und eine unermeßliche Volksmenge nahmen an der feierlichen Handlung Theil, welcher der Kaiser selbst von den Fenstern der Hofburg aus beiwohnte.

Digitized by Google

Unter den freudigen Ergüssen, welche die Wiedergenesung des Kaisers zur Folge hatte, steht das hier angeführte Gedicht des gefeierten vaterländischen Dichters Grillparzer durch poetische Weihe und tiefes Gefühl unbestritten oben an.

## Vision.

Zu Mitternacht, in Habsburgs alten Mauern,
Geht ein Verhüllter, räthselhaft zu seh'n!
Man sieht ihn schreiten, blicken um und lauern,
Dann heben seinen Fuß und weiter geh'n.
Vom Haupte zu den trägen Ferſen nieder,
Umhüllend rings, fließt nächtliches Gewand,
Die Falten scharf, so zeichnen sich die Glieder,
Wo Leben noch die straffen Sehnen spannt.

Was hält er? ist's ein Stab? es blinkt wie Waffen,
Des Schnitters Waffe haltend zieht er ein!
Und wo des Mantels Säum' im Gehen klaffen,
Blickt kahl entgegen fleischentblößt Gebein.
Ich kenne dich, du Würger der Lebend'gen,
Was such'st im Heiligthume, Scheusal du?
Hier darf das Alter nur die Tage end'gen,
Die Pflicht zu leben gibt ein Recht dazu.

Jetzt steht er still, dort, wo das Pförtchen schließet,
O schließe gut, o Pförtchen, schließ ihn aus!
Doch aus dem Kleide, das ihn rings umfließet,
Streckt er die dürre Knochenhand heraus.
Wie an die Flügel er die Finger stellet,
Da springen sie weitgähnend aus dem Schloß,
Und ein Gemach, von Lampenschein erhellet,
Liegt seinem Aug', liegt seinem Arme blos.

Und drin ein Mann, auf seinem Schmerzenbette,
Wie ist die edle Stirn von Tropfen feucht;
Zwei Frauen neben ihm, wer säh's und hätte
Die Gattin nicht erkannt, die Mutter leicht *).
Und eine Krone liegt zu Bettes Füßen,
„Das ist ein König", spricht der bleiche Gast,
„Und zwar ein guter, soll ich glauben müssen,
Das früh ergraute Haar spricht nicht von Rast."

„Wohl auch als Gatte mocht' er sich bewähren,
Darum bewacht die Gattin jeden Hauch,
Durchs Schloß erschallen Seufzer, fließen Zähren,
Ein guter Herr und Vater also auch.
Und dennoch kann das alles mich nicht hindern,
Der Gattin Thränen halten mich nicht auf,
Den Vater raub' ich täglich seinen Kindern,
Was vorbestimmt ist, habe seinen Lauf."

*) Die Kaiserin und die eben anwesende Königin von Bayern verließen das Lager des Kaisers keinen Augenblick.

Digitized by Google

Und er tritt ein, da ſummen leiſe Klänge
Vom Schloßhof her in ſein geſpanntes Ohr.
Dort woget Volk, kaum faßt der Raum die Menge
Und Jeder forſcht und Jeder blickt empor.
Ein Weinender fragt Einen, der da weinet,
Und Thränen machen ihm die Antwort kund,
Ob Hoffnung ſei? — Was trüb der Blick verneinet,
Pflanzt durch die Menge ſich von Mund zu Mund.

Und alle Hände ſind zum Fleh'n gefaltet,
Auf jeder Lippe zittert ein Gebet.
Der Todespfeil, der Einen Buſen ſpaltet,
Den blut'gen Weg zu Aller Herzen geht. —
Da hält der Würger an, ſieht nach dem Kranken,
Dann nach der Menge, wogend ohne Ruh;
Es ſtockt der Fuß, der Arm beginnt zu wanken
Und endlich — ſchreitet er der Thüre zu.

Schon hört er nicht mehr das Gebet der Menge,
Die Beſſrungsſtunde jubelnd zu ſich ruft,
Und an dem Ende der verſchlung'nen Gänge
Schwingt er, ein Nachtgeſpenſt, ſich in die Luft.
Im Gehen aber ſcheint er noch zu ſprechen:
„Nicht über meinen Auftrag geht die Pflicht,
Ich ward geſandt, ein einzig Herz zu brechen,
So viele tauſend Herzen brech' ich nicht!"

Nach glücklichem Überſtehen dieſer Gefahr genoß der Kaiſer einer ununterbrochenen Geſundheit bis zum 24. Februar 1835, wo ihn abermals ein entzündliches Fieber befiel. Wieder zeigte ſich die gleiche Theilnahme und Beſorgniß in allen Theilen der Bevölkerung, dießmal aber von keinem freudigen Erfolge belohnt, da die herangerückten Jahre des Kaiſers der Krankheit nicht mehr Meiſter werden konnten. Am 25. Februar nahm Franz I. das Abendmahl, und nach heftiger Steigung der Krankheit am 1. März die letzte Öhlung, worauf er am 2. März um drei Viertelſtunden nach zwölf Uhr Mitternachts verſchied, nachdem er noch rührenden Abſchied von allen Anweſenden ſeiner Familie genommen hatte. Er war 67 Jahre 17 Tage alt geworden und regierte gerade 43 Jahre, eine Regierungsdauer, welche von allen Habsburgern nur durch jene Leopold des I. um 5 Jahre übertroffen wird. Der Leichnam des verſtorbenen Kaiſers wurde nach der üblichen Einbalſamirung am Abende des 3. März in die Hofburgpfarrkirche übertragen und daſelbſt vom 4. bis 7. Vormittags unter ungeheurem Zudrange des Volkes öffentlich ausgeſetzt. Um 4 Uhr desſelben Tages wurde er nach den gewohnten Erequien in die Kaiſergruft bei den Kapuzinern beigeſetzt. Der Volkszudrang bei dieſer Gelegenheit war ſo ungeheuer, daß trotz aller genommenen Vorſichts- und Sicherheitsmaßregeln einige Beſchädigungen und Verletzungen durch Quetſchung geſchahen. Den 6. März erſchien in der Wiener Zeitung ein Auszug von dem kaiſerlichen Teſtamente, deſſen §. 14 lautete: „Meine

Digitized by Google

Liebe vermache ich meinen Unterthanen *). Ich hoffe, daß ich für sie bei Gott werde beten können, und fordere sie auf zur Treue und Anhänglichkeit gegen meinen legitimen Nachfolger, so wie sie mir dieselben in guten und schlimmen Tagen bewiesen haben. Ich sage meiner treuen Armee meinen herzlichen Dank für die Dienste, welche sie mir erwiesen und durch welche sie meinen Thron erhalten hat. Ich fordere sie auf, meinem Nachfolger dieselbe Treue und Anhänglichkeit immerfort zu beweisen. Allen Staatsdienern, die mir gut dienten, bezeige ich hiermit meinen Dank."

Der Wahlspruch des Kaisers: **Justitia regnorum fundamentum**, den er sowohl durch den Erlaß seiner bewundernswerthen Gesetzbücher, als auch durch wirkliche Ausführung glänzend rechtfertigte, die getreue und väterliche Fürsorge in den Tagen der höchsten Gefahr und die unvergleichliche Leutseligkeit, welche der Kaiser gegen Jedermann bewies, sichern ihm das unauslöschliche und theure Angedenken im Herzen jedes Österreichers.

## Geschichte der Buchdruckerkunst

### in Wien und Österreich von der ältesten bis in die neueste Zeit.

Obschon unstreitig die Buchdruckerkunst bereits in den meisten ansehnlichen Städten Deutschlands Wurzel gefaßt hat, ehe sie in Wien Eingang fand, so ist doch ihre Geschichte in unserem Vaterlande ungleich wichtiger und bedeutender als man allgemein glaubt, und es liefert einen neuen unerfreulichen Beweis, wie das Ausland, ja selbst das uns so nahe verwandte Deutschland, bei heroischen und antiquarischen Forschungen eher alle Winkel der übrigen cultivirten Welt durchwühlt, bis es den gelehrten Herren gefällig ist, einen Blick auf Österreich und dessen Leistungen zu werfen. Beweise hiervon liefern alle Encyclopädien und Konversationslexika, in welchen häufig ziemlich unbedeutende literarische und artistische Namen und Artikel mit ermüdender Weitläufigkeit erschöpfend durchgeführt, bei weiten wichtigere österreichische nicht einmal erwähnt oder nur flüchtig berührt, oder was das Schlimmste, den seichtesten Quellen mit althergeholten und fortgeschleppten Unrichtigkeiten nachgebetet sind. Zum Beleg mag der nächst beste Band des vielgepriesenen und verbreiteten Leipziger Conversations-Lexikons dienen. Freilich tragen wir Österreicher zum großen Theile selbst Schuld an dieser Vernachlässigung, indem wir uns von jeher nur mit dem eigenen Bewußtsein begnügten, weßhalb auch in neuerer Zeit, wo das Objektive nicht mehr allein befrie-

*) Diese Worte wurden in der lateinischen Übersetzung: Amorem meum populis meis auch als Inschrift auf dem von Kaiser Ferdinand 1846 errichteten Franzensdenkmale auf dem Burgplatze in Wien angewendet. Leider muß das in erster Anlage gelungene Monument in der Ausführung mißglückt genannt werden, und erweiset sich wohl groß und imposant, jedoch von höchst untergeordnetem Kunstwerthe. Ungleich gelungener, ja künstlerisch vollendet, sind die Statuen Kaiser Franz des I., welche demselben schon vor jener in Wien zu Gratz und Prag gesetzt wurden.

Digitized by Google

diget, Notizen über unsere Kunstnotabilitäten mühsam aus vielen Werken, mitunter ganz heterogener Natur, zusammengesucht und gestellt werden müssen. Deßhalb müssen uns alle Werke, welche Österreich mit seinen Eigenthümlichkeiten ausschließend behandeln, stets willkommen sein, und wären sie auch als erster Versuch noch so mangelhaft und unbefriedigend, wie z. B. die österreichische National-Encyclopädie, und es wäre daher aus mehren Gründen zu wünschen, daß der oft besprochene, stets aber wieder hinausgeschobene Vorsatz einmal zu Stande käme, ein ähnliches befriedigenderes Werk, durch das Zusammenwirken mehrer begabter und durchaus befähigter Talente herauszugeben *). In Erwartung dessen ist es wenigstens Zeit und zweckmäßig, einzelne Zweige, die zu den unbekanntesten aber wichtigsten gehören, nach guten Quellen zu bearbeiten. Ist die Bahn einmal gebrochen, so wird der Fortbau bei weitem leichter sein.

Vor der Hand habe ich mir die vaterländische Buchdruckerkunst zum Vorwurfe gewählt. In dieser Hinsicht finden wir wohl einen gediegenen Leitfaden in „Denis Buchdruckergeschichte Wiens“, ob zwar dieser würdige Gelehrte sich auch zumeist am Objektiven halten und aus dem Vorhandenen das einst Geschehene mühsam genug abstrahiren mußte, woher es kommt, daß sein Werk zumeist aus einem chronologischen Verzeichnisse von Leistungen der Wiener Buchdrucker besteht; indessen ist schon dadurch, daß alles wahr und begründet ist, das er anführt, eine sichere Basis gegeben, und sein Werk, besonders aber dessen Einleitung, enthält wichtige Daten und Aufschlüsse über den Beginn und Fortgang der Buchdruckerkunst in Wien. Ich will mich derselben daher umsomehr sans peur et reproche bedienen, da dieses schätzbare Buch nur mehr in wenigen Händen ist, und die daraus geschöpften Notizen gewiß für jeden Gebildeten vom höchsten Interesse sein dürften. Ich glaube indessen kaum erwähnen zu müssen, daß es nur im Auszuge und mit praktischer Anwendung geschieht.

Wenn auch nicht alsogleich, doch auch nicht eben lange nach der Erfindung der Buchdruckerkunst, welche man gewöhnlich in das Jahr 1440 zu verlegen pflegt, fand dieser herrliche Zweig des deutschen Erfindungsgeistes auch in Wien Eingang und Pflege. Kaiser Friedrich III., der, was man auch mit Grund an ihm zu tadeln findet, doch in ruhigen Zeiten gerne ein Gönner und Beförderer von Kunst und Wissenschaft war, wandte auch dieser Kunst bald nach ihrem Entstehen seine volle Gunst zu. Er setzte deren Ausübung den Gelehrten gleich, näherte sie sogar dem Adel, indem er ihnen Gold zu tragen erlaubte, und dem Schriftsetzer einen Adler, den Druckern aber einen Greif mit dem Druckballen zum Wappen gab, welche sie unter einem offenen Helm führen durften. Demungeachtet kam während seiner Lebenszeit diese Kunst in Wien nicht zur Ausführung, da bei Friedrichs eben so unruhiger als langer Regie-

*) Die neueste Zeit brachte wohl zwei unternommene Werke dieser Art: die zweite Auflage der National-Encyklopädie, welche jedoch mit dem ersten, ohne wesentliche Verbesserung herausgegebenen Hefte ihr Ende erreichte und M. Bermann's: Biographisches Lexikon, in seiner Art Umfassendes und Vorzügliches leistend, von welchem eben das dritte Heft im Erscheinen ist. Es ist zu wünschen, daß die allgemeinste Theilnahme dieses, als eine Frucht langjährigen Sammelfleißes entstandene Werk begünstigen möge.

Digitized by Google

rung, die Händel mit seinem Bruder Albrecht, mit den Ungarn und Böhmen, seine vielfältigen Reisen, seine häufige Abwesenheit von Wien und endlich die sechsjährige Occupation dieser Hauptstadt durch Mathias Corvinus derselben im Wege standen. Ja weit entfernt, daß sich fremde Künstler in so bewegten Zeiten hier hätten festgesetzt, so zogen selbst Einheimische weiter und suchten ihr Heil in fremden, ruhigeren Gegenden. So z. B. Ulrich Hahn von Ingolstadt, ein Wiener Bürger, obwohl in Franken gebürtig, der vermuthlich noch in Faust's und Schöffers Offizinen gelernt hatte, war der Erste, welcher 1466 die Buchdruckerkunst in Rom einführte, wohin ihm sein Bruder Lupus oder Wolfgang bald nachfolgte. 1476 druckte Johann Wienner, aus einem in Wien damals wohlbekannten Geschlechte, in Vizenza den Virgil, begab sich aber bald nach Augsburg, wo er seine Arbeiten fortsetzte. Selbst der berühmte Johann Müller von Königsberg in Franken (bekannt unter dem Namen Regiomontanus), hielt sich zehn Jahre, 1451 — 1461 in Wien auf, und wahrscheinlich schöpfte er hier seine scharfsinnigen Gedanken zur Verbesserung der Buchdruckerkunst, welche er 1473 in dem zu Nürnberg gedruckten Verzeichnisse seiner Arbeiten äußerte.

Wie groß wäre der Vortheil und der Ruhm für Wien gewesen, hätten diese Männer hier ihre Geschicklichkeit mit Sicherheit ausüben können. Ihre Entfernung zog überdieß den Nachtheil nach sich, daß selbst Werke von den damaligen Wiener Gelehrten in Wien geschrieben, zum Drucke an auswärtige Pressen gesandt werden mußten. So z. B. unter Andern auch jene von Aeneas Sylvius, Georg Peurbach, Regiomontanus, Suntheim, Niklas von Dinkelspichel, Thomas Ebendorfer von Haselbach, des ersten österreichischen Geschichtsschreibers u. a. Freilich haben einige Bibliographen, durch solchen Anschein verleitet, der Wiener Buchdruckerei ein höheres Alter beigelegt, allein strengere Forschung legt den Ungrund dieser Angabe deutlich an den Tag. So gehört z. B. Platina's: „Opusculum de obsoniis etc. Impressum in civitate Austriae 1470" nicht nach Wien, sondern nach Cividale in Friaul. Folgende Werke hingegen, deren Bezeichnung am meisten Irrthum veranlaßt haben: „Tract. de lapsu et reparatione justitiae etc. Vienne 1481." — „La Buse (l'abuse) de la Cour par P. Schenk à Vienne 1484." — „Disputatio habita etc. Vienne 1481." — „Responsia, quod vacentiae ac Servitia nullo jure sint debita. Vienna 1482.", gehören der Stadt Vienne in der Dauphine und nicht Wien an. Das Werkchen des Aeneas Silvius: De duobus amantibus ist endlich nur ex Vienna 1444 bezeichnet, woraus hervorgeht, daß das Manuscript allerdings aus Wien herstammt, keineswegs aber, daß es auch daselbst gedruckt wurde. Demungeachtet setzt der gelehrte Denis hinzu, kann man nicht mit apodiktischer Gewißheit behaupten, daß die Entdeckung älterer, in Wien gedruckter Stücke ganz unmöglich sei, da immerhin einige reisende Kunstgenossen hie und da ein Produkt der Presse gleichsam verloren haben mochten; so viel ist aber unbestreitbar, daß sich vor 1492 kein Buchdrucker für beständig in Wien niedergelassen hat. So hält man z. B. für den unbezweifelt ältesten Wienerdruck den „Tractatus distinctionum Iohannis Meyger," dessen Schlußformel ist: Explicit Manipul: , distinctionũ Lectoris Iohannis Meyger impressũ Wienne anno Domini M.CCCC.LXXXII. in 4. mit mittelmäßiger

Digitized by Google

Mönchſchrift, 11 Blätter ſtark, deren Seiten 38 oder 39, Seite 17 und 19 aber 40 Zeilen haben. Über dasſelbe ſpricht ſich Denis wie folgt aus: „Auf der Stiftsbibliothek zu Göttweih befindlich. Das älteſte mir bekannte Stück, vermuthlich von einem reiſenden Buchdrucker nach ſich gelaſſen. Es muß aber lange vorher in Handſchriften gegangen ſein, wenn ich mich in Anſehen des Verfaſſers nicht irre. Fiſcher im Notit. Vindob. Supplem. III. Pag. 16 führt aus dem Actis Phil. Libr. I. Fol. 24 aufs Jahr 1385 unter den Doktoren der Philoſophie einen M. Iohannis Canonicus ad St. Steph. an. Auf eben dieſes Jahr war nach ihm loc. cit. den 14. April Rector magnif. erwähnt Iohannes Plebanus in Maygen Canon. Patav. et Wiennen. — Daß der Pfarrer von Maygen ſchlechtweg der Meyger genannt werden konnte, beſtätigt der Gebrauch noch heut zu Tage an vielen Orten, daß es aber in Niederöſterreich dreierlei Meyger gibt, kann man in Weißkern's Typographie I. Band pag. 373 pag. 8 leſen. Ich wollte mich für jenes erklären, daß im V. O. M. B. hinter Egenburg bei Kattau liegt. Die Kunſt ſchlug alſo in Wien erſt dauernde Wurzel, als des großen Kaiſers Maximilian I. thätiger Genius Wiſſenſchaft und Künſte aus ihrem Schlummer weckte, und in dieſer Hinſicht Wien zu einer Höhe hob, auf welcher es keine andere deutſche Stadt mehr beneiden durfte, ja über die meiſten derſelben einen unbeſtreitbaren Vorrang behauptete.

Wie erwähnt, wurde die Buchdruckerei in Wien erſt im Jahre 1492 ſtabil und zünftig. Folgende Nachrichten von den erſten Ausübern dieſer Kunſt werden den Leſern, welche ſich dafür intereſſiren, gewiß willkommen ſein. Die erſte Druckerei errichtete um 1490 Johannes oder Hans Winterburger, zu Winterburg unweit Kreuznach in der damaligen Grafſchaft Sponheim gebürtig, und welcher ſich auch Winterburgerus, Winterburg, Winterb., Winter, Jo. W., Jo. w nannte. Wahrſcheinlich hatte er ſeine Kunſt in Mainz gelernt. Sein erſtes Stück iſt von 1492, ſein letztes von 1519. Erſteres iſt wahrſcheinlich: A Flacci Persii Satire. Impressum Vienne anno Dni. 1. 4. 9. 2," obſchon es ohne Namen erſchien, denn nicht überall ſetzte er ſeinen Namen und die Jahrzahl bei. Das letzte war ein Antiphonarium mit ſehr großen geſchnittenen rothen Lettern, mit der Anzeige: „In vrbe clarissima Uienna Austriaca, impe'sis opera ingeniosissimi Calcographi Joannis Winterburgo imp'essus. Sein wichtigſtes Werk aber ſind die Tabulae Eclyphium Georgii Peurbachii 1514, wobei er den geſchickten Mathematiker Joh. Michaelis aus Breslau zum Setzer hatte. Seine Officin, die nach einer Vermuthung in der Singerſtraße (unter den Schloſſern damals) ſoll beſtanden haben, war mit großen und kleinen, gothiſchen und lateiniſchen Schriften, dann auch mit muſikaliſchen Choralnoten verſehen. Von 1500 an erſcheinen bei ſeinen Ausgaben auch einige gute Holzſchnitte und in dieſer Hinſicht iſt beſonders ein Büchlein hervorzuheben, das jetzt zu den ſeltenſten und geſuchteſten alten Wiener Drucken gehört, unter dem Titel: „In dieſem Puechlein iſt Verzeichnet das Hochwirdig Heyligtumb so man In der löblichen stat Wienn In Oesterreich alle iar an sontag nach dem Ostertag zezaigen pfligt." Darunter in Holz geſchnitten eine geharniſchte Figur, die den kaiſerlichen Adler und Wiens Stadtwappen neben ſich hat. Seite 2 folgt ein ſchöner Holzſchnitt von der Stephanskirche mit der Beiſchrift: „Aller Heyligenthum kirchen Sand Steffan Mit



Digitized by Google

dem Thurn und ander Schigkligkeit. Abgeunndernucht ꝛc.“ Nun folgt eine fromme Vorrede, die ein Verzeichniß aller bei der Domkirche gewinnbaren Ablässe enthält. Dann die Abbildung des sogenannten Heiligthumstuhles (1700 abgebrochen) oder der Gallerie, von welcher den unten versammelten Menschen die Heiligthümer oder Reliquien durch die Fenster gezeigt wurden, mit der Aufschrift: „Die Form und gestaldt des Heyltumbstuels.“ Folgt eine Ermahnung, sich bei dieser Vorzeigung ruhig und andächtig zu betragen. Hierauf „volgen die acht proceßion oder umgang des heyltumbs mit Iren Figuren und schigkligkaiten in ainer Ordnung nach ainander. Ain yeklichs stuk in sunderhait mit Fleiß abgunternucht.“ Bei jedem Umgange war eine angegebene Respons gesungen und jede Reliquie des Erlösers, seiner Mutter, der Apostel, Martyrer, Beichtiger und Jungfrauen vorgewiesen. Sie waren auf Art der Zeit verschieden und kostbar gefaßt, wie die wohlgerathenen Abbildungen zeigen. In einer Schlußrede wird noch von viel mehren theils zur Stefanskirche, theils überhaupt nach Wien gehörigen Heiligthümern gesprochen und gesagt, daß der Bischof oder „seiner genaden stathalter ain prelat“ am Ende der Vorzeigung dem Volke mit einem Stück des heiligen Kreuzes den Segen und Ablaß ertheilt. Nun folgt ein großer Holzschnitt, des heiligen Stefans Steinigung vorstellend, und ein Kalender, in welchem die Ablässe auf jeden Tag roth angezeigt sind. Den Schluß macht eine Vorstellung mit Bahre, Todtengerippe, Schlangen und Kröten und der Unterschrift: **M. G. W. ALLHERNACH** *) **1502** und zwei Kreuzlein in die Quere, das Buch ist in Quarto mit geschnittenen Capitalbuchstaben in mittelmäßiger Mönchschrift. Im Jahre 1514 erschien ein Nachdruck, vielleicht auch eine zweite Auflage dieses merkwürdigen Büchleins unter dem Titel: „In disem Buechl sein Alle vnd yede Stuk des Hochwirdigen Hayltums der Zeit In aller Heyligenn Thumkirchen Santstellen der Stat Wienn in Österreich verhanden vnd albey den nagsten Suntag nach den Ostertag Jarlich zeigt werden: dem nach: dem alten puechl vil Stuckh die ersther zwe (zue) kumen vnd in peſſer Form pracht worden ab gen aigenlich uerzeichnet. Anno Domini 1514. Alles dieß mit rother Schrift und darunter das Bild des heil. Stefans mit den Buchstaben **M. G. W.**, das übrige kommt mit der vorigen Ausgabe ziemlich überein, der Schluß lautet jedoch: „Auf den Montag nach Samd Jakobstag so man czelt nach Christi vnsers liebenn Herren geburde Funfzehenhundert und ain jar — aus sonderim Fleiße und darlegen Mathewsen Hewpperger auch der zeit des rate vnd burger daselbs betracht angeben, und zusammengezogen. Und nachmals diß puchl Nach cristi geburde. Tausent Funfhundert vnd zway jar durch Joannem Winterburg auch burger daselbs zu Wienn gedrugkt vnd zu end bracht.“ — Ich habe mich über dieses Büchlein weitläufiger ausgelassen, weil es gegenwärtig zu den größten und gesuchtesten Seltenheiten gehört, indem es mit dem typographischen Interesse auch noch im hohen Grade jenes der älteren Geschichte Wiens verbindet und kein anderes Werk existirt, in welchem das so interessante Gebäude des Heiligthumstuhles einzeln abgebildet zu finden wäre, auch sind unter den wenigen, noch zu Zeiten hier und da sich findenden Exem-

*) Der gelehrte Denis meint, die vorigen 3 Buchstaben durch: **Morgen gehen wir**, ergänzen zu müssen.

Digitized by Google

plaren noch weniger vollständige und wohlerhaltene zu finden, indem bald Blätter fehlen, bald Bilder herausgeschnitten sind, oder das Büchlein sich sonst in einem mangelhaften Zustand befindet. Noch seltener sind natürlich Exemplare auf Pergament gedruckt und ein schönes wohlerhaltenes Exemplar auf gewöhnlichem Papier wird gerne mit 20 — 30, ja 40 fl. Conventionsmünze. bezahlt. Nach dieser vielleicht nicht uninteressanten Abschweifung kehren wir zur Buchdruckergeschichte wieder zurück.

Nach Winterburg ist der Buchdrucker Hieronymus Vietor zu nennen. Er war aus Schlesien gebürtig, erscheint zuerst 1509 als Verleger bei den Vorigen, und begann 1510 für sich selbst zu drucken. In seinen Unterschriften nennt er sich auch Vietoris, Philovallis, Doliarius, ja auch nur Hieronymus... Im letztgenannten Jahre trat er mit Johann Singriener, von dem später die Rede sein wird, in Gesellschaft. Ihren Buchladen hatten sie auf dem alten Fleischmarkt, dem Frauenkloster zu St. Lorenz gegenüber. Aus dem mit poluischen Wappen umgebenen Bilde des heiligen Stanislaus, das Vietor in mehren Ausgaben anbrachte, schließt Denis, daß er seine Kunst zu Krakau in der damals so berühmten Hellerischen Offizin gelernt habe. In ihren Gesammt-Ausgaben brauchten sie auch öfters einen großen kaiserl. Adler mit den erbländischen Wappen umgeben. 1515 trennten sich Vietor und Singriener wieder, und ersterer ließ sich in einem Hause in der Weihburggasse nieder, das der medizinischen Fakultät gehörte. Zu dieser Zeit arbeitete auch der berühmte Rudolf Agricola in seiner Offizin. Später übernahm Vietor eine Druckerei in Krakau, wo er fortan seine Kunst trieb und 1546 daselbst starb. In Wien hatte er in allem 21 Jahre gearbeitet. Seine vorzüglichsten daselbst gedruckten Werke sind (im Auszuge) Parvulus Philosophiae naturalis etc. Viennae per Hieron. Vietoris Philovallem XVII. Kal. sep. Anno M. D. X. 4. — Fenestella De Ro. Magistratibus etc. Viennae Pannoniae in aedibus Hieronymi Vietoris, ein höchst seltenes Werk. — Claudiani Opera novissime etc. elaboratum est Viennae Austriae, Hieronymi Vietoris Phillovalli Calcographi: Et Joannis Singrenii Sociori Solertia etc., das erste Werk der Gesellschaft. — Epistolarum Turci etc. Viennae Pannoniae ab Hier. Philovalle et Joan. Singrenio Kal. Martii, Anno M. D. XI. 4. — Compendiarius peruorum logicalium etc. Wienne Austrie Calendis Julijs. Anno Millesimo quingentesimo duodecimo. Per Hieronymum Vietorem et Joannem Singrenium Calcographos est. — Mit dem großen Kaiserlichen Wappen. — Odeporicon id est Itinerarium Reverend. in Cristo patris et Dni. Mathei Scti Angeli Cardinalis Gurcensis etc. Hieron. Vietor hoc opus impressit Viennae etc. A. D. MDXV., welche Ausgabe Denis für seine schönste hält, für seine letzte in Wien aber: Periochae omnium Librorum Veteris instrumenti etc. Viennae Austriae in officine Hieronimi Vietoris ect. MDXXXI. 4.

Johann Singriener war aus Ötting in Bayern gebürtig und unterschrieb sich auch Singriner, Sincre und J. S. Er besaß das noch heute also benannte Winterhaus unter den Tuchlauben, trat wie erwähnt, 1510 mit Vietor in Gesellschaft und arbeitete seit 1515 bis an seinen Tod 1545 in Wien. Man hat von ihm Ausgaben von Folio bis zum 24. Format. Er druckte noch oft mit Mönchsschrift, hatte aber auch schöne lateinische Schriften; 1518 erschien bei ihm das erste griechische; 1521 das



Digitized by Google

erſte deutſche Stück. 1529 druckte er das Erſtemal franzöſiſch, 1544 hebräiſch. Auch hatte er ein in neueren Zeiten gänzlich unbekanntes Individuum in ſeiner Offizin, nämlich einen ſtudirten Setzer, Melchior Hedwiger von Schweinfurt. 1540 erhielt er auch ein kaiſerliches Privilegium, alle landesfürſtlichen Verordnungen zu drucken. Er arbeitete volle 35 Jahre in Wien, folglich am längſten unter den älteren Druckern. Natürlich verlegte er während dieſer Zeit viele Werke, deren Meiſte jetzt äußerſt ſelten ſind. Die intereſſanteſten ſind: Alberti Magni philosophia naturalis Jsagoge ect. Impressum Viennae Pannonie per Joannem Singrenium. Anno M. CCCCC. xiiij. — De Jurispendentia ac Juris consulti Jnformatione Oratio etc. Excudebat Viennae in Pannonia prima Joannes Singrenius 1540. — Das Leben und legendt des heiligen Herrn ſand Rochus, der ain beſund' groſſer nothelfer iſt: fur die grauſſam plag der peſtilenz. In der löblichen Stat Wien' In Öſterreich. Nach Chr'i gepuert M. CCCCLxxxij. Jar. Vnd zu dem andermal gedrukt auch daſelbs da man zelt Nach Chr'i gepurt M. CCCCC. xxj. Jar. Do auch vaſt ſer regiert hat dy Peſtillencz. — Alls man zahlt nach Chriſti unſers lieben Hern Gepurt M. D. x. x. im Jänner ſendt ſolich Erſcheinung, Wie vnd an welichen Tagen auch ſtunden hie undten angezaigt wird zw. Wien' in Öſterreich von menigklich geſehen worden. Gedrukt zw Wienn durch Johannes Singriener. — Stat wienn Ordnung und Freyhaiten ꝛc. (nach Denis 1526 bei Singriener gedruckt). — Die New Pollicey vnd Ordnung der Hanndtwercher vnd Dienſtuolk der Niederoeſterreichiſchen Lannde ꝛc. (1527). Die ſchönſten Ausgaben von Singriener ſind jene des Pomponsus Mela 1518, Bandinus 1519, Solinus 1520 und Cicer. Orationes 1522.

Nach Singrieners Tode übernahmen deſſen Söhne Matthäus und Johannes deſſen Druckerei und nannten ſich Heredes Singrenii. Sie hatten zwar die ſchönen großen Schriften ihres Vaters nicht mehr, druckten aber dennoch lateiniſch, deutſch und griechiſch; beſonders war ihre Officin beſſer mit Typen verſehen, als die anderer Drucker dieſer Zeit. Dieſe Singriener'ſche Nachkommenſchaft wirkte noch 16 Jahre in Wien. Ihnen folgte

Johann Carbo, der ſich in deutſchen Ausgaben Hanns Chol nannte. Er fing 1549 in Geſellſchaft mit dem folgenden Agydius Aquila zu drucken an, trennte ſich jedoch bald von ihm und druckte für ſich allein. Seine großen deutſchen und kleinen lateiniſchen Curſivſchriften waren nicht ſchlecht, auch war er mit griechiſchen und hebräiſchen Typen verſehen. Nach 1551 verſchwindet er von Wien, ſcheint ſich aber nach Regensburg gewendet zu haben, da mehre ſeiner Druckarbeiten in der Folge daſelbſt erſchienen. Sein früherer Geſellſchafter

Ägidius Aquila, aus den Niederlanden gebürtig, errichtete 1550 eine eigene Officin im St. Annahofe, der damals, indem die daſelbſt befindlichen Nonnen an der Peſt geſtorben waren, leer ſtand. Er übertrifft ſeinen Geſellſchafter an Zahl und Schönheit der Ausgaben, die faſt alle in Quart und mitunter mit Holzſchnitten geziert ſind. Er druckte nur vier Jahre in Wien und ſtarb ſchon 1552.

Michael Zimmermann, der ſich auch Cymbermannus nannte, kaufte Aquila's Geſchäft an ſich, nahm deſſen Witwe zur Ehe und erſcheint ſeit 1553 im Annenhofe. Er nannte ſich Typographus juratus, und druckte auch in griechiſcher, italieni-

Digitized by Google

scher und spanischer Sprache. Auch hatte er arabische Lettern und trat 1555 zuerst mit syrischen Charakteren auf. Seine Ausgaben, die in Folio, Quart und Octav erschienen, zierte er mit vielem Roth, oft mit illuminirten Figuren und Landkarten, so z. B. Die Wurtzen daraus Carl vnd Ferdinand die Röm. Khayser vnd Khünig mit ihren Khindern glückſäligclichen erwachsen ꝛc. Gedruckt zu Wien in Österreich, durch Michael Zimmermann, im St. Annenhoff. Dann: Sigmund Freyher zu Herbrstain, Neyperg vnd Guttenhag ꝛc., den Dreyen Im Kriegen, Achte ze Rato, Potschaften hie verꝛaichnt ꝛc. Mit einer illuminirten Karte aus seiner verdeutschten Moscaviae und einer schwarzen von der Stadt Moskau. Im Wappen führte dieser Buchdrucker einen Löwen und darüber zwei Sterne. Herum stehen die Verse:

Wann wir teten, was wir solten,
So geb Gott widrum, was wir wolten.

Zimmermanns Arbeit dauerte 13 Jahre, er ist wahrscheinlich 1565 gestorben, da schon 1566 Caspar Stainhofer seine Stelle im Amenhofe einnahm. Ein höchst interessantes Werk von Zimmermann ist: Des Khünigreichs Hungarn sanpt seinen eingeleibten Landen Grundtliche, vnnd Warhafftige Chorographica Beschreybung. Mit der Unterschrift: Wolfgang Lazius Docktor Rhö. Khü. May. Rath vnd Historiographus. Anno M. D. L v j. Auch erschien bei ihm ein zum Empfange des Kaisers Maximilian II. in Wien (1563) von Doctor Laz verfaßte und abgehaltene weitläufige, mit Citaten aus den römischen Classikern reichlich versehene Oration, in 450 Exemplaren gedruckt, wofür er laut damaliger Stadtrechnung 11 Gulden erhielt.

Der äußerst thätige Buchdrucker Raphael Hofhalter, dem Wien sehr schöne Auflagen zu danken hat, folgt nun, der Zeitordnung nach. Er war von Geburt ein Pole, hieß eigentlich Skrotuski und hatte sich wahrscheinlich aus Religionsgründen aus seinem Vaterlande entfernt. Anfangs wendete er sich in die Schweiz und druckte in Zürich. 1556 kam er nach Wien und trat mit Caspar Kraft in Gesellschaft. In dem ihnen ertheilten kaiserlichen Privilegium erhielten sie die Erlaubniß, eine Druckerei mit schönen, zierlichen auf neue französische Art geschnittenen Typen einzurichten, auch durch drei Jahre Bücher und Papier aus dem Auslande einzuführen, doch mußten sie dieselben dem niederösterreichischen Kanzler und dem Dechant der theologischen Fakultät anzeigen, und sich den Preis tariren lassen. Ihre Officin hatten sie zum goldenen Wolfen (wahrscheinlich am alten Fleischmarkt), sie ließen sich aber auch im Jesuitenkollegium zum Drucken brauchen. Auf den Ausgaben erscheint meistens Hofhalters Firma mit einem schön geschnittenen Stock allein. Sein Wappen war ein Hufeisen mit einem Kreuz darin und der Aufschrift: In insignia Raphaëlis Skrzetusky Cognomine Hofhalteri Typographi Viennensis. Besonders schön ist seine Ausgabe: Rerum praeclare gestarum, intra et extra Moenia munitissimae ciuitatis Viennensis, pedestri et equestri praelio, terra et aqua, elapso mense Junio, anno Domini M. D. L. X. elegantissimis Iconibus ad viuum illustratarum. — Per Joannem á Francolin Burgundum etc., in welcher sich viele sehr schön ausgeführte Holzschnitte befinden. Die für Wien interessanteste Ausgabe Hofhalters ist die deutsche Ausgabe, dieses jetzt so äußerst seltenen Buches (in Folio): „Thurnier Buch, Wahrhaftiger Ritterlicher Thaten, so in dem Monat Junij des Ver-

Digitized by Google

gangenen LX. Jars in vnd außerhalb der Statt Wienn zu Roß vnd zu Fueß, auff Waſſer, vnd Land gehalten worden, mit ſchönen Figuren contrafeet vnd dem Allerdurchleuchtigiſten, Großmechtigiſten Fürſten vnd Herrn erwelten Römiſchen Kayſer zu allen zeyten Merer des Reichs ꝛc., deren allergeliebſten Kinder, dem gantzen Adel vnd Hochberuemter Teutſchen Nation durch Hannſen von Francolin Burgunder, Hochſtgedachter Rö. Kay. Mayt. ꝛc. Ernholden ꝛc. zu Ehren beſchrieben.“ Dieſes Buch enthält außer dem kunſtreich geſchnittenen Titel und mehren ſchönen Wappen im Holzſchnitte ſieben große wahrhaft koſtbare Kupferſtiche, deren erſter das Turnier zu Fuß mit einer vortrefflichen Anſicht des damaligen Burgplatzes mit den anſtoßenden Gebäuden enthält. Der zweite die kaiſerl. Tafel in der ſogenannten „großen Tafelſtuben der Burg“. Der dritte das große Bankett und Tanz im kaiſerlichen Tanzſaale. Der vierte das Turnier zu Pferd auf dem Burgplatze. Der fünfte das große Scharmützel zu Pferd und zu Fuß auf dem obern Werd (Roßau). Der ſechste das „Roß-Turnier im freien Feld im unteren Werd (heutige Leopoldſtadt) zwiſchen der Schlagbruck und dem Tabor“, dem Mars und der Venus geweihet, deren koloſſale Figuren in der Mitte aufgerichtet waren. Der ſiebente endlich den Sturm und die Eroberung eines eigens zu dieſem Zwecke am Tabor von Holz erbauten Städtchens *).

Sämmtliche Kupfer ſind, wie erwähnt, vortrefflich geſtochen, die zwei Anſichten des Burgplatzes von dem berühmten Hanns Lautenlaf, das letzte Blatt des Buches hat nebſt dem Wappenſtock und dem lateiniſchen Titel und Epigramm auch die deutſche Firma „gedruckt zu Wien in Öſterreich durch Raphael Hoffhalter, auff Polniſch Skrzetuſky genannbt, beim gulden Wolff“.

Das außerordentliche Intereſſe dieſes Buches vermochte mich abermals, etwas ausführlicher bei deſſen Beſchreibung zu werden, es erübriget nun nur mehr zu ſagen, daß Hofhalter im Ganzen nur 7 Jahre druckte, indem er ſich ſchon um 1562 nach Ungarn wandte, wahrſcheinlich abermals der Religion wegen, und zu Debreczin eine Druckerei errichtete, wo er fortan meiſtens katholiſche Werke verlegte und 1567 ſtarb. Zu gleicher Zeit befand ſich in Wien auch eine Jeſuitendruckerei. Nachdem nämlich Kaiſer Ferdinand der I. dieſe Ordensleute 1551 nach Wien berufen, und ihnen 1554 das verlaſſene Karmeliterkloſter auf dem Hof (wo ſich jetzt das Gebäude des Hofkriegsraths befindet) eingeräumt hatte, fiel der damalige Rektor, P. Joh. Victoria, ein Spanier von Geburt, auf den Gedanken, in dem neuen Kollegium eine Druckerei zum Beſten der Religion und armer Studirender zu errichten. Nebſt anderen milden Beiträgen erhielt er zu dieſem Zwecke von dem Kaiſer 300 Reichsthaler und das Werk begann 1559 unter der Aufſicht eines Niederländers: M. Guil. Sulenius Columna. Die Ausgaben ſind in 4., 8., 12. mit guten Schriften; beſonders zeichnet ſich darunter eine griechiſche aus. Die meiſten haben auf der zweiten Seite den ge-

*) In der Beſchreibung heißt es: „Auſenklich ware ein ſchönes Stättl gar ordentlich auffgepaut, mit Täflwerch vnnd darauff angeſtrichen wie ein Mauer, welchs vierzig Klafter lang, und zweintzig braidt, an baiden Orttten, auffm Waſſer waren ſchöne zwo gewaltige Paſteyen und jnwendig in der Statt desgleichen vier große Khürchen vnnd hohe Thurn darann, auch ein ſchöner Palaſt darinnen, darzu hett es ein großen Mayerhoff ꝛc.

Digitized by Google

stochenen Namen Jesu mit lateinischen, griechischen, hebräischen und syrischen Buchstaben. Diese Druckanstalt konnte sich indessen nur 4 Jahre erhalten und das Geräthe wurde nach der Auflösung an den damaligen Generalvicar von Gran, Nikolaus Telegdi, verkauft, welcher eine Druckerei zu Tyrnau gründete. Die erste Ausgabe der Jesuitendruckerei war: Parvus Catechismus Catholicorum etc. Viennae Austriae in Aedibus Caesarei Collegij Societ. Jesu. A. D. M. D. L. IX. Höchst selten sind sämmtliche Ausgaben aus dieser Druckerei, worunter noch besonders zu erwähnen ist: „Joannis Gersonis Cancellarii Parisiensis, Doctorisq. celleberimi De imitatione Christi. Libelli IIII. Viennae in Aedibus etc. Cum Privilegio S. C. M. Anno Domine M. D. L. XI. Sub ipsis Kalendis Octobris". Voran steht eine Anleitung zu einem christlichen Leben, bloß aus Schrifttexten zusammengesetzt. Am Ende heißt es unerwartet genug: „Quamvis iste libellus dicatur Joannis Gersonis: autor tamen ipsius fuit Thomas de Kempis Canonicus Regularis". Diese Ausgabe erschien in Duodez.

Mit dieser Druckerei schließen sich die Daten des gelehrten Denis, welcher seine Wiener Buchdruckergeschichte nur bis 1560 fortführte; das weitere entnehme ich den zerstreuten spärlichen Notizen, die ich darüber auffinden konnte, zumeist aber nach vorhandenen Werken, welche ausführliche Firmen enthalten. Auf Vollständigkeit kann daher mein Opusculum keinen Anspruch machen, davon aber halte ich mich überzeugt, daß es geeignete und quellengiltige Materialien zum größeren und vollständigen Baue enthalten, sowie daß kein Name von Bedeutung darin vermißt werden wird.

Einer der ersten und wichtigsten ist der bereits als Zimmermanns Gesellschafter erwähnte Kaspar Stainhofer. Er etablirte sich, wie erwähnt, in dessen Lokale im Annenhofe und edirte unter andern das gegenwärtig höchst seltene und merkwürdige Büchlein: „Grundlich und Churtze Beschreibung des alten und jungen Zugs, welche Beede ze Einbeleitung der Röm. Kay. Matt. ꝛc., Kayser Maximilian des Andern ꝛc. sambt derselben geliebsten Gemal vnd Kindern vor der Crönung von Frankfurt zu Wienn den 16. Martij im 63 hier ankhomen, daselbst seynd angerichtet worden, sambd aller schönen vnd zierlichen Ehrenpforten, Prunnen, vnd anderer Solennitäten wahrhafftigen angehänckten Contrafacturen ꝛc. Mit röm. Kayſ. Mt. Gnad vnd Prünvilegien. Gedruckt zu Wienn in Österreich bei Caspar Stainhofer Anno M. D. L. XVI. *). Das Büchlein ist in Fraktur gedruckt, enthält 16 Seiten in Folio (ohne Pagination) und ist mit sieben großen kunstreichen und zierlichen Holzschnitten versehen, wovon einer die Stadt Wien von der Nordseite mit der Umgebung und dem Zuge, drei die bei dieser Gelegenheit errichteten Triumphpforten, einer den auf

*) Dieses merkwürdige Büchlein wurde mir durch die Güte des k. k. Herrn Feldmarschall-Lieutenants von Hauslab aus dessen reicher Sammlung vaterländischer Curiosa mitgetheilt und trotz allem Nachforschen konnte ich es in keiner, noch so großartigen Sammlung zum zweiten Male auffinden. Auch verdanke ich ihm die Mittheilung des seltenen besprochenen Turnierbuchs, sowie überhaupt sowohl diesem Gönner als auch dem achtenswerthen Gelehrten Herrn Th. G. von Karajan und J. Feil nebst der Bewilligung, ihren reichen Bücherschatz benützen zu dürfen, auch viele interessante und vollkommen quellengiltige Notizen.

Digitized by Google

dem Kohlmarkt errichteten Brunnen, ein besonders schön gearbeiteter die St. Stephanskirche mit den Empfangsfeierlichkeiten und einer eine Stürmung eines hölzernen Schlosses auf dem Burgplatze vorstellt. In diese Zeit gehört auch noch:

Blasius Eber, von welchem eine vorzügliche Wiener Edition unter dem Titel erschien: „Ordendliche Beschreibung des Christl. Hochlöblich. und Fürstlichen Beylagers oder Hochzeit, so da gehalten worden durch den Durchleuchtigsten ꝛc. Herrn Karl, Ertzhertzog zu Österreich ꝛc. *) mit der Hochgeboren Fräulein Maria, gebornen Hertzoginn von Bayern in der kaiserl. Statt Wienn ꝛc. durch Heinrich Wirrich, Kayſ. M't. Pritschen-Meistern. Gedruckt zu Wien in Österreich durch Blasius Eberum in der Lämbl Bursch (gegenwärtig Darvarhof Nro. 729). A. M. D. LXXI." Die Blätter dieses Buches sind mit zierlichen Einfassungen umgeben, und es enthält in schönen Holzschnitten viele Wappen der damaligen Edlen und Bürger Wiens, so wie in einzelnen Abtheilungen die Züge und Festlichkeiten bei dieser Gelegenheit.

Im Anfange des 17. Jahrhunderts und bis über die Mitte desselben kam durch den unheilvollen dreißigjährigen Krieg und durch die Türkenwirren die Buchdruckerkunst in Wien ziemlich in Abschlag und die meisten und interessantesten Viennensia jener Zeit wurden in anderen deutschen Städten gedruckt, so z. B. in Ulm, Augsburg, Nürnberg ꝛc. Aus dieser Zeit kennen wir nur wenige in Wien selbst ansässige Buchdrucker, worunter die bedeutendsten Johannes Fiedler um 1610—1615; Mathias Formica, der 1619 die Laz'sche Chronik von Wien verlegte; Mathias Cosmerovius (Catologus Rectorum Vindob.) ꝛc. Erst nach der Befreiung Wiens 1683 finden wir wieder bedeutendere Namen und bessere Ausgaben.

So z. B. Peter Paul Vivian, Universitäts-Buchdrucker, welcher um diese Zeit lebte und wirkte und schon 1680 das Pater Abraham'sche Büchlein: „Merks Wien" herausgab. Viele von Pater Abrahams Schriften wurde aber ebenfalls, wenigstens Anfangs, in fremden Städten gedruckt, so z. B. „Judas der Erzschelm" in Salzburg und Nürnberg, später in Amsterdam; „Merkurialis oder Wintergrün" in Nürnberg und Augsburg; „Abrahamische Lauberhütte ꝛc." 1717 in Nürnberg, erst 1721—23 in Wien ꝛc. Einer der bedeutendsten und fleißigsten Verleger war Johann Jakob Kürner, Universitäts- und Landschafts-Buchdrucker am Schulhof (jetzt Nro. 413). Er machte sich bereits um 1650 in Wien ansäßig und bei ihm erschien die jetzt äußerst seltene Beschreibung der Huldigung des römischen Königs Ferdinand IV. in Wien, mit 6 höchst interessanten Kupferstichen, dann auch das erste (meines Wissens einzige in Wien gedruckte) Buch in portugiesischer Sprache, das den Titel führt: Embayxada Do Conde de Villamayor Fernando Telles Da Sylva De Lisboa' à Corte de Vienna etc. im Besitze des Herrn Feldmarschall-Lieutenants von Hauslab. Kürner verlegte auch einige Pater Abrahamische Werke, sein Name kommt noch im Anfange des 18. Jahrhunderts vor. Johann Baptist Schönwetter, ebenfalls Universitäts-Buchdrucker, druckte 1705 das schätzbare Werk: Colectanea Genealogico-Historica Ex Archivo Inglytorum Austriae. — Später findet sich (1712) ein Buchdrucker, Namens Johann Georg Schle-

*) Vater des Kaiser Ferdinand II. und jüngster Sohn Maximilian II.

Digitized by Google

gel. Bei Anna Rosina Sischowitzin (Wittib) erschien das interessante Werkchen: „Kurtz lesenswürdige Erinnerung von Erbau und Benamsung der kayſ. Haupt- und Residentzstatt Wien ꝛc. Mit schönen Kupferstichen, Ansichten der Stadt und Theilen der Vorstädte, Plan ꝛc., von dem ausgezeichneten, leider in neuerer Zeit viel zu wenig bekannten Künstler Daniel Suttinger vortrefflich gestochen. Noch früher existirte Leopold Voigt, der sich Universitätischer Buchdrucker nannte und nebst mehren schon 1694 das schätzbare Quellenwerk verlegte: „Wunderbarer Adlersschwung oder fernere Geschichtsfortsetzung Ortellii redivivi. Durch Joannem Feigium ꝛc. — Schon 1672 war unter der Firma Edle van Ghelen die in damaliger Zeit bedeutendste Buchdruckerei Wiens entstanden, deren Firma noch heute existirt, und welche sich besonders durch die erste Herausgabe einer deutschen politischen Zeitung in Wien viele Verdienste erwarb. Ihr Gründer war Johann van Ghelen, welcher 1645, aus altadelich-westphälischem Geschlechte zu Antwerpen geboren ward, 1670 nach Wien kam, 1672 die Buchdruckerei Johann Baptist Haket's kaufte, und sich durch eifriges Wirken solchen Ruf erwarb, daß er schon vom Kaiser Leopold I. das Diplom eines Hofbuchdruckers erwarb, und gegen Ende des 17. Jahrhunderts durch Privilegium ermächtiget wurde eine italienische und eine lateinische Zeitung herauszugeben. 1701 druckte er das jetzt so seltene Büchlein: „Schatz, Schutz, und Schantz ꝛc.", das älteste Häuserschema von Wien. Auch versuchte es Ghelen, eine deutsche Zeitschrift zu gründen, welche in unbestimmter Zeitfolge, so oft sich etwas Wichtiges ereignete, herausgegeben wurde. Den 31. Jänner 1703 endlich gab er die erste regelmäßige Zeitung unter dem Titel: „Posttäglicher Merkurius", alle Mittwoch und Samstag, einen Bogen stark, im Quartformate heraus. Diese Unternehmung erfolgte als Wirkung eines öffentlichen Anschlages, in welchem die Regierung zu einer solchen Herausgabe aufforderte und demjenigen, welcher sich dazu entschließen würde, bedeutende Vortheile zusagte. Schon den 8. August desselben Jahres gab Ghelen eine zweite politische Zeitung unter dem Namen: „Wienerisches Diarium", ebenfalls posttäglich im Quartformate heraus, welches in der Folge allein fortbestand, das Organ der offiziellen Verlautbarungen wurde und noch heute als österreichische k. k. Wiener Zeitung in demselben Verlage fortbesteht. Die erste Officin der Ghelen'schen Druckerei war im jetzigen Hause Nro. 3 an der kaiserlichen Burg am Michaelsplatz; darauf kam sie in das sogenannte Michaelerhaus und zwar in dasselbe Lokale, in welchem sich gegenwärtig das Bierhaus befindet; später unter dem Titel: „Kaiserl. Reichs- und Hofbuchdruckerei" zum rothen Igel (roten Ygel) am neuen Kienmarkt (jetzt Kammerhof oder Wildpretmarkt). Erst in neuerer Zeit kam der Zeitungs-Ausgabsort in die Rauhensteingasse, die Druckerei auf die Landstraße, und in neuester Zeit auch diese in den neugebauten Mozarthof.

Zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts finden wir noch Susanna Christina Cosmerovin, die Witwe des oben erwähnten Cosmerovius, als k. k. Hof-Buchdruckerin in der unteren Bäckerstraße. Um 1710 kommt der Hof-Buchdrucker Ignaz Dominik Voigt vor, wahrscheinlich ein Sohn des früheren erwähnten Leopold Voigt. Bei jenem wurde der erste Krakauer Kalender gedruckt und verlegt, wenigstens steht auf einem Exemplar desselben vom Jahre 1717, das ich

Digitized by Google

selbst besitze, dessen Firma. In der Folge ging der Krakauer an den sehr betriebsamen Andreas Heyinger, Universitäts-Buchdrucker, über, der seine Offizin auf dem Kohlmarkt bei den 3 Laufern hatte. Schon um 1730 besaß dessen Sohn Johann Ignaz die Druckerei, der sich bereits durch bedeutend schönere Lettern auszeichnete, dessen Firma man bis etwa 1760 auf den Krakauer Kalendern liest, und welcher auch viele andere schätzbare Werke verlegte, so z. B. des verdienstvollen Pater Fuhrmann erste Werke, nämlich: „Alt und Neu Oesterreich", „Alt und Neu Wien ꝛc.", welche später in den Verlag des Buchhändlers Johann Baptist Prasser, Tuchlauben, zur goldenen Glocke (jetzt Nro. 435), übergingen. Noch finden wir um 1720 Johann Baptist Schilgen als Universitäts-Buchdrucker, bei welchem das interessante, nun schon höchst seltene Werk erschien: Vienna gloriosa et gratiosa, jedoch trotz des lateinischen Titels in deutscher Sprache.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts trat ein Mann in Wien auf, welcher in der Geschichte der österreichischen und Wiener Buchdruckerei, so wie auch des Buchhandels wahrhaft Epoche machte, und welcher ebenfalls ehrenvolle Erwähnung verdient, ob zwar das Mittel, dessen er sich zu seinem Zwecke bediente, nämlich Nachdruck im vollsten Sinne des Wortes, an sich tadelnswerth ist, unter den damaligen Umständen und durch seine Verfahrungsweise aber Entschuldigung zuläßt. Es war dieß Johann Thomas (später Edler von) Trattern. 1717 zu Jahrmannsdorf in Ungarn von unbemittelten Eltern geboren, trat er 1735 zu Wiener-Neustadt bei einem Buchdrucker in die Lehre und kam nach Vollendung seiner Lehrzeit in die Ghelen'sche Druckerei nach Wien. Redlichkeit, gute Verwendung, und Genie verschafften ihm bald Freunde, und durch deren Unterstützung kaufte er sich bereits im Jahre 1748 eine eigene Druckerei, die er im ehemaligen Freisingerhof am Graben (seit 1776 Trattnerhof) ausübte. Sie war klein und verfallen, sein unternehmender Geist wußte sie jedoch bald in eine blühende Anstalt zu verwandeln, die allmälig, wie erwähnt, meistens durch Nachdruck, dessen Begünstigung damals im Staatsprinzipe lag, auf 34 Pressen anwuchs. Er war übrigens durchaus kein gemeiner Nachdrucker zu nennen. Meistens druckte er kostspielige ausländische Werke, und diese nur unter gewissen Modalitäten nach. Der in dieser Hinsicht so äußerst rigorose Lichtenberg sagt von ihm: „Trattnern in Wien, der von einem Artikel fünf bis sechshundert Exemplare zu nehmen im Stande ist, kann von einem Verleger allerdings billigere Bedingungen erwarten, als ein anderer, der etwa nur ein Dutzend nimmt. Gewährt ihm diese der Verleger nicht, so droht er mit einem Nachdrucke; die Bedingungen werden noch nicht eingegangen, kann man es ihm nun so sehr verdenken, wenn er alsdann endlich wirklich nachdruckt, und zwar nicht unter der Aufschrift: „Hanau und Leipzig", sondern schlechtweg: „Wien bei Trattnern?"

In der Folge vermehrte sich durch glückliche Unternehmungen, Fleiß und Energie sein Vermögen so, daß er den Freisingerhof an sich kaufte, abreißen ließ, und das jetzige großartige Gebäude herstellte. Auch besaß er noch fünf Filial-Druckereien in Agram, Pesth, Innsbruck, Linz und Triest, nebst acht Buchhandlungen und achtzehn Bücherniederlagen nicht nur in den kaiserlichen Erblanden, sondern auch auswärts, so z. B. in Warschau und Frankfurt am Main.

Digitized by Google

Er erbaute auch 1767 eine eigene Papiermühle, 1786 eine zweite zu Ebergaſſing. Durch ſeine Bemühungen und Reiſen erhielt auch die Buchdruckerei und der Buchhandel in Wien einen neuen Schwung zum großartigen Vortheile der Wiſſenſchaften und der Nationalbildung. So machte er z. B., freilich auch durch Nachdruck, die Wiener zuerſt mit Rabeners Satyren bekannt, wodurch ſich der geiſtige Geſchmack bedeutend hob, da man bei einheimiſchen Produkten bisher nur abergläubiſche Alfanzereien, Speichelleckereien und hochtrabende, aber magere Verballhornisirungen aller Art kennen gelernt hatte. Maria Thereſia, den Künſten und Wiſſenſchaften hold, ſo weit es ihre manchmal allzuweitgehende Frömmigkeit zuließ, ernannte Trattnern zum Hofbuchdrucker; Kaiſer Franz I. ernannte ihn zum Reichsritter, Leopold II. ertheilte ihm auch das Indigenat in Ungarn. Er ſtarb 1798 und ſein Geſchäft ging in der Folge in mehre Hände, die Buchhandlung in Wien aber an Tendler über. Sein bedeutungsvoller Wahlſpruch, den man auf ſeinen Ausgaben, und auch am Gibel des Trattnerhofes als Aufſchrift findet, war: „Labore et favore“.

Wie erwähnt, begünſtigte Maria Thereſia, wie überhaupt Künſte und Wiſſenſchaften, ſo insbeſondere die Buchdruckerkunſt und unter ihrer Regierung trat eine Reihe impoſanter großartiger Werke an das Licht, welche mit den beſten Werken des Auslandes wetteifern konnten, ſo z. B. Jacquin's **Historia stirpium americanarum**; **Hortus Vindobonensis**; **Observationes botanicae mit 100 Kupfer**; **Flora austriaca** in fünf Bänden mit 500 ausgemalten Kupfern; **Icones plantanum rariarum** mit 649 Kupfern (im Selbſtverlag erſchienen); Hergotts **Monumenta Aug. Domus Austriacae** in vier Theilen, Groß-Folio mit vielen Kupfertafeln, welche alle Bildniſſe, Münzen, Grabmale und ſonſtige Monumente, auf Öſterreichs Regenten bezüglich, enthalten, die leider nicht in Wien, ſondern in dem Stifte St. Blaſien gedruckt wurden, und zwar von den Geiſtlichen ſelbſt; Denis': Oſſians und Sineds Lieder, eine Prachtauflage der ſchönſten Art, in Schrämbl's Buchhandlung ausgegeben; endlich Meninky's großes orientaliſches Wörterbuch, 2. Auflage, wobei die Kaiſerin ſelbſt auf 100 Exemplare mit 8000 Gulden pränumerirte. Es wurde in Wien gedruckt.

Überhaupt iſt es intereſſant, den Stand der Buchdruckereien unter Maria Thereſia zu wiſſen, welcher folgender war: Joſeph von Baumeiſter am alten Fleiſchmarkt mit 6 Preſſen. — Joſeph Forſtberger im Ballgäßchen mit 1 Preſſe. — Gottfried Friedrich in der Kramergaſſe mit 3 Preſſen. — J. Gey in der Singerſtraße mit 4 Preſſen, die ſich gewöhnlich mit dem Drucke franzöſiſcher Schriften beſchäftigten. — Joſeph Gerold, Reichshofraths-Buchdrucker am Dominikanerplatz mit 4 Preſſen. — Ignaz Edler von Ghelen in der Singerſtraße mit 9 Preſſen. — A. Großer in der Teinfaltſtraße mit 2 Preſſen. — J. Grund im Heiligenkreuzerhof mit 3 Preſſen. — Joſeph Hraſchansky im Melkerhof mit 4 Preſſen. — Johann David Hörling am Franziskanerplatz mit 6 Preſſen. — Johann Joſeph Jahn im Gundelhof mit 3 Preſſen. — N. Kroys am Kienmarkt mit 2 Preſſen. — Joſeph Edler von Kurzbeck in der unteren Bräunerſtraße mit 4 Preſſen in der Stadt, und 11 in der Alſergaſſe. Er war auch orientaliſcher und illyriſcher Hofbuchdrucker. — M. Salzer in der Judengaſſe mit 4 Preſſen. — Math. Andreas Schmidt in der Münzerſtraße mit 8 Preſſen. — Johann Thomas Edler von Trattnern im Trattnerhofe, Hofbuchdrucker, in der

Digitized by Google

Stadt 5 und in Altlerchenfeld 26 Pressen. — Christoph Friedrich Wappler in der Grünangergasse mit 5 Pressen. — Johann Weimar auf der Landstraße mit 4 Pressen. — Johann Georg Weigand in der oberen Bräunerstraße mit 2 Pressen. — Darunter waren Gey, Ghelen, Gerold, Hörling, Kurzböck, Trattner, Wappler und Weigand zugleich Buchhändler. Die übrigen Buchhändler aber waren: Anton Gaßler am hohen Markt. — Augustin Gräffer (Vater des bekannten Schriftstellers Franz Gräffer) unter den Tuchlauben. — Rudolf Gräffer am Schulhoff. — Sebastian Hertl in der Singerstraße. — August Friedrich Hartmann unter den Tuchlauben. — L. Haslinger auf dem Stefans-Freithof. — Lukas Hohenleitner am Kohlmarkt. — Kraus'sche Erben am Michaelsplatz. — J. G. Mösle in der Münzstraße. — Joseph Stahl in der Wollzeile und Georg Philipp Wucherer, zugleich Großhändler, in der Spänglergasse. Von Letzterem in der Folge mehr.

Trotz der Thätigkeit Trattners hatten sich indessen bis auf neuere Zeit die veralteten Schriftformen und Manipulationen so ziemlich unverändert erhalten, worunter besonders die sogenannten, einst so beliebten Buchdruckerstöcke, d. i. die Verzierungen und Vignettchen am Anfange und Ende eines Buches ja oft eines Kapitels zu rechnen wären, worüber sich schon Rabener so lustig machte. Joseph von Baumeister war einer der ersten Buchdrucker, welche dieselben zu beseitigen, wenigstens zu verbessern sich bemühten. Unter andern Werken verlegte er auch das damals sehr geschätzte Werk: Schmidt's Geschichte der Deutschen. Ihm folgte Joseph von Kurzböck, auf dessen Veranlassung der geschickte Kupferstecher Ernst Mannsfeld in Wien geschmackvollere Schriftstempel schnitt, und die hiervon gegossenen Lettern waren unter dem Namen: Mannsfeld'sche oder wohl auch Kurzböck'sche Schriften lange bekannt und beliebt. In der Folge etablirte sich auch der Kupferstecher Alberti als Buchdrucker, vereinigte sich mit Mannsfeld und sie lieferten gemeinschaftlich Werke, welche in typographischer Eleganz mit ausländischen rühmlich wetteiferten.

In der Josephinischen Periode trat durch den aufgehobenen Preßzwang große Thätigkeit in den Buchdruckereien Wiens ein. Einer der keckesten Drucker jener Zeit war der genannte Philipp Wucherer, in dessen Officin und Verlag die meisten der damals so häufig erschienenen, theils beißenden, theils aber auch abgeschmackten Broschüren aufgelegt wurden. Auch gab er die bekannte Lebensbeschreibung des famosen Abentheuerers Friedrich von der Trenk heraus. Wucherer zog sich durch seine Kühnheit und seinen rücksichtslosen Spekulationsgeist mehrmals Rügen von Kaiser Joseph zu. Damals entstanden auch zum Fluch der Literatur und des reellen Gewerbsmannes die sogenannten Winkeldruckereien, die jedoch zumeist nach Kaiser Joseph's Tode wieder eingingen.

In der folgenden Zeit, namentlich in dem Zeitraum von 1794 bis 1800, gingen aus den Buchdruckereien von Bauer, Hraschansky, Andreas Schmidt, Anton (später Edler von) Schmidt, welcher Letztere sich besonders durch hebräische Typen auszeichnete, und aus mehren der bereits genannten, viele in typographischer Hinsicht sehr schätzbare Werke hervor, welche zu zahlreich und, als der neueren Zeit angehörend, auch zu bekannt sind, um sie namentlich anzuführen. Einige derselben, besonders die beiden Erstgenannten, befliſſen sich wacker des Nachdrucks, wozu

Digitized by Google

die damals florirenden Ritter- und Geisterromane, sowie später die durch Lafontaine in Schwung gekommenen Familiengeschichteleien häufig Anlaß gaben. 1800 ging die Albert'sche Druckerei an Joseph Vinzenz Degen über, der in dieser Hinsicht jedenfalls sehr ehrenvoll genannt werden muß. Er bestrebte sich, die neuesten in diesem Kunstfache gemachten Verbesserungen des Auslandes auf seine Officin zu übertragen, errichtete eine eigene Schriftgießerei, verschrieb sich die geschmackvollsten Lettern, auch Papier, aus dem Auslande, und lieferte mehre jetzt noch sehr gesuchte Pracht-Ausgaben, so z. B. Klopstock's Messias, Uz, Bondi ꝛc.

Als 1804 die kaiserliche Hof- und Staatsdruckerei errichtet ward, wurde Degen, der mit dem Prädikate „Edler von Elsenau" in den Adelstand erhoben worden war, die Leitung derselben anvertraut. Seine eigene Buchdruckerei wurde zum Theil aufgelöst, zum Theil von seinem bisherigen Faktor Ackermann übernommen. Degen bereicherte die neugegründete Staatsdruckerei mit mehren wichtigen Verbesserungen und brachte das Institut auf einen blühenden Stand. Im Jahre 1815 wurde die Anstalt, bisher noch immer nur vertragsmäßig für die kaiserlichen Behörden wirkend, in das Eigenthum des Staates übernommen und Degen als k. k. Rath zum Director derselben, als nunmehriger Hof- und Staatsdruckerei ernannt. Trotz mancher Verbesserung und Erweiterung sank aber das Institut unter den folgenden Directoren so sehr, daß sogar die Staatsbehörden mit ihren Druckwerken sich an Privatdruckereien wendeten und die Staatsdruckerei sich nur durch einen ungeheuren Vorrath alter, größtentheils unbrauchbarer Lettern hervorthat, womit der Druck von Schematismen und Gesetzbüchern auf schlechtem Papiere bewerkstelligt wurde. Erst im Jahre 1841, mit der Ernennung Alois Auer's, später k. k. Regierungsrath, begann eine neue Periode für das Institut. Der thätige Director bewirkte den Umguß der alten Lettern in neue, gefällige, genau berechnete Formen, erwarb Dampfmaschinen, Schnellpressen und andre mechanische Apparate, gab der innern Einrichtung eine durchaus neue Gestalt und erhob auf diese Weise das sehr gesunkene Institut zur ersten typographischen Anstalt fast ganz Europa's. Die Hof- und Staatsdruckerei besitzt gegenwärtig Lettern für alle Sprachen des Erdkreises, Werkstätten für Schriftschneiderei und Gießerei, Lithographie, Stereotypie, Galvanoplastik und andre einschlagende Fächer, die geeignetsten Maschinen zur Reinigung der Schriften, Setz- und Ablegemaschinen, und eine, wie alle andern Einrichtungen, durch Auer's Sorgfalt entstandene Unterrichtsanstalt für Setzer und Lehrlinge in allen gangbaren Sprachen. Die hohe Stufe der Vollkommenheit, welche das Institut gegenwärtig einnimmt, ist aus den herrlichen daraus hervorgegangenen Prachtwerken, und vor Allem aus den Einsendungen zur Londoner Weltausstellung 1851 ersichtlich, wo die Reichlichkeit der Schriftarten, die herrlichen Farbendrucke, Tabellen und Druckwerke in der großen goldnen Medaille die verdiente Anerkennung fanden.

Schon 1801 errichtete der ehemalige Faktor der Albertischen Buchdruckerei, Anton Strauß, eine eigene nebst Schriftgießerei und wirkte durch seine ausgezeichneten praktischen Kenntnisse, wie durch seine unternehmende Thätigkeit im Laufe der Jahre wesentlich auf die Verbesserung dieses Kunstzweiges in Wien. 1810 grün-

Digitized by Google

dete er auch die zweite wichtige politische Zeitung in Wien, den einst so viel gelesenen „Oesterreichischen Beobachter“, der besonders in den Kriegsjahren 1813—1815 seiner schnellen Mittheilung wichtiger Neuigkeiten wegen reißende Abnahme fand und bis 1848 unter demselben Titel und in demselben Verlage erschien, sich aber zu dieser Zeit mit größerem Formate in die „Allgemeine österreichische Zeitung“ verwandelte. In der Folge erschienen im Strauß'schen Verlage auch die neueren, größtentheils belletristischen Journale: „Der Sammler“, „der Wanderer“, und die elegante „Wiener Mode-Zeitschrift“. In Hinsicht auf Schriftgießerei zeichnete sich damals F. Chr. Schade aus, dessen Lettern sehr gesucht waren. Später errichtete er selbst eine Buchdruckerei, die indessen nichts Bedeutenderes leistete.

Die in neuerer Zeit und jetzt noch bestehenden Buchdruckereien kommen weiter unten vor; die wichtigsten sind außer der bereits besprochenen kaiserl. Staatsdruckerei, die Druckerei der k. k. Nationalbank zu eigenen Zwecken; dann jene von Gerold, Ghelen, der Mechitaristen, die zumeist nur kirchliche Werke, besonders Missalien, liefert; Sommer (ehemals Strauß); die Druckerei von A. Pichler's Witwe und Sohn, früher J. M. Weimar, ging 1793 an A. Pichler über und erhob sich mächtig durch gelungene Auflagen der größeren deutschen Schriftsteller. Neben einigen nach der allgemeinen Gewohnheit jener Zeit bewerkstelligten Nachdrucken erschienen namentlich aus dieser Officin sämmtliche Schriften der begabten Karoline Pichler, gute Auflagen Herder's, Iffland's, Schiller's, Shakespeare's u. a., sowie die treffliche Naturgeschichte von Wilhelm, zu welchem gemeinnützigen Werke die Druckerei für Österreich das Privilegium hat. Besondere Erwähnung verdient auch die erste Auflage der Raffelsperger'schen Karte des Kaiserthums Österreich in vier Blättern, mit besondrer Genauigkeit ausgeführt und ungleich besser als manche spätere in Raffelsperger's eigener Officin veranstaltete Ausgabe. Nach Pichler's Ableben, 1823, erhielt die Druckerei die Firma: A. Pichler's Witwe, und im Jahr 1852 die jetzt bestehende. Die Druckerei, welche in ihren Arbeiten, wie auch in der Anstalt selbst ein Muster von Ordnung und Sauberkeit bildet, beschäftigt sich größtentheils mit belletristischen Werken, auch die Arbeiten mehrer humanistischer Vereine werden durch dieselbe besorgt, deren Interessen der gegenwärtige Besitzer in jeder Weise aufs Uneigennützigste befördert. J. P. Sollinger's Witwe, welche Druckerei durch J. P. Sollinger zwischen 1821—50 sich mächtig erhob, durch die 1833 errichtete Stereotypen- und Schriftgießerei neue und geschmackvolle Schriften aller Art lieferte und viele vortreffliche Geschichts-, Tabellen- und theatralische Werke edirte. — In neuerer Zeit zeichnen sich auch Keck und Pierer durch eine gut eingerichtete Druckerei, Schriftgießerei und besonders zweckmäßige Stereotyp- und Guilloschir-Werke aus, sowie auch besonders durch sehr geschmackvolle Congreve-Drucke.

Noch ist am Schluß zu bemerken, daß der alte Krakauer Kalender nach Heyinger's Tode von Trattnern übernommen wurde, und in der Folge an die Übereuter'sche Druckerei gelangte, die ihn noch heute fortsetzt. — Bei Strauß erschien 1820 der sogenannte Hauskalender, in neuerer Zeit der illustrirte Vogl'sche Volkskalender, bei Sollinger von 1825 bis zum jetzt folgenden Jahre 1853 der Geschichts- und Erinne-

Digitized by Google

rungs-Kalender, in Klang's Verlag seit dem Jahre 1839 die Austria, bei Pichler wurde mit dem laufenden Jahre der ungemein zweckmäßige Kalender des Vereins zur Verbreitung guter Volksschriften aufgelegt, welcher drei Auflagen mit 10.000 Exemplaren erlebte und vom Besitzer der Druckerei auf's Großmüthigste unterstützt wurde. Der Grund'sche Verlag besteht größtentheils in Gebetbüchern, der Pichler'sche in belletristischen Werken, der Haas'sche zunächst in Romanen, Bauer machte bedeutende und gewinnbringende Geschäfte durch Nachdruck. In der Folge wurde dessen Privilegium an Grund's Witwe verkauft und Bauer's Nachfolger, J. Dirnböck, beschränkte sich bloß auf Verlag und Sortiment. Die ehemalige Mausberger'sche, nun Dorfmeister'sche Druckerei befaßte sich vormals mit kleinen Brochüren, später mit Nachdrucken beliebter Romane des Auslandes, gegenwärtig machte sie am meisten Geschäfte mit Kalendern und der sogenannten Westentaschen-Literatur. Die solide Wallishauser'sche Druckerei hatte sich von jeher mit dem Verlag von Theaterstücken befaßt. Ullrich druckt ämtliche Gegenstände und arbeitet nebenher für Buchbinder. Dieß wären somit die bedeutendsten Buchdruckereien Wiens, deren gegenwärtiger Stand folgender ist:

Benko, neue Wieden, Heumühlgasse Nr. 813.
Della Torre, Alservorstadt, Strudelhof.
Dorfmeister, Landstraße, Rosamoffskygasse Nr. 94.
Gerold, Stadt, Dominikanerplatz Nr. 667.
v. Ghelen'sche Erben, Stadt, Rauhensteingasse Nr. 934.
Grund, Hundsthurm, Schloßplatz Nr. 1.
Hirschfeld (Joseph Stöckholzer v.), Leopoldstadt, an der Donau Nr. 656.
Keck und Pierer, Leopoldstadt, Schöllerhof Nr. 4.
Klopf und Eurich, Stadt, Wollzeile Nr. 732.
Lell, Leopoldstadt, Ferdinandsgasse Nr. 538.
Ludwig, Leopoldstadt, an der Donau Nr. 626.
Mechitaristen-Orden, St. Ulrich, am Platzl, kleine Kapuzinergasse.
Pichler's Witwe & Sohn, Margarethen, Schloßplatz Nr. 30.
Raffelsperger, Roßau, Nr. 129.
Schmidthauer (Edler v.) und Holzwarth, Leopoldstadt Nr. 634.
Schweiger, Laimgrube, an der Wien Nr. 24.
Sollinger's Witwe, Stadt, Tuchlauben Nr. 438.
Sommer L., vormals Strauß, Alservorstadt, Alsergasse Nr. 147.
Staats- und Aerarial-Buchdruckerei, Stadt, Singerstraße, im Franziskaner-Gebäude.
Überreuter, Alservorstadt, Alsergasse Nr. 146.
Ullrich, alte Wieden, neben der Weintraube.
Wallishausser, Stadt, in der Spiegelgasse.

Überhaupt lassen gegenwärtig die Wiener Druckereien in Hinsicht auf Schönheit und Schärfe der Typen, sowie an Eleganz der Ausgaben wenig zu wünschen übrig, und wenn denn etwa noch ein bescheidener Wunsch bliebe, so wäre es höchstens in Hinsicht auf Correctur und das secundäre Materiale des Papiers, mit dessen Fabri-

Digitized by Google

kation der österreichische Kaiserstaat noch immer nicht mit jenen Frankreichs, Englands und Belgiens in die Schranken treten kann.

Endlich die Censur betreffend, welche bis 1848 als die gewichtigste Hemmkette, sowohl den Aufschwung des Geistes verwehrte, als auch dem eigentlichen Geschäfte des Buchdruckers und Buchhändlers störend in den Weg trat, so schreibt sich deren Einführung in Österreich von den Zeiten her, als sich bedeutendere Religionsspaltungen erzeugten und die päpstlichen Bullen, welche gegen die Verbreitung ketzerischer Bücher eiferten und deren Unterdrückung befahlen, gaben den ersten Anlaß zur Einsetzung förmlicher Commissionen, um die Tendenz der Bücher in Hinsicht auf Religionssachen zu prüfen. Schon Papst Martin V. excommunicirte 1428 Alle, welche ketzerische, oder die Schriften Wicleff's und der Hussiten lesen würden. — Leo X. ließ, als im 15. Jahrhundert der Druck die Bücher vermehrte und das Lesen bequemer machte, alle Werke Luther's verbrennen, welche Maßregel aber bei der allgemeinen Verbreitung, namentlich in den deutschen Ländern, ohne Erfolg blieb. — Kaiser Ferdinand I. verbot 1527 aus eigener Machtvollkommenheit ohne päpstliche Einwirkung den Druck und das Lesen lutherischer Bücher. Papst Paul IV. verbot 1548 alle Bücher, welche die weltlichen Fürsten wider die Eingriffe der Geistlichkeit in Schutz nahmen. Die dadurch beleidigten Fürsten brachten deßhalb zwar 1552 Klagen bei dem Concilium zu Trient vor; es wurde auch viel darüber debattirt, am Ende blieb es aber doch beim Alten. Kaiser Maximilian II. ordnete 1573 bei der niederösterreichischen Regierung zuerst eine eigene Censur an, welche später an die Wiener Universität übertragen wurde, und dadurch in die Hände der ausschließlichen Leiter dieser Lehranstalt, der Jesuiten, fiel, welche dieses Geschäft natürlich ihrer Sendung gemäß, als starkmüthige Vertheidiger des katholischen Glaubens gegenüber der Reformation, unnachsichtlich durchführten. Die Censur erstreckte sich aber in jener Zeit noch immer ausschließlich nur auf religiöse Schriften. Erst 1751 erfolgte die Einrichtung, daß das Censurwesen nach verschiedenen Fächern an bestimmte Censoren überging, wovon namentlich waren: Van Swieten, Riegger, Justi, Hägelin ꝛc. 1753 erhielten die Facultäten über die Bücher ihres Faches wieder das Recht der Ertheilung des Imprimatur, allein Maria Theresia machte dieser Einrichtung bald wieder ein Ende und bestellte 1760 eine eigene Bücher-Censur-Commission, welche 1782 mit der Studien-Hof-Commission vereiniget wurde. Die in den Provinzen eingeführten Censur-Commissionen wurden schon 1781 aufgehoben, den Länderstellen die Handhabung des Censurwesens anvertraut, und alle zum Druck bestimmten Schriften von Belange der Wiener Censur zugewiesen. — Kaiser Joseph gab die Presse unter sehr mäßigen Bedingungen frei, er hob jedoch die Censur durchaus nicht auf, wie man allgemein glaubt, sondern beschränkte nur ihre Machtwillkür, und daran that er, seine Zeit in Rechnung gebracht, auch sehr wohl; denn wäre damals unbedingte Preßfreiheit gewesen, so würde man ganz von unsinnigen Brochüren und Libellen überfluthet worden sein, an welchen es leider ohne dieß nicht mangelte, wie sich auch nach mehr als einem halben Jahrhunderte in neuester Zeit noch die Früchte einer unbedingt freien Presse bitter genug zeigten. — Übrigens waren unter Joseph redliche und aufgeklärte Männer als Censoren angestellt, wie z. B. Sonnenfels, Blumauer, Denis u. A.

Digitized by Google

— Diese Erleichterungen trugen viele gute, aber auch manche schlechte Früchte; denn bald verbreitete sich in Wien eine Fluth nichtssagender und böswilliger Brochüren aller Art. In der Folge fühlte sich Kaiser Joseph selbst gezwungen, die ertheilten Freiheiten wieder in Etwas zu beschränken.

Die nach Joseph's Tod um sich greifende französische Revolution und deren allenthalben versuchte Propaganden machten eine abermalige Einschränkung der Preßfreiheit dringend nothwendig. Diese erstreckte sich so weit, daß 1802 eine Revision der vorhandenen bisher erlaubten Druckwerke Statt hatte, einige Tausende derselben auf's Neue verboten, und die Censur-Verfügungen strenger als je wurden. Bei Anwesenheit der Franzosen 1809 wurde die Censur temporär wieder aufgehoben, und in der Wiener Zeitung erschien Folgendes:

„Da es dieser Epoche vorbehalten ist, alle Geistesfesseln zu sprengen, so möge Jedermann auf der Censur alle verbotenen Bücher holen, und die Bühnen stehen allen in den Rheinischen Bundesstaaten erlaubten Stücken offen." — Diese Erlaubniß stürmte allzuplötzlich und unvorbereitet auf die damaligen Verhältnisse ein, und brachte daher nur geringen Erfolg hervor. Einige schnell gedruckte, schlüpfrige Romane, die Wiederauflage von Blumauer's Werken, und die längst verschollene Oper: „Die Waldmänner" waren die einzige Ausbeute dieser Zeit. Indessen blieb doch, selbst als die Franzosen wieder abgezogen waren, die Censur einige Zeit ziemlich gemäßigt. Ja mit dem 1810 erschienenen kaiserlichen Patente über die Preßverhältnisse hätte man sich wohl so ziemlich zufrieden geben können, wäre es nur auch in allen Punkten strenge gehalten worden. So hieß es darin wörtlich: „Kein Lichtstrahl, er komme, woher er wolle, soll künftig unbeachtet und unbekannt in der Monarchie bleiben ꝛc.".

Über die Ausübung der Aufsicht auf öffentliche Druckschriften und ihre zweifache Gliederung, als Censur und Repressivgewalt überhaupt, haben in älterer und neuester Zeit unzählige Stimmen ihr Urtheil abgegeben. Unbestritten bleibt es, daß die Erzeugnisse des menschlichen Geistes wegen ihres unverkennbaren Einflusses auf das Volk eine politische Macht von Belang bilden. Aus diesem Grunde, um dem Gesammtzwecke zu dienen, müssen sie gleich der Waffenmacht der höchsten Gewalt im Staate untergeordnet sein, und diese hat die Verpflichtung, den rechtmäßigen Gebrauch zu begünstigen, den Mißbrauch zu bestrafen, sie hat das Recht, den Schriftstellern die Bedingungen vorzuschreiben, zu verlangen, daß sie die ihrer Obhut anvertrauten Güter der Gesellschaft, Religion, Sittlichkeit, obrigkeitliche Würde, Staatsverfassung und die einzelnen Staatsbürger mit Achtung behandeln. Die Freiheit zu schreiben kann demnach nicht unbeschränkt sein und wird in jedem Staate durch Gesetze geregelt, nur mit dem Unterschiede, daß dieselben theils vorbeugend, theils strafend einschreiten.

Erstere, die Schrift vor dem Drucke beurtheilend und über die Zulassung zur Verbreitung entscheidend, bilden das Censurverfahren. Das Repressivsystem hingegen gestattet den Druck ohne vorausgegangene Beurtheilung, macht aber den Verfasser, Drucker und Verleger für die Tendenz nachträglich verantwortlich. Ohne uns nun eine Entscheidung zwischen diesen Maximen zu erlauben, erscheint die erstere jedenfalls als einfacher, und in Anbetracht der Hindan-



Digitized by Google

haltung schädlicher Druckwerke, weil von vornherein verbietend, erfolgreicher zu sein, und dieser Grundsatz bestimmte auch den nach Beendigung des Freiheitskrieges zusammentretenden Bundestag, wie Österreich insbesondere, die Censur allgemein einzuführen. Freilich trat in der Beurtheilung der Druckschriften manchmal übergroße Ängstlichkeit ein, und die Ausübung des hochwichtigen Geschäftes ruhte in minder tauglichen Händen. Aus diesem Übelstande entsprangen die leidigen Folgen, daß Stellen eines Werkes gestrichen wurden, welche anderwärts bereits gedruckt erschienen, daß man bereits censurirte Bücher einzelner Stellen wegen beanständete, oder für Thatsachen der Geschichte das Imprimatur versagte, wenn sie etwa der Privatmeinung des Censors bedenklich erschienen. Die Neuzeit brachte auch in dieser Hinsicht eine allgemein beanspruchte Änderung, und vertauschte die Censur mit dem Repressivsysteme, über welches wiederholt Allerhöchste Erlässe zur Reglung der Preßangelegenheiten erschienen, die wir hier zum Schlusse folgen lassen.

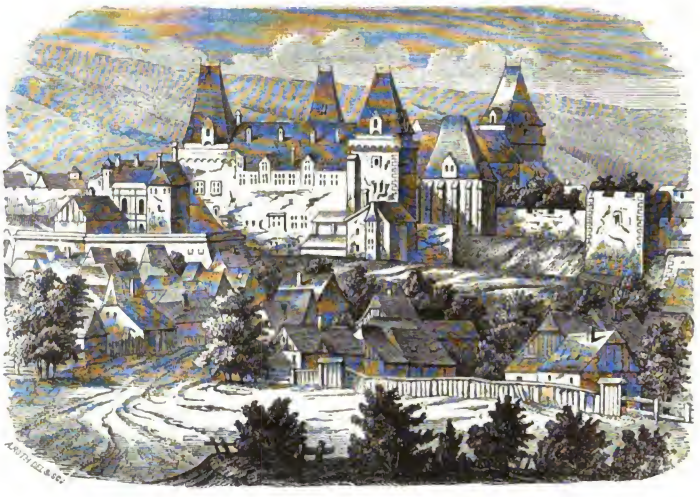
Den 14. März 1848 schon erschien Folgendes: „Seine k. k. Majestät haben die Aufhebung der Censur und die alsbaldige Veröffentlichung eines Repressiv-Preßgesetzes allergnädigst zu beschließen geruht." — In dem Patente vom 15. März kommt die Stelle vor: „Die Preßfreiheit ist durch Unsere Erklärung der Aufhebung der Censur in derselben Weise gewährt, wie in allen Staaten, wo sie besteht." — Die Preß-Verordnung vom 31. März besagte: §. I. „Alle auf die Censur von Druckschriften und Bildwerken sich beziehenden Gesetze und Verordnungen sind aufgehoben", statuirte aber an deren Stelle Cautionen für Journale und strenge Strafen für Übertreter dieser Verordnung. — Das neuerlich am 27. Mai 1852 veröffentlichte Preßgesetz stellte erstere im höchsten Betrage bei den täglich erscheinenden Zeitungen der großen Städte auf 10,000 Gulden, bei seltner erscheinenden Blättern und in kleinern Orten auf mindere Beträge fest, und sprach ebenfalls nach den einzelnen Fällen bemessene Geld- und Gefängnißstrafen für die Übertreter der Preßverordnungen aus. — Die Zukunft muß über die Wirkung und den Erfolg dieser Gesetze entscheiden.

## Die Bauperioden der kaiserlichen Burg in Wien,

### von der ältesten Zeit bis in unsere Tage.

Wie bei vielen geschichtlich merkwürdigen Bauwerken trifft auch bei der kaiserlichen Burg in Wien der beklagenswerthe Umstand ein, daß keine Abbildung ihrer ältesten Bauform auf uns gekommen ist. Von der für ihre Zeit herrlichen Burg Leopold des Heiligen auf dem Leopoldsberge, so wie von dem alten Herzogshofe Heinrich's Jasomirgott fehlen uns alle Nachrichten in Bezug auf ihre äußere Form, und auch von der durch Leopold den Glorreichen 1208 erbauten neuen Herzogsburg haben wir erst Abbildungen aus einer um zwei Jahrhunderte späteren Zeit, wo die ursprüngliche Form durch spätere Zubauten wohl schon ziemlich verändert sein

Digitized by Google



Die kaiserliche Burg im Jahre 1528.

Digitized by Google

mochte. Der häufig angeklungene Vorwurf von Lauigkeit und Gleichgiltigkeit gegen derlei historische Momente trifft wohl weder Österreich allein, noch beweist er sich überhaupt stichhältig, nachdem die Werke der Malerkunst, in den Zeiten der Babenberger kaum ihre Erstlingsschritte versuchend, nur in den Miniaturen einzelner alter Codices auf uns gekommen sind. Freilich aber läßt sich diese Entschuldigung keineswegs auf die späteren und heutigen Tage anwenden, wo namentlich Wien der Vorwurf trifft, alte, wichtige Bauwerke verschwinden zu lassen, ohne daß durch eine genaue, gute Abbildung für deren Andenken gesorgt würde. Mit Ausnahme der herrlichen Kupferwerke Pfeffel's, Delsenbach's, Fischer's, welche jedoch manches interessante Bauwerk Wiens unabgebildet ließen, und einiger spätern Einzelnbilder blieb dieser Zweig bis zur modernen Sündfluth der Lithographien und Stahlstiche unberücksichtigt, und selbst diese weiht ihre Thätigkeit lieber einer Unzahl eleganter Eintagsfliegen von Genrestückchen und Modebildchen, als daß sie durch getreue Abbildungen der geschichtlichen Baudenkmale ein wirklich verdienstliches Werk lieferte. Wir verlassen jedoch diese und ähnliche fromme Wünsche und kehren zu unsrer Aufgabe zurück.

Ungeachtet des Mangels an bildlichen Darstellungen, ja selbst genauen Beschreibungen der neugebauten Herzogsburg läßt sich leicht annehmen, daß dieselbe ein für jene Zeit mächtiges Bauwerk gebildet habe. Der glänzende Hofstaat des österreichischen Herzogs, die Feste, welche nach den Berichten der berühmten Minnesänger an seinem Hofe begangen wurden, forderten auch entsprechende Räumlichkeiten, welche die neue Burg um so mehr biethen mußte, als eben die Beschränktheit derselben Ursache war, daß die alte Residenz am Hofe verlassen und den herzoglichen Münzmeistern übergeben wurde. Die neue Burg, an der Stelle des heutigen Schweizerhofes, bildete ein mächtiges Viereck mit vier starken Thürmen, gegen die Burgbastei, die heutige Burgkapelle, die heutige Stallburg und die Michaelerkirche. Auch eine Kapelle wurde ohne Zweifel gleich beim Beginne des Baues eingerichtet, obwohl sich die Gründung einer solchen erst fast hundert Jahre später nachweisen läßt. Leopold VII. gründete auch die Michaelerkirche in der Nähe der Burg, und übergab dem Pfarrer daselbst die pfarrherrlichen Rechte über alle seine Diener und Hofgesinde, die in der neuen Burg wohnen, und über alle Bürger und Dienstleute, die umher gebaut haben oder noch bauen werden. Die neuerbaute Burg lag noch außerhalb der Stadt Wien, welche erst bei dem noch viel später bestehenden Peilerthore am Eingang der Tuchlauben begann. Zwischen demselben und der Burg lief die Hochstraße, jetzt Augustiner-, Herren- und Schottengasse, auch bestanden zahlreiche Häuschen und Hütten daselbst, welche eine Art Vorstadt, die Widmarlucken bildeten. Erst unter Premysl Ottokar II. von Böhmen wurde dieser Strich in den Bereich der Stadt einbezogen, doch blieb die Burg noch immerfort als eine Art Citadelle am südwestlichen Ende der Stadt und wurde durch einen Graben von derselben gesondert. Herzog Albrecht, der erste Herrscher Österreich's aus habsburgischem Stamme, vollendete den Bau der neuen Burg, stiftete die erste nachweisliche Burgkapelle und widerstand in diesem Schlosse dem Ausbruche der Empörung der Wiener, wobei die übermüthigen Schuster drohten, den Schloßgraben mit ihren Leisten auszufüllen, um den Weg zum Herzoge zu



Digitized by Google

bahnen. Auch die folgenden Herzoge, Albrecht der Lahme und Rudolph der Stifter, bauten Verschiedenes an der Burg. Letzterer ließ auch das Zimmer, in dem er das Licht der Welt erblickte, 1357 zur Allerheiligenkapelle umgestalten, welche, obwohl nachträglich neu gebaut, noch heute dieselbe Stelle einnimmt.

Die am 31. Mai 1458 zwischen Friedrich IV., Albrecht VI. und Sigmund von Tyrol erfolgte Theilung der Burg gibt einen Überblick der Bestandtheile derselben. Diese waren: Ein Graben rings um dieselbe, der noch gegenwärtig zum Theile auf dem Burgplatze und bei der Sommerreitschule sichtbar ist. Ein Brunnen, der heutige Kaiserbrunnen, ein Hauptthor, welches in seiner alten Gestalt noch jetzt besteht, ein hinterer Ausgang auf den Sletar (Glacis, freier Platz), die Burgpfarrkirche, eine Kapelle, dabei zwei Sagrer (Sakristeien), drei Küchen, eine Thorstube, ein Zehrgaden, zwei Mußhäuser (Vorgemächer oder Corridors), viele Gemächer und Stuben in den Stockwerken bis zum Dache, das Tanzhaus, eine große Dürnitz (Gesindestube), Garten und Badhaus mit geröhrtem Wasser und endlich fünf Thürme mit zahlreichen großen und kleinen Stuben. Diese Thürme, wovon wir vier bereits erwähnten und der fünfte neben dem Eingange, dem alten Thore in den Schweizerhof, stand, hatten keinen festen Namen, jener in der Nähe des heutigen Durchganges unter dem Rittersaale (der Nase) hieß von dem gleichnamigen Thore der Wiedmerthurm, sonst kommen in jener Zeit die Namen Jungfrauen-, Schneider-, Neuer Thurm ꝛc. vor. Kaiser Friedrich IV., dem die Burg überhaupt manche Vergrößerung und Verschönerung verdankt, stellte die schon baufällige Kapelle in derselben im Jahre 1448 in ihrer jetzigen Gestalt her.

Der nächste Umbau der Burg trat unter Ferdinand I. ein, welcher nicht nur die durch türkische Kugeln 1529 angerichteten Schäden ausbesserte, sondern die Burg überhaupt vergrößerte und verschönerte. Er stellte das schöne Einfahrtsthor vom Burgplatze in den Schweizerhof her, welches mit der bezüglichen Inschrift vom Jahre 1536 noch zu sehen ist. Noch vor der Türkenbelagerung brachte derselbe Kaiser das Haus des Marschalls Ebersdorf (an der Stelle der heutigen Stallburg) käuflich an sich, ließ dasselbe bis auf den Grund niederreißen und zur Ergötzung seiner Gemahlin Anna auf dessen Grund einen Lustgarten anlegen, welcher auch den Raum des heutigen Michaelerplatzes, der Reitschule und zum Theil des Josephsplatzes einnahm. Aus dieser Zeit ist die unserm Hefte beigegebene Ansicht, nach jener des Hanns Lautensack vom Jahre 1528 in Holz geschnitten. Sie zeigt uns die Burg von Außen her, mit ihren mächtigen zwei vorderen Thürmen, dem Wiedmerthore, und den angränzenden Theilen der Stadtmauer, an welche das Jahr darauf die Wuth der Osmanen vergeblich anprallte. Besondres Interesse geben dieser Ansicht auch die vor der Stadt bestandenen Häuschen, Lucken, welche schon das nächste Jahr bei der Türken-Belagerung für immer zu Grunde gingen. Ferdinand baute später die heutige Stallburg für den aus Spanien kommenden König Max II. und seine Gemahlin Maria von Grund aus neu auf, ließ den Thurm gegen St. Michael in der Ecke gegen die jetzige Reichskanzlei, so wie jenen über der Einfahrt abtragen. Vom ersteren haben sich in einer etwas vorspringenden Ecke und den noch halb sichtbaren Verzierungen eines Einganges bis in unsere Tage Spuren erhalten. Unter Ferdi-

Digitized by Google

nand I. entstand auch ein neues Thor neben der Burg durch die Stadtmauer, nachdem das alte Wiedmerthor den neu angelegten Befestigungsarbeiten im Wege stand; auch führte der Kaiser ein Gebäude zwischen der Burg und dem Cillyerhofe (jetzt Amalienhof) auf, welches den Grund zum spätern leopoldinischen Trakte gab. Vom Amalienhofe ist später abgesondert die Sprache. Die Verlängerung der Burg vom abgetragenen Thurme gegen St. Michael bis an den Ferdinandäischen Garten begann ebenfalls unter diesem Kaiser und wurde unter Maximilian II. vollendet, so wie auch ein bedeckter Gang vom hinteren Trakte der Burg nach der Stallburg.

In den Stürmen des dreißigjährigen Religionskrieges geschah nur wenig für die Erweiterung und Verschönerung der Burg in Wien, in welche im Jahre 1619 die aufrührerischen Böhmen zweimal von St. Ulrich aus ihre Kugeln warfen. Größere Sorgfalt widmeten Ferdinand II. und III. der kaiserlichen Gärtnerei. Der Lust- und Ziergarten, welcher von der Augustinerkirche bis zur Schauflergasse reichte und den heutigen Josephs-, Michaels- und Stallburgplatz einnahm, wurde mit Springbrunnen, Badhäusern, Grotten, einem Irrgarten an der Stelle des jetzigen Josephsplatzes, Laubengängen und herrlichen Gallerien ausgestattet. In der Brunnstube wurde ein ganzes Bergwerk aus Silber vom Wasser in Bewegung gesetzt.

Mit der Regierung Kaiser Leopold I. beginnt eine neue Periode mächtiger Bau-Unternehmungen für die Burg. Gleich beim Beginne derselben entstand an der Stelle der jetzigen kaiserlichen Bibliothek ein großes Opernhaus auf kaiserliche Kosten. 1660 begann der Bau des stattlichen Flügels, welcher die alte Burg mit dem Amalienhofe verbinden sollte, der sogenannte leopoldinische Trakt, welcher zwar durch den ausbrechenden Türkenkrieg gehemmt, aber 1666 vollendet wurde, eben als des Kaisers erste Vermählung mit der spanischen Prinzessin Margaretha vor sich gehen sollte. Am 13. Februar 1668 verzehrte wohl eine durch die Unvorsichtigkeit eines Tischlergesellen entstandene Feuersbrunst den ganzen neuen Trakt, Leopold aber ließ ihn in kurzer Zeit wieder aus dem Schutte erstehen und gab auch dem anstoßenden Theile der alten Burg durch ein aufgesetztes Stockwerk die gleiche Höhe. Im Jahre 1698 brannte der alte Thurm neben der Burgkapelle ab und wurde nicht wieder hergestellt. Der Vorsprung gegen die Bastei, welcher jetzt eine Terasse trägt, ist in seinem Grundbaue noch ein Überrest dieses Thurmes. An der Stelle des heutigen Burgtheaters erhob sich das kaiserliche Ballhaus und auch dem leopoldinischen Trakte gegenüber bestand schon unter Leopold ein zweistöckiges Gebäude, in welchem die Hofkammer, Hofkanzlei und der Reichshofrath ihre Sitzungen hielten.

Karl VI., welcher Wien mit so vielen Prachtbauten bereicherte, faßte auch vorzüglich das Stammhaus seiner Väter ins Auge. Noch vor dem Baue der Reichskanzlei wurde durch den Hofarchitekten Hildebrand ein prächtiges Thor, in Form einer Triumphpforte, vom Burgplatze zum Michaelerplatze erbaut. Dasselbe bestand aus lauter zugehauenen Quadern, mit einem Hauptthore für Wägen und zwei Nebenthore für Fußgeher; über dasselbe führte ein breiter Gang mit steinenen Geländern. Die Fronten gegen beide Plätze waren nach dem Zeitgeschmacke mit Statuen, Basreliefs, dem Reichsadler, Karl des VI. verschlungenem Namenszuge, Trophäen und mit lateinischen Inschriften reich verziert. Dieses nach dem damaligen Kunstgeschmacke ausge-

Digitized by Google

zeichnete Bauwerk bestand aber nur 16 Jahre, worauf es im Jahre 1728 beim Baue der Reichskanzlei abgetragen wurde.

Der ausgezeichnete Baumeister Fischer von Erlach entwarf einen Plan zum gänzlichen Umbaue der Burg, welchen uns Pfeffel in seinen Wiener Ansichten erhalten hat, der aber leider nur zum Theile in Ausführung kam. Die Winterreitschule sollte den rechten Flügel, ein gleiches Gebäude den linken gegen die Schauflergasse bilden, welche in der Mitte in einer großen Doppeleinfahrt und Rotunde, deren unvollendeten Bau man deutlich an der rohstehenden Ziegelfügung über dem Burgtheater sieht, zusammenstoßen sollten. Fischer erbaute auch die prachtvolle Hofbibliothek und die Reichskanzlei, welche das längliche Viereck des Burgplatzes vollkommen schloß, der auch von dieser Zeit allgemein diesen Namen erhielt, während der eigentliche, innere Burgplatz wahrscheinlich von der daselbst befindlichen Wachstube der Burgwache und Trabanten, dazumal insgemein Schweizer genannt, den Namen Schweizerhof bekam. Wie erwähnt, kam der Umbau der kaiserlichen Residenz nur theilweise in Ausführung und selbst der Original-Bauplan ging nach Fischer von Erlach's Tode verloren. Maria Theresia verwandelte das kaiserliche Ballhaus in das jetzige Burgtheater, zu seiner Zeit ein großartiges Schauspielhaus, freilich aber den heutigen Anforderungen einer Hofbühne durchaus nicht entsprechend. Kaiser Franz I., Maria Theresiens Gemahl, faßte sogar den Plan zum Baue einer neuen, großartigen Burg, soll aber darin von der Kaiserin selbst Widerspruch gefunden haben, welche sich in dem Neubau weniger Bequemlichkeit versprach als in dem alten, wohlbekannten Hause ihrer Väter. Unter derselben Kaiserin wurden auch die beiden letzten Burgthürme abgetragen. Jener neben dem alten Wiedmerthore, auf dessen Dach zwei mächtige Hirschgeweihe, im Volkswahne Wetterableiter, angebracht waren, brannte im Jahre 1753 ab, der letzte gegen die Sommerreitschule wurde drei Jahre später abgetragen. Unter derselben Kaiserin begann auch der Bau der beiden Seitenflügel der Bibliothek, welche Joseph II. in ihrer jetzigen Gestalt herstellte, der auch durch den Ankauf und die Niederreißung zweier Privathäuser für eine bequeme Einfahrt vom Ballplatze sorgte. Kaiser Franz dem I. von Österreich verdankt die Burg 1804 den Bau des Rittersaales (der sogenannten Nase), und nach der theilweisen Sprengung der älteren Festungswerke die Herstellung des schönen äußeren Burgplatzes mit dem herrlichen Thore, sowie den Kaiser- und Volksgarten zu beiden Seiten. Der Lieblingsgedanke des Kaisers Franz, die Burg nach dem Plane Fischers von Erlach auszubauen, zu welchem Zwecke schon die nothwendigen Bauriße angefertigt waren, scheiterte an den überspannten Forderungen der Hausbesitzer zwischen der Burg und dem Michaelerplatze *).

Noch erübrigt, über die Entstehung des Amalienhofes einige Andeutungen zu geben. An dessen Stelle stand schon zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts das mächtige Gebäude der Grafen von Cilly, an Umfang größer als die Herzogsburg, und die Hälfte des jetzigen Burgplatzes einnehmend. Nach dem Tode des Grafen Ulrich von Cilly, des letzten dieses berühmten Stammes, kam das Gebäude an den

*) Siehe darüber die Charakteristik des Kaisers, Seite 113 ff.

Digitized by Google

kaiserlichen Hof, und wurde als Zeughaus verwendet, behielt aber noch lange allgemein den Namen Cillyerhof. Erst Kaiser Ferdinand I. übertrug die Waffenvorräthe in die Stallburg und später in die Renngasse, wo das Zeughaus noch jetzt bis zu seiner Übertragung in das neuerbaute Arsenal vor dem Belvedere besteht. Nachdem der Cillyerhof 1525 durch eine Feuersbrunst verheert worden war, und auch bei der türkischen Belagerung vier Jahre später stark gelitten hatte, wurde er wieder so gut als möglich hergestellt. Unter Rudolph II. erhielt er seine vollständige Wiederherstellung und hieß von dieser Zeit an die neue oder Rudolphsburg, zeigte auch in jenen Tagen bereits die gegenwärtige Gestalt und den Uhrthurm mit der Mondeskugel, wie eine Abbildung vom Jahre 1664 beweist. Nach dem Tode Kaiser Joseph I. nahm die verwittwete Kaiserin Amalie Wilhelmine ihren Aufenthalt in diesem Gebäude, welches seit dieser Zeit den Namen Amalienhof trägt.

Die weitläufigen Gebäude der kaiserlichen Hofburg bestehen gegenwärtig aus folgenden Abtheilungen: 1. der Schweizerhof, 2. der leopoldinische Trakt, 3. der Amalienhof, 4. die Reichskanzlei, 5. die Winterreitschule, 6. das Hofburgtheater, 7. das Bibliotheksgebäude mit seinen Seitenfronten, wozu noch die Stallburg und das Ballhaus als besondere Gebäude kommen. Der Schweizerhof bildet einen ziemlich geräumigen Hof mit imposanten Aufgängen. In demselben befinden sich die Hofküchen und Victualienmagazine. Im zweiten Stockwerke wohnte Kaiser Franz I., auch befindet sich daselbst der sogenannte astronomische Thurm und mehre Sammlungen. Beim Ausgange auf den Josephsplatz rechts gelangt man in die Redoutensäle, zum Oberstkämmereramt, in die kaiserliche Privatbibliothek und endlich in den großen sogenannten Augustinergang, welcher theilweise noch Spuren eines frühen Entstehens, als Verbindungsgang mit der alten Stadtmauer, zeigt. In demselben befinden sich das Münz- und Antiken-, dann das Mineralienkabinet. Der lange, gegen Süden gelegene leopoldinische Trakt wurde von der Kaiserin Maria Theresia und deren Gemahl, dem römischen Kaiser Franz I. bewohnt, deren Gemächer noch gut erhalten im linken Theile zu sehen sind. Hier befindet sich ferner die Hofkammerkapelle zu St. Joseph mit schönen Gemälden. Diesen Trakt bewohnte auch Joseph II. und es befindet sich rechts vom Ausgange gegen den äußeren Burgplatz der merkwürdige sogenannte Controlorgang, wo dieser Monarch öffentliche Audienzen zu ertheilen und Bittschriften anzunehmen pflegte. Das erste Stockwerk, rechts von der Hauptwache, bildete die Wohnung Kaiser Ferdinands I., und gegenwärtig des regierenden Kaisers, welcher daselbst auch die General-Adjutantur errichtet hat. Auch die Eltern des Kaisers, Erzherzog Franz Karl und Erzherzogin Sophie haben in diesem Trakte ihre Wohnung. In dem Rittersaale, dem großen Spiegelsaale und den übrigen Prunkgemächern daselbst finden die großen Hoffeierlichkeiten, Ordensfeste, offene Tafeln, Belehnungen, Hofgalla u. dgl. statt, auch befindet sich in diesem Trakte die Burgwache, welche täglich von einer Grenadiercompagnie gegeben wird, die mit klingendem Spiele zur Ablösung zieht. In älterer Zeit hatten die Landesfürsten ihre eigene Leibwache, auch bestand das Stadt-Quardia-Regiment, welches von der Stadt und den Ständen erhalten wurde. Die Linientruppen sollten, wie in vielen Städten und in London noch gegenwärtig, die Stadt nicht betreten, wodurch das Privilegium für die Dam-

Digitized by Google

pierre'schen Kürassiere, die Retter Kaiser Ferdinand des II., mit klingendem Spiele durch die Stadt und über den Burgplatz zu ziehen und daselbst drei Tage zu werben, eine erhöhte Bedeutsamkeit erlangt. Den Amalienhof bewohnte Kaiser Leopold II., in seinen Räumen gegen den Ballplatz zu sind jetzt Kanzleien der Hofämter untergebracht. Die Reichskanzlei, deren Räume zu Wohnungen für allfällige hohe Gäste, die höheren Stockwerke für Hofbediente dienen, und wo auch das geheime Haus-, Hof- und Staats-Archiv untergebracht ist, schließt die vierte Seite des 64 Klafter langen und 35 Klafter breiten Burgplatzes, dessen Name seit der Aufstellung der Franzensstatue in Franzensplatz umgeändert wurde, ohne daß aber diese Benennung bis jetzt allgemein gebräuchlich geworden ist. Noch ist zu bemerken, daß die Besichtigung der kaiserlichen Appartements dem Publikum während der Abwesenheit der kaiserlichen Familie im Sommer an gewissen Tagen gestattet ist, welche Erlaubniß auch zahlreich benützt wird. Die Hofburgkapelle befindet sich im Innern des Schweizerhofes und ist ein schönes altdeutsches Gebäude, im Innern einfach aber geschmackvoll ausgestattet. Den Hochaltar ziert ein Crucifix von Raphael Donner, die Seitenaltäre herrliche Gemälde. Der Musikchor der Hofkapelle besteht aus den ausgezeichnetsten Gesang- und Instrumentalkünstlern. In den Wintermonaten ist hier an Sonn- und Festtagen feierlicher Gottesdienst, welchem die kaiserliche Familie in den Oratorien beiwohnt und wozu sie sich durch die dahin führenden Gemächer in feierlichem Zuge, unter dem Vortritte der Garde und der ersten Hofchargen, begibt. Zu diesem Kirchengange werden auch distinguirte Zuseher zugelassen.

Die Hofbibliothek, welche die Hauptfront des Josephsplatzes einnimmt, bildet nicht nur von Außen eine der herrlichsten Bauten Wiens, sondern ist auch im Innern prachtvoll ausgeschmückt und enthält einen Bücherschatz von 200,000 Bänden nebst einer großen Anzahl von Bilder- und Musikwerken, sowie interessanten Manuscripten. Die Bibliothek, sowie das in seiner Art unvergleichliche Münz- und Antiken-Kabinet, die reichausgestatteten Naturalienkabinete, und die Schatzkammer, welch' letztere nebst den Redoutensälen die beiden Seitenflügel des Josephsplatzes einnehmen, stehen jedem anständigen Besucher an bestimmten Wochentagen zur Besichtigung offen *).

Die Winterreitschule, ein großartiges Bauwerk, und ursprünglich zum rechten Seitenflügel des beabsichtigten neuen Burggebäudes bestimmt, enthält einen großartigen, geschmackvoll verzierten Reitsaal, der in früherer Zeit zu Reitübungen und Karoussels, später auch zu großen Musikproduktionen verwendet, 1848 zum Sitzungssaale des Reichstages zugerichtet wurde. Jetzt ist derselbe seiner ursprünglichen Bestimmung zurück gegeben. Hinter demselben befindet sich die sogenannte Sommerreitschule, von den Gebäuden des Theaters, Schweizerhofes und der großen Winterreitschule umgeben; in früherer Zeit hatte das Publikum zu den hier stattgehabten Reit-

*) Über die wissenschaftlichen und Kunstschätze dieser Kabinete, die zur Besichtigung bestimmten Tage, so wie überhaupt über den gegenwärtigen Bestand der Burg in ihren einzelnen Theilen, gibt genauere Nachrichten: Schimmer, vollständige Beschreibung von Wien, mit vielen Abbildungen. Wien 1848 bei J. P. Sollinger.

Digitized by Google

übungen der kaiserlichen Prinzen freien Zutritt. An den Schweizerhof stößt die Terasse gegen die Bastei, wo sich ein Gewächshaus mit mehren ausländischen Thieren, besonders Affen und Papageien befindet. Dieselbe wird seit der Zeit der dritten Gemahlin Kaiser's Franz, Maria Ludovika, deren Lieblingsplätzchen dieser Burgtheil war, gewöhnlich die Terasse der Kaiserin genannt. Des Hoftheaters, welches gegen den Michaelerplatz seine Fronte zeigt, wurde bereits gedacht, und auch erwähnt, daß dasselbe den Anforderungen einer kaiserlichen Hofbühne nicht mehr entspreche und im Raum äußerst beengt sei.

Die Stallburg, deren schon in der vorstehenden geschichtlichen Übersicht als Zeughaus und Wohnung Maximilian des II. Erwähnung geschah, wurde bei der Thronbesteigung dieses Kaisers als Hofstall verwendet, wovon es bis in die heutige Zeit den Namen behielt. Auch bestand in jener Zeit schon der Verbindungsgang mit der kaiserlichen Burg, welcher aber dazumal, vor der Aufführung des Seitenflügels auf dem Josephsplatze, bedeutend länger war und durch diesen Bau zu einem bloßen Schwiebbogen zusammenschmolz. Kaiser Maximilians Tochter, Elisabeth, verwendete die Stallburg zur Stiftung des Klara- oder Königsklosters an der Stelle des jetzigen gräflich Fries'schen Palastes, nach deren Tode aber zog der Hof das Gebäude wieder an sich, bestimmte das oberste Stockwerk zur Wohnung der kaiserlichen Edelknaben, im zweiten Stocke wurde die kaiserliche Gemäldegallerie aufgestellt, welche die nachfolgenden Kaiser, namentlich Karl VI., beträchtlich erweiterten. Letzterer ließ sie durch den Grafen von Althan in 11 Zimmern neu aufstellen, welche nebst den Meisterwerken der Malerei auch plastische Arbeiten, Münzen und Antiken enthielten. Maria Theresia vertheilte dieselben in die kaiserlichen Kabinete und Joseph II. versetzte die Bildergallerie, welcher es bereits an Raum gebrach, ins Belvedere, worauf die Stallburg zur Wohnung für Hofbeamte, zur Unterbringung der Hofapotheke und der kaiserlichen Reitpferde verwendet wurde. Gegenwärtig befindet sich daselbst auch das Commando des ersten k. k. Armeekorps. Die untern Räume des Bibliothekgebäudes, so wie jene des Ballhauses werden zu Schoppen für die Hofwägen benützt, der erste Stock steht durch einen Gang mit dem Amalienhofe in Verbindung und ist zum Ballspiele eingerichtet, so wie auch mit mehren Billards versehen.

Was zum Schlusse den äußeren Burgplatz und seine ihn begränzenden Gärten und Gebäude betrifft, so wurde derselbe auch früher Paradeplatz genannt, welcher Name ihm aber weit weniger als der ausgebreiteten Glacisstrecke zwischen dem Franzensthore und der Josephstadt zukommt, woselbst die militärischen Feierlichkeiten und Paraden abgehalten werden. Der äußere Burgplatz, zwischen den Gebäuden der Hofburg, dem Volks- und Kaisergarten und dem äußern Burgthore sich ausbreitend, ist mit Rasenplätzen und schattigen Baumalleen besetzt, welche zu beiden Seiten der Burg auf die Bastei führen, links zu der unter Franz I. erbauten sogenannten Bell'aria, in neuerer Zeit als Auffahrt zu den kaiserlichen Gemächern benützt, rechts zum Augustinergange und Palais des Erzherzogs Albrecht. Der Burg gegenüber ist der Platz von der Stadtmauer eingeschlossen, in deren Mitte sich das äußere Burgthor, 1824 erbaut, mit fünf großen Durchgängen eröffnet, deren Decke, so wie jene der Wachstuben zu beiden Seiten, auf mächtigen Säulen ruhen. Das mittlere Thor ist

Digitized by Google

für den kaiserlichen Hof bestimmt, die zwei nächsten rechts und links für Wägen, die beiden äußersten für Fußgeher. Die Platforme des Thores gewährt eine herrliche Aussicht auf die Vorstädte, ihre Brüstung ist gegen die Vorstädte mit der Aufschrift: Franciscus I. Imp. Aug. MDCCCXXIV. gegen die Stadt mit dem Wahlspruche des Erbauers: Justitia Regnorum Fundamentum geziert. Links vom äußern Burgplatz befindet sich der kaiserliche Privatgarten, welcher mit trefflicher Benützung des Terrains in Terrassen, Alleen und englische Parthien abgetheilt und mit der Reiterstatue des römischen Kaisers Franz I. geschmückt ist. Die Hauptzierde des Gartens ist das herrlich gebaute, 410 Fuß lange Gewächshaus mit dem prachtvollen Blumensaal in der Mitte. In den andern Abtheilungen ist eine reichhaltige, interessante Flora ausländischer Pflanzen enthalten, im Blumensaale aber finden von Zeit zu Zeit Hof- und Familienfeste, namentlich alljährlich ein großes Frühlingsfest statt, welchem das ganze Kaiserhaus und der hohe Adel- und Militärstand beiwohnt. Diesem Garten gegenüber liegt der Volksgarten, von Kaiser Franz dem Vergnügen des Publikums gewidmet, welcher Alleen, einen Springbrunnen, ein Kaffeehaus und den Tempel des Theseus mit der schönen Statue dieses griechischen Helden im Kampfe mit dem Minotaurus von Canova enthält. Die Katakomben des Tempels dienten früher zur Aufbewahrung in Österreich gefundener Alterthümer, welche aber jetzt theils ins Antikenkabinet, theils ins untere Belvedere versetzt wurden. Der Eintritt in diesen Garten ist für Jedermann frei, nur an den Tagen, wo musikalische Unterhaltungen stattfinden, wird der runde Platz um das Kaffeehaus gesperrt und für dessen Betretung ein kleiner Eintrittspreis gefordert. Mit dem Volksgarten hängt das Paradiesgärtchen auf der Vastei zusammen, in welchem sich ebenfalls ein Kaffeehaus befindet. Der Name wurde vor beiläufig 40 Jahren auf diesen Belustigungsort übertragen, ist aber weit älter und kam früher dem kaiserlichen Lustgarten zu, welcher den Platz der heutigen Winterreitschule und einen Theil des Josephsplatzes einnahm.

## Wiener Bilder aus früherer Zeit.

Von

S. A. G.

### 5.

### Die Mähr von der schönen Braunhild.

Mit dem Verlaufe des Jahres 1231 begann für das Herzogthum Österreich und dessen aufblühende Hauptstadt, das alte Faviana, schon damals allgemein Wienne im Munde des Volkes, gar böse Zeit. Die Krone der Babenberger, Herzog Leopold VII., der Glorreiche, war im Jahre 1230 in die Gruft gesunken. Die emporstrebenden Bürger konnten nimmer den edlen Herzog vergessen, deß ganzes Trachten seiner Lieblingsstadt geweiht war, der durch Einsetzung eines Magistrats, durch weise

Digitized by Google

Geſetze und wichtige Privilegien das ſtädtiſche Anſehen mächtig hob und in ihr jenen Kranz edler Sangmeiſter und Reimkünſtler verſammelte, welche den Herzog und ſeinen Hof, die Ritterſchaft und die wohlhabenden, ehrenfeſten Bürger in billiger Dankbarkeit durch manchen Lobſpruch erhoben. Wohl hatte der ſtreitbare und lebensfrohe Sohn Leopold's, der zwanzigjährige Friedrich II. des Vaters Platz eingenommen; aber alsbald war es den Wienern klar geworden, wie wenig der Sohn ſeinem Vater nachkomme. Wildes Getriebe, unbeſonnene Händel, ja wohl ungerecht begonnenes Kriegsgetöſe trat an die Stelle der weiſen Mäßigung und der ehrſamen Luſtbarkeit, welche Leopold's Hof zum Muſterbilde machten und nur mit Trauer konnte der Bürger bemerken, wie mit dem Anſehen des Hofes und Landes zugleich die wohlerworbene Achtung ſchwand, welche die Agenten der Wiener Kaufherrn in Regensburg und Venedig, in Konſtantinopel und ſelbſt im moskowitiſchen Kiew zu ehren pflegte. Auch die edlen Meiſter des Geſanges, der greiſe Walther von der Vogelweide, tief betrübt durch den ſchlechten Erfolg, welchen ſeine Bemühung als Erzieher der jungen Herzoge zeigte, Heinrich von Oſterdingen, Wolfram von Eſchenbach und die andern Sangeshelden verließen des Herzogs neue Burg in Wien, allwo der wilde Waffenlärm den Lautenklang übertönte, und zogen hin in friedlichere Stätten, nur der wackere Sänger Ulrich von Liechtenſtein verweilte noch, weil des Herzoges buntes Treiben ſeinem Sinne nach Abentheuern wohl zuſagen mochte. Wohl war den Wienern gut bekannt, daß in jener Zeit allgemeinen Kriegsgetöſes dem Lande ein ſtarker Fürſt Noth that. Auch die Züchtigung der übermüthigen Khuenringer, welche von ihren Burgen das flache Land hart bedrängten, hatte dem Herzoge manchen Anhänger gewonnen; aber die vorſchnelle Handlungsweiſe Friedrich's verdarb bei Männiglich den aufkeimenden Samen dieſer mannhaften Heldenthat. Waren die Bürger auch mit den Kriegszügen des Herzoges theilweiſe einverſtanden, ſo mußte doch die Art der Ausführung ſie billig verdrießen. Statt dem Beiſpiele des edlen Vaters zu folgen, der beim Beginne einer Heerfahrt wohl auch die Väter gemeiner Stadt zu Rathe berief, und mit ihnen über den Beitrag an Mannſchaft und Kriegsbedarf berieth, gebahrte ſich der junge Herzog trotzigen Sinnes, als befehle er eher unfreien Lehensleuten, denn angeſeſſener Bürgerſchaft, und ſeine Forderungen trugen ſtets unnachſichtliche Strenge zur Schau, die er wohl auch durch Gewalt zu verſchärfen pflegte. Sonach iſt die trübe Stimmung in Öſterreich wohl erklärlich, welche jeden Sinn erfüllen mußte, um ſo mehr, als bei Kühneren ſich bereits der Wille kund gab, bei des Kaiſers Majeſtät gegen des Herzogs Übergriffe bittlich und klagend einzuſchreiten.

In dieſer trübſeligen Zeit ſaß in den Frühlingsmonaten des Jahres 1235 in ſeinem kleinen, eichengetäfelten Erkerſtüblein gar finſtern Sinnes der ehrenfeſte Meiſter Konrad aus Budweis, Vorſtand der Bognerzeche in Wien, von ſeinen Genoſſen allgemein Kunz der Zechmeiſter genannt *). Von niedriger Herkunft, der

*) Die Eigennamen der Jetztzeit ſchreiben ſich bekannter Maßen großentheils aus dem 13.—16. Jahrhundert her, wo Abkunft, Beſchäftigung und Amtswürde als Beiſatz zum Taufnamen gebraucht wurde, und allmälig auf die Nachkommen als Unterſcheidungsmerkmal überging. Daher ſtammt das ſo häufige Vorkommen der Familiennamen: Rath, Müller, Maier, Schmied,

Sohn unfreier Landſaſſen des Budweiſer Kapitels, hatte er in früher Jugend ſich durch die Heerzüge nach Deutſchland verſchlagen, daſelbſt das Wagnergewerbe gründlich erlernt und war nach mancher Kreuz- und Querfahrt nach Wien gekommen, wo ihm ſeine Geſchicklichkeit in Anfertigung von weitſchnellenden Armbrüſten gar bald guten Vertrieb ſchaffte. Er gewann das Meiſterrecht, erkaufte von ſeinem wohlerworbnen Sparpfennig das Häuslein in der nach ſeinem Gewerbe benannten Gaſſe und ſah bald ſeinen Fleiß dadurch belohnt, daß er zum Vorſtand der Bognerzeche erwählt und als ſolcher vom Rathe gemeiner Stadt feierlich beſtätigt wurde.

Seit kurzer Zeit hatte nun die liebreizende Tochter des alten Zunftgenoſſen Baldram, die neunzehnjährige Braunhild, dem Meiſter am Altare die Hand gereicht, und waltete in den „Maiſterſtüblen“ des erſten Stockwerks an der Ecke gegen das Paternoſtergäſſel als Hausfrau, während im Erdgeſchoſſe und Hofraum die rüſtigen Geſellen gar wacker ſchnitzten, hobelten und andres Zunfthandwerk übten.

Die düſtre Stimmung Konrads hatte aber gar guten Grund. Als Vorſtand ſeiner Zunft war ihm der Befehl des Herzogs zugekommen, in kurzer Zeit eine namhafte Anzahl von Armbrüſten und andrem Schießbedarf zu liefern, deren Friedrich zum Zuge gegen die unruhigen Gränznachbarn von Mähren bedurfte; und dem Befehle hing die Warnung an, des Herzogs Dienſtleute würden ſich bei Verzögerung die Waffen in der reichen Bogner Werkſtätten wohl zu ſchaffen wiſſen. In Konrad's Stube verſammelten ſich jetzt die Meiſter der geſammten Zeche, die er hatte zu ſich berufen laſſen, über des Herzogs Befehl zu verhandeln. Auf den feſten Stühlen von Eichenholz niederſitzend, wußte faſt jeder von dem Starrſinne des Herrſchers zu erzählen, alſo daß an Friedrich's Name ſchier wenig Glimpf blieb, nach ehrſamer Bürger Brauch, denen ein freundlich Wort genügt, den Landesvater zum Himmel zu heben, aber hinwieder auch ein ſcharfes ihn arg zu tadeln, in welcher Weiſe es gleich blieb von jenen Tagen bis in unſere gute Zeit. So erzählte einer der Meiſter von Friedrich's Rede, die Hungarn hätten im jüngſten Gränzkrieg ſeine guten Waffen abgenommen, mögen ſie daher auch an die Waffenſchmiede bezahlen, und Meiſter Niklas der Schwarze, alſo benamſet vom ſtarken Bartwuchs, trug ingrimmig des Herzogs Witzwort vor, er habe am Hofe der edlen Rüden genug, den Bürgerdachs vom Loch zu hetzen. Noch hatte die heftige Rede und Gegenrede nicht geendet und die Meiſter vergaßen in Unwillen faſt des Zweckes, der ſie zuſammengeführt, als lautes Pferdegetrappel und wirrer Stimmenſchall vor dem Hauſe ertönte und Niklas, zum kleinen Erkerfenſter mit den ſechseckigen bleigefaßten Glasſcheiben eilend, überlaut ausrief:

---

Schneider, Bayer, Sachs u. a. m. Auf dieſe Weiſe iſt auch unbezweifelt der Name: Zechmeiſter zu erklären, welcher in und um Wien von zahlreichen Familien geführt wird, und von einem nun längſt vergeſſenen Ahn herrührt, der irgend einer Handwerkszeche vorſtand. — Die Bognerzeche, in Wien ſchon zur Zeit der Babenberger urkundlich beſtehend, beſchäftigte ſich mit Anfertigung von Armbrüſten und Bolzen, Bogen und Pfeilen, und andrer Handgeſchoſſe. Obwohl gegenwärtig längſt verſchwunden, bewahrt doch noch die Bognergaſſe in Wien ihren Namen, in der ſie nach dem Gebrauche der damaligen Zeit zuſammen wohnten und daſelbſt ihre Werkſtätten und Verkaufsbuden hatten. An ähnliche Gewerbe gemahnt noch das Schloſſer-, Schuſtergäßchen, die Wipplinger- (Wildwerker-) Gaſſe, das Stuben- (Badſtuben-) Thor u. a.

Digitized by Google

Der erlauchte Herzog! — Schier luſtig war das Treiben der erſt ſo unzufriednen Bürger zu ſchauen, die nun ſchnell von den Stühlen aufſprangen, die Falten der weiten Wämmſer ordneten und der Thüre zueilten, während Konrad aus dem wohlverſchloſſenen Wandſchrank das güldne Ehrenkettlein hervorholte, um den Herzog in allem Glanze als Vorſtand ſeiner Zeche zu empfangen. Noch waren aber die Meiſter nicht zur niedriggewölbten Treppe gekommen, als ſchon ein lieblicherer Empfang den Herrſcher überraſchte. Die ſchöne Braunhilde, in der bildſamen Kleidung jenes ritterlichen Zeitalters angethan, war, vom wachſenden Lärmen aufmerkſam geworden, in die Hausthür getreten, und empfing nun den edlen Herzog voll freundlicher, ehrerbiethiger Geberde, dieſer aber, von dem herrlichen Reize der jungen Hausfrau befangen, vergaß ſchier völlig den gefaßten Vorſatz, den Zechmeiſter ob ſeiner Weigerung in harten Worten anzulaſſen und erwiederte den ehrſamen Gruß der Meiſterin: „Wohl iſt mir meines lieben Konrads Kunde bas bekannt, ſcharfe Wehr zu fertigen, doch führt Ihr, minnigliche Frau, noch ärgere Waffen in holder Miene und Antlitz, die ſogar Euren Herzog beſiegen“ Eben hatte Braunhilde ſittiglich des Herzogs Gruß erwiedert, und des hohen Beſuches Gnade geprieſen, als Konrad an der Spitze ſeiner Zunftgenoſſen vors Thürlein ſchritt, nach mehrmaliger tiefer Verbeugung dem Herzog mit gezogenem Tuchbarett den Steigbügel hielt und ſein wie ſeiner vier Begleiter Roſſe den Geſellen zur Wartung übergab. Mit leutſeliger Miene, wie ſie des Herzogs Vater, Leopold, ſtets zu zeigen wußte, begrüßte Friedrich die Wogner und verlautete alſo zu Kunz: „Mein Vornehmen war, euch feſte eigenwillige Recken faſt ſcharfe Lehr zu geben, aber jetzo ſind' ich beſſeres Gewerbe. Vorwärts, Junker von Radaun *), verhandelt mit meinen getreuen Wognern über Spieße und Schilde, mir wird Konrad's lieb Ehegeſpons den labenden Willkomm biethen.“ Billig erſtaunt über die unerwartete Freundlichkeit des Herzogs folgten die Meiſter, während Friedrich Frau Braunhildens Hand ergriff, ſie gar ſittiglich zur Prunkſtube geleitete und manches Minneſprüchlein der lieblichen Meiſterin zuraunte, deſſen ſie ſich, aus ſo erlauchtem und ſchönem Munde, wohl erfreuen mochte. Der Willkomm erſchien alsbald in blanker, zinnener Kanne, und Braunhilde brachte ihn, der alten Sitte gemäß, eben an die Lippen, als der freiſame Herzog mit den Worten, er hole ſich den Gruß lieber gerade als in Umwegen, die junge Frau umfaßte und mehr als einen Kuß auf ihre von ehrſamer Scham gerötheten Wangen drückte. Waren aber derweilen die Meiſter im Nebenſtüblein vom Herrn Thurzo verſammelt, und freuten ſich bas der Nachgiebigkeit und freundlichen Miene, ſo der Säckelmeiſter zeigte, ſo wie auch der wichtigen Beſtellungen, welche derſelbe an unterſchiedlicher Nothdurft von Wehr und Waffen ihnen auftrug.

Nach längerer Zeit erſchien auch der Herzog und mußte es billiges Staunen erregen, wie derſelbe wohl mit allen Anordnungen Thurzo's zufrieden war, aber

*) Thurzo von Radaun (jetzt Rodaun) deſſen Vater einer der edlen Öſterreicher war, welche Herzog Leopold VI. nach dem heiligen Lande begleiteten und daſelbſt durch ihr tapferes Schwert des Brittenkönigs Richard Zorn erregten. Wie der Vater, ſo blieb auch Thurzo ſtets am Herzogshofe angeſehen und bekleidete bis zu Friedrich des Streitbaren Tod die Würde eines herzoglichen Chamerers (Kämmerers) und Säckelmeiſters.

Digitized by Google

doch manche Schwierigkeit in der Anfertigung des Bestellten fand, so daß er verlautete, er werde wohl selbst mehrmals nachsehen müssen, auf daß die Wehren, namentlich Konrad's Armbrüste zum Guten ausfallen mochten, welche Gnade die Meister nicht sattsam beloben konnten und den edlen Herzog wohl noch über seinen Vater setzten. Ein feierliches Geleite aller Hausgenossen folgte dem scheidenden Herrscher, der noch vor der Hausthür baldige Wiederkehr gelobte, und als die Hausfrau auf Konrad's Wink den goldverzierten Steigbügel hielt, sich höchlich vermaß, er wolle dieses Pferd fürder nimmermehr besteigen, massen ein Engel es berührt und er dessen völlig unwürdig sei. Als aber Kunz der Zechmeister einen herrlichen, goldverzierten Dolch hervorbrachte und unter Kniebeugung bath, der Herzog möge denselben als Andenken des beglückenden Besuches annehmen, ergriff er denselben, zog aber einen herrlichen Goldreif, den ihm die kunsterfahrenen Hausgenossen *) am alten Herzogshofe geschmiedet, vom Finger, übergab ihn an Braunhilde und sprach: „Nicht unbillig ist's, daß Ihr, ehrsame Frau, ein Zeichen Eures Herzogs traget, wie auch dieser immerdar des Schönsten in Konrads Haus eingedenk bleibet." Mit einem leichten Gruße an die entblößten Hauptes stehenden Meister, ritt der Herzog und sein Gefolge von dannen, noch oftmals freundlich zurücksehend, was die Bogner gar innig erfreute und zu tiefen Verbeugungen aus der Ferne brachte. Diese begaben sich dann alsbald in die Werkstätten, wo reges Leben und starker Fleiß zur Ausführung der herzoglichen Befehle erfolgte; Braunhilde aber warf schier unmuthig den Goldreif in das Schränkchen und mochte der ehrsamen Frau wenig Gutes von des Herzogs plötzlicher Freundlichkeit schwanen.

Am zweiten Tage schon wiederholte Friedrich der Streitbare den Besuch in Konrads Waffenschmiede, und wieder war es der kriegserfahrene Thurzo, der dießmal allein den Herzog begleitete und den Meister durch lautes Lob seiner Armbrüste völlig zu fesseln wußte. Friedrichen mochte wohl das starke Hirschgejaid in den Auen des Dörfleins Ertpurch **) ermüdet haben, von dem er herzukommen vorgab, er verblieb auf dem guten Lehnstuhle des Meisters im mehrbesagten Erkerstübchen, wo ihm Frau Braunhilde zum andernmale den edlen Rebensaft aus des Meisters eigenem Weinberg im Weidengrunde nächst der Stadt ***) reichen mußte. Es ist unwissend

*) So hießen, von ihrer Wohnung im alten Herzogshofe, die herzoglichen Münzer, welche Leopold VII. von Krems nach Wien versetzt hatte. Zum Behufe der Münze ließ derselbe Herzog fremde Werkverständige von den Niederlanden nach Wien kommen, die man deßhalb auch Flandrenser nannte, und welche mit allen Rechten der Bürger begabt wurden.

**) Diesen Namen hatte die schon im 12. Jahrhunderte bestehende Vorstadt Erdberg, damals, wie viele der jetzigen Vorstädte, ein abgesondert liegendes Dorf, in welchem 1192 auch die Verhaftung des Königs Richard Löwenherz vorfiel. Die ersten Ansiedler waren Weingärtler, deren mit Reben bepflanzte Gründe bis an die Stadtmauer reichten. Die jetzt mit Küchengärten bepflanzten Strecken gegen die Donau waren früher Waldgrund und Auen.

***) Ob der Name der heutigen Vorstadt Wieden von den Weidenbäumen am Wienfluß, von den Viehweiden, vom nahen Wiedmerthore, oder gar vom slavischen Worte Wjden herstammt, ist noch zur Stunde unentschieden. Sicher ist aber, daß ursprünglich daselbst weit ausgedehnte Weingelände bestanden, welche erst bei der ersten türkischen Belagerung mit jenen der übrigen Vorstädte zu Grunde gingen.

Digitized by Google

geblieben, wie der lebenslustige Herrscher der schönen Bürgerfrau die Zeit vertreiben mochte, doch hat man erfahren, daß derselbe noch beim Scheiden manch glühenden Blick nach Braunhilden warf und bei seiner Heimkunft der Kammerknecht mit Angst das feine güldne Halskettlein mit kunstreicher Arbeit der geschickten Venediger Goldschmiede vermißte, wobei aber der Herzog kurz erwiderte, er wisse es in gar guten Händen. Die schöne Braunhilde aber lag tief betrübt in dem St. Pankrazkirchlein *), wo sie täglich der Andacht pflegte, auf den Knieen und suchte in innigem Flehen Trost vor harter Noth; denn es war ihr alsbald offenbar geworden, in welcher Liebe der Herzog zu ihr entzündet worden, daß er alles aufboth, derselben zu genießen, und ihr Gram war desto stärker, als Kunz der Zechmeister dieser Sache keine Ahnung hatte, und sie auch befürchten mochte, der rasche Mann möge vom feurigen Herzog gar übles Spiel bekommen, im Falle er des eigentlichen Grundes der hohen Besuche bewußt würde. Indem sonach Friedrich seine Besuche mehrmals wiederholte, und seiner Liebe zur Meisterin wenig Hehl machte, beneideten die übrigen Zunftmeister fast stark den fleißigen Konrad, dem allein solch häufige Gunst zu Theil ward, und derselbe trieb gar emsig seine Gesellen zur Arbeit an, um durch fleißiges Nachkommen des Herzogs Gnade sich zu erhalten. Dieser aber von abentheuerlicher Jugendlust und kecken Genossen gar übel berathen, both alles auf, das geliebte Weib zu Willen zu haben, spendete Spangen, Kettlein und andres kostbare Geschmeide und mochte die Trauer der ehrsamen Frau wohl für Trug halten, wie ihm willige Dirnen sonst öfters zur Schau trugen. Nach längerer Werbung aber mußte Friedrich wohl sehen, daß Braunhilde seinem Trachten nicht nachkommen werde, und sann sonach auf einen neuen Anschlag.

Am 22. October, einem Montage, hatte sich die betriebsame Bürgerschaft eben an ihr vielseitiges Tagewerk begeben, in den Straßen vernahm man das klirrende Getöse der offenen Schmieden und andrer lärmender Hantirung, die gellenden Stimmen der Ausrufer ertönten, welche unterschiedlichen Lebensbedarf feilbothen und am Grünmarkte vor dem Freisingerhofe trieben sich geschäftig die Bürgerinnen, in weitfaltige Tuchmäntel und Kappen gehüllt, und allerlei Bedarf an Grünwaare und Fleischwerk in die langen Kober sackend. Da erschallte plötzlich Trompetenton in dieß bunte Treiben und der herzogliche Ausrufer **), von zwei Trompetern begleitet, schritt vom Peilerthor durch die Tuchlauben der Stadtschranne zu, alsbald einen stets wachsenden Schwarm neugierigen Volkes und Bürger in verschiedenartiger, bunter Handwerkskleidung nach sich ziehend. Hier angekommen, bestieg er die gewölbte

*) Die St. Pankrazkapelle, an der Stelle der jetzigen Nuntiatur am Hofe, war eine der ältesten Kirchenbauten in Wien und soll durch den glaubenseifrigen Bischof Altman von Passau ums Jahr 1090 gegründet worden sein. Um 1570 wurde sie abgetragen. Von demselben Bischofe stammt auch das uralte, noch bestehende Kirchlein St. Johann am Allerbache.

**) In jener unglücklichen Zeit, wo es keine Zeitungsspalten gab, um Anfragen nach verkäuflichen Pferden, Sommerwohnungen und ehelicher Glückseligkeit mit entsprechendem Vermögen zu veröffentlichen, wurden alle Befehle des Landesherrn und Magistrates durch öffentliche Ausrufer bei Trompetenschall verkündet, welche namentlich von der Schranne aus dem versammelten Volke die Verfügungen vortrugen. In späterer Zeit befand sich bei St. Stephan ein eigenes „Rufglöcklein“, womit der Thürmer das Zeichen gab, wenn ein Ruf geschah.

Digitized by Google

Altane, ließ die Trompeter gar luſtig über die dichtgereihte Menge wegſchmettern und verlautete darauf alſo mit weitſchallender Stimme: „Mein gnädigſter Herr und Herzog Friedericus entbiethet allen Burgern hieſiger gemeiner Stadt ſeinen wohlgeneigten Gruß. Maſſen es ihm zu Sinn gekommen, wie ſein in Gottes Huld ruhender Vater, Herzog Leupolt ſich mehrmalen mit ſeinen getreuen Burgern bei ehrſamer Luſtbarkeit erfreuet, ſo will mein gnädigſter Herr in Huld ein Gleiches halten und gelobet einen öffentlichen Tanz in der neuen Burg. Er entbiethet ſolchermaſſen durch hohen Ruf alle Burger gemeiner Stadt, auf gethanes Zeichen mit Trommeten und Poſaunen, mit ihren ehrbaren Hausfrauen auf morgen, den Erchtag, und befiehlt allen und jedem zu kommen, bei großer Pön. Welcher geſtalten auch ich, des gnädigſten Herzogs Ehrenhold, ſolchen öffentlichen Ruf gethan.“ — Lautes Trompetengeſchmetter folgte der herzoglichen Einladung, während die Menge froh auseinander ſtäubte, an der erfahrenen Bothſchaft faſt ſchwer tragend und dieſelbe allenthalben eifrig verbreitend. Denn es waren die frohen Feſtlichkeiten Herzog Leopold's noch wohl in der Bürger Gedächtniß und ſie ſahen in dieſer Berufung einen neuen Beweis, der Herzog wolle ſich nach dem erlauchten Bilde des Vaters halten. In den Wohnungen der Geladenen aber begann großes Getriebe, Lichtſchein blinkte durch die Fenſterritzen bis tief in die Nacht, und in den Stuben webte emſiger Fleiß der Frauen und Dirnen, mit Nadel und Steifeiſen *) noch allerlei Nothdurf an Gewandung zum morgigen Feſte zu bereiten.

Um die vierte Nachmittagsſtunde riefen Pfeifen und Hörner vom Burgthurme gegen St. Michael der Stadt luſtigen Willkomm zu, worauf die kleinen Spitzthürlein der Häuſer ſich allgemach öffneten und ehrſame Bürger mit ihren Ehefrauen ſchön geziert hervorſchritten, durchs Peilerthor über den Kohlen- und Holzmarkt **) der Herzogsburg zuwandelnd. Weitfaltige Wämſer dunkler Farbe und ehrbaren Schnittes bildeten die Kleidung der Männer, jedoch nach dem Gewerbe verſchieden, ſo daß die Flandrenſer und Münzer reichen Goldſtuck, Kaufherrn, Wildwerker und reichere Bürger ſchweren Sammet, die übrigen aber feſtes Tuch zur Bekleidung hatten. Nur die ehrwürdigen Rathsmänner gemeiner Stadt ſchritten in ſchwarzſeidenen Unterkleidern, darüber den weitfaltigen Tuchmantel, mit feinem Pelzwerk verbrämt, einher, außerdem noch durch das güldne Ehrenkettlein vor der Bruſt ihrem Stande gemäß ausgezeichnet. Die enganliegenden Tuchhoſen liefen bei männiglich in dunkle Schuhe aus, welche die jüngeren Männer wohl auch theilweiſe mit hellfarbigen Bauſchen nach neuem fränkiſchen Gebrauche zierten, den Kopf aber bedeckte das Barett von dunklem Tuche, oder der Filzhut. An der Männer Seite wandelten die Frauen ein-

*) Zu jener Zeit, wo geſteifte Hals- und Handkrauſen aus feinen Spitzen und Linnen einen wichtigen Beſtandtheil der Kleidung bei Männern und Frauen bildeten, war das Steifeiſen in jeder Haushaltung ein wichtiges, unentbehrliches Geräthe.

**) Der Kohlmarkt hat ſeinen Namen bis heute erhalten, obwohl der Kohlenverkauf daſelbſt ſeit der Zeit aufhörte, wo Přemyſl Ottokar II. die Häuſer daſelbſt in die erweiterte Stadt einbezog. Holzmarkt hieß der jetzige Michaelerplatz von den Leſe- und Kellergeräthen, welche zur Zeit der Weinleſe hier feilgeboten wurden.

Digitized by Google

her, die betagteren in dunkelfarbigen Kleidern ehrſamen Schrittes, das Haupt von der Kappe bedeckt, die ſchleier- oder mantelförmig über den Rücken hinabreichte; die jungen Frauen aber, im minniglichen Putze dieſes poetiſchen Zeitalters, trugen Kleider von hellfarbigem Stoffe, an Bruſt und Armen eng anliegend, an der Achſel bauſchige Puffen von unterſchiedener Farbe. Um den Leib war der zierliche mit Perlen und Goldſtickerei verzierte Gürtel geſpannt, unter welchem der Rock in weiten Falten ſo lang hinabwallte, daß er die Füße völlig verbarg und beim Fortſchreiten mit der Hand hinaufgehalten werden mußte. Den obern Theil der Bruſt bedeckte ein blüthenweißes Neſſeltuch, welches am Halſe in die ſteife Spitzenkrauſe auslief, vom zierlich gelockten Haupthaar fiel im Rücken der Schleier bis zu den Ferſen, welcher bei reicheren Bürgersfrauen wohl auch mit Silber und Gold geſtickt erſchien, wie denn jegliche ihr beſtes Geſchmeide, Kettlein, Ringe, kunſtreich verzierte Taſchen und Ähnliches angethan hatte. In der Hand aber trugen die Bürgerinnen das weiße Schweißtüchlein, denn die zierlichen Federbüſcheln oder ſeidenen Fähnchen zum Zufächeln labender Kühlung bildeten dazumal noch ein Vorrecht der Edelfrauen.

Während ſo die Wiener dem Feſte zuzogen und heller Trompetenſchall ihnen entgegen lärmte, waren des Herzogs Diener befliſſen, die herabgelaſſene Zugbrücke und den Hofraum der Burg mit helleuchtenden Fackeln zu erhellen und neben der Stiege zur Tanzſtube zog ein Fähnlein herzoglicher Lanzenträger auf, die nöthige Ordnung zu wahren und auch die mächtigen Haudegen der Edlen, wie die Schwertmeſſer der Bürger in Empfang zu nehmen. In der großen Tanzſtube aber, welche mit ſchmalen Spitzſäulen gewölbt, mit ſchwarzgebeiztem Holzwerk bis auf Mannshöhe ausgetäfelt und darüber mit kunſtreich erhobenen in Stein gearbeiteten Schildereien geſchmückt war, brannten zahlloſe Wachskerzen auf vielarmigen Wandleuchtern und ſtrahlten wunderſam aus den vier großen Metallſpiegeln zurück, welche Herzog Leopold der Glorreiche von den kunſterfahrenen Venedigern erhalten hatte. Die mit Reiſern ausgeſchmückte Altane barg die Spielleute, welche in Lautenſchlägern, Harfnern und Fiedlern zum ſanften, zierlichen Rundtanze beſtanden; dieſen gegenüber jedoch waren die lärmenden Pfeifen, Trompeten und Sumber (Pauken) zum ſchallenden Empfang der Gäſte und für den raſcheren Springtanz bereit. Auch waren hier ſchon die edlen Herren und mannhaften Ritter verſammelt; des Herzogs Räthe wie die betagten Adelsherren in dunkelfarbigen, geſchlitzten Wämmſern, prachtvollen Pelzmänteln und Ehrenketten, die freiſamen jungen Recken und Gefährten des Herzogs aber in ſchimmernden Atlasgewändern von heller Farbe, vielfärbigen Pauſchärmeln und reichen Krauſen um Hals und Arme. Von den zierlichen Sammetbaretten winkten ſchwingende Federn verſchiedener Farbe, und waren auch ſchon Einzelne, deren Schuhe in überlange Schnäbel ausliefen, ſo daß ſie mit güldnen Kettlein aufwärts gehalten werden mußten, und die auch vom Gürtel zum Knie weitfaltige Pumphoſen trugen, auf welche erſt neuerlich dem Frankenhofe entnommene Sitte ſich die kecken Geſellen nicht wenig zu Gute thaten. Wußten auch gar guten Zeitvertreib und traten den ankommenden Bürgerfrauen entgegen, mit welchen ſie Scherz und Minneſpiel trieben, während die betagtern Adelsherrn den Bürgern nahten und in freundlicher Unterredung die Zeit hinbrachten, bis mit des Herzogs Erſcheinen der Tanz beginnen ſollte. Auch die ſeit dem Schluſſe des Gränzkrie-



Digitized by Google

ges zur völligen Ausgleichung am Herzogshofe anweſenden Geſandten des Königreiches Hungarn erregten nicht wenig Neugierde, und konnten in der prachtvollen, ausländiſchen Kleidung nicht ſattſam beſchauet werden, welche in gelben geſpitzten Stiefeln, weiten Pelzen mit ſilbernem Schnurwerk und prachtvollen Säbeln mit goldverzierten Scheiden und breiten, ſtarkgebogenen Klingen beſtand. Die langen, glatten Haare wie der pechſchwarze Bart waren mit Gold- und Perlenſchnüren durchflochten, und auf dem Haupte ruhte die ſackförmige, hellfarbige Mütze mit breitem Pelzbeſatz und einer aufgerichteten Feder, durch herrliche Steinſchnallen befeſtigt.

Nach längerem Harren kündete lauter Trompetenlärm die Ankunft des Herzogs an, der in prachtvoller Kleidung, aber blaſſen Antlitzes und ſichtbar aufgeregt, mit Herrn Thurzo von Radaun und andren Edlen heranſchritt. Ein enganliegendes Wamms von ſchwerem ſchwarzen Seidenſtoffe, vielfach geſchlitzt und mit hellrothen Näthen unterzogen, umgab den Leib Friedrich's, unter dem ſtrahlenden Demantgürtel quollen kurze aber weite Pumphoſen von gleicher Farbe hervor. Unter dieſen trug er enganliegende weiße Beinkleider von weißem Atlas, welche in Schuhe von gleicher Farbe mit hellrothen Schlitzen ausliefen. Ein blauſammetner Mantel mit Hermelin gefüttert und ein Purpurbarett mit weißen Federn vollendeten die Bekleidung des in voller Mannesſchöne ſtrahlenden Herzogs, eine dreifache ſchwere Goldkette fiel tief über ſeine Bruſt herab. Die ehrfurchtsvollen Begrüßungen leicht erwiedernd, ſchritt Friedrich der Streitbare die an den Wänden gereihte Verſammlung entlang, gleichſam ſpähend und muſternd, und nur einmal von flammender Gluth im Antlitze übergoſſen, als er an Konrad des Zechmeiſters Seite die liebliche Braunhilde gewahrte, deren herrliche Geſtalt in der zierlichen Feierkleidung wohl ſchöner als je hervorſtrahlte. Die ehrſame Bürgerin mochte aber, das Auge ſittig zu Boden geſchlagen, des Herzogs Blick ſo wenig bemerken, als Herrn Thurzo's wunderliches Treiben, der bald darauf den Herrſcher verließ, und am Pförtlein der Tanzſtube mit mehren Edelknechten eifrig verhandelte.

Auf des Herzogs gegebenes Zeichen huben die Lautner und Fiedler gar luſtige Stücklein an und die Ritter und Bürger, ihre Tanzluſt nimmer mehr zähmend, tummelten in bunten Reihen mit den lieblichen Frauen, während der Herzog an dem Treiben wenig Theil nahm, vielmehr zu den älteren Herren und Bürgern trat und manches verhandelte, zerſtreuten Sinnes aber die Antwort häufig überhörte, ſo daß die ſichtliche Befangenheit den greiſen Rath des Herzogs, Orthulph von Traiskirchen, Comthur des deutſchen Ritterordens *), veranlaßte, nach des edlen Herrn Geſundheit zu forſchen, die Unruhe desſelben einem nahenden Fieber zuſchreibend. Raſch widerſprach Friedrich dieſem Anſinnen, gab ſich auch Mühe, ſein Weſen zu bekämpfen und trat mit Barbara, der Hausfrau des ehrenfeſten Rathsmannes Neidhart des Pippingers **) zum

*) Derſelbe Orthulph blieb einer der wenigen Getreuen, welche während der Achtung des Herzogs demſelben unerſchütterlich anhingen und er vertheidigte das feſte Schloß Starhemberg, worin ſich des Herzogs Schatz befand, tapfer gegen das deutſche Exekutionsheer.

**) Von dieſem in Wien dazumal blühenden Geſchlechte hieß die Singerſtraße lange Zeit Pippingerſtraße.

Reigen an. Da ertönte aus der Nebenkammer, in welcher mehre Frauen ihre tanzerhitzten Stirnen an frischer Luft labten, plötzlich ein jammernder Hilfsschrei, der auch den Herzog heftig schrecken machte, und im neugierigen Gewühle der Andrängenden erzählten die wachhabenden Edelknechte, eine Frau sei vom fallenden Gebreste überkommen worden, ohne daß aber deren Name verlautete. Wollte aber eine und die andre der Frauen gesehen haben, daß sich Vermummte einer jungen Frau genaht und dieselbe nach wenigen Worten mit sich fortgerissen hatten, während die Frau den wilden Jammerlaut ausstieß. Die Lust war hierüber um so mehr gestört, als mehre Bürgerinnen diese Mähr fast stark erschrecken und in ähnlichen Zustand kommen ließ, und als vollends der Herzog nach flüchtigem Gruße aus der Tanzstube schied, verloren sich allgemach die Gäste, einer der letzten der Bogner Konrad, der jetzt die Wahrheit wohl ahnen mochte, als er sein Eheweib im lichter werdenden Gemache vergebens suchte, und der voll ingrimmigen Schmerzes aus den Hallen schied, sich gleichwohl nicht vermessend, in des Herzogs Hofburg Lärm zu schlagen. Das Häuschen aber an der Ecke der Bognergasse erscholl in derselben Nacht von wilden Männerstimmen und manchem furchtbaren Rachegeschrei, so daß späte Wandler verwundert zu den Fenstern aufblickten und vermeinten, es sei ein Todfall hier geschehen. War aber auch des armen Konrad's Ehr dieselbe Nacht erschlagen worden.

Noch saß der Bogner, von seinen Zunftgenossen umringt, den nächsten Tag in dumpfer Trauer, als eine betagte Nonne des St. Magdalenaklosters vor dem Schottenthore *) ihn zu sprechen begehrte. Hier erfuhr er seines Weibes Abenthener **) und jetzigen Aufenthalt, der aber nimmer lange dauern sollte, denn der ins Kloster eilende Konrad fand seine Ehefrau gebrochnen Herzens und drückte ihr nach wenigen Tagen die Augen zu. Zwei Tage darauf begrub er die schöne Brawnhilde; von da an aber oblag er eifrigen Sinnes dem gefaßten Vorsatze, zog im nächsten Jahre mit den anklagenden Bürgern an den Kaiserhof gen Augsburg, sein Ingrimm wirkte daselbst in jeder Weise thätig gegen den Herzog, und als die bayerischen Söldner zur Vollstreckung der verhängten Reichsacht aufbrachen, schloß er sich denselben an und fiel dasselbe Jahr vor den Mauern von Wiener Neustadt, wo sich der geächtete Herzog starkmüthig gegen seine Feinde hielt.

## 6.

## Wiener Wettrennen.

Die Geschichte beweist, daß Pferderennen zu den ältesten Volksvergnügungen gehörten und schon Meder, Perser, Griechen und Römer denselben leidenschaftlich oblagen. Aus diesem Grunde dürfte wohl auch das alte Vindobona schon zur Römerzeit derlei Vergnügungen gesehen haben, nachdem dieser Pflanzort wie das nahegelegene

*) Wurde schon bei der ersten türkischen Belagerung zerstört.

**) Eine uralte Chronik erzählt davon: „Dy Burger westen niez des Tanzes Haimlicheit, mit ihren Weibern, schen berait, sy erberlich darzue chemen. Darzue cham auch die schöne Frau Brawnhilt, dy ward mit Gewalt von dan gezucket vnd do beslaffen."



Digitized by Google

Carnuntum auch Stationsplätze römischer Reitergeschwader bildeten und das unter andern römischen Alterthümern aufgefundene Steinbild der Göttin Equeas (Schutzgöttin der Pferde) beweist, daß die Zucht dieser nützlichen Thiere stark betrieben wurde. Über das nähere Wesen dieser Belustigung fehlt aber natürlich jede Spur, und auch der Verfasser weiß in dieser Beziehung nichts Neues zu bringen außer der feierlichen Versicherung, man habe dieselben in der Römerzeit noch keineswegs Steeple chases (Kirchthurmjagden) genannt, aus dem einfachen Grunde, weil das Institut der Kirchthürme an und für sich einer späteren Zeit angehört. Auch unter den mannhaften Babenbergern weiß man nichts von ähnlichen Belustigungen, obwohl es nicht unwahrscheinlich ist, daß das Abendland schon durch die ersten Kreuzzüge mit den bei den Sarazenen sehr beliebten Wettrennen bekannt wurde. Wir wenden uns daher zu den aus sicheren Quellen bekannten Pferderennen im Mittelalter, und schöpfen vorerst aus Schlager's trefflichem Quellenwerke, Wiener Skizzen, I. Band.

Herzog Albrecht III. gab den Wienern bei Bestätigung der schon 1296 eingeräumten Freiheit, jährlich zwei Jahrmärkte in der Stadt zu halten, 1382 auch die Bewilligung: „auch soll man auf yegleichen derselben jarmarkt zu ainem Scharlach rennen, also wer der erst dartzu ist, das deß der Scharlach sey. Was man auch darauf lauffer Pherd zu denselben Jarmärkten pringet, die sullen mautt frey gen." Diese Wettrennen, welche von dieser Zeit an über 150 Jahre lang, das erste am Himmelfahrtstage des Herrn im Mai, das zweite am Katharinentage im November abgehalten wurden, gingen in folgender Weise vor sich.

Den vorausgehenden Tag hatte auf der Altane der Schranne am hohen Markt das feierliche „Berueffen des Scharlachs" statt, ein Ausrufer begab sich mit einem Trompeter dahin und kündigte das Abhalten des Rennens an, die zum Lauf bestimmten Pferde aber wurden im Rathhause in der Wipplingerstraße aufgeschrieben und dabei für jedes die Gebühr von einem hungarischen Gulden erlegt.

Außer dem Scharlachtuche für den siegenden Reiter wurde noch als zweiter Preis eine Armbrust gegeben, und der letzte am Ziele angelangte Reiter erhielt ein junges Schwein (Spen-Saw) gleichsam als Schandpreis. Nach dem Wettlaufe der Pferde folgten ein Fußrennen der Männer, und eins der öffentlichen Dirnen *), wobei ein Stück Barchent den Sieger belohnte. Die Rennen wurden auf zwei Bahnen abgehalten, auf dem oberen, noch heutzutage so genannten Rennwege zwischen St. Marx und dem Wienflusse in gerader Richtung, und dem unteren, welcher durch die heutige Raben- und Ungargasse lief. Beide Rennbahnen waren in jener Zeit von Weingärten

*) Die Sitte, daß Weiber Wettrennen ausführen, fand sich im Mittelalter in vielen Städten und hat sich in einzelnen Orten bis auf unsere Tage erhalten, so z. B. an mehren Orten in der Schweiz und im schwäbischen Städtchen Urach, wo am Jakobitag der Schäferlauf vorgenommen wird. Zuerst laufen die Mädchen, die erste Siegerin erhält ein vollständiges Bett, die zweite die Leinwand dazu. Hierauf laufen die Bursche, dann die Weiber und endlich die Männer, sämmtlich aus Schäferfamilien. — In Wien ist das Auftreten der öffentlichen Mädchen bei vielen Gelegenheiten im Mittelalter charakteristisch, und wird von Schlager bei der Feier der Sonnenwende, bei Einzügen und sonst mehrmals erwähnt, wobei sie vom Magistrate mit Speise und Trank beschenkt wurden.

Digitized by Google

begränzt, welche bis zur ersten Türkenbelagerung den ganzen Raum der heutigen Landstraße bedeckten.

Am Tage des Rennens setzte sich der Zug früh Morgens von der Stadt nach St. Marx in Bewegung, voran der Stadttrompeter mit dem Ausrufer, die zum Rennen bestimmten Reiter, denen die „lauffunden" Mannen, Knechte und die öffentlichen Mädchen folgten. Hierauf kamen in Reihe und Glied mit ihren Fahnen, Pfeifern und Spielleuten die jungen Bürger, theils mit Armbrüsten, theils eisernen und kupfernen Handbüchsen bewaffnet. Nach diesen folgten die Träger der Preise, und endlich der Bürgermeister im Gallaharnisch und die Rathsherren mit goldnen Ehrenkettlein zu Pferde. Ein großer Schwarm Schaulustiger beschloß den Zug. In St. Marx wurde unterdessen die Stange aufgerichtet, an welcher die Preise aufgehangen wurden, und das Seil gespannt, von wo aus das Rennen begann. Bei der Ankunft des Zuges nahmen Bürgermeister und Räthe an einem bereitstehenden Tische Platz, die Bürger traten in Reihe und Glied, der Scharlach wurde neuerdings beruffen und das Rennen begann auf ein gegebenes Zeichen. Zuerst fand der Wettkampf der Reiter, sodann jener der öffentlichen Dirnen Statt. Während des Rennens wurden von den Bürgern hohe Wetten eingegangen, deren Übermaß im Jahre 1435 sogar durch eine eigene Verordnung eingestellt werden mußte. Nach Vertheilung der Preise bewegte sich der Zug nach der Stadt zurück, wo in des Bürgermeisters Haus Erfrischungen gereicht wurden, anfangs einfach aus Brod und Wein, später aber in einem splendiden Mittagsmahle bestehend.

In dieser Weise bestanden die Wettrennen fort, scheinen aber im Gegensatze zu den heutigen nur eine Belustigung der unteren Volksklassen gebildet zu haben. Nur bei dem 1486 am Katharinentage stattgefundenen Rennen, als Mathias Corvinus die Stadt in Besitz genommen hatte, erschien derselbe persönlich und ließ vier seiner Rosse um den Preis mitstreiten. Das glänzendste Fest dieser Art fand aber am 11. April 1515 statt, als die Könige von Ungarn und Polen zur Vollziehung der feierlichen Doppelhochzeit der Prinzessin Anna und des Prinzen Ludwig mit Maximilians Enkel und Enkelin in Wien eintrafen. Von diesem Rennen erzählt eine gleichzeitige höchst interessante Handschrift: „Den 11. Tag April ist ein Rennen mit Rossen gehalten worden, seyn bey 39 schöne und schnell Roß gelauffen, hat in dem Lauffen ain Moschowit ain merklich ding gethan, war als er nach Gewohnheit der landt ain ledig pferd an der rechten Handt fueret, ist er von dem pferd darauf er saß in völligem Lauf auf das ander pferdt, das er an der handt fueret gesprungen vnd nichts desto weniger das ander an der handt behalten. Ist solhs in Beywesen der Kunige, Fürsten vnd herren lustig zusehen gewesen. War bey dem lauffen by drey Künig, der Kardinal, all Bischoff vnd aller Adel gewesen, haben auch die moschowitter vnd Tartarn mit schiessen von dem handtpogen künstlich sich sehen lassen."

Die Türkenbelagerung 1529 machte diesem Volksvergnügen eben so durch die Verwüstung der Gegend, in welcher der Rennplatz war, als durch die Noth und Verarmung der Bürgerschaft ein Ende. Im Jahre 1534 wurde wohl abermals ein Scharlach berufen, aber außer dem Tuche erscheint kein andrer Preis mehr, und dieses Rennen blieb das letzte für Wien in der Reihe der Scharlachrennen.

Digitized by Google

Erst nach einem Zeitraum von beinahe 150 Jahren erfahren wir wieder von einem Wettreiten, oder besser einem Ritte um eine Wette, welcher, obwohl nur von einem Reiter ausgeführt, doch schon stark an die heutigen Wettritte in streng englischem Zuschnitte gemahnet. Wir entnehmen die Begebenheit einem seltenen Wiener Laufberichte *), und führen denselben wörtlich an, um so mehr, als man dabei eines englischen Sporting Dictionary ganz gut entrathen kann, wodurch sich der Laufbericht von den heutigen Rennzetteln sehr angenehm unterscheidet, welch' letztere das Publikum mit Sweepstakes, handy-caps, bielstakes, renard-stakes und Steeplechases von Dingen unterhält, wovon Niemand einen Begriff hat. Die Begebenheit selbst aber trug sich folgendermassen zu:

„Es war nämlich ein großer Pferdeliebhaber und Reuter, Hermann Otto Graf von Styrum, des hochfürstlich Bayreuthischen Regiments zu Roß Oberstlieutenant, der vermaß sich kecklich, den 13. Februar 1678 von Wienerisch-Neustadt bis nach Wien, so eine Strecke von sechs deutschen Meilen, innerhalb sieben Viertelstunden zu reuten und ginge deßhalb ein Gewette von 1000 Dukaten ein. Und ohnerachtet des damals ergangenen grausamben Sturmwindes durchritte er rühmlich diese Strecke in besagter Zeit, welches von denen in Wien und Wienerisch-Neustadt aufgestellten Schiedsrichteren mit ganz gleichgestellten Uhren einmüthiglich bezeuget wurde und Hochgenannter Herr Graf solchemnach das namhafte Gewette mit großem Ruhm und Ehr gewonnen hat."

So weit der Laufbericht. Da nun in damaliger Zeit die Dukaten noch in verzweifelt hohem Preise standen, so daß manche hochfürstliche Mitgabe sich nicht auf diese, wohl auch für unsere Zeiten namhafte Summe belief; so mag man unschwer ermessen, daß das Unternehmen allerdings ein höchst wunderbares gewesen, besonders wenn man bedenkt, wie zu jener Zeit noch das Terrain ziemlich ungünstig für solche Wagestücke war. Überdieß sieht man den edlen Reiter in dem zum Laufberichte beigegebenen Kupferstiche keineswegs die gebahnte Straße verfolgen, sondern über Stock und Stein, Graben und Anhöhen dahin galoppiren, wie es bei einer Steeple-chase auch noch heutigen Tages zu gehen pflegt. Ungemein naiv und ungenirt aber ist die Perspective auf diesem belobten Blatte. Zu beiden Seiten sieht man auf dem Octavblatte die Städte Wien und Wiener-Neustadt mit einer neugierigen Menge, und während der edle Renner des Grafen mit dem stattlichen Schweife noch die Thürme von Wiener-Neustadt vom Staube zu reinigen scheint, droht dessen Vorderhuf beim nächsten Schritte schon das Ravelin der Stubenbastei in Wien zu zermalmen.

Folgende Verse voll Glut und Begeisterung schließen den Siegesbericht des Laufblättchens in der Weise des Niebelungenliedes:

„Tapfrer Graf voll Heldenmuthes, dieß dein unerhörtes Reuten
Mühet sich Fama aller Orten nah' und ferne auszubreiten,
Eol's ungemeines Sausen hast du ja gar nicht geacht,
Und mit großem Ruhm und Ehren diesen schnellen Ritt vollbracht.

*) Im 17. Jahrhunderte, wo bekanntlich noch keine gedruckten Zeitungen bestanden, kamen von Zeit zu Zeit einzelne Flugblätter mit den Neuigkeiten des Tages heraus, welche Laufberichte hießen, und: „Geschwind, was gibt's Neues" brachten.

Digitized by Google

Temesvár.

Digitized by Google

Fahr' fort, hochgeborner Reuter, dich Fortuna will begleiten,
Allzeit helfen, siegerfüllet, wider deine Feinde streiten,
Unter des Geschützes Brausen, ob es stätig blitzt und kracht,
Soll man hören deinen Namen, größer durch das Glück gemacht."

Von diesem eclatanten Beispiele eines Schnellrittes bis in die neueste Zeit fanden keine weiteren Wettrennen Statt. Zu Ende des 17. Jahrhundertes wurden in Wien die herrschaftlichen Laufer eingeführt, und waren so allgemein, daß vor jeder Karosse ein Paar dieser zweibeinigen Windspiele in bunter Kleidung und mit wallendem Federschmucke trottirten. Auch bei Hofe wurde diese Art von Dienerschaft seit Karl des VI. Zeit bemerkbar, doch wurden sie schon von Joseph II. wieder abgestellt. Auch vor den Wägen des Adels verschwanden die Laufer bald darauf, und verblieben nur noch unter der Dienerschaft der hohen Adelshäuser als eine Art Prunkstücke, welche jährlich am 1. Mai im Prater ein Wettrennen zu Fuße ausführten. Aber auch diese moderne Menschenhetze erreichte in neuester Zeit ihr Ende. Seit mehr als zwei Jahrzehnden wurden von dem hohen Adel Österreichs auch Pferderennen völlig nach englischem Zuschnitte unternommen, welche mehrmals im Jahre auf der Simmeringer Haide stattfinden.

## Temesvár und das Banat.

### Geschichtlich-topographischer Abriß.

Das Temeser Banat mit einem Flächenraum von 357½ Quadrat-Meilen im südöstlichen Theile Ungarns gelagert, wird im Norden durch die Maros, im Westen durch die Theiß vom eigentlichen Ungarn geschieden, wovon es bis in die neueste Zeit einen Bestandtheil bildete. Südlich wird das Banat von der Militärgränze umfaßt, welche auch theilweise die Ostgränze bildet, wo nur eine Strecke lang Siebenbürgen die Begränzung ausmacht. Das Gebiet zerfällt in drei Komitate: das Torontaler-, Temeser- und Krassoer-Komitat, welche seit 2. Jänner 1850 mit der Bacska und den Distrikten von Ruma und Illok ein besondres Kronland unter dem Titel: Wojwodschaft Serbien und Temeser Banat, bilden. Der Name ist dem das Banat durchschneidenden Flusse Temes entlehnt, welcher schon bei den ältesten Geographen unter gleichem Namen vorkommt; die Benennung Banat wird von dem slavischen Worte ban, d. i. Herr, abgeleitet und bedeutet sonach das dem Bane unterstehende Gebiet, in welchem Sinne die ältere Geschichte Ungarns noch mehre andere Banate in Slavonien, Kroatien und Bosnien nachweiset.

Als älteste Bewohner dieser Landstrecken zeigen sich die Daker oder Dacier, welche nach ihrer Unterjochung durch die Römer Sprache und Sitten der Überwinder annahmen und so die Stammväter der heutigen Walachen wurden, die sich selbst Rumuni (Romanen) nennen. An der Donau wohnte ein flinkes Reitervolk,

Digitized by Google

die Jazyger, deren alte Tracht durch die gepanzerten Reiterbilder auf der Trajanssäule in Rom erhalten wurden, die aber nach der Einwanderung der Magyaren sich gänzlich mit diesen vermischten und jetzt nur noch durch den Namen unterschieden sind. Während der Völkerwanderung durchstreiften verschiedene Stämme deutscher, hunnischer und slavischer Abkunft die Niederungen an der Maros und Theiß, im siebenten Jahrhunderte setzten sich Kroaten und Serben fest, aber auch die Magyaren, vorzüglich die Ebenen in Beschlag nehmend, verbreiteten sich in den Thälern des jetzigen Banates, von wo sie erst durch die nachfolgenden Türkeneinfälle großentheils wieder verschwanden. Als die Osmanen das angränzende Serbien unterjocht hatten, zogen viele Serben auf ungarischen Boden und besetzten die dünnbevölkerten unteren Gegenden Ungarns. So führte der mannhafte Held Paul Kinisi 1481 allein 50,000 Familien Serben aus dem türkischen Gebiete herüber, welche theilweise im Banate angesiedelt wurden und durch einzelne Nachzügler beständigen Zuwachs erhielten, bis Solimans II. siegreiche Feldzüge diese Landstrecken mit einem großen Theile Ungarns für den Halbmond gewannen. Bei dem glücklichen Vordringen der kaiserlichen Waffen zu Ende des siebzehnten Jahrhundertes, nach der Wiedereroberung Ofens erließ Kaiser Leopold II. 1690 einen Aufruf an die christlichen Bewohner von Rascien, Serbien und Albanien, und derselbe hatte so guten Erfolg, daß neuerdings zahlreiche Auswanderungen aus dem türkischen Gebiete statt fanden, und die Einwanderer thätig zur Vertreibung der Türken mitwirkten. Der Erzbischof Arsenius Czernovich führte allein 36,000 serbische Familien auf österreichisches Gebiet über, welche längs der Theiß und Maros, und in einzelnen Theilen Ungarns angesiedelt wurden und Privilegien erhielten. 1718 wurde im Passarowitzer Frieden das Banat an Österreich abgetreten, und man schritt eifrig zur Bevölkerung dieses ganz verödeten, menschenleeren Landstriches. Den traurigen Zustand, in welchem sich diese Strecken nach der Vertreibung der Türken befanden, beschreibt Griselini in seiner Geschichte des Banates. Viele früher blühende Ortschaften waren nicht mehr vorhanden, dagegen, wie die bewohnten Gegenden abnahmen, vermehrten sich die stehenden Gewässer und Moräste. Der Morast von Aranka reichte über Kiskanisa her, bis an Mokrin. Überdieß waren die Wasser der Flüsse Beg, Temes, Pirba, Versava, nebst vielen kleinen Bächen und dem Abflusse der Quellen sich selbst überlassen und formirten bald neben den alten noch neuere große Moräste, bald Seen, bald Schlammgruben, wo weder Menschen noch Thiere fortkommen konnten. Die in dem alten und neuen Rom so berühmten pontinischen Sümpfe kamen mit den banatischen in gar keinen Vergleich. Die beständigen Luftveränderungen, denen das Land nach seiner natürlichen Lage ausgesetzt ist, und die ansteckenden Ausdünstungen, welche von so vielen stinkenden, faulenden Wässern sich erheben, machten es zum traurigsten Aufenthalte, ja man rechnete die epidemischen Fieber aller Gattung nur unter die kleinern Zufälle, denen die Einwohner, selbst die Eingebornen, immer ausgesetzt waren. So viel stehendes und faules Wasser beherbergte und entwickelte zugleich unendliche Geschlechter und Arten von Insekten, welche den Sommer und Herbst hindurch für Menschen und Vieh eine große Plage wurden. Die erstern hatten vor Fliegen und Schnacken Tag und Nacht keine Ruhe, das Vieh aber, nicht genug, daß es den ge-

Digitized by Google

wöhnlichen Roßbremsen ausgesetzt war, litt noch mehr von einer andern Gattung, im Lande unter dem Namen Kolumbazer-Bremsen bekannt, unter deren Stichen es in wenigen Augenblicken ohne Bewegung und Leben niederfiel.

Diesen Umständen entsprechend zeigte sich die Bodencultur und der Bildungsgrad der Einwohner. Fruchtbäume sah man nirgends, Baumcultur war dem Landmann ganz fremd, der höchstens Schlehen und Pflaumen bei den Wohnungen zog, aus welchen Früchten die Bewohner, aus Walachen, Raizen und Türken gemischt, sehr meisterhaft ein starkes, geistiges Getränk zu ziehen wußten, das die einen Raki, die andern Sliwowiza nannten, und sich dessen gegen die ungesunde Luft bedienten. Der Ackerbau lag gänzlich darnieder und der Boden, dessen Zeugungskraft so ausgezeichnet ist, daß er nie einer Düngung bedarf, war mit wildem Gestrüppe bewuchert, indem die Bewohner nur so viel anbauten, als sie zum unmittelbaren Lebensunterhalt bedurften. Viehzucht und Jagd bildeten die Hauptbeschäftigung und die Bewohner standen in dem Rufe müßiger Herumschwärmer, welche Hang zum Raube, zur Verrätherei und Grausamkeit zeigten.

Es bedurfte sonach höchst energischer Maßregeln, um das Banat auf einen höhern Culturgrad zu bringen, welche auch sofort von der Regierung in Angriff genommen wurden. Das Banat, früher dem Militärkommando unterstehend, wurde 1751 der Hofkammer unterstellt und erhielt eine eigene Landesadministration. Zur Austrocknung und Ableitung der Moräste wurden künstliche Kanäle gegraben und auf dem dadurch trockengelegten Boden wurden Raizen und Walachen angesiedelt. Die neuen Kolonisten erhielten vollkommen eingerichtete Wohnhäuser, Ackergeräthe und Unterstützungen an barem Gelde. Namentlich schritt die Bodenkultur im Banate mächtig vorwärts, als unter Maria Theresia auch fleißige Deutsche angesiedelt und deutsche Musterwirthschaften errichtet wurden, welche Maßregel sich bald so ersprießlich bewies, daß von 1762 an die neuerbauten Dörfer mit wenigen Ausnahmen durchaus mit Deutschen bevölkert wurden. Auch in der Bacska erhoben sich längs den Sumpf- und Sandstrecken der Donau blühende deutsche Gemeinden, welche namentlich unter Kaiser Joseph II. sehr begünstiget wurden. Die Deutschen kamen theils aus den österreichischen Erbländern, theils aus dem Auslande, wo sich auf die Nachricht der gewährten Unterstützungen allenthalben Einwanderungslustige nach dem Banate zeigten.

Die Einführung einiger neuen Culturszweige, wie des Seidenbaues seit 1735, der Baumwolle seit 1783, verbesserte und veredelte Pferde- und Schafzucht und die Industrie brachten in diesem früher gänzlich verwilderten Landstriche eine solche Umstaltung hervor, daß sein Boden zu den fruchtbarsten von Europa und als Kornkammer Österreichs sprichwörtlich bekannt wurde. Der in jüngstvergangener Zeit wüthende Krieg traf wohl auch namentlich das Banat und brachte sowohl der Zahl der Bewohner, als ihren Vermögensumständen einige Abnahme, der günstige Boden und die Betriebsamkeit seiner Bebauer läßt jedoch eine baldige Heilung dieses Schadens mit Sicherheit hoffen.

Die Bewohner, 915,840 Köpfe, darunter 464,630 Romanen (Walachen) und Griechen, 221,148 Deutsche, 139,890 Serben, 54,720 Magyaren, 23,900 Bulgaren, 6170 Slaven und 5250 Juden, bewohnen das Gebieth in 601 Orten;

Digitized by Google

darunter in einer königl. Freistadt, 20 Municipalstädten, 129 Märkten, 347 Dörfern und 49 Prädien. Der Bodenertrag besteht vor Allem in den großartigen Getreideerndten, daneben wird auch Tabak und Wein gebaut, auch Holz, Torf und Sumpfreis wird in nicht unbedeutenden Quantitäten gewonnen. Der Boden ist für den Getreidebau ungemein günstig und bedarf bei einer fast durchaus vorkommenden Lage von 6 bis 8 Schuh der besten Dammerde durchaus keiner Düngung, außer der durch das Umbrechen und den Wechsel der Oberfläche bewirkten. Der Banater Weizen genießt durch seine großen, goldgelben Körner den ausgebreitetsten Ruf, ein Metzen Mais gibt nicht selten 30 bis 48 Metzen Erträgniß. Der Reisbau wurde unter Maria Theresia eingeführt und besteht noch gegenwärtig. Wein wird viel gebaut, liefert gutes, feuriges Erträgniß, dem jedoch die längere Haltbarkeit mangelt. Obst gedeiht im Überfluße, so daß die Walachen oft Mangel an Geschirren zur Branntweinerzeugung aus Zwetschken haben und die Gährung derselben in Erdgruben vornehmen müssen. Die Banater Baumwolle übertrifft die Macedonische an Schönheit und Güte. Pferde, Rinder, Schafe und Schweine gedeihen gleichfalls sehr gut. Die Pferdezucht ist vorzugsweise in den Händen der deutschen Bauern, von welchen manche über zwanzig Stücke im Stalle haben. Der Fischreichthum der Flüsse, namentlich der Theiß, ist sprichwörtlich bekannt, Wild findet sich in den gebirgigen, wie Sumpf- und Wasservögel in den niedrigen Gegenden in ungemeiner Reichlichkeit vor. Das Krassoer Komitat enthält herrliche Waldungen, in den westlichen Gegenden wird deren Mangel durch Torf und Rohr ersetzt. In den Bergen liefert der Bau auf Gold, Silber, Eisen und Kupfer reichliche Ausbeute. Übrigens wird allgemein anerkannt, daß die blühendsten Orte des Banates jene sind, welche von Deutschen bewohnt werden. Hier herrscht, namentlich im Temeser Komitat, deutscher Fleiß, deutsche Betriebsamkeit und deutsches häusliches Behagen. Aus diesem Grunde hat auch die Colonisirung der noch brachliegenden Strecken durch Deutsche in der Neuzeit selbst im Auslande, namentlich in Baden und Würtemberg großen Anklang gefunden und es steht zu wünschen, daß die Regierung diesen Plan unmittelbar in Angriff nehme und zur Ausführung bringe, damit das Schicksal der vertrauungsvollen Einwandrer gesichert werde, was bei derlei Privatspekulationen nie der Fall sein wird. Für den Absatz der Landesprodukte bilden namentlich Temesvár, dann Uj- und Török-Becse vortheilhafte Plätze. Letzteres ist einer der größten Fruchtmärkte des Landes und es werden daselbst jährlich über 2500 Schiffe, wovon die kleinsten 1000, die größten 6000 Zentner Körnerfrucht tragen, verladen.

---

Temesvár, das Schloß (vár) an der Temes, nächst dem Bega Kanale, bestand schon in früher Zeit, und war zur Zeit Karl des I. mehrmals der Aufenthalt der königlichen Familie, wie denn auch dessen zweite Gemahlin Maria 1315 hier ihr Leben endigte. König Ludwig I. befiehlt in einer Urkunde vom Jahre 1373 allen Bewohnern, edlen Kriegern, Schutzgenossen, Walachen und andern Familien im Komitate oder Distrikte von Temeskuz (Temesköz), dem Temeser Grafen Paul Hem zu gehorchen; woraus ersichtlich ist, daß Temesvár schon in jener Zeit der Hauptort des Komitates gewesen sei. — 1443 baute Johann von Hunyad das Schloß, wel-

Digitized by Google

ches nach der Zeit immer mehr befestigt wurde. 1502 wurden Serben aus Widdin, Gladova und andern türkischen Orten in die Stadt aufgenommen, und die Stadt selbst in Folge dessen stark erweitert. 1514 ereignete sich der von ungeheuren Grausamkeiten begleitete Bauernaufstand der Kreuzer unter Georg Zeckel, genannt Dosa, und nach der Bezwingung desselben durch Johann Zápolya wurde Temesvár der Schauplatz der gräßlichen Hinrichtung dieses Anführers *). 1552 wurde die Stadt von den Türken erobert, wobei sich der letzte Graf des Temesvárer Banates, Anton Loschanzky, tapfer vertheidigte und rühmlich auszeichnete, von den Eroberern aber in schmählichem Bruche der eingegangenen Kapitulation ermordet wurde. Unter der Herrschaft der Türken sank die Stadt, wie alle übrigen Orte Ungarns unter osmanischen Szepter, sehr von ihrer Blüthe herab und zählte nur eine geringe Einwohnerzahl, obwohl sie zum Sitze eines Paschas erhoben wurde. Sie bestand nur aus wenigen Häusern und der noch jetzt bestehenden alten Burg. Als Prinz Eugen im Jahre 1718 die Stadt den Türken entrissen hatte und dieselbe durch den Passarowitzer Frieden mit dem ganzen Banate an Österreich abgetreten wurde, begann der Bau der jetzt bestehenden Festungswerke zur Schutzwehr gegen die Türken, und auch die Stadt selbst wurde im neuesten Geschmack gebaut, daher sie auch aus lauter breiten schönen Straßen mit massiven, modernen Häusern besteht. 1762 wurde sie von Maria Theresia zur königlichen Freistadt erhoben. Joseph II. besuchte zweimal die Stadt Temesvár, im Jahre 1768 und 1774, ertheilte die Erlaubniß, die am Mercyschen Kanale angelegte Vorstadt Josephstadt zu nennen. Der dortige Palast des Administrations-Präsidenten des Temesvárer Banats wurde um die Hälfte des Umfanges vergrößert, die Stadt regelmäßiger gebaut und verschönert. Derselbe Kaiser beschenkte die Stadt mit wichtigen Privilegien, im Jahre 1791 wurde sie am Landtage inartikulirt. Temesvár blieb auch immer der Hauptort des Colonisirungsgeschäftes, hier wurden die Komitatsverhandlungen abgehalten, und die Stadt erfreute sich eines rasch zunehmenden Wohlstandes.

Erhöhte geschichtliche Wichtigkeit erhielt aber Temesvár durch den tapferen erfolgreichen Widerstand, welchen sie im jüngsten Insurrektionskriege leistete. Feldmarschall-Lieutenant Baron Georg Rukovina von Widovgrad, ein greiser Soldat und seit 1844 Festungskommandant in Temesvár, blieb bei allen Schwankungen vom April bis Oktober 1848 unerschütterlich bei seinem Entschlusse und bewahrte auf diese Weise die wichtige Festung vor dem Schicksale, welches die übrigen befestigten Plätze Ungarns, Komorn, Peterwardein, Munkács, Esseg und Leopoldstadt betraf. Ungeachtet der fulminanten Erlässe des ungrischen Ministeriums setzte er Temesvár so viel als möglich in Vertheidigungsstand, ließ den Befehl, die Linientruppen ins Feld zu schicken und Honveds als Besatzung aufzunehmen, unbeachtet und faßte, als das Manifest vom dritten October erschienen war, den Entschluß, offen zu Gunsten der kaiserlichen Sache aufzutreten. Er erklärte Stadt und Festung in Belagerungszustand, entwaff-

*) Dieser Aufstand bildet den Gegenstand eines besonderen im Verlaufe dieser Blätter folgenden Aufsatzes, wobei zugleich ein höchst interessantes darauf bezügliches Dokument mitgetheilt werden wird.

Digitized by Google

nete die Bewohnerschaft der Stadt so wie der Vorstädte und umliegenden Orte, und setzte ein Komité ehrenhafter Männer zur Verwaltung der politischen und Finanzangelegenheiten ein. Die Festung wurde nach Möglichkeit mit Lebensmitteln versehen und in ununterbrochene Verbindung mit Arad gesetzt, wo Feldmarschall-Lieutenant Berger gleichfalls den Insurgenten Widerstand leistete. Baron Rukovina assentirte bei 1000 Rekruten auf sechs Monate zur Verstärkung der Besatzung, besorgte Bespannung für mehre Batterien, wobei die Musikbande des Infanterieregimentes Leiningen den Dienst als Kanoniere versah, und ließ Geschützstände auf den Wällen zurichten und Kanonen aufpflanzen. Die gesammte Truppenmacht in Temesvár betrug, den Kommandanten eingeschlossen, vier Generale, 188 Stabs- und Oberoffiziere und 8659 Gemeine, worunter sich jedoch 4494 Rekruten befanden. Ebenso fehlte es an Mannschaft vom Geniekorps, nachdem die Festung nur drei Ingenieuroffiziere und 14 Sappeurs zählte. Trotz dieser geringen Truppenzahl vertrieb Baron Rukovina die feindlichen Besatzungen aus Lugos und Lippa, stellte die Verbindung mit Siebenbürgen her, und warf zweimal Verstärkung in die hartbedrängte Festung Arad.

Die eigentliche Berennung Temesvárs begann Ende April 1849. Am 25. dieses Monats mußten die Thore geschlossen werden, da die Insurgenten von mehren Seiten in starken Kolonnen herbeimarschirten. Am 12. Mai ließ der Kommandant einen von glänzendem Erfolge begleiteten Ausfall veranstalten, wobei der Feind 300 Todte zählte.

Graf Vécsey leitete die Belagerungsarbeiten, und zwang durch vielfache Übermacht die schwache Besatzung der Vorstadt Josephstadt, dieselbe sammt der Wasserleitung aufzugeben. Am 11. Juni begann die Beschießung mit 30- und 60-pfündigen Bomben, deren Wirkung fürchterlich war, während in der Festung selbst durch die zunehmende Hitze Krankheiten um sich griffen. Ein Ausfall in der Nacht vom 4. zum 5. Juli zerstörte die aufgeführten Belagerungsschanzen, 18 Geschütze wurden vernagelt, die Bedienungs- und Bedeckungsmannschaft niedergemacht. Sechs Tage später machte ein wiederholter Ausfall fünf feindliche Geschütze unbrauchbar. Obwohl aber die herrschenden Krankheiten ein Viertheil der Garnison hinrafften und ein zweites Viertheil aufs Krankenbett fesselten, auch 60 Offiziere durch Krankheit dienstuntauglich waren und bereits Mangel an Lebensmitteln einzureißen begann; so hielt sich der Rest der Vertheidiger unter ihrem erprobten Führer dennoch wacker gegen alle unternommenen Stürme und die wiederholt angetragene, ehrenvolle Kapitulation wurde entschieden zurückgewiesen.

Erst mit dem Beginne des Monats August zeigten sich der hartbedrängten Besatzung Anzeichen, welche auf einen günstigen Wechsel des Kriegsglückes schließen ließen. Im feindlichen Lager schien Unruhe zu herrschen und Geschütze wurden aus den Belagerungsbatterien abgeführt. Endlich am 9. August verkündete anhaltender Kanonendonner aus der Richtung von Szegedin den Verlauf einer entscheidenden Schlacht. Rukovina beorderte 6 Schwadronen Uhlanen und 4 Kompagnien Infanterie zum Ausfalle, welche den Feind im Rücken angriffen und in die Flucht schlugen. Noch fehlte aber jede Nachricht über den Verlauf der Schlacht, und schon brach die Nacht über die in fieberhafter Erwartung harrenden Vertheidiger Temesvárs herein, da ertönte plötzlich

Digitized by Google

eilender Hufschlag, vor den Thoren erschien der Armeekommandant Baron Haynau, von zwei Kavalleriedivisionen begleitet, und brachte der bedrängten Festung persönlich die Nachricht des erfochtenen, entscheidenden Sieges. Unbeschreiblich war der Jubel der getreuen Besatzung, welche 107 Tage lang das verheerende feindliche Feuer, Entbehrungen und Krankheiten aller Art, vor Allem den furchtbaren Mangel an hinreichendem Trinkwasser heldenmüthig ertragen hatte. Leider überlebte der greise Held Rukovina nur kurze Zeit den glänzenden Erfolg seines Widerstandes, und starb am 9. September 1849, nachdem die Ernennung zum Feldzeugmeister und die Verleihung des Maria-Theresien-Ritterkreuzes noch sein Verdienst belohnt hatte.

Bei der zu Beginn des Jahres 1850 erfolgten Organisirung wurde das Temeser Banat, wie bereits erwähnt, im Vereine mit der Wojwodschaft Serbien zu einem gesonderten Kronlande erhoben, worüber der Ban von Kroatien folgenden Erlaß veröffentlichte:

„Vermöge hohen Kriegs-Ministerial-Erlasses vom 2. Jänner 1850 haben Se. Majestät der Kaiser über einen Vortrag des Kriegs-Ministers mit allerhöchster Entschließung vom 21. December 1849 die Errichtung eines Banat-Serbischen Landes-Militär-Kommando's mit dem Sitze in Temesvár, dessen Abgränzung das Temeser Banat und die Serbische Wojwodschaft in sich fassen, und unter dessen unmittelbaren Befehlen die drei Banater und das Peterwardeiner Gränz-Regiment und das Czaikisten-Bataillon zu stehen haben, zu genehmigen und zum Militär-Kommandanten daselbst den Herrn Feldmarschall-Lieutenant Grafen Coronini allergnädigst zu ernennen geruht. Ich setze die Communität hiervon mit dem Bedeuten in Kenntniß, daß von nun an alle Dienstesverhandlungen an das Temesvárer Landes-Militär-Kommando zu leiten sind.

Jellačič."

Die königlich freie Stadt Temesvár bildet eine Festung ersten Ranges und zählt sammt ihren drei Vorstädten 1860 Häuser mit 18,800 Einwohnern, welche nach ihrer Nationalität vorzugsweise aus Deutschen, dann Ungarn und Walachen bestehen. Sie ist mit dreifachen Schanzen und Vorwerken versehen und hat drei Thore, nämlich das Wiener-, Peterwardeiner und Siebenbürger-Thor, welche zur Nachtzeit gesperrt, und nur aus erheblichen Ursachen offen gehalten werden, doch bleibt in der Regel das Peterwardeinerthor zwei Stunden länger offen als die zwei andern. Die Polizeianstalten sind vorzüglich gut und für Erhaltung der Reinlichkeit, Beleuchtung der Straßen, Ableitung des Wassers und Unrathes durch unterirdische Kanäle bestehen die trefflichsten Einrichtungen. Das Trinkwasser wird mittels einer Maschine durch eiserne Röhren aus der reichen und gesunden Quelle in der Fabrikvorstadt nach der Stadt geleitet.

Hier ist der Sitz des Csanader katholischen und des griechisch-nichtunirten Bischofes, sammt dem Kapitel und dem Seminarium des erstern Bisthums, in welchem die Piaristen Unterricht ertheilen, ferner befindet sich hier das Landeskommando, ein General-Festungs-, Divisions- und Brigadekommando, ein Ober-Kriegs- und Ober-Provinzial-Kommissariat, die Kriegs-Kassa und das Verpflegsamt, ein Militär-Knaben-Erziehungshaus, das große Zeughaus und viele Civilämter. Unter

Digitized by Google

den vorzüglichen Gebäuden sind zu nennen: die Csanader- und griechisch-nichtunirte Kathedrale, die Pfarr- und Piaristenkirche und jene der barmherzigen Brüder, das Komitatshaus, das deutsche und griechische Stadthaus, in welch' letzterem sich das Theater und der Redoutensaal befinden, das alte Schloß, jetzt als Zeughaus benützt, und die Militär-Gebäude, namentlich die geräumigen Kasernen und das General-Kommando.

Die Häuser stehen großentheils auf schönen Plätzen, auch hat die Stadt ein nicht unansehnliches Theater und zählt zur Bequemlichkeit des Publikums über 30 Fiaker. Zur Belustigung der Einwohner dient der sogenannte Jagdwald und der Präsidentengarten unweit der Stadt, nach ersterem fährt man in einer kleinen halben Stunde, nach dem letztern spazirt man in einer Viertelstunde. Vor jedem Thor befindet sich eine Vorstadt, in der Entfernung eines Kanonenschusses, zu welchen schöne Alleen führen. Jede Vorstadt ist volkreicher als die Stadt selbst. Vor dem Wienerthore ist die Vorstadt Michala, welche seit 1783 ein Stadtgut ist, sie wird von Walachen bewohnt, die sich von Viehzucht und Landbau nähren, auch ihre eigene Kirche haben. Vor dem Peterwardeinerthore ist die Josephstadt, sehr angenehm und regelmäßig gebaut, mit breiten Straßen und Bäumen vor den Häusern. Sie ist zugleich der Sommeraufenthalt der reichern Stadtbürger, um den in der Festung während der heißen Jahreszeit herrschenden Fiebern zu entgehen, welche aber seit der Austrocknung der nahen Sümpfe sehr nachgelassen haben. Die Einwohner sind Deutsche. Vor dem Siebenbürger Thore ist die Fabriks-Vorstadt, von den ehemals hier eingerichteten großen Fabriken benannt, welche aber der Mehrzahl nach schon 1738, als sich Gerüchte eines großen bevorstehenden Türkenkrieges verbreiteten, wieder eingingen. Hier haben die türkischen Kaufleute ihre Niederlagen.

Epoche machte auch in Temesvár der in den jüngstvergangenen Tagen stattgehabte Besuch des jetztregierenden Kaisers Franz Joseph I, welcher mit besondren Festlichkeiten empfangen wurde, mehre Tage in Temesvár verweilte, die durch die Tapferkeit seiner getreuen Truppen geweihten Stellen besichtigte und beim Scheiden sein Andenken durch Gnadenakte und Spenden der Wohlthätigkeit verewigte.

## Die feierliche Erbhuldigung

### des römischen Königs Ferdinand IV. in Wien 1651.

Die nachfolgenden, gewiß sehr interessanten Notizen, sind aus einem höchst seltenen Buche entlehnt, welches ich durch Güte aus einer reichen Privatsammlung zur Benützung erhielt. Es ist dasselbe in klein Folio und der Titel lautet wie folgt: „Wahrhafte Beschreibung Wie es mit der Erbhuldigung, so den fünften Septembris Anno Sechzehnhundert Ain und fünffzig dem durchlauchtigen Fürsten HERRN Ferdinando dem Vierdten, zu Hungern und Böheimb Gekrönten König, Ertzhertzogen

zu Österreich ꝛc. Vor den gesammten N. Ö. Land-Ständen, den Prälaten, Herrn vnd Ritterschaft, wie auch der Stätt vnd Markt in der Kayserlichen Burg allhier gelaist, abgeloffen, vnd was für Caeremonien dabei gehalten worden. Gedruckt zu WIENN, Im Erzhertzogthumb Österreich vnter der Ennß, bei Johann Jacob Kärner, Einer Löblichen N. Ö. Landschafft Buchdrucker, Im 1654. Jahr.

So ziemlich allgemein glaubte man bisher, die gedruckten Beschreibungen der Erbhuldigungen hätten erst mit Anfang des vorigen Jahrhunderts begonnen, in welchem wirklich jene bei Gelegenheit der Huldigungen Joseph I. 1705, Karl VI. 1712 und Maria Theresia 1740 in prachtvollen Auflagen gr. Folio mit schönen Kupferstichen erschienen, und jetzt ebenfalls schon ziemlich selten geworden sind. Die noch weit größere Seltenheit der früheren Werke dieser Art aber ließ sie dem größten Theile des sich für solche Acte interessirenden Publikums unbekannt, und ich hoffe mir durch Veröffentlichung eines und des anderen wirklich dessen Dank und Beifall zu erwerben. Das erste bekannte, aber äußerst seltene Werk dieser Art erschien in Wien 1566 bei Kaspar Stainhofer und berichtet den Einzug und die Huldigung des römisch-deutschen Kaisers Maximilian II. in Wien, mit beigegebenen sieben kunstreichen und zierlichen Holzschnitten, welches ich schon bei einer anderen Gelegenheit besprach, und welche höchst interessante und seltene Broschüre ich bisher nur in einer Privatsammlung Wien's *) und trotz allem Nachforschen in keiner, noch so großartigen Sammlung zum zweiten Male auffinden konnte. Zu derselben Zeit erschien auch noch ein ähnliches Werk über denselben Gegenstand in klein Quart mit mittelmäßigen Kupfern, das sich einzig und allein in der Privatbibliothek Sr. Majestät des Kaisers befindet, welches ich aber nicht gesehen habe.

Die unruhevollen Zeiten unter Kaiser Rudolph II., Mathias und Ferdinand II., so wie auch des III., dessen Regierungsantritt mitten in die Wirren des dreißigjährigen Krieges fiel, gestatteten keine Illustrationen der feierlichen Begebenheiten, und erst als der erstgeborne Sohn des Letzteren, Ferdinand IV., zum römischen König gewählt wurde, beschloß dessen Vater, ihm auch die Huldigung der österreichischen Stände als seinem Erben und bestimmten Nachfolger noch bei seinen Lebzeiten angedeihen zu lassen, was auch den 5. September 1651 geschah **). Die Beschreibung dieses feierlichen Actes erschien drei Jahre darauf, mit sechs großen herrlichen Kupferstichen geziert, welche ich, ihres höchst interessanten Inhaltes wegen, später ausführlicher beschreiben werde. Die Hauptgegenstände der Huldigungsfeierlichkeit aber waren nach den Worten des Textes, folgende:

„Demnach die Röm. Kayſ. auch zu Hungarn vnd Böhaimb Königl. Majt. Erzhertzog zu Österreich Ferdinand der Dritte ꝛc. auß Vätterlicher Lieb vnd angelegener Sorgfältigkeit, Gott zu Ehren, deroselben Posterität vnd diesem Erzhertzogthumb Österreich vnter der Ennß, wie auch dessen getrewen Ständen und Inwohner zu Troſt, auffnehmen, beſtändiger Ruhe vnd Wohlfarth, Sich gnädigſt

*) In jener des Herrn Feldmarschall-Lieutenants von Hauslab.

**) Leider starb dieser hoffnungsvolle Prinz schon den 9. Juli 1654, acht Jahre vor seinem Vater, und dessen zweiter Sohn, Leopold (I.) trat in dessen Rechte und Ansprüche.

Digitized by Google

entschlossen, den geliebsten ältisten Sohn dem durchlauchtigsten Fürsten Herrn Ferdinando dem Vierdten, zu Hungarn vnd Böhaimb Gekrönter König, Ertzhertzogen zu Österreich, als einem vnmittelbaren rechtmässigen natürlichen Erben, vnd Dero künfftigen Succesorn, auff den Todfall Seiner Kayſ. Majt. in besagtem Dero Ertzhertzogthumb Österreich vnter der Ennß das gewöhnliche Homagium oder Huldigung leisten zu lassen, vnd zu ablegung desselben sowohl die Erb-Aembter als auch die gesambten Vier Stände neben denen incorporirten Außländischen Fürsten vnd Herrn, auff den Vierdten Monats Septembris Sechzehnhundert Ain vnd Funffzig, absonderlichen vom Kayserlichen Hoff auß beschrieben worden, haben höchst gedacht Ihre Kayſ. Maj. für eine Nottursft zu seyn erachtet, daß zuforderist mit denen getrewen Ständen, der Caeremonien halber eine Mündliche Conferenz oder Unterredung möchte gepflogen werden, dannenhero Dero Herrn Geheimbe Räth, auch respective Ihrer Kayſ. vnd Königl. Majt. Obrister Hoffmeister, Cammerern vnd Nieder Österreichischen Hoff-Cantzlern, Ihr fürstl. Gn. Herrn Maximilian Fürsten zu Dietrichstein ꝛc. Herrn Johann Weickhart, Graffen von Aursperg ꝛc. vnd Herrn Johann Mathiam Freyherrn zu Goldegg ꝛc. hierzu gnädigst ernennet. Auff seiten der getrew gehorsambisten Ständ aber, seynd Herr Johann Propst zu St. Pölten ꝛc., Herr Stephan Znierschlag, Dechant zu Khirnberg, vnd Tumb-Probst allhier in Wienn ꝛc,, Herr Ott Heinrich: vnd Herr Albrecht, beide Herrn von Zinzendorff vnd Pottendorff ꝛc., Herr Georg Christoph Edler von Walthers-Kirchen, Land-Untermarschall in Österreich vnter der Ennß ꝛc. vnd Herr Ferdinand von Hohenfeld, neben Herrn Landmarschalen vnd General-Land-Obristen Herrn Ernsten von Grafen von Traun ꝛc. deputirt worden."

„Alß man sich nun in gehaltener Mündlichen Conferenz wegen der Caeremonien allerdings vereinigt vnd verglichen gehabt, ist vor wolerwelten Herrn Albrechten Herrn von Zinzendorff vnd Pottendorff vnd Herrn Ferdinanden Carolo von Rappach Freiherrn, von Allerhöchst gedacht Ihrer Kayſ. Majt. (daß sie das Ertzhertzoghütel von Closternewburg abholen sollten) gnädigist anbefohlen, gestalten dann auch dasselbe ein Tag vor der Erbhuldigung mit gewöhnlichen Solennitäten von wolerwelten Herrn nacher Wienn gebracht werden."

„Ingleichen wurden auch an den Herrn Obristen Hofmarschallen, Herrn Heinrich Wilhelmen Grafen von Stahremberg, daß er allem Hofgesindt, vnd Herrn Landmarschallen, Ernsten Grafen von Traun, daß Er den gesambten Ständen auff den Fünfften Septembris frühe vmb Sechs Uhr in der Kayſ. Burgg zu erschainen, ansagen lassen, wie auch Ihre fürstl. Gnaden, Herr Philippen Friederichen *) Bischofen zu Wienn, daß er mit seinem Clero in St. Stephans Thumbkirchen auff die bestimbte Stund in Beraitschafft seyn, vnd das Ambt de sancto Spiritu celebriren, an den Herrn Bischofen zu Newstatt aber, daß Er vnter dem Ambt Ihrer Kayſ. Majt. das Evangelium vnd Pacem zum deosculiren **) zutragen, vnd nach vollen-

*) Graf von Breuner, welcher auch den schönen Hochaltar in der Stephanskirche stiftete und 72 Jahre alt 1669 starb.

**) Küssen.

deter Huldigung bei dem Te Deum laudamus in der Kayſ. Burg-Kapellen die gewöhnliche Orationes verrichten; Sodann den Herrn Probſten zu St. Pölten als Erb-Capellan, daß er ſein Officium vnter dem hohen Amt bedienen, vnd bei zutragung des Evangelij vnd pacis zur deosculation mitgehen ſolle abſonderliche Decreta ausgefertigt."

„Nach dieſem iſt die Kayſ. Capellen oder Musica, durch den Herrn Obriſten Hoffmeiſter nacher St. Stephan-Kirchen verordnet, und zugleich die Verfügung gethan, das allda vorn im Chor, ein wenig vnderhalb deß Altars ad Coram Evangelij, das iſt am hinauffgehen zur linken Seiten, ein ſonderbahrer Stand für Ihre Kayſ. Majt. vnd gegen vber ad coram Epistolae ein anderer für Ihre Königl. Majt. zugerichtet werden ſolle. — Nit weniger ware etliche Tag vorhero ain anzahl Geſchütz auff die Paſteyen gezogen, vnd denen von Wienn anbefohlen, daß ſie in den Gaſſen alle guten dispositiones machen, auff den Tag der Huldigung fruhe vmb fünff Uhren, die Burgerſchafft im Gewöhr aufführen, vnd von St. Stephan Kirchen an, ober den Graben vnd Kohlmarkt biß an die Kayſerl. Burg in Ordnung ſtellen laſſen ſollten. Die Stadt-Quardia aber wurde auff Ihrer Kayſ. Majt. gnädigſten Befelch am ſelbigen Tag auff dem Burgplatz geſtellt, vnd inmittelſt alle Statt Thor geſperrt gehalten. Demnach dann alle zu ſolchen Huldigungsactu nothwendigen Praeparatoria vnd Anordnungen gemacht, vnd die beſtimbte Zeit zur Huldigung herbeygekommen, hat Herr Landmarſchall denen geſambten Ständen fruhe vmb fünff Whr ins Landhaus zu erſcheinen anſagen laſſen, welches, als Sie in groſſer anzahl erſchienen, vnd denſelben bald nach ſechs Whr in die Kayſ. Burgg begleitet, iſt denen Herrn Praelaten allda anbefohlen worden, daß ſie ſich alsbalden nacher St. Stephans-Kirchen verfügen, vnd bei dem vordern Kirchthore mit ihren Paramentis bekleidten Ihre Kayſ. vnd Königl. Majt. erwarten ſollten. Vnterdeſſen aber wurden die Kayſ. und Königl. Hoffämbter denen Erbämbtern ordentlich vbergeben, Vnd ſeynd dieſelben folgender geſtalt: Als nemblichen das Obriſte Hoffmeiſter-Ambt von Herrn Johann Frantzen von Trautſohn, Grafen zu Falkenſtain, als Erb-Hoffmeiſtern dieſes Ertzhertzogthumbs Öſterreich vnter der Ennß mit dem Stab. — Das Obriſte Hoffmeiſter-Ambt von Herrn Ferdinand Ernſten Breiner, Frey- vnd Edlen Herrn zu Stätz, an ſtatt ſeines Herrn Vettern, Seyfriedt Leonharden Breiner ꝛc., Erb-Cammerers mit dem Schlüſſel. — Jngleichen das Obriſte Hoff-Marſchall-Ambt, von Herrn Hanß Reichhardten Grafen vnd Herrn von Stahremberg, im Nahmen der Fürſtl. Eggenbergiſchen Pupillen, mit Vortrag vnd Führung vor Ihrer Königl. Majeſtät das bloſſe Schwerdt zu Pferd. — Das Obriſte-Hoff-Stallmeiſter-Ambt von Herrn Franz Albrechten, Grafen von Harrach, als Erb-Stallmeiſter, ſo Ihrer Königl. Majt. zu und von dem Roß geholffen. — Das Mundſchenken-Ambt von Herrn Julio Grafen von Hardegg als Erb-Mundſchenken. — Das Truckſeſſen-Ambt von denen Grafen vnd Herrn von Puechhaimb als Erb-Truckſeſſen. — Das Obriſte Jägermeiſter-Ambt, von Herrn Otto Heinrichen Herrn von Zinzendorff vnd Pottendorf. — Sodann das Silber-Cammer-Ambt, an ſtatt Herrn Hanß Ludwigen Grafen von Kueffſtein, Erb-Silber-Cammerern, von deſſen Herrn Vettern Georg Adamen von Kueffſtein bedient worden. Es war zwar auch vnter deſſen von höchſt gedacht Ihrer Kayſ.



Digitized by Google

Majt. das Obriste Kuchelmeister Ambt dem Herrn Wenzl Hegenmiller von Duckenweiler allergnädigst conferiert; aber in ansehung die Intimirung etwas spat erfolgt, auch Herr Hegenmiller wegen übler Leibs-Disposition, solchem Actui ohne das nicht beiwohnen können, noch für dießmal nicht bedient. Das Thürhüter Ambt entgegen ist Herr Hanß Albrechten von Schönkirchen als Erb-Thürhüter würklichen resigniret worden.

„Nach Bestellung aller solcher Ämbter wurden die Ertzherzogliche Kleynodien in Ihre Kayſ. Majt. Camera, denen Erb-Aembtern zu tragen vberantwortet, worauff sodann Ihre Kayſ. vnd Königl. Majt. zu Pferdt gesessen, und in folgender Ordnung nacher St. Stephans-Kirchen begleitet worden: Erstlich gingen voran die Abgeordnete von denen Stätt und Märkten, Hoff-Officii, Kayſ. Räth, Ministri vnd andere Cavallieri, wie auch die Ständt vntereiander. Sodann die Kayſ. vnd Königl. Edelknaben, darauff folgt der Erb-Jägermeister, welcher ein Jagerhorn am Hals truge vnd einen Englischen Hund an der Hand führete. Hernach der Erb-Hoffmeister mit dem Staab vnd vor Ihme der Österreichische Herold, in seinem gewöhnlichen Habit, ein weißes Stäbel vber sich tragend. Vber dieses wurden die Ertzherzoglichen Kleynodien von den Erb-Aembtern nach einander getragen als nemblichen der Scepter von den Erb-Cammerern, der Reichsapfel von dem Erb-Truchsäßen, das Ertzherzogs-Huetl von dem Erb-Mundschenken. Darauff reittete der Erb-Marschall mit dem blossen Schwerte. Nach ihme Ihre Königl. Majt. in Dero gewöhnlichen Beklaidung*) neben welcher der Erb-Stallmeister zu Fuß ginge. Hierauff folgte der Obriste Hoff-Marschall Herr Heinrich Wilhelm, Graf von Stahremberg gleichfalls mit dem blossen Schwerdt zu Pferdt. Und nach ihme Ihre Kayſ. Majt. auch in Dero gewöhnlicher Bekleidung. Nach derselben aber schlieſet die Quardia. Es haben auch vnter solchem Acto Burgermeister vnd Rath der Statt Wienn auff dem Graben gleich oberhalb in der linken Seiten im Herabreiten Ihrer Königl. Majt. zu vnterthänigsten Ehren vnd ewigen Gedächtnuß, auß einem gantz newen Brunnen rothen vnd weißen Wein rinnen vnd von allerhand Gebradtnes außwerfen lassen."

„Demnach nun Ihre Kayſerl. vnd Königl. Majt. zu St. Stephanskirchen ankommen, vnd vom Roß abgestiegen, wurden Allerhöchst dieselbigen vom hiesigen Clero an dem Kirchthor gebührenst empfangen und ist sonach daß Hohe Ambt nach feierlichsten Vorkommniß celebriret worden. Nach Vollendung des Ambts, seynd Ihre Kayſ. vnd Königl. Majt. wiederumben gleich wie hinvor in der Einbegleitung beschehen, zu der Kirchen hinauß, vnd von dannen nacher Hoff, von den gesambten Ständen zu Fuß (außer den beeden Marschallen, so zu Pferd gesessen) begleitet worden. Alßbald nun Ihre Kayſ. vnd Königl. Majt. in Dero Burgg wiederumben angelangt, wurde ein Loßzeichen gegeben, vnd darauf von denen Soldaten ihre Mußqueten, wie auch auf denen Pasteyen alles Geschütz gelöst vnd zugleich mit allen Glocken geleutet. Nachvolgendes ist in der Ritterstuben die Solenne Huldigung auff vorgeschriebene vnd hergebrachte Weise mit allen dazu behörigen Caeremonien vorgenomben worden, wobei Ihre Kayſ. Majt. auf einem Thron, vnter einem Baldagin, so

*) Die Beschreibung desselben folgt unten bei Erwähnung der beigegebenen Kupferstiche.

Digitized by Google

von schwarz vnd gelben Goldstuck, Ihre Königl. Majt. aber auf einem Thron und von rothem Goldstuck aufgerichteten Baldagin sich placiret vnd nach vollbrachter Huldigung Ihre Königl. Majt. auß Ihrem Sessel auffgestanden vnd gegen Ihrer Kayſ. Majt. stehend sich mit gebogenen Knien Mündlich bedanket, auch aller Söhnlichen Lieb vnd schuldigen Gehorsamb erbotten, dabey Ihre Kayſ. Majt. versicherende, daß in Dero Lebzeiten Sie sich in die Regierung, außer vnd wider Deroselbe gnädigsten Willen nichts einmischen, sondern wie in allem andern, also auch dißfalls jederzeit einen gehorsamen Sohn erzaigen werden. Nach welchem sich Ihre Königl. Majt. wiederumben niedergesetzt, vnd in einer kurtzen Mündtlichen Redt gegen denen Ständen aller Gnaden wie auch Begabens erbotten, Sie bei Ihren Rechten vnd Gerechtigkeiten verbleiben zu lassen, vnd Ihnen Ihre Privilegia, Freiheiten, alt Löbl. Herkommen, vnd guten Gewohnheiten zu confirmiren vnd zu bestettigen."

„Worauff Herr Cantzler gegen denen Ständen vermeldet, daß Sie das Gelübt, so Er Ihnen vorlesen werde, mit lauter Stimb nachsprechen wollten, welches alß dann vorgelesen vnd von den Löbl. Drey Obern Ständen, als Praelaten, Herrn vnd der Ritterschafft allein, von Wort zu Wort nachgesprochen, von dem Vierdten Stand aber, mit Aufhebung Dreyer Finger wirklich abgelegt, darnach alsobalden die Königl. Vrkund wegen Confirmirung der Ständt Privilegien vnd Freyheiten auff Pergamen vnd mit anhängenden grossen Insigel Herrn Land-Marschallen zugestellet. Von welchem alsdann höchstgedachten Königl. Majt. am ersten, hernacher von Ihrer fürstl. Gn. Herrn Philipp Friedrichen Bischofen zu Wienn, dann von Herrn Bischofen zur Newstatt, Folgendes allen andern Ständen von Praelaten, Herrn und der Ritterschafft, (worunter auch ohne praecedens die Fürsten begriffen) vermischt vndereinander. Vnd schließlichen den Stätt vnd Märkten, mit gebührender Vnterthänigster reverenz, die Hand gebotten vnd geküßt worden."

„Als nun dieses alles vorüber war, haben sich Ihre Kayſ. vnd Königl. Majt. nacher Dero Burgg-Capellen, mit voriger Ordnung vnd Vortragung der Kleynodien begeben, allda das Te Deum Laudamus gesungen, hierauff das Geschütz auff den Pasteyen zum andertenmal gelößt, vnd mit allen Glocken geläutet, nach vollendung dessen aber die gewöhnliche Orationes von Herrn Bischoffen von der Newstadt darbei verrichtet, vnd nach empfangener Benediction seynd Ihre Kayſ. vnd Königl. Majt. widerumben von denen Ständen nach Dero Zimmern beglaitet worden."

Vnterdessen wurde auch eine lange Tafel auff einer Bünen in der Ritterstuben für Ihre Kayſ. vnd Königl. Majt. zugerichtet, allda Sie neben der Regierenden Kayſ. Majt. Eleonore das Mittagmahl eingenommen vnd hierauff zum drittenmahl das Geschütz auff den Pasteyen gelößt, auch mit allen Glocken geleutet worden, zu solcher Tafel die Herrn Grafen von Puechhaimbt neben andern von Ihnen hierzu erbettenen Herrn Cavalliern (zumahlen von besagten Herrn, Grafen und Herrn von Puechhaimb nicht mehr als einer, Nahmens Georg Ehrenreich, Freiherr, zugegen gewesen, die Speisen getragen, Herrn Johann Probst zu St. Pölten vor dem Essen das Benedict und nach demselben das Gratias gesprochen, Herr Obrister-Leutenant von Kuefstain, anstatt deß Herrn Lands-Hauptmanns ob der Ennß, als Erb-Silber-Cammrer die Speisen auff die Tafel von Ihr Königl. Majt. gesetzt, Herr Graff

Julius von Hardegg als Erb-Mundschenk das Drinken geraicht, die andern Erb-Aembter aber neben denen in großer anzahl beywesenden Cavalliern bei der Tafel auffgewartet haben. Es war auch hierbey ain ansehnliche Tafel-Musica gehalten, vnd entzwischen die Kleynodien auf ainer absonderlichen mit rothem Sammet bedeckten Tafel von denen Erb-Aembter niedergesetzt, welche nach vollendter Mahlzeit Ihrer Kayſ. vnd Königl. Majt. von denen Erbämbtern widerumben vorgetragen, vnd dieſelben damit in ihre Zimmer begleitet worden. Ingleichen wurde bei ſolchem Actu von Ihrer Königl. Majt. wohlgedachten Erbämtern, als nemblichen dem Herrn Erb-Hoffmeiſter ein mit Gold beſchlagener Staab, dem Herrn Erb-Cammerern der vergulte Schlüſſel, dem Herrn Erb-Stallmeiſter höchſtgedacht Ihrer Königl. Majeſtät Pferdt, worauff Sie geritten, dem Herrn Erb-Marſchallen ein mit Silber beſchlagener Degen, dem Herrn Erb-Mundſchenken ein Cryſtallines Trinkglaß, worauff auff einer ſeiten Ihrer Königl. Majt. Namen, auff der andern ſeiten deß Herrn Grafen Julij von Hardegg als Erb-Mundſchenkens mit einem geſpitzten Diamant geſchrieben, dem Herrn Erb-Jägermeiſter ein Engliſcher Hund mit einem Silbernen Halsband, wie ingleichen auch ein Jägerhorn vnd Hirſchfanger mit Silber beſchlagen, dem Erb Silber-Cammerer ein vergueldetes Gießbecken ſambt der Kandl, dem Erb-Thürhütter aber ein blawer *) Schlüſſel verehrt vnd zugeſtellt."

„Nach dieſem allen verfügte ſich Herr Land-Marſchall neben denen Erb-Aembtern, vnd anweſenden Löblich Lands-Mitgliedern auff den großen Saal allda ein lange Frey-Taffel in der mitlern für wohlgedachten Herrn Land-Marſchallen, vnd die Löbl. Stände, auff beyden Seiten aber für ein jedes Erb-Ambt, eine beſondere Rund-Taffel (jedoch weilen deßwegen allerhand Strittigkeiten ſich eraignet, daß ainen oder anderen Ambt hierdurch an ſeiner Praerogativa nichts benommen werden ſolle), zum Mittagmahl zubereitet ware. Und da nun die Speiſen auffgetragen, wurde die Frei-Taffel von denjenigen Löbl. Landsmitgliedern eingenommen, welche von den Erbämbtern Specialiter zu ihren Taffeln nicht geladen geweſen, ingleichen thäten auch die Erbämbter denen zwar von ihren ſelbſt aigenen Dienern auffgewartet, jedoch bleiben bei jeder Taffel die dem Amt vntergebene."

„Nicht weniger auch eine abſonderliche Taffel für den Vierdten Stand in der N. Oe. Regierung euſſern Commissions Stuben zugerichtet ware vnd ſeynd begebens alle hiervor benannte Taffeln von Kayſ. Hoff aus tractiert, darauff allſobalden die Trompeten, Jägerey vnd Musica gehört vnd iſt alſo dieſer Erb-Huldigungs-Actus mit großem Jubel und Frohlocken glücklich vollendet, auch den Tag hernach das Ertzhertzog Huetel widerumb mit vorigen Solennitäten nacher Closterneuburg geführt vnd allda dem Herrn Probſten vberantwortet worden."

So weit die Beſchreibung dieſer Erbhuldigung, welche ſchon deßwegen höchſt merkwürdig iſt, da es das einzige, bisher erſte und letzte Beiſpiel einer Huldigung war, welche einen Thronerben noch bei Lebzeiten ſeines regierenden Vat ers geleiſtet wurde. Nun folgen die Bemerkungen über die beigegebenen ſechs großen und für jene Zeit nett genug gearbeiteten Kupferſtiche.

*) Wahrſcheinlich emaillirter.

Digitized by Google

Der erste stellt den feierlichen Zug über den Graben vor. An deutlich hervortretenden Figuren herrscht darauf eben kein Überfluß. Der Zug besteht nur aus den wichtigsten dabei befindlichen Personen, ihn begleitet die Stadtquardia mit Hellebarden. Zuschauer kommen, außer etwas undeutlich an den Fenstern, gar keine vor. Das aufgestellte Militär auf der linken Seite des Grabens, vom Kohlmarkt zum Stockimeisenplatz gerechnet, erscheint nur in dichter Masse, wie etwa auf alten Holzschnitten. Das meiste Gedränge ist beim Weinbrunnen und Auswerfen von Lebensmitteln, wovon später ausführlicher gesprochen werden wird. Die vorherrschende Tracht ist die damals und noch lange nachher übliche spanische, mit dem kurzen weiten Mantel und Wülsten an den Beinkleidern. Der jugendlich schöne römische König erscheint auf einem reichgezierten, mit lichter (scharlachrother) Decke behangenen Pferde. Seine Kleidung besteht aus weiten Reiterstiefeln, sein lichtes Wamms ist von dem dunkeln, weitfaltigen Mantel umwallt, den er zierlich mit dem rechten Arm emporhält. Das Haupt zieren lange, natürliche Locken und ein großer runder Hut, von welchem nach hinten reiche Federn herabwallen. Hinter ihm, nach dem Hofmarschall folgt der Kaiser Ferdinand III. in fast gleicher Kleidung. Sein Pferd ist jedoch mit einer langen und ziemlich einfachen dunklen Decke belegt. Besonders merkwürdig aber ist die Gestalt des Grabens zu jener Zeit. Wenige Häuser haben sich in gleicher Form bis heute erhalten. Rechts beginnt der alte Freisingerhof, der 1777 abgetragen wurde und welchen ich an einer andern Stelle beschrieben habe *). An ihn stößt ein sonderbares dreistöckiges Gebäude mit einem Zackengiebel, einem Festungswerke ähnlich. Das zweite Haus daran gegen das Jungferngäßchen zu hat eine gar sonderbare Bauart. Den ersten und zweiten Stock nehmen der ganzen Länge nach Balustraden mit Pfeilerbogen ein und über das Giebeldach erhebt sich ein starker viereckiger Thurm, noch zwei Stockwerke über das Gebäude hinausragend. Das Haus daneben hat eine stufenweise abgezackte Giebelmauer, wie wir ähnliche noch heute und vielleicht nicht lange mehr auf der linken Seite des Lichtenstegs vom hohen Markte her erblicken. Jedes der übrigen Häuser besitzt irgend eine Eigenthümlichkeit, wie wir sie zu unserer Zeit nicht wieder finden, sei es nun ein Bogengang, eine Steinbalustrade, ein Thürmchen, sonderbar geformte Gitterfenster oder dergl. m. Nur das erst 1842 abgebrochene Haus zum Hirschen trägt ganz das Ansehen, das es bis zu seinem Abbrechen hatte, nur war damals das Sinnbild des Hirschen an der Ecke des Hauses links plastisch dargestellt, nämlich ein, wahrscheinlich, steinener Hirschenkopf mit stattlichem Geweih. Die Mitte und die linke Seite des Platzes waren damals ganz leer, da die Dreifaltigkeitssäule bekanntlich erst 1686 gesetzt wurde. An der rechten Seite jedoch, vor dem Elephantenhause, befand sich ein Röhrbrunnen mit einer Steinumkleidung. In deren Mitte erhob sich eine Art gothischer Pyramide, die mit vier Röhren versehen war, aus welcher nach allen Seiten hin das Wasser floß.

Zum Behufe dieser Feierlichkeit aber war vor dem Hause zum Hirschen auf der entgegengesetzten Seite ein zierlicher Brunnen errichtet, auf welchem die riesige

*) Schimmer's Wiener Volkskalender 1847.

Digitized by Google

Figur des Jupiter mit Blitzen in jeder Hand, den Adler zu seinen Füßen, stand und aus welchem weißer und rother Wein sprang, der von der Masse durch allerlei Instrumente, auch lange Röhren, gierig aufgefangen und eingesogen wurde. An dem Hause gegenüber, das an das einstmalige Paternostergäßchen stieß, war das Gerüst errichtet, von welchem Braten und Brot ausgeworfen wurde, und das Gedränge um dasselbe ist wahrhaft gefährlich anzusehen. Das Ganze bildet ein höchst interessantes Erinnerungsblatt aus jener Zeit und eine treue Nachbildung derselben wäre sehr wünschenswerth, wenn sich neuere geschickte Künstler und der Geschmack des Publikums über den modernen Tand zu erheben vermöchten.

Das zweite Blatt stellt den Gottesdienst in der Hofcapelle vor, wobei sowohl deren damalige Gestalt als auch die Gruppirung der dabei beschäftigten und zuschauenden Personen interessant sind. Der Baldachin des Kaisers befand sich links, jener des römischen Königs rechts vor dem Hochaltare. Ihnen zur Seite gegen den Altar zu standen die Marschälle mit entblößten Schwertern in der Hand. Unter andern Großen bemerkt man an der Seite des Kaisers den damals noch lebenden berühmten Fürsten Octavio Piccolomini. Endlich war die Capelle mit Tapeten behangen, deren Zeichnung man deutlich erkennt. — Das dritte Blatt enthält den feierlichen Huldigungsact im damaligen Rittersaale, wobei der Kaiser und der König jeder unter einem Thronhimmel saß. Beide Throne waren so ziemlich gleich, nur hatte jener des Kaisers breitere Stufen und war mit einem reicheren Teppich belegt. — Das vierte, höchst interessante Blatt enthält die öffentliche Tafel in demselben Saale. Die lange, mit Speisen besetzte Tafel steht in dessen Mitte. Oben an sitzt rechts der Kaiser in der vorher beschriebenen Kleidung mit bedecktem Haupte, links die Kaiserin Eleonora in reichem Schmuck. An der langen Seite der Tafel links sitzt der römische König in der Mitte, die Erbämter sind in Ausübung ihrer Pflichten beschäftigt, andere, denen die Besorgung derselben bei dieser Gelegenheit nicht obliegt, stehen ehrfurchtsvoll zur Seite, unter ihnen auch der Jägermeister mit dem Hunde. Der Probst von St. Pölten, als Erb-Hof-Caplan, steht im Chorale am untern Ende der Tafel, um das Benedicite und Gratias zu beten. Vor der Tafel macht die Hatschierengarde in zwei Abtheilungen Wache. Unter den aufgetragenen Gerichten bemerkt man auch das damals übliche Schaugericht, den Pfau mit aufgerichteten Flügeln. Links von der Tafel liegen die Reichsinsignien auf einem teppichbedeckten Tische, rechts aber bemerkt man die sehr interessante Hofmusik. Auf einem bedeckten langen Tische steht ein sogenanntes Spinett, vor welchem wahrscheinlich der Capellmeister die breiten Tasten handhabt, wodurch die Töne mittelst Federspulen an den offen liegenden Seiten angeschlagen wurden. Oben stehen zwei Violinisten, hinter dem Capellmeister der Tactschläger und die Sänger, unten sind ein Lautenist und ein Baßgeiger beschäftigt. Zahlreich ist die Capelle nicht, sehr interessant aber, besonders durch die Form der damaligen Instrumente. Im Hintergrunde sind noch die beiden Throne aufgeschlagen. — Das fünfte Blatt zeigt in der Mitte die lange und wohlbesetzte Marschalls-Tafel, zur Linken und Rechten je fünf runde Tafeln der Landstände. Im Saale herum sind mehre Credenzen vertheilt und oben an der rechten Ecke befinden sich zwei Orchester zur Tafelmusik, wovon jenes rechts Streich-

Digitized by Google

instrumente mit Spinett, jenes links aber Trompeten und Pauken enthielt; wahrscheinlich zur besseren Aufreizung der Gehörnerven, da es hier jedenfalls lebhafter zugehen mochte, als an der blos dem Cerimoniell gewidmeten kaiserlichen Tafel. — Das sechste Blatt endlich zeigt die Tafel des vierten Standes, woran außer dem Wiener Stadtrath, Stadtgericht und äußern Rath auch die Abgeordneten der Städte Krems und Stein, Klosterneuburg, Korneuburg, Tuln, und der Märkte Mödling und Gumpoldskirchen Theil nahmen. Den Vorsitz führte der Bürgermeister von Wien, Johann Georg Dietmayer, und Bernhard Drach, kaiserlicher und innerer Staatsrath. Hier war ebenfalls eine reiche Credenz, aber kein Orchester angebracht. Die Herrn mochten vielleicht selbst für hinlängliches Geräusch sorgen. Dem Becher wenigstens sieht man weidlich genug zusprechen. Vorzüglich interessant ist das Costume auf diesem Blatte, das sich theils hofmäßig, theils ritterlich und theils nach damaliger Sitte bürgerlich, jedenfalls aber im Staate, darstellt. Die Stühle aber sind sämmtlich von Holz, ausgeschnitten und geschweift nach damaliger Sitte, wie man sie heute noch hie und da als Antiquitäten auf dem Lande trifft.

## Das Liptauer Komitat.

Ethnographische Schilderung.

Die Liptau besteht zu zwei Drittheilen ihrer Oberfläche aus unbewohnbarem Lande, und wenn von dem Komitate als Wohnplatz der Menschen die Rede ist, so kann man es nur höchstens auf 14 Quadrat-Meilen berechnen, und wir thun da des Guten eher zu viel als zu wenig. Auf den Höhen, wo die scharfe Gebirgsluft nicht selten das Blut aus Augen und Ohren treibt, wohnt kein menschliches Wesen, schon in Boza fühlt man sich unheimlich, und der bewohnbare Raum wird durch das offenbar rauher werdende Klima, Bergstürze und Wasserverwüstungen eher verengert als erweitert. Auf dem bewohnbaren Raume ist jedoch die Bevölkerung sehr dicht und steigt auf 75,000 Seelen. Sie bewohnen 172 Wohnplätze, worunter wohl keine Stadt, aber 13 Marktflecken, 127 Dörfer und 32 Vorwerke oder Einöden sind. Wir haben hier eine in Ungarn seltene Erscheinung vor uns. Diese 75,000 Menschen gehören einer Nation an, es sind durchaus Slaven oder Slovaken. Nur Abrahams Saame hat sich mit 1100 Repräsentanten auch hier eingefunden, und Deutsche gibt es nur unter den Kameralbeamten und Ärzten.

Nach Religionen theilen sich die Einwohner, Israels Talmud in St. Nikolaus abgerechnet, in zwei ziemlich gleiche Hälften, in Römisch-Katholische und Evangelische der Augsburger-Confession. Die Ersteren bewohnen beinahe ausschließlich den Westen, letztere den Osten und Süden des Komitats. Die römischen Christen haben 38 Pfarreien, unter einem Erz- und zwei Vice-Erzpriestern, und gehören zur Diözese des Zipser Bischofes. Die evangelischen Christen haben ein Seniorat mit 13

Digitized by Google

Pfarreien, welche zur Superintendenz diesseits der Donau gehören. Die Juden haben eine Synagoge in St. Nikolaus.

Nirgends mehr als in der Liptau spricht sich der Nationalcharakter des Slovaken rein aus. Hier hat er sich unvermischt und unversehrt erhalten. Hier spricht er seine Sprache rein, behauptet seine Nationaltracht, beobachtet seine althergebrachten Sitten und Gebräuche, seine Lebensweise, seinen Glauben und Aberglauben. Der dortige Slovake ist schön gewachsen, schlank und muskulös. Sein Auge, oft schön blau, oft schwarz, ist lebhaft, feurig, seine Nase zierlich und fein und nur beim Weibe zeigt sich häufiger die breite čechische Nase, welche in Böhmen und Mähren so charakteristisch ist. Der Mund ist fein, die Oberlippe meist etwas überragend, die Wangen nicht hervorstehend, das Haar lang und fein, blond oder braun; die ganze Physiognomie länglich. So lange des Lebens Mühseligkeiten das Angesicht nicht gefurcht haben, ist ein schwärmerischer Zug in den Augen und um den Mund charakteristisch. Die ganze Gestalt ist leicht, beweglich, zierlich und elastisch. Er tritt kühn und leicht daher, man sieht es ihm an, daß er über Felsen gemsenartig zu klettern gewohnt ist. Die Nationaltracht der Männer besteht in engen Beinkleidern, die mit einem Riemen befestigt werden, welchen eng zusammen zu schnüren, zur Koketterie des Jünglings gehört. Die Fußbekleidung besteht aus schafwollnen Socken und Sandalen. Der Fuß des Slaven ist klein und zierlich. Ein breiter, lederner Gürtel und eine Jacke aus Halinatuch von weißer Farbe, darüber eine Schuba von brauner, oder eine Art Tunika von weißer Farbe, vollenden den Anzug. Der Hut ist rund, nicht breitkrämpig. Das Haar wird so lange als möglich gezogen und fleißig geschmiert. Ein Schnappsack mit breitem Riemen um die Schulter und mit glänzenden Knöpfen oder auch mit Messingblech besetzt; eine eigenthümlich geformte Hacke mit langem Stiele, scharf und blinkend, Walaska genannt, vollenden den Slovaken. In den Märkten liebt er das blaue Tuch und beschmürte Kleidung. Die Weiber sind nicht so hübsch wie die Männer, es fehlt ihnen die feine Gestalt und Physiognomie. Doch sind sie gesund, blühend, haben eine glänzende, feine Haut und einen schwärmerischen Blick. Nur die Nasen sind aufgestülpt und dick. Auch ihr Anzug ist nicht malerisch. Ihr langes Haar tragen sie, verheirathet, unter einer Haube, die klein, den Kopf kaum bedeckt, neben den Ohren aber ein Spitzenläppchen herabhängen hat. Eine Leinwandbinde geht um die Stirne und ist im Nacken gebunden. Die Mädchen tragen an ihrem unbedeckten Haupte zwei feine Haarrollen von der offenen Stirne bis unter die Ohren hin, und lassen das ganze Haar hinten in einem dichtgeflochtenen Zopfe, mit einem Bande am Nacken und am Ende geziert, hinabhängen. Nicht zu lange, sehr faltenreiche Röcke, ein weißes Vortuch, rothe Zischmen mit eisernen Absätzen bekleiden den untern Theil; ein Mieder, ein Brustlatz, ein unter dem Kinn zusammengezogenes Hemd, vollenden den obern Theil des Anzuges. Ein langer, eine halbe Ellen breiter Leinwandshawl an beiden Enden roth gestickt, wird im Sommer um den Nacken und die Arme malerisch geschlungen, was sich bei den kurzen, mit Spitzmanchetten gezierten blanken Hemdärmeln sehr gut ausnimmt. Im Winter ist es ein langer, selbstverdienter und erworbener Pelz, welcher sie einhüllt. Bis sich die Dirne diesen Pelz nicht erarbeitet

Digitized by Google

und erspart, ihre Leinwäsche nicht selbst gesponnen, gewebt, gebleicht und genäht hat, bis sie nicht gutes Hausbrod backen kann, darf sie auf keinen Freier rechnen. Die Männer sind thätig, arbeitsam, rührig; die Weiber häuslich, regsam, sparsam und fleißig. Ohne den übermäßigen Branntweingenuß, der dieses wackere Volk sichtbar zerstört und herabbringt, wäre der Bewohner der Liptau einer der begabtesten Volksstämme.

Der Slovake ist fromm, ja innig religiös. Bei der niedern Stufe der Volksbildung, dem Mangel an guten Schul- und Erbaumgsbüchern, findet man doch wenige, die nicht wenigstens lesen können, und sind es die Ältern einigermassen im Stande, so sorgen sie auch, so gut es gehen kann, für weitere Kenntnisse. Die Wißbegierde ist beiden Geschlechtern eigen. Sie sind verträglich, gutmüthig, freundlich und dienstfertig, besonders wenn Branntwein, den leider beide Geschlechter übermäßig lieben, in Aussicht steht. Bei all dem sind sie aber genügsam, zwar ungebildet, aber sehr bildungsfähig. Die strenge Sittlichkeit der Slovaken dieses Distriktes stellt sich am besten durch die Eigenthümlichkeiten heraus, welche ein charakteristisches Kennzeichen des Stammes bilden. Der Bursche besucht sein Mädchen des Nachts, schläft wohl auch häufig im selben Gemach, dessenungeachtet aber stellt sich das Verhältniß der eheligen Kinder zu uneheligen 66 : 1, während die deutschen Alpenländer 4 : 1 ausweisen. Der Grund liegt in der althergebrachten Sitte der Slovaken. Der Bursche, welcher sich gegen diese Gewohnheit vergessen wollte, wird mit Geschrei, unter den ausgiebigen Faustschlägen aller Hausgenossen ausgejagt und sein Ruf wäre für immer verloren. Das Mädchen aber, welches sich eines Vergehens schuldig finden läßt, wird bei der Hochzeit blos mit ihrem Namen, nicht wie andre als „ehr- und tugendsame Jungfrau" aufgekündet, kein Kranz schmückt am Altare ihr Haar, die Hochzeit wird ohne Musik begangen, und das längste Wirken als brave Hausfrau löscht den Makel ihrer Jugendjahre nicht. Auch die ehelige Treue wird heilig gehalten, und kaum Ein Beispiel von Treubruch gefunden. Selbst das junge Weib schämt sich, im ersten Jahre nach der Vereheligung in die Wochen zu kommen.

Das Volk ist munter, es liebt Musik, Tanz und Gesang. Die Berge schallen von Liedern des zartesten Inhalts, und daß die Volkslieder der Liptau, Arva und Neutra noch nicht gesammelt wurden, ist zu bedauern. Ihr Inhalt ist Liebe, Spott und Sage. Die Sackpfeife oder der Dudelsack (Gajda) ist ihr Lieblingsinstrument. Auch sind sie Liebhaber vom Erzählen, und wer darin Fertigkeit besitzt, ist ihnen willkommen. Sie haben eine große Anzahl nationaler Mährchen, Liebes-, Diebs-, Räuber- und Kriegsgeschichten, die allgemein bekannt sind, und tausendmal gehört, immer wieder erzählt werden. Eine besondere Rolle darin spielt der Rinaldo Rinaldini der Liptau: der Räuberhauptmann Jánosík (Hänschen). Er war Schäfer, dann Soldat, Offizier und endlich Räuberhauptmann, und hauste als solcher um das Jahr 1700 bis 1713. Seine Truppe war kunstmäßig exerciert, streng geordnet und disciplinirt. Er raubte nur, mordete aber nie, und nur ein Mord wurde von seinen Leuten am Pfarrer von Saskova verübt. Er führte mit seiner Bande ein lustiges Leben, tanzte gerne, wie seine Landsleute. Er raubte bei Reichen, arme Wanderer beschenkte er. Besonderer Gunst erfreuten sich die Studenten. Sie wurden von ihm examinirt,

Digitized by Google

ermahnt, beschenkt. Einst brachten seine Leute zwei dieser fahrenden Schüler vor ihm; nachdem er sie examinirt, befahl er ihnen, eine Feder zu schneiden und versprach dem, der zuerst fertig wäre, einige Waldellen, von Buche zu Buche, rothes Tuch. Der eine schnitt, suchte aber zum Abschneiden der Spitze einen Stock. Der andere knipp die Spitze auf dem Nagel ab. Er bekam das Tuch; doch erhielt auch der andere ein Geschenk, aber nur graues Tuch. Wahrlich er hätte besser als Mancher zum Examinator getaugt. Endlich wurde er zu Klenez in Kishont durch einen Dudelsackpfeifer verrathen, überfallen, eingebracht und in St. Nikolaus an einer Rippe aufgehängt, Jure statario. Er erbot sich eine Compagnie Reiter auszurüsten, wenn man ihm das Leben schenkte, es half aber nichts. Öfter mußten ihm die Studenten auch predigen und ein abgehauener Baum wurde in der Eile zur Kanzel hergerichtet. Einst hielt ein kühner Student jene berühmte Predigt, in welche er Schritt vor Schritt seine Zuhörer mit Christo verglich, und das Glaubensbekenntniß bis zur Höllenfahrt durchführte; bei der Auferstehung von den Todten aber die Verschiedenheit erörterte und sie in Ewigkeit in der Hölle sitzen ließ. Er wurde mit 50 Dukaten und reichen Geschenken entlassen. Bauernmädchen mußten, wenn sie ihm in den Weg kamen, singen und tanzen und wurden beschenkt. Die ganze Liptau ist voll seines Rufes und zeigt die Neigung des Volkes zu Abentheuern. Räuber kommen auch jetzt öfters vor, aber sie sind nicht mit den Banden anderer Länder zu vergleichen, und mehr Landstreicher als Straßenräuber. Sie morden nicht, schlachten auf Salaschen etwa ein Schaf und wollen überhaupt nur frei und bequem leben.

Wie alle Gebirgsländer, ist auch die Liptau Schauplatz vieler Teufelssagen, indem mancher sonderbar gestaltete Fels, ein zerklüftetes Thal und ähnliche Naturspiele der unmittelbaren Thätigkeit des bösen Geistes zugeschrieben werden. Wir geben hier die interessante Sage von der Teufelsmühle am Berge Braniska. Der Schauplatz des Mährchens fällt wohl schon ins angränzende Zipser-Komitat, doch gehören die Bewohner desselben der gleichen Nationalität an, und die Sage hat um so größeres Interesse, als wir sie unmittelbar der Erzählung eines Liptauers entnehmen, und dieselbe nach unserm Wissen noch nie veröffentlicht wurde.

„Vor uralten Zeiten stand hier ein Müller vor seiner Mühle, und stand nachdenkend und trübsinnig wohl bis in die Mitternacht hinein, seufzend nach Wasser, denn er hatte nicht einen Löffel voll auf seiner Mühle. „Ja — sagte er zu sich selbst — stünde meine Mühle jenseits des Berges, da hätte ich wohl Wasser in Hülle und Fülle. Ach, könnte ich das Wasser herüber haben!“ — Und wie er dieß sprach, tritt der Mond aus den Wolken und der Müller erschrickt, denn er meint einen doppelten Schatten zu werfen. Da fährt er auf und sieht aber, daß den zweiten Schatten ein Mann im Bauernkleide werfe, der mit verschränkten Armen vor ihm stand und ihn starr anblickte. Nach einer ängstlichen Pause spricht der Mann im Bauernkleid: „Du willst Wasser? Nun gut, morgen sollst du Wasser haben in Hülle und Fülle, dasselbe Wasser von drüben am Berge; aber dafür mußt du mir etwas versprechen, du mußt mir etwas geben, was du bereits im Hause hast, aber noch nicht weißt, daß du es im Hause hast.“ — Was könnte das sein, das ich nicht wüßte? — grübelte der Müller nach — auf der Mühle habe ich kein Wasser und in der Mühle kein

Digitized by Google

Mehl; aber im Stalle habe ich ein Öchslein und ein Schwein, Hühner im Hofe, einen Hund bei dem Hause, im Stübchen ein Weib, in der Küche etwas Geschirr, im Kasten Kleider zur Noth, meinen Ehering am Finger und im Sack keinen Kreuzer Geld. Ei, was sollt ich nun noch besitzen bei dem Wenigen, was ich habe, und es dennoch nicht wissen?" — Da lachte der Mann im Bauerngewande und sprach: „Nun, nach sieben Monaten werd' ich mir's holen" — und verschwand unter den dunklen Fichten hinter der einsamen Mühle. Dem Müller ward unheimlich, er ging zu seinem Weibchen in die Stube und erzählte ihr Alles. Da hub die schöne Müllerin zu weinen an und zu jammern: „So ist mein Kind des Teufels! Ach, wisse, ich nähre ein neues Leben in meinem Leibe und das ist es, was du besitzest und noch nicht wußtest, daß du es hast." — Der Müller schlug sich die Hand an die Stirne und saß die ganze Nacht an dem Bette seines Weibchens, die laut jammerte, während er still litt. Aber draußen klapperte die Mühle und hatte Wasser in Hülle und Fülle, und es war dasselbe Wasser von drüben am Berge, durch welchen es sich Bahn gebrochen hatte, und schäumte und sprudelte um das Mühlrad. So waren sieben Monate verflossen, da lag die Müllerin im Bette, ein hilfreiches Weib stand ihr zur Seite und legte ihr ein liebes Kindlein an die Brust. Draußen aber pochte es stark an die Pforte und der Haushund winselte, worauf Todesblässe die Mutter überzog und der Vater heftig zitterte; aber das hilfreiche Weib nahm die jungen Küchlein, welche die Henne ohne Wissen des Mannes im Hofwinkel gebrütet, gab sie in einen Korb, bedeckte denselben mit weißen Tüchern und ging hinaus in den Hof, wo der seltsame Mann stand. Er griff schnell nach dem Korb, da er aber die Küchlein fand — so der Müller auch nicht gewußt, daß sie ihm ins Haus gekommen, und er also sein Wort gelöst hatte — schoß der Teufel brüllend fort, ergriff einen Felsen, und wälzte ihn vor die Mündung, wo der Bach aus dem Berge hervorrauschte. Aber ehe er noch den letzten Stoß dem Felsen geben konnte, um dem Wasser ganz den Ausfluß zu versperren, war die Geisterstunde verstrichen und der Mann im Bauerngewande versank in die Erde. — Noch liegt der Fels und wartet auf den letzten Stoß, um dem Bache den Ausweg zu sperren, noch klappert die Mühle am Bache, hat Wasser in Hülle und Fülle, und wird seit dieser Zeit die Teufelsmühle genannt. Der Müller aber ist schon lange todt, wie auch die Müllerin sammt dem Kinde. Und dieß ist die Sage von der Teufelsmühle am Berge Braniska."

Die Hochzeitsgebräuche in der Liptau sind umständlich, verschwenderisch und voll heidnischer Nachklänge, wie der Aberglaube daselbst überhaupt groß ist, und so wird bei Kindstaufen, Hochzeiten und Leichenmalen der Wohlstand des Volkes zerrüttet. Zu dem wird dieses brave Volk von allen, die sich für gebildet halten, verachtet, unterdrückt, ja wohl auch bis in die Neuzeit von den Edelleuten verfolgt und arg gedrückt. In der Liptau lebten vor der neuesten Regelung noch gegen 3500 Edelleute, die etwa 40,000 Unterthanen hatten. Die zwei großen Kameralherrschaften Likava und Hradek umfassen allein 35,000 Unterthanen, der Rest dient dem Neusohler Kapitel und dem Studienfonde. Höhere Schulen hat das Komitat gar nicht. Ein kleines Gymnasium zu Rosenberg und die Dorfschulen der Protestanten sind nur schwache Hülfsmittel der Kultur unter 70,000 Menschen.

Digitized by Google

Die mit den ersten Lebensbedürfnissen etwas karge Natur der Gebirge zwingt die Bewohner zu geistigen Anstrengungen, zum Nachdenken über die Art und Weise, das, was die Natur nicht unmittelbar darreicht, mittelbar zu erlangen. Dieß ist der Keim der Industrie, und daher mag es kommen, daß der Slovake anstellig, beweglich und trotz der niedern Kulturstufe, auf der er steht, rührig und sinnreich, verschlagen und schmiegsam, schlau und fügsam, geduldig und regsam ist. Im gemeinen Volke liegt auch eine Kriecherei, wo Vortheile zu hoffen oder Unbilden zu fürchten sind, dem gerne Übermuth und Härte im entgegengesetzten Falle zur Seite stehen; was jedoch bei allen gedrückten Menschen der Fall ist. Das Hirtenleben tritt uns auf den Karpathen in seiner ursprünglichen Einfalt und Naivität entgegen. Obwohl ganz ungebildet und reine Gebirgs- und Naturssöhne, mahnt bei ihnen doch manches Moment an die Eigenthümlichkeiten der Hirtenvölker des Alterthums und kann uns irgend etwas nach Arkadien versetzen, so sind es die Salaschen der Karpathenbewohner. Die Rinderwirthschaft der Schweiz ist schon künstlicher und die Trullen und Maritornen in den Sennen und Schwaigen sind keine karpathischen Schäfer. Diese letzteren leben ganz allein ihren und mit ihren Schafen und haben das Hirtenleben der Idylle rein bewahrt. Ihnen zunächst steht wohl der Flößer und Holzhändler. Die unermeßlichen Wälder liefern Bauholz, Flösse, Bretter, Schindeln, Latten, Weinstöcke in ungeheuren Massen bis zu 120,000 Gulden jährlicher Ausfuhr aus der Liptau allein. Pech und Theer, nebst hölzernen Geräthen, Schnitz- und Drechslerwaren, bei denen man aber nicht an Berchtesgaden denken darf, gehen auch mit. Letztere werden jedoch meist auf den Rücken, oder auf zweirädrigen Karren in die benachbarten Landschaften vertröbelt. Erstere Holzwaaren werden verflößt und gehen bis an das Ende des Landes auf der Donau hinab. Die Waagflösser sind ein ganz eigenthümlicher Menschenschlag. Wir begreifen, wie der rohe Naturmensch den Flüssen göttliche Eigenschaften und Ehre beilegen konnte. Die Waag ist wirklich für dieses Volk eine wohlthätige Nixe. Es lebt von ihr, auf und in ihr; und hat sich mit ihr so befreundet, daß es mit allen Gefahren derselben spielt. Der Flösser bereitet sich mit seiner Mannschaft durch längere Zeit auf seine Waagfahrt, oft ein ganzes Jahr lang vor. Oft stehen mehre in Compagnie, wo dann einer eine Art Capitän macht und das Ganze leitet. Schon bei Hradek werden Halbflösse mit Holzwaaren beladen und gewöhnlich sind 12 bis 20 und mehr Halbflösse, die zugleich abfahren. In Rosenberg werden die aus 12 bis 15 Stämmen bestehenden Halbflösse zusammengesetzt, mehre Flösse an einander gehängt, jedes mit zwei Ruderer bemannt und die Ladung vollständig gemacht. Diese besteht aus den schon genannten Holzartikeln, dann aus Truhen für Bauernbräute, bunt bemalt und mit Blumen geziert; ferner aus leichten Fäßern für Kaufleute, und jenen, aus großen Schindeln gefügten, 5 bis 20 Metzen haltenden Fruchtschreinen, Sußek genannt, Pfluggestellen, Schiebkarren, Schaufeln, Gabeln, Rechen, Brottellern u. s. w. Außer Holzwaaren besteht die Ladung aus Garkupfer, Eisen in Stangen und Geräthen, Glaswaaren, Schmalz, Butter und den vortrefflichen Liptauer Käsen, in kleinen, derben, zierlichen Kugeln, Ostezke genannt, oder als Brinsa von verschiedener Qualität, in Teßchen oder Fäßern. Endlich wird auch viel Salz verladen, welches auf der Achse von Wieliczka nach Rosenberg geführt und von hier auf Araxial-

Digitized by Google

kosten in die untern Komitate verladen wird. Der Floßführer hat eine gefahrvolle Fahrt zu machen, er geht nie daran ohne Branntwein und Gebet, ersterer voran. Seine Leute sind gewandt, abgehärtet, mit Gefahren vertraut. Die Riffe, Untiefen, Stromschnellen, der nicht nur ungeregelten, reißenden, sondern durch unverständig angelegte Schiffmühlen, alte Brückenpfähle und dgl. noch mehr verdorbenen Fahrstraße der Waag bieten in der That tausend Gefahren, denen aber der Liptauer mit gewandtem Muthe trotzt. Ein paar Schiffbrüche schrecken ihn nicht, er flickt sein zerrissenes Floß wieder zusammen und erreicht wohlgemuth, nur selten verunglückend, sein Ziel. Dort verkauft er, oder liefert ab, Ladung, Floß und Alles, und kehrt wohlgemuth zu Fuß, den nächsten Weg einschlagend, in seine Berge zurück. Er macht die Reise in günstigen Jahren sieben bis zehnmahl. Nach den Flössern kommen die Handwerker. Außer den gewöhnlichen, unentbehrlichen Handwerkern gibt es viele Holzarbeiter, als Küffner, Wagner, Drechsler und Gärber in den Märkten. Alle diese Klassen treiben nebenbei auch Feldbau. Wichtig ist der Bergbau, mit welchem sich ein großer Theil der Bevölkerung beschäftigt. Mehre Glashütten, Töpfereien und eine Papiermühle werden durch die Beschaffenheit des Landes sehr begünstigt. Im Allgemeinen steht die Industrie noch auf sehr niedriger Stufe, trotz dem, daß die Liptau zu einem Fabrikslande geschaffen scheint! — Ein besonderer Industriezweig ist die Leinwand, welche von den Frauen bereitet wird. Ohne Ausnahme, in jedem Hause wird Flachs oder Hanf bereitet, gesponnen, gewebt. Vor nicht langer Zeit würde selbst ein adeliges Fräulein, nicht flink in diesen Geschäften, schwer unter die Haube gekommen sein. Ausgeführt wird aber aus der Liptau noch immer sehr gute Leinwand, obschon nicht viel.

Eine Haupt- und Poststraße geht von Thurocz kommend über Rosenberg längs der Waag durch das ganze Komitat. Trotz des vielfältigen Unheils, dem sie durch die Waag bloßgestellt ist, wird sie doch immer in gutem Stande erhalten, wozu freilich Material und unentgeltliche Hände vorhanden sind. Eine zweite Poststraße kommt von Neusohl über den Sturez bis Rosenberg. Eine dritte, aber sehr gefährliche Vicinalstraße kommt von Bries über die Teufelshochzeit, berüchtigt wegen der furchtbaren Stürme. Sie geht über Boza an die Waag. Postämter sind zu Rosenberg, Dejtar, Okolicsna, Wichodna und Ozada unter dem Sturez.

Das Komitat hat unter Kontribution 36.011 Gulden in die Kriegskasse zu bezahlen, und ihre Rekruten an das 33. Linien-Infanterie-Regiment abzugeben. Der Magistrat besteht aus einem Obergespan, 2 Vicegespänen, 4 Ober- und 4 Vicestuhlrichtern, 8 Geschwornen; einem Ober- und zwei Vicenotären, einem Ober- und einem Vicefiskalen; 2 Ober- und 2 Vice-Perzeptoren (Steuereinnehmer), einem Rechnungsführer, einem Archivar, 2 Straßenkommissären, einem Physikus und einem Ingenieur. — Nach den vier Himmelsgegenden wird das Komitat in vier Verwaltungsbezirke abgetheilt, in den Südlichen, Nördlichen, Östlichen und Westlichen. Die Komitatsversammlungen des Adels werden in St. Nikolaus (Sz. Miklós) abgehalten. Königliche freie Städte gibt es hier nicht.

Bezüglich des geschichtlichen Ursprunges der vorzüglicheren Orte weisen schon

Digitized by Google

die Namen der größeren Orte: Deutsch-Lipsche *), Rosenberg, Gelb ꝛc. auf mächtigen Einfluß des deutschen Elementes in früherer Zeit hin, welcher aber in später folgenden Perioden fast gänzlich schwand, und rein slavischem Elemente Platz machte. Die blauen Augen, lichteren Haare und selbst die Religionsverschiedenheit, vorzüglich in den Bergwerksdistrikten, weisen deutlich noch heutzutage auf deutschen Ursprung.

In der Neuzeit dem Kaiserhause treu anhängend, und an den freiwilligen Truppenstellungen theilnehmend, welche der magyarischen Erhebung entgegentraten, wurde das Komitat auch aller Segnungen der neuen Institutionen theilhaftig, und obwohl die unausführbare Idee einer Slovakei auch in diesem Distrikte Anklang fand, so fügte sich die Bevölkerung doch freudig der neuen Ordnung, welche in allmäliger Entwicklung auch diesem Berglande Segen und nationalen Fortschritt bringt.

## Der Bauernkrieg in Ungarn 1514.

Von

S. A. G.

Das nachfolgende, äußerst seltene Druckwerk (im Originale drei enggedruckte Quartblätter) befand sich im Besitze des 1848 verblichenen Herrn Hofsekretärs Emerich von Jancsó und ist aus seinem Nachlasse an das ungrische Museum übergegangen. Eine Abschrift davon, so wie ein zweites, gleichzeitiges Druckstück auf vier Quartseiten, denselben Brief mit Ausnahme des Anhanges über Dosa's Hinrichtung enthaltend, verdanke ich der Güte des Herrn Joseph Feil, welcher dieß wichtige Druckwerk auch zuerst in seinem Aufsatze: Über die Kreuzer in Ungarn 1514 (Schmidl, österr. Blätter für Literatur und Kunst, 1844. Beibl. 4 u. 5) benützte und anführte. Die daselbst gegebenen Aufschlüsse und Berichtigungen, welche von der bisherigen Erzählung des Bauernkrieges in ungarischen Geschichtswerken vielfach wesentlich abweichen, und welche auch Baron Eötvös in seinem trefflichen, historischen Roman: „der Bauernkrieg in Ungarn" bereits benützt hat, bilden den Grund zu der Einleitung und den Bemerkungen des hier folgenden Aufsatzes.

Das erstere Druckstück, welches wir unten vollständig anführen, zeigt auf dem Titelblatte unter der Aufschrift einen Holzschnitt, Zeckel's Hinrichtung darstellend.

*) Deutsch-Lipsche, Lipto-Ujvár, wurde gegen den Andrang der Tartaren errichtet, in seinen Mauern fand Bela IV. die erste Zuflucht gegen die Verfolgung der Mongolen. Aus dieser Zeit stammen auch viele Adels-Dotationen von der Liptau. Unter Mathias Corvinus ein Herzogthum für seinen Sohn Johann, verlor es nach des Königs Tod diese Würde, ward später zum Schauplatz mörderischer Kämpfe zwischen den ungarischen Usurpatoren und dem kaiserlichen Feldobristen, bis es von Ferdinand III. an die Balassa geschenkt wurde, von diesen aber an die Zay, dann an die Ostrositz und endlich an die kaiserliche Kammer gelangte.

Digitized by Google

Dosa sitzt ganz nackt, ohne Scepter, mit einer doppelten Dornenkrone gekrönt, auf einem einfachen Stuhle. Er wird eben von einem hierzu verurtheilten Gefangenen in den rechten Arm gebissen. Vorne stehen ein Geiger und ein Pfeifer, unterhalb der Füße Dosa's die Jahreszahl 1514. — Das zweite Druckwerk zeigt die Aufschrift: „Ein groß wundertzaychen das do geschehen ist durch das Creutz, das ain Cardinal hat außgeben in dem gantzen Vngrischen Landt wider die Turcken." Darunter ist ein Holzschnitt, einen Bannerträger der Kuruzzen in Lanzknechttracht darstellend, mit Federbarett, Brust und Lenden gepanzert, Lederbeinlingen und kurzem, geraden Schwert, der in der Rechten das mächtige Panier mit den Bildnissen des Gekreuzigten, Maria und Johannes hält. Das erste Textblatt trägt die Aufschrift: „Außzug auß ainem Brieff von Ofen der an dem xxv. tag des Monadts May in Wienn geantwurt ist vnd am Vierten tag Junij gen Augspurg."

Es liegt außer allem Zweifel, daß der Bericht gleichzeitig abgefaßt wurde, und die Stellen: „Gott wayß, wie das Endt soll werden — der Almechtig got schick es zu einem guten endt. Amen. MCCCCCXIIII." beweisen, daß die einzelnen Absätze noch eben im Verlaufe der Dinge abgefaßt wurden. Die Nachrichten dürften aus den Briefen eines Deutschen herrühren, welcher sich damals zu Ofen befand, indem er berichtet, daß der Adel „her gen Ofen" geflohen und später den Ausdruck „hye zu Ofen" gebraucht. Auch der Umstand, daß von den Ungarn stets als von Dritten geredet wird, und nirgends der Ausdruck, die Unsrigen o. dgl. vorkommt, ist bemerkenswerth und bestärkt die Vermuthung, daß der Briefschreiber ein Ausländer, nach dem Bestimmungsort des Briefes vielleicht ein Wiener gewesen sei.

Der Bauernaufstand in Ungarn 1514 hatte mit den in Deutschland wenige Jahre später, in Folge der Bewegungen der Reformation, auflodernden Bauernkriegen wohl nicht den mindesten Zusammenhang, aber doch die gleiche Grundlage. Wie allenthalben im Anfange des 16. Jahrhundertes, war auch namentlich in dem partheigespalteten, von kraftloser Hand beherrschten Ungarn der Zustand des Bauern ein äußerst gedrückter, und dieser mußte eben hier den Druck desto empfindlicher fühlen, als die vorausgegangene, kraftvolle Regierung des Königs Mathias Corvin den Bauernstand mit Erfolg gegen die Gewaltthätigkeiten des Adels geschützt hatte. Der schwache Jagellone Wladislaus II. aber gab die Bauern schutzlos der Willkühr ihrer Herren preis; maßlos waren die Forderungen, schonungslos die Ausbeutungen, welche der alles Rechtsschutzes entbehrende Stand zu erdulden hatte. Unter solchen Umständen klang der Aufruf das Kreuz zu nehmen dem Bauer gleichsam wie eine Aufforderung zur Befreiung aus dem unerträglichen Joche, und kurze Zeit nach der Verkündigung der Kreuzbulle durch den Kardinal Thomas Bakacs von Erdöd sammelten sich ungeheure Massen bei Pest, Großwardein, Stuhlweissenburg und Kolocza, welche zum Theile Haus und Hof verkauften und mit ihrer gesammten Habe dem Kreuzheere zuzogen. Die Gewaltmaßregeln des Adels, ihre Unterfassen zur Betreibung des Wein- und Feldbaues zurückzuhalten, wurden auch zum nächsten Zündstoffe bei den erbitterten Rotten, die um so kühner auftraten, seit sie in Georg Dosa einen geübten, ihren Absichten holden Führer an der Spitze hatten.

Digitized by Google

Dieſer, von ſeiner Abſtammung zu Dalvok im Szeklerlande von Siebenbürgen insgemein Jörg Zeckel genannt, war von rieſiger Geſtalt und Kraft und hatte ſich als Reiteranführer bereits guten Ruf verſchafft, indem er bei Belgrad einem vornehmen Türken, Ali aus Epirus, mit einem Hiebe die gepanzerte Rechte abgehauen und ihn darauf erſchlagen hatte. Er kam eben nach Ofen, um den Lohn ſeiner Heldenthat zu empfangen und erhielt auf die Verwendung des Kardinals doppelte Löhnung, eine goldene Kette, ein golddurchwirktes Purpurkleid, Sporen und Schwert, dann die Abzeichen ritterlicher Würde, als Wappen eine abgehauene, bluttriefende Hand, worauf ihm der Oberbefehl über die Kreuzer übertragen wurde und der Kardinal ihm mit großer Feierlichkeit die große Kreuzfahne, ſo wie ein kleineres Kreuz aus Purpur, an die Bruſt zu heften, übergab. Daß ſich der ſpäter ſogenannte Kreuzerkönig in dem nachfolgenden Druckſtücke Melchior Bannſer (im Fugger'ſchen Ehrenſpiegel Mauſer, wo aber ſchon deſſen Bruders als Zeckel Jörg erwähnt wird) nennt, gibt vielleicht eben einen Beweis des gleichzeitigen Entſtehens der Schrift, wo bei den von allen Seiten eintreffenden Schreckensposten leicht der Name eines Unterbefehlshabers mit dem Hauptführer verwechſelt werden konnte. In dem anhängenden Berichte von Doſa's Hinrichtung nennt der Briefſchreiber ſchon Zeckel Jörg als „der Creutzer Haubtmann.“ Die ſonſtigen Erklärungen ſind dem hier folgenden Originaltexte als Bemerkungen beigegeben.

## Die auff rur, ſo geſchehen iſt im Ungerlandt, mit den Creutzern, Vnnd auch darbey wie man den Creutzer Haubtmann hat gefangen vnnd getödt Zeckel Jörg. 1514.

Item. Die das Creutz haben angenommen, der ſein vaſt vil worden, vnd meer dann yemandt vermaynt. Acht man gentzlich, das Jr ſein bey funfftzig Tauſent in dem gantzen Vngerlandt, ſein doch nit all bey einannder. Der Cardinal vnd Biſchoff von Gran haben vor zwayen Tagen das Crewtz wider rueffen laſſen. Welcher es nit von im wöl legen, vnd wer dann mit in eße oder trinck, die ſollen all in dem ſchweren Bann ſein. Hat in etlich mal geboten, vnd in Jr heer geſandt, das ain Meyl von Peſt gelegen funff Tauſent ſtark, In maynung ſye vom Creütz zu bringen. Etlich bewegt, das ſie wider haym haben wöllen ziehen. Haben in ſelbs zway Fenlen geſteckt, vnd an yeglichs ain Cruciſix gemacht, vnd laſſen außrüffen. Welicher bey inen beleiben, vnd mit dem Creutz ziehen wöl, der ſol zu dem ainen Fannen tretten. Welcher dann wider haym ziehen wöll, der ſoll zu dem anndern Fannen tretten. Alſo ſein dero, die wider haym haben wöllen ziehen, vil meer dann der anndern geweſt. Do ſye alſo bei dem Fannen ſein geſtannden. Iſt das Cruciſix von dem Fannen herab gefallen auff das angeſicht. Haben ſye das widerumb hyn auff gemacht, an die Stanngen ſtark gebunden *). Alſo iſt es zum Anndern, vnd dritten mal alweg auff das angeſicht herab gefallen. Alſo, das die, die wider haym haben wöllen ziehen, wider

*) Dieſer Vorfall des mehrmaligen Kreuzſturzes, welchen nebſt mehren hier angeführten Epiſoden kein Hiſtoriker außer Feil a. a. O. erwähnt, iſt leicht als eine Veranſtaltung Doſa's erklärlich, um die wankende Mehrzahl neuerdings zu begeiſtern.

Digitized by Google

wendig worden sein, vnnd wöllen all bey einannder sterben oder genesen, vnd begern nit anders, dann man soll Inen vergunden dahyn zuziehen, wie man dann das Creutz hat außgeben. Am Freytag vergangen haben sie zu Botzen *) ainen Edelman begriffen, von stund an an ainen Spiß gesteckt. Am Sambstag ist der Ruppi genant (ain kauffman von Petta, mit sambt seinen Brüdern) vnd Edeln funff Meyl wegs von Ofen gewest spaciern. Also in der frue sein die Creützer kommen fur des Edelmanns Syts, den von stund an angetzundt vnd verbrent. Haben sich die Edelleut gewert herauß, mit sambt den Ruppy, den sie auch fur ain Edelmann gehabt, So lang byß sie das fewer auß dem hauß getriben hat. Also hat man die Edelleut mit dem Ruppy selb, Zwen vnd zwaintzigist erschlagen, vnd den Edelman des der Syts gewesen ist, zu klayuen Stucken zerhawen. Ist warhafftig geschehen am Montag vergangen zwo Meyl von Wardein. Nun haben sich bey Tausent Edel mannen mitsambt Iren knechten, auff gemacht wider die Crewtzer der selben gegent zuziehen. Also haben die Creutzer Ir ob funffhundert zu todt erschlagen, vnd der Creutzer sein nit ob funfftzig vmbkommen. Ich kann euch nit genueg wunderberlich dar von schreiben, wie sie also seltzam mit dem Adel vmbgeendt, ist der mertayl her gen Ofen geflohen. Der kunig hat al seinem hofgesyndt auffgebotten vor ettlichen tagen bei Tausent starck, wider sie zuziehen, vnd ist der Parkamesa **) Ir Haubtman gewest, vnd sindt byß gen Pest kommen, vnd sein widerumb haym gezogen gen Ofen. So empieten in die Creutzer, das sie sollen kommen, sie wöllens mit Inen annemen. Also, daß die leuff schwerlich steendt. Ist dem kunig vnd den herren angst vnd wee, wie sie das Creutz ab thün wöllen, ist zu besorgen, es müessents nur frembd Nacion thün, die man zuuertreiben beruessen mueß.

Es kommen nun die Edellent vnd klagen den Cardinal hefftig an vor dem kunig, vermaynen er sey solcher ding ain vrsach. Dann Er das Creutz also außgeben hab. Verantwurt sich der Cardinal. Sagt wie er solchs auß geschefft Kayserlicher Maiestat, vnd der gannzen Landtschafft zu Vngern gethan hab, darumb er inen brieff vnd Sigel weysen wölle. Ist zu besorgen alßbald die handlung mit den Creutzern gestilt wirdt, das der gemayn Adel werdt wider die Pfaffen ziehen. Die gemelte Creutzer thün kaynem armen kayn laydt, nyemandt nichts mit gewalt, vnd was man Inen zufurt, desselben ain guete notturfft, bezalen sie also par. Der Kunig vnd auch der Adel, hat die sach ye gröslich vbersehen, das sie Inen selbs, als ain Rüten auffgepunden. Nach dem das sye mit dem Turcken Drey Jar fryd gemacht haben, das volck nit hynab zu ziehen lassen. Ich halt es fur ain Straff von got auff die lewt.

*) Botzen in beiden Druckstücken. Etwa Waizen, oder Botzar bei Groß-Kikinda nach der entstellten deutschen Schreibweise jener Zeit? Auf gleiche Weise könnte wohl auch der erwähnte Name Bannser die mißlungene Übersetzung eines ungrischen Wortes sein.

**) Nach Feil a. a. O. wahrscheinlich Johann Bornemisza, der Weinverächter, dessen Meinung auch im Kriegsrathe zu Ofen den Sieg davon trug, dem streitbaren Wojwoden von Siebenbürgen, Johann Zapolya, den Oberbefehl gegen die Kreuzer zu übertragen; während andre Stimmen den König von Polen oder Kaiser Maximilian zu Hilfe rufen wollten. — Der oben angegebene Rückzug der königlichen Truppen stimmt aber nicht mit der Angabe Mayláths in seiner ungr. Gesch. (III. 153), welcher Bornemisza einen vollständigen Sieg erringen läßt.



Digitized by Google

Noch der Creutzer halb, hat sich auff Datum frwe in Zwayen Vngerischen klöstern hye verlauffen, das sie auß beuelch des Cardinals das Creutz widerrüeffen vnd verkundt haben. Alle die wider die, so das Creutz an Inen haben, vnd duruon nit stellen wöllen, ziehen vnd verhelffen, dye zu todtschlahen. Sollen die genad vnd Ablas haben, als die, den am ersten die genad geben ist, die das Creutz an sich genommen haben, mit getaylt werden. Also ist der gemayn man in bayde Klöster gamngen hye zu Ofen, zu sant Johanns Barfuesser, vnd zu sant Niclas Prediger ordens, auffgestanden, vnd zu den Münichen gesagt. Wie lang Rüsten sich nun die herren vnd Edelleut, nun bey Zwayntzig Jaren. Es ist alles puberey, Es soll kayner wider sie ziehen, die das Creutz an in haben. Wann wir ainen erfaren, den wöllen wir selbs erschlahen. Vnd Ir Münich vnd Pfaffen. Alles das Ir sagt, ist mit vnwahrheyt, wir wöllen furo an ewer Predigen vnd Singen weyter klaynen glauben haben, zu euch nit mer in die kyrchen kommen. Haben ettlich Ire hecklein gezuckt, zu den Münichen geworffen, also das bayd münich von der Cantzel entrunnen seind, Sy weren sonst gebayligt worden von den Pawrn.

Der kunig von Vngern, deßgleichen die Stat Ofen lassen sold außrueffen, aber nyemands wil wider sie ziehen. Ist menigklichen (außgenommen der Adel) mit den Creutzern.

Item ain trefflicher Edelmann in dem Landt Dacij, Michel genant. Ist die tag zu den Creutzern gefallen, haben In zu ainem öbersten Haubtman angenommen. All geschworen, bei Im zu bleiben. Soll in der gemelt Edelmann vil geschutz geschenckt vnd verordnet haben. Das kriegsvolck, vnd der Edelman Rüsten sich, auff die stundt in maynung mit Inen zuschlahen, wil meines tayls gelauben, daß syß nit durffen angreyffen, als vormals auch geschehen, dann Ir zu wenig ist *). Got wayß wie das endt sol werden.

Item. Auch zu wissen, das auff datum xvj. Junij. dits Jars. Im gantzen Vngerlandt, auffrüer vnd todtschlahen ist. Wann die Vngern haben das Creutz an die Turcken zuziehen angenomen. Vnd sein der selbigen Creutzer so vil worden, das jr ob hundert Tausent mannen, an mer enden, bei einander zu feldt ligen. Die selbigen haben ain Haubtman auffgeworffen, den sie ain kunig nennen **). Welcher sich also schreibt. Melchior Vannser, auß götlicher gnaden, Ein kunig des gebenedeyten volcks der Creutzer. Ein freyndt vnd vndertheniger des Vngerischen königs vnnd nicht der herren, Prelaten, Vannerherren vnd Ritter ꝛc. Die selbigen Creutzer schlahen alle herren, Bischoff vnd Edelleut zu todt, die sie ergreiffen, vnd nemen

*) Gegen vereinzelte Haufen der Kreuzer fochten mehre Edle mit glücklichem Erfolge. So Hypolit von Este bei Erlau, Bischof Franz Peren mit mehren Adeligen bei Großwardein. Die Gefangenen wurden theils hingerichtet, theils zum abschreckenden Beispiele mit abgeschnittenen Nasen und Ohren heimgeschickt. Diese Grausamkeit mußte natürlich zu desto ärgeren Repressalien von Seite der Kreuzer führen.

**) In der That soll um Dosa und seinen sanfteren Bruder Gregor, von den Kreuzern Gecso genannt, königliche Pracht geherrscht haben, das Volk stellte ihnen einen vergoldeten Wagen, mit schwarzem Sammt ausgefüttert und mit sechs schönen Schimmeln bespannt, bei und bei der Tafel wurde aus silbernen Geschirren kredenzt.

Digitized by Google

alles jr güt. Haben ain Bischoff, den von Zynnarn *), mit vil herren vnd Edelleuten gespist. Vnd haben noch teglich grossen zulauff die sich an sie schlahen. So Rüsten sich die herren vnd Edelleut oberhal Ofen, die wöllen In widerstandt thün. Besorg aber zu schwach sein gegen solcher menig. Vnd die Creutzer sein des willens herauff in entgegen zuziehen. Es gee nun wie es wöll, so werden frewndt mit einander fechten, vnd ain tayl den andern vertilgen, vnd auß rehten müssen. Es wirdt die sach nit gestilt, wann der Creutzer künig, hat der künigklichen maiestat zu Vngern zugeschrieben. Er wöl machen, das nur ain künig, ain Bischoff, vnd Zwen herrn, die dem künig dienen, Im Landt sein **). Vnd die anndern so Im lanng vngehorsam, vnd selb sein kunig gewesen, außreytten ꝛc. vnd die sach all stundt zu pöserer gestalt, begeben zu besorgen sey. Der almechtig got schick es zu einem gueten endt. Amen ***).

## MCCCCCXIIII.

### Got hab lob

### Wie man den Zeckel Jörg gefangen hat, volgt hernach.

Nachdem der Berichterstatter hier die kriegerischen Vorgänge schließt, so schalten wir eine kurze Erzählung über die Niederlage des Kreuzerheeres ein. Zapolya hatte sich, zumeist auf die Vermittlung des berühmten Rechtsgelehrten Verböczi in Siebenbürgen zum wirksamen Widerstande gerüstet. Die Nachricht hiervon wirkte niederschlagend auf die Kreuzer und im Kriegsrathe drang des Priesters Lorenz Meinung durch, die Stadt Temesvár anzugreifen, weil dieselbe schlecht vertheidigt und ihr Eigenthümer, Stephan Bathory, abwesend sei, übrigens könne man im schlimmsten Falle leicht zu den Türken entkommen. — So waren also — bemerkt Graf Mayláth — die Türken, gegen die der Kreuzzug gepredigt wurde, die letzte Hoffnung der Kreuzfahrer.

Zeckel brach daher ungesäumt aus dem Lager bei Czanád auf und erschien am 18. Juni mit seinem Belagerungsgeschütze vor Temesvár, wohin aber Bathory, von der Gefahr zeitig benachrichtigt, vor ihm in Eilmärschen geeilt war und mit Riesenanstrengung an der Befestigung arbeitete. Gleichwohl wäre aber die Stadt der Überzahl bald erlegen, wenn nicht Zapolya, von Bathory um Hilfe bestürmt, zur rechten Zeit eine starke Streitmacht zum Entsatze gebracht hätte. Dosa, der eben halbberauscht vom Gastmale aufgestanden war, ordnete in Eile sein Heer. Lange blieb der Kampf unentschieden, und beide Theile stritten ungeachtet der glühenden Sonnenhitze mit großer Tapferkeit, bis Zapolya mit den Szekler Reitern und seinem eignen Banner vordrang und den Sieg entschied. Wenige Reiter, unter ihnen der Priester Lorenz, entkamen, viele ertranken im Flusse Temes, die andern,

*) Dieser unglückliche Bischof war Niclas Csáki von Czanád, welcher nach der Einnahme der Stadt ins feste Schloß flüchtete, aber durch Nahrungsmangel zur weitern Flucht gezwungen, auf derselben ergriffen und von Dosa nach vielen Mißhandlungen im kirchlichen Ornate gepfählt wurde. Am grauenvollsten war die Hinrichtung des edlen Schatzmeisters Stephan Telegdi, von dem es bekannt geworden, daß er in Ahnung der unheilvollen Folgen der Kreuzverkündung widersprochen habe. Zeckel ließ ihn an einem durch den Leib gezogenen Strick an den Galgen hängen und sodann mit Pfeilen und Büchsenkugeln nach ihm schießen. Im Ganzen erlitten über 300 Edelleute durch die Kreuzer den meist von Martern begleiteten Tod.

**) Offenbar sind darunter Georg Dosa und sein Bruder Gregor gemeint. Außer diesen kennt man noch als Führer der Kreuzer (Kuruzzen) den fanatischen Priester Lorenz Mészaros, welcher nach der Schlacht bei Apati entfloh, und dessen Ende verschieden angegeben wird, Hoffzu, welcher in derselben Schlacht gefangen und zu Ofen geviertheilt wurde, dann den sanften Ambros Saleres, welcher sich (nach Mayláth) an Bornemisza ergab.

***) Hier schließt das zweite oben erwähnte Druckwerk.

mit weggeworfenen Waffen um Gnade flehend, wurden erbarmungslos niedergehauen. 22 wurden von den Klausenburgern gefangen, unter ihnen beide Dosa's.

Mit diesem Siege war wohl die Macht der Kreuzer gebrochen, doch noch keineswegs gänzlich unterdrückt. Lorenz vereinigte sich bei Kolocza mit dem Rebellenführer Hosszu, wurde aber von dem nacheilenden Jakob Banffi neuerdings nach längerer verzweifelter Gegenwehre geschlagen und die Bauern zerstreut. Ein kleiner Rest hielt sich noch im Bakonyerwalde, den Zapolya mit Leichtigkeit zersprengen ließ. Er würdigte die Bauern hier keines scharfen Schusses, sondern ließ mehre Kanonen mit Stroh, Gras und Tuchlappen laden und damit auf die Bauern feuern, die vor dem bloßen Knalle flohen. Nur wenige, die sich widersetzten, wurden niedergehauen. So endete — schließt Feil in seinem Aufsatze a. a. O. — eine der traurigsten Episoden der ungarischen Geschichte, ein furchtbarer Bürgerkrieg, der wohl nur wenige Monate währte, aber mehr als vierzigtausend Menschen hinwürgte, nachdem vielleicht — ein guter Augenblick ungenützt verloren ward.

Leider zeigte sich hier in Ungarn, wie später in Deutschland, der gleiche Umstand, daß der Adel die traurige Lehre unbeachtet ließ und die Lage des Bauernstandes drückender als je wurde. Für die Ermordeten wurde schweres Blutgeld erpreßt, außerdem forderte der König große Geldbußen zur Sühne der Rebellion und der noch im selben Jahre nach Ofen berufene Reichstag hob die Freizügigkeit des Bauern, das letzte Hilfsmittel gegen die Tyrannei der Herren, gänzlich auf, wodurch die Bauern zu völligen Sclaven herabsanken. Hier, wie in Deutschland verhinderten noch durch mehr als ein Jahrhundert nur günstige Umstände ein erneuertes, furchtbares Auflodern des Bauernkrieges.

## Hernach volgt wie man den Creutzer Haubtman gefangen hat, Mit namen Zeckel Jörg, am tag der heyligen Zwelffpotten taylung.

Item des Margraffen *) diener mit namen Cristoffel ist auß dem heer kumen, sagt, wie man den Zeckel Jörg gefangenn hab, anfengklich so sagt dieser Cristoff, vnd er auch in dem heer mitt augen gesehen hat, das man in genummen hat vnd außgezogen vnd auff eynen hohen stull gesetzt hab **). Vnnd darnach yme gemacht hat ein Kron auß einer Radt schinnen vnd darnach die selbig Kron glüent gemacht vnd haben im die selben auffgesetzt Vnd in solchem krönen haben ir pey sechtzig nach im vnd vor im müssen tantzen nach ir manir vnd auch darzue mit geygen vnd pfeyffen gepfeufft auff ir art. Vnd was do gegenwertig ist gewesen von München oder Pfaffen oder sunst gelert haben alle gesungen Te Deum laudamus. Vnd in solchem singen seynnen Bruder, so mit im gefangen ist worden, von dreyen zu stuckenn hawen lassen ***), vor

*) Wahrscheinlich Georgs von Brandenburg.

**) Durch diesen gleichzeitigen Bericht fallen einige bisher in den meisten Geschichtswerken angeführten Momente der noch immer gräßlichen Hinrichtung Georg Dosa's weg. So der angeblich von Zigeunern gefertigte glühende Eisenthron, auf welchen man den Kreuzerhauptmann gesetzt und gleichsam lebendig gebraten haben soll. Auch auf dem Holzschnitte sitzt Dosa auf einem gewöhnlichen Stuhle. Ebenso geschieht eines glühenden Scepters nirgends Erwähnung, während die glühende Eisenkrone ihr gräßliches Recht behauptet. Die doppelte Dornenkrone des Holzschnittes dürfte wohl in einem dem Zeichner des Holzschnittes irrig vorgelegenen Berichte den Erklärungsgrund haben, da auch der Brief einer „Radtschinne" erwähnt. Die mit Dosa Gefangenen, seine unmittelbaren Diener, sollen 15 Tage Hunger gelitten haben, nach welcher Zeit noch 9 am Leben waren. Dosa litt die gräßlichen Martergualen ohne Schmerzenslaut, und soll blos jene, die an ihm nagten, Hunde gescholten haben, die er sich selbst groß gezogen.

***) Als Georg Zeckel vor Zapolya geführt wurde, bath er nur für seinen Bruder Gregor um Schonung, der nach seinem eignen Ausspruche nur widerstrebend und gezwungen die Waffen geführt hatte.

Digitized by Google

ſeinen augen, vnnd darnach die tantzenden ſein peſt diener haben in Roch ſollen freſſen, ſolches haben ſich ſein diener gewidert, in dem ſeindt drey oder vier nidergehawen worden, vnd da die anderen ſolichs geſehen habenn, ſeind ſie mit geöffnetem maulern in jn gefallen vnnd ſtuck auß im gepiſſen Vnd welcher ſolichs nit hat geſchlunden iſt nyder gehawen worden vnd nachdem ſie in alſo gepiſſen vnd gefreſſen haben, hat man in darnach geuierteylt, Vnnd iſt die that durch Graff Hanſſen Waida in Siebenbürgen geſchehen, vnd durch ſeynen oberſten Haubtmann dieſe marter dem Zeckel Jörg angelegt worden vnd alles volck das pey im geweſen iſt, on alle ſtraff fridlich abzihen laſſen, nymmermer wider die landtſchafft zu thun, vnd in ir vbelthat vergeben, damit man ſich gentzlich verhofft, durch die Creutzer kein vnrat weiter entſten wert, Aber noch durch etlich vill volks das auffenthalten vnd auff genummen wirdt, daruon niemant ſagen kan, wo hin das raychen ſoll, zu friden oder vnfriden, wirt man künfftig wohl hören.

## Bankette zur Feier des Weſtphäliſchen Friedens in Nürnberg,

nebſt einem allgemeinen Eingange über Tafelfreuden vor 200 Jahren.

Es iſt in neuerer Zeit Mode geworden, bei gelehrten Abhandlungen alle Quellen anzugeben, aus welchen der Autor ſchöpft, und dieß geſchieht mitunter in ſolcher Gewiſſenhaftigkeit, daß dem Leſer ein ſchielendes Geſicht nicht unerwünſcht erſcheint, um die unter dem Text angeführten Berufungen bei jeglichem Satze zu leſen. Da der nachfolgende Aufſatz offenbar auch ein abſtrakt wiſſenſchaftlicher wird, ſo glauben wir alſo am Beſten zu fahren, wenn wir unſere Hauptquelle gleich zum Eingange hier bekannt geben. Dieſelbe beſteht in einem ſeltenen Büchlein in Quer-Octav mit dem Titel: „Neuerfundenes Trenchir-Buch, Vnd zwar in drei Theilen. Deſſen erſter Theil, Darinnen begriffen, wie man die Trenchir-Kunſt ſichtbarlich erlernen, die Speiſen nach unterſchiedene Hoff- und Landarth ordentlich uff die Tafel ſetzen, nach Kunſt und Wortheil in der Lufft zergliedern, vorzulegen, abzuheben, auch was deſſentwegen für mancherley darbey gebräuchliche Ceremonien nothwendig zu beobachten. — Der andre Theil: Neuen uffgelegten Trenchir-Buchs, darinnen zu finden, wie die Speiſen in der Schüſſel und uff der Gabel uff eine andre Weiſe zerleget, etliche Orten der Tractamenten, wie ſie uffgeſetzet, angeſchnitten und abgegeben werden ſollen. — Der dritte Theil des vollſtändigen Trincier-Buchs, Von den Schauëſſen Vnd Schaugerichten, mit angefügter Erzehlung der vornembſten und koſtbarſten Vancketen, ſo zu unſrer Väter und unſrer Zeiten gehalten worden. — Ausgegeben und verfertiget von Andr. Kletten v. Z. 1665.“

Das Buch iſt denen Wohl-Ehrenveſten, Hoch- und Wohl-Weiſen ꝛc. Bürgermeiſtern und Rath des löbl. Stadt-Regiments zu Leipzig gewidmet und mit einer

doppelten Vorrede, an die: Hochgeneigten Patroni und Förderer der edlen Trenchir-Kunſt, und an die kunſtgeneigten Leſer, verſehen.

In den erſten beiden Theilen gibt der Autor gründlichen Unterricht in ſeiner von ihm ſehr hochgehaltenen Kunſt, und empfiehlt ſeinen Schülern vor Allem ein genaues Studium der Scelsti, um in die genaue Kenntniß jedes Stück Bratens zu gelangen, und es auf leichte Weiſe zu zerlegen, zu welchem Behufe er nicht nur alle nothwendigen Meſſer und Gabeln, ſondern auch die Skelette und appetitlichen Braten in einer beträchtlichen Anzahl Kupfertafeln dem Buche anfügt. Voraus geht noch ein ernſter Bannfluch an alle Verächter der Trenchirkunſt, welcher zu originell iſt, um übergangen zu werden. Es heißt daſelbſt: „Es iſt zwar nicht zu zweiffeln, wie ich denn in der That erfahren, daß nicht allein unter dem gemeinen Pöbel, ſondern auch unter denen, die ſich was großes ja wohl gar hochgelährt zu ſeyn dünken, Leute gefunden werden, die nichts von Sitten oder guten Gebräuchen halten und alſo ihre Zungen über dieſes mein Tract. auffwerffen werden. Denn es iſt ſchon gar gemein, daß man ſaget: Hätte ich nur was zu freſſen, ich wolte doch wol ſehen, wie ich damit zu recht käme, und ein Stück davon brächte. Sitzen alſo in begebenen Fall bey ihren Gäſten, reiſſen ein Stück nach dem andern, bald mit dem Meſſer, bald mit der Gabel, als wie ein Hund ein Stück vom Aaſe herunter, bald ſchwimmet das Tafeltuch in der Brühe, offters könnten wohl drei hungrige Hunde von dem aus der Schüſſel fallenden geſättiget werden, vielmalen wären Hammer und Beil vonnöthen ein Stück voneinander zu bringen, ja es wäre wohl Noth, daß der Fleiſcher mit ſeinen Knechten dabei ſtünde, und gebe Rath, wiſſen aber nicht mit was vor Geſchwindigkeit und Ordnung, der der Wiſſenſchaft kundig, ſolches ohne ſonderbare Müh, zumahlen wann es an Spieß gebraten, und nicht in dem Backofen verbrennt, gar rein voneinander bringen kan. Dieſes nun habe ich aber vor ſolche Kunſt-Verächter und Momus-Brüder nicht geſchrieben, dienet auch nicht den Bauern, ſondern guten Ehr- und Kunſtliebenden, weß Standes und Würden ſie auch ſeyn, die ſich bey der erbaren Welt beliebt zu machen geſonnen, in dero beharrliche Gunſt-Gewogenheit ich mich jederzeit befehle."

Hierauf folgen die Kapitel: „Wie ſich ein Trencheant anſtellen ſoll. — Wie die Trenchirkunſt am beſten erlernt werden möge. — Von Meſſern, wie viel dazu vonnöthen, und wie ſie nach rechter Art gebraucht werden. — Wie hohe fürſtliche und herrl. Banckete angeordnet und beſtellet werden," darauf folgen die Tractamenta, ſo zu einem hohen Bankett gehören. Billiges Staunen erregt die Reichlichkeit der hier angeführten Küchenzettel, nach welchen eine Mahlzeit nie weniger als vier Gänge zählte, deren jeder 24 bis 30 Schüſſeln enthielt, von einer Mannigfaltigkeit, daß ein heutzutage der Kochkunſt Befliſſener faſt in Verlegenheit gerathen könnte, Gleiches zu leiſten, ſo wie auch die bloße Aufzählung der Gerichte appetitlich genug beſchrieben und in den anhängenden Tafeln dargeſtellt iſt und einem Eſſens Unluſtigen ſehr empfohlen zu werden verdient.

Den eigentlich für uns intereſſanten Abſchnitt bildet aber der dritte Theil, welchem wir viele Notizen über die großartigen Tafelfreuden und den Tafelluxus vor zwei Jahrhunderten, ſo wie die Freudenbankette des Pfalzgrafen Karl Guſtav und des

Digitized by Google

Fürsten Octavio Piccolomini nach dem Abschlusse des westphälischen Friedens entnehmen. Eine Vorrede an den Leser eröffnet denselben, welche besagt:

„Indem sich Zung' und Gaum mit Speiß und Tranke laben,
Indem sich das Gehör mit dem Gesange speist,
Indem der holde Ruch sich höchst beliebet weist
Muß auch zugleich das Aug' mit Freud' und Wonne laben.
Es wählt die zarte Hand was niedlich zu betasten:
So, daß ein jeder Sinn beschäfftigts ohne rasten:
Doch kann die schnelle Freud', auf kurze Zeit verbleiben,
Wann nicht das Schaugericht, der Augen größte Lust,
Der nach-uns-klugen Welt ist auch zugleich bewußt,
Und dieses ist alhir, was wier mit Fleiß beschrieben.

Die breite Abhandlung des Namens Bankett, von den Bänken, worauf die Gäste sitzen, so wie die ferneren historischen Nachrichten, wie die Alten auf Bärenfellen sich erlustirten und erst einem cultivirten Zeitalter vorbehalten blieb, bequeme Stühle einzuführen, berühre ich nur vorübergehend. Possierlich ist auch ein Lehrgedicht, welches erzählt, die Eitelkeit habe an ihrem Geburtstag eine prächtige Gastung gehalten, den Herrn von Stolzau und Klüglwitz, Fräulein Tadelgern u. a. geladen. Schwindel war Tafeldecker, und bewirthete die Gäste mit Rindfleisch der Knechtschaft, Selbstruhm des Pfauen, Kalbfleisch des Unverstands, Geschwätz der Gans, Welschen Weinen des Aberglaubens (für ein Alter von 200 Jahren ein guter Gedanke), Käse der Halsstarrigkeit, leeren Nüssen der Hoffahrt ꝛc. Nach diesem Gedichte mochte der Verfasser aber wohl selbst einsehen, daß er seinem Metier eben nicht die größten Lobsprüche gebracht, und geht schleunig zum Nutzen der Bankette über, wobei er es auch nicht an Sätzen der heiligen Schrift zu Gunsten seiner Sache fehlen läßt. Ob dieselben auch besagen, daß bei der Mahlzeit vier Gänge mit je 30 Gerichten nothwendig seien, läßt der große Trenchicant im Unklaren. Um den wißbegierigen Leser in jeder Weise zu belehren, und bei allfälligen Banketten nach seinen Mustern keinen Zweifel zu lassen, folgt hierauf eine Abhandlung, „welcher Gestalt große Herren zu empfahen." Er dehnt seine Sorgfalt nicht nur auf die Begleiter und „gern essende" Bediente des Gastes aus, in welch' letzterer Hinsicht die Mode bis heute gleich geblieben ist, sondern gedenkt auch der Pferde und des Zugviehes und gibt sehr zu beherzigende Lehren über Anschaffung hinlänglicher Zehrung und eines wohlgefütterten Kellers.

Hierauf folgt das interessante Kapitel der Schauessen und Schaugerichte, welche wir um so genauer betrachten wollen, als es unbestrittene Thatsache ist, daß selbst fürstliche Tafeln der Jetztzeit trotz aller Zuckerbäckerkünste den damaligen Prunkstücken weit nachstehen. Die Schauessen, solche Gerichte, welche lieblich anzusehen aber auch zu genießen sind, so daß sie erstlich die Augen und nachgehends den Mund belustigen, bestanden in Bildern und Figuren aus Zucker, Butter und Rüben, wovon aber der Verfasser den erstern den Vorzug gibt, weil die Figuren aus Butter zu zart sind und bald „schmergeln," jene aus Rüben aber des bäurischen Geruches wegen vielen unangenehm sein dürften. In der That dürfte es auch ein eigenthümlich gebauter Magen sein, der nach der Aufnahme von vier Gängen mit hundert und zwanzig Speisen noch Rübenfigürchen verschlingen kann. Noch erfahren wir, daß ein

Digitized by Google

gehöriges Schauessen mit schicklichen Aufschriften und Versen verziert sein solle. Die Schaugerichte unterscheiden sich durch den bemerkenswerthen Umstand, daß sie nicht verzehrt wurden und aus Wachs, Leinwand, Holz u. dgl. bestanden, wozu der Verfasser auch die künstlich gefalteten Tellertücher zählt, welche Häuser, Schiffe, Fische, Kaninchen u. dgl. vorstellten. Als besondres Prunkstück wird angerathen, in diese Gebilde Fische zu verbergen, welche Wasser enthalten, und sonach zugleich als Gießkannen zur Kühlung der Gäste dienen, wahrscheinlich um die durch heftige Arbeit bei den 120 Gerichten Erhitzten mit einem wohlthätigen Douchebade zu erquicken, zu welch' humanem Zwecke auch die im Tische verborgenen Brünnlein mit wohlriechendem Wasser dienlich waren, um die Gäste von Zeit zu Zeit anzuspritzen und zu erfrischen. Die Schaugerichte bestanden in Triumphbögen, Göttern, Tempeln, Thieren, Figuren und Bergen, letztere hohl und lebendige Vögel und Thiere, ja auch wohl als oft vorkommender Witz einen Zwerg enthaltend, der schließlich sein Behältniß verließ und auf der Tafel herumspazierend die Gäste durch Schnacken belustigte. Der Verfasser gibt an, der Zweck der Schaugerichte solle sein, die Gäste zu gutem Nachdenken und Gesprächen über die Vorstellungen und Verse zu veranlassen, ohne daß wir uns jedoch eines bescheidenen Zweifels über die contemplative Stimmung der Tafelnden, namentlich bei den letzten Gängen, entrathen können. Noch ist zu bemerken, daß bei kleinen Tafeln nie weniger als vier, bei großen stets sechs Schaugerichte zugleich aufgetragen wurden.

Hiermit ist aber der kunstgewandte Verfasser noch keineswegs zu Ende, für das Vergnügen seiner Gäste zu sorgen. Er belehrt uns, daß zu einem Bankette auch Freudenspiele, Aufzüge, Mummenschanzen, Tänze, Feuerwerk und dergleichen Kurzweil gehören, um die Zeit zwischen den Gängen auszufüllen, wodurch dann freilich das Schreckbild der 120 Gerichte vieles an Furchtbarkeit verliert, da man dem Magen Zeit ließ, in den Zwischenakten nach Möglichkeit zu verarbeiten. Die angeführten Beispiele beweisen uns aber, in welcher Großartigkeit für die Belustigung der Gäste gesorgt wurde. In einer Stadt, der Verfasser verschweigt das Wo, wurde ein Kleinod ausgesetzt, wer zum Mummenschanze die sonderbarste Kleidung ohne Kosten erfinden würde. Hierauf stellte Einer, mit Ruß bestrichen einen Mohrenkönig dar, ein Zweiter verfertigte ein Sammtgewand aus Moos, ein Dritter war der glückliche Gewinner des Kleinodes, indem er seine Kleider mit faulem Holze verbrämte, und sich im verdunkelten Bankettsaale mit glutverbrämten Kleidern, ein Glas mit Johanneswürmern in der Hand, produzirte. Auch die lebenden Pasteten werden des Breitern erwähnt, am merkwürdigsten ist aber ein zu besonderer Lust der Frauenzimmer veranstaltetes Prunkstück. Unter der beweglichen Tafelplatte ist ein großer Kessel angebracht, der allerlei Fische und Krebse enthält. Der Rand ist mit Rasen, künstlichen Bäumen mit Zuckerfrüchten und Thieren besetzt und jede der Damen bekommt ein kleines Netz oder eine Angel, um eine Fischerei zu veranstalten, auch enthält die Wanne einen Springbrunnen, der liebliche Kühlung verbreitet. Zum Schlusse einer vollkommenen Tafel zählt endlich der Verfasser auch das Geldauswerfen, und die Geschenke an die Gäste, welche abermals zumeist durch einen Zwerg oder Knaben aus der Pastete überreicht wurden und wobei wir uns wohl gerne zu Gaste bitten wollen, namentlich da die Angebinde in goldnen Ringen, silbernen Schalen, Edelsteinen u. dgl. bestanden.

Digitized by Google

Wir kommen nun in dem Büchlein zu den einzelnen Banketten, welchen wir nur das Merkwürdigſte entnehmen, beim letzten aber, Piccolomini's Friedensfeier, länger verweilen wollen. Von dem hochzeitlichen Mahle des Herzogs von Mantua 1581 wird erzählt, daß die Servietten aufs Künſtlichſte gefaltet waren und Pyramiden, Säulen, Palmen und Kränze mit den Wappen der Gäſte vorſtellten. Das Bankett enthielt fünf Gänge, als Schaugerichte kam Herkules mit dem Löwen, ein Einhorn im Kampfe mit einem Drachen, ein Mohrenkönig auf einem Kameel, ein Elephant mit einem Kaſtell voll Soldaten u. a. vor. Das letzte Prunkſtück der Kochkunſt beſtand in etlichen Stachelſchweinen mit Zimmet beſteckt, worauf ein als Mohr gekleideter Zwerg aus einer großen Paſtete geſtiegen kam und jedem der Gäſte mit Höflichkeit ein paar Biſen-Handſchuhe überreichte, deren jedes 25 Kronen gekoſtet.

Beim hochzeitlichen Bankette König Philipps II. von Spanien überraſcht uns ſo wie die Gäſte der Umſtand, daß „als man die zweite Tracht bringen ſollte, die Tafel ſich zertheilete und ward gezogen von zweien Löwen, die an den Seiten derſelben verborgen waren, und verbargen ſich in die darzue eröffneten Thüre, neben welchen zwei Leoparden heraus kamen und zogen nach ſich einen mit köſtlichen Speiſen überſetzten Tiſch.“ Wir geſtehen aufrichtig, nach einem von derlei Tafeldeckern ſervirten Schmauſe wenig zu verlangen; nachdem die Befürchtung nahe liegt, die Beſtien könnten, von der allgemeinen Eßluſt angeſtachelt, ſich entſchließen, an den Gäſten ein leckeres Mahl nach ihrer Art zu ſuchen. Früchte und Zuckerwerk wurde von Satyren, Waldgöttern und Nymphen mit lieblichem Geſange herumgegeben.

Bemerkenswerth iſt bei dem, vom Papſte Gregor XIII. gegebenen Bankette die Weiſe, in welcher ungeladne Gäſte abgefertigt wurden, welche wir zu Nutz und Frommen für ähnliche Fälle hier nach dem Originale beifügen. „Zween vornehme anſehnliche Herren gangen in dem Saal herumb und ſchafften alle ſchlechten Geſellen, ſo mit großen Herrn herein gewiſchet, in ein andres Zimmer, in welchem man ihnen zu eſſen und zu trinken verſchaffet, und wurde keiner mehr eingelaſſen. Von dieſem Nebenzimmer konnte man in den Hoff gehen, die Thüren aber in den Saal waren verſchloſſen, das die ſo geſſen, hinweg aber nicht wieder zurücke gehen konnten. Für diejenigen, ſo zu Tiſche gedienet, wurde auch eine Taffel von den übergebliebenen bereitet, nach dem die hohen Herren Gäſte Urlaub genommen, und hatten auch die Knechte und Kutſcher ihren Antheil an dem Banket, jedoch alles abſonderlich, daß ſie nicht Urſach hatten, in den großen Saal, unter dem Schein ihrer Herren Dienſte, zu drängen.“

Wir kommen jetzt zum eigentlichen Vorwurfe dieſes Aufſatzes, den großartigen Banketten, welche zur Feier des weſtphäliſchen Friedensſchluſſes zu Nürnberg veranſtaltet wurden, und welche eben ſo durch die koſtbare Ausſchmückung, Reichlichkeit der Conſumtilien und ſonderbaren Schauеſſen, als durch die theilnehmenden Perſönlichkeiten intereſſant ſind, welche großentheils auf den Schlachtfeldern und Berathungskammern des dreißigjährigen Religionskrieges hervorſtehende Rollen geſpielt haben. Das erſte dieſer recht eigentlichen Feſt- und Zweckeſſen wurde am 25. September 1649 ſchwediſcher Seits gegeben und in den Sälen des Nürnberger Rathshauſes abgehalten, welche zu dieſem Zwecke koſtbar „mit güldnen Roſen, Laub und Mahlwerk, auch ſchönen Schildereien“ ausgeſchmückt wurden. Die durch feierliche Deputationen

Digitized by Google

geladenen Gäste waren die sämmtlichen kaiserlichen und übrigen deutschen Bevollmächtigten und Abgesandten, voran Fürst Piccolomini, alle in der Stadt anwesenden Fürsten und Grafen, die städtischen Gesandten und der Rath von Nürnberg, von schwedischer Seite aber der Kanzler Axel Oxenstierna, Karl Gustav, Pfalzgraf am Rhein, der Veranstalter des Banketts, Feldmarschall Wrangel, Graf Kinski und eine große Anzahl schwedischer und protestantischer Generale und Oberoffiziere. Nach einigen Präliminarien über Vortritt und Sitzordnung verfügten sich die Gäste zur Tafel, nahmen auf den gepolsterten blauen Stühlen mit dem goldnen Löwen Platz, und wurden aus silbernen Kannen mit Waschwasser bedient, wobei die vier anwesenden Musikchöre das **Te Deum laudamus** zur Friedensfeier anstimmten. Die Reichlichkeit der Tafel gibt sich am besten kund, wenn man erfährt, daß die Mahlzeit aus sechs Gängen bestand, deren jeder 150 Speisen enthielt und die wackeren Kämpen mögen wohl hier auf unblutige Weise ihre Fertigkeit im Einhauen neuerdings erwiesen haben. Der fünfte Gang, welcher Zuckerwerk und Obst enthielt, bestand zum Theile aus natürlichen auf die Tafel gesetzten Bäumen, von welchen die Gäste das herrliche Obst selbst abpflücken konnten, dazwischen standen Rauchberge, in deren Innerem Wohlgerüche brannten und durch die Öffnungen herausströmten. Die Tafel war derartig eingerichtet, daß das Tischblatt nach jeder Tracht abgenommen werden konnte, worauf unter demselben eine neue bereits völlig servirte Tafel erschien. Die Toaste zu Ehren des Kaisers, der Königin von Schweden ꝛc. wurden von Geschützsalven und großem Lärmen der Trompeter und Heerpauker begleitet; auch gab man dem Volke während derselben am Marktplatze zwei gebratene Ochsen preis und vor dem Bankettsaale spie ein Löwenkopf rothen und weißen Wein aus.

Wir kommen zu den Schaugerichten, welche in unserm vorliegenden Büchlein aufs Genaueste sammt den prangenden lateinischen Inschriften angeführt sind. Letztere bleiben aber bis auf einzelne mehr interessante weg, ebenso die deutschen Übersetzungen, welche mitunter komisch genug sind und gar sonderbare Reimlein mit großer poetischer Lizenz erweisen. Das erste Schaugericht war ein Triumphbogen, über vier Schuh hoch, zu Ehren Kaiser Ferdinand des **III.**, Christinens und Ludwig des **XIV.** Auf demselben standen als Statuetten die Einigkeit, der schlafende Krieg, Saturn, Jupiter, Mars, Apollo, Venus, Merkur und der Mond, deren jedes eine besondre lateinische Inschrift hatte. Das zweite Schaugericht bestand in einem sechseckigen Berge, dessen kaiserliche Seite mit Früchten, die schwedische mit Schnee und Felsen und die französische mit Blumen bedeckt war. Darauf standen drei Nymphen in die Landesfarben gekleidet mit Ölzweigen in den Händen. Aus dem Berge bliesen drei Winde, auf welche Weise besagt der Verfasser nicht näher, der Ostwind auf Österreichs, der Nordwind auf schwedischer und der Südwind auf französischer Seite, mit der Inschrift:

**In pacem conspirant undique venti.**
**Nun die pfeilgeschwinden Wind**
**In der Welt zufrieden sind.**

Als Nebenschaustücke befanden sich auf Postamenten mit den kaiserlichen Farben: Ein Adler im Nest, darunter:

Digitized by Google

**Innummeris potior.**
Meine höchste Majestät
Ist mir eine Ruhestätt.

Eine Henne auf Eiern, über welcher sich ein Feigenbaum und Weinstock umranken, darunter:

Haec umbra quietem largitur.
Unser Feigenbaum und Reben
Wird nun sichern Schatten geben.

Auf Postamenten mit den schwedischen Landesfarben sah man einen Löwen, auf Schild und Schwert ruhend, mit der Unterschrift:

Adamat concordia curam.
Einigkeit und Friedens Macht,
Fördert vieler Sorgen Wacht.

Simson's Kinnbacken, womit derselbe seinen Sieg über die Philister errang, und der als Schaugericht wohlriechendes Rosenwasser ausspritzte, darunter:

Pax insperata salus.
Dieses große Friedensheil
Wird uns unerwart zu theil.

Endlich auf Postamenten mit den französischen Farben sah man einen Hahn, der auf einem Helme ruhte, darunter:

Vigilantia felix.
Meine Sorg und Wachsamkeit
Hat mir manches Glück bereit.

Ein alter Baumstamm, auf welchen ein junges Lorbeerreis gepfropft war, mit der Inschrift:

Succrescat ramus olivae.
Nun bekleibe dieser Zweig,
Der uns machet Friedensreich.

Eine sehr lustige Begebenheit fiel noch am Schlusse des Banketts vor, welches von Ein Uhr Mittags bis in „etliche Stunden der Nacht" währte. Die mannhaften Kriegshelden, wahrscheinlich durch den feurigen Rebensaft lustig gestimmt, geriethen nämlich zum Schlusse auf den Gedanken, im Scherze zu versuchen, was sie bisher als ernstes Handwerk betrieben hatten, ließen Gewehre in den Saal bringen und begannen ein Soldatenspiel, wobei Fürst Piccolomini den Hauptmann, Feldmarschall Wrangel den Corporal, der Churfürst den Rottmeister, die anwesenden Generale und Offiziere aber Musketiere vorstellten. So wurde um die Tafel marschirt, exerziert und Salve geschossen, und endlich zog die auserlesene Truppe in geschlossenen Reihen auf die Burg, wo sie die Stücke nochmals losbrannten und beim Rückmarsche vom kaiserlichen Obristen Rauffi *) mit Scherzworten abgedankt und des Dienstes entlassen wurden, weil man jetzt im Frieden ihrer nicht mehr bedurfte.

*) Derselbe Obrist Rauffi brachte zuerst am 24. October 1648 die Nachricht vom Abschlusse des westphälischen Friedens nach Wien und hielt daselbst unter Trompetengeschmetter, Geschützdonner und Glockengeläute seinen feierlichen Einzug.

Digitized by Google

Noch iſt von dieſem Gaſtmahle zu erwähnen, daß der ſchwediſche Feldmarſchall Wrangel den Maler Joachim von Sandrart beauftragte, ein Bild davon zu liefern, wofür er 2000 rheiniſche Gulden und eine 200 Dukaten ſchwere goldne Kette erhielt. Das Bild ſchenkte Wrangel dem Rathe von Nürnberg, wo es ſich noch jetzt befindet. Auch ein Kupferſtich davon wurde durch Wolfgang Kilian ausgeführt, in zwei großen Folioblättern mit der Unterſchrift: „Aigentliche Abbildung des Fried- und Freudenmahls, welches der durchleuchtigſte Hochgeborne Fürſt und Herr Carol Guſtav, Pfaltzgrav bey Rhein ꝛc. in Nürnberg auf dem Rathhaus-Saal gehalten.“

In Erwiederung dieſes Gaſtmahles folgte im nächſten Frühlinge nach dem gänzlichen Abſchluſſe der Friedensverhandlungen das Friedensfeſt des Fürſten Piccolomini, von welchem unſer Autor ſelbſt geſteht, daß „dergleichen in Teutſchland nicht geſehen worden.“ Zum Behufe dieſes Gaſtmahls wurde ein beſondres hölzernes Gebäude auf der Schützenwieſe aufgeführt, in Form eines Tempels auf Säulen ruhend, mit Nebentrakten für Schenktiſche, Credenzen und Muſikchöre, und mit Laubwerk, Blumen, Statuen nnd Inſchriften koſtbar ausgeſchmückt. Sowohl die Tapeten an den Wänden, als die Seſſel zeigten die kaiſerlichen Farben und den Reichsadler, welcher auch auf der rieſigen Fahne am Gipfel des Gebäudes angebracht war, koſtbares Tuch mit ſchweren goldnen Franzen bedeckte Tiſche und Seſſel und der ganze Platz um den Bankettſaal war mit Trophäen, Statuen und Fruchtgewinden geziert. Gegenüber dem breiten Haupteingange, welcher geöffnet den ganzen Platz überſchauen ließ, befand ſich die geſchmückte Statue des Friedens auf einer hohen Säule, und hinter derſelben ein Caſtell, vor welchem Geſchütze aufgepflanzt waren und von deſſen Terraſſe die Trompeter und Paukenſchläger jeden Toaſt mit Fanfaren begleiteten. Über die Mitte der Tafel, wo die Plätze der vorzüglichſten Gäſte waren, erhob ſich ein roth- und weißſeidener Baldachin, in deſſen Mitte ebenfalls ein ſchwarzer Adler prangte, und die darunter ſtehenden Stühle waren mit koſtbarem Sammt überkleidet. Im Ganzen nahmen 140 Perſonen an der Tafel Theil, darunter die Mehrzahl der ſchon zum vorausgegangenen ſchwediſchen Bankette Geladenen. Daſſelbe zählte fünf Gänge, deren erſter in kalten Speiſen, der zweite in warmen gekochten Speiſen und Paſteten, der dritte aus gebratenem Geflügel und Fleiſch, Fiſchen und Salaten, der vierte aus Obſt und der letzte Gang aus Confect, Backwerk und Torten beſtand. Bewunderung erregt die Reichlichkeit der Schauеſſen und Schaugerichte, ſämmtlich mit lateiniſchen Inſchriften und, wie die Speiſen, mit weiß und rothen Fähnchen und Blumenguirlanden geziert. So erſchienen beim erſten Gange allein 27 Schaugerichte, nämlich: ein Löwe, ein doppelter Adler, ein Greif, ein Pfau mit ausgebreiteten Flügeln, ein Indianiſcher Hahn, dann die Statuen der Juno, Pallas, Luna, Fama, der Zeit und eine Doppelfigur des Bachus, ferner ſechs Berge mit Schlöſſern und Thieren, die durch künſtlichen Mechanismus durcheinander liefen, ein Bauer mit Karſt und Hacke, ein Bauer mit einem türkiſchen Prügel (Puſikan), ein Bär, ein Greif, der in den Schweinskopf beißt, auf dem er ſitzt und ſechs durchbrochene Brunnen, auf welchen oben die Statue des deutſchen Reiches ſtand, unten aber die vier Jahreszeiten ſich gruppirten.

Der zweite Gang enthielt eigentlich nur fünf Schauеſſen, welche aber alle, wie

Digitized by Google

theilweise schon die vorhergehenden, in sechs Exemplaren aufgesetzt wurden, so daß also 36 Prunkstücke, welche aus Zucker gearbeitet und genießbar waren, die Tafel zierten. Sie bestanden in 6 Schlössern, umgeben von Gärten mit Thieren und Vögeln, 6 durchbrochene Zuckerpasteten, auf jeder ein Weib mit einem Korbe oder einer Butte, 6 Paläste mit Lustgärten, darinnen Jungfrauen und Ritter spazierten, 6 Schüsseln mit Biancmangiar (eine noch gegenwärtig vorkommende Speise aus Milch, welche mittels Gallert gestockt und verschieden gefärbt ist), auf jeder Schüssel eine weibliche Figur im Hemde mit der Unterschrift:

Redit nunc candor.
Der Friede bringt uns wieder
Die unbefleckte Treu hernieder.

Endlich sechs Schüsseln mit geschlagenem Eierzucker (wohl die heutigen Baisers oder spanischen Winde) mit der Inschrift:

Pax dulcedine cunctos ducit.
Was kann mehr die Sinne weiden
Als die süßen Friedensfreuden.

Am großartigsten zeigten sich die Schaugerichte des dritten Ganges, welche in einem Mittelstücke und 36 Nebenstücken, wieder zu je sechs gleichartig, bestanden. Das Prunkstück bestand in einem großen Orlogschiffe mit allem Zugehör, vorn eine rothe, rückwärts eine weiße Flagge und mit zweifacher lateinischer Inschrift. Die übrigen Schaustücke bestanden in: 6 Festungen mit Pallisaden und Schildwachen, 6 springende Brunnen mit wohlriechendem Wasser, 6 Schüsseln mit Schneemilch, darauf ein Jüngling auf einer Bank, dem eine daneben stehende Jungfrau den Kopf wäscht, mit der Devise:

Mutui pax autor amoris.
Aus dem neuen Friedenstriebe
Stammet süße Wechselliebe.

Ferner 6 große Marzipantorten, auf jeder derselben fünf schöngekleidete Jungfrauen, darunter:

Cum his jam dulcia bella.
Laßt uns, weil die Waffen liegen,
Diese Freundinnen bekriegen.

Endlich 6 Wälder mit Hirschen, in der Mitte ein kleiner Berg, worauf ein Jäger steht, und 6 Kameele mit Mohren auf dem Rücken.

Von den Schaugerichten des vierten und fünften Ganges wird nur erwähnt, daß „derselben viel und zierlich“ gewesen seien. Der fünfte Gang enthielt ebenfalls ein Hauptprunkstück, nämlich die Figur des Friedens, der verschiedene Waffen zerbrach. Das Postament trug eine zweifache lateinische Inschrift und ruhte auf Kanonen und Mörsern, rings um dasselbe hingen verrostete Waffen.

So viel von der Tafel selbst, wir kommen nun zu den sonstigen Erlustigungen. Nach dem fünften Gange erschien vor dem geöffneten Haupteingange des Saales eine wandelbare Bühne in Gestalt eines großen Laubzeltes. Vorne war ein riesiger Doppeladler, welcher sich von einander theilte und dadurch den Gästen eine Anzahl jener Vorstellungen zeigte, welche unter der Benennung lebende Bilder noch heutzutage

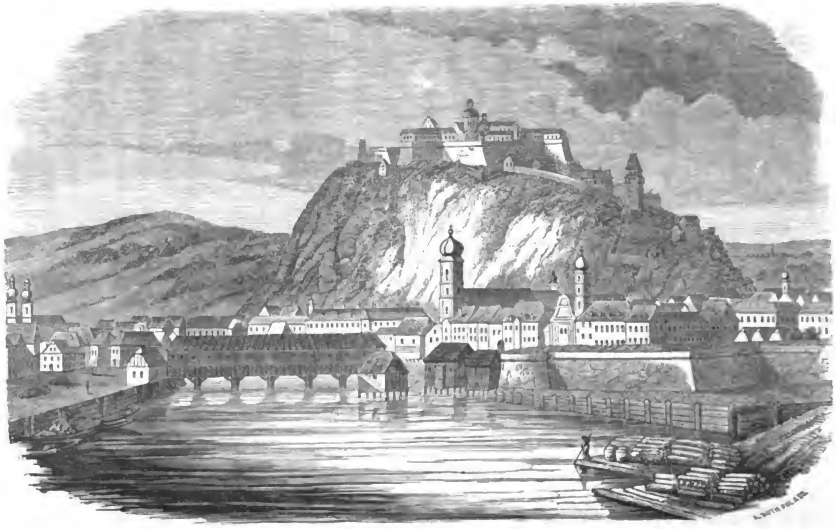
Digitized by Google

vorgestellt werden. Es ließen sich nämlich „Verthönungsweiß sehen etliche Personen, die stunden mit verwandten Augen und Leibern, als wären es Bilder; und diese Vorbildungen wurden durch auff- und zuziehung des Vorhangs mit unterschiedenen Posituren oder Stellung vor jedem Auffzug ein mal abgewechselt.“ Hierauf erfolgte eine „Komödia oder Freudenspiel,“ dessen zuletzt auftretende Person der Gott Vulkan war, der den Gästen in zierlicher Rede anzeigte, er wolle nun das Seinige zum allgemeinen Vergnügen beitragen. Hierdurch war ein Feuerwerk angekündigt, und die Gäste erhoben sich von der Tafel, nachdem noch zuletzt in neuen, schöngeschliffenen Kristallgläsern auf das allseitige Wohl und den festen Bestand des Friedens getrunken worden war. Der Gastgeber, Fürst Piccolomini, entzündete selbst mit einem Zündstabe die erste Rakete, worauf ein kleiner Kupido durch ein künstliches Flugwerk herbeikam und das Feuerwerk in Flammen setzte. Dasselbe bestand außer der Beleuchtung der Friedenssäule und des ganzen Festplatzes namentlich in einem allegorischen Kriegsspiele. Auf der Zinne des bereits erwähnten jetzt hellbeleuchteten Castelles erschien die Discordia, ein altes Weib mit Schlangenhaaren, sowie unter dem Thore ihr Sohn Mars, gegen welche sich die Friedensgenien allsogleich ans Werk machten und eine mächtige Kanonade anhuben. Nachdem dabei außer zahllosen Raketen, Feuerkugeln, Brandsternen und andern Feuerkörpern auch Kanonen und Mörser verschiedenen Kalibers, bis zu Sechzigpfündern, in Thätigkeit waren, so mag der Lärm nicht klein gewesen sein und dürfte uns weniger Vergnügen machen als den damals versammelten Gästen, welche freilich der Mehrzahl nach gewohnt waren, solches Getöse auf Schlachtfeldern anzuhören, wobei noch der unliebsame Unterschied eintrat, daß daselbst auch Kugeln flogen. Nach längerem Kampfe wurde die Zwietracht sammt ihrem Sohne überwunden und beide geriethen in Brand, worauf ihre mit Raketen gefüllten Leiber platzten und dieselben nach allen Seiten zerstiebend eine Masse von Feuerrädern, Garben, Sternen und andern pyrotechnischen Speiteufeln in Brand setzten. Auf dem Castelle selbst aber erschien ein großartiges, mehrmals sich veränderndes Feuertableau zu Ehren des Friedens, der drei Herrscher und der anwesenden Gäste. Die Großartigkeit dieser feurigen Production wird man am Besten aus der Angabe ersehen, daß bei der ganzen Aufführung 34 Feuerwerker, zur Bedienung der kleinen Geschütze 60 und zu jener der größern 76 Konstabler thätig waren.

Unterdessen war der Bankettsaal geräumt und zum Tanze zugerichtet worden, bei welchem auch die Gäste mit den um die zehnte Stunde erschienenen Damen die ganze Nacht über versammelt blieben. Um durchaus nichts von Knalleffecten zu verabsäumen, ertönte die Nacht hindurch fortwährender Geschützdonner und Raketen stiegen bis zum Anbruche des Frühlichtes in die Luft.

Mit diesem in seiner Art vielleicht unübertroffenen Feste aber schließen eben sowohl die Feierlichkeiten des westphälischen Friedensschlusses, als auch Andreas Klettens vielbelobtes Trenchirbuch und der vorstehende Aufsatz.

Digitized by Google



Schlofsberg von Gratz.

Digitized by Google

# Der Schloſsberg von Gratz. *)

Die freundliche Hauptſtadt von Steiermark erfreut ſich in ihrer Lage eines Vorzuges, den nur wenige größere Städte aufzuweiſen haben. Inmitten eines herrlichen, fruchtbaren Thalbeckens an den Ufern der Mur gelagert, erhebt ſich im Herzen der Stadt ſelbſt der iſolirte Schloßberg, und gibt derſelben ein eigenthümliches, reizendes Anſehen, ſo wie er von ſeiner Höhe ſelbſt das entzückendſte Panorama auf die Stadt zurück, ihre lachenden Umgebungen und die als Begränzung der Fernſicht allmälig aufſteigenden Bergrücken gewährt. Dieſe Gunſt der Natur machte den Schloßberg nicht nur zur vorzüglichſten Zierde und zum Hauptpunkte der Befeſtigung, daher die Geſchichte ſeiner Bauwerke mit jener der Stadt im innigſten Zuſammenhange ſteht, ſondern bewirkte auch eine andre bei Städten von ähnlicher Lage häufig vorkommende Erſcheinung. Bei Städten, welche gleich Gratz einen anſehnlichen Berg in oder an ihren Mauern haben, läßt ſich nicht ſelten die Bemerkung machen, daß derſelben als eine Art National-Monument, ein Wahrzeichen der Stadt heilig gehalten wird und jeder Bewohner nicht nur mit Stolz auf denſelben hinweist, ſondern ihn wirklich als eine Art belebten Weſens, einen Stadtwardein, betrachtet, den Freude und Leid der Einwohner mit treffen. Namentlich tritt dieſer Umſtand in jenen Fällen ein, wenn die Anhöhe nicht durch Feſtungswerke und Schanzen dem Zutritte abgeſchloſſen iſt, wie dieß ſeit den franzöſiſchen Kriegen am Schloßberge vorkommt, in welchem Falle er dann bald zum allgemeinen Beluſtigungsorte, zum Schauplatze von Beleuchtungen und Feſten bei beſondern Veranlaſſungen, und zu einem für jeden Bewohner der Stadt theuern Edelſteine wird, eine Erfahrung, welche wir von der Akropolis Athen's bis auf den Pöſtlingberg von Linz und den Schloßberg von Gratz machen können.

Ohne Zweifel war der vereinzelt in der Ebene ſtehende Felſenkegel des Gratzer Schloßberges ſchon bei der erſten in eine vorchriſtliche Zeit zurückreichenden Anſiedlung der Stadt als natürliche Warte maßgebend. Auch zur Römerzeit mochte derſelbe als Befeſtigungspunkt der Colonie auserſehen worden ſein, da am Berge nicht nur mehre Denkmäler und Inſchriftſteine aus jener Zeit, ſondern auch bei der Demolirung der Feſtungswerke 1809 Überreſte antiker Bautrümmer aufgefunden wurden. So weit die ſicheren geſchichtlichen Nachrichten zurückreichen, iſt nur bekannt, daß auf der Höhe des Berges ein dem heiligen Thomas geweihtes Kirchlein ſtand. Um Karl des Großen Zeit aber erhielt der Berg ein feſtes Schloß zum Schutze gegen die benachbarten Magyaren, welche von den Niederungen der Donau, die ſie gewaltſam in Beſitz ge-

*) Dieſer Aufſatz iſt im Weſentlichen Dr. Schreiner's vortrefflichem Gemälde von Gratz entnommen, welches bis jetzt das umfaſſendſte und gründlichſte Werk über die Hauptſtadt Steiermarks bildet. Doch ſchreiben wir uns von der Anſicht des Autors über die Schreibweiſe des Namens und behalten Gratz bei, nicht nur weil uns in der ſo manche gelehrte Feder beſchäftigenden Controverſe die Gründe der Gegenpartei ſtichhältiger erſcheinen, ſondern weil hier auch der allgemein gebräuchlichen Annahme und Sprechweiſe, welche durchweg Gratz iſt, als vox populi wohl Rechnung getragen werden kann.

Digitized by Google

nommen hatten, die Steiermark wie die meisten übrigen Länder Europa's mit wilden Streifzügen heimsuchten. Von diesem Schlosse, slavisch Gradez, da die überwiegende Anzahl des heutigen Herzogthums dazumal aus Slaven bestand, soll der Name auch auf die um den Fuß des Berges sich festsetzenden Colonisten und so auf die heutige Stadt Gratz übergegangen sein. Die mächtigen Traungauer Markgrafen sollen schon im Jahre 1056 das Schloß von Gratz als Residenz bewohnt haben, gegen welche in der geschichtlichen Übersicht hingestellte Angabe freilich unser angeführtes Quellenwerk selbst später Bedenken erhebt. Jedenfalls läßt sich erweisen, daß sowohl das Schloß am Berge in dieser Periode erweitert und befestigt wurde, als auch die Stadt selbst mächtigen Aufschwung erhielt. Dieselben Markgrafen, von dem fortlaufend gleichen Namen auch insgemein die Traungauer Ottokare genannt, besaßen im Beginne des 13. Jahrhunderts drei Burgen am Schloßberg, aus welchen sie gegen die Mitte desselben von Herzog Friedrich dem Streitbaren vertrieben wurden. In jener Zeit stand das eigentliche Schloß auf dem Berge (Castrum Grez) auch bereits durch einen geheimen Gang mit der (am Platze der heutigen stehenden) Burg in Verbindung. Als sich im Jahre 1292 die große Verschwörung gegen Herzog Albrecht I. bildete, und Hartnid von Wildon der erste die Feindseligkeiten gegen den Landesfürsten begann, wurde von ihm auch der Schloßberg belagert, aber durch Wülfing von Hanau mit Hartnäckigkeit vertheidigt, bis der Herzog Hilfe brachte. Die nächste Bauverbesserung erfuhr der Schloßberg erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhundertes, als die fortwährenden kriegerischen Einfälle der Magyaren und Türken unter Kaiser Friedrich IV. eine stärkere Befestigung der Stadt und ihres Hauptbollwerkes, des Schloßberges, nothwendig machten. Die Festung auf dem letzteren erhielt tiefere Gräben, Wartthürme, erhöhte Mauern und gesicherte Vorrathsräume, auch wurde sie mit neuen Stockwerken überbaut und durch bedeckte Gänge mit der Burg in der Stadt in Verbindung gesetzt, von welchen sich noch in dem Überbaue des Paulusthores die letzten Reste erhalten haben. Die noch vor Friedrichs Tode vollendete Festung widerstand siegreich dem Anfalle der Türken 1529, sowie dem wiederholten Anfalle 1532, als das zum Sturme auf Wien anrückende Türkenheer nach der vergeblichen Belagerung von Güns seinen Rückzug durch Steiermark antrat. Das ganze Land wurde geplündert, der Stadt Gratz mit ihrem Schlosse aber sollen die Barbaren nicht Meister geworden sein. Eine andre, obwohl nicht vollkommen verbürgte Erzählung sagt, daß ein Schwarm von 4000 Türken unter dem Großvezier Ibrahim wirklich die Stadt durch unvorhergesehenen Überfall eingenommen hätte. Die unvorbereiteten Bürger zogen sich ins Schloß zurück, während die Feinde die Stadt besetzten und von hier ihre Geschütze gegen den Schloßberg richteten. Ibrahim bewohnte das Haus der deutschen Ordenscommende von Leech in der Sporgasse (gegenwärtig Nr. 94) wo ihm auch eine Kanonenkugel vom Schloßberge herab, den die Bürger aufs Nachdrücklichste vertheidigten, den Braten aus der Schüssel warf. Unwillig hob er über diesen Vorfall die Belagerung auf und verlautete: „Die Stube ohne Ofen (Stadt ohne Schloßberg) nütze ihm nichts.“ Aus Rache soll jedoch die Stadt in Brand gesteckt worden sein. Das aus einem runden Fensterchen unter dem Dachgesimse drohend hervorblickende Türkenbild

Digitized by Google

mit Säbel und Schild an dem erwähnten Hause soll noch gegenwärtig die Erinnerung an den feindlichen Einfall bewahren.

Jedenfalls lenkten die Türkenkriege in jener Zeit das Auge der Landesfürsten auf die Nothwendigkeit, diesen wichtigen Punkt nach den Mitteln der immer mehr ausgebildeten Kriegsbaukunst zu befestigen und zu einem dauernd haltbaren Platze umzugestalten. Nachdem auf dem Reichstage zu Augsburg 1548 zur Erhebung und Verstärkung der Gränzfestungen gegen die Türken ansehnliche Geldsummen für mehre Jahre nacheinander zugesichert worden waren, wurden die schon früher begonnenen Neubauten eifrigst fortgesetzt und insbesondere der Plan zum Baue eines neuen Schlosses auf dem Felsenberge gefaßt. Die berühmtesten Kriegsbaumeister jener Zeit wurden zur Besichtigung und Berathung eingeladen, und im Vereine mit ihnen entwarf der Hofkriegsraths-Präsident, Franz von Poppendorf, den Plan zum neuen Schloßbaue mit Cisternen und Pferdemühlen und mit Vollendung des bereits begonnenen bis in die Tiefe der Mur hinabreichenden Ziehbrunnens, welch' letzteres durch die Felsenmasse gehauenes Riesenwerk die Arbeit gefangener Muselmänner ist. Der Bau der Bollwerke begann 1544, jener des Schlosses aber 1574 und wurde 1600 vollendet, wozu die reichen Steingruben in der Nähe von Gratz (bei Wildon, Stainz, Voitsberg und Röthelstein) treffliches Materiale lieferten. Der Schloßberg erhielt dadurch mehre über einander stehende Festungswerke, Casematten, Staats-Gefängnisse, mehre feste Thore, zwei Cisternen und den bereits erwähnten, 49 Klafter 3 Schuh tiefen Brunnen, dessen Steinkranz die Jahrzahl 1558 trägt. Im Schwedenkriege sicherte Kaiser Ferdinand III. seine Familie und einen großen Theil seiner Schätze in der Festung Gratz, als Trostenson's Anmarsch für Wien ernste Befürchtungen erregte.

In dieser Gestalt zeigt sich auch der Schloßberg in der beigegebenen Abbildung, nach einem trefflichen Kupferstiche aus der letzten Hälfte des verflossenen Jahrhundertes. Die Stadt erscheint darauf rings von starken Mauern, Ravelins und Vorwerken, sowie von einem breiten Graben umgeben, der Schloßberg selbst aber hing durch eine feste äußere Mauer mit den vom Paulusthore aufsteigenden Befestigungen zusammen. Der Gipfel des Berges trägt die eigentliche Festung mit mehrfachen Mauern, Geschützständen und Wachtthürmen, innerhalb welcher die Thomaskirche, die Wohnungs-, Vorraths- und Gefängnißgebäude emporragen. Die stärksten Befestigungen waren am östlichen und südlichen (in der Abbildung dargestellten) Abhange des Berges, wo die flachere Abdachung dieselben nothwendig machte, an der Nord- und Westseite bildet der schroffe Abfall gegen die Mur und dieser Fluß selbst eine natürliche Schutzwehr. Auf unserem Bilde treten namentlich der Uhrthurm, von welchem später ausführlich gesprochen wird, und die südlichen Befestigungswerke des Schloßberges ins Auge; außerdem zeigt sich noch die alte, gedeckte Murbrücke, welche im Jahre 1827 durch die Überschwemmung der Mur zu Grunde ging, worauf 1845 die jetzt bestehende elegante Kettenbrücke eröffnet wurde. Unter den Kirchen der Stadt zeigen sich die Ursulinerkirche am Ende des ersten Sackes, mit dem blechgedeckten Thürmchen, die größere Franziskanerkirche, deren starker, hoher Thurm noch jetzt seine einstige doppelte Bestimmung als Glockenthurm und Wachtthurm anzeigt. Von der Mur ziehen sich die jetzt größten-



Digitized by Google

theils verſchwundenen Mauern und Gräben rings um die Stadt. 1837 wurden die beiden alten Murthore abgeriſſen.

In dieſer Geſtalt blieb der Schloßberg, deſſen Räume größtentheils als Gefängniſſe benützt wurden, bis in die franzöſiſche Kriegsperiode. Die erſten feindlichen Einfälle 1097 und 1805 gingen ohne Schaden für das Schloß vorüber, obwohl Napoleon ſchon im letztern Jahre die Sprengung der Feſtungswerke angeordnet hatte, welcher Beſchluß jedoch durch den erfolgten Frieden vereitelt ward. Im Jahre 1809 wurde der Schloßberg durch die franzöſiſchen Generale Macdonald, Grouchy und Brouſier bombardirt, ohne daß jedoch die felſenfeſten Mauern weſentlichen Schaden erlitten. Im darauffolgenden Preßburger Frieden wurde jedoch die Demolirung der Gratzer Feſtung mit bedungen und dieſelbe noch im gleichen Jahre ausgeführt. Nur die beiden Thürme, jener am ſüdlichen Abhange mit der großen Uhr, und der St. Thomasthurm mit der großen Glocke entgingen der Sprengung, indem ſie von den Bürgern ausgelöst wurden. Alle übrigen Gebäude und Schanzen ſanken in Trümmer, welche nach und nach weggeräumt, und der Berg zu öffentlichen Spaziergängen hergerichtet wurde. Die Stände Steiermarks, in deren Beſitz der Schloßberg gelangt war, verabfolgten einzelne Parthien zur Anlegung von Gebäuden und Gärten, und ließen Fuß- und Fahrwege mit ſchattigen Alleen herſtellen. Namentlich verdankte der Schloßberg dem Kunſtſinne des Herrn Dr. Hödl viele Verſchönerung, welcher ſchon früher die niedliche Winzerei mit dem Weinberge ſchuf, und 1831 den verſchütteten Ziehbrunnen aufſuchen und herſtellen ließ, wodurch mit der Waſſergewinnung an Ort und Stelle eine große Erleichterung für die Anpflanzungen und die Wohnlichkeit des Berges errungen war. Auch die oberſte Ciſterne wurde durch denſelben Herrn aufgefunden und in brauchbaren Stand geſetzt.

Die gegenwärtigen höchſt geſchmackvollen Parkanlagen mit Fahrſtraßen, Fußwegen, Pavillons und Luſtwäldchen aber entſtanden auf Anregung der Stände und durch die eifrige Fürſorge des Herrn Feldmarſchall-Lieutenants Baron von Welden, eines vollkommenen Kenners und eifrigen Freundes der Gartenkunſt, welcher den Ständen ſelbſt das Anerbiethen machte, den dürren kahlen Felſenkegel in einen Park umzugeſtalten. Dieſes freundliche Anerbiethen wurde natürlich aufs Bereitwilligſte ergriffen, die Stände übertrugen dem Freiherrn die Leitung der Arbeiten und widmeten denſelben bedeutende Geldſummen, worauf im Verlaufe mehrer Jahre die reizenden, mannigfaltigen Anlagen hergeſtellt waren, die heutzutage das Auge des Beſuchers erfreuen.

Der Schloßberg von Gratz ſteigt als iſolirter Kalkſtein aus den ihn umgebenden Tertiärſchichten 1474 Wiener Fuß über den Meeresſpiegel empor und liegt am nördlichen Ende der Stadt, welche ihn an den drei übrigen Seiten vollkommen einſchließt. Zwiſchen ſeinem weſtlichen ſchroffen Abhange und dem Murfluſſe zieht ſich die enge Gaſſe der ſogenannten drei Säcke. Hier iſt der Berg größtentheils kahl und nur durch Weinranken hie und da bedeckt, während die drei andern Seiten, namentlich die ſanfter abdachende öſtliche, von einer ſchönen, blumenreichen Raſendecke, hin und wieder durch Felsparthien unterbrochen, bedeckt iſt, durch welche Mannigfaltigkeit ſich das Terrain an und für ſich zu Parkanlagen gut eignet. Mehre Wege, ſowohl für

Digitized by Google

Fußgeher als Wägen, führen den Berg hinan, der angenehmste darunter ist jener, welcher vom Karmeliterplatze durch den Schwiebbogen eines Hauses aufsteigend, einen artigen von Akazien und Hainbuchen beschatteten Zickzackpfad bildet. Hier gelangt man zuerst zum Uhrthurme, einem massiven, freistehenden Bauwerke mit hohem Spitzdache und überdeckter Gallerie, unter welcher auf allen vier Seiten mächtige Zifferblätter mit gigantischen Zeigern angebracht sind, welche durch ein gutes Pendelwerk im Innern alle Minuten vorgeschoben werden und so nebst dem hellklingenden, alle Viertelstunden erschallenden Glockenwerke den wichtigsten Zeitmesser für die Stadt bilden. Den Weg nach Osten hin verfolgend, gelangt man zum Wasserthurme, zur Rosenlaube, zum rustiken Kiosk, dem Musikpavillon und der Schweizerei mit einer hübschen Terasse, wo in der neueren Zeit an bestimmten Nachmittagen sich Militärmusiken hören lassen und die Blüthe der eleganten Welt um sich versammeln. Von der Terasse führen zwei Fußwege, ein steiler und ein sanft, aber länger ansteigender zur Spitze des Berges. Hier befindet sich die Cisterne und am südlichen Rande die Hütten für die Feuerwächter.

Über einen Bogen, unter welchem sich die letzten Reste der ehemaligen Gefängnisse verbergen, tritt, etwas niedriger gelegen, das älteste Monument des Schloßberges in die Augen, der Thurm der ehemaligen St. Thomaskirche, einfach und schmucklos, noch jetzt in mehren Stockwerken bewohnt und im obersten die 1587 gegossene, 160 Zentner schwere Glocke enthaltend. In diesem Thurme werden auch die Reste eines Schädelknochens gezeigt, welche einem Elephanten angehörten, der beim letzten Baue der Festungswerke Materialien herauf getragen haben soll. — Auf einer noch gut erhaltenen Bastion, die Katz genannt, befanden sich die Kanonen, von Stadtkanonieren in eigener Uniform bedient, mit welchen die Signale bei ausbrechenden Feuersbrünsten gegeben wurden; eine Sitte, von welcher es erst in diesem Jahre durch einen Erlaß des Militärkommando's zum großen Mißvergnügen der Gratzer sein Abkommen hatte. Auch Sprachröhre sind angebracht, um den Ort des Brandes der Stadt zuzurufen. Eine eigenthümliche Überraschung für Fremde bildet auch die in einem nahe gelegenen Hüttchen gegen eine billige Gabe vorgezeigte plastische Ansicht des Schloßberges vor der Sprengung, niedlich aus Pappe zusammengesetzt, das Werk eines Veteranen, der durch seinen Franzosenhaß und die lebhaften Erzählungen aus und vor der Franzosenzeit noch im Jahre 1848 dem Verfasser selbst zur interessanten Gratzer Merkwürdigkeit wurde.

An der Allarmbatterie schräg abwärts gelangt man wieder zur Hauptstraße, die mit einer Kastanienallee eingefaßt ist. Sie zieht an der Ostseite des Berges ohne Windung aufwärts, ganz so wie in der Zeit, wo das Schloß bestand, wo man aber zwei feste Thore zu passiren hatte. Hier öffnet auch ein Gitterthor den Eingang zum herrlichen Weinberge Dr. Hödls, wo sich die alte Arkade, der gothische Brunnentempel, die Perzola, die niedliche Winzerwohnung und das malerische Thor der Casematte befinden. Beim Fortwandeln gegen die westliche Bergseite gelangt man hier in einen herrlichen Laubengang von Weinreben, der die entzückendste Aussicht nach jener Seite hin biethet. Überhaupt gewährt jeder Punkt des Gratzer Schloßberges höchst lohnende Nah- und Fernsichten. Schon die Stadt selbst stellt sich, von der Spitze aus ge-



Digitized by Google

ſehen, ungemein lieblich und eigenthümlich dar, und die weithin ſich erſtreckenden Vorſtädte, durch Baumgruppen und Gebüſche unterbrochen, mit den zahlreichen Häuſergruppen, welche bis zu den begränzenden Hügelreihen hinanſteigen, geben ein maleriſch-ländliches Bild und verleihen der Stadt jenes ſie auszeichnende Anſehen von Freundlichkeit. Weiter hinaus aber zeigen die teraſſenförmig emporſteigenden Berge, die mannigfachen Gruppirungen von Schlöſſern, Dörfern und einzelnen Häuſern, der in ſanfter Krümmung hinrauſchende Murfluß und die aus der Ferne emporſteigenden theilweiſe eisbedeckten Alpenſpitzen ein Bild, deſſen Wirkung dem Beſchauer unvergeßlich bleibt.

Auch für die ſinnlichen Genüſſe des Gaumens iſt auf dem Schloßberge hinlänglich geſorgt, das elegante Kaffeehaus in der Schweizerei, ſowie Helle's Gaſthaus zum Uhrthurm, biethen den ermatteten Spaziergängern angenehme Raſt und mannigfaltige Erfriſchungen. Ungewöhnlich frohes Getümmel und zahlreichen Beſuch erlebte der Schloßberg namentlich auch in der Pfingſtwoche des Jahres 1848, wo der in Gratz anweſenden Deputation aus Wien hier eines der zahlreichen Feſte gegeben wurde, durch welche ſich die Gaſtfreundſchaft und Herzlichkeit der Gratzer allen Theilnehmern unvergeßlich machte. In der ſpäteren Zeit erglänzte die Bergſpitze und ſeine Abhänge nach allen Seiten bei verſchiedenen Anläſſen von glänzenden Beleuchtungen. Im Verlaufe des Jahres 1849 wurde wohl der oberſte Theil des Schloßberges durch aufgeführte Befeſtigungsarbeiten abgeſperrt, doch blieben die reizendſten Parthien an der öſtlichen Seite mit den herrlichen Terraſſen und Alleen den Beſuchern offen und auch zur vollſtändigen Beſichtigung kann ſich Jedermann bei der Militärbehörde leicht die Erlaubniß verſchaffen. Noch immer verſammelt jeder ſchöne Nachmittag zahlreiche Spaziergänger auf den Anhöhen des Schloßberges, wo jeder Beſucher an der Lieblichkeit der Anlagen, der überraſchenden Ausſicht und der herzlichen, ungezwungenen Weiſe der Bewohner von Gratz hohes Vergnügen finden kann.

## Der kaiſerliche Hofſtaat und die Hoffeſte unter Karl VI.

Ich entlehne dieſe gewiß höchſt intereſſanten Notizen aus mehren gleichzeitigen und jetzt gewiß ſchon ſehr ſehr ſelten gewordenen Quellen, worunter ich folgende vor Allen namhaft mache: „Allerneueſte Beſchreibung vom römiſch-kayſerlichen Hofe ꝛc. von Dr. Johann Baſilius Küchelbecker, Syndikus zu St. Annaberg. Hannover, Verlegts Johann Jakob Friſter 1732,“ welche Beſchreibung ich ſchon aus dem Grunde vorzugsweiſe benütze, weil in derſelben nicht gar ſo häufig und ermüdend in die hergebrachte eintönige Lobpoſaune geſtoßen wird, als in andern, inlandes fabrizirten Beſchreibungen. Küchelbecker verſtand das Gute und Schöne wohl zu würdigen, ohne bei jedesmaliger Erwähnung desſelben in eine unnöthige Extaſe zu gerathen, die uns heute, nach Verlauf von mehr als hundert Jahren, unmöglich mehr in gleicher Stimmung treffen kann. Überdieß weiß er auch, jedoch beſcheiden zu tadeln, was ihm ta-

Digitized by Google

delnswerth erschien und dadurch gewinnt seine Darstellung jenen Grad von Unparteilichkeit und Unbefangenheit, mit welchem ein jedes Produkt jeder Art versehen sein muß, um der Nachwelt Interesse einzuflößen. Nach diesem nöthigen Eingange führe ich den genannten Schriftsteller, zur Erhöhung des Interesses, mit seinen eigenen Worten an, jedoch ohne mich eben an seine Periodenstellung zu binden, die ich nach meiner Willkür, jedoch hoffe ich, immer zum Interesse meines Lesers, drehen und wenden werde:

„Daß der Kayserliche Hof einer von denen ansehnlichsten unter allen Europäischen Höfen sei, ist eine unläugbare Sache, und müssen es diejenigen, so denselben gesehen und kennen, von selbst gestehen. Denn, wenn man die große Anzahl derer Fürsten, Grafen und Herrn, welche in Kayserlichen Hof-Diensten stehen, erweget, und die überaus starcke Menge derer übrigen niedrigen Hof-Bedienten betrachtet, so wird man nicht leicht anderswo einen solchen nombresisen Hof finden. Wir machen billich den Anfang mit der Allerhöchsten Person Sr. Majestät des Römischen Kayſers, welche mittelmäßiger Taille, robuster Constitution und eines recht Majestätischen Ansehens ist. Die Studia, welchen Kayserliche Majestät selbsten ergeben, werden von Ihnen sehr ästimirt. Es verstehen dieselben nicht nur, sondern reden und schreiben auch, Lateinisch, Italienisch, Spanisch und Französisch. Sie sind in der Mathematique, vornehmlich in Architectura Civili et Militari wohl erfahren. Sie lieben nicht nur die Musik, sondern verstehen dieselbe auch ungemein wohl, und spielen auf verschiedenen Instrumenten; Sie verstehen die Composition und hören sogleich, wenn bei einer Musik oder Opera ein Fehler vorgehet. Ferner sind dieselben ein großer Liebhaber von Mahler- und Schilderehen, wie auch anderer Curiosis, und bringen manche Stunde in der Kayserlichen Schatz- und Kunst-Camera zu. In Dero Kabinet haben Sie eine Hand-Bibliothek, allwo Sie, wenn es die Regierungsgeschäfte zulassen, zum öfteren sich mit Lesen amusiren. Der Regierung nehmen sich Dieselben mit allem Ernst an, wohnen nicht nur allen geheimden Raths-Conferenzien bei, sondern lassen sich auch fleißig referiren, was in anderen Collegiis passiret, und ertheilen wöchentlich zu verschiedenen mahlen Audienzen, welche auch der ärmste Bürger aus der Stadt erlangen kann."

„Ihro Majestät, die regierende Kayserin, Elisabeth Christine, eine Tochter des Herzogs Ludwig Rudolph von Braunschweig-Wolfenbüttel, sind eine solche Dame, welcher auch der Neid selbst das vollkommenste Lob und den größten Ruhm, wegen Dero unvergleichlichen Leibes- und Gemüthsgaben, keineswegs absprechen kann. Ja, es ziehen Dieselben gleichsam, als wie ein himmlischer Magnet, die Hertzen aller derjenigen, so dieselben nur einmal zu sehen die Gnade hatten, an sich, und jederman bekennt sogleich, daß dieselben einzig und allein meritiren, Kayserin zu sein."

„Es sind dieselben ziemlich lang von Taille, starker Constitution, vom Gesichte ungemein wohlgebildet und von einer höchst angenehmen Miene. Es ist ein recht sonderbares Vergnügen, wenn man dieses Allerhöchste Kayserliche Paar beysammen siehet, und ganz Wien weiß, wie hertzlich dasselbe mit Liebe gleichsam umstrickt und verbunden ist, als daß man dasselbe mit Recht als ein Muster ehelicher Liebestreue allen großen Herren vorstellen kann."

„Die jungen Kayserlichen Herrschaften, die Prinzessin Maria Theresia und

Digitized by Google

Maria Anna, haben zur Zeit noch, außer Ihro Excellenz der Frau Aya, keine besondere Hof-Staat, werden aber von Denen Kayserlichen Eltern mit ungemeiner Sorgfalt erzogen und zu allen grossen Prinzessinen wohlanständigen Tugenden und Wissenschaften fleißig angehalten. Es werden Dieselben daher nicht nur in denen Sprachen, sondern auch in der Musik, Historie und Geographie, wie auch im Christenthume fleißig unterwiesen."

„Die verwitwete Römische Kayserin Maria Amalia sind eine Höchst verständige und Gottesfürchtige Dame, welche von Dero sonderbaren Klugheit täglich Proben an den Tag geben."

„Seine Majestät der Römische Kayser haben drey Prinzessinen Schwestern, von denen die älteste Maria Elisabeth von jetzo Gouvernantin der Österr. Niederlande ist und zu Brüssel ihren Sitz hat. Die zweite, Maria Anna, ist mit dem König von Portugal, Johannes V. vermählet. Die dritte, Maria Magdalena, sind zur Gouvernantin von Tyrol bestimmt, bisher aber noch immer in Wien geblieben, und residiren in der Kayserlichen Burg."

„Eine jedwede Hof-Staat hat ihre besondere Einrichtung, Bediente, Livrée und Kutschen. Der Kayser und die Kayserin speissen des Mittags gemeiniglich zusammen, es sey nun auf des Kaysers oder der Kayserin Seite. Die junge Kayserliche Herrschaft aber speisset Mittags niemahls mit, sondern thut solches in Dero Appartements. Des Abends aber isset Dieselbe öfters mit Dero Kayserliche Eltern. Die verwittibte Kayserin hält ihre besondere Tafel, wie auch die Erzherzogin Maria Magdalena. Der regierende Kayserliche Hoff gibt schwarze Livrée mit gelben Borten á l'Espagnol gemacht. Die Hartschire aber haben rothe Röcke mit schwarzen Sammeten Aufschlägen und schwarzen Super-Röcken ohne Ermel mit gelben Borten. Die Hof-Staat der verwittibten Kayserin trägt schwarze Livrée mit schwarzen Borten und die Hartschire haben graue Röcke mit schwarzen Sammeten Aufschlägen, und schwarze Super-Röcke mit dergleichen Borten, ebenfalls ohne Ermel. Die Hof-Staat der Erzherzogin Maria Magdalena ist eben so, wie die Kayserliche, gekleidet."

„Die Kayserliche Laib-Kutsche ist sehr groß, mit rothem Leder überzogen, und hat hinten und forne grosse Gläser, wie auch auf denen Seiten. Die übrigen Kutschen, sowohl am regierenden Kayserlichen Hofe, als am Hof der Kayserin Amalia und der Erzherzogin sind ganz schwarz, aber ungemein groß. Alle Kutscher am Kayserlichen Hof reuthen, und sitzen nicht auf dem Kutscherſitz. Der Laibkutscher hat allezeyt einen gelben Sammet-Pelz an, und eine solche Sammet-Mütze mit einer weissen Feder. Der verwittibten Kayserin Laib-Kutscher trägt einen schwarzen Sammet-Peltz und eine dergleichen Mütze."

„Diejenigen Kayserlichen Ministres und Bediente, so bey der Kayserlichen Hof-Staat engagiret sind, und in Hof-Aembtern und Bedienungen stehen, theilen wir in zwey Klassen ein, nemlich in: 1. die Hohen oder Adelichen und 2. in die bürgerlichen Chargen. Jene werden von Fürsten, Grafen, Barons und Edelleuten, von denen vornehmsten und ansehnlichsten Häusern der Kayserlichen Erb- und andern Ländern bekleidet, welche meistentheils zugleich die considerabelsten Güter besitzen, und daher

Digitized by Google

nicht aus Noth, um das Brod zu erwerben, in Kayserliche Dienste tretten, sondern sich und Dero Familien desto ansehnlicher zu machen, und dieselben mehr und mehr zu erheben. Diejenigen hingegen, welche, was Güter und Reichthum anlanget, nicht so glücklich situiret sind, haben nicht nöthig über ihre Besoldung Depensen und folglich Schulden zu machen, indem Kayserliche Majestät solches durchaus nicht verlangen, sondern declariret haben: Daß Ihnen derjenige Cavalier oder Dame weit angenehmer sey, so ordentlich Haus halte, ob solche gleich in einem schlechten Kleide bei Hofe erscheinen, als wenn andere in kostbaren und chamarirten Kleidern, so nicht bezahlet sind, dahin kämen *)."

„Diejenigen, welche bürgerlichen Chargen oder Bedienungen vorstehen, tragen entweder Livrée oder nicht; die Letzten haben nach Proportion der Charge und des Aufwandes stärkere Salaria als die Adelichen und dürften, wenn sie nicht wollten, gar keine Depense, weder mit einer kostbaren Equipage, noch mit einem großen Train von Bedienten machen, sondern können tout doucement und bequem leben; Welches Diejenigen, so in Livrée stehen noch eher und leichter thun können."

„Ob nun gleich die Besoldungen derer Kayserlichen Hof-Bedienten, wie erwähnt, nicht sonderlich stark sind, so leidet dieses dennoch eine Ausnahme bei den Virtuosen, welche allhier so reichlich belohnet werden, als irgendwo bei einem großen Potentaten geschehen kann. Vornehmlich haben diejenigen sehr starke und ansehnliche Salaria, so bei der Kayserlichen Hofkapelle und Kammer-Musik engagirt sind, ingleichen die Kayserlichen Mahler und andere Virtuosi, wie denn Kayserliche Majestät, als ein Monarch, welcher die Studia, freyen Künste und Wissenschaften, nicht nur lieben, sondern selbigen sogar auch ergeben sind, diejenigen, so in einer Sache excelliren, sogleich mit einer reichlichen Pension begnadigen, wodurch die Gemüther desto mehr angefeuert werden, sich auf die Wissenschaften und freyen Künste zu appliciren."

„So kostet die Kayserliche Hof-Kapelle und Kammer-Musik allein jährlich an die 200,000 fl. und bekomt manche Musikus, Cantatore und Cantatrice, vier, fünff bis 6000 fl. jährliche Besoldung. So verhält sichs auch mit den Kayserlichen Hof-Mahlern, Architectis, Mathematicis, Bildhauern ꝛc., welche Salaria ebenfalls von zwei bis 6000 fl. haben, und überdieß diejenigen Stücke oder Arbeit, so sie verfertigen, noch a parte bezahlt bekommen. Zu bemerken ist noch hiebei, daß Kayserliche Majestät jederzeit tüchtige Subjecta, so sich auf diese oder jene Scienz oder Kunst appliciren wollen, erwählen, welche Sie auf Dero Kosten in fremde Länder reisen und dadurch vollkommen habilitiren lassen. Und daher kommt es, daß Sie alsdenn die trefflichsten Virtuosen in der Welt haben."

(Nun folgt die Beschreibung der obersten Hofstaaten und Hofstäbe, welche ich, da sie weniger Interesse und Unterschied mit dem gegenwärtigen Stande enthalten, weglasse. Nur erlaube ich mir als eine jedenfalls nicht uninteressante Probe derselben, den Hofstaat der damaligen regierenden Kayserin anzuführen.)

*) Jedenfalls ein schöner und nicht sehr bekannter Zug von Karl VI., dessen übermäßige Prachtliebe so oft angefochten wurde.

Digitized by Google

„Obriſt-Hofmeiſter: Herr Philipp Herzog in Schleſien, zu Sagan, des heil. R. R. Fürſt und Regierer des Hauſes Lobkowitz, gefürſteter Graf zu Sternſtein ꝛc. ꝛc.

Der Kayſerin Beichtvater: P. Stephanus Dinariz. S. I. — Fr. Ignat. Geyer, S. I.

Frauenzimmer-Beichtvater: P. Franc. Gögger. S. I. — Fr. Jodocus Grever, S. I. Socius.

Hr. Ignat. Pühler, Kammer-Zahlmeiſter. — Eine Guarde-Dames. — Sieben Kammer-Diener. — Ein Sommelier ſambt einem Jungen. — Zwey Kammer-Thürhüter. — Ein Guardarober nebſt zwey Gehülffen und ein Geſell. — Zwey Saalthürhüter. — Ein Kammer-Heizer und ein Junge. — Zwey Kammer-Trabanten. — Zwey Frauenzimmer-Thürhüter. — Ein Kammer-Goldarbeiter. — Ein Frauenzimmer-Tafeldecker, mit einem Gehülffen und fünff Jungen.

Oberſthofmeiſterin: Die Durchlauchtigſte Hochgeborne Fürſtin und Frau, Frau Maria Thereſia, verwittibte Herzogin in Schleſien zu Münſterberg und Franckenſtein, des Heil. R. R. Fürſtin zu Auersberg ꝛc.

Fräulein-Hofmeiſterin: Ihro Excell. die Hochgebohrne Frau, Frau Maria Eliſabeth, verwittibte Gräfin von Colonna zu Telß, geborne Gräfin von Caraffa.

Kammer-Fräulein: Antonia Freyin von Gilleis. — Roſalia Gräfin von Thurn. — Antonia Gräfin von Mollart. — Maria Joſepha Gräfin von Fuchs. — Maria Anna Euphemia Gräfin von Petazy.

Hof-Dames: Fräulein Franziska Gräfin von Spauer. — Frl. Maria Katharina Gräfin von Dietrichſtein. — Frl. Maria Anna Gräfin von Zobar. — Frl. Maria Anna Gräfin von Proskau. — Frl. Maria Roſa Gräfin von Sartago. — Frl. Maria Joſepha Gräfin von Walmerode. — Frl. Maria Anna Gräfin von Waldſtein. — Frl. Franziska Gräfin von Wolffsthal. — Frl. Thereſia Gräfin von Portia. — Frl. Friederika Gräfin von Pramnitz. — Frl. Maria Eliſabeth Gräfin von Sintzendorff. — Frl. Friederika Gräfin von Öttingen. — Frl. Maria Karolina Gräfin von Weltz. — Frl. Maria Eleonora Gräfin von St. Julian. — Frl. Roſalia Gräfin von Sturck.

Drey Kammerfrauen. — Sechs Kammer-Dienerinnen. — Drey Guarde-Dames. — Zwey Kammer-Magden. — Eine Kammer-Räderin. — Eine Kammer-Wäſcherin. — Eine Krösserin *) — Eine Mund-Köchin ſambt einer Gehülffin und und drey Kuchelmenſcher. — Noch verſchiedene andere Aufwart-Menſcher vor das Frauenzimmer.

Aya der Kayſerlichen jungen Herrſchaft: Frau Charlotta des H. R. R. verwittibte Gräfin von Fuchs, gebohrne Gräfin von Mollart, Frau der Herrſchaften Scharfeneck, Bibrach ꝛc., ſo jederzeit in der Kayſerl. Burg logiret."

Unter den gewöhnlichen, ſehr zahlreichen Andachtsübungen und geiſtlichen Solemnitäten des Hofes, ſind beſonders anzuführen: Die Kerzen-Weihe in der Au-

*) Wahrſcheinlich lag dieſer räthſelhaften Würdenträgerin die Beſorgung der damals ſehr reich gefalteten Halskrausen ꝛc. ob, wie man dieſelbe denn noch heute im Wiener Dialekte „Kreſeln" nennt.

Digitized by Google

guſtiner-Hofkirche, den 2. Februar, wobei in Gegenwart des kaiſerl. Hofes Predigt, Hochamt und feierliche Prozeſſion Statt fand. Nachmittags war bei den Jeſuiten am Hofe die Veſper, und bei der Säule daſelbſt wurde die Litanei abgehalten. — Den 9. wurde in der Hofkirche das Feſt der heil. Apollonia begangen, wobei ein Zahn von dieſer Heiligen zum Küſſen gereicht wurde. — Am Aſchermittwoche war in der Hofkapelle feierliche Einäſcherung. — Dienſtags oder Mittwochs in der Charwoche beſuchten Kaiſer und Kaiſerin das heil. Grab zu Hernals. — Am Oſterfeſte wohnte der Hof der Andacht bei St. Stephan bei und die Majeſtäten hielten darauf in der Burg öffentliche Tafel. — Den 29. April war ein Feſt bei den Dominikanern, wobei die Felder-Weihe wider das Ungewitter Statt hatte. — Den 12. Mai war das jährliche Dankfeſt und Prozeſſion von St. Stephan und wegen des glücklichen Entſatzes von Barcellona im Jahre 1706. — Den 18. wohnten die Majeſtäten, wenn ſie ſich in Laxenburg befanden, dem Gottesdienſt in Mödling bei. — Das Frohnleichnamsfeſt wurde damals in Wien durch eine ganze Oktave feierlich begangen. Am Feſttage ſelbſt fand die große Prozeſſion bei St. Stephan unter Beiſein des Hofes Statt. Am Tag darauf war die Prozeſſion bei den Minoriten; Samſtags bei Heiligengeiſt im Bürgerſpitale; Sonntags bei den Dominikanern; Montags bei den Schotten; Dienſtags bei den Franziskanern, wobei ſich ebenfalls oft der Hof einfand; Mittwochs war der ſogenannte ſpaniſche Umgang und zwar ſowohl Vor- als Nachmittags in der Alſer- und Währingergaſſe, woran auch die damaligen Pauliner von Hernals Theil nahmen. — Am Donnerſtage endlich, als der Oktave des Frohnleichnamsfeſtes, wurde die letzte feierliche Prozeſſion ebenfalls von St. Stephan ausgehend, durch die halbe Stadt abgehalten, und auch dieſer wohnte der kaiſerl. Hof bei. — Am nächſten Sonntag, als dem dritten nach Pfingſten, wohnte endlich der kaiſerl. Hof noch der Prozeſſion in Laxenburg bei. — Den 4. Juli wurde in Gegenwart des Hofes der Jahrtag, wegen des 1697 hieher gebrachten Gnadenbildes in der St. Stephanskirche abgehalten. — Den 15. Auguſt, als am Feſte Maria Geburt, wohnte der Hof dem Gottesdienſte bei der Himmelpförtnerin in der Rauhenſteingaſſe bei. — Den 12. September wegen des Jahrestages des Entſatzes von Wien 1683, Prozeſſion von der Auguſtiner-Hofkirche aus nach St. Stephan, dann daſelbſt Predigt, Te Deum und Hochamt unter dreimaligen Kanonen-Salven von den Wällen. — Den 24. October war bei St. Peter das Dankfeſt wegen der 1679 abgewendeten Peſt, und im Beiſein des Hofes Prozeſſion zur Dreifaltigkeitsſäule am Graben und in Kloſterneuburg im Beiſein des kaiſerl. Hofes. — Den 16. December Feſt in der Michaelskirche, den 25. als am Weihnachtstage in der Hofkirche, worauf öffentliche Tafel folgte. — Den 26. als am Feſt des heil. Stephan aber großes Feſt in der Metropolitankirche, wobei ein Theil von dem Arme dieſes Heiligen ausgeſetzt war, und ſich der Hof im feierlichen Zuge dahin begab. Große Galla hatte damals am neuen Jahrestage, an den Geburts- und Namenstagen der kaiſerlichen Familie und an den hohen Feſten des Jahres Statt.

Über die damaligen Beluſtigungen des kaiſerl. Hofes heißt es ferner: „Derjenige Zeit-Vertreib, womit ſich der Kayſerliche Hof divertiret, iſt ſehr mäßig und ordentlich reguliret, und von Luſtbarkeiten hört man hier ſehr wenig, außer an den

Digitized by Google

Allerhöchsten Geburtstagen, an welchen gemeiniglich etliche unvergleichliche Opern gespielet werden. Denn ob man gleich sehr viele Galla-Tage und Solenne Feste an solchen celebriren pfleget, so passiret doch an denenselben weiter nichts, als daß Vormittag der Hof sehr zahlreich ist, und ein jedweder in prächtiger Kleidung und Equipage daselbst erscheinet, und daß währender Kayserlichen Tafel eine unvergleichliche Musik gehört wird; des Nachmittags ist es bei Hofe gemeiniglich wiederum ganz stille, oder es besuchen die Kayserlichen Herrschaften einander und passiren mit solchem Besuch einige Stunden."

„Zu dem Zeitvertreib des kayserlichen Hofes kann man unter andern auch mitrechnen, die Veränderung der kayserlichen Residenz, denn zu Anfang des Frühlings und zwar im April gibt sich der Regierende Kayserliche Hof nach dem Lustschlosse Laxenburg, allwo derselbe bis zu Anfang des Sommers verbleibet, und sich mit der Reiger-Beitze daselbst täglich divertirt. Von hier gehet derselbe in die auf der Wieden bei Wien gelegene Kayserliche Favorita, und verbleibet daselbst bis zu Anfang des Herbstes, da denn nebst den Hirsch-, Pürsch- und Scheiben-Schießen die Kayserliche Herrschaft noch auf verschiedene andere Art und Weise sich divertiret, und des angenehmen Sommers genieſſet, biß dieselbe im October wiederum die Winter-Residenz in der Kayserlichen Burg beziehet, und den Winter hindurch daselbst verbleibet, binnen welcher Zeit dieselbe dennoch zuweilen auf die nechst gelegenen Örter zu Jagden und Pürschen einige excursiones macht."

„Und weil die Jagd derjenige Zeit-Vertreib ist, womit sich Kayserliche Majestät am meisten divertiren, so wollen wir von solcher anjetzo einige Nachricht geben; da denn zu wissen, daß die erste solenne Jagd im Jahre ein Fuchs-Prellen ist, so gemeiniglich im Martio oder doch vor Ostern im Prater oder Kayserlichen Thier-Garten gehalten wird, welches ein jedweder mit ansehen kann, und gar divertissant ist, wobei allezeit die Vornehmsten sowohl vom Hofe, als auch aus der Stadt, beyderlei Geschlechtes zugegen sind. Gleicher Gestalt kann man auch die Reiger-Beitze zu Laxenburg mit abwarten, und die schöne und kostbare Kayserliche Fauconerie auch einmahl sehen. Es werden daselbst nicht nur Reiger, sondern auch Raben, Mantel-Krähen, Enten, Geyer und Hasen gebeitzt, da man denn ein angenehmes combat zwischen diesen Thieren und Vögeln siehet, und seine Augen mit einem unschuldigen, jedoch sehr lustigen Spectacle divertiren kann. Währender Beitz befinden sich Kayserliche Majestät im Schirm und unterhalten sich mit einem Spiel. Der Anfang der Beitz ist gewöhnlich früh um 6 Uhr und des Nachmittags um 3 Uhr, und währet solche frühe bis um 10, des Abends bis um 6 Uhr."

„Nach dieser Frühlingslust gehen die Hirsch-Jagden an, und werden deren den Sommer hindurch ordentlich zwey gehalten, welche insgemein an Wildpret sehr zahlreich sind. Ich habe dergleichen Jagden ohnweit Wien, zu Gaven (soll wohl Gaden heißen), mit angesehen, auf welchen 418 jagdbare Hirsche und 150 Thier (Hirschkühe), nebst vielen Rehen und Schweinen in Lauff getrieben wurden, wovon die Kayserliche Herrschafft nicht mehr als 50 Stück erlegete, man kann bei dergleichen Jagen ohne Aufenthalt im Lauff kommen und sich an den Kayserlichen Schirm rette-

Digitized by Google

riren, aber niemanden iſt erlaubt, auch nicht einmal den größten Miniſtris vom Hofe, zu ſchießen; ſondern es ſchießen bloß Se. Majeſtät der Kayſer und die Kayſerin und die Durchl. Erz-Herzoginnen, wenn ſie zugegen ſind. Vornehmlich muß man bei dergleichen Jagen die überaus große Geſchicklichkeit Ihrer Majeſtät der regierenden Kayſerin bewundern, welche allezeit, ehe dieſelben ſchießen, dasjenige Stück Wild nennen, ſo ſie erlegen wollen, welches auch meiſtentheils durch denſelben Schuß zu Boden fällt. Das erſte große Jagen wird insgemein vor Mariä Magdalenä Tag gehalten, da es denn vor der Jägerey einen Recompens ſetzet, wenn ein geſchlagener Hirſch gefället wird, welcher entweder in 1000 fl. und einem Faß Wein beſtehet, oder es wird dieſelbe vom Kayſer ganz neu gekleidet. Das andere Jagen aber wird im Auguſto oder September angeſtellet. Bei dergleichen Jagden nun muß man nicht, wie anderer Orten gewöhnlich, in grünen Kleidern oder mit einem Hirſch-Fänger erſcheinen, weil es Kayſerl. Majeſtät gar nicht leiden können, daß einer, der kein Jäger iſt von Profeſſion, ſich doch wie ein Jäger trägt. Man ſiehet daher bei ſolcher Gelegenheit nur bloß die Jägerei grün gekleidet und tragen nicht einmahl Kayſerliche Majeſtät einen Jagd-Habit. Ihre Majeſtät die regierende Kayſerin erſcheint nebſt denen Durchl. Erz-Herzoginnen en Amazone gekleidet, die übrigen Dames aber tragen ihre ordentliche Kleidung."

„Im Herbſt wird ordentlich ein großes wildes Schweins-Jagen angeſtellet, da denn derſelben ſehr viele jährlich erleget werden. Es hat bei denen Schweins-Jagen eben ſolche Bewandnis, als wie bei denen vorigen, und darff niemand ſich unterſtehen anlauffen zu laſſen, wer nicht dazu expreſſe Erlaubniß hat, wo er nicht hazardiren will, daß er ſelber anläufft und proſtituiret wird. Nebſt dieſen gewöhnlichen groſſen Jagden divertiren ſich Kayſ. Maj. wöchentlich annoch verſchiedene mahle, ſowohl mit kleinerem Jagen, als Pürſchen, dergeſtalt, daß dieſelbe zuweilen gleich frühe Morgens hinausfahren, und ſowohl den Vor- als Nachmittag mit der Jagd zubringen, auch ſogar des Mittags im Walde zu ſpeiſen pflegen. Meiſtentheils aber gehet Se. Majeſtät der Kayſer des Nachmittags erſt auf die Hirſch-Pürſch, und zwar ordentlicher Weiſe nur an gewiſſe, nicht weit von der Stadt entlegene Örter, als im Prater, nach Ebersdorff, Schwächat, Mödling, Lanzendorff, Stammersdorff, Reimersdorff (Ramersdorf?), Laub (Laab), Schönau, Aſpern, Fiſchament und dergleichen. Zuweilen aber pflegen dieſelben auch nach Neuſtadt zu gehen, ingleichen nach Halbthurm auf der ungariſchen Gräntze (bei Altenburg in Ungarn) und ſich daſelbſt einige Tage zu divertiren und ſich eine Veränderung zu machen."

„Von Luſtbarkeiten paſſiren ordentlich am Kayſerlichen Hofe weiter keine, als diejenigen, ſo wir anjetzo anmerken werden. Und zwar, ſo wird an dem Geburths-Tag J. M. der Röm. Kayſerin ſo den 28. Auguſti fällig, jährlich eine Opera geſpielet. Weil nun der Kayſerliche Hof zu ſolcher Zeit in der Favorita reſidiret, ſo iſt das Theatrum in daſigem Garten, zwiſchen hohen ſchönen Bäumen unter freyem Himmel ungemein prächtig erbauet und ſpringt ſogar auf demſelben eine Fontaine. Und gleichwie die Kayſerl. Hof-Kapelle und Kammer-Muſik nicht leicht ihres Gleichen finden wird, alſo trifft man auch in der daſigen Opera die unvergleichlichſten Sänger und Sängerinnen nebſt der vollkommenſten Inſtrumental-Muſik an. Die Kleider der agi-

Digitized by Google

renden Perſonen ſind über die Maßen prächtig, von Sammet und Seide, Gold und Silber theils geſtickt, theils auf das ſchönſte chamariret und von ungemeinem gusto, ſogar biß auf die im Orchestre ſitzende Musicos. Die Veränderung des Theatri iſt admirable und von der beſten invention. Die Tänzer und Tänzerinnen ſind zwar nach hieſiger Art gut genug, jedoch kommen ſie denen zu Paris keineswegs bei."

„Die andere Opera wird an dem Nahmens-Tage Sr. Majeſtät des Kayſers, den 4. November geſpielet und zwar, weil der Kayſerliche Hof zu der Zeit ſich ſchon wiederum in der Kayſerl. Burg befindet, auf dem prächtigen Theatro des magnifiquen und vollkommen ſchönen Opern-Hauſes in der Kayſerl. Burg *). Man findet weder (damals nämlich) zu Pariß, noch zu London ein dergleichen zu ſolchen muſikaliſchen Spetacles gewidmetes Gebäude, als wie allhier, und das Theatrum iſt wegen der Größe und vielen ſchönen und wohl inventirten Veränderungen ganz unvergleichlich, dergeſtalt, daß man wohl ſchon bey manchen Auftritt über hundert Perſonen auff demſelben zehlet. Mit kurtzen, die Beſchreibung dieſer Kayſerl. Opera zu endigen, ſo ſind diejenigen, ſo zu Paris und London aufgeführet und geſpielet werden, welche zwar in vielen Stücken höchſt angenehm ſind, mit der hieſigen ſowohl wegen der Vocal- als Inſtrumental-Muſik, Kleider, der Decoration des Theatri und anderer Magnificence, doch nicht zu vergleichen; wobei zu wiſſen, daß eine jede ſolche Opera den Kayſer biß an die 60,000 fl. koſtet. Es wird aber jedwede nach der Zeit zwey biß dreymahl repetiret, und iſt ſowohl das erſte, als die andere mahle einem jedweden honnet-homme erlaubet, dieſelben zu ſehen."

„An des Kayſers Geburthstag, den 5. Oktober, und an der Kayſerin Nahmens-Tag, den 19. November, werden des Abends in der Kayſerl. Burg Serenaden aufgeführet, welche ſowohl wegen der Vocal- als Inſtrumental-Muſik ganz auſſerordentlich und vortrefflich ſchön ſind. Es iſt bei dieſen Luſtbarkeiten der Hof ordentlich ſehr nombreuse und ſtehet alsdann die Entrée einem jedweden Cavalier oder andern honnet-homme offen und paßiret man zu ſolcher Zeit den Abend recht wohl und angenehm."

„In Carnevals- oder, wie man es zu Wien nennt, zu Faſchings-Zeiten, werden am Kayſerl. Hofe ebenfalls einige Luſtbarkeiten angeſtellet, welche entweder in einer opera, Wirthſchafft oder Comedie von Edel-Knaben beſtehen. Wenn eine Kayſerl. Wirthſchafft paßiret, ſo ſind alsdenn die regierenden Kayſerl. Majeſtät Wirth und Wirthin, die übrigen Cavalliers und Dames werden alsdann zu ſolcher denominiret und die ganze allerhöchſte und hohe Geſellſchaft erſcheinet verkleidet, wozu einem jedweden Paar die Kleidung, ſo es tragen ſoll, vorgeſchrieben wird. Worbey zu merken, daß ein Cavallier derjenigen Dame, ſo er zum Paar bekommen, die Kleider zum Präſent machen laſſen muß. Bei dieſer Gelegenheit geht es insgemein recht luſtig zu und gehen Kayſerl. Majeſtät als Wirth denen Gäſten mit einem guten Exempel vor, indem ſie ſich von Anfang biß zum Ende mit Tantzen und andern Ver-

*) Damit iſt jenes von Leopold I. erbaute prachtvolle Operntheater gegen den jetzigen Joſephsplatz gemeint, welches bei dem Neubau jenes Theiles der Burg verſchwand und leider durch keine Abbildung aufbewahrt wurde.

Digitized by Google

gnügungen luſtig und vergnügt bezeigen. Die Entrée zu einer ſolchen Kayſerl. Wirthſchafft iſt etwas difficile wie auch zu der Comedie, ſo von denen Edel-Knaben auff dem ſogenannten kleinen Theatro geſpielet wird, und mag wohl dieſes die Urſache ſeyn, weil der daſige Platz ſehr enge iſt. Jedoch iſt es nicht gantz und gar unmöglich, zumahlen wenn man ſich an einen Kammer-Herrn oder vornehmen Geſandten addreſsiret, da man denn ſchon mit durchkommen kann."

„Am Jakobi-Tage gehet das Kayſerl. Scheiben-Schießen in der Favorita an, womit alsdenn biß zu Ende des Sommers continuiret wird. Se. Kayſ. Majeſtät choisiren zu ſolchem verſchiedene von denen vornehmſten Ministres des Hofes, und laſſen verſchiedene Gewinnſte von Silber verfertigen, und ſchießen darum nach der Scheibe, welches mehrentheils zwey bis drey Tage währet. Diejenigen nun, ſo die zwey gröſten Gewinne davon tragen, müſſen das folgende Schießen geben, und hierzu abermahls neue Gewinnſte machen laſſen, und andere Unkoſten aufwenden, welche zuſammen biß auf 2000 fl. ſich belaufen. Und auf dieſe Art wird continuiret biß in den Herbſt, ſo, daß alle Wochen dergleichen gehalten wird. Es ſchießen nebſt dem Kayſer auch J. M. die regierende Kayſerin und die Durchl. Erz-Herzoginnen mit. Diejenigen nun, ſo in dieſem Jahre zuletzt die gröſten Gewinnſte bekommen, müſſen künftiges Jahr mit dem Scheibenſchießen wiederum den Anfang machen. Der Platz, wo dasſelbe geſchieht, iſt in dem Garten der Kayſerl. Favorita, allwo verſchiedene Retiraden und Schießſtellen dazu angelegt und erbauet ſind."

„Was das Spiel anlanget, ſo iſt dasſelbe am Kayſerl. Hofe faſt verbannet. Denn gleichwie Kayſerl. Maj. alle hohe und nur nach Gewinnſt zielende Spiele oder Jeux de Hazard in Dero Reiche und Landen ernſtlich verbothen, alſo geben auch Dieſelben Dero Unterthanen hierinnen ſelbſten ein gutes Exempel, indem ſie ſehr kleine Spiele ſpielen, und ſolches überdieß ſehr ſelten thun."

„Dieſes geſchiehet nun meiſtentheils des Winters, und zwar bei denen langen und verdrießlichen Abenden, da dieſelben ſichs dann und wann gefallen laſſen, bei Ihrer M. der Kayſerin einige Stunden mit dem Spiele, und zwar à l'Ombre zu paſſiren, wozu dieſelben einen und den andern Miniſter oder ſonſt vornehmen Cavallier oder Dame einladen. Wie hoch dieſelben ordentlich zu ſpielen pflegen, können wir nicht positivement berichten; jedoch wird faſt durchgängig verſichert, daß dieſelben nicht höher als den Fiſch oder Marque zu einem Kayſer-Gulden ſpielen ſollen. Zur motion aber paßiren Dieſelben öffter die Zeit auff dem Billard, welches Dieſelben ungemein wohl verſtehen. Man findet dahero ſowohl in der Kayſerl. Burg, als in der Favorita ſchöne Billard-Tafeln, welche in großen Sälen ſtehen und mit nöthigen Inſtrumenten und alle Demjenigen wohl verſehen ſind, ſo zum Zeitvertreib eines ſo großen Monarchen nur etwas beytragen kann. Es finden ſich auch zuweilen J. M. die Kayſerin bei ſolchem ein, und tragen Belieben, dann und wann eine Partie zu ſpielen."

„Zur Winterszeit ſieht man allhier öfters ein Divertissement, dergleichen man anderer Orten ſehr ſelten in ſolcher Magnificence zu ſehen bekommt. Solches beſtehet in einer prächtigen Schlittenfahrt, welche auf Allerh. Kayſerl. Befehl von Denen Vornehmſten des Hofes gehalten wird. Bei ſolchen erſcheinet nun jedweder in der

Digitized by Google

prächtigſten und koſtbarſten Equipage, die Schlitten ſind ſo zu ſagen mit Gold überzogen, die Pferde ungemein ſchön und mit den zierlichſten Geſchirren oder harnois, ſo von Silber und Golde ſtarren, beleget; der Cavallier und die Dame, ſo er führet, nach der Saison, überaus propre gekleidet, und alles auf das artigſte eingerichtet und angeſtellet. Ob nun gleich Kayſerl. Majeſtät ſelbſten nicht hiefahren, ſo ergötzen ſich Dieſelben dennoch an dergleichen prächtigem Aufzuge und artigen Spetacle. Dahero gehet die Tour derer Fahrenden ordentlich durch die Kaiſerl. Burg und hausen bey derſelben vorbey, binnen welcher Zeit die allerh. Kayſerl. Herrſchaft ſich an denen Fenſtern befindet. Ich habe dergleichen prächtige Schlitten-Fahrt ehemals daſelbſt geſehen, ſo aus 29 Schlitten beſtunden, worunter die geringſte Equipage zum wenigſten etliche tauſend Gulden gekoſtet. Es iſt nur zu bedauern, daß das hieſige Clima dieſe Luſt nicht alle Winter verſtattet, indem der Schnee in hieſiger Stadt ſehr leicht ſchmeltzet oder von denen vielen Kutſchen und Wagen gar bald zerfahren wird. Derohalben werden auch, wenn eine Schlittenfahrt ſoll gehalten werden, die vornehmſten Straſſen mit Ketten verſchloſſen, um den Schnee zu menagiren. Ja man laſſet zuweilen wohl noch Schnee in die Straſſen, wo keiner mehr iſt, fahren, wie vor einigen Jahren geſchahe."

In dem nachfolgenden Schluſſe dieſer detaillirten Darſtellung der damaligen kaiſerlichen Beluſtigungen ſetzt uns freilich das Lobpreiſen ihrer Einfachheit und wenigen Koſtſpieligkeit etwas in Verwunderung, beſonders wenn wir die ſeit Joſeph II. herrſchende Prunkloſigkeit und Oeconomie bedenken; im Vergleiche mit der Verſchwendung an andern Höfen, beſonders aber an dem vormaligen franzöſiſchen, hat unſer Autor Recht, und ſelbſt der Aufwand an Karl's VI. Hofe iſt damit in keinen Vergleich zu ſtellen. Mit folgenden Worten ſchließt er ſeine Schilderung:

„Dieſes ſind nun die gewöhnlichen Luſtbarkeiten und der nach geendigte Regierungs- und Staats-Sorgen ausgeſetzte Zeitvertreib, womit der Kayſerl. Hof ſich zu divertiren und die Zeit zu paßiren pflegt. Man ſieht hieraus ſattſam, wie wenig Zeit und Koſten Kayſ. Maj. zu Dero Vergnügen anwenden, und daß ſie ſich die meiſte Zeit mit Regierungs- und Staats-Affairen occupiren, da an andern Höfen zuweilen mehr an Luſtbarkeiten und divertisanten Zeit-Vertreib als an die Regierung Dero Länder und Wohlſeyn der Unterthanen gedacht wird. Es könnten Dieſelben, ohne Dero Hof-Kammer zu incomodiren, jährlich etliche hunderttauſend Thaler mehr zu Dero Zeit-Vertreib und plaisir gar wohl anwenden, und ohne Schulden zu machen, ſich ſo gut, als irgend ein großer Herr zu thun pflegt, divertiren. Allein es ziehen Dieſelben das Wohlſeyn Dero Lande und Unterthanen Dero eigenem Vergnügen vor und laſſen dergleichen Gelder viel lieber zu der Länder Aufnahmen, zu Verſtärkung der Armee, zur Fortification derer Veſtungen und andern nöthigen Sachen anwenden, welches wahrhafftig ein vollkommenes Exempel eines Regenten ohne Gleichniß iſt. Diejenigen, ſo davon halten, daß das Anſehen eines großen Prinzen und deſſen Hofes in Spielen, Luſtbarkeiten, Depenſen und Galantrie beſtehen, müſſen ſich dahero keineswegs wundern, daß man dergleichen am Kayſerl. Hofe nicht ſo häuffig findet, weil man an ſolchem beſſere und geſundere principia hat und eine ordentliche Oeconomie mehr, als allerhand unordentliche Divertissements liebt, bei

Digitized by Google

welcher Gelegenheit uns das Italieniſche Sprichwort von dem Plaisir großer Herren gar wohl applicirt ſcheinet:

„I principini hanno palazzi e giardini,
„Ma i principoni hanno armate e canoni.“

# Wiener Bilder aus früherer Zeit.

## 7.

### Das Fahnenſchwingen.

Dieß waghalſige Unternehmen, von der höchſten Spitze des Stephansthurmes eine Fahne in der Hand flattern zu laſſen, gehörte eine ziemlich lange Zeit hindurch zu den höchſten Ehr- und Freudenbezeigungen, welche bei den Einzügen der Kaiſer in die Stadt Wien nebſt Beſchenkungen, Tänzen und Gaſtmälern, Errichtung von Ehrenbogen und Weinbrunnen, Turnieren, und andren Freudenbezeigungen auf Koſten gemeiner Stadt veranſtaltet wurden.

Das erſtemal hatte dieſe gefährliche Feierlichkeit am 16. März 1566 beim Einzuge Kaiſer Maximilians II. nach der Krönung in Frankfurt Statt. Zu dieſer Feierlichkeit waren alle Straßen Wiens, durch die der Zug ging, aufs Herrlichſte geſchmückt, und ungeachtet der noch rauhen Jahreszeit durchaus mit längs den Häuſern zu beiden Seiten aufgeſtellten grünen Bäumen und Geſträuch in einen Garten umgewandelt. Unzählige natürliche und künſtlich aus Holz geſchnitzte und bemalte Früchte, unter erſtern mehre tauſend Orangen, waren an denſelben angebracht. In der Stadt ſelbſt waren drei Triumphpforten, ebenfalls mit Laubwerk und Früchten, ſowie mit allegoriſchen Statuen geſchmückt, für den Empfang des Herrſchers bereit. Der erſte Ehrenbogen befand ſich am Eingange der Rothenthurmſtraße, der zweite am Roßmarkt (Stockimeiſenplatz), der dritte am Kohlmarkte, außerdem ſpendeten zwei reichverzierte Ehrenbrunnen rothen und weißen Wein und neben der erſten Ehrenpforte waren zwei coloſſale Rieſenſtatuen errichtet, welche über dem einziehenden Kaiſer eine ſilberne Mauerkrone hielten. Im Zuge ſelbſt ſchritten 600 zur Hälfte ſchwarz und gelb, zur andern Hälfte roth und weiß gekleidete Knaben einher, ſodann 150 Bürgersſöhne in rothe Glanzleinwand gekleidet, mit weiß und gelben Federn auf den Hüten, endlich eine Anzahl von Trabanten und Feldwebeln in ſchwarz und gelber Kleidung, worauf das feſtlich roth und weiß gekleidete Bürgermilitär und die Büchſenmeiſter mit ihren wohlgezierten Falconeten folgten.

Unter dem Rothenthurmthore, das ebenfalls mit grünem Geſträuch ausgeſchmückt war, warteten Bürgermeiſter und Rath gemeiner Stadt mit einem großen, gelbatlaſſenen Baldachin, mit großen und kleinen Adlern geziert, mit gelb und rothen Franſen und Trodeln verſehen, auf die Majeſtäten und begrüßten ſie ehrfurchtsvoll. Von da ſetzte ſich der Zug weiter in Bewegung, bei deſſen erſtem Eintritte in die Stadt von allen Baſteien mit Karthaunen, Schlangen und Falconeten geſchoſſen

Digitized by Google

wurde, von den mit Fahnen gezierten Kirchthürmen die Glocken ertönten und allenthalben rauschende Musik erklang. Bei dem Zuge allein befanden sich 85 Spielleute mit weiß und gelb bordirten Hüten, auf welchen schwarze, gelbe und weiße Federn wehten, die übrigen waren bei den Ehrenpforten, Brunnen, öffentlichen Plätzen und auf Balkonen vertheilt. Vor den Majestäten wurde die neue, aus 23½ Ellen schweren gelben Seidenzeug verfertigte kaiserliche Reichsfahne getragen, dann folgten unter dem hohen Baldachin der Kaiser mit den Prinzen Rudolph und Mathias, die Kaiserin aber mit den Prinzessinnen Anna und Elisabeth fuhren „sampt Irem Frawenzimmer in Khoblwägen mit Gold und Silber von Gewächs vnd Laubwerkh artlich geputzt." Dann folgte unter Vorritt des Stadtrathes in schwarzer Sammtkleidung die weitere Begleitung, welche eine ansehnliche Anzahl der kaiserlichen Soldateska schloß. Bei der Ankunft auf dem St. Stephans-Freythof aber erfolgte die großartigste Überraschung. Auf dem Knopfe des Stephansthurmes stand nämlich ein Fähnrich, welcher eine mächtige schwarz, gelb und weiße Fahne im Winde schwang und flattern ließ, außerdem war der Thurm mit Fahnen geziert und von der Steinrose desselben war ein Seil gespannt, an welchem ein riesiger Adler herabschwebte. Dieß neue Schauspiel gefiel dem Kaiser selbst so wohl, daß er stillstand und auf dem Platze verweilte, bis der Aar seinen Flug vollendet hatte. Kriegerische Aufzüge der bewaffneten Knaben, dann der Bürgermiliz und ein Feuerwerk beschlossen diese außerordentliche Feierlichkeit, während welcher auch Früchte und Brod, dann Silbermünzen an mehren Orten auf Kosten der Stadt unter das Volk ausgetheilt wurden *).

Der Name des Waghalses, welcher bei dieser Gelegenheit das erstemal den Knopf des Stephansthurmes erkletterte, um den Monarchen mit der flatternden Fahne zu begrüßen, ist nicht bekannt.

Die nächste bekannte Wiederholung dieser Feierlichkeit erfolgte 1608 durch den Kirchenbaumeister Behringer, welcher dem aus dem böhmischen Feldlager zurückkehrenden Erzherzoge Mathias vom Stephansthurme aus den freudigen Empfang der Wiener mit einer mächtigen Fahne zuwinkte. In gleicher Weise wurde ein Fahnenschwingen vom Knopfe des Thurmes vom Kirchenbaumeister Humpeller 1635 unternommen, bei der Ankunft des Churfürsten Maximilian von Bayern, welchem Schauspiele Kaiser Ferdinand II. mit allen männlichen und weiblichen Gliedern des Hofes beiwohnte. Auch drei Jahre später, beim Einzuge Ferdinand's III. nach seiner Krönung zum römischen Könige 1637 wurden wieder Vorbereitungen zum Fahnenschwingen auf dem Stephansthurme getroffen, wozu sich der verwegene Barbiergeselle Stephan Michl angebothen hatte, doch erlitten die Feierlichkeiten durch den plötzlichen Tod des Kaisers Ferdinand II. unerwartete Stockung.

Das letztemal sah Wien diese Fahnenbegrüßung von der Spitze des Stephans-

*) Über diesen Einzug erschien ein eigenes, jetzt höchst seltenes Büchlein mit Bilderbeigaben. Einen Auszug aus demselben und eine verkleinerte Copie der Ansicht des Stephansdomes mit dem Fahnenschwinger und dem fliegenden Adler enthält „Schimmer's Wien seit 600 Jahren." Zweiter Theil. Eine treffliche Copie in der Größe des Originales lieferte der vaterländische Künstler Albrecht Camesina im Jahre 1850.

Digitized by Google

thurmes im Jahre 1658, wo der Gärtner Gabriel Salzberger beim Einzuge des neuerwählten römischen Kaisers Leopold I., am 1. October dieses Bravourstück ausführte und dabei ein nur für die stärksten Nerven mögliches Abentheuer bestand. Es verzog sich nämlich die Ankunft des Kaisers bis zum Anbruche der Nacht und im Gelärme des Einzugs vergaß man den einsamen Fahnenschwinger auf dem Knopfe des Stephansthurmes, welcher wohl den Lichtglanz der drei Ehrenpforten sah, den Schall der Kanonen vernahm, aber ohne Hilfleistung nicht im Stande war, seinen halsbrecherischen Posten auf dem Thurmknopfe zu verlassen und somit die ganze Nacht über daselbst ausgesetzt blieb, bis man ihn mit Anbruch des Tages bemerkte und herabgeleitete. Zwölf Reichsthaler waren der Lohn seines Muthes. Möglich, daß die Furcht vor ähnlichem Schicksale spätere Waghälse abschrecken mochte, das gefährliche Fahnenschwingen, wozu sich schon zweimal kein Kirchenbaumeister herbeigelassen hatte, blieb für immer eingestellt und der kaiserliche Doppeladler, welcher 1687 an die Stelle des Mondes und Sternes auf die Thurmspitze gesetzt wurde, sah keinen Erdensohn mehr an seiner Seite die Fahne als Freudenzeichen entfalten.

## 8.

## Das Gespenst am Hofe.

Der gebildeten, Romantik liebenden Lesewelt werden einige Nachrichten über das Treiben dieses Poltergeistes aus seltenen, mit großen Unkosten angesammelten und bisher unbenützten Quellen sicher nicht unerwünscht sein. Überhaupt gereicht es dem Historiker in den gegenwärtigen stets mehr verflachenden Zeiten nicht nur an und für sich zur großen Beruhigung, sondern zum wirklichen Verdienste, dem Treiben vaterländischer Kobolde und Gespenster nachzuspüren; eine Gattung von Wesen, deren Existenz durch die kühnen Angriffe neuer Philosophen so sehr in Frage gestellt wird, daß es wirklich eines eklatanten Spuck- und Rumorgeistes bedürfte, der durch handgreifliches Auftreten dem schwindenden Glauben an Mystik wieder neue Festigung brächte. Wie in manchem Andern, war die gute alte Zeit auch im Gespensterfache ungleich besser bestellt. Abgesehen von den verschiedenen Hauskobolden, nützlichen und possierlichen Zwergen und anderem dienenden Geistergesinde; stand es jedem Abgeschiedenen frei, in der schauerlichen Mitternachtsstunde die Hinterlassenen zu besuchen, sie zu zwacken und zu molestiren, anschauliche Bilder der erlittenen Höllenqualen darzustellen; so daß die werthen hinterlassenen Leibeserben bereitwillig unterschiedliche Bußwerke zu Gunsten der im Fegfeuer Bratenden anstellten. Seit fast zweihundert Jahren aber hört man nur selten von derlei mystischem Treiben, auch der Furchtsamste verschläft ruhig die Geisterstunde, ohne daß andre als knickbare Plagegeister ihn quälen, und selbst der humoristisch-boshafte Teufel läßt jeden Ruf unbeachtet, obwohl die moderne Verkäuflichkeit der Seelen für ihn gute Geschäfte hoffen ließe. Wir wissen den Grund dieses Gespenstermangels in der Neuzeit nicht anzugeben, wahrscheinlich mag er in der von Museus angegebenen strengen Clausur und erneuerten Polizeiordnung in der Unterwelt seine Erklärung haben. Ein Institut der Neuzeit aber können wir hier des verdienten Tadels nicht überheben, den seine verderbliche Wirksamkeit in Bezug auf Spuckgeister in hohem Maße verdient, es ist dieß die seit einigen Jahren

auch in Österreich bestehende Gensdarmerie. Diese Sicherheitsorgane, in jeder andern Hinsicht ihrer Brauchbarkeit und Tüchtigkeit nicht hinlänglich erkannt und gewürdigt, entwickeln leider einen für jeden Gespensterliebenden höchst traurigen Unglauben an alles Mystische und Übernatürliche, ja sie enthlöden sich nicht, auf jeden sich etwa zeigenden Spuckgeist als gute Beute Jagd zu machen, ihn zu fahnden und, da sich derlei übernatürliche Wesen in der höchsten Angst meistens verkörpern und mit Fleisch und Bein ausgestattet darstellen, ihn ins nächste Gefängniß abzuliefern. Ist es doch schon vorgekommen, daß einzelne Erscheinungen übernatürlicher Art von Gensdarmen in kühner Weise attrapirt, untersucht und ohne Scheu aus ganz andern als verehrlichen Quellen stammend erklärt wurden. Solche Vorgänge müssen erklärlicher Weise nicht nur im gespensterliebenden Publikum, sondern bei ehrsamen Spuckgeistern selbst gerechten Unwillen erregen und die Zunft der Geister von Tag zu Tag seltner machen, da es keinem Geiste angenehm sein kann, sein überirdisches Wirken endlich im Untersuchungsarreste zu beendigen. Nach dieser Abschweifung zu Gunsten der Gespenster im Allgemeinen kehren wir zu unserm Ausgangspunkte, dem Spuckgeist am Hofe zurück.

Es begab sich nämlich im Verlaufe des Jahres 1781, daß es dem noch in jetziger Zeit bestehenden Bierhause zur Weintraube am Hofe in Wien an Gästen ermangelte. Den ganzen Tag stand das Schanklokale leer und der Wirth sah müssig von seinem Polstersitz zum Fenster hinaus, wo der Bierzeiger vergebens baumelte, ohne irgend einen durstigen Gast anzulocken. Die eigentliche Ursache dieser Ungunst des Publikums ist nicht offenbar geworden. Sollte dieselbe im schlechten Gerstensafte bestanden sein, so kann der Verfasser als häufiger Gaumenzeuge versichern, daß dieselbe gegenwärtig völlig verschwunden ist und es wirklich keines diensteifrigen Poltergeistes bedarf, um dem trefflichen Labetrank Käufer zuzuführen. In jener Zeit aber, wo es mit lockenden Ankündigungen und belobenden Inseraten nicht so leicht ging, war der Erfolg dieses Trinkermangels unschwer zu ermessen, und die Existenz des Bierhauses stand bereits auf dem Spiele, als ein völlig schauerlicher Vorfall demselben Massen neugieriger Trinker zuführte, so daß die ledernen Lehnstühle von Früh bis spät in die Nacht nicht unbesetzt blieben und gar Mancher aus Mangel an Raum unbedient von hinnen schied. Es machte sich nämlich in dem Hause ein Poltergeist bemerklich, der seine Gegenwart auf allerlei sehr handgreifliche Weise ankündigte. Töpfe und Krüge, Flaschen und Gläser fingen bei Tag und bei Nacht plötzlich zu tanzen an, ja sie flogen mitunter den Leuten an den Kopf, und der Tochter des Wirthes selbst wurde einmal ein alter Krug so heftig an den Kopf geworfen, daß sie taumelte und ihren Schreck durch schnellen Aderlaß beruhigen mußte. Aus allen Ecken ergossen sich unerwartet Wasserstrahle auf die nichtsahnenden Gäste, welche solche Spectakel keineswegs vom Besuche abschreckten, und die sonach zu Gunsten des Wirthes, wie dieser zum eigenen Vortheile gehäufelt wurden. Durch die Fenster, welche selbst in der Stille der Nacht und manchmal am hellen Tage von unsichtbarer Hand zerschlagen wurden, flogen Scherben alter Töpfe, Öhlflaschen und Gläsertrümmer in die Stube, tanzten, von einer magischen Kraft bewegt, in der Luft und fielen endlich den eben Anwesenden auf die Köpfe; ohne daß man im Stande

Digitized by Google

war, einen etwa fleischlichen Geist als Veranstalter dieses Scherbenregens zu ertappen. Eigensinniger Weise trieb der Kobold sein Wesen am Ärgsten in jenen Augenblicken, wo das Schanklokale fast leer war. So versicherte der Kellner, er habe mit eigenen Augen eine mit einem gewissen Geiste gefüllte Flasche in der Luft herumfliegen, dann aber zerplatzen und eine helle Flamme aus derselben hervorbrechen sehen. Andre hatten entsetzliches Gepolter in den Stuben und auf der Treppe gehört und eine Kugel über die Stufen hinabkollern sehen, der Plagegeist selbst aber ließ sich nirgends sehen, wenn er nicht etwa in der Gestalt eines großen Katers mit funkelnden Augen herumschlich, der einmal mit einem in den Hofraum fliegenden Bratgeschirre zum großen Schrecken der Gäste davonlief. Die Wirthstochter sah auch eine große Henne, die wie ein Hahn krähte, ein Hase mit drei Füßen sprang ums Haus, zuweilen ertönte das Meckern eines Bockes oder das Gebrumme eines Bären und andrer ähnlicher Spuck wurde gesehen und gehört.

Natürlich verfehlte diese Geistererscheinung nicht, im neuigkeitslustigen Wien die höchste Aufmerksamkeit zu erregen. Abgesehen von dem lebhaften Zuspruche, welchen das früher einsame Bierhaus plötzlich erfuhr, war das Gespenst am Hofe der Gegenstand des Gespräches in allen Häusern, Theater und Hetze wurden versäumt, um die Wirksamkeit des scherbenwerfenden Kobolds anzustaunen. Leicht erklärlich ist es, daß auch die Behörde aufmerksam wurde und dem Poltergeiste nachspürte, ohne jedoch mehr als einen Schneidergesellen zu ertappen, welcher unbefugt dem Gespenste ins Handwerk griff und vom Hofe aus mit Steinen in die Fenster des gespenstigen Hauses warf; für welche Eingriffe in die Rechte des Plagegeistes der Schneidergeselle mit einer Anzahl von Stockstreichen auf öffentlichem Platze zum abschreckenden Beispiele exorcisirt wurde. Wir wissen nicht, in wie ferne seine Wirksamkeit wirklich mit jener des Rumorgeistes zusammenhing, welcher nach erfüllter Pflicht und erlangtem zahlreichen Besuche des Bierhauses sich allmälig zur Ruhe begab. Die fliegenden Gläser und Töpfe wurden allgemach seltener und endlich verschwand der unerklärliche Spuck, welcher der Stadt durch volle vier Wochen viel zu reden gab.

Es ist uns nicht bekannt, ob es derselbe wirthfreundliche Kobold war, welcher vor beiläufig zehn Jahren sich auf gleiche Weise jenes Bierhauses in der Vorstadt Margarethen erbarmte und demselben ebenfalls durch Rumoren in Flaschen und Gläsern zu gutem Absatze verhalf. Näheren Aufschluß über diese sehr mystische Geschichte geben etwa die gepflogenen polizeilichen Untersuchungen, welche dem Poltergeiste endlich das Ziel setzten. Immerhin aber bleibt durch diese Vorfälle dargethan, daß das lebensfrohe Wien auch in neuerer Zeit noch der Besuche gespenstiger Wesen aus der Unterwelt nicht entbehrte, wenn dieselben auch durch ungläubige Neuerer und durch das Einschreiten der Behörden vielfach in ihrer diabolischen Wirksamkeit gestört wurden.

## 8.

## Ein Wiener Heerzug.

Der Morgen des Medardustags (8. Juni) im Jahr des Heils 1465 brachte für die Stadt Wien viel seltsame Unruhe und lärmendes Getöse. Auf den größeren



Digitized by Google

Plätzen, vornehmlich dem Graben und dem Steinfeld beim Schottenkloster schaarten sich gemeiner Stadt Söldner und Lanzknechte, neben den gewichtigen Piken, Sturmhauben und Tartschen, letztere theils von roth und grauer, theils schwarz und gelber Farbe, mannigfache Geräthe, Kochgeschirr und bauchige Schnappsäcke auf dem Rücken, so daß man leichtlich ermessen konnte, es gelte ein Abentheuer für längere Dauer. Bei dem an der Stelle des alten Brunnhauses neuerbauten Zeughauskasten am hohen Markte waren die feuerwerkskundigen „Kunststabler" beflissen, die kupfernen und eisenen Ganz-, Halb- und Viertleinpüchsen, Hauffnitzen und die schwerfälligen Terraßpüchsen mit runden Holzscheiben statt der Räder ins Freie zu ziehen, wo rüstige Fuhrknechte mit starken Rossen die Bespannung bereit hielten; während die ehrsame Gilde der bürgerlichen Hackenschützen aus den Kammern des Rathhauses die schweren Luntengeschoße und die breiten Lederbandeliere mit hölzernen Pulverkapseln hervorholte. In den Häusern aber, wo manche Zähre beklommenen Abschiedes von Weibern und Kindern floß, rüsteten sich die mannhaften Bürger zu gleicher Heerfahrt, deckten die Brust mit gewichtigem Küraß, stülpten die eisernen Sturmhauben auf den Kopf und zogen um die fünfte Morgenstunde dem Rathhause zu, wo sie unterschiedliche Wehr nach Maßgabe der Rotte, der sie angehörten, zu Handen erhielten.

Es hatte aber dieser Waffenlärm folgenden Grund. Kaiser Friedrich IV. war in arge Fehde mit dem mächtigen und reichen Grafen von Pösing verfallen, dem er vor drei Jahren das feste Schloß im Markte Perchtoldsdorf gegen eine ansehnliche Summe verpfändet hatte. Dem Grafen wollte es keineswegs zu Sinne, das Schloß auf die Forderung des Kaisers ohne Entgeld herauszugeben, und er übergab dasselbe nach längeren fruchtlosen Unterhandlungen dem gewaltigen Parteigänger Smikosky, welcher eine Besatzung von 500 Mann in den festen Platz legte und ihn nicht nur starkmüthig gegen die kaiserlichen Söldner hielt, sondern auch das flache Land umher mit Brandschatzung und schwerer Erpressung heimsuchte. Diesem Treiben ein Ende zu setzen, ward dem kaiserlichen Feldhauptmanne Georg von Pottendorf der Auftrag, mit Macht vors Schloß zu rücken, und nach den alten Satzungen der Stadt mußten auch die Bürger Wiens ihren Beitrag an Mannschaft und Kriegswehr stellen. Die Wichtigkeit, welche der Wiedererwerbung des festen Schlosses von Perchtoldsdorf beigelegt wurde, ergibt sich durch den Umstand, daß zum Feldzuge von den Prälaten und Äbten der österreichischen Klöster freiwillige Geldbeiträge geleistet wurden. Die bewaffneten Rotten zogen daher am Morgen St. Medardi, wo der Ausmarsch Statt haben sollte, der alten Burgermusterung zu *), um hier des Bürgermeisters eigne Inspection und die Segenspendung vom Pfarrer des St. Ruprechtskirchleins bei bevorstehender Fährlichkeit zu erfahren. Dort angekommen, sonderten sich die Truppen in Reih' und Glied; voran die Reiterschaar des Wiener Rathsherren Lukas Großpeuntner, welcher es übernommen hatte, die städtischen Hilfstruppen als Stadtfeldhauptmann zu führen. Die Reiter trugen schwere Brust- und Beinharnische, Eisenhauben mit breiten Ohrendecken und einem starken, vorne herabstehenden Eisenschnabel zum Schutze des Gesichtes, ihre Waffen bestanden in breiten Schwertern und kleinen

*) So hieß bis ins 16. Jahrhundert der heutige Hafnersteig gegen die Krongasse zu.

Digitized by Google

Rundtartſchen. Nach dieſen kamen die geworbnen Lanzknechte gemeiner Stadt, von den Rottmeiſtern Hanns Pudmer und Jörg Teininger gegen einmonatliche Löhnung aufgenommen und mit gewichtigen Spießen bewaffnet. Die junge Bürgerſchaft, theils mit Hackenbüchſen, theils mit Schwertern, Armbrüſten und breiten Setztartſchen *) verſehen, führte der ehrenfeſte Schmied und Rottmeiſter Hans Emersdorfer, während der Rathsmann Jörg Rottenauer der oben erwähnten ſtädtiſchen Arkelei vorſtand. Die geſammte wehrhafte Mannſchaft mochte bei tauſend Bürger und über fünfhundert gedungene Söldner betragen.

Die kriegeriſche Schaar war kaum geordnet und in Reihen geſtellt, als der laute Klang der Reitertrommeten, ſo wie auch Trommel- und Pfeifenſchall die Ankunft des Bürgermeiſters kundgab. Dieſer, der ehrſame Herr Ulrich Matzleinsdorfer, kam ſtattlich herangeritten auf ſchneeweißem Roſſe, in geriſſenem Sammt und mit dem goldnen Ehrenkettlein bekleidet; ihm zur Seite der Stadtfeldhauptmann Lukas Großpeuntner in voller Rüſtung, das mächtige Schlachtſchwert am Sattel und den kurzen „Bevelchſtab“ als Zeichen ſeiner Würde in der Fauſt, hinter welchen dann mehre Rathsherrn zu Pferde in weitfaltigen, ſchwarzen Tuchmänteln, und die Schaarwächter des Rathes in roth und weißer Kleidung, mit gewichtigen Hellebarden auf der Achſel, folgten.

Freundlich erwiderte der Bürgermeiſter den Gruß, welchen die Rotten durch Senkung der Spieße und Büchſen darbrachten, ritt ſodann vor die Fronte, wohin der Zeug-Wardein die alten Stadtfahnen gebracht, welche mit Feierlichkeit den Fähnrichen der einzelnen Rotten überantwortet wurden, mit ſcharfer Lehr an die Kriegsmannen, den wohlerworbnen Ruhm der Stadt auch in dieſem Heerzug zu wahren. Indeſſen ſchritt der Pfarrer von St. Rupprecht im Chorhemde heran, von den dienenden Meßnern begleitet, und nachdem die Reiter abgeſeſſen und männiglich das Knie gebogen, erfolgte die Segenſpendung mit dem geheiligten Sakramente. Zum Schluſſe übertrug der Bürgermeiſter an Herrn Lukas Großpeuntner die volle Kriegsgewalt durch neuerliche Überreichung des Bevelchſtabes, den er bei Muſterung ihm abgenommen und zum Zeichen der Obergewalt in Händen getragen, und verſicherte den Streitern in wohlgeſetzter Rede, es werde des Rathes Sorge ſein, ſie während des Kriegszuges mit aller Lebensnothdurft wohl zu verſorgen. Damit war die Muſterung zu Ende und die Heerſchaar zog, den Stephansfreithof und die Karrnerſtraße entlang, aus der Stadt und durch die reichen Weingelände dem Wienerberge zu, wo Herr Georg von Pottendorf bei den wüſten Waldungen des Gatterhölzels **) mit den herzoglichen Söldnern wartete und die muthigen Städter

*) Setztartſchen waren die großen viereckigen Schilde, welche vor dem Schützen in die Erde gepflanzt wurden und ſo den ganzen Körper gegen feindliche Geſchoße ſchützten.

**) Das jetzt zu einem winzigen Waldanfluge zuſammengeſchmolzene Gatterhölzel breitete ſich in früherer Zeit über den ganzen Rücken des Wienerberges aus und beherbergte in ſeinen dichten Geſtrüppen nicht nur zahlreiches Wild, ſondern bis zu Anfang des laufenden Jahrhundertes auch Geſindel aller Art, welches noch ums Jahr 1800 einzelne Wägen beraubte. Im 16. Jahrhunderte und früher aber, wo hier ein dichter, hochragender Wald beſtand, hauſten darin förmliche Banden von Räubern und Wegelagerern, welche mehrmals ſtarke Exekutionszüge von Wien aus nothwendig machten.

Digitized by Google

gar stattlich empfing. Nach kurzem Verweilen brach der ganze Haufe auf und zog auf beschwerlichen Wegen dem festen Schlosse von Perchtoldsdorf zu.

Hierher aber war zeitig die Kunde des kriegerischen Anzuges gedrungen und der kühne Smikosky mit seinen in den Waffen wohlerfahrenen Genossen rüstete sich zu ernstlicher, hartnäckiger Gegenwehr. Da die Mauern des Marktes nur schwachen Schutz bothen, so wurden dieselben verlassen und der Parteigänger zog sich ins feste Schloß zurück, dessen starke Quadernwälle genügenden und erfolgreichen Widerstand versprachen. Von drei Seiten stiegen die mächtigen Mauern des Schlosses und der innerhalb der Befestigung liegenden Kirche unmittelbar vom Felsgrunde empor, dessen Festigkeit zugleich jede Minirarbeit vereitelte *). Nur an der gegen Abend liegenden Seite war das Schloß mehr dem Angriffe blosgestellt, denn hier fing eine niedrigere Mauer den Burgzwinger ein, aber Smikosky ließ auch hier durch gezwungene Arbeiter schleunig den Graben erweitern, welcher die Mauer umgab, die Mauer selbst durch Erdanwurf erhöhen und im geräumigen Burgzwinger wurden Steinmassen und Pechkessel in Bereitschaft gerichtet, um die Stürmenden zu begrüßen. Im Innern des Schlosses aber, in den geräumigen Hallen und Gemächern, welche den Lieblingssitz so vieler österreichischen Fürstinnen gebildet und wo noch 13 Jahre vorher der mächtige Graf Ulrich von Cilly den aus Friedrichs Obsorge befreiten Ladislaus Posthumus triumphirend einführte; lagerten sich die wüsten Gesellen Smikosky's und schärften ihre Waffen zum bevorstehenden erbitterten Kampfe. Von dem hohen Wachtthurme aus mächtigen Quadern, so wie von den Wartthürmen an den beiden Ecken des Zwingers aber lugten die kriegsfertigen Polen fleißig aus, und als der Vortrab des Belagerungsheeres sich durch die fernen Baumwipfel zeigte, rauschte am hohen Thurme die seidene Fahne mit den Farben der Herrn von Pösing auf und die gewichtigen Thore der äußeren Ringmauer gegen den Marktplatz wurden mit schweren Ketten und Riegeln geschlossen. Dem Marktrichter von Perchtoldsdorf aber ließ Smikosky bedeuten, die Bewohner sollten sich jedes Vorschubes an die Kaiserlichen enthalten, widrigens er sein Geschütz auf die kleinen Häuslein richten und dieselben mit weniger Müh in Brand schießen wolle.

Indem rückten die Schaaren der kaiserlichen Söldner mit den Hilfstruppen der Stadt vor's Schloß. Pottendorf's Aufforderung zur Übergabe wurde neuerdings schimpflich abgewiesen und man schritt sonach zur förmlichen Belagerung. Nachdem der felsige Boden jede Minirarbeit unmöglich, die hohen Mauern aber eine Er-

*) Von den hier angegebenen Befestigungswerken des alten Herzogsschlosses in Perchtoldsdorf besteht das mächtige Hauptgebäude noch gegenwärtig als bemerkenswerthe Ruine. Die äußeren Ringmauern gegen den Marktplatz wurden gegen Ende des verflossenen Jahrhundertes abgetragen, ebenso der eine Wartthurm, während der andre in eine Familiengruft verwandelt, der Zwinger selbst aber zum Friedhofe verwendet wurde. Der prachtvolle, freistehende Quaderthurm erhielt nach dem zweiten Türkeneinfalle seine Bestimmung als Glockenthurm. Am deutlichsten zeigt sich die Mächtigkeit der einstigen Befestigung rückwärts vom sogenannten Leonhardsberge, wo die weitläufige Schloßruine vollkommen ins Gesicht fällt, auch unterhalb des Thurmes zeigt die neben dem Schulhause emporstrebende Mauer noch die Festigkeit und Pracht der Bauwerke in vergangener Zeit.

Digitized by Google

steigung mit Sturmleitern sehr schwierig machten, so blieb nur die eifrige Beschießung übrig, wobei die guten Feldstücke der Wiener und die wohlgeübten Feuerwerker die besten Dienste leisteten. Namentlich wurden auf den Höhen hinter dem Schlosse die starken Karthaunen und großen Büchsen aufgepflanzt und sandten ihre Kugeln in das Schloß, wohl mit gutem Erfolge für die Belagerer, aber mit schlimmer Wirkung für das herrliche, alterthümliche Bauwerk. Das muthige Häuflein aber wehrte sich verzweifelt, und von dem tapfern Führer angestachelt, mit Kraft gegen die Stürmenden, so daß nach sechs Wochen noch die Feste unbezwungen war.

Unterdessen lagen die Belagerer theils in den Häuslein des Marktes, theils in den von Wien mitgebrachten Zelten oder Heerhütten, nur der kaiserliche Feldhauptmann Pottendorf und sein rüstiger Streitgenosse, der Rathsherr Lukas Großpeuntner wählten das alte Rathhaus am Marktplatze zum Losament, mußten aber bald wieder daraus weg, nachdem die Besatzung des Schlosses diesen Plan inne geworden und ihre Kugeln in das Rathhaus sandte, worauf die Heerführer das einsam gelegene Schloß von Rodaun zum Hauptquartier erkieseten. Die Belagerer mochten auch ihren frohen Sinn um so mehr erhalten, als der Stadtrath von Wien sein gegebenes Wort in Vollauf löste und den Streitern ausreichende Zufuhr nicht nur an Brod und Fleisch, sondern auch an Wein und manchem Leckergerichte, als: Wildpret, Reis und Mandeln besorgte *). Daher oblagen sie auch eifrig dem Kriegswerke, die Wiener Bürger hielten sich gar wacker, wo's immer galt, und Herr Jörg Rottenauer gab mit seinem Geschütze dem Schlosse gar Manches zu erleiden. Nichtsdestoweniger aber wollte der Eifer der Belagerer fast ermatten, da die sechswöchentliche Belagerung noch keinen Erfolg zeigte; als ein glücklicher Kriegszufall mit einem Male den Sieg für die kaiserlichen Truppen entschied. Der muthige Smikosky zeigte sich eben nach seiner Gewohnheit auf der Ringmauer, und verhöhnte mit spottender Miene die Anstrengungen der Feinde, als er durch eine Stückkugel von den Geschützen der Wiener Kunststabler getroffen und zerrissen niedersank. Lautschallendes Wuth- und Wehegeschrei kündete den Belagerern den Tod des feindlichen Anführers und der Feldhauptmann befahl sogleich in Benützung dieses Umstandes den allgemeinen Sturm. Die kaiserlichen Söldner drangen über die Mauer in den Burgzwinger ein, während die muthigen Wiener, voraus Herr Lukas Großpeuntner und der Rottmeister Hanns Pudmer die Mauern neben dem Marktthore auf Sturmleitern erstiegen und mit dem Schwerte die Feinde von den Brüstungen und Wällen trieben. Nur wenigen Widerstand fand man noch in den Mauern des Hauptgebäudes und in der festen Kirche, und auch die Besatzung des mächtigen Wartthurmes ergab sich durch Aufsteckung der weißen Fahne. Das Schloß

*) Diese Angabe, wie manche andre charakterisirende Einzelnheit ist Schlager's Wiener Skizzen, I. Band, entnommen. Derselbe führt aus den alten Original-Stadtrechnungen an, daß unter den Lebensmitteln, welche den ins Feld ziehenden Wienern nachgeführt wurden, auch Feigen, Weinberl, Reis, Käse, Fische und Fastenspeisen aufgezählt erscheinen, sowie auch Köche und Küchenjungen ins Lager nachgeschickt wurden. Sonach zeigt sich schon dazumal der die Wiener characterisirende Zug reger Tafelfreuden und unerschütterlichen Frohsinns auch in ernster Zeit, welcher sie bis in die neueste Zeit auszeichnete.

Digitized by Google

war in Händen der Kaiserlichen und Bürger, durch die heftige Beschießung aber sehr mitgenommen, so daß die obern Stockwerke dem Einsturze drohten und auch die festeren Grundmauern manche Beschädigung zeigten *). Der Rest der Besatzung, welcher dem Schwerte entgangen war, wurde gefangen nach Wien abgeführt und daselbst in den Kärnther-, Biber- und rothen Thurm in Banden gelegt, die wackeren Streiter aber zogen ihrer Heimath zu, und nur der kühne Rottmeister Hanns Pudmer blieb noch mit 148 Lanzknechten einige Zeit zum Schutze des Marktes zurück, auf inständiges Bitten der Einwohner, welche von Smikosky's im Lande schweifenden Bundesgenossen schlimme Rache fürchteten.

Die heimkehrende mannhafte Heerschaar der Wiener aber erwartete festlicher Empfang durch den Rath und die Gemeine der Stadt. Sie wurden an den Thoren vom Bürgermeister in vollem Amtsschmucke empfangen, ihrer festen Haltung wegen hoch belobt und bis zum hohen Markte begleitet, wo die Fahnen, Waffen und Geschütze der Verwahrung übergeben, die Söldner ausbezahlt und abgedankt und die Reihen der kriegerischen Bürger gelöst wurden, worauf jeder seiner Behausung zuzog, froh des harrenden Empfanges der Lieben und im traulichen Kreise gar viel von überstandener Kriegsfährlichkeit erzählend.

Der Kaiser aber lohnte die erwiesene Hilfsleistung, indem er den wackeren Stadtfeldhauptmann Lukas Großpeuntner zum Ritter erhob, die Rottmeister mit goldnen Ketten beschenkte und die Verpflegung von 400 städtischen Lanzknechten aus seinem eigenen Seckel bestritt, wie in der Gemeine Wiens alter Stadtraitung noch anfort zu lesen.

## Bemerkungen über die Sprachgränzen Oesterreich's

### und ihre Veränderungen in der Gegenwart.

Von

**S. A. G.**

Die Wissenschaft, welche die verschiedenzungigen Bewohner Eines Landes in ihren Zahlenverhältnissen sowohl, als ihren unterscheidenden Eigenthümlichkeiten, Sitten und Gewohnheiten, so wie in ihrer Wechselwirkung aufeinander betrachtet, ist jene der Ethnographie. Dieselbe verdankt ihre vollkommene Ausbildung so ziemlich der jüngsten Zeit, denn obwohl schon früher von Einzelnen höchst Anerkennenswerthes geleistet wurde, so blieben diese Arbeiten doch nur abgerissene Skizzen, meistens zu

*) Die Beschädigung, welche das Schloß von Perchtoldsdorf durch diese Belagerung erlitt, brachte mehre Geschichtsschreiber zu der Angabe, daß es seit jener Zeit Ruine geblieben sei. Der Widerstand der Bürger aber, welche sich 1529 gänzlich und 1683 durch zwei Wochen gegen die Türken hielten, widerlegt diese Annahme und es ist wahrscheinlich, daß das Schloß bis zum zweiten Türkeneinfalle befestigt und bewohnbar war und erst durch den bei dieser Gelegenheit entstandenen Brand in Trümmer sank.

Digitized by Google

Gunsten einer bestimmten Nationalität und auf Unkosten der Übrigen, welcher Vorwurf zum Schaden der Wahrheit wohl leider noch gegenwärtig viele Werke trifft. Im größern Publikum und selbst bei mehr Gebildeten war aber dieser Wissenszweig ein fast durchaus übersehener, und man wird noch viele Studierende und Erwachsene finden, welche wohl um die Geographie des Kaiserstaates gut Bescheid wissen, aber doch das Land Ungarn durchaus von Magyaren, Böhmen von Čechen und Galizien von Polen bewohnt glauben. Das rege gewordene Selbstgefühl und die Nationalehre, wie überhaupt die lebendige literarische Thätigkeit auch jener Sprachstämme, welche früher in dieser Hinsicht wenig oder nichts leisteten, war aber seit beiläufig zwei Jahrzehenten auch für die Völkerkunde oder Ethnographie von nachhaltiger Wirksamkeit, und tüchtige Federn ausgezeichneter Männer haben dieser Wissenschaft Rechnung getragen, anfänglich theilweise aus dem Grunde, einem bisher unbillig übersehenen Sprachstamme sein Recht zu verschaffen.

Daß die Ethnographie namentlich für den österreichischen Kaiserstaat von hoher Wichtigkeit sei, wird jedem klar, welcher die vielzungige Gliederung dieser Ländermasse nur obenhin betrachtet. Mit einziger Ausnahme Oberösterreichs und Salzburgs finden wir keinen Gebiethstheil ausschließend von Einer Nation bewohnt, und selbst das vorwiegend deutsche Erzherzogthum unter der Enns zählt eine beträchtliche Anzahl kroatischer und slovakischer Einwohner; abgesehen davon, daß die Residenzstadt Wien, als das Herz der Monarchie einen Vereinigungspunkt bildet, an welchem sich alle Mundarten des Staates mitunter in namhafter Köpfezahl ablagern. In mehren Kronländern aber, namentlich in Ungarn, Siebenbürgen und der Wojwodschaft Serbien, treten derartige Verschlingungen der verschiedenen Nationalitäten ein, daß selbst eine Beschreibung derselben nur schwer gegeben werden kann, eine genaue Abgränzung aber unmöglich ist, wenn nicht die Natur selbst durch Flüsse und Gebirge eine Gränzscheide und zugleich einen Bestimmungspunkt gegeben hat. Überhaupt ist die Bemerkung wichtig und interessant, daß die Sprachgränze, die sondernde Scheidelinie zwischen zwei angränzenden Nationalitäten, sich vielfach solchen natürlichen Gränzscheiden angefügt hat. In Tirol geben die Eisspitzen des Ortlers und der von ihm ins innere Land ziehende Alpenrücken zugleich die Sonderungslinie zwischen dem deutschen und wälschen Elemente, ebenso haben Gebirgsrücken dem weitern Eindringen der deutschen Zunge ins böhmische Gebieth an mehren Orten Schranken gesetzt, und in Siebenbürgen zeigt sich diese Erscheinung vielfach zwischen Walachen und Szeklern. Die sogenannten windischen Büheln in Steiermark scheiden die deutsche und slovenische Zunge. Von Flüssen zeigen sich als augenfällige Sprachscheiden die March zwischen den Deutschen in Österreich und den Slovaken in Ungarn, die Mur und Drau zwischen den Ungarn und Kroaten, die Maros, Kokel und Alt in Siebenbürgen, die Ilosva und der Ung in Nordungarn und in Galizien theilweise der San, welche als hervorragende Beispiele dienen, neben welchen aber für den in dieses Studium genauer Eingehenden allenthalben Berge, Felsenwände, Flüsse und Bäche als Scheidelinien der verschiedenen Zungen erscheinen. Fehlen diese natürlichen Gränzen, so ist ein vermehrtes Schwanken und das Fortschreiten einer Nationalität auf Kosten der andern die fast allgemein bemerkbare Folge. Der Raum des folgenden Aufsatzes ge-

Digitized by Google

ſtattet nicht, in eine detaillirte Beſchreibung aller Sprachgränzen Öſterreichs ſo wie in die unzähligen einzelnen Bewegungen derſelben einzugehen, wir führen nur die auffallendſten Beiſpiele an und der Zweck unſerer Abhandlung iſt vollkommen erfüllt, wenn er im größeren Publikum ein vermehrtes Intereſſe für die in der Jetztzeit ſo hochwichtige Wiſſenſchaft der Ethnographie zur Folge hat.

Wie in allen mehrzungigen Ländern hat die Entſtehung der Sprachabgränzung auch in Öſterreich einen dreifachen Grund. Im Großen wurde dieſelbe durch kriegeriſche Einfälle und Einwanderungen bewirkt, und dieſe iſt ſonach die gewaltſame und plötzliche, welche in Öſterreich wohl augenfällige Beiſpiele liefert, aber einer länger vergangenen Zeitperiode angehört. Auch Kriege können eine gewaltſame Abänderung der Sprachgränze durch Zerſtörung einzelner Orte bewirken. Die zweite Art bildet die Coloniſation, die Verſetzung von Ackerbau- und Gewerbscoloniſten in ein ſprachlich verſchiedenes Land, wovon namentlich die Wojwodſchaft Serbien und das Temeſer Banat viele Beiſpiele liefern. Auch zur Betreibung des Bergbaues wurden in der öſterreichiſchen Monarchie ſolche Colonien angelegt, vorzüglich in Ungarn und ſeinen frühern Nebenländern durch Deutſche, da die Landeskinder dieſer Provinzen dieſem Erwerbszweig im Allgemeinen weniger hold ſind. Die dritte Veränderung der Sprachgränzen endlich iſt die allmälige, wo eine Nationalität nach und nach Sprache, Sitten und Lebensweiſe der angränzenden annimmt und den urſprünglichen Typus verliert, wovon nicht nur die Geſchichte, ſondern auch die Gegenwart in Öſterreich viele intereſſante Beiſpiele aufweiſet, deren ſchlagendſte wir ſpäter aufführen. Die Coloniſation ſowohl als das allmälige Untergehen einer Nationalität äußern ihre Wirkſamkeit zwar zumeiſt nur in einzelnen unter eine größere Nationalität eingeſtreuten Orten, den ſogenannten Sprachinſeln, doch finden ſich auch Beiſpiele, wo eine länger zuſammenhängende Sprachlinie im allmäligen Vor- oder Rückſchritte begriffen iſt, eine Erſcheinung, die ſich namentlich in jenen Fällen zeigt, wenn Nationalitäten zuſammengränzen, deren eine der andern an geiſtiger Ausbildung und Regſamkeit beträchtlich überlegen iſt.

Bevor wir nun über die Bewegung der Sprachgränzen weiter berichten, wird eine Aufzählung der bedeutendſten derſelben in der öſterreichiſchen Monarchie nicht unerwünſcht ſein. Als ſolche kann man annehmen: Die deutſch-italieniſche, deutſch-ladiniſche und friauliſche, ſowie die italieniſch-ladiniſche und friauliſche in Italien und Tirol, die deutſch-ſloveniſche in Kärnthen und Steiermark, die ſloveniſch-friauliſche in Krain, die deutſch-čechiſche in Böhmen und Mähren, ſowie an der Nordoſtgränze von Öſterreich, die ungariſch-deutſche, ungariſch-ſlovakiſche, ungariſch-ruthemiſche, ungariſch-walachiſche und ungariſch-kroatiſche und ſerbiſche in Ungarn. In Schleſien gränzen Deutſche und Slaven čechiſchen Stammes, dann dieſe und Polen zuſammen, in Galizien aber Polen und Ruthenen. Letztere berühren ſich mit den Walachen (Romanen) im Norden Ungarns und in Siebenbürgen, wo Ungarn und Szekler mit Walachen und Deutſchen vielfach zuſammentreffen. Dieß ſind aber nur die hervorragendſten Sprachgränzen, näher eingehend könnte man mehr als die doppelte Anzahl, und mit Berückſichtigung der Sprachinſeln Tauſende von einzelnen Berührungspunkten verſchiedener Mundarten in der öſterreichiſchen Monarchie nachweiſen.

Digitized by Google

Die jetzige Gestaltung der Sprachgränzen Österreichs reicht in ihren Hauptumrissen in eine ferne geschichtliche Vorzeit zurück, wo als Zeitpunkte ihrer Bildung namentlich die Völkerwanderung, bei welcher slavische und germanische Völker Österreich in Besitz nahmen, dann die Einwanderung und Festsetzung der Magyaren gegen Ende des 9. Jahrhundertes anzunehmen sind. Doch auch spätere Perioden bewirkten wesentliche Umgestaltungen, wodurch namentlich das deutsche Element durch Einwanderungen von Colonisten viel Raum gewann, in einzelnen Ländern herrschend wurde, in andern wenigstens beträchtliche Strecken als Sprachinseln erwarb. Wichtige Privilegien und Bevorzugungen der deutschen Kaiser sowie der Könige von Ungarn, wo namentlich nach dem Mongoleneinfalle viele Deutsche ins entvölkerte Land kamen, und Böhmen, wo wohl ein kleiner Rest der frühern deutschen Bewohner (Markomannen) sich erhalten hatte, die zahlreicheren Einwanderungen aber gegen Ende des 13. Jahrhunderts begannen, begünstigten die deutschen Ansiedlungen, deren Gewerbfleiß, reger Handwerks- und Kunstsinn um so erwünschter kam, als die Magyaren und Slaven zu jener Zeit noch von den Verfeinerungen der Cultur fast gänzlich unberührt waren. Auch die höheren Hofstellen und vorzüglich die geistlichen Würden und Ämter am ungarischen und böhmischen Hofe wurden großentheils von wissenschaftlich gebildeten Deutschen bekleidet, welche ihren Stammgenossen vielfache Bevorzugung gewährten und sie ins Land zogen. Außerdem trat auch in Ungarn der charakteristische Umstand ein, daß die Magyaren als asiatisches Reitervolk vorzugsweise die Ebenen besetzten und die gebirgigen Strecken gerne andern Nationen überließen; daher wir auch Ungarn in seiner heutigen ethnographischen Gestaltung rings von Slaven, Deutschen und Walachen eingesäumt und nur den flachen Kern in dichteren Massen von Magyaren bewohnt erblicken. Die in spätere Perioden fallende Einwanderung der Serben in die südungarischen Länderstrecken und die Colonisirung des Banates und der Bácska nach Vertreibung der Türken wurden bereits in einem vorausgegangenen Aufsatze näher besprochen. Wir gehen daher zur gegenwärtigen Beschaffenheit der Sprachgränzen über, wo sich durch die fortwährenden Übergänge, die Vermischung der Idiome an den Scheidelinien und dem mehrfach offenbaren Fortschritte einer und der andern Sprache ein bisher wenig beachtetes, aber höchst interessantes Bild entfaltet *).

Wir beginnen mit dem Erzherzogthume Österreich unter der Enns, wo an den Ufern der March, Donau und Leitha in dem südöstlichen Winkel gegen Ungarn zu theilweise Kroaten, sowie in der nordöstlichen Ecke an der March und Thaya Slovaken wohnen. Erstere wanderten vor beiläufig drei Jahrhunderten ein und besetzten die

*) Der obige Aufsatz läßt sich kaum ohne Beihilfe einer Karte vollständig auffassen. Jede gute Landkarte der Monarchie wird hier ihren Zweck erfüllen, wir machen aber namentlich auf die ethnographischen Karten aufmerksam, in welchen durch Farben die einzelnen Nationalitäten ausgedrückt werden. Das treffliche Werk dieser Art wird gegenwärtig durch das k. k. Handelsministerium vorbereitet und dürfte in Jahresfrist der Öffentlichkeit übergeben werden. Genügende Kunde geben außerdem die schon erschienenen ethnographischen Karten Häufler's, Stieler's, Schaffarik's, sowie auch die in den Detail's weniger vollkommenen Karten von Berghaus, Raffelsperger u. a.

Digitized by Google

durch den ersten Türkeneinfall, sowie die Schwedenkriege sehr entvölkerten Landstrecken. Auch in späterer Zeit bis gegen die Mitte des verflossenen Jahrhunderts erfolgten neue Einwanderungen slavischer Colonisten. Dieselben bewahrten aber nur kurze Zeit ihre Nationalität rein, und schon Kaiser Joseph II. gab den ersten, nachhaltigen Anlaß zu ihrer Germanisirung, indem er durch Errichtung guter Schulen die österreichischen Kroaten zur Annahme deutscher Sprache, Sitte und Bildung zwang. In den heutigen Tagen findet man kaum einen kroatischen Ort, der nicht auch Deutsche unter seinen Bewohnern zählte oder dessen Insassen nicht wenigstens der deutschen Sprache mächtig wären. In der Mehrzahl der früher kroatischen Orte wird jetzt deutsch gesprochen und nur die vorherrschende Leidenschaft der Slaven für lichte, schreiende Farben zeigt sich noch in der kleidsamen Tracht der österreichischen Kroaten, durch beschnürte Röcke und enge Tuchhosen bei den Männern zugleich stark an die benachbarten Ungarn erinnernd. Der immer stärkere deutsche Einfluß macht sich aber mit jedem Tage mehr geltend. Heirathet ein Deutscher ein kroatisches Mädchen, so fängt letzteres sogleich an, deutsche Kleider zu tragen, redet nur deutsch und vergißt kroatische Sprache und Abkunft. Ähnliches findet statt, wenn ein Kroate ein deutsches Mädchen wählt; denn auch in diesem Falle wird nur deutsch gesprochen, auch die Kinder lernen ausschließlich diese Sprache und in wenigen Jahren fängt auch der Mann an, sich deutsch zu kleiden. Auch die Gebetbücher sind größtentheils deutsch, und nur bei Wallfahrten hört man noch slavische Gesänge. Bei den Slovaken in Österreich, obwohl sie ihre Nationalität reiner erhielten, ist der Einfluß des deutschen Elementes gleichfalls merklich und es ist eine bemerkenswerthe Thatsache, daß diese auf dem Boden Österreichs eingebürgerten Gäste und Fremden ihren größten Stolz darin finden, eben Österreicher zu sein. Möchte doch jeder Österreicher, sowohl Bewohner des Erzherzogthums als der Gesammtmonarchie dieß Beispiel wohl nützen, so daß die Bewohner das noch einzig ermangelnde große Gut, ein kräftiges Nationalgefühl fern von engherzigen Einzelnbestrebungen, erringen könnten, wodurch das in jeder andern Art reichbegabte Land dann unbestritten den ersten Platz, den ihm natürliche Lage und Geschichte anweisen, im europäischen Continente einnehmen könnte.

In Kärnthen und Steiermark gränzen Deutsche und Slovenen oder Wenden aneinander, wovon erstere in Kärnthen den bei Weitem größeren nördlichen Theil und letztere nur einen kleinen, überdieß durch zahlreich eingesprengte deutsche Orte geschmälerten Landstrich einnehmen, der in den allgemeinsten Umrissen bezeichnet, südlich der Landesgränze zwischen Kärnthen und Krain beginnt, bei Windisch-Feistritz an die Drau zieht, wo dann die Sprachscheidelinie theils über diesen Fluß noch etwas nordwärts streift, theils mit demselben bis zur steierischen Gränze fortläuft. In Steiermark aber werden die beiden Idiome durch eine ziemlich gerade Linie geschieden, welche etwas nördlich der Drau bis gegen Marburg, und von da an die Mur, und mit dieser der Gränze von Ungarn zuzieht. Sonach hat Steiermark zu zwei Drittheilen deutsche, im letzten Drittheil slovenische Bevölkerung, welcher Umstand auch bei der neuen Eintheilung des Landes 1850 genau berücksichtigt wurde, so, daß der Brucker und Gratzer Kreis rein deutsche Bewohner, der Marburger aber vorwiegend wendische enthält und die Gränze zwischen den beiden letzten Kreisen genau mit der Sprachlinie

Digitized by Google

läuft. In diesen beiden Ländern sehen wir das merkwürdige Beispiel einer allgemachen Vorrückung der Sprachgränze in ihrer ganzen Ausdehnung, und zwar so, daß das deutsche Element nach und nach immer mehr südlich ins slavische Gebieth vorgreift. Wagner in seinem schätzenswerthen Buche: „Das Herzogthum Kärnthen" gibt an, daß diese Vorrückung alle hundert Jahre um eine Stunde geschehe, wobei er freilich selbst bemerkt, daß dieser Fortschritt durch viele Umstände beschleunigt oder verzögert werden könne. Die Thatsache selbst aber ist unläugbar und hat in der hohen Ausbildung der deutschen Sprache, wodurch sie auch in den slavischen Bezirken zur Sprache der gebildeten Städter wurde, in dem Einflusse der deutschen Schulen, der deutschen Betriebsamkeit und Rührigkeit, sowie auch in den häufigen Wanderungen der Slovenen auf deutsches Gebieth zur Erwerbung des Lebensunterhaltes um so mehr triftige Erklärungsgründe, als das slovenische Element bis in die neueste Zeit fast aller Pflege und literarischen Ausbildung entbehrte. Die angegebene Wanderung junger Slovenen auf deutsches Gebieth, wo sie als Hirten und Dienstbothen ihren Unterhalt suchen, verhindert zugleich den Besuch slovenischer Schulen, namentlich während des Sommers, und die Slovenen verlernen häufig in ihrem deutschen Aufenthalte und in deutschen Haushaltungen völlig die angeborne Sprache. Die eifrige Sorge der Neuzeit für dieß slavische Idiom mag wohl eine Festigung derselben mit der Zeit herbeiführen, bis in die Gegenwart aber ist das Vordringen der deutschen Sprachgränze in Kärnthen unwiderlegliche Thatsache. Gleiche Umstände treten auch in Steiermark ein, wo der rege Eisenbahnverkehr und die im Süden des Landes gelegenen Badeorte noch in der Neuzeit dem Fortschreiten des deutschen Elementes sehr günstig waren. Der Verfasser selbst ließ sich auf einem Ausfluge im Jahre 1847 von dem alten Wirthe zu St. Oswald an der Drau, 2 Stunden westlich von Marburg, erzählen, er habe noch vor 20 Jahren mit keinem der Dorfbewohner reden können, seither hätten aber die meisten St. Oswalder deutsch gelernt. Ein mächtiges Mittel zur Verbreitung des deutschen Elements in beiden Ländern bilden auch, wie erwähnt, die Städte und Märkte im slovenischen Gebiethe, wo überall die deutsche Sprache im Umgange und in Geschäften die herrschende ist und nur die untersten Klassen sich der slavischen bedienen.

In Italien, wo in der Lombardie rein italienisch, in den östlichen Delegationen der Provinz Venedig aber der sogenannte furlanische oder friaulische Dialect gesprochen wird, sind die interessanteste Erscheinung die wenigen Überbleibsel einer uralten deutschen Bewohnerschaft. Dieselben bilden die sogenannten Cimbern in den VII. und XIII. Comuni (Kameun), erstere in der Delegation von Vicenza, letztere in jener von Verona, welche sich wohl in dem Äußeren, der Tracht und den Sitten von den Italiern wenig sondern, aber ihre Nationalität noch in ihrer Sprache vollkommen erhalten haben. Dieselbe besteht in einer eigenthümlichen Mischung deutscher und italienischer Worte und Formen, für ungewohnte Hörer gänzlich unverständlich, in welcher aber bei genauerer Betrachtung die deutsche als Grundsprache leicht erkannt wird. Doch tritt dieser Dialekt immer mehr in den Hintergrund und an seiner Stelle wird in den cimbrischen Orten häufig schon die italienische Sprache vernommen, so daß binnen einer Reihe von Jahren dieses Überbleibsel deutscher Ansiedlung in Italien gänzlich verschwunden sein

Digitized by Google

dürfte. Auch den Furlaner- oder Friauler-Dialect, welcher um Udine gesprochen wird, leiten Sprachforscher aus einer Mischung der italienischen, deutschen und slavischen Sprache ab, welche Erörterung jedoch außer den Kreis unserer Aufgabe fällt. Auch hier hat man, wenn auch nur unbedeutend, ein Vorwärtsschreiten des rein italienischen Gebiethes gegen das der Furlaner beobachtet. Übrigens spricht aber das österreichische Italien wohl Eine Sprache, aber in mehren sehr unterschiedenen Dialecten, deren bemerkenswertheste der Mailänder, Bergamasker, Veroneser und der venetianische sind.

In Böhmen festigte die schon früher erwachte Sorge für die väterländische Sprache auch deren Gebieth, und setzte dem allmäligen Vordringen der deutschen, welches namentlich die ersten Perioden nach dem dreißigjährigen Kriege begünstigten, einen Damm entgegen. Doch zeigt sich hier, wie in dem benachbarten Mähren, eine andre charakteristische Erscheinung. Es herrscht nämlich zwischen Čechen und Deutschen die allgemeine Sitte, die Kinder vom 8. bis 12. Jahre auf Wechsel zu schicken, so daß die Deutschen böhmische und die Böhmen deutsche Kinder in Kost und Verpflegung nehmen, um denselben die fremde Sprache lernen zu lassen. Diese Sitte findet sich so allgemein vor, daß von einzelnen Orten förmliche Abgesandte nach anderszungigen Dörfern gesendet werden, welche daselbst alles Nöthige verabreden und häufig die fremden Knaben, manchmal auch Mädchen sogleich mit sich nehmen. Haben sich dieselben die Sprache eigen gemacht, so kehren die jungen Leutchen wieder in ihre Heimath zurück. Selten wird für solche Verköstigungen Geldentschädigung gegeben, sondern die Eltern verpflichten sich dafür auch ihrerseits zur Aufnahme eines Kindes „auf den Tausch oder Wechsel“ manchmal erst für spätere Jahre, wenn das fremde Kind noch nicht das wanderfähige Alter erreicht hat. Diese allgemein herrschende Sitte ist aber der Hauptgrund, daß in Böhmen, wie in Mähren, fast durchweg ein bei drei Stunden breiter Gürtel angenommen werden kann, dessen Bewohner beider Sprachen mächtig sind. In Mähren, obwohl dem gleichen Sprachstamme angehörend, läßt sich noch in neuerer Zeit ein deutliches Vordringen der deutschen Sprachlinie bemerken, namentlich an der obern böhmischen Gränze bei Hohenstadt, dann in der Gegend von Neustadt und Sternberg, wo früher reinmährische Orte sich seit etwa 50 Jahren gänzlich germanisirten. Die Anlegung von Fabriken, sowie in letzterer Zeit der Bau der Eisenbahn, werden als Gründe dieser Zunahme der deutschen Sprache angegeben; sowie überhaupt die Bemerkung allenthalben gemacht wurde, daß mit dem Baue von Schienenwegen oder der Anlegung von Hauptpoststraßen das deutsche Element in der nächsten Umgebung Aufschwung erhielt. Die Erklärung liegt auch nahe, nachdem die von der Hauptstadt Wien aus angestellten Beamten und Postmeister zu nicht geringem Theile entweder Deutsche sind oder wenigstens der deutschen Sprache zur Ausübung ihres Berufes kundig sein müssen, so ergibt sich die Fortpflanzung dieses Idiomes durch Aufnahme von Dienstleuten, Ankauf von Grundstücken und einzelnen festen Niederlassungen leicht. Daß auch Galizien neben Polen und Ruthenen so zahlreiche deutsche Orte aufweiset, beruht auf ähnlichen Gründen, namentlich in den größern Städten, wo Deutsche nicht nur viele der höheren Würden bekleiden, und ihre Sprache, der polnischen Absonderung gegenüber, zur Umgangssprache machen, son-

Digitized by Google

dern auch die feineren Gewerbe und Handwerke vielfach von betriebsamen Deutschen ausgeübt werden. Zur Verstärkung der Anzahl tragen aber neben den vielen rein deutschen Ansiedlungen, welche auch solche Namen, wie: Walddorf, Bruckenthal, Kaisersdorf, Gassendorf, Beckersdorf u. v. a. führen, auch die zahlreichen Juden bei, welche sich selbst Deutsche nennen, auch der deutschen Sprache mächtig sind und in ihr unter einander verkehren. Das Verhältniß der beiden andern Nationen unter sich weiset in der neuesten Zeit gerade das Gegentheil zu früheren Perioden auf; denn während früher das polnische Element sich in jeder Weise geltend machte und während des selbstständigen Bestehens von Polen sogar Gesetze vorlagen, welche polnische Sprache und katholische Religion zu nothwendigen Bedingungen von Ämtern und Adelsstellen machten; entwickeln in neuerer Zeit die Russinen oder Ruthenen eine große Emsigkeit für angestammte Sprache und Religion, und im Verlaufe des letzten unseligen Aufstandes verschwanden viele polnische Adelssitze und mit ihnen mancher Halt der polnischen Sprache inmitten ruthenischer Anwohner.

In Ungarn, welches bezüglich der Nationalität seiner Bewohner das bunteste Bild gibt, und neben den Magyaren auch Deutsche, Slovaken, Ruthenen, Walachen, Serben, Kroaten und Wenden in beträchtlicher Anzahl innerhalb seiner Gränzen aufweiset, fanden alle drei Arten, in welche wir die Entstehung der Sprachgränzen theilten, Statt. Die beiden ersteren wurden in den allgemeinsten Umrissen angedeutet. In Bezug auf die allmälige Verschmelzung der Nationalitäten in der Gegenwart bemerken wir aber hier, namentlich im Kerne und den nördlichen Gegenden des Landes an manchen Orten ein Schwinden der deutschen Nationalität. Dieß ist namentlich mit jenen deutschen Colonisten der Fall, welche schon in früher Zeit zur Betreibung des Bergbaues und zur Cultivirung des Landes zerstreut zwischen slovakischen Bewohnern angesiedelt wurden. Sie finden sich vorzüglich im Gömörer, Barser, Neutraer und Liptauer Komitate, und ihre Nationalität erlag allmälig den sie rings umgebenden slavischen Einflüssen. Doch haben sich noch manche Erinnerungen an die untergegangene Nationalität, besonders in den Familiennamen, sowie in jenen der Berge, Flüsse und Fluren erhalten, und die slovakisirten Deutschen selbst unterscheiden sich in Sprache, Gang und Sitten wesentlich von den Urslovaken, welchen sie namentlich durch die falsche Betonung der Worte und die große Lebhaftigkeit und Geschwätzigkeit viel Verdruß machen. Doch traf dieses Untergehen der deutschen Nationalität nur jene Colonien, welche vereinzelt in die slavische Umgebung eingesprengt erschienen; wo die Deutschen in dichtern Massen angesiedelt wurden, wie in der Zips und den Bergwerksstädten Schemnitz, Kremnitz ꝛc., erhielt sich ihre Sprache und Sitte unverändert bis auf den heutigen Tag.

Eine andre Erscheinung mit gleichem Resultate ist das Schwinden der deutschen Sprache an der Donau und der österreichisch-steirischen Gränze, wo sie der magyarischen weicht. Zwar bewahren die deutschen Bewohner des Wieselburger-, Ödenburger- und Eisenburger-Komitates, die sogenannten Hienzen, noch immer ihre Sprache und Sitte, aber die eifrige Sorge der Magyaren, für ihren Stamm zu werben, berührte auch diese Gegend in mancher Weise. Nicht nur, daß dieselben die ungarische Kleidung annahmen und auch in ihren Haushaltungen manche ungarische Eigenthüm-

Digitized by Google

lichkeit einbürgerten, so wurde auch durch magyarische Pfarrer und Adelige die Erlernung der ungrischen Sprache oft durch künstliche, mitunter fast gewaltsame Mittel bezweckt, und so kam es bis in die letzte Zeit, daß die eigentliche Scheidelinie zwischen Magyaren und Deutschen allgemach gegen die Landesgränze sich mehr zurückzog. Die Deutschen um Ofen und Pesth bewahrten wohl ihre Nationalität reiner, doch haben auch sie sich zur kleidsamen Tracht der Magyaren bekannt und jene Deutschen, welche das Graner und Wesprimer Komitat in ziemlich dichten Massen bewohnen; können nur mehr wenig von den Landeskindern unterschieden werden, deren Sprache, Sitten und Lebensweise sie fast vollkommen annahmen.

Bemerken wir aber hier eine allgemache Zunahme des magyarischen Elementes auf Kosten des deutschen, so weicht ersteres umgekehrt vor dem slavischen zurück. Im Norden der Donau zieht sich die slovakische Sprachlinie in einem flachen Bogen gegen Osten hin, wo die ruthenische Sprache sich anschließt, gegen das magyarische Gebieth aber erstrecken sich zahlreiche Ausläufer herab, welche mitunter bis südlich der Donau streifen. Die Lebhaftigkeit des Slovaken, seine größere Redseligkeit und seine Anstelligkeit zu vielerlei Geschäften und Erwerbsarten, welchen sich der Magyare nur ungerne hingibt, macht ihn zum Ansiedler auf herrschaftlichen Gütern vorzugsweise tauglich, in welcher Weise er dem Magyaren manchen Strich Landes abgewinnt. Aber auch bei gemischt slovakisch-ungarischer Bevölkerung eines Ortes ist das Resultat gemeiniglich früher oder später eine vollkommene Slovakisirung, wozu der häufig angeführte Grund, nämlich die große Zungenfertigkeit und Redseligkeit der slovakischen Weiber, wohl nicht gänzlich der Triftigkeit entbehrt. Daß die Magyaren nicht auf Unkosten des weniger ausgebildeten walachischen Sprachstammes ihr Gebieth erweiterten, lag wohl hauptsächlich in der bereits angeklungenen Eigenthümlichkeit der ersteren, in bergigen, waldigen Gegenden ungern zu wohnen. Der letzte Krieg, obwohl in trauriger Erbitterung der Nationalitäten unter einander auflammend und dieselben hie und da lichtend, bewirkte doch in der Stellung derselben zu einander und ihrer Abgränzung keine merkliche Veränderung. Die verwüsteten Orte wurden fast ohne Ausnahme wieder hergestellt und nur im Banate fielen einige Pußten den Deutschen und Serben zu, welche früher von Magyaren bewirthschaftet wurden.

Eine detaillirtere Beschreibung dieses Kronlandes, in dem sich Deutsche, Ungarn, Serben und Walachen in der buntesten Art mischen, kann wegen beengtem Raume, hier nicht gegeben werden, und wir schließen diese wenigen Nachrichten, welche einzig in der Absicht mitgetheilt wurden, um einen, wenn auch flüchtigen Einblick in das so reiche und interessante Wissensfeld der österreichischen Völkerkunde zu erschließen. Die trefflichen und zahlreichen Arbeiten, welche über diesen Gegenstand geliefert wurden, ermangeln nur noch des allgemeinern Interesses im größeren Publikum, um diesen Zweig der Wissenschaft zu einem der tüchtigsten und auch fürs Leben anwendbarsten zu erheben.

Digitized by Google

# Die erste Vorlesung des Hofrathes von Sonnenfels

## nach dem Tode Maria Theresia's, nebst einem bisher ungedruckten Aktenstücke *).

Als ich durch die betrübteste Veranlassung in der letzten Vorlesung unterbrochen wurde, hatten wir keine Vorempfindung, meine Herren, daß der große Name Maria Theresia unter uns nicht mehr anders, als mit dem Beisatze, die Selige, sollte ausgesprochen werden. Ihr Tod war Jedermann unerwarteter, als Ihr selbst. Aber das Tagebuch Ihrer Krankheit, die kurze Geschichte dieses Todes wird ein wichtiger Beitrag zu den Jahrbüchern merkwürdiger Regierungen, und des christlichen Heldenmuths.

Bei dem Sterbelager dieser Fürstin hätte, wie bei dem Tode des Sokrates, ein Plato aufzeichnen sollen, was er gesehen, was er gehöret. Jedes Ihrer Worte war ein Unterricht, jede Ihrer Handlungen Beispiel.

Die Krankheit erklärte sich Anfangs nur schwach, und schien an sich nichts weniger als von ernsthaften Folgen sein zu können. Aber so vielen Kindern das Leben gegeben haben, durch 40 Jahre alle Wechselfälle des Glückes, die über einen Regenten kommen mögen, alles, wodurch die Vorsehung die Unterwerfung eines Menschen prüfen, was Standhaftigkeit und Geduld üben kann — den Verlust eines Vaters, eines Gemahls, den Verlust blühender Kinder, theurer Schnuren, einer Enkelin, in der sich mit dem Namen einst das Andenken der sanftesten Herrschaft erneuert haben würde, erlitten haben — gesehen haben, wie Unterthanen in langwierigen Kriegen, von wüthenden Seuchen, vom Hunger dahin gerissen, durch Irrthümer von dem Wege der Wahrheit abgeleitet worden; erfahren haben, daß die edlen Absichten der heilsamsten Anstalten selbst von denen, zu deren Wohl sie gebraucht wurden, verkennet, und mit ausbrechendem Ungehorsame belohnet wurden, alles dieß erduldet haben, bei einer solchen Fühlbarkeit des Herzens, wie sie sich in der wärmsten Theilnehmung der Monarchin bei jedem häuslichen Leiden derer, die sich Ihr näherten, offenbarte: das waren die beunruhigenden Umstände, die sich unserer Einbildung mit einem Mal vorstellten, die jede Krankheit gefahrvoll, und uns um das kostbare Leben besorgt machen mußten. Ihre Seele hatten wir stets größer, als Ihre Widerwärtigkeiten, stets unabhängig von Ereignungen und Zufällen gekannt, aber der Körper war der Körper einer Sterblichen, und 63 arbeitende, mühvolle Jahre hatten seiner nicht geschont. — Das war, was uns bestürzen konnte.

Indessen hofften wir, Sie von der Vorsicht abermal zu erbitten, die uns ehmals bei gefährlicheren Umständen Sie wieder geschenkt hatte; unser Gebet war inbrün-

*) Dieser Aufsatz kann füglich als eine Fortsetzung unserer Charakteristiken der österreichischen Regenten angesehen werden, und dürfte für aufmerksame Leser nicht des Interesses entbehren, nachdem wohl von der Kaiserin Maria Theresia als von Kaiser Joseph zahllose Lebensbeschreibungen existiren, aber der oben beschriebene ergreifende Moment des Hinscheidens der Kaiserin noch nirgends ausgeführt wurde.



Digitized by Google

ſtig und beinahe eigenmüßig. Der Rathſchluß des Ewigen hatte es anders geordnet, und die Seele Thereſiens ſchien von einem höheren Einſpruche bereits davon benachrichtiget zu ſein. Sie ſagte es ſogleich vom Anbeginn der Krankheit vor, daß Sie ſterben würde, doch das ſagte Sie mit einer Heiterkeit, die Ihre Worte widerlegte, und uns ſicher machte. Auch das vermehrte unſere Zuverſicht, daß wir bei einer Fürſtin von ſo unterſcheidender Frömmigkeit keine Zubereitung von einem ſo wichtigen Schritte ſahen. — Ach! wir wußten noch nicht, daß Sie ſich hiezu ſeit langen Jahren her beſtändig vorbereitet hatte.

Ein heftiger Anſtoß der folgenden Nacht zeigte uns bald, was wir zu befürchten hatten, der Pfeil des Todes war in Ihrem Herzen, der Keim der Zernichtung entwickelte ſich — Thereſia, welche Ihr ganzes Leben hindurch das Beiſpiel der reinſten Gottesfurcht geweſen, wollte Ihre Geſetze durch eigene Befolgung beſtätigen, Sie verlangte Morgens die Stärkung der Gläubigen auf die große Wanderung. Ihr Zutrauen und lebhafter Glaube erhob ſie über die Kräfte Ihres Zuſtandes, und ſtärkte Sie, daß Sie dem Boten des Heils in das Vorgemach entgegen gehen und aufrecht auf ihren Knieen das heilige Abendmal empfangen konnte.

Es hatte das Anſehen, als trüge das Übel Ehrfurcht, die tiefe Selbſtverſammlung der Geſtärkten, welche auf dieſe Religionshandlung folgte und einige Stunden durch verlängert ward, zu unterbrechen; der Tag war ruhig, ſogar mit einigem Anſcheine der Erleichterung: und wir, die wir jeden Schimmer der Linderung begierig für die Beſſerung annahmen, welche wir ſo ſehnlich wünſchten, wir eröffneten unſere Herzen bereits der Hoffnung: ſie verſchwand mit dem Abend auf ewig. Die Anfälle kamen mit verdoppelter Wuth zurück, hielten den größten Theil der Nacht über an, und ſchwächten, zwar nicht die Geduld, aber die Kräfte der Monarchin ſo ſehr, daß Sie gegen Morgen die letzte Salbung forderte, und erhielt.

Sie haben die allgemeine Beſtürzung mitgefühlt, meine Herren! ſie haben das Wehklagen mit vermehrt, als dieſe unglückliche Nachricht ſich in der Stadt verbreitete, urtheilen ſie von der Betäubung derjenigen, nächſt deren Füßen gewiſſermaſſen der Donnerſchlag niederfiel, von der Verzweiflung des inneren Hofſtaates, von der Troſtloſigkeit der Söhne und Töchter! Der Kaiſer, der Erzherzog, die Erzherzogin Maria Anna, Maria Chriſtina und Eliſabeth ſtanden in einem ſprachloſen Kreiſe um das Krankenlager und hefteten ihre ſchmerzlichen Blicke unabgewendet auf die, die ſie zu verlieren zitterten, als die Kaiſerin den übrigen Anweſenden ſich zu entfernen befahl. Gott, ſprach Sie, gegen den Kaiſer gewendet, hat über mein Leben geboten, ich fühle es, nichts von Allem, was ich hinter mir laſſen werde, iſt mein, Alles wird Ihnen angehören, dieſe beiden Töchter allein (womit Sie auf Mariannen und Eliſabethen wies), ſind mein Eigenthum, auch dieß trete ich an Sie ab, ſein Sie nicht bloß ihr Fürſt, ihr Bruder! ſein Sie ihr Vater! ich glaube beiden ein ſchätzbares Erbtheil zu hinterlaſſen. — Die Liebe Joſephs war dieſer Empfehlung lange zuvorgekommen, er eilte, durch die ehrerbietigſte Verheißung das mütterliche Beſorgniß in dieſem Augenblicke zu erleichtern, und ſeine Schweſtern über den bevorſtehenden Verluſt wenigſtens von einer Seite zu beruhigen. — Der rührendſte Auftritt hatte die kindliche Empfindung auf das höchſte geſpannt. Die liebevolle Mutter beobachtete den Zwang, den

Digitized by Google

ſich ihre Kinder auflegten, ſah in den hervordringenden Thränen die Unmöglichkeit, ihn länger zu halten. — Es wird nöthig ſein, verfolgte Sie mit unabgeänderter Stimme, daß man in ein Nebengemach abtrete, um ſich zu erholen. Der Kaiſer allein blieb der Monarchin zur Seite.

Das war der große Zeitpunkt, worin Thereſia ihm Ihre Reiche übergab und den Nationen, deren Glückſeligkeit bis nun das einzige Ziel aller Ihrer Bemühungen war, das koſtbare Vermächtniß ließ, Ihre dringendſte Anempfehlung, Ihre weisheitvollen Erinnerungen. Könnte der Inhalt dieſer feierlichen Unterredung, uns zur Tröſtung, Königen zur Richtſchnur, bekannt gemacht werden! Doch die beiden Häupter handelten die Maßregeln einer glücklich machenden Regierung, das Wohl Ihrer Staaten, und im Zuſammenhange das Wohl Europens ohne Zeugen ab; hier würde es verwegen ſein, Vermuthungen an die Stelle der Wirklichkeit unterzuſchieben. Aber keine der erhabnen Lehren Thereſiens wird für uns je verloren ſein: das Herz Joſephs iſt die Tafel, worein ſie tief und ewig unauslöſchbar gegraben bleiben. — Man will wiſſen, die Unterredung der Fürſten habe nicht bloß die Verwaltung im Allgemeinen betroffen; Sie hätten ſich über jedes Reich, jede Provinz im Einzelnen beſprochen und gleichſam jede Nation insbeſondere vor ſich vorüber gehen laſſen; die Kaiſerin habe über den Zuſammenhang, das Verhältniß, über die Schwäche und Stärke jedes Theiles, über das Genie jeder Nation, über ihre Fähigkeiten, Eigenſchaften, über die Art ſie zu behandeln mit einer Kenntniß, mit einer Scharfſinnigkeit Anmerkungen gemacht, die den an Ihrem Munde hangenden Nachfolger in Erſtaunen geſetzt, und wie er ſich ausgedrückt haben ſoll — einem Montesquieu in der heiterſten Stunde ſeiner Betrachtungen Ehre gemacht haben würde — und Maria Thereſia hatte nur noch zween Tage zu leben.

Sie widmete ſich dieſelben hindurch Ihren gewöhnlichen Beſchäftigungen, und arbeitete mit eben der Thätigkeit, mit gleich ruhigem, gleich gegenwärtigem Geiſte, wie Sie zu anderen Zeiten pflegte; Sie las Bittſchriften, Vorträge, entſchloß, unterzeichnete an ihre Stellen. Ohne Zweifel wird man bedacht ſein, dieſe letzten Entſchließungen und Unterſchriften an einem unterſcheidenden Orte aufzubewahren, und ſie Fremden, und den Nachkömmlingen als Merkwürdigkeiten weiſen, die zugleich von der beinahe über die Menſchheit erhöhten Seele dieſer Regentin, zugleich von der Sorgfalt gegen Ihre Unterthanen zeigen werden, welche ſich noch in den letzten Augenblicken des Lebens nicht verläugnete. Nur die wiederholten Anwandlungen der Krankheit, und die nunmehr zunehmende Schwachheit nöthigten Sie, Sich darinnen öfters zu unterbrechen. Sobald jedoch das Übel ausſetzte, und Sie Ihr ſelbſt wieder gab, wechſelten die Erhebungen zu Gott mit der Beſorgung der allgemeinen Geſchäfte, mit den Beſtellungen ab, welche Sie noch für die Zukunft zu machen beſtimmt hatte. In ſolchen ſanften Zwiſchenräumen trug Sie von Zeit zu Zeit Verſchiedenes nach, was Sie Ihrem letzten Willen beigeſetzt wünſchte.

Dieſer letzte Wille, der ſeit einiger Zeit entworfen, in dem geheimen Pulte aufbewahrt lag, iſt ſo ganz der Abdruck Ihres vortrefflichen Herzens, voll der anbetenswürdigen Theilnehmung und Beſorgniß, damit die, welche Ihrer Wohlthätigkeit, entweder den ganzen Unterhalt, oder eine Unterſtützung, einige Erleichterung zu dan-



Digitized by Google

ken hatten, durch Ihren Hintritt nicht in Verlegenheit gerathen möchten. Nach der mütterlichen Vorsehung für die unverehlichten Erzherzoginnen, und nach der Vorsorge für Erziehungsanstalten, Schulen, und andere wohlthätige Stiftungen, enthält er Anfangs einen langen Artikel, worinnen die Fürstin jeden Ihrer getreuen Diener mit einem Andenken lohnt....

Unter solchen Lieblingsbeschäftigungen des großmüthigen Herzens war die Auflösung ganz herangerückt. Die um die sterbende Fürstin waren, sahen derselben mit Furcht und Schrecken, Sie, welche es betraf, mit Gleichmuth entgegen. Da Alles um Sie herum trostlos war, in Thränen zerfloß, war Sie allein gelassen, sprach Sie Jedermann Trost ein, der Tod schien bei Ihr gleichsam seine Schreckgestalt abgelegt zu haben....

Sie hatte dem Leibarzte ausdrücklich befohlen, Ihr den Wachsthum des Übels nicht im Geringsten zu bemänteln, Sie von der Annäherung der letzten Stunde genau zu benachrichtigen. Aus Besorgniß, er dürfte Ihrer schonen wollen, erinnerte Sie ihn öfters an diesen Befehl, forschte Sie ihn von einer Zwischenzeit zur andern aus, und seine Antworten erweckten stets mehr Bewegung an ihm, als an Der, welcher sie sagten, wie wenig Sie noch zu leben haben würde.

Ich schäme mich nicht, es zu gestehen, bei der Erinnerung des entscheidenden Augenblicks, in dem Sie uns endlich entrissen worden, fehlt mir die Standhaftigkeit, die Sie noch damals nicht verließ, als Ihr Auge dunkelte, aber die Heiterkeit Ihres Geistes sich noch so sehr erhielt, daß Sie mit den Anwesenden sich, obgleich mit schon gebrochener Stimme besprechen konnte — Sie nahm beinahe am ersten die Zuckungen des Todes gewahr: — „Sind das, fragte Sie den beobachtenden Arzt, die letzten eigentlichen Todeszüge?“ — „Vielleicht nicht die letzten,“ versetzte dieser verwirrt, — „so müssen die letzten dennoch sehr schwer sein;“ das war der einzige Seufzer, der Ihr die ganze Krankheit über entfuhr, das einzige Anzeichen, daß Sie litte.

Die brennende Hitze, die den kleinen Überrest Ihres Lebens vollends aufzehrte, war die Ursache einer maschinenmäßigen Bewegung, durch die Sie Athem und Kühlung suchte: auf diese folgte ein krampfhafter Anfall im Unterleibe, der Sie gewaltig emporstämmte. — Wohin wollen Eure Majestät, fragte der Kaiser — Ihren unbelebten Blick dem Himmel zugekehrt: „Zu Dir hinauf, ich komme“ war das Abschiedswort der verscheidenden Monarchin — und hin sank Sie auf das Ruhebett, gestützt von den Armen Ihres Sohnes, der den letzten Hauch in einem Kusse sammelte, aber nun dem Schmerzen, den er so lange gemeistert hatte, an der Seite der Seligen unterlag.

Als er wieder zu sich gebracht, aber in tiefer Schwermuth versenkt, wie empfindungslos um sich blickte, wagte es Jemand, ihn an die Gegenwart des Geistes zu erinnern, durch die er sich von jeher über Fälle und Begebenheiten hinwegzusetzen bestrebt hätte: „Bei einem solchen Falle, versetzte er mit dem zersleischenden Accente der äußersten Wehmuth — muß alle Gegenwart des Geistes versagen.“ Diese Antwort konnte die allgemeine Erwartung über die künftige Regierung Josephs keinen Augenblick unentschieden lassen.

Seine Verehrung für eine so theure Mutter und unvergeßliche Regentin mußte ohne Zweifel sehr bei der Unterwerfung leiden, die er sich auflegte, Ihren Willen

Digitized by Google

wegen Ihres Leichenbegängnisses nicht zu überschreiten; es war, wie es angeordnet, erbaulicher als prächtig; auf Ihren Befehl war der größte Theil der Gepränge, welche die Bestattung der Fürsten in ein Schauspiel verwandeln, unterdrückt.

Die Leichenreden besonders, hatte Sie mit nachdrücklichem Ernste verbothen. Theresia war gegen den Wirbel der Ruhmsucht in Ihrem Leben stets so sehr auf der Hut, daß Sie dem mäßigsten Lobe sorgfältig auswich. Sie ertrug daher den Gedanken nicht, sich nach Ihrem Tode den Schmeicheleien eines Lobredners überliefert zu wissen, der sich aufgeboten glaubt, um mit den Schwachheiten zu heucheln und die Tugenden zu übertreiben; der um beredt zu scheinen, unbesorgt ist, wahrhaft zu bleiben. Der reine Lobspruch preiswürdiger Monarchen ist die Weisheit ihrer Verwaltung.

Das Andenken der Theresianischen wird sich der fernen Nachwelt mit den großen Anstalten überliefern, deren Aussicht nicht auf die Glückseligkeit Ihrer Zeitgenossen allein beschränkt war. Wann jede Spur von den einzelnen Ursachen einst verloschen, aber die zusammenstimmende Wirkung derselben in ein Ganzes verflossen sein, und sich befestigt haben wird, dann wird die Geschichte erzählen: „Als Theresia den Thron bestieg, war die Monarchie von außen ohne Einfluß, ohne Achtung, von innen ohne Nerven, ohne Bestand; die Talente ohne Ermunterung, ohne Wetteifer; der Feldbau in Händen, welche Unterdrückung und Elend schlaf machten, die Emsigkeit ohne Kräfte, ohne Muth; Handlung wenige, und diese auf die nachtheiligste Art für die Nation geleitet, und, um die Schilderung zu vollenden, die Finanzverwaltung ohne Plan, ohne Überschlag, ohne Kredit. — Bei Ihrem Tode übergab Sie dem Nachfolger den Staat, in wesentlichen Theilen der innern Verfassung verbessert, zu den übrigen Verbesserungen vorbereitet und in dem Systeme Europens wieder eingesetzt in den entscheidenden Rang, den ihm seine Größe, die allgemeine Fruchtbarkeit seiner Länder, die glücklichen Nationalfähigkeiten, unter den Mächten desselben stets hätte versichern sollen. Wenn Sie nicht mehr noch, wenn Sie nicht Alles geleistet, so war es darum, weil für eine Regierung zu viel zu leisten war. — Bei Vergleichung der zwei Epochen aber werden die künftigen Jahrhunderte wie das laufende, Sie billig die Wiederherstellerin der österreichischen Monarchie nennen.

Die allgemeine und Privaterkenntlichkeit hat diesen Beinamen durch einen weniger prächtigen aber rührenderen, und für die Menschheit anziehungsvolleren überholt, durch den Beinamen der Gütigsten!...

Wenn die unbeschränkte Güte Theresiens, die nicht wußte, wie man versaget, manchmal einen zu schnellen Trieb von der schätzbaren, aber oft zu zärtlichen Empfindsamkeit Ihres Geschlechtes empfangen haben konnte, um so bewunderungswürdiger ist es, daß sich Ihre Gottesfurcht stets über alle die kleinen Übungen desselben emporgehalten hatte. Ihr Glaube war lebhaft, aber aufgeklärt, Ihre Andacht, der freie Aufschwung der Seele, deren Flug keine schwermüthige Ängstlichkeit enthielt, und was einst bezweifelt werden würde, wenn das unläugbare Zeugniß bestehender Gesetze einem Zweifel Raum lassen konnte, Ihre Gelehrigkeit für die Kirche machte Sie den Forderungen des Klerus nicht unterwürfig. Genau bestimmte Schranken der Erwer-

Digitized by Google

bung, verhältnißmäßig zu ihr die Beitragspflicht, das Verbot jugendlicher und daher zu wenig überdachter Klostergelübde, die Einschränkung der Freiörter und Wallfahrten, sind Verordnungen einer Fürstin, die man sich beinahe erlaubt als eine Heilige anzurufen. Die ausgezeichnete Ehrerbietung, womit Sie die Diener des Altars dem Volke ehrwürdig machen wollte, hinderte Sie nicht, die Gränzen genau zu bewahren, die dieser Stand ohne Nachtheil der übrigen Stände des gemeinen Wesens nicht überschreiten kann. — Sie hat in mehr als einer Gelegenheit gezeigt, daß die Christin der Würde und Gewalt der Regentin nichts zu vergeben Willens war; und daß Bonifazie und Gregorie an Ihr eine eben so standhafte Gegnerin gefunden haben würden, als Benedikte und Klemente in Ihr eine folgsame Tochter gefunden haben. — Aber das war der Grundsatz, den Sie in einem Punkte, wo die Überschreitung auf beiden Seiten nur die traurigsten Folgen nach sich ziehen kann, aufmerksam beobachtete; gewagten Anmaßungen und Eingriffen Standhaftigkeit, nicht öffentliche Geringschätzung entgegen zu stellen; Bullen, denen Sie das königliche Placet zu verweigern für nöthig finden würde, nicht zu verbrennen, nur uneröffnet bei Seite legen zu lassen. Durch eine so wohl überdachte Mäßigung kam Sie dem Ärgernisse der Uneinigkeit zwischen dem Throne und Altare zuvor und wußte die schuldige Verehrung gegen das Oberhaupt der Kirche in einen Bund mit der Vertheidigung der Rechte zu bringen, denen nie ein Fürst ungestraft entsagt hat.

Von diesem Betragen empfängt der Charakter die Gesetze, welche Theresia den Untergrabungen des Unglaubens entgegensetzte, einen um so höhern Werth; überzeugt, daß die Religion der weltlichen Gesetzgebung zur Stütze dienen müsse, hielt Sie es für die Gegenpflicht der weltlichen Gesetzgebung — die Stütze der Religion zu werden. — Aber mehr als durch die Gewalt Ihrer Gesetze ward das Ansehen dieses heiligen Bandes der bürgerlichen Gesellschaft durch den eigenen Vorgang der Fürstin erhoben. Sie war Ihrem Hofe, wie Ihrem Volke in jeder gottesdienstlichen Übung, in Erfüllung jeder wesentlichen Pflicht, Muster; Ihr Wandel lehrte, Ihre Handlungen empfahlen die Religion in der Ausübung und machten dieselbe eben so liebenswürdig, als sie verehrungswürdig ist.

Die geläuterte Religion war der Grundtrieb von Allem, was die Fürstin unternahm, der undurchdringliche Schild, welchen Sie den so vielfältig auf Sie einstürmenden Widerwärtigkeiten entgegen warf, der Pfeiler der Standhaftigkeit bei Ihrem Hintritte. Wenn der Held in dem Gewühle der Schlacht dem Tode Hohn zu sprechen scheint, so umnebelt ihn der Dunst der Ehrsucht, und verhüllt ihm die Gefahren, in die er sich stürzt, seine Herzhaftigkeit ist Betäubung. Die Ruhe des Geistes, die ungeschwächte Heiterkeit Theresiens, als Sie mit jedem Athemzuge den Wink erwartete, der Sie zur Rechenschaft von Ihrer Verwaltung abfordern würde; war die Entschlossenheit der Tugend, das hohe Selbstbewußtsein vor dem Richter der Könige ohne Vorwurf erscheinen zu können, flößte der Heldin der Religion die Zuversicht bei dem erhabenen Ende ein, mit welcher Sie Ihre ruhmvolle Laufbahn so würdig beschloß. —

Europa wird den Namen Maria Theresia immer mit Bewunderung und die Nationen, die unter Ihrem sanften Scepter glücklich waren, mit dankbarer Verehrung aussprechen.

Digitized by Google

Die unſerige, meine Herren! ſoll ſich in der Fortſetzung unſerer Anwendung auf Wiſſenſchaften offenbaren, die in der großen Verſtorbenen die Stifterin ihres Lehrſtuhles betrauern; aber nach nicht zweideutigen Merkmalen ſich eines gleichen Schutzes von Demjenigen verſichert halten können, den die Vorſicht auserſehen, ſo viele Reiche über den erlittenen Verluſt zu tröſten und zu entſchädigen.

---

Wir fügen hier ein weiteres, bisher nirgends veröffentlichtes Actenſtück von Sonnenfels an, welches wir der Güte des Herrn Joſeph Feil verdanken. Es enthält ein Geſuch Sonnenfels' an die Kaiſerin Maria Thereſia, in Bezug auf eine Anfechtung der Raitkammer wegen ſeines Gehaltes, und biethet in mehr als einer Hinſicht hohes Intereſſe. Nicht nur als ein Beitrag zu den — mit einziger Ausnahme von Gräffers jüdiſchem Plutrach — bisher ſehr magern biographiſchen Nachrichten über dieſen ausgezeichneten Schul- und Staatsmann dürfte das folgende Stück Manchem erwünſcht ſcheinen, ſondern auch die Schreibweiſe an und für ſich feſſelt den Leſer, und zeigt den auch noch für unſere Zeit eleganten, gediegenen Styl um ſo ſchlagender, als wir des Contraſtes halber auch die Entſcheidung der Hofkommiſſion, ein im Curialſtyle beinahe unübertroffenes Muſterſtück beifügen, welches deutlich zeigt, daß die neuere Schule dazumal die höhern Ämter und Stellen noch gänzlich unberührt gelaſſen habe.

Der Inhalt der erwähnten Denkſchrift iſt folgender:

**Allerdurchlanchtigſte, Großmächtigſte Römiſche Kaiſerin ꝛc. ꝛc.**

Auf allerhöchſten Befehl Eurer kaiſ. kön. apoſtol. Majeſtät iſt von mir die Auskunft abgefordert worden, warum ich, da ich in der k. k. Akademie keine Vorleſungen mehr halte, dennoch den ganzen Gehalt beziehe? Ich verhöle es vor dem Throne Eurer Majeſtät keineswegs, daß es mir ſchwer fällt, dieſem Auftrage die ſchuldigſte Folge zu leiſten: ich werde dabei das Andenken der Wohlthaten zurückrufen müſſen, welche ich von der Huld Eurer Majeſtät empfangen habe: mein Herz erfüllt dieſe Pflicht mit wahrem Entzücken täglich; aber ich werde zugleich auch die Anläſſe erwähnen müſſen, welche den Blick meiner Monarchin auf einen unbekannten, ſchutzloſen, von niemanden empfohlenen Mann gezogen, die Urſachen, durch welche Euer Majeſtät bewogen worden, dieſe Wohlthaten über mich zu verbreiten: das iſt, ich werde die Geſchichte meiner Verwendung und des Fortgangs, welcher meine Verwendung gekrönt, entwerfen müſſen: das iſt der bedenkliche Theil der anverlangten Auskunft. Der beſcheidene Mann beſtrebt ſich, die Wahl, die ihn zu einem Amte berufen, durch ſeinen Fleiß zu rechtfertigen, er beſtrebt ſich ſeine Pflicht zu erfüllen; aber er vermeidet es, ſelbſt davon zu ſprechen, und was er etwann zu leiſten Gelegenheit gehabt, als Verdienſte anzurechnen, er hat von dem Worte Pflicht einen zu weitreichenden, einen zu erhabenen Begriff, und hält dafür, daß er alles leiſten muß, was er nach dem Maße ſeiner Fähigkeit und der Veranlaſſung ſeines Standortes nur immer leiſten kann.

Vielleicht habe ich dieſen Grundſätzen, von welchen ich mich ſogleich, als meine Überlegung zu reifen anfing, durchdrungen, von denen meine Verwendung gleichſam

Digitized by Google

den ersten Anstoß erhalten hatte, vielleicht habe ich es ihnen zum Theil zuzuschreiben, daß es Eurer Majestät gefällig war, mich in gegenwärtige Umstände zu versetzen, die mich über alle Sorge hinwegsetzen würden, wenn mir in den ersteren Jahren meiner Anstellung ein nur meinen Bedürfnissen zureichender Gehalt zu Theil geworden wäre. Aber meine erste Anstellung war mit einem größern Ruhme, als wirklichen Vortheile verknüpfet. Ich hatte das politische Lehramt nicht gesucht; ich ward von Eurer Majestät mittels eines Hofdekrets dazu berufen: ich hatte einen Beweis, daß ich dasselbe zu bekleiden fähig sei, abgelegt, welcher mir den Beifall aller Dero Hofstellen, und die mit einer Belobung begleitete Anstellung erwarb: jedoch als es um den Gehalt zu thun war, fand die damalige Rechenkammer, daß ich mit 500 Gulden zureichend besoldet sein würde. Euer Majestät geruhten zwar, das Unebenmaß dieses Gehaltes zu einem Lehramte der politischen Wissenschaften zu erkennen; dennoch fiel die mir ausgeworfene Besoldung nicht über 1200 aus, wovon ich Arrha und Carenz*) leiden, das ist, gleich anfangs mit dem Mangel ringen mußte.

Im Jahre 1768 ward es mir erlaubt, den ersten Theil der Grundsätze der Polizei, Handlung- und Finanzwissenschaft Eurer Majestät zu Füßen zu legen. Dieses Werk war die Ausführung kurzer Sätze, mit welchen ich schon vorher das Urtheil des Publikums gleichsam ausgeholet, ob es mich fähig hielt, ein brauchbares Vorlesebuch für das politische Lehramt zu entwerfen, worau es, mir wenigstens, bis dahin zu gebrechen schien. Euer Majestät würdigten dieses Werk einer huldvollen Aufnahme, davon ich nicht stolz genug bin, die Ursache in dem innern Werthe des Buches selbst zu finden. Aber ich erhielt als ein Merkmal der allergnädigsten Zufriedenheit über meine Verwendung den Karakter eines wirklichen n. ö. Regierungsraths, nebst einer Zulage von 400 Gulden. Die Gnade Eurer Majestät blieb dabei nicht stehen: Sie geruhten mir zu erlauben und anzuempfehlen, daß ich zu dem Lehramte in den Akademien einen Substituten vorschlagen sollte. Die von Eurer Majestät bereits vorhinein allergnädigst genehmigte Wahl fiel auf den v. Zahlheim, welchem hierüber von Dero böhm. und österr. Hofkanzlei das Dekret zugefertiget worden: daß er als substituirter Lehrer mit seinen Vorlesungen alsobald den Anfang zu machen habe.

Gleich damals schon ward die Frage aufgeworfen: ob mir, da ich nun in den Akademien nicht mehr vorläse, der bisherige Gehalt beizulassen wäre? worüber die allerhöchste Entscheidung dahin ausfiel: da Euer Majestät mich wegen meiner Verwendung auf einer Seite durch eine Zulage belohnt hätten, so könnte Dero Willen keineswegs dahin gegangen sein, mir auf der andern Seite etwas zu benehmen: wie dießfalls der Staatsrath Freiherr von Gebler, an welchen Eure Majestät mich in dieser Angelegenheit besonders verwiesen, die umständliche Auskunft zu geben, fähig sein wird.

Inzwischen ward mir für die in der Akademie erübrigten Stunden eine andere Beschäftigung aufgetragen; ich ward zum Theatercensor bestellet: und es ist bekannt,

*) Arrha ist der Abzug, welchen der neuangestellte Beamte mit einem Drittel des Gehaltes zum Pensionsfonde zu leisten hat. Carenz war die Zeit, durch welche ein erledigter Dienstposten unbesetzt blieb und während welcher der betreffende Gehalt zum Besten des Ärares zurückgehalten wurde.

Digitized by Google

welch ein mühsames Geschäft diese Censur in denjenigen Zeiten war, wo Schriftsteller, Schauspieler und Zuhörer sich gleichsam das Wort gegeben zu haben schienen, platte Einfälle für Scherz, Schmutz und Zoten für Witz zu liefern und anzunehmen.

Neben der Theatercensur ward ich zugleich der k. k. Büchercensur beigezogen, wo mir das unerschöpfliche Fach der ganzen deutschen Litteratur, das eben so fruchtbare Fach der politischen Wissenschaften, und die sämmtlichen englischen Bücher zugetheilt wurden.

Der ungemein weitwendige Umfang dieser Theile wird Eure Majestät geneigt machen, meiner Betheurung Glauben beizumessen, daß, besonders um die hiesigen Märkte und nach der Leipziger Messe, die Tage zur Lektur der einkommenden Bücher nicht zureichten und ich ganze Nächte zu Hülfe nehmen mußte, um die Buchhändler zu fördern. Euere Majestät geruhten zwar nachher in Absicht auf die Theatercensur eine Veränderung zu treffen, die aber auf meine übrige Censursgeschäfte keinen Einfluß hatte, bei welchen ich mein Amt bis zu dem Ableben Freiherrn van Swietens fortsetzte.

Ein Fehltritt des angestellten substituirten Lehrers v. Zahlheim, wodurch er die Absetzung verdient zu haben erkannt wurde, verschleifte mich durch einen sehr entfernten Zusammenhang ganz unvermuthet in eine Verlegenheit. An Zahlheims Stelle ward durch eine ordentliche Concurskommission de Lucca, dermalen Professor der politischen Wissenschaften in Linz, ernennet: ein Mann, der das Unglück hat, daß seine Fähigkeit durch ein günstiges Außenwerk nicht unterstützt ist. Es ist mir unbewußt, welche Absichten Zahlheim gehabt, seinem Nachfolger Hindernisse in den Weg zu streuen: aber es gelang ihm leicht bei den jungen Leuten, die Gestalt des Lehrers lächerlich zu machen, und die Folgen davon auf seinen Vortrag zu erweitern. In der theresianischen Akademie zwar ward durch die Vorsicht der Vorsteher des Hauses das Bemühen des abgehenden Lehrers vereitelt, de Lucca hielt mit gutem Fortgange der Jünglinge seine Vorlesungen; aber in der emanuelischen Akademie*), wo der damalige Rektor der Unanständigkeit gewissermaßen die Hand bot, ergaben sich Unordnungen, die dem verstorbenen Oberdirektor, Grafen von Chianini, Anlaß gaben, Eurer Majestät dießfalls Vorstellungen zu machen, deren Erfolg war, daß mir die Vorlesungen abermal selbst zu halten anbefohlen ward. Meine hierüber gemachte allerunterthänigste Gegenvorstellung fand allerhöchsten Orts keinen Eingang; ich sahe mich also genöthiget, nachdem ich bereits zwei Jahre der Vorlesungen in der Akademie enthoben gewesen, dieselben neuerdings zu übernehmen.

Es bot sich aber in einigen Monaten eine Gelegenheit an, Eurer Majestät den Ungrund der gegen de Lucca aufgebrachten Einwendungen sichtbar darzuthun, wodurch Höchstdieselbe bewogen wurden, anfangs durch den geheimen Hofsekretär von Pistrich mündlich, sodann durch eine an den Grafen Chianini erlassene Verordnung schriftlich anzubefehlen, daß ich von der Abhaltung ordentlicher Vorlesungen allergnädigst dispensirt, jedoch über den Fortgang der politischen Studien in der Akademie die Auf-

*) Diese Stiftung des Herzogs Victor Emanuels von Savoyen erhielt nachträglich eine rein militärische Einrichtung und wurde zur Ingenieurakademie umgestaltet.

Digitized by Google

ſicht zu führen, und die Examina ſelbſt abzuhalten verpflichtet ſein ſoll: wobei es auch ſeit vier Jahren belaſſen, und ich inzwiſchen von Eurer Majeſtät mit dem wirklichen Eintritte in die Regierung begnädiget worden.

Ich beziehe alſo ſeit einiger Jahre 2400 Gulden aus dem k. k. Kammeralzahlamte, wovon ich 240 Gulden Arrha ertrage, da die Beſoldungen der übrigen Profeſſoren von dem Arrha-Abzug wie von der Carenz befreit ſind; ich beziehe ferner 600 Gulden aus dem Fond der k. k. emanuel-ſavoyſchen Akademie, zuſammen alſo 2760. Das erſte als einen Gehalt meines Profeſſoramtes auf der Univerſität, das zweite für die Aufſicht über die akademiſchen Kammeralſtudien.

Ich wage es zu glauben, daß dieſer Gehalt die Erwartung noch nicht überſteige, zu welcher die Huld Eurer Majeſtät gegen Wiſſenſchaften und Verwendung, einen Profeſſor nach 14 Jahren ſeines, wie ich wünſche, nicht ohne allen Nutzen bekleideten Lehramtes berechtiget. Wäre ich der juridiſchen Fakultät einverleibt, wohin dieſes Lehramt ohnehin zu gehören ſcheinet, ſo würde ich, ohne andere für mich ſprechende Behelfe, durch die Vorrückung und Rang allein, gleich wie es dem Profeſſor Schmid gelungen, in einen noch größeren Gehalt eingerückt ſein.

Erlauben Euer Majeſtät übrigens, daß ich mich, was den Fortgang meines Lehramtes betrifft, auf das Zeugniß derjenigen beziehe, denen es von Amtswegen zuſteht, Eure Majeſtät von der Aufnahme der Wiſſenſchaften, und den Werkzeugen dieſer Aufnahme unpartheyiſch zu unterrichten, und geruhen Sie die beiliegende Sammlung meiner bisher ausgegebenen Schriften wenigſtens als einen Beweis gelten zu laſſen, daß ich mich von der Verbindlichkeit überzeugt gehalten, die von meinen Berufsgeſchäften erübrigten Stunden der Bildung der Denkungsart, der Sitten, des Geſchmackes, und einigermaßen der Verbreitung des Nationalruhms zuzueignen.

Ich erſterbe in tiefſter Unterwürfigkeit

Euer k. k. apoſtol. Majeſtät

allerunterth. allergehorſ.

Sonnenfels.

Beſcheid der Hofkommiſſion in Studienſachen:

An den n. ö. Herrn Regierungs-Rath ꝛc. von Sonnenfels!

Anzuzeigen. Es ſeyn Ihrer k. k. Maytt. die von Ihme Herrn Regierungs-Rath über den Umſtand, daß derſelbe, ohngeachtet Er in denen k. k. Akademien keine Vorleſungen mehr halte, dennoch den ganzen Gehalt beziehe, abgefordertermaßen erſtattete allerunterthänigſte Auskunft, vermög welcher Er ſich auf eine mündtliche allerhöchſte Erlaubnüß, den Supplenten immerfort gebrauchen zu dörffen, beruffen hat, allergehorſamſt vorgetragen worden.

Da nun Ihre Maytt. es bey diſer gegebenen Auskunft lediglich bewenden zu laſſen allergnädigſt geruhet hätten; als werde ſolches Ihme Herrn Regierungs-Rath zu ſeiner Wiſſenſchafft und Bedeckung anmit eröfnet.

Wienn, den 7. Dec. 1776.

Digitized by Google

Hannaken.

Digitized by Google

# Die Hannaken in Mähren.

## Ethnographische Skizze.

Die Bewohner der Hanna, des über fünf Quadratmeilen zählenden äußerst fruchtbaren Flachlandes im Herzen der Markgrafschaft Mähren, zählen nach den neuesten Conscriptionen eine Anzahl von 95,800 Köpfen und werden von vielen Sachkundigen für die ältesten Bewohner des Landes gehalten. Obwohl sie dem großen Sprachstamme der Nord-Slaven angehören und die nächste Verwandtschaft zu den angränzenden Cechen nachweisen, so zeigen sie doch in Tracht, Sitten und Lebensweise viele charakterisirende Eigenheiten und bewahren in ihren uralten Gebräuchen noch manche für den Freund der Völkerkunde wichtige, auf eine vorchristliche Zeit hindeutende Gewohnheit.

Der eigentliche Bezirk der kornerreichen Hanna nimmt seinen Anfang im Brünnerkreise bei Wischau, wo der Fluß Hanna entspringt, der dem Landstriche den Namen gegeben hat, und dehnt sich bis Kremsier aus, wo sich jener in die March ergießt. Ihre Gränzen sind: im Olmützer Kreise gegen Norden Posoritz, Blumenau und Littau, im Prerauer Kreise gegen Osten die jenseits der March gelegenen Orte Leipnik, Biskupitz und Holleschau, im Brünner Kreise gegen Süden Butschowitz, Napagedl, Austerlitz und gegen Westen die jenseits des Ursprunges der Hanna gelegenen Orte. Der Boden, aus einer mehre Fuß starken Schicht der fruchtbarsten Ackererde bestehend, bildet nach dem Banate einen der ergiebigsten Getreideboden, wo vorzüglich trefflicher Waizen gebaut wird. Überhaupt weiset die Hanna nicht nur in Mähren, sondern vielleicht in ganz Deutschland die üppigste Vegetation auf, neben dem Waizen gedeiht auch Korn und Gerste und die betriebsamen Bewohner wissen dem Boden noch eine ergiebige Nachernte von Hülsenfrüchten, Rüben und Futtergewächsen abzugewinnen. Neben dem Feldbau wird auch die Viehzucht emsig betrieben, namentlich Gänsezucht, wovon zahllose Schaaren auf jedem Bauernhofe gefunden werden, und welche nicht nur die Grundlage des starken Federhandels bilden, sondern auch in schwergepackten Wagen bis nach Wien zum Verkaufe an die Städter verführt werden. Die Pferdezucht wird durch die Vorliebe der Hannaken für Wagen- und Reitpferde fortwährend gehoben und durch die Unterstützung der kaiserlichen Beschälanstalten veredelt, so daß man in dem ganzen Landstriche mehr Pferde als Rinder findet. Der Hannake spannt, ohne daß es nothwendig wäre, vier starke Rosse vor den Wagen oder Pflug und nicht selten nehmen junge Burschen Anstand, einen mit Rindern bespannten Pflug zu lenken.

Die Hannaken bilden einen stämmigen, kräftigen und munteren Menschenschlag, von Natur wohl etwas langsam, aber arbeitsam und keine Anstrengungen scheuend. Sie geben willige und gute Soldaten ab und lieben ihre Grundherrn und Seelsorger. Weniger waren sie den herrschaftlichen Verwaltern zugethan, wovon aber der Grund in der nur sehr selten anzutreffenden Liebenswürdigkeit dieser Herrn liegen mag. Die kräftigen, vollen Gestalten, rothen und gesunden Wangen der hannakischen Mädchen

Digitized by Google

sind allenthalben bekannt. Die Aufhebung und Ablösung der Roboth wurde hier mit Jubel begrüßt und hatte die besten Folgen für den Aufschwung der Landwirthschaft, weil der Hannake jede gezwungene Arbeit scheut und dieselbe lässig und ungerne verrichtet, wo hingegen er bei der Bearbeitung seiner eigenen Grundstücke keine Arbeit zu hart findet. Er ist gastfreundlich, liebt die Reinlichkeit in Kleidung und Wohnung, zeigt mehr als andere Stämme die hervorstechende Vorliebe der Slaven für hellfarbige, bunte Kleidung. Dieselbe besteht bei den Männern in kurzen, weiten, oben in Falten gelegten Lederhosen von rother Farbe, welche namentlich bei festlichen Gelegenheiten grell aufgefärbt werden. Der untere Theil der Füße steckt in steifen Stiefeln. Ein grünes Leibchen mit rother Seide ausgenäht, und im Winter ein Pelz mit der rauhen Seite nach innen, und außen durch aufgenähte, bunte Lederverzierungen geschmückt, vollenden den Anzug, wozu noch der kleine Hut mit schmaler Krempe, durch farbige Bänder geputzt, kommt. Im Winter vertritt eine rauhe Mütze die Stelle des Hutes. Die Tracht des weiblichen Geschlechtes theilt sich in die gewöhnliche und die Feiertagskleidung. Erstere besteht in einer weißen kurzen Jacke (Spenzer) aus Flanell, einem faltenreichen, kurzen Unterrock und einem Tüchel um den Kopf. Im Winter wird der weiße Pelz aus Schaffellen getragen, dessen zwei Vorderzipfel rückwärts aufgebunden sind. Die Festkleidung hingegen, welche auch von der Mehrzahl der übrigen Bewohner Mährens getragen wird, ist kleidsam und kostbar. Über die zurückgekämmten und geflochtenen Haare tragen die Mädchen eine eigenthümliche Haubenbinde, aus Pappe bestehend und mit Seidenzeug oder Spitzen überzogen, welche den Hinterkopf frei lässt, und am Rücken in zwei breiten, schleierartigen Flügeln bis zur Taille herabfällt. Dieselben sind gestickt und reich verziert; der Kopfputz der Weiber unterscheidet sich von jenem der Mädchen durch ein mit Borten besetztes, viereckiges Stück Zeug, welches den Hinterkopf bedeckt. Das Leibchen oder Mieder aus schwarzem Seidenzeug lässt die manchmal mächtige Krause am Halse hervorstehen, die Oberarme sind mit ballonartig auswattirten, steifen Pauschärmeln, um die Ärmel mit Spitzen garnirt, bekleidet. Den Unterleib deckt ein bis an die Waden reichender faltenreicher weißer Rock, rothe Strümpfe und starke schwarze Schuhe vollenden den Festputz der Hannakinen. Zu bemerken ist jedoch, daß sich diese charakteristische Tracht nur mehr in den rein hannakischen Orten erhalten hat, in den an deutsche Orte gränzenden und von gemischter Nationalität bewohnten Dörfern weicht die beschriebene Stirnbinde immer mehr einem starkgesteiften, weißen Tuche, welches in eigenthümlicher Weise um den Kopf geschlungen wird, so wie auch die rothen Lederhosen der Männer schon vielfach den deutschen Tuchbeinkleidern Platz gemacht haben.

Die Häuser der Hannaken zeigen, wenn gleich ohne wesentlichen Unterscheidung von den Wohnungen der übrigen Bewohner Mährens, doch schon im Äußeren die größere Wohlhabenheit sowohl durch die festere, ausgedehntere Bauart als auch die Deckung, welche hier häufig aus Ziegeln besteht, während die Häuser der mährischen Slovaken durchaus mit Rohr oder Stroh gedeckt sind. Auch an den Wohnungen zeigt sich die slavische Vorliebe für das Glänzende, indem viele Häuser neben der Übertünchung auch farbige Streifen und Fenster, Thüren, Hausnummern u. dgl. tragen, namentlich werden auch die Bildnisse der Schutzheiligen mit grell-

Digitized by Google

gemalten Blumengewinden umgeben. Das Innere der Gebäude enthält neben den Wirthschaftsräumen und Ställen die Wohnstube, deren vorzüglichstes Möbel der riesige Kachelofen bildet, welcher des Tags als Küche und Repositorium, zur Nachtzeit aber als Schlafstätte dient.

Die Nahrung der Hannaken ist keineswegs ausgesucht, doch gut und reichlich, und offenbar besser als jene sowohl der Slowaken als der deutschen Gebirgsbewohner Mährens. Sie nähren sich von ihren eigenen Produkten, die Lieblingsspeisen bestehen in Mehlspeisen (Buchteln, Kolatschen, Knödeln), auch Schweinefleisch mit Erbsen oder anderen Hülsenfrüchten; ihr Lieblingsgetränk ist Bier. Dieses bildet auch den Feiertagstrunk, Wein wird sehr selten genossen, Branntwein aber vorzugsweise nur bei hohen Festlichkeiten nach dem Biere.

Die Bewohner der Hanna zeigen viel Hang zur Musik, zum Gesange und Tanze. Bei der Feldarbeit ertönen allenthalben die schönen, meist in melancholischen Molltönen gehaltenen Lieder, welche in mehren Sammlungen neben den Gesängen der übrigen liederreichen Slavenstämme zu finden sind. Neben dem Tanze ist die Kegelbahn die Haupterlustigung der Männer.

Unter den Festlichkeiten steht die Kirchweihe oben an. Neben den dabei vorfallenden Tänzen, welche aller Eigenthümlichkeit entbehren und in Polka und Ländler bestehen, ist noch eine eigenthümliche Sitte hier herrschend. Junge Bursche und Mädchen schmücken ein Lamm mit Blumen und Bändern, binden es auf eine hölzerne Bank und tragen es unter Gesang und Musik in Begleitung der jubelnden Menge vor das Wirthshaus des Dorfes. Hier wird das Thier im Freien, wo gewöhnlich ein Kirmesbaum aufgerichtet steht, niedergestellt. Tanz und Gesang beginnt von der versammelten Dorfjugend, man dreht sich im Kreise um das festlich geschmückte Opfer. Zwei Bursche, als Reihenführer, schwingen die blanken Säbel über den Köpfen und machen verschiedene Lufthiebe, bis endlich einer plötzlich den tödtlichen Streich gegen das Lamm führt. Es gereicht ihm zur besonderen Ehre, wenn er mit einem Hiebe den Kopf vom Rumpfe trennt. — Doch nicht selten geschehen von den allzubegeisterten Burschen Fehlhiebe, worüber die zusehende Menge lacht, während das arme zum Festschmause bestimmte Thierchen unnöthig gemartert wird.

Wir führen noch einige besondere Gebräuche an, welche zwar nicht ausschließend den Hannaken angehören, sondern auch den übrigen slavischen Mährern, namentlich den Slowaken, eigen sind. Dieselben haben aber großes Interesse durch ihr hohes, offenbar in eine vorchristliche Zeit zurückreichendes Alter, als Überreste der zu Ehren der heidnischen Götter begangenen Feste. Hierher gehört vor Allem die Gewohnheit, am 24. Juni auf allen Anhöhen Johannisfeuer anzuzünden, über welche durch ganz Europa verbreitete, den Stempel des grauesten Alterthums tragende Sitte J. Grimm in seiner ungemein trefflichen deutschen Mythologie erschöpfende Nachricht gibt. In der Charwoche jagen die Knaben, mit Klappern und Ratschen lärmend, den Verräther Judas unter den Lauben und durch die Gassen der Dörfer herum. Am Palmsonntage wird in manchen Dörfern, wohin sich die den slavischen Walachen entnommene Sitte verpflanzt hat, von den Mädchen ein weiblicher Popanz ausgestopft, mit Blumen behängt und auf einer Stange zu einer benachbarten Anhöhe getragen. Die Mädchen singen der

Digitized by Google

Maŕena, dem ausgeſtopften Bilde, Loblieder. Die männliche Jugend folgt dem Zuge, ſchmäht und bewirft die Maŕena mit Koth und Steinen, worauf ſich ein ſcherzhafter Kampf entſpinnt, der damit endet, daß die Burſche von den Mädchen mit geröſteten Erbſen, dieſe aber von jenen mit Branntwein bewirthet werden. Maŕena hieß bei den heidniſchen Slaven die Göttin der Jagd, wonach dieſes Spiel einen Nachklang ihres ehemaligen Feſtes bildet.

Religioſität und Sittlichkeit beſitzt der Hannake in hohem Grade. Häufig verſammeln ſich die Bewohner der Dörfer zu gemeinſchaftlichen Gebethen, Umzügen und Wallfahrten, ſo wie auch alle Kirchenfeſte feierlich begangen werden. Das Verhältniß der ehelichen Kinder zu den unehelichen ſtellt ſich 20 zu 1, und gehört ſonach zu den beſten in der Monarchie.

Zum Schluſſe unſerer Schilderung geben wir die Erzählung einer Hochzeit, welche manches Eigenthümliche bildet. Schon am Vorabende verſammeln ſich die durch den Hochzeitsbitter geladenen Gäſte im Hauſe der Braut zum ſogenannten Kranzbinden, vor dem Hauſe wird eine Standarte aufgepflanzt, welche aus einem bunten von der Braut geſchenkten Tuche beſteht. Dieſe Fahne wird auch beim Zuge in die Kirche vorgetragen und von den Dorfmuſikanten begleitet. Die Braut nimmt vor dem Kirchgang von ihren Eltern Abſchied und wirft bei der Rückkunft von der Einſegnung den in Menge herbeiſtrömenden Kindern Hochzeitskuchen zu. Bei der Tafel, welche nach Möglichkeit reich beſtellt iſt, ſitzt die Braut an einer Tiſchecke und genießt von den angebotenen Speiſen nicht das Mindeſte.

Während der Mahlzeit läßt man eine mit Weizen gefüllte Schale herumgehen, jeder Gaſt nimmt einige Körner, wirft ſie im Kreiſe herum und läßt dafür einige Geldſtücke hineinrollen, welche das Angebinde für die Braut bilden. Nach dem Mahle folgt ein Tanz, durch den Hochzeitsbitter eröffnet, welcher bis Mitternacht währt.

Auch die Sitte der Todtenmahle bei Begräbniſſen iſt noch theilweiſe bei den Hannaken in Gebrauch.

## Geſchichte der Wiener Univerſität.

### Die alte Bürgerſchule. — Stiftung der Univerſität.

Die älteſte wiſſenſchaftliche Bildungsanſtalt in Wien war die alte Bürgerſchule bei St. Stephan, deren Entſtehung von Vielen ſchon in das Jahr 1137 geſetzt, und einer der Stadt Wien von Kaiſer Friedrich II. ertheilten Handfeſte zugeſchrieben wird. Dadurch entſtand die irrige Meinung, welche man in vielen älteren Werken findet, als habe ſchon dieſer Kaiſer, während ſeiner kurzen Occupation und Erhebung dieſer Stadt zur Reichsſtadt die Wiener Univerſität geſtiftet, die jedoch alles Grundes entbehrt. Die erwähnte Handfeſte, leider im Original nicht mehr vorhanden, haben uns jedoch Calles, Lazius und Steyerer in Latein, Moſer und Senkenberg deutſch auf-

Digitized by Google

bewahrt, und es erhellt aus manchen Stellen derſelben, daß ſie eher auf die Erweiterung als die Stiftung dieſer Lehranſtalt gedeutet werden kann. Folglich kann die Bürgerſchule noch aus früheren Zeiten datiren; wovon jedoch die Urkunden fehlen. — So viel wiſſen wir indeſſen aus einem 1559 erſchienenen allgemeinen Unterricht für den Rector und ſeine Collaboratoren, daß dieſe Bürgerſchule noch damals in fünf Klaſſen getheilt war; in den drei erſten wurden die gewöhnlichen Normalgegenſtände gelehrt, wobei jedoch auch ſchon in der zweiten die Kenntniß lateiniſcher Wörter mitbegriffen war, in der vierten fing die Grammatik der lateiniſchen und griechiſchen Sprache an und der Styl wurde gelehrt, in der fünften endlich wurde die Grammatik und Dialetik wiederholt und die Redekunſt, Philoſophie und Matheſis vorgetragen. Die Bürgerſchule hielt ſich ungefähr bis 1650, nach welcher Zeit ſie zu einer bloß deutſchen Schule herabſank. — Von 1342 bis 1658 waren 17 Rectoren der Bürgerſchule zu St. Stephan, wie folgt: 1342 Meiſter Ulrich; 1360 N. Janus, 1381 G. Viſchbeck; 1390 Meiſter Fuder; 1396 Coloman von Villa-Nova; 1399 Peter Dekinger (von da an iſt eine Lücke); 1478 Bernhard Perger; 1549 Georg Muſchler; 1558 Benedikt Kleinſchnitz; 1572 Johann Kaziv; 1583 Stephan Griſſauer; 1595 Peter Hoffmann; 1601 Conſtantin Schnitter; 1610 Magiſter Khuen; 1615 Heinrich Ackermann, (der ſich auch als Schriftſteller und Überſetzer von Lazius auszeichnete); 1623 Joh. Bapt. Lindenberger von Pirkenpruck; endlich zuletzt 1658 Johann Kaſpar Peripach, welcher Superintendent der Bürgerſchule bei St. Stephan genannt wurde, und nach deſſen Tode die höhere Lehranſtalt bei St. St. Stephan aufhörte, und dem Vorſteher derſelben das einzige Vorrecht blieb, daß er bis zur Errichtung der Normalſchulen in Öſterreich (1778) Rector der übrigen deutſchen Schulen war.

Natürlich trug die Errichtung und immer größere Wirkſamkeit der Wiener Univerſität am meiſten zum Verfalle dieſer älteſten höheren Lehranſtalt bei. — Der Anfangs ſo große Zulauf der Jünglinge in die Schule zu St. Stephan und der fühlbare Mangel des höheren Unterrichts bewogen nämlich den Herzog Rudolph IV. und ſeine Brüder Albrecht III. und Leopold III. 1365, mit Bewilligung des Papſtes Urban des V. nach dem Muſter der bereits beſtehenden Pariſer Univerſität auch eine höhere Lehranſtalt in Wien zu errichten, ſie nebſt den bereits beſtehenden Lehrſtühlen der ſogenannten freien Künſte mit Kanzeln der Theologie, der Arznei, dann der bürgerlichen und geiſtlichen Rechte zu verſehen, ihr beſondere Freiheiten einzuräumen, und zur Bequemlichkeit und Ruhe der Lehrer und Schüler ihr die Gegend vom Burg- bis Schottenthor zu beſtimmen, welche die in der damaligen Hof- (jetzt Herrengaſſe) und Schauflucken (Schauflergaſſe) gelegenen Häuſer, Wein- und Obſtgärten in ſich begriff. —

Das Diplom vom 1. März 1365 enthält, vom Herzog Rudolph und ſeinen Brüdern unterſchrieben, folgende weſentliche Freiheiten und Begünſtigungen: „Daß die Studirenden das Vorrecht haben, in den in der ausgezeichneten und mit Mauern umgebenen Gegend befindlichen Häuſern zu wohnen; daß ſie und ihre Lehrer und Diener von aller Abgabe befreit, und allein ihrem Rector und Kanzler mit der Gerichtsbarkeit unterworfen ſein ſollen; daß Niemand ohne Erlaubniß des Rectors Bücher

Digitized by Google

kaufen oder zum Pfand annehmen solle; daß derjenige, welcher einen Studenten, Magister ꝛc. beleidiget oder verwundet, keine Freistätte genießen, und an Geld und am Leibe schwer gestraft werden solle; daß das Vermögen der ohne letzten Willen gestorbenen Mitglieder, wenn sich in Jahr und Tag kein Verwandter und Erbe meldet, dem Rector zufallen, und dieser es unter sich und den Procuratoren, welche für die österreichische, böhmische, sächsische und ungarische Nation in Besorgung der Angelegenheiten ihrer Studenten zu bestellen sind, vertheilen solle, mit Ausnahme jedoch der Bücher, welche der öffentlichen Büchersammlung (Librarie) der hohen Schule zuzuwenden sind; daß die vier Procuratoren das Recht der Rectorswahl haben sollen; und daß sich endlich die Universität eines eigenen großen Siegels bedienen dürfe."

Solchergestalt wurde die Wiener hohe Schule jedenfalls von Herzog Rudolph IV. gegründet, da er jedoch schon den 27. Juni 1365 starb, so blieb seinem Bruder, Herzog Albrecht dem III., genannt mit dem Zopfe, vorbehalten, diese Stiftung ins Werk zu setzen. — Durch verschiedene Zwischenfälle gehindert, konnte aber auch dieser erst 1384 Hand anlegen, und erlangte in diesem Jahre die Bestätigung der neuen Lehranstalt, durch eine Bulle des Papstes Urban VI., nebst dessen Erlaubniß, auch das theologische Studium einzuführen. Der Herzog selbst aber bestätigte und vermehrte in einem neuen Diplome nicht nur die Freiheiten, welche bereits sein Bruder der neuen Lehranstalt ertheilt hatte, sondern trug auch dem Rector und den Procuratoren in einem eigenen Schreiben vom 5. October 1384 auf, eigene Gesetze für die hohe Schule und die 4 Fakultäten zu entwerfen. — Das Diplom enthielt im wesentlichen folgende Bestimmungen: Eine neue Eintheilung der 4 Nationen; die Wahlbestimmung für den Rector und die Procuratoren, welche alle halbe Jahr (14. April und 13. October) neu zu wählen waren; die Aufstellung eines eigenen Universitäts-Forum; die Bestellung von Decanen für jede der 4 Fakultäten; die Befreiung der Magister, Doctoren, Baccalaureen, Studenten, der Pedelle und Dienerschaft von allen Steuern, Abgaben, Lasten und fremder Gerichtsbarkeit; ferner die Strafen für Jene, welche die Freiheiten der Universität beunruhigen, ein Glied derselben beleidigen, oder an Leib und Gut verletzen würden. — Das Document enthielt auch die Schenkung eines Hauses unweit den Dominikanern an die Universität, welches Albrecht aus Eigenem erkaufte, mit einer Kapelle und mit Einkünften versah und zu einem Collegium erhob, worin 12 Meister der freien Künste, worunter auch ein oder zwei Doctoren der Philosophie, wohnen sollten. — Seit dieser Zeit befindet sich das Locale der hohen Schule an dem heutigen Platze, das alte nämlich in der Schulgasse rechts. Der Platz neben diesem Collegium wurde den Studierenden zum Spazierengehen gewidmet. Zugleich wurde verordnet, daß, so oft von den acht Canonicaten bei St. Stephan ein Platz erledigt sein würde, dieser aus dem Collegium besetzt werden solle. Bis zur neuesten Zeit besaß die Universität das Recht, sechs Domherren, vier zum Wiener und zwei zum Linzer Domcapitel zu ernennen, wozu Doctoren der Theologie oder Philosophie, welche durch 10 Jahre der Seelsorge vorgestanden und zwei theologische Professoren, welche durch 14 Jahre den Lehrstuhl inne hatten, gewählt wurden. — Weiters wurde dem Rector aufgetragen, gegen Bestätigung des Landesfürsten einen weltlichen Richter zu bestellen, und einen Superintendenten aus jenen

Digitized by Google

Räthen zu wählen, welche der Herzog dem Stadtrathe vorsetzte, wovon der erste über die vorfallenden Händel ihrer Dienerschaft, Pedelle u. s. w. Recht sprechen, der zweite aber für die Beobachtung der Gesetze und Freiheiten wachen sollte. Endlich wurde bestimmt, daß kein fremdes Gericht einen Missethäter im Hause eines Mitgliedes der Universität selbst aufsuchen dürfe, sondern die Auslieferung desselben von dem weltlichen Universitätsrichter anzusuchen habe.

Im Jahre 1389 wurden die Gesetze der Universität beendigt, und vom Herzoge den 4. April d. J. bestätiget. Sie enthielten im Ganzen Vorschriften für den Rector, die Doctoren, Magister, Studierenden und Dienerschaft, so z. B. was beim Gottesdienste zu beobachten sei, wie sich jeder zu kleiden habe, daß man ein friedliches, freundschaftliches und sittsames Leben zu führen habe, sich vom Besuche der öffentlichen Häuser, vom Spielen, dann auch von Zaubereien enthalten solle u. s. w. Die Gesetze findet man in den Universitäts-Schematismen von den Jahren 1799, 1800, 1801 in lateinischer Sprache abgedruckt, und sie wurden durch 370 Jahre bis 1750 genau beobachtet, in welch' letztgenanntem Jahre eine Reform der Universität Statt fand, wie wir in der Folge sehen werden.

**Aufblühen der Universität. — Die Reformation und deren Einwirkung. — Die hohe Schule in den Händen der Jesuiten.**

Nach dem Tode des Herzogs Albrecht des III. (1395) nahmen die Herzoge Albrecht IV. und Albrecht V. (später als römisch-deutscher Kaiser II.) die Universität in ihren Schutz. Ersterer vermehrte ihre Einkünfte um 800 Pfund Wiener Pfennige aus den Renten der Mauth zu Ybbs. Den 4. Juni 1420 bestätigte Papst Martin V. in einer besondern Bulle die Gerichtsbarkeit der Universität, besonders das Recht, über Leben und Tod zu richten. Diese eigene Gerichtsbarkeit bestand bis auf die allgemeine Gerichtsreform durch Kaiser Joseph II. Im codex austriacus findet man mehre von dem Universitätsforum gefällte Todesurtheile angezeigt und noch im Jahre 1780 wurde ein Student der Theologie wegen Falschmünzerei zum Tode verurtheilt, dieses Urtheil jedoch in schweres Gefängniß und harte Arbeit abgeändert. Bald darauf stand ein Student wegen Diebstahles durch drei Tage auf der Schandbühne vor dem alten Universitätshause.

Bei der großen Judenverfolgung im Jahre 1421 stürmte der Pöbel in Wien auch deren Synagoge, welche nahe dem Ausgange des alten Fleischmarktes, gegen die Dominikaner zu, gestanden haben soll. Die Rudera des zerstörten Gebäudes wurden sammt dem Bauplatze 1423 der Universität geschenkt. Das sogenannte Kremser'sche Haus wurde dazu erkauft, und ein größeres Gebäude für die Fakultätsvorlesungen, Zusammenkünfte bei größeren Feierlichkeiten, und für die Bibliothek hergestellt. Letztere bestand schon seit 1423, wurde aber 1435 durch den gelehrten Magister Joannes da Gamundia (von Schwäbisch-Gmünd) sehr vermehrt, der ihr seine Büchersammlung und mathematischen Instrumente sammt einem Fond zur Erhaltung und Beischaffung neuer Bücher vermachte. In dem neuen Gebäude nahm den Theil gegen die Dominikanerkirche die theologische, den mittleren die juridische und den übrigen die medicinische Facultät ein; der große Saal im obern Stocke aber er-



Digitized by Google

hielt schon damals den Namen Aula universitatis, und wurde zu größeren Zusammenkünften bestimmt. Dieses einstige Hauptgebäude, der Dominikanerkirche gegenüber, zeigt noch jetzt die Spuren seines hohen Alterthums.

Schon im J. 1449 waren die Lehrer der Mathematik an der Wiener Universität so berühmt, daß Papst Sixtus IV. die verdienstvollen Gelehrten G. Peyerbach und J. Königsberger zur Verbesserung des Kalenders nach Rom berief. In den folgenden Jahren bis 1490 hatte die Universität bei den Verwirrungen und Uneinigkeiten in Österreich unter Kaiser Friedrich, Ladislaus und Herzog Albrecht VI. alle ihre Kräfte aufzubiethen, um unter sich Ordnung im Fortgange der Wissenschaften zu erhalten. — Den 3. Juni 1492 bestätigte Kaiser Maximilian I. die Privilegien der Universität; 1501 ertheilte er ihr auch das Recht, gekrönte Poeten zu creiren; auch begünstigte dieser Kaiser vorzüglich die Reinheit der lateinischen Sprache. Diese Unterstützung setzte die Universität wieder in den glänzendsten Stand, und vermehrte den Zulauf der Studierenden so sehr, daß man im J. 1502 schon bis 8000 Studenten zählte, so daß man die Bürger ersuchen mußte, zu ihrer Aufnahme neue Wohnungen zu bauen. In den Pestjahren 1506 und 1507 wurde diese Anzahl jedoch wieder bedeutend vermindert. — Unter den Kaisern Carl V. und Ferdinand I. fand Luther's Reformation leicht Eingang in Wien, und schon Ersterer erließ 1521 ein Verbot, Luther's Bücher zu lesen, das Letzterer 1524 erneuerte. Auch die Universität setzte eine eigene Inquisition gegen die Anhänger dieser Lehre zusammen. Bei der türkischen Invasion 1529 und der Belagerung Wiens zeichneten sich die Studenten vorzüglich aus, und waren bei den Stürmen unter den Ersten auf den Wällen. Bei dieser Belagerung verlor die Universität ihr 1494 erbautes Pestspital zum heil. Sebastian vor dem Stubenthore durch Zerstörung.

In den Jahren 1533—1534 wurde die Universität durch Ausbesserung der verfallenen Gebäude, durch Bestätigung ihrer Privilegien und Freiheiten und durch Ertheilung des Vorzugs, daß ihr Rector bei öffentlichen Feierlichkeiten nach dem Landesfürsten und dessen Familie den ersten Platz einnehmen dürfe, ausgezeichnet, und ihr Einkommen wurde dadurch vermehrt und gesichert, daß das damalige Bisthum Wien gehalten wurde, von den Einkünften der ihm eingeräumten Güter des ebenfalls 1529 zerstörten großen Bürgerspitals zum heil. Geist an der Wien jährlich 50 Gulden zum Unterhalte der theologischen Lehrer abzureichen. Ferner mußte das Stift zu St. Dorothea die Hälfte der Einkünfte von dem 1529 ebenfalls verwüsteten Frauenkloster zu St. Nikolaus vor dem Stubenthore der Universität überlassen, und allen Klöstern und Stiften wurde aufgetragen, der Universität bis zu ihrer gänzlichen Erholung zweimal im Jahre bestimmte Beiträge zu leisten.

Der Same von Luther's Reformation aber wucherte trotz allen Gegenmaßregeln in Wien fort, und faßte auch in der Universität feste Wurzel. Dem damaligen Regenten Kaiser Ferdinand I. schien das einzige sichere Mittel die Berufung der kürzlich erst gestifteten Jesuiten nach Wien, und diese Berufung geschah im Jahre 1551, zu welcher Zeit dieselben schon durch Pater Claudius auf der Universität die Theologie zu lehren begannen, und 1552 bei den Dominikanern die untern lateinischen Schulen eröffneten. Im Jahre 1554 fand durch Kaiser Ferdinand I. endlich eine vollständige

Digitized by Google

Umgestaltung Statt, wodurch mehre Lehrzweige besser bedacht und dotirt wurden. Der Nachfolger Ferdinand's, Maximilian II., war zwar kein Freund der Jesuiten, noch überhaupt ein allzustrenger Glaubenseiferer, darum erlangten sie unter ihm durchaus nicht die ersehnte Begünstigung, die hohe Schule gänzlich in ihre Hände zu bekommen; dem ungeachtet ertheilte er ihnen 1570 die Erlaubniß, in ihrem Collegium Theologie, Philosophie, Rhetorik und Poesie öffentlich zu lehren, ohne daß dadurch dem Einflusse der lutherischen Prädicanten in andern Lehranstalten gesteuert wurde. Sein Sohn und Nachfolger Rudolph II. nahm die Sache bei Weitem orthodoxer; er eiferte auf strenge Weise gegen die lutherische Lehre, befahl ausdrücklich bei der Jugend strenge auf Verbesserung der Sitten zu sehen, ihnen nur katholische Bücher zuzulassen, ihnen den öffentlichen katholischen Gottesdienst, das Fasten an gebothenen Tagen, das Beichten und Communiciren an Festtagen einzuschärfen, und keinen Lehrer noch Professor anzustellen, der nicht der römischen Kirche zugethan wäre und geschworen hätte, ihr treu und anhänglich zu bleiben. 1594 bestellte Erzherzog Mathias 30 Studenten zu seiner Leibgarde, da er in jüngeren Jahren gerne die Intelligenz um seine Person versammelte. — Als er endlich zur Regierung gelangte, war er leider im Alter schon zu weit vorgerückt, und durch die beginnenden Unruhen zu sehr eingeschüchtert, um irgend mehr freisinnigen Ansichten zu folgen. So verboth er 1609 den Verkauf aller akatholischen Bücher und ließ sie in allen Buchhandlungen confisciren und vertilgen. Im Jahr 1617 erschien endlich ein kaiserliches Dekret beiläufig folgenden Inhaltes, durch welches zuerst die Universität fast ganz in die Hände der Jesuiten gegeben wurde: „Seine Majestät wären von dem guten Nutzen, welchen die Jesuiten durch ihre theologische Kanzel auf der Universität der katholischen Religion bisher verschafft haben, zu sehr überzeugt, und könne nicht zweifeln, daß sie auch durch ihre Mühe den ihnen nun anvertrauten philosophischen Wissenschaften und den untern Schulen wieder aufhelfen würden." Somit übergab er ihnen auch diese Vorlesungen mit der Verbindlichkeit, daß sie drei öffentliche Lehrer für die Logik, Physik und Metaphysik anstellen, die philosophischen Vorlesungen in ihrem bisherigen Collegium aufheben, und in demselben nur die untern Schulen mit Einschluß der Rhetorik abhalten sollten. Jedoch sollten auch diese Schulen der Universität einverleibt werden, die Rechte und Freiheiten dieser Lehranstalt genießen, und der Unterricht bei den Jesuiten eben so giltig sein, als wenn er auf der Universität ertheilt worden wäre.

Freilich hinderten die Unruhen in den nächstfolgenden Jahren die vollständige Ausführung dieser Verordnung, besonders in der Bedrängniß der Stadt Wien im Jahre 1619, als sich Graf Thurn mit den aufständischen Böhmen der bedrängten Residenz näherte. Damals stellten sich auch 500 Studenten unter der Anführung des Grafen von Althan gegen die Feinde mit einer Fahne, welche die Aufschrift: „Litteris et armis" führte, und die noch in neuerer Zeit im Rathssaale der Universität aufgestellt war. Endlich im J. 1622, als die böhmischen Unruhen durch Waffengewalt unterdrückt waren, übergab der fromme Kaiser Ferdinand II. die Universität vollständig an die Jesuiten. Die deßhalb unterm 21. October d. J. erlassene Verordnung enthielt im Wesentlichen folgende Punkte: „Das Collegium der Herren



Digitized by Google

Patres der Gesellschaft Jesu zu Wien soll mit der Universität auf ewig vereint und einverleibt sein. In der juridischen und medicinischen Fakultät soll nichts verändert werden, hingegen sollen die Herren Patres ihrem Institute gemäß auch der Universität die studia humaniora, die ganze Philosophie und Theologie lehren. Die Societät soll und mag alle ihre Professoren selbst erwählen und ersetzen. Die Disciplin und Correction über die Studiosen soll außer den criminalischen Sachen der Societät mit der Direction der Seminarien völlig überlassen werden. Das Collegium der Societät Jesu soll auf die Universität übersetzt werden, und daselbst auf ewige Zeiten verbleiben und ihr das erzherzogliche Collegium die Bursen *) und alle andern Gebäude, so zur hohen Schule gehörig sind, wie auch die Landschaftsschule außer dem Gymnasium der juridischen und medicinischen Facultät eingeräumt und überantwortet werden, doch daß in die Hörsäle der Theologen auch andern Professoren der Theologie zu seiner Zeit der Zutritt frei sei. Die Väter der Gesellschaft Jesu sind gehalten, aus den ihnen eingeräumten Gebäuden das Collegium sammt den Schulen und der Kirche zuzurichten und zu erbauen. Der Probst von St. Stephan soll, wie bisher, jederzeit Kanzler der Universität bleiben, auch jede Facultät ihren besondern Decan cum authoritate ordinaria haben. Nur was den Decan arstiticae facultatis anbelangt, so soll derselbe von der Societät gesetzt werden. Was den Rector betrifft, so wurde bestimmt, daß diese Stelle halbjährig von einer der Facultäten abwechselnd zu besetzen sei." — Solchergestalt war nun die Universität größtentheils in den Händen der Jesuiten, und sie bezogen dieselbe auch schon im November dieses Jahres, und begannen ihre Vorlesungen in der Theologie, Controverse, Metaphysik, Physik, Logik, Mathematik, Rhetorik, Poesie, Grammatik und den Lehrgegenständen der unteren Schulen. Schon im folgenden Jahre fügten sie auch Lehrkurse in der Ethik und hebräischen Sprache bei.

Endlich im J. 1625 verließen die Jesuiten ganz ihr ehemaliges Collegium am Hof und bezogen das Collegium an der Universität.

### Die Schweden und Türken vor Wien, und der Heldenmuth der Studierenden. — Regeneration unter Maria Theresia.

Im J. 1645, als die schwedische Armee sich Wien genähert hatte, ergriffen die Studenten sogleich die Waffen, um wider diesen furchtbaren Feind zu kämpfen. Ihre Kampflust aber blieb durch das baldige Zurückziehen derselben unbefriedigt. In demselben Jahre wurde die schöne Universitätskirche von den Jesuiten ausgebaut, wozu Kaiser Ferdinand II. schon 1624 den Grundstein legte. Eine sonderbare kaiserliche Verordnung, die Universität betreffend, erschien den 9. Jänner 1649. Es wurde nämlich (von Kaiser Ferdinand III.) anbefohlen, daß Niemand zu einer

*) Unter dem Worte Burse, Bursa versteht man auf Universitäten einen bestimmten Fond, aus dem die Studenten erhalten werden. Davon bekamen auch die Häuser, welche zur Wohnung für Studierende erkauft wurden, ebenfalls den Namen: „Bursen," in gemeiner Mundart: „Burschen," welcher Name dadurch in der Folge auf die Studenten selbst überging. Die in Wien bestandenen Bursen dieser Art werden in der Folge ausführlicher angeführt werden.

Digitized by Google

Würde bei der Universität gelangen könne, der nicht feierlich angelobte, die unbefleckte Empfängniß Marien's öffentlich zu vertheidigen, und schwöre, die Meinung, daß Maria ohne Erbsünde sei empfangen worden, so lange zu halten, bis von dem päpstlichen Stuhl eine andere bestimmte Entscheidung erfolgen würde. — Kaiser Ferdinand III., wie sein Vater Ferdinand II., von Jesuiten erzogen, ausgebildet und für ihre Zwecke gestimmt, war wirklich ein so eifriger Verehrer der unbefleckten Empfängniß Marien's, daß er bereits 1647 in der St. Stephanskirche öffentlich gelobte, dieses Fest jährlich den 8. December zu feiern, und zu Ehren dieser mystischen Begebenheit ließ er auf dem Hofe eine schlecht gelungene Steinsäule mit dem Bildniß der unbefleckten Jungfrau setzen, die in der Folge durch seinen Sohn und Nachfolger Leopold durch eine Erzsäule, gleichfals ohne den mindesten Kunstwerth, mit gleichem Bildniß und den vier geharnischten Engeln verdrängt wurde.

Mehre Streitigkeiten zwischen den Jesuiten und andern Facultäten der Universität wurden von Kaiser Ferdinand dem III. gewöhnlich zu Gunsten der Ersteren beigelegt. — Bei der zweifelhaften Wendung, welche der türkisch-ungarische Krieg 1663 nahm, griffen die Studenten sogleich zu den Waffen, und erklärten sich im Falle, wenn der Residenz Gefahr drohe, bereit, sie mit ihrem letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Damals kam es jedoch nicht zu diesem Extrem. Indessen zeigte sich leider bald, daß der von den Jesuiten ausgestreute Same der Intoleranz auch bei der höheren Intelligenz Wurzel gefaßt und üppig gewuchert habe; denn bei der 1669 stattgefundenen, seit lange verbreiteten Judenverfolgung und Vertreibung gehörten die Studenten zu den wichtigsten Hebeln dieser Gewaltmaßregeln.

Glorreich aber war ihr Benehmen in dem verhängnißvollen Jahre 1683, als Wien zum zweitenmal von den Türken belagert wurde. Schon Anfangs der Belagerung stellten sich zwei Compagnien der Studenten unter Anführung des Regierungsrathes Freiherrn von Wels und des Professors Paul von Sorbait auf den Ravelinen zwischen dem Kärnthner-, Stuben- und Neuthor zur Vertheidigung der Stadt auf, eine dritte stand auf dem Universitätsplatz in steter Bereitschaft. Während der ganzen Belagerung kämpften sie mit Löwenmuth und ihre Tapferkeit wurde auch allgemein anerkannt. Als sich 1703 das Heer der ungarischen Mißvergnügten unter Franz Rakoczy, Wien näherte, versammelte sich ebenfalls durch die Thätigkeit und den Eifer des Doctor Drahn eine Compagnie der Universität zu Pferd und drei Compagnien zu Fuß, um dem Feinde entgegen zu rücken. Dessen baldiger Abzug machte zwar diese Maßregel überflüssig, allein es ist ein neuer Beweis, daß, so oft Wien Gefahr drohte, die Studierenden unter den ersten waren, welche zu dessen Vertheidigung bereit standen. — Kaiser Karl VI., dieser Kunst und Wissenschaft liebende Monarch, nahm auch die Universität in seinen besondern Schutz. Er bestätigte nicht nur 1712 alle Freiheiten und Privilegien derselben, sondern rettete auch in der Folge durch kaiserliche Munificenz die unteren Schulen vom gänzlichen Verfalle, welchem sie sich durch die Zeitverhältnisse genähert hatten. — Besondere Gunst aber bezeigte die unvergeßliche Kaiserin Maria Theresia diesem Lehrinstitut, sobald sich die Stürme, welche im Anfange ihrer Regierung von allen Seiten erhoben, wieder in Etwas beschwichtiget hatten. Als sich indessen 1741 die feindlichen Heere Wien bis auf wenige Meilen ge-

Digitized by Google

nähert hatten, bewies die Universität sogleich wieder ihren Eifer und Muth zur Vertheidigung ihrer Landesfürstin und deren Residenz. — Unter der Anführung des rühmlich bekannten damaligen Prorectors von Quarin, Vaters des so berühmten Arztes Freiherrn von Quarin, wurde ein Studentenchor, wohl bewaffnet errichtet. — Die Gefahr ging abermals glücklich vorüber, und ruhigere Zeiten folgten, in welchen Maria Theresia vorzugsweise auf die Wiedererhebung der Universität bedacht war. Den 21. Juni erging eine Vorschrift, wie die studia humaniora und das studium philosophicum und theologicum eingerichtet werden solle, in welchen unter andern, verschiedenen zweckmäßigen Verfügungen auch Folgendes vorkam: „Die Lehre des Aristoteles ist ganz wegzulassen, und in der Physik die Lehre von der Materia et forma peripathetica verboten.“ Im Jahre 1753 wurde die Gerichtsbarkeit der Universität bereits dadurch beschränkt, daß die Adeligen und die Beamten davon ausgenommen und jener Gerichtsbarkeit zugewiesen wurden, unter welche sie vermöge ihres Amtes und Standes gehören. Auch wurde der Universität die Bücher-Censur, welche sie bisher ausschließlich zu besorgen hatte, abgenommen, und eine eigene Bücher-Censur-Commission ernannt. Im J. 1754 unternahm auf Befehl der Kaiserin der berühmte Gerard van Swieten eine Verbesserung des medicinischen Studien; zu derselben Zeit wurde auch das neue Universitätsgebäude vollendet, und den 5. April 1756 der Corporation unter folgenden Feierlichkeiten übergeben: Früh um 9 Uhr begaben sich Kaiser Franz und Maria Theresia mit dem Erzherzog Joseph und den Erzherzoginnen Maria Anna und Maria Christina unter Vortretung der Hofstellen, Minister und geheimen Räthe in die Universitätskirche, wo sie am Eingange von dem Wiener Erzbischof Grafen von Trautsohn, dem Rector und der gesammten Universität empfangen, und nach abgehaltenem Hochamte von denselben in den großen Hörsaal (Aula) des neuen Universitätsgebäudes geleitet wurden. Die Majestäten begaben sich dort unter einen eigens zu diesem Zwecke errichteten Thron, und ertheilten dem damaligen obersten Kanzler, Grafen von Haugwitz, den Befehl, die Schlüssel des neuen Universitätsgebäudes zu übergeben. Dieser überreichte sie mittelst einer lateinischen Anrede dem Erzbischof, als ernannten Protector der Studien, worauf dieser nach abgestatteter Dankrede die Schlüssel dem Rector einhändigte. Der Rector hielt nun ebenfalls eine Dankrede, so wie der damalige Professor der Rhetorik, P. Georg Maister, eine andere Rede, während welcher unter die Zuhörer goldene und silberne Denkmünzen vertheilt wurden, vorne mit dem Bildnisse des Kaisers und der Kaiserin und der Umschrift: Imp. Franc. Aug. et Maria Theresia Aug.; auf der Rückseite aber mit der Vorstellung des neuen Gebäudes und der Inschrift oben: Munificentia Augustorum, unten: Academia Viennensis MDCCLVI. Der damalige Rector, jederzeit mit dem Prädikate: „Magnificus“ beehrt, war Johann Adam von Penz, wirklicher Regierungsrath. Auf das neue Universitätsgebäude kam die Aufschrift:

Franciscus et Maria Theresia Augg.
Scientiis Et Artibus Restitutis
Posuerunt MDCCLIIII.

Digitized by Google

Ober dem Eingang in die Aula oder dem großen Saal aber folgende:

Francisco I. et Mariae Theresiae
Augg.
Viennensis Academiae
Amplissimus Aedibus
Optima. Docendi. Ratione.
Desideratis. Adhuc. Doctoribus.
Selectis. Doctrinis.
Instructa.
Beneficii. Et Grati. Animi.
Monumentum P.

**Aufhebung der Jesuiten. — Neue Einrichtungen. — Reformen des Kaisers Joseph II. — Das Wiener Aufgebot. — Neuere Zeit.**

Bis zur Aufhebung der Jesuiten, die in Wien bekanntlich 1777 Statt hatte, fiel eben nichts besonders Merkwürdiges, die Universität betreffend vor. Gleich nach Aufhebung dieses Ordens trat aber der damalige Professor Freiherr von Martini mit wichtigen Veränderungen und Verbesserungen des juridischen, philosophischen und historischen Unterrichts auf, die auch nach gehöriger Prüfung angenommen wurden. — Die Philosophie kam nun in die weltlichen Hände und es entstanden mehre neue wissenschaftliche Lehrstühle. Die Theologie wurde mit den Lehrkanzeln der Hermeneutik, Exegese, Kirchengeschichte und Pastoraltheologie vermehrt, und dadurch von vielen von den Jesuiten sorgfältig erhaltenen Vorurtheilen gereiniget. In der Rechtsgelehrsamkeit, die sich früher auf die sogenannten gemeinen Rechte beschränkte, wurden auch alle übrigen Zweige, das Natur- und allgemeine Staatsrecht, das Kirchen-, deutsche Staats-, Lehen-, Privat- und österreichische Recht, wie auch die politischen Wissenschaften zu öffentlichen, abgesonderten Lehrgegenständen erhoben. Die Arzneikunde erhielt durch Errichtung der Lehrkanzeln für Klinik, Botanik, Chemie, Geburtshilfe und der speciellen Naturgeschichte, dann durch Errichtung des botanischen Gartens und des Laboratoriums einen Vorzug vor den meisten ähnlichen Lehranstalten Europas; das philosophische Studium wurde mit der Lehre der Experimental-Physik, Mechanik, Natur- und Universal-Geschichte, Ästhetik, Philologie, Technologie und der praktischen Geometrie bereichert. — Große Reformen und Beschränkungen der Freiheiten der Universität fanden durch Joseph den II. Statt. Im J. 1783 wurde ihr die Gerichtsbarkeit vollständig abgenommen, die Adeligen den niederösterreichischen Landrechten, die Unadeligen aber dem Magistrate zugewiesen. Der bei Erlangung des Doctorats früher geforderte Eid wegen Vertheidigung der unbefleckten Empfängniß Mariens wurde jedoch, wie billig, aufgehoben, so wie überhaupt die bisher erforderliche Ablegung des katholischen Glaubensbekenntnisses für die Candidaten der Rechte, Medicin und Philosophie eingestellt, da in Folge des Toleranz-Edicts auch Protestanten und Juden zum Doctorate gelangen konnten. Im J. 1784 wurden die bisher bestandenen Insignien des Rectors und der Decane abgeschafft, und der deutsche Vortrag in allen Wissenschaften außer der dogmatischen Theologie und dem canonischen Rechte eingeführt.

Bei der großen Feierlichkeit, welche den 14. October 1789 in Wien wegen der Eroberung von Belgrad Statt fand, zeichnete sich die Universität vorzüglich aus. Das

Digitized by Google

Universitätsgebäude war auf das Herrlichste beleuchtet, wovon der damalige Rector, Freiherr von Quarin, und der Professor der Physiologie, Dr. Barth, die Kosten allein bestritten. Abends veranstalteten die Studierenden einen prachtvollen Fackelzug, wobe sie einen großen beleuchteten Obelisk herumtrugen, und vor der kaiserlichen Burg, dann der Wohnung des Feldmarschalls Laudon, brachten sie eine Serenade dar.

Unter Kaiser Leopold II. wurde ein eigenes Studienwesen von einem Repräsentanten aus jeder Facultät, von einem Gymnasial- und Normalschul-Repräsentanten bestimmt, und Institutionen für die einzelnen Lehrer bekannt gemacht. — Durch diesen Kaiser wurde erst die Universität in die Zahl der niederösterreichischen Landstände aufgenommen, und dem jeweiligen Rector magnificus Sitz und Stimme auf der Prälatenbank angewiesen, ein Vorzug, welcher übrigens auch dem Administrations-Director der kaiserlichen Familiengüter zuerkannt wurde.

Kaiser Franz ließ sich allerdings auch die Beförderung von Kunst und Wissenschaft angelegen sein und die Universität zählte unter seiner langen Regierung tüchtige Lehrer und Mitglieder. Durch die Zeitumstände jedoch mißtrauisch gemacht, wurden auch besonders in letzterer Zeit sowohl der Vortrag, als auch die Lehrer sorgfältig überwacht, und jeder Versuch einer freien Lehre ängstlich unterdrückt. Man hatte Beispiele von der Entfernung von Lehrern, die in ihrem Vortrage die österreichische Staatsgeschichte nur historisch treu darstellten; Reflectionen darüber waren ohnehin verpönt, und in den Lehrbüchern war im ganzen weiten Felde der Geschichte eben jene der österreichischen Staaten am dürftigsten behandelt, besonders aber die Geschichte des 30jährigen Krieges und der Josephinischen Periode. Nicht zu läugnen ist, daß, wenn auch unter Kaiser Franz viel für Kunst und Wissenschaft geschah, dennoch durch das ängstliche Überwachen aller geistigen Bestrebungen die Wiener Universität sehr an Ansehen gegen auswärtige Institute dieser Art verlor. — Nur höchst selten zeigte sich bei einzelnen prägnanten Fällen ein vorübergehendes Aufflammen des ächten Studentengeistes, der im Auslande trotz allen auch dort stattgefundenen Beschränkungen noch immer in üppiger Fülle blühte. So z. B. bei Entfernung des Professors der Geschichte, Rembold, im J. 1825, und der Übergabe dieser Lehrkanzel an einen Geistlichen, worüber großer Tumult unter den Studierenden entstand, der jedoch durch Rembold's eigenes, eifriges Zureden bald wieder beschwichtiget wurde. — Der zweite, übrigens nicht so bedeutende Fall dieser Art fand 1847 Statt, bei Gelegenheit, als ein Professor der Mathesis einen Studenten beleidigt hatte. Auch damals fand eine Aufregung Statt, welche aber ebenfalls alsbald durch das Zusammenwirken der übrigen Professoren beschwichtiget wurde.

Übrigens bewiesen die Studierenden auch unter der Regierung des Kaisers Franz bei drohender Gefahr ihren alten Ruhm und Muth. Schon bei Errichtung des allgemeinen Aufgebothes im J. 1797 formirten sich auch die Studierenden unter der Leitung des damaligen Regierungspräsidenten, Grafen von Saurau, und die thätige Verwendung des Rectors, Freiherrn von Quarin, in zwei Bataillons, und zogen unter der Anführung des Letzteren den 17. April d. J. auf das Glacis vor der Stadt, wo sie mit der übrigen Aufgebotsmannschaft den Eid der Treue schwuren, und dann unter dem Commando des Herzogs Ferdinand von Würtemberg, 1014

Digitized by Google

an der Zahl, in das Lager bei Klosterneuburg und Kritzendorf marschirten, und muthig des Augenblicks harrten, wo es ihnen vergönnt sein sollte, dem Feind entgegenzuziehen. Die bald darauf bekannt gemachten Friedens-Präliminarien riefen sie jedoch wieder zu ihren Studien zurück, nachdem sie noch den 3. Mai mit dem übrigen Wiener Aufgebot zwischen dem Burg- und Schottenthor vor dem Kaiser und der Kaiserin paradirten.

Zum immerwährenden Gedächtniß dieser Begebenheit wurden in das academische Matrikelbuch zwei Sinnbilder eingemalt. Das erste zeigt im Vordergrunde Minerva und Mars, welche sich die Hände reichen, im Hintergrunde das academische Chor reihenweise aufgestellt, mit dem Rector magnificus, welcher es dem Herzoge von Würtemberg übergibt. Oben schwebt Fama in einer Glorie, in der rechten Hand Lorbeerkränze, in der linken eine Posaune haltend, auf deren Fähnchen die Worte stehen: „Pro Caesare."

Das zweite Sinnbild stellt im Vordergrunde die Austria vor, neben welcher Graf Saurau steht; im Hintergrunde sieht man die Gegend des Wienerbergs am Spinnerkreuze, über welchen sich das ganze Aufgeboth im Gewühle gegen Süden fortdrängt. Oben schwebt in einer Glorie das Bildniß des Kaisers. Vor der Austria steht ein Opfertisch, auf welchem ein Schwert und eine Fahne mit der Inschrift: „Pro patria," liegt. Sowohl Herzog Ferdinand von Würtemberg als Graf Saurau schrieben jeder seinen Namen unter das ihn betreffende Sinnbild in das Matrikelbuch. Die Universität ließ dagegen die Bildnisse dieser beiden Herren in ihrem Rathssaale aufstellen. Da im J. 1805 die Stadt Wien ohne zwecklose Vertheidigung übergeben wurde, so hatten auch damals die Studierenden keine Gelegenheit, sich durch persönlichen Muth auszuzeichnen, doch leisteten sie, theilweise in die Bürgermiliz eingereiht, während der feindlichen Occupation ersprießliche Dienste. Im J. 1809 aber bildete sich abermals ein bewaffnetes Chor von 1000 Studenten und Mitgliedern der Academie der bildenden Künste, welche zur Vertheidigung der Stadt mit dem ersten Bürgerregimente ober dem Kärnthnerthore bis zum (damals) Herzog Albrecht'schen Palaste postirt wurden. Sie waren von Feuereifer erfüllt, doch Mangel an Übung bewirkte den Übelstand, daß mehre der Bürger durch unzweckmäßige Richtung ihrer Gewehre verwundet wurden. Nach Übergabe der Stadt wurde das academische Chor wieder aufgelöst.

In den Kriegsjahren von 1813—1815 blieb die Universität mehr passiv; nur daß sich viele Studenten unter die Zahl der Vaterlands-Vertheidiger aufnehmen ließen. Nach hergestelltem Frieden erfolgten mehre Verbesserungen in verschiedenen Zweigen des Studienwesens, es entstanden aber auch mehre selbstständige, von der Universität unabhängige Lehranstalten; so z. B. die höhere Bildungs-Anstalt für Weltpriester, das polytechnische Institut ꝛc. Schon früher war die von Kaiser Joseph dem II. aufgehobene theresianische Ritteracademie wieder hergestellt worden. Von da an ging der Unterricht an der Universität seinen gewöhnlichen Gang fort, die Studierenden sahen aus wie andere Menschenkinder, da ihnen jedes Abzeichen, wie man deren wohl auf allen auswärtigen Universitäten trifft, strenge untersagt und selbst das Tragen der Stöcke, namentlich der sogenannten Ziegenhainer verpönt war.

Digitized by Google

Nur in der letztern Zeit, etwa im J. 1844—47 bedienten sie sich ungefragt eigener Kappen von Sammt mit niederstehendem Schilde, nach dem Muster der Jenaer und Göttinger Burschentracht, und man ließ ihnen dieselben auch als stillschweigende Concession.

Die unerwarteten Ereignisse des Jahres 1848 und der Antheil, welchen die Wiener Universität an demselben nahm, leben noch im frischen Andenken aller Zeitgenossen, gleich wie die vielfachen Urtheile, welche während und nach dem Verlaufe des stürmisch bewegten Jahres über die Studentenlegion gefällt wurden. In der That glauben wir auch die Zeit noch nicht eingetreten, welcher es vorbehalten ist, ganz partheilos über die Vorfälle jener Zeit zu berichten, und dieselben in ihrem wahren Lichte hinzustellen. Bis zu diesem Momente wenigstens finden wir keine Schrift, an der nicht entweder eine Beschönigung offenbar unlauterer Vorfälle, oder ein unbilliges Aufbürden aller Schuld zu tadeln wäre. Diese Gründe bewegen uns auch, mit jener Periode unsern Aufsatz abzubrechen und die getreue Darstellung des ereignißreichen Jahres 1848 späteren Tagen aufzubewahren. Wir schließen mit einigen authentischen Nachrichten über die Rectoren und die Bursen der Wiener Universität.

### Die Rectores magnifici der Wiener-Universität.

Die Rectores magnifici werden heutzutage noch alle Jahr aus einer der vier Facultäten abwechselnd neu gewählt, ebenso die Decane der Facultäten. — In früherer Zeit trug der Rector bei besondern Feierlichkeiten eine kostbare Kleidung und besondere Insignien. Von vier Pedellen wurden ihm vier silberne und vergoldete Scepter nachgetragen. Wie erwähnt, verschwanden durch Kaiser Joseph diese Dekorationen, gegenwärtig aber trägt der Rector bei besonderen Gelegenheiten und Feierlichkeiten einen weiten schwarzen Mantel, dreieckigen Hut mit goldener Quaste und um den Hals die Colane seiner hohen Würde. — Die Decane sind fast auf gleiche Weise gekleidet. Unter der seit Beginn der Universität bestehenden Masse von Rectoren, deren erster 1365 Albertus von Riggendorf aus Sachsen war, waren folgende die merkwürdigsten: 1381 Johannes, Pfarrer in Meygen und Canonicus in Wien, der sich durch verschiedene Stiftungen auszeichnete. — 1405 der gelehrte Nicolaus von Dinkelsbühl, Canonicus. — 1423, 1429 und 1445 Thomas Ebendorfer von Haselbach, Pfarrer von Perchtholsdorf und Canonicus in Wien, Österreich's erster Geschichtsschreiber. — 1479 der gelehrte Johannes von Pforsheim. — 1500 der berühmte kais. Bibliothekar und fleißige, wenn auch nicht allzu verläßliche Geschichtsschreiber Johannes Cuspinian (Spißhammer) von Schweinfurt. — 1503 Friedrich, Herzog von Teschen und Großglogau in Schlesien, Magister der freien Künste. — 1510 Herzog Franz Sforza von Mailand, Magister der freien Künste. — 1516 Victor Gampp, Doctor beider Rechte, welcher in der Folge an der Verschwörung gegen die Räthe des Königs Ferdinand Theil nahm, und in deren Folge des Landes verwiesen wurde. — 1542 Johann Ludwig Brassican, Doctor beider Rechte, aus einer der berühmtesten Wienerfamilien, auch durch Stiftungen ausgezeichnet. — 1546 und 1560 der berühmte Historiker Wolfgang Laz. — 1591 Melchior Khlesl, damals Probst zu St. Stephan, in der Folge Bischof und Cardinal, einer der berühmtesten Männer seines Zeitalters. — 1593, 1597 und 1601

Digitized by Google

der gelehrte Balthasar Scultetus. — 1630 und 1642 der gelehrte Canonicus Stephan Zwirnschlag. — 1655 der durch seine Stiftungen rühmlich bekannte Jacob Thavonat, Doctor beider Rechte. — 1660 Johann Wilhelm Managetta, Protomedicus aus der alten, noch heute bestehenden Familie dieses Namens, welche sich ebenfalls durch viele Stiftungen auszeichnete. — 1668 der gelehrte Paul von Sorbait, kais. Medicus. — 1700 Franz Stockhammer, kais. Medicus. — 1720 Jacob Ignatz de Voky, kais. Medicus und Schriftsteller. — 1726 Gottfried Veßel, Abt zu Göttweih. — 1730 Peter Savoy, Canonicus, ein sehr gelehrter Mann. — 1768 Andreas Störk, kais. Leibarzt, aus der noch bestehenden Familie. — 1770 Werner Joseph Breitenacher von Breitenau, Protonotar aus noch bestehender achtenswerther Familie. In der Folge erlangten diese Würde noch die berühmten Doctoren Quarin, Gerard, van Swieten, Jacquin ꝛc. —

### Die Bursen in Wien. — Die Universitätsbibliothek.

Erstere waren folgende: 1. Die Sprenga-Bruck-, oder Lambel-Burse an der Stelle der jetzigen Universitätskirche. Sie wurde 1407 durch Christoph Ozesdorfer für zehn Studenten gestiftet; in der Folge wurde sie durch verschiedene Nebenstiftungen vermehrt, 1784 aber mit einer andern Privatstiftung, der Ramingbricianischen vereinigt. — 2. Die Rosenburse, in der Beckerstraße, 1418 durch den Rector Ulrich Grienwalder, D. M. gegründet, und durch andere Stiftungen vermehrt. 3. Die Schlesien-Burse am Dominikanerplatz, 1420 von Nicolaus Gleuwitz, Canonicus zu Breßlau, gestiftet. — 4. Die Lilien-Burse, an der Stelle des späteren Collegiums der Paßmaniten am Dominikanerplatze, 1465 durch Burghard Krebs, Paussauischer Decan gestiftet. — 5. Die Paulus- oder Heiden-Burse, am Schwibbogen gegen die Universität, 1484 durch Paul Wann von Kemendt, Canonicus bei St. Stephan, gegründet, und von dem Hause, welches sie besaß, in der Folge gewöhnlich Bursagentium oder Heidenburse genannt. — 6. Der sogenannte Goldberg auf dem alten Fleischmarkt, eine sehr zweckmäßige Stiftung zur Aufnahme und Verpflegung dürftiger Studenten. Gründerinn war 1469 Barbara Kurz, eifriger Beförderer 1480 Hans Goldberger, Magister der Theologie und Rector der Universität. Am meisten hatte die Stiftung aber 1676 dem gelehrten Rector Paul von Sorbait zu verdanken. Eine in diese Cathegorie gehörige Anstalt war auch die sogenannte Juristenschule in dem Hause zwischen der großen und kleinen Schulenstraße, das noch jetzt diesen Namen führt, und welches schon im Jahre 1389 von Herzog Albrecht III. der juridischen Facultät zur Abhaltung ihrer Vorlesungen und zur Wohnung für die Professoren geschenkt wurde. —

Mit Errichtung des neuen Universitätsgebäudes wurde 1753 die Juristenschule an die Kaiserin Maria Theresia abgetreten, und es sollte dort ein Bußhaus zur Bekehrung reumüthiger Sünderinnen errichtet werden. Die Sache nahm aber, wie natürlich, keinen Fortgang, und das Haus kam endlich 1760 in die Hände der Piaristen, 1788 wurde es an Private verkauft, in deren Händen es sich jetzt befindet. Außerdem zählt die Universität an 50 Privatstiftungen mit Stipendien für arme Studenten aus allen Facultäten. Auch besteht ein Verein zur Unterstützung würdiger

Digitized by Google

und dürftiger Studenten, durch welchen eine bedeutende Anzahl derselben theils auf die Hand betheilt, theils auf Freitische angewiesen werden. Auch besitzt die Universität schließlich eine große Sternwarte mit einer bedeutenden Anzahl vorzüglicher Instrumente, die ansehnliche Bibliothek, ein Archiv, naturhistorische, physikalische und mechanische Sammlungen. Noch ist als Curiosum zu erwähnen, daß in früherer Zeit jede Facultät ihren Heiligen zum Patron hatte, so hatte (s. Küchelbecker § 687 und ff.) die theologische den heil. Thomas von Aquino; die juridische den heil. Ivo, die medizinische Cosmas und Damian und die philosophische die heil. Katharina, deren Feste feierlich begangen wurden.

Schließlich ist nöthig einige Worte über die Universitäts-Bibliothek zu sprechen, die, wie oben erwähnt, sehr alten Ursprunges ist. In der Folge wurde sie durch bedeutende Stiftungen und Vermächtnisse ansehnlich vermehrt. So wurden ihr die Büchersammlungen des Wiener Bischofs Faber (st. 1541), des berühmten Konrad Celtes, Anton Peurbach, Johann Königsberger ꝛc. durch Nachlaß zu Theil. Unter Kaiser Carl VI. wurden jedoch wieder bedeutende Schätze in die kais. Bibliothek abgegeben, unter Joseph II. wurde die bedeutende G'schwind'sche, dann die Windhag'sche Bibliothek damit vereint. Das Lokale dieser Bibliothek war ursprünglich eine eigene Abtheilung des ehemaligen Jesuiten-Collegiums; 1828 wurde das alte Gebäude abgebrochen, und das neue geschmackvoll hergestellt.

## Oesterreichische Original-Charactere.

Von

S. A. G.

Es erscheint uns nicht überflüssig, dem hier folgenden Aufsatze einige Worte über die Richtung und den Gesichtspunkt desselben vorauszuschicken. Österreich und seine Metropole Wien weisen in allen Zeitperioden eine große Anzahl von Characteren auf, welche im staatlichen und bürgerlichen Leben Ungewöhnliches, außer ihrer Sphäre Liegendes leisteten, durch seltnen ungewöhnlichen Witz sich hervorthaten, oder auch nur durch mitunter barocke, aber consequent durchgeführte Lebensweisen oder Unternehmungen sich von ihren Zeitgenossen sonderten. Solche Charactere sind es, die wir in unserm Vorwurfe als Originale auffassen und wiedergeben, gleichviel ob ihre außergewöhnliche Wirksamkeit eine für das allgemeine Wohl nachhaltige und segensreiche, oder durch Sonderlingsideen blos abstechende und merkwürdige war. Aus diesem Grunde sind auch die folgenden Skizzen nicht sowohl biographische Schilderungen, sondern Erzählungen weniger bekannter, bezeichnender Züge zu den Bildern ungewöhnlicher Männer und Frauen und werden wohl kein abgeschlossenes Ganze, aber doch schätzenswerthe Beiträge zu einer von bewanderten Federn künftig begonnenen Bürger-Chronik abgeben.

Diesen Standpunkt im Auge, wird die folgenden Zeilen auch kein Vorwurf von Partheilichkeit oder Einseitigkeit treffen, um so mehr, als z. B. bei den beiden

Digitized by Google

Namen Fürst de Ligne und General Lindenau der vollständige Biograph allerdings die Aufzählung ihrer nicht unerheblichen militärischen Leistungen verlangen kann, von unserm Standpunkte aber blos der feine sarkastische Witz des Erstern, so wie die derberen Einfälle und Sonderlingsideen des Letzteren maßgebend sind. Nach diesen wenigen Worten zur Erklärung des obigen Titels führen wir die einzelnen Characteretere den Lesern vor.

## 1.

## Johann Annosky.

Dieser sicherlich nur sehr wenigen Lesern bekannte Mann eröffnet unsere Reihe als echter Original-Character, indem er sich als einer der letzten Einsiedler in der Nähe Wiens repräsentirt. Diese in früheren Jahrhunderten auch in Österreich ziemlich zahlreiche Kaste ist in der Gegenwart fast verschwunden, wenn nicht etwa jener Einsiedler unweit von Türnitz auf dem Wege nach Maria Zell noch existirt, welcher in sonderbarer Kleidung die Wallfahrer mit klarem Wasser bewirthete, das er in verschiedenfarbigen Gläsern auftrug und für welche frugale Wegzehrung ihm so mancher Gnadenpfennig zufloß, die er auch, laut seinem Äußeren, zu Gunsten des eigenen Leibes weidlich anwenden mochte. Es ist auch wohl erklärlich, daß das Einsiedlerwesen, schon vor längerer Zeit in vollkommenes Unwesen ausgeartet, nach und nach zu Grabe gehen mußte. Die reinen Impulse, welche vor Jahrhunderten einzelne Männer bewogen, sich in die Einsamkeit zurückzuziehen, waren später, beim vollkommenen Anbau des Landes, bis zur letzten Spur verschwunden, und die Einsiedler der letzten Periode wurden mit sehr wenigen Ausnahmen offenbar durch äußerst materielle Gründe zum Tragen des Eremitenhabites bewogen und mochten, gleich Walter Scotts unerreichtem Waldbruder, gar sonderbares Treiben hinter der Erbsensuppe und dem härenen Gürtel verbergen. Dieß mag wohl auch der Grund sein, daß die weltliche Gewalt sich dieses Gegenstandes bemächtigte und wir halten uns überzeugt, daß dieselbe gegen das Auftreten eines Einsiedlers oder gar einer Eremitin in unsern Tagen manches einzuwenden hätte.

Annosky, zu welchem wir nach dieser allgemeinen Abschweifung zu Ungunsten der Einsiedler zurückkehren, hat jedoch mit der obigen Klasse unsauberer Schwärmer durchaus keinen Zug gemein. Er war zu Klattau in Böhmen 1689 geboren, vollendete daselbst seine Studien und wirkte längere Zeit als Pfarrvikar, bis er auf Begehr des erzbischöflichen Consistoriums von Wien mit mehren andern Priestern in dessen Diöcese versetzt wurde. Hier erhielt er die Stelle eines Aushilfspriesters in der damals bestandenen St. Leonhardskirche auf dem gleichnamigen Berge in Perchtoldsdorf bei Wien und wohnte in der daneben befindlichen Einsiedelei, die 1781 aufgehoben wurde. Bald fand er Gefallen an diesem Berufe und entsagte ihm zu Liebe jeder andern Stelle. Er führte ein sehr eingezogenes Leben und begann 1716, vielleicht zum Zeitvertreibe, vielleicht auch in Folge eines Gelübdes, in die felsige feste Masse des Berges einen Brunnen zu graben. Er wollte diese Arbeit durchaus mit eigenen Händen verrichten und wenn gutherzige Leute zur Zeit, da er schlief, Erde und Steine herausschafften, um ihm die Arbeit zu erleichtern, warf er diese immer wieder hinein,

Digitized by Google

um sich durchaus keiner fremden menschlichen Hilfe zu bedienen. So ließ man den schweigsamen Mann, denn außer seinen priesterlichen Verrichtungen sprach er selten ein Wort, ungestört bei seiner Arbeit, um ihm nicht doppelte Mühe zu machen und Annosky grub durch vier Jahre zu einer Tiefe von 18 Klafter, wo sich eine Wasserquelle zeigte. Der obere Rand des Brunnens wurde später mit einem niedrigen Mauerrande umgeben. Das Schöpfen geschah mittels einer eigenen Maschine durch ein großes, vertikal liegendes Rad, auf welchem sich während der Bewegung der Maschine die Jugend des Ortes fahren oder schaukeln ließ. Nachdem Annosky dieses Werk vollendet und noch eine Abhandlung über die Wunder des heil. Leopold, die jedoch nicht gedruckt wurde, geschrieben hatte, starb er den 29. October 1748 und wurde in der (1783 abgebrochenen) Leonhardskirche begraben. Zu seinem Gedächtnisse wurde eine Marmortafel an die Wand des später an der Stelle der Einsiedelei erbauten Hauses gesetzt mit folgender Inschrift:

„Johannes Annosky, gewester Priester allhier 35 Jahre, so durch mehr als vierjährige Arbeit diesen 18 Klafter tiefen Brunnen in diese Felsen ohne einige menschliche Beihülfe gehauen, so in gegenwärtigem Gotteshaus begraben liegt, dem sei zum Andenken dieß ewige Lob gespendet:

Daß Böhmen war dein Vaterland,
Durch Stillschweigen ist all' Ort bekannt.
Jedoch dein Ruf im Hammerstreich
Hast ausgebreit in Österreich."

Der von Annosky gegrabene Brunnen besteht noch gegenwärtig, jedoch in einen gewöhnlichen Pumpenbrunnen umgewandelt, in dem oben erwähnten Hause. Ob aber Annosky das letzte Beispiel eines Einsiedlers in der unmittelbaren Nähe Wiens gibt, oder ob an der mündlichen Überlieferung ein Körnlein Wahrheit sei, daß an der Stelle eines im ersten Jahrzehend dieses Säculums gebauten Hauses in der Luftschützgasse der Vorstadt St. Ulrich, bis unmittelbar vor dem Beginne des Baues eine Einsiedelei sammt inwohnendem Eremiten bestanden haben soll, vermochten wir trotz mehrfacher Nachforschung nicht in Erfahrung zu bringen.

2.

## Pater Ignaz Parhammer.

Dieser edle Priester, zugleich Doctor der Philosophie, infulirter Abt zu Lecker in Ungarn, Oberdirector der gesammten Waisenhäuser in den k. k. Staaten und Pfarrer zu Unserer lieben Frauen auf dem Rennwege ist unserer Aufzählung von Original-Characteren, jedoch in der edelsten Bedeutung des Wortes einzureihen. Diesem wahrhaften Ehrenmanne verdankt Wien die neue Einrichtung des Waisenhauses, von ihm in so zweckmäßiger und vollkommener Art veranstaltet, daß die von ihm gegebenen Statuten den Grund aller ähnlichen, später entstandenen Institute bildeten und dadurch sogar der Anlaß zu den in der Folge errichteten so zweckmäßigen militärischen Knaben-Erziehungshäusern gegeben wurde. Das höchst ersprießliche Wirken Pater Parhammers, so wie der Umstand, daß seine für Österreich so wichtige Lebensgeschichte noch weniger bekannt ist, veranlassen uns, bei diesem Manne länger zu ver-

Digitized by Google

Pater Parhammer,

Direktor des Wiener Waisenhauses.

Digitized by Google

weilen und auch das Porträt desselben unserm Aufsatze beizugeben, welches eine gelungene Copie nach einer gleichzeitigen, wohlgetroffenen Abbildung ist. Parhammer wurde am 15. Juni 1715 zu Schwanstadt in Oberösterreich von wohlhabenden, angesehenen Ältern geboren, welche wegen ihrer Rechtschaffenheit und Wohlthätigkeit gegen Arme im Städtchen sowohl als der Umgebung den vortheilhaftesten Ruf genossen und den Sohn von früher Jugend an in diesem Sinne erzogen. In Linz, wohin sich seine Ältern später zogen, studierte er das Gymnasium und die Philosophie und suchte in den Orden der Jesuiten einzutreten, wurde aber wegen seiner schwächlichen Gesundheit abgewiesen. Er reiste hierauf nach Wien, hörte hier an der Universität die Theologie und erreichte endlich seinen Lieblingswunsch, indem ihn das Jesuitencollegium zu Trentschin in Ungarn am 17. October 1734 als Mitglied aufnahm. Nach vollendeten Probejahren lehrte er zwei Jahre die Humaniora zu Belgrad, ein Jahr die Rhetorik und Poesie zu Erlau und ein Jahr dieselben Gegenstände zu Neusohl. In Tyrnau, wo er zugleich durch 3 Jahre Katechet der deutschen Jugend war, vollendete er seine theologischen Studien und wurde 1744 zum Priester geweiht. Nachdem Parhammer zu Judenburg in Steiermark das dritte Probejahr zurückgelegt hatte, kam er nach Wien um die Dialektik zu lehren, und erhielt hier 1747 die Doctorwürde der Philosophie. In diesem Jahre besorgte er den Religionsunterricht an der akademischen Kirche und zugleich bis 1754 jenen an der Kirche auf dem Hofe. Kaiserin Maria Theresia, welche in ihrer unermüdlichen Sorgfalt für den Volksunterricht zugleich mit ungewöhnlichem Scharfsinne die zu diesem Zwecke tauglichen Männer zu wählen wußte, übergab Parhammer im Jahre 1748 die Aufsicht über die Trivialschulen, und zwei Jahre später erschien sein Katechismus, welches treffliche und für den Elementarunterricht vorzüglich taugliche Buch nicht nur in der Wiener Diöcese als Lehrbuch angenommen, sondern auch in die ungrische, serbische und böhmische Sprache übersetzt wurde, 1752 erschien Parhammers historischer Katechismus mit Bildern, und wurde nach zwei Jahren abermals aufgelegt.

Im Jahre 1754 wurde Parhammer zum Missionär der Wiener Erzdiöcese, und bald darauf zum Vorsteher der katechetischen Missionen in Österreich, Steiermark, Kärnthen, Krain und Tirol ernannt. Er durchreiste diese Länder im direkten Auftrage der Kaiserin und führte in den Hauptstädten durch die Zeit der Mission die sogenannten Christenlehr-Bruderschaften ein.

Nach Art der Pilgrime trug er auf dieser Reise Pilgerstab und Mantel, und ließ sich den Bart wachsen. In den Städten, wo die Missionspredigten in der Regel eine Woche dauerten, hielt er täglich zwei, mitunter drei Predigten, welche durch den populären Vortrag und die hohe Weihe bald solchen Zulauf bekamen, daß ihm aus weitentfernten Orten Zuhörer nachzogen und die Kirchen meist die Menge der Gläubigen nicht zu fassen vermochten. Gebrechen und sündhafte Handlungen strafte er bei Vornehmen und Geringen ohne Scheu, häufig in scherzhafter, aber eben dadurch desto faßlicherer Weise, dem Laster trat er unerschrocken entgegen, und suchte das ihm von der Monarchin selbst übertragene Geschäft aufs Genaueste zu erfüllen. Da Parhammer in seinen Predigten auch die in den höhern Ständen platzgreifenden Unordnungen, den Luxus in Kleidern und an der Tafel, Gleichgiltigkeit gegen die

Digitized by Google

Religion, Bedrückung der Untergebenen ꝛc. schonungslos auf der Kanzel besprach, so konnte es nicht fehlen, daß ihm selbst sowohl manche Hindernisse in den Weg gelegt wurden, sondern sein Wirken auch bei der besten Absicht vom Tadel nicht frei blieb. Parhammer ließ sich aber selbst durch Verleumdung und andere Unbilden nicht abschrecken, seinem Werke standhaft zu obliegen, um so mehr, als sich die allgemeine Liebe und Hochachtung immer mehr zeigte und seine Reise zuletzt einem Triumphzuge glich, obwohl der bescheidene Priester jeden feierlichen Empfang und jede Ehrenbezeugung sich wiederholt verbat. Bei dieser Gelegenheit führte Parhammer auch die Gewohnheit ein, während der Segenspendung das Loblied: „Heilig ist der Herr Gott Zebaoth“ zu singen, ein Gebrauch, der in der Kirchenordnung aller katholischen Länder Platz griff und bis in die heutige Zeit besteht.

Im Jahre 1758 wählte Kaiser Franz I., Gemahl Maria Theresia's, Pater Parhamer zum Beichtvater, welches Amt er bis zu des Kaisers Tode versah und wobei er den Hof auch auf verschiedenen Reisen, wie 1764 zur Wahl und Krönung Joseph's II. nach Frankfurt, und 1765 zum Beilager des Erzherzogs Leopold nach Innsbruck begleitete. Nach dem Tode des Kaisers im letztern Jahre blieb Parhammer dessenungeachtet am kaiserlichen Hofe stets in hohem Ansehen, war einige Zeit Beichtvater der Erzherzogin Elisabeth und erfuhr von der Kaiserin Maria Theresia selbst vielfache Beweise von Achtung und Liebe, so wie die Erzherzoginnen auch nach ihrer Verehelichung sich mehrmals an ihren ehrwürdigen Seelenfreund brieflich in wichtigeren Angelegenheiten aus der Ferne wendeten.

Wir kommen nun zum wichtigsten und für Wien wie die Monarchie nachhaltigsten Verdienste des edlen Priesters, seine treffliche Leitung des Wiener Waisenhauses. Im Jahre 1759 übernahm er die Aufsicht dieser damals noch sehr kleinen und unvollkommenen Anstalt, und seine erste, unablässige Sorge war, dieselbe in einer neuen, vergrößerten und verbesserten Weise herzustellen. Das Waisenhaus, welches die mächtigen Räume der heutigen Artillerie-Gebäude am Rennwege und der Landstraße einnahm, bestand bei Pater Parhammer's Übernahme nur aus einem Trakte, welcher von einem vermögenden Gutthäter und Bürger, Michael von Khienmayer, 1743 errichtet worden war. Durch Parhammers Vorstellungen bestimmt, kaufte die Kaiserin Maria Theresia die umliegenden Gebäude und Gründe, und so entstanden zwischen 1759 und 1772 die weitläufigen Bauten, welche in ihrer ursprünglichen Form noch jetzt bestehen. Auch die Kirche zu Unserer Lieben Frauen (Maria Geburt) wurde 1768 neu erbaut. Diese ausgedehnten Gebäude mit mehreren großen Höfen enthielten außer den Wohnungen und Lehrzimmern der Kinder, und den Wohnungen aller im Hause bediensteten Personen auch das Spital für erkrankte Zöglinge, ein Kinderbad und das Arsenal, wovon später ausführlicher gesprochen wird. Die innere Einrichtung und der ganze Erziehungsplan der Zöglinge war musterhaft zu nennen. Die oberste Leitung führte Pater Parhammer, welcher selbst im Hause wohnte, unter ihm standen die beiden Vicare, der Hausoffizier, der Hausvater, die verschiedenen Lehrer und Lehrerinnen, dann die Stubenväter, Stubenmütter, die Handwerker, welche den Knaben im Hause Unterricht gaben, die Krankenpfleger und die dienenden Personen. Die Zöglinge, deren Anzahl stets gegen 800 Köpfe betrug, waren entweder wirkliche Waisen,

Digitized by Google

oder Kinder ganz vermögensloser Ältern, welche dann unentgeltlich aufgenommen wurden. Außerdem konnten aber auch andre Kinder gegen ein mäßiges Kostgeld aufgenommen werden. Der Aufschwung, welchen das Institut unter Parhammer's Leitung erhielt, zeigt sich durch die Angabe, daß im Jahre 1774 schon 548 Knaben und 247 Mädchen im Waisenhause erzogen wurden, während dasselbe bei Parhammer's erster Übernahme, 1759, nur 185 Knaben und 123 Mädchen enthielt. Im Ganzen wurden laut den Ausweisen des Hausprotokolls von 1759 bis 1773, 1810 Kinder aufgenommen und verpflegt. Die Unkosten wurden 1774 bei 308 Kindern aus den frommen Stiftungen, welche größtentheils vom kaiserlichen Hofe, dann aber auch von einzelnen Wohlthätern, namentlich vom Weihbischofe Franz Marxer, Michael von Khienmayer, Grafen Karl von Saurau u. a. herstammten, gedeckt, 264 erhielten ihre Verpflegung aus der Almosenkasse und 223 durch die eingezahlten Kostgelder. 1767 wurde auch die früher in der Stadt bestandene Chaosische Stiftung *) für 100 Knaben ins Waisenhaus übertragen. Die Kinder wurden im 6. bis 7. Lebensjahre aufgenommen und im 13. bis 14. entlassen. In dieser Zeit blieben sie im Waisenhause und erhielten einen für jene Zeit zur Bewunderung vollständigen und umfassenden Unterricht, der sie zugleich befähigte, nach dem Austritte sogleich ihren Unterhalt in verschiedener Weise zu finden. Die gewöhnliche Kleidung der Knaben im Hause bestand in blauen Röcken mit gelbem Kragen, die Chaosischen Stiftlinge hatten ganz blaue Röcke, sämmtliche Knaben aber trugen enge ungrische Beinkleider und Schnürschuhe. Die Mädchen hatten weiße gestrickte Hauben, blaue Kleider und Joppen mit gelben Krägen, weiße Schürzen und Halstücher. An Festtagen trugen die Mädchen theils gelbe, theils schwarze Hauben mit Silberspitzen Von der militärischen Montur der Knaben sprechen wir später.

Außer dem gewöhnlichen Elementarunterrichte wurde den Knaben ein Handwerk, das Spiel auf einem Instrumente gelehrt, und gewisse Tagesstunden waren zu militärischen Exercitien bestimmt. Die Mädchen wurden in allen Arten von Näharbeit, Stricken, Netzen, Spitzenklöppeln unterwiesen und hatten die Zurichtung und Instandhaltung der Hauswäsche zu besorgen. Die Handwerke, welche durch eigene Meister im Hause gelehrt wurden, waren: Schneiderei, Schusterei und Tischlerei. Der Musikunterricht zerfiel in die Singschule, an welcher auch Mädchen Antheil nahmen; die Sänger hatten bei allen Kirchenfesten zu wirken, wo dann die Kirchenmusik, aus den Zöglingen bestehend, sich producirte, welche an Instrumentisten 3 Orgelspieler, 21 Violinisten, 2 Violoncellisten, 2 Contrabassisten und 3 Paukenschläger zählte; neben welchen auch die Mitglieder der Feldmusik mitwirkten, welche in 6 Flöten, 2 Hoboen, 4 Clarinetten, 2 Fagotten, 4 Waldhörnern, 4 Trompeten, 2 Triangeln, 2 Tambourins, 2 Cinellen, 1 großen und 2 kleinen Trommeln bestand. Die Feldmusik theilte sich in die ordinäre Banda und die ganze türkische Musik, welche außer dem Kirchendienste auch bei den militärischen Feierlichkeiten paradirte. Diejenigen

*) Die Stiftung stammt vom ungrischen Oberstkammergrafen und Bergwerksdirektor, Freiherrn von Chaos, welcher 1663 den größten Theil seines Vermögens zur Erziehung armer Jünglinge widmete.



Digitized by Google

Knaben, welchen Blasinstrumente anvertraut wurden, mußten durch den Instituts-Arzt dazu tauglich befunden werden, und außer den Mitgliedern der Banda wurden noch viele andre auf einzelnen Instrumenten, so auf der Violine allein 21 Knaben unterrichtet. Ein eigener Regenschori führte die höchste Aufsicht über die Musikstunden und verwahrte die Instrumente, auch konnte die Banda Musiken außer dem Hause besorgen, wobei aber stets ein Lehrer des Waisenhauses die Knaben begleitete. Das hierdurch erworbene Geld wurde zur Anschaffung und Instandhaltung der Instrumente, zum Ankaufe der Uniformen und Musikalien verwendet. Der gewöhnliche Unterricht für alle Kinder bestand außer der Religionslehre im Lesen, Schreiben und Rechnen, wozu für die Knaben noch Geographie, Zeichnen, und für jene, welche die Priester am Altare zu ministriren hatten, die Unterweisung in der lateinischen Sprache kam.

Die Knaben vom 8. Jahre aufwärts waren auf militärische Weise in Compagnien abgetheilt, eine Einrichtung, welche nicht nur die Ordnungsliebe und Reinlichkeit, so wie die gute Haltung des Körpers unendlich beförderte, sondern auch, weil nur die Eifrigen und Folgsamen in die Compagnien eingereiht wurden, den Lerneifer in hohem Maße anspornte. Diese militärische Organisation des Waisenhauses wurde schon bei der Gründung desselben eingeführt, wie aus einem Laufberichte vom Jahre 1747 erhellet, wo es heißt:

„Wien, den 30. December. Freitag den 22. December nach Mittag haben Ihro Königl. Hoheit der Erb- und Kronprinz Josephus, Erz-Hertzog zu Österreich, mit seinen Durchl. Frauen Schwestern Maria Anna und Maria Christina eine Spatzier-Fahrt nacher Eberstorf vorgenohmen, in dem Pfarr-Hof alda die Höchst-Deroselben mit fliegenden Fahn und klingenden Spiel paradierende Compagnie, bestehend aus 109 Waisen-Knaben, nemlich ein Hauptmann, Ober- und Unter-Leutenant, Fähnrich, Wachtmeister-Leutenant, Feldwäbel, Führer, Feldscherer, 6 Corporals, 5 Musicis, 2 Trommel-schlägern, 2 Pfeifferen, 2 Fourier-Schützen, 94 Musquediers, in allerhöchsten Augenschein genohmen, und über das von selben unterthänigst angestellte Militarische Exercitium gantz besonders Vergnügen bezeuget, sodann nebst gnädigster Erklärung Ihro hierüber geschöpften höchsten Wolgefallen, und Anmahnung zu fernerer Fortpflantzung die gesammte Compagnie gnädigst beschenket."

Der hohe Besuch veranlaßte den geistlichen Vorstand der Anstalt, Parhammer's Vorgeher, Franz Marxer, Dom-Scholastikus, zur Verfassung eines lateinischen Gedichtes, dessen dem Laufberichte beigegebene deutsche Übersetzung wir hier anführen:

**Soldaten-Exercitium, dem Durchl. Erzherzogen Josepho**

von denen Knaben im Waisen-Haus zu U. L. F. am Rennweg allerunterthänigst vorgestellet.

Wir haben hier ein Spiel des Kriegs zu präsentiren,
Worin die Jugend pflegt sich wohl zu exerziren.
Mars mustert seine Schaar, das Feld ist ohne Blut,
Doch zeigt die Munterkeit im Leibe Herz und Muth.

Digitized by Google

**Sie werden also steh'n, die Trommel also rühren,**
Den Feind so greiffen an, die Waffen also führen;
Wann man zum Ernste schreitt, und ziehet in das Feld,
In welchem sein Bravour an Tag gibt mancher Held.
Die Lieb' zum Vaterland, so Ehren-Saule bauet,
Durch ihr Vorsichtigkeit auf Kriegs-Werk immer schauet,
Und was sie vor ein Kampf dem Feinde liefern will,
Den zeichnet sie zu Haus vorher im Schattenspiel.
Durchleuchtigister Prinz, Thereſens holder Sohne,
Der Frau, so ziert die Welt, der Wiener Freud' und Wohne,
Beschau das Regiment, von Kindern aufgericht,
Nihm an das Spiel, so Dir zur Lustbarkeit geschiht.
Die Meiste solcher Schaar, von Eltern seind geboren,
Die vormals in dem Krieg ihr Leib und Blut verloren.
Des Lebens-Stand, der vor den Eltern war gemein,
Die Kinder wünschen auch beherzt zu tretten ein.
Wann ihnen Kraft und Stärk zuwachset mit den Jahren,
Wird man, was sie gethan, mit vielem Ruhm erfahren.
Sie werden in dem Streitt das Leben biethen feil,
Für Dich, o Helden-Sproß, und Österreiches Heil.
Da unterdessen noch Vernunft und Witz abgehet,
Und ihre schwache Hand zum Kriegs-Dienst nicht bestehet,
Seynd Bücher, Rechen-Kunst und gute Schreiberey
Ihr Arbeit täglich fort, auch Zeichnen, Mahlerey.
Sie werfen sich demnach, Ertz-Herzog Dir zu Füssen,
Laß ihnen Deine Gnad höchst-nutzlich genieſſen.
Sie wachsen auf mit Dir, o werther Götter-Sohn,
Und hoffen durch ihr Faust zu stützen Deinen Thron.
Sie fürchten sich auch nicht, ihr Leben zu verlieren,
Den letzten Tropfen Bluts für Dich zu offeriren.
Es ist der Lebens-Geist für Dich ein hohe Gab,
Sie fallen Dir zu Lieb mit Freuden in das Grab.

Pater Parhammer behielt die militärische Organisation des Waisenhauses bei, da dieselbe die wohlthätigsten Folgen auf die Körperbildung, den Ordnungs- und Reinlichkeitssinn der Knaben entwickelte und sie auch zu ihrem künftigen Hauptberufe, dem Militärdienste, mit guten und nothwendigen Vorkenntnissen versah. Dem größeren Umfange des Institutes gemäß, wurde die Einrichtung neu geregelt und die Knaben in mehre Abtheilungen gesondert. Das Institut zerfiel in vier Compagnien. Die erste Compagnie war jene der Kanoniere, mit acht kleinen Feldstücken, mit welchen sie exerzirten, manövrirten und sie bei Feierlichkeiten abschossen; sie bestand aus einem Hauptmann, den Chargen und 40 Gemeinen. Sie trugen blaue Uniformen mit weißen Borten, dreieckige Hüte und Pallasche. Hierauf kam die Grenadiercompagnie, welche 78 Gemeine, 6 Trommler und 6 Pfeifer zählte. Dieselben trugen blaue Röcke mit gelben Kragen und weißen Schnüren, weiße Kamaschen und spitze Grenadiermützen mit dem kaiserlichen Adler, die Bewaffnung bestand in Flinten, Seitengewehr und Patrontaschen. Außerdem bestanden zwei Füsiliercompagnien, die erste bildeten die Chaosischen Stiftlinge, welche blaue Röcke mit rothen Aufschlägen trugen, die zweite Compagnie hatte gelbe Aufschläge. Die Bewaffnung

war mit jener der Grenadiere gleich. Jede Compagnie hatte einen Hauptmann, einen Ober- und Unterlieutenant, einen Fähnrich, einen Feldwebel, vier Korporale und einen Fourier. Die Oberaufsicht über die militärische Eintheilung so wie die Leitung der Exercitien und Wachen, hatte ein im Hause wohnender kaiserlicher Offizier, welcher zugleich die Schlüssel des Zeughauses führte, in dem außer den Exercierstunden Monturen, Geschütze und Waffen aufbewahrt wurden. Der Unterricht bestand in den militärischen Märschen, Aufstellungen und Schwenkungen, in den Handgriffen mit Gewehr und Säbel, dem Feuerexercitium mit Flinten und den Feldstücken, und in kleinen Manövern, zu welchem Zwecke im großen Hofe eine Schanze mit 16 Geschützständen, einem Graben und Pallisaden aufgeführt war. Dieselbe wurde bei besondern Gelegenheiten, wenn einheimische oder fremde vornehme Gäste das Waisenhaus besuchten, beschossen, von einer Füsilircompagnie vertheidigt und von den Grenadieren angegriffen. Wachparaden wurden an den hohen Kirchenfesten und den Erinnerungstagen der Stifter gehalten, wobei die volle türkische Musik, in ihrer blauen Uniform mit rothen Aufschlägen und weißen Borten ausrückte und spielte. Täglich um fünf Uhr früh zog die Wache auf, welche aus einem Offizier, einem Unteroffizier und dreißig Gemeinen bestand, und sie besetzten die Posten an den Thoren, bei der Kirchenpforte und vor den Wohnungen des Vorstandes und des kaiserlichen Offiziers. Die Schildwachen wurden im Sommer jede Stunde, im Winter jede halbe Stunde abgelöst und blieben bis zum Zapfenstreiche um acht Uhr Abends, wo sie nach dem Thorschlusse abzogen. Die Offiziere hatten genaue Listen über den Stand der Compagnien, die Wachdienste und die vorgefallenen Fehler zu führen, welche letztere mit Arrest und Ruthenstreichen, bei gröberen Vergehen mit Ausschließung aus der Compagnie bestraft wurden. Im Zeughause wurden auch die Fahnen der Compagnien verwahrt, unter welchen jene der Grenadiercompagnie ein Geschenk der Kaiserin Maria Theresia selbst war.

Diese Einrichtung erfuhr wohl von mancher Seite Tadel und es erschien sogar eine erbitterte Brochure gegen das militärische Exercitium der Knaben, gegen welche sich Pater Parhammer 1774 in einer eigenen Schrift: „Vollkommener Bericht von der Beschaffenheit des Waisenhauses Unserer Lieben Frauen am Rennwege ꝛc.“ vertheidigte. Dieses jetzt schon äußerst seltene Büchlein enthält zugleich die von Parhammer entworfenen, äußerst vollkommenen Statuten des Hauses, den Lehrplan und die Hausordnung für die Kinder, die Vorschriften für die Lehrer, Hausväter, Hausmütter und das dienende Personale und die besondern Statuten in Erkrankungsfällen u. dgl., welche die liebreichste Sorge für das leibliche und geistige Wohl der anvertrauten Zöglinge erweisen. Überhaupt brach sich die segensreiche Wirksamkeit Pater Parhammer's auch im Waisenhause ungeachtet einzelner Tadler bald Bahn und fand die verdiente allgemeine Anerkennung. Abgesehen von der Erweiterung des Institutes und den vielen wohlthätigen Stiftungen, welche dem Hause in Anerkennung seines wohlthätigen Zweckes zuflossen; brachten auch viele vermögende Ältern ihre Kinder gegen Kostgeld im Waisenhause unter, weil der vortreffliche Erziehungsplan die besten Früchte zeigte. Wir erinnern uns, in einem gleichzeitigen Buche gelesen zu haben, ohne daß wir für den Augenblick das Werk anzugeben im Stande sind, daß

Digitized by Google

auch die jüngern Söhne der Kaiserin Maria Theresia, Leopold (nachmals als Kaiser der Zweite), Ferdinand Karl und Maximilian den ersten militärischen Unterricht in Parhammer's Institut genossen. Das Waisenhaus schwang sich zu den ersten Sehenswürdigkeiten von Wien empor, und kein Reisender versäumte dasselbe zu besuchen, wie es denn in mehren gleichzeitigen Werken von Ausländern die ehrenvollste Erwähnung findet. Die große Kaiserin, sowie ihr Nachfolger Joseph II. schützten in jeder Weise das wohlthätige Institut, und der Stifter erfreute sich der höchsten Achtung des erleuchteten Monarchen. Unter den Besuchen hoher Fremden steht jener des Papstes Pius VI. im Jahre 1782 oben an, welcher in Begleitung des Erzherzogs Maximilian das Waisenhaus besichtigte und seine volle Zufriedenheit bezeugte. Die herrlichen Früchte dieser Pflanzschule zeigten sich am Besten an den austretenden Zöglingen. Die in allen weiblichen Arbeiten geübten Mädchen wurden als Dienerinnen von hohen Familien gesucht; die Knaben traten theilweise als Gesellen bei Handwerkern ein, großentheils aber fanden sie in Herrschaftshäusern gute Bedienstungen, namentlich jene, welche musikalische Instrumente verstanden und gegen gute Besoldungen in die Hauskapellen des hohen Adels, so wie in die Regimentsmusiken aufgenommen wurden. Die zum Militärdienste übertretenden jungen Leute schwangen sich, mit guten Vorkenntnissen ausgerüstet, vielfach zu höhern Offiziersstellen empor.

Schon im Jahre 1777 war Pater Parhammer von Maria Theresia mit der Titular-Probstei Drozzo in der Erlauer Diöcese beehrt worden, und erhielt am 29. September desselben Jahres die feierliche Weihe in seiner Kirche am Rennwege durch den Weihbischof, welcher auch die Kaiserin beiwohnte. 1782 wurde er zum infulirten Abte von Lecker in der Waizner Diöcese ernannt, mit dem Bezuge aller damit verbundenen Einkünfte, und in demselben Jahre vertraute der Kaiser die Oberdirection der Armenkasse und milden Stiftungen in Österreich, so wie jene des Findelhauses den Händen des würdigen Priesters an. Bei der neuen Pfarreintheilung 1783 wurde die Kirche des Waisenhauses zur Pfarre erhoben und Probst Parhammer zum Pfarrer an derselben ernannt.

Das Jahr 1784 brachte für das Waisenhaus eine mächtige Veränderung. Kaiser Joseph, überhaupt kein Freund der Collegialerziehung, bestimmte die weitläufigen Gebäude am Rennweg zu militärischen Zwecken und die Zöglinge wurden in das sogenannte spanische Spital in der Alservorstadt versetzt, wo schon früher der Strudlhof zum Findelhause hergerichtet worden war. Die beschränkteren Räumlichkeiten machten aber eine Verminderung der Zöglinge nothwendig, daher die Kostkinder entlassen, jene, welche aus der Armenkasse ihren Unterhalt zogen, gegen billige Kostgelder bei Privaten untergebracht wurden, und nur die übrigen Stiftlinge, so wie die Chaosischen Knaben im Waisenhause verblieben.

Probst Parhammer wurde zum Oberdirector der sämmtlichen Waisenhäuser in der Monarchie und zum Beisitzer der Stiftungs-Hofcommission ernannt, und verblieb in seiner Wohnung bei der Pfarrkirche am Rennwege, wo er eifrig seinen Pfarrgeschäften oblag und alle Predigten selbst hielt, obwohl sich schon im folgenden Jahre die drohenden Anzeichen einer Wassersucht stets mehr einstellten. Endlich mit dem Beginne des Jahres 1786 nahm die Krankheit einen gefährlichen und

Digitized by Google

ſchnellen Verlauf und am 1. April hauchte der edle Prieſter in der Nacht ruhig ſeine Seele aus, nachdem er an dieſem Tage das erſtemal von der Begünſtigung des Cardinal-Erzbiſchofes Migazzi Gebrauch gemacht hatte, die Meſſe auf ſeinem Zimmer zu leſen. Gefaßt und würdig ſah Parhammer dem Tode entgegen, verlangte ſelbſt die Sterbeſakramente und brachte die letzten Stunden in Gebeth und frommen Geſprächen zu.

Die allgemeine Liebe, welche ſich Parhammer durch ſein beſcheidenes, wohlthätiges Leben erworben hatte, zeigte ſich am Klarſten nach ſeinem Hinſcheiden. Kaum war die Kunde davon laut geworden, als Maſſen von Weinenden herbeiſtrömten, um ihren Wohlthäter, Erzieher und Freund noch einmal im Sarge zu ſehen und am 3. April, ſeinem Begräbnißtage, ſammelten ſich Tauſende von Leidtragenden, aus den höchſten wie den niedrigſten Ständen und begleiteten den Sarg des edlen Menſchenfreundes, wobei Thränen des Schmerzes und Dankes in Aller Augen dem Hingeſchiedenen das beſte Zeugniß ſeiner Wirkſamkeit gaben. Der Cardinal-Erzbiſchof wohnte ſelbſt mit der geſammten hohen Geiſtlichkeit der Einſegnung bei.

Parhammer war ein Mann, der die edelſten und ſchönſten Eigenſchaften in ſich vereinigte. Glaubenseifrig für das Seelenheil aller Menſchen ſorgend, faßte er doch vorzüglich die Kinder ins Auge, und zog in ihnen eine Generation, moraliſch veredelt und körperlich wie geiſtig vollkommen ausgebildet, heran. Ungeachtet der Gnade und Gunſt der Kaiſerin Maria Thereſia und ihres Gemahles, Joſeph's II., und der übrigen Glieder des kaiſerlichen Hauſes, ſowie des Anſehens, welches er bei den höchſten Kirchenvorſtehern genoß; blieb er anſpruchslos, leutſelig und gegen die Niedrigſten herablaſſend. In ſeinen Predigten wußte er die Wahrheiten der Religion durch Eingehen in die Denk- und Handlungsweiſe des Volkes eindringlich darzuſtellen und gehörte zu den ausgezeichnetſten und beliebteſten Predigern ſeiner Zeit. Im geſellſchaftlichen Umgange war er aufgeweckt, witzig und lebhaft, ohne jedoch ſeinem Stande das Geringſte zu vergeben. Seine Freigebigkeit und Wohlthätigkeit gegen Arme nahm den größten Theil ſeiner Einnahme weg. Auf dieſe Weiſe iſt die allgemeine Achtung und Liebe, welche der würdige Probſt bei Hohen und Geringen genoß, leicht erklärlich, welche auch der große Kaiſer Joſeph theilte und Parhammer bei der Nachricht ſeines Todes durch den Ausſpruch ehrte: „Wir haben einen rechtſchaffenen Mann verloren.“

### 3.

### General Lindenau.

Dieſer geiſtreiche, auch als Fachſchriftſteller ſeiner Zeit vortheilhaft bekannte Offizier ſtellt für Wien einen der eigenthümlichſten Charactere dar und war als Witzling und Sonderling Jedermann ſo wohl bekannt, daß nicht nur ſeine geiſtreichen aber mitunter derben Ausſprüche in die meiſten Anecdotenſammlungen übergingen, ſondern er ſelbſt zur ſtereotypen Volksfigur wurde und auch jeder neuerfundene Witz in den Mund des Generals Lindenau, gleichſam als Perſonifizirung der bekannten Wiener Bonmots, gelegt wurde. 1752 geboren und in der tüchtigen Kriegsſchule des großen Preußenkönigs Friz gebildet, trat er ſpäter in öſterreichiſche Dienſte über und machte ſich durch

Digitized by Google

gediegene Sachkenntniß dem Feldmarschall Lascy bemerklich, welcher ihn hob und beschützte, so daß Lindenau bis zum Grade eines Feldmarschall-Lieutenants und Regiments-Inhabers emporstieg, durch seine Tapferkeit den Theresienorden errang, und in den Kriegen bis 1809 wichtige Posten bekleidete. In diesem Jahre ins Privatleben zurücktretend, nahm Lindenau seinen Sitz zu Wien und von da an beginnt seine noch in gutem Andenken stehende Lebensweise. Das ausgezeichnete Buch eines gleichzeitigen Beobachters sagt über ihn:

„Lindenau war ein so durchaus öffentlicher Character und wollte es sein, daß man keinen Anstand nehmen darf, von ihm ganz offen zu sprechen. Er selbst hatte sich mit Hof und Publikum und, was noch mehr, mit seinen Standesgenossen auf diesen Fuß gesetzt, daß er sich fast Jedes gestatten konnte. Wissenschaftlich gebildet und von wahrhaft colossalem Selbstgefühl, schon hoch in Jahren aber leicht gesinnt wie ein Student und mit bitterem Humor das öffentliche Urtheil geringschätzend, schien er es zur Hauptaufgabe seines Lebens gemacht zu haben, den Don Juan der Grisetten, Dienst- und Milchmädchen zu spielen und zwar ungescheut auf offener Straße, wo er fast den ganzen Tag über sich aufhielt. Wohl niemals hat ein Mann in so hoher Stellung eine sonderbarere Popularität genossen und keiner wird sie auch jemals wieder verschaffen wollen, was zur Ehre unserer würdigen Generalität bemerkt sei."

Lindenau, wie erwähnt aus preußischen Diensten in österreichische übergetreten, in welchen er sich auch so wohl befand, daß er nach seinem eigenen Ausspruche die österreichische Ungnade der preußischen Gnade vorzog, zeigte den eifrigen Soldaten in allen Einzelnheiten bis auf seine Kleidung, und trug, ein früher nie vorkommender Fall, niemals einen andern als den Uniformrock. Auch dieser Rock zeigte eine absonderliche Mischung uralten und neuen Schnittes mit schmalen Schwalbenschwänzen und übermäßigem Krägen, die Beinkleider waren stets, ganz wider Vorschrift und Gebrauch, von gelbem Hirschleder. Der Degen hing fast wagrecht, vom Zopfe, der Zierde des Mannes, wie er ihn nannte, ließ er nicht, bis er ihm, nach dem oben erwähnten Werke *), an hoher Tafel meuchlings abgeschnitten ward.

In dieser Kleidung zeigt den General Lindenau auch das einzige von ihm existirende Porträt, welches ihn vor Eder's Kunsthandlung auf dem Graben stehend mit dem Rücken gegen den Beschauer, vollkommen ähnlich darstellt. Das Bildchen wurde vielfach copirt und ist auch einem der Werkchen Gräffer's beigegeben. Der reiche, praktisch-gebildete Kunsthändler Eder gehörte zu Lindenau's intimen Freunden und bei dessen Lokale fiel folgende Sache vor, die mehr als andres den ungenirten Sinn des Generales zeigt. Die Eder'sche Kunsthandlung lieferte namentlich auch jene mit Gold, bunten Farben und Verschen ausgestatteten Billeten, welche seiner Zeit ein unerläßliches Erforderniß jeder Neujahrs- oder sonstigen Fest-Gratulation bildeten und diese Billeten hatten namentlich um die Neujahrszeit so reißenden Abgang, daß die Kunden vor der Handlung sich drängten und Eder sammt seinen Commis dem Verlangen kaum entsprechen konnten. Lindenau, bei seiner Promenade auf dem Graben die Noth des Kunsthändlers sehend, läßt sich eine Lade mit Billeten herausgeben und

*) Traditionen zur Characteristik Österreichs, I. Band.

Digitized by Google

biethet dieselben auf offenem Platze feil. Natürlich fanden sich zahllose Käufer der durch den Verkäufer doppelt interessanten Waare und der General lieferte nach kurzer Frist das Geld für die geleerte Lade an Eder ab, worauf er mit neuer Waare seinen Handel begann und unter großem Gedränge in dieser Weise auf dem Graben mehre Stunden fortfuhr.

Von Lindenau's Bonmots haben sich mehre erhalten, obwohl sie, meist Derbheit oder rücksichtslose Persönlichkeit zur Schau tragend, kaum anzuführen sind. Ein junger Mann rühmte sich in Gesellschaft Lindenau's, eine militärische Flugschrift geschrieben zu haben, die bereits die vierte Auflage erlebte. Die Brochure war schlecht, doch der prangende Titel lockte Käufer. Lindenau erwiderte lakonisch: „Will es glauben, es werden ja immer mehr Eicheln im Jahre verzehrt als Ananas." — Eine angesehene Frau sprach zu ihm: „Herr General, neulich hatte ich einen Gedanken, über den ich selbst erschrack." „Da ist es ihnen ergangen," erwiderte Lindenau, „wie einer Henne, die Enten ausgebrütet hat." — Noch andre witzige, aber persönliche Antworten des Generals an mehre hochgestellte Personen könnten hier angeführt werden, wenn nicht die zweite Eigenschaft ihrer Drucklegung in den Weg träte. Über Lindenau's öffentliches Treiben schöpfen wir abermals aus der bezogenen Quelle:

„In der erwähnten Kleidung, einst als gelehrter Taktiker Prinzenlehrer, als witziger Kopf des Hofes lustiger Rath, als tapferer Soldat Theresienritter, gaukelte er in steifer, schnurgerader Haltung, die rechte Hand in der Brust-, die linke hinten in der Rocktasche, vom Morgen bis in die Nacht auf dem Pflaster der Residenz, Morgens in der Nähe der Fleischbänke und des Grünmarktes mit den Land- und Dienstmädchen schäckernd, sonst vor Tarroni's Kaffeehaus Grisetten musternd, Abends im Theater oder Prater nachholend, was vielleicht am Tage nicht gelungen. Jedes Kind kannte ihn und seine Tendenzen." Der Feldzug im Jahre 1809 führte auf kurze Zeit den General, durch seine Verwendung bei dem Heere, von Wien weg. Nach Abschluß des Wiener Friedens trat er ins Privatleben und zu seinem Lieblingstreiben in den Gassen der Hauptstadt zurück. Lindenau lebte noch mehre Jahre, häufig im Hader mit der Polizei, wenn dieselbe einem seiner leichtfertigen Lieblinge zu nahe trat und starb den 14. Februar 1817, wie Friedrich der Große den Tod in voller Generalsuniform, mit Stiefel und Sporen, sowie in den ihn nie verlassenden Lederhosen erwartend. Sein Testament, zu dessen Vollstrecker er seinen Freund, den Feldmarschall-Lieutenant Blum ernannte, enthielt viele wohlthätige Legate. Wir lassen dasselbe als einen ehrenden Beweis von dem vorurtheilsfreien, menschenfreundlichen Sinne Lindenau's hier zum Schlusse folgen.

Mein Testament und letzter Wille von mir eigenhändig geschrieben, unterschrieben und besiegelt. — Wien, den 15. August 1816.

Carl Friedrich v. Lindenau, Ritter des militärischen Maria-Theresien-Ordens, Inhaber eines seinen Namen führenden Infanterie-Regimentes und Feldzeugmeister in k. k. österreichischen Diensten.

In diesen hier folgenden Zeilen erkläre und bestimme ich meine feste Meinung und wohl überdachte Gesinnung, wie es nach meinem wahrscheinlich baldigen Tode,

Digitized by Google

mit dem Wenigen gehalten und verfügt werden soll, was ich etwa alsdann hinterlasse und mir übrig geblieben sein mag.

Da ich weder so nahe Verwandte oder irgend Angehörige habe, die auf meinen Nachlaß auch nur den mindesten Anspruch machen könnten, ich auch, einige wenige unbedeutende Kleinigkeiten ausgenommen, Niemanden etwas schuldig bin, so lebe ich der Hoffnung, und das mit gegründetem Rechte, daß die Verfügungen und Dispositionen dieses meines Testamentes und letzten Willens keinem Einwurf, Widerspruch, falscher, zweideutiger Auslegung, oder sonstiger rabulistischer Schikane ausgesetzt sein können, sondern redlicher Weise um so mehr, da solche nur Wohlthätigkeit zum Zwecke haben, in Erfüllung kommen werden.

Meine sämmtlichen Capitalien betragen 18,762 fl. W. W. Hierüber disponire und ordne also:

Dem Erziehungshause meines Regiments 4000 fl. W. W.

Dem hiesigen Kloster der Elisabethinerinnen 4000 fl. W. W. Dem hiesigen Kloster der barmherzigen Brüder ebenfalls 4000 fl. W. W.

Den Armen der beiden protestantischen Gemeinden, der lutherischen und der reformirten Gemeinde, 4000 fl. W. W.

Diese vier Vermächtnisse und Legate betragen zusammen 16,000 fl. W. W.

Es verbleiben also noch von obiger Summe der 18,762 fl. W. W. an zwei tausend siebenhundert zwei und sechzig Gulden W. W., über welche ich in den folgenden Zeilen disponiren werde.

Da ich meine Pension zusammt der hermaligen Zulage gewöhnlich nur nach Verlauf von zwei Monaten erhebe, überdieß auch immer zu außerordentlichen Ausgaben, als zum Hauszins, zu Kleidungen und dergleichen vorräthiges Geld habe, wird man gemeinhin an zwei bis dreitausend Gulden, auch wohl mehr in W. W. oder Scheinen, bei mir finden, rechnet man hierzu die Zinsen von den obbenannten Capitalien, nebst der am ersten November fälligen Ordenspension zu vierhundert Gulden, so dürfte es wohl noch mehr, noch an viertausend Gulden betragen, diese Scheine liegen eingerollt in alten Planen und Landkarten vertheilt, in den beiden untersten Fächern der zwei Commoden meines Schlafzimmers.

An barem Gelde besitze ich dermalen gegen 132 Ducaten, worunter einige Louis-d'or, alles im Golde. Dieses Geld liegt auch in dem schon bemeldeten Fache des großen schwarzen Koffers, wo die fürstl. Schwarzenbergischen Obligationen sich befinden, und zwar im rothen Zimmer.

In eben diesem verborgenen Fache habe ich auch einiges Silberzeug verwahrt, zum Theil auch in meinem Fache der Commode meines Schlafzimmers der Thüre gegenüber. Es sind zwölf starke Messer, Löffeln und Gabeln, dann ein großer und zwei kleine Vorleglöffel, und endlich 12 Kaffehlöffeln; das Gesammte dürfte wohl an dreihundert Gulden Conv. Münze, oder nach gegenwärtigem Cours an achthundert Gulden W. W. werth sein.

Noch besitze ich einen brillantenen Ring, ein Geschenk des Erzherzogs Johann kais. Hoheit, mit dessen Namenszuge, für diesen Ring haben mir hiesige Juweliere,

Digitized by Google

als Neuling und Wieser, mehrmalen 800 fl. Conv. Münze und darüber geboten, so nach jetzigem Course gewiß 2200 fl. W. W. beträgt.

Ferner habe ich zwei Paar starke silberne Spornen und ein kleines Ordenskreuz im Knopfloche einzuschieben, dann zwei Lotterie-Loose auf die Güter Hluboſch und Pitſchin, ſo alles zuſammen in einem hölzernen Käſtchen befindlich iſt, welches im zweiten Fache der Commode an der Thüre meines Schlafzimmers ſtehet.

Noch befinden ſich in dem großen ſchwarzen Koffer eine wenig getragene Gala-Uniform, eine goldbordierte Weſte, eine faſt neue Gala-Generals-Schabrake, eine Oberſten-Schabrake, und in einem Commoden-Fache ein Treſſenhut, und andere derlei Gegenſtände, zuſammen genommen mögen wohl 300 fl. W. W. werth ſein.

Summirt man nun alle vorbemeldeten Artikel, ſo dürften ſolche insgeſammt betragen, als erſtlich, die aus der erſten Hauptmaſſe zurückgebliebenen 2762 fl., ferner jene vorerwähnten Gelder, ſo in den beiden unterſten Fächern der zwei Commoden meines Schlafzimmers in Rollen von alten Planen und Zeichnungen eingewickelt ſind, 4000 fl. W. W. Drittens die hundert zweiunddreißig Ducaten in Gold in dem bereits angezeigten verborgenen Fache des ſchwarzen Koffers zu 1800 fl. W. W. Das in eben dieſem Fache gelegene Silberzeug . . . 800 fl. W. W., der brillantene Ring Sr. kaiſ. Hoheit des Erzherzogs Johann 2200 fl. W. W.; endlich die zuletzt angezeigten Gegenſtände 300 fl. W. W., die Summe von 11,862 fl. W. W. Über dieſe Summe disponire ich alſo:

Erſtens, daß man davon meine Begräbnißkoſten, jedoch ſo einfach als möglich beſtreite, denn was nützen hier überflüſſige Verſchwendungen! Zweitens, daß man den Arzt oder die Ärzte, die mich vor meinem Abſterben behandelten, falls es nicht ſchon durch mich geſchehen wäre, hiervon bezahle.

Eben ſo ſollen auch die etwaigen Kleinigkeiten von Schulden davon abgetragen werden.

Was endlich von dieſer Summe der 11,862 fl. übrig bleibt, ſoll zu drei gleichen Theilen den Legaten und Capitalien zugeſchlagen werden, ſo dem Kloſter der barmherzigen Brüder, dann den barmherzigen Schweſtern oder Eliſabethinerinnen, und endlich den Armen der beiden proteſtantiſchen Gemeinden der lutheriſchen und der reformirten Gemeinde vermacht habe, und zwar jeden viertauſend Gulden W. W. vorhero.

Nunmehr komme ich auf meine Dienerſchaft. Dermalen habe ich nur zwei Diener, der eine derſelben heißt Philipp mit dem Vornamen, er iſt Soldat in meinem Regimente, und etwas über zwei Jahre bei mir, ein guter ehrlicher Burſche; der zweite heißt Jacob, ein hieſiger Invalide und treuer Menſch.

Dem erſteren, dem Philipp, dem Soldaten meines Regimentes, vermache ich meine goldene Taſchenuhr, ferner alle meine Kleidungsſtücke, militäriſche und Civil, an Weſten, Röcken, Beinkleidern, Hüten ꝛc. ꝛc., außer der Gala-Uniform, bordierten Weſte und Hut, nebſt dem grauen Civilkleide, und einer neuen Regiments-Uniform, ſo mein Sterbekleid ſein ſoll, auch vermache und legire ich ihm, dem Philipp, alle meine Wäſche, Hemden, Tiſchzeug, Betten und Matratzen und die neue Winter-Pekeſche.

Digitized by Google

Dem zweiten, Jacob, hinterlasse und vermache ich alle meine Möbeln, sammt und sonders alle drei Soffas, dazu gehörigen Sessel, Stühle und Bettstellen, beide Spiegel, die zwei Paar silbernen Spornen, alle Stiefeln, Commoden, Tische, Schüsseln, Teller, Gläser, alle Koffers, außer dem großen schwarzen, den Philipp, wenn er völlig ausgeleert ist, erhält, auch alles, was zur Domestiquenstube gehört, endlich ein graues Civil-Kleid, so in einem Koffer liegt, und die alte Winter-Pekesche.

Meine neueste Regiments-Uniform sammt Weste und Beinkleidern mit Hut und guten Stiefeln soll mein Todten-Anzug sein.

Dieses ist mein Testament und letzter Wille eigenhändig geschrieben, unterschrieben und besiegelt.

Wien, den 15. August 1816.

Carl Friedrich v. Lindenau,
Feldzeugmeister in k. k. österreichischen Diensten, Ritter des militärischen Theresien-Ordens und Inhaber eines seinen Namen führenden Infanterie-Regimentes.

Nachtrag als Codicill.

Da die Officiers-Witwe, Frau v. ***, so ein Zimmer meines Quartiers bewohnet, jetzt desselben verlustig werden dürfte, so verordne ich, daß ihr 100 fl. ausbezahlt werden, damit dieselbe einstweilen ein anderes beziehen könne. Meinem Friseur, einem bejahrten braven Manne, der in der Riemerstraße wohnt, soll ein sechsmonatlicher Friseurlohn von 50 fl. ausbezahlet werden. Sollten auf beide Loose, so auf die im October und November auszuspielenden böhmischen Güter Hluboſch und Pitschin ich besitze, und die wie schon gesagt, in dem hölzernen Kästchen, das im zweiten Fache der Commode meines Schlafzimmers an der Thüre befindlich sind, ein großer Gewinst fallen, so soll selber wieder in drei gleiche Theile, den barmherzigen Brüdern, den Elisabethinerinnen, und beiden Gemeinden der protestantischen Kirche zufallen.

Die Loose beider Nummern sind 116683 und 64390, sind es hingegen kleine Gewinste, so werden solche unter meine beiden Bedienten vertheilt.

Einer alten Aufwärterin der Frau v. ***, die zuweilen meinen Leuten an die Hand gegangen, sollen 30 fl. W. W. ausbezahlt werden.

In meiner Brieftasche trage ich gewöhnlich etwas mehr denn hundert Gulden bei mir, des Nachts aber lege ich solche in das oberste Fach der Commode meines Schlafzimmers der Thüre gerade über, wo auch Kupfergeld ist. In eben derselben Commode, und zwar im zweiten Fache, lege ich Nachts meinen brillantenen Ring.

Endlich muß ich meines Hundes gedenken. Dieser soll dem Jacob, unter dessen Obhut er immer gewesen, zufallen, da der Hund als Pudel zu der leidlichen Art und Figur dieser Raçe gehört, so wird derselbe bald einen Herrn für ihn finden, indessen sollen ihm, bis er diese Gelegenheit trifft, 30 fl. Kostgeld ausbezahlt werden. Da man hier in Wien die Quartiere auf ein halbes Jahr voraus bedingen muß, so habe ich auch das meinige noch nächsten Michaeli bis künftigen Georgi für 700 fl. W. W. gemiethet, worüber ebenfalls, im Falle ich, wie ich vermuthe, früher und vielleicht bald sterben sollte, mit der Witwe und Hausfrau, oder einem anderen Miether ein Abfinden getroffen werden müßte.

Digitized by Google

An Planen, Landkarten, Schriften u. dgl. wird man nichts von Bedeutung bei mir finden, hiervon überzeugt, habe ich schon mehreren solchen Wust früher vertilgt.

Was sich etwa noch an Kleinigkeiten und Sachen vorfinden möchte, als Rasiermesser, Tabakspfeifen, Scheren, Kupfergeld, vielleicht auch noch einige nicht angezeigte Ducaten und etliche Gulden Conv. Geld, im untersten Fache der Commode des Schlafzimmers bei der Thüre, soll zu gleichen Theilen an meine Diener vertheilt werden.

Den Agenten, Herrn von ***, wohnhaft in der Wollzeil nächst dem Stubenthor habe zum Executor meines Testamentes bevollmächtiget, und ihm ein diesem gleichlautendes zugestellt.

Wien, den 15. August 1816.

Carl Friedrich v. Lindenau.

Nota.

Wenn ich in diesem meinen Testamente der bei mir seit einigen Jahren, in einem Zimmer wohnenden, und wirklich sehr unglücklichen, dürftigen und kränklichen Officierswitwe, Frau v. *** 100 fl. zu jährlichem Zins für ein anderes Quartier, aussetzte, so finde ich dieses zu wenig, und bestimme und verordne hierdurch, daß ihr von meinem Nachlaß sogleich 200 fl. als Vermächtniß ausgezahlt werden, und zugleich erhält und bekommt sie den großen Spiegel mit vergoldetem Rahmen im rothen Zimmer, und nicht der Diener Jacob.

Wien, den 2. Februar 1817.

Carl Friedrich v. Lindenau.

## 4.

## Prinz de Ligne.

War uns General Lindenau der Repräsentant des echten, derberen Wiener Spasses und Witzes, so finden wir in Karl Joseph Lamoral, Prinz von Ligne, den geistvollen Satyriker der feinsten Art, den echten Salonmann. Der Wiener Spaß, dieses eigenthümliche Mittelding von Gassenschwank und Bonmot volksthümlich auszuprägen, verstand der Prinz nicht und würde es auch verschmäht haben, daher seine feinen Witzworte im größeren Publikum ungleich weniger bekannt sind. Die scharfen Sarkasmen und geistreichen Bemerkungen, womit de Ligne's gewandte Zunge Budoir und Salon durchduftete, zerflossen zumeist unverstanden, sobald sie in die große Menge übertragen wurden, und aus dem Grunde ist es nothwendig, mit einzelnen aus seinen Briefen und Schriften geschöpften Stellen das Bild des hochgestellten Sonderlinges abzurunden.

Aus altadelicher niederländischer Fürstenfamilie herstammend, und am 23. Mai 1735 auf dem Stammschlosse Bel oeil geboren, stieg Karl Fürst von Ligne rasch die militärischen Ehrengrade hinan und wurde der berühmteste Sprosse seines Hauses, Feldmarschall, Garde-Capitän und Theresienritter im österreichischen, zugleich Feldmarschall im russischen Heere, persönlicher Freund Kaiser Joseph's II., Katharina's II. von Rußland, König Friedrich's II. von Preußen, Maria Antoinetten's,

Digitized by Google

des Prinzen Eugen, und aller literatiſchen und künſtleriſchen Größen des In- und Auslandes. Es liegt nicht im Umkreiſe unſeres Aufſatzes, die militäriſchen Leiſtungen des Prinzen aufzuzählen, welche ſchon der einzige Grund von Belang ſein läßt, daß der kriegskundige Preußenkönig ſeine militäriſche Tüchtigkeit jederzeit lobend anerkannte, und wir wenden uns zu den ihn characteriſirenden Äußerungen und ſchlagenden Witzfunken.

Vielfach iſt der treffende Ausſpruch des Prinzen in den Mund anderer Männer gelegt worden, der ſich in Bezug auf einen Diplomaten, welcher eine herrliche Garnitur von Porzellangeſchirr vom franzöſiſchen Hofe erhielt, lakoniſch äußerte: „Service pour service.“ ein Ausſpruch, der allerdings Pfeile genug enthält, um auch die Haut des kühlſten Diplomaten prikeln zu machen. — Bei der Anlegung eines Baſſins in einem Privatgarten äußerte der Prinz, es werde ſo ſeicht, daß nicht einmal Jemand ertrinken könne. Mit einem Male aber erzählt der Eigner des Waſſerbeckens triumphirend, es ſei ein Mann ertrunken. „Pah,“ erwidert de Ligne, „das war nur ein Schmeichler.“ — Auf des Prinzen großem Jabot ſaß einmal ein Floh, und eine Dame bemerkte dieß. Er erwiderte: „Ah, das iſt mein Favoritfloh. Kommt er ja doch von Ihnen.“ — In Geſellſchaft des Prinzen erzählte einſt ein talentloſer Dichter: „Mir träumte, ich war auf dem Parnaß; brav, ſagte Jupiter, mich auf die Achſel klopfend; Deine Ode iſt recht gut.“ „Nicht denn,“ fällt der Prinz ein, „ich weiß beſſer was Jupiter zu Ihnen geſagt hat.“ Alles ſtutzte darüber, der betroffene Autor am meiſten, der endlich fragte: „Nun, was ſagte denn Jupiter anders zu mir?“ Worauf de Ligne ernſt und ruhig erwidert: „Allez vous en, miserable poète!“ — Zu einem Adeligen, der aus Begierde reich zu werden verſchiedene meiſt ungeſchickte Projecte machte, ſagte der Feldmarſchall: „Ich will Ihnen ein untrügliches Mittel ſagen, reich zu werden. Wenn man Ihnen eine Neuigkeit erzählt, ſo wetten Sie nur immer friſch darauf hundert Louisd'or gegen einen, daß ſie nicht wahr iſt. In Zeit von einigen Monaten müſſen Sie Ihr Glück gemacht haben. Für einmal, wo Sie verlieren, haben Sie tauſendmal gewonnen. Man wird Ihnen ſagen, man habe es aus ſicherer Quelle gehört und ſelbſt geſehen. Thut nichts, wetten Sie nur immer unbedenklich, Sie ziehen doch nicht den kürzern.“ — In einer Geſellſchaft wurde die Frage aufgeworfen, welches Amt am meiſten Annehmlichkeiten und den wenigſten Verdruß mit ſich führe. „Ich glaube,“ ſagte de Ligne, „daß zu einer frohen Exiſtenz ein wenig Arbeit, ein wenig Anſehen, ziemliche Unabhängigkeit und ein ordentliches Einkommen gehört, und ich finde, daß man dieß alles ſehr glücklich vereinigt hat in einer Poſtmeiſtersſtelle.“ — Als dem Prinzen ein in Chiffern geſchriebener Brief zukam, äußerte er ſich: „Man ſchickt mir Chiffern. Großer Himmel, was man für närriſches Zeug angibt! Der Teufel ſollte mich hundert Mal eher holen, als ich das Geringſte davon verſtände. Lieber ſchicke ich Couriere, überhaupt gefällt es mir, ganz einfach durch die Poſt zu ſchreiben. Man iſt da von ſeinem Monarchen geleſen, ohne den Brief an ihn zu richten. Es iſt ein Mittel, hier und da eine Vertraulichkeit zu wagen. Man gibt ſein Gefallen, ſein Mißvergnügen ſo geradehin zu erkennen, iſt der Schmeichelei wie der Satyre überhoben, es iſt ein mezzo termine zwiſchen dem ſich abmattenden Madrigal und dem beißenden Epigramme.“

Digitized by Google

Katharina II. von Rußland schätzte den Prinzen hoch und er begleitete sie auf der Reise durch Taurien. Auf derselben verlieh sie ihm auch das Gebieth des Vorgebiethes Parthenizza, wo im Alterthume der Tempel Iphigenien's gestanden hatte. De Ligne, von dieser Gnade begeistert, sprang in Galla-Uniform aus der Yacht ins Meer, schwamm ans Ufer, wo er den Degen zog und der Kaiserin salutirend zurief: „Wohlan Eure Majestät, ich nehme davon Besitz." Auch der Prinz schätzte den ungewöhnlichen Geist der Kaiserin hoch und nannte sie im Gespräche mehrmals: „Katharina der Große." Hierüber befragt erwiderte er mit Freiheit: „Sie wird auch die Nachwelt häufig diesen Sprachfehler machen lassen." In einem Lever bei dieser Monarchin trug auch de Ligne den Sieg über den Franzosen Segur und den Engländer Fitz-Herbert in der Leichtigkeit davon, aus gegebenen Endreimen französische Verse zu machen. — De Ligne's Tapferkeit ging häufig in Waghalsigkeit über, so daß ihn Maria Thereſia selbst mehrmals erinnerte, sein eigenes, wie seiner Soldaten Leben mehr zu schonen. Er war sich aber auch mit edlem Stolze dieser Bravour bewußt und wollte sich darin von Niemanden übertreffen lassen, so daß er, als die russische Kaiserin einst zu ihm sagte: „Wenn ich ein Mann geworden wäre, so wäre ich geblieben noch ehe ich es zum Kapitän gebracht," ruhig entgegnete: „Nicht doch, Euer Majestät, ich glaube es nicht, denn ich lebe ja noch."

Aus den Briefen des Prinzen an die Kaiserin entnehmen wir die bezeichnenden Stellen.

Nach Joseph's II. Tode schrieb de Ligne an die Kaiserin über den verblichenen Monarchen: „Der Soldat wird sagen: Kaiser Joseph hat manchen Kanonenschuß an dem Damm von Brochania und Flintenschüsse in der Vorstadt von Sabatsch ausgehalten, er hat die Medaillen für die Tapferkeit ersonnen. Der Reisende wird sagen: Welch schöne Einrichtungen in den Schulen, Spitälern und Gefängnissen, welche Verbesserung in der Erziehung! Der Fabrikant: Welche Aufmunterungen! Der Ackersmann: Er hat geackert! Der Ketzer: Er war unser Beschützer. Die Präsidenten aller Departements, die Chefs aller Kanzleien: Er war unser erster Commis und zugleich unser Wächter. Die Minister: Er hat sich für den Staat zu Tode gearbeitet, dessen erster Unterthan er nach seiner Versicherung war. Der Kranke wird sagen: Er hat uns oft besucht. Der Bürger: Er verschönerte unsere Städte. Die untersten Volksklassen werden sagen: Wir sprachen mit ihm so oft, so viel wir wollten. Die Familienväter: Er gab uns guten Rath, und die ganze bürgerliche Gesellschaft: Er war zuverlässig, liebenswürdig, er erzählte auf eine unterhaltende Weise, er war im Gespräch voll Witz und man konnte über Alles offen und wahr mit ihm reden."

14. Juli 1790. „Es ist eine schöne Sache um die Freiheit. Die der Niederländer ruinirt mich mit jedem Tage mehr; die französische kostet mich ein Viertel meiner Einkünfte. In Holland ward ich meuchlings überfallen und ins Wasser geworfen; in der Schweiz gesteinigt; in England gebort und auf den Punkt gebracht, zum Matrosen, der Preßfreiheit wegen, gepreßt zu werden. In Venedig liebte mich die Mutter des Dogen; die Ragusaner, welchen die Freiheit überall zu plündern vergönnt ist, hätten mich beinahe von einem Schiffe gestohlen. Lucia und St. Maria kenne ich nicht hinlänglich, um davon zu reden. Von Genua bilde ich mir ein, daß

Digitized by Google

es würdig iſt, ſeinen Namen zu tragen. Es iſt eine ſchöne Sache um die Freiheit, aber dort in Frankreich iſt ſie in guten Händen. Bauern, die ſich zum Miniſter eines gefangenen Königs auflehnen; Geiſtliche, Geſetzgeber, Advokaten, Staatskünſtler, unbärtige Knaben, die nicht einmal mit ihrem Schneider die Rechnung abzumachen wiſſen, wollen die Staatsſchulden bezahlen."

Gleich hoch ſtand der ausgezeichnete Mann bei Friedrich II. von Preußen in der Gunſt, der ihn bei den wiederholten Zuſammenkünften vielfach auszeichnete. Gegen ihn äußerte der König, daß die Kriegsthaten Eugen's von Savoyen ſein erſter Sporn zur kriegeriſchen Laufbahn geweſen ſei. — Bei der Zuſammenkunft Joſeph's II. mit Friedrich 1770 kam die Rede darauf, was der Menſch am liebſten zu ſein wünſche, und de Ligne wurde um ſeine Meinung gefragt. Er antwortete: „Bis zum dreißigſten Jahre eine wunderſchöne Frau, bis zum ſechzigſten ein geſchickter und glücklicher Feldherr, und bis zum achtzigſten ein Kardinal."

Bei derſelben Zuſammenkunft erſchien Friedrich aus Galanterie gegen den Kaiſer weiß gekleidet, und äußerte, als er ſich ſeinen Rock mit Schnupftabak befleckte, gegen de Ligne: „Ich bin nicht reinlich genug gegen Sie, ich bin nicht würdig, Ihre Farbe zu tragen." —

An des Königs Tafel kehrte der Prinz einſt den Teller um, zu ſehen, von welchem Porzellan er wäre. Woher meinen Sie, daß ich ihn habe, fragte der König. Ich dachte aus Sachſen, war de Ligne's Antwort, aber ſtatt zwei Schwertern ſehe ich nur eines. Es iſt ein Scepter, verſetzte der König. Der Prinz erwiederte ſchnell: „Ich bitte Euer Majeſtät um Vergebung, aber dieſes Zeichen hat ſolche Ähnlichkeit mit einem Schwerte, daß man ſich leicht irren kann." —

Bei der erſten Zuſammenkunft der beiden Herrſcher ließ ſich Friedrich die öſterreichiſchen Generale vorſtellen, und fragte zweimal, wer und wo jeder wäre, wobei er ſich mit ſeinem kurzen Geſichte entſchuldigte. „Aber, Sire," ſprach Fürſt de Ligne, „im Kriege hatten Sie jedoch ein ſehr gutes, und wenn ich mich deſſen recht erinnere, ein ſehr weitreichendes!" Der König erwiederte: „Das bin nicht ich geweſen, das war mein Fernrohr." „Wahrlich," rief der Prinz aus, „ich hätte es wohl finden mögen, allein ich fürchte, es hätte meinen Augen nicht beſſer gedient, als Skanderbegs Säbel meinem Arm."

Auch die geiſtreiche Schriftſtellerin Frau von Staël gehörte zu den genaueren Freunden des Prinzen, und ſtand mit ihm in regem Verkehre. Als ſie 1813 nach Wien kam, eilte de Ligne ſogleich ſie zu beſuchen. Sie entſchuldigte ſich, in keinem anſtändigeren Lokale als dem Gaſthofe empfangen zu können. „Wenn man," entgegnete der Prinz, „bei Corinnen iſt, befindet man ſich ſtets auf dem Parnaß." Frau von Staël wußte auch den Prinzen zu gewinnen, eine Auswahl ſeiner Schriften zu veranſtalten, welche ſie ſelbſt redigiren und in Paris den Druck beſorgen wollte. Er war hierzu entſchloſſen, als ſein Tod das Unternehmen vereitelte.

Zum Schluſſe noch eine Begebenheit aus dem Türkenkriege 1789, in welchem de Ligne als kommandirender General wirkte. Während des Waffenſtillſtandes wurde von den türkiſchen Vorpoſten ein öſterreichiſcher Hauptmann erſchoſſen. Der Oberſt-

Digitized by Google

lieutenant von Troschütz, der die Vorposten befehligte, beklagte sich hierüber beim Aga Mustapha, worauf Letzterer antwortete:

„Ich grüße dich, Nachbar Troschütz. Du sagst, es sei Waffenstillstand; ich weiß nichts davon. Du sprichst nur von dem Pascha von Belgrad. Ich will von keinem abhangen; Du bietest mir Deinen Beistand an, wenn ich dessen bedürfe. Vernimm, daß die erhabene Pforte mir es an nichts fehlen läßt, und daß ich kein ander Verlangen habe, als Dein Blut zu trinken. Du sagst, daß ich mich auf Dich verlassen könne. Wisse, daß in Zeiten wie diese man sich auf Niemanden verlassen dürfe."

Feldmarschall de Ligne beantwortete diesen Brief im Namen des Oberstlieutenants auf folgende Art:

„Ich grüße dich, Nachbar Mustapha! Dein Brief ist ganz eines Türken würdig. Ich bin froh darüber, denn ich meinte schon, es gäbe keinen mehr. Du sagst, Du wolltest mein Blut trinken. Ich mache mir nichts aus Deinem. Was ist an dem Blute eines Aga? Thu', was Du willst; komm', wenn Du kannst. Meinen Leuten habe ich Befehl gegeben, Dich bei erster Gelegenheit gefangen zu nehmen. Ich habe Lust, Dich zu sehen. Guten Tag, Aga Mustapha."

Fürst de Ligne erlebte noch die Versammlung der deutschen Fürsten zum Congresse in Wien, und starb am 13. Dezember 1814 in Erfüllung seines letzten Witzwortes: „Ich bin ein alter Mann, und meine Mittel erlauben mir nicht, zu den Festlichkeiten beizutragen; so will ich dem Congreß das Begräbniß eines Feldmarschalls zum Besten geben. Das ist noch nicht da gewesen." Er hielt in kurzer Zeit Wort, bewahrte aber seinen hellen Geist bis zum letzten Athemzuge, und rief, schon sterbend, aus, als die Angehörigen seine kalten Hände küßten: „Mein Gott, wie schlimm muß es mit uns stehen, wenn man mich schon für einen Heiligen hält!"

## 5.

## Sprachforscher Popowitsch.

Der gelehrte Botaniker und Linguist Johann Sigmund Popowitsch gehört eben sowohl wegen seiner höchst interessanten Jugendjahre, als auch durch das Sonderlingsleben, welches er in seinen letzten Tagen führte, in unseren Kreis. Zu Studenitz in Unter-Steiermark von armen, slovenischen Ältern am 2. Februar 1705 geboren, hörte er die untern Gymnasialklassen in Gratz, und eignete sich daselbst durch den Umgang die deutsche Sprache nothdürftig an. Deutsche Bücher, welche er sich durch Bitten von seinen Lehrern auslieh, befestigten ihn in seinem Studium, welchem er in allen Nebenstunden oblag, denn er war die meiste Tageszeit über bemüssigt, sich durch Abschreiben seinen Unterhalt zu erwerben. Dessenungeachtet aber erwarb er sich durch unermüdeten Fleiß nicht nur die Kenntniß der deutschen, sondern auch der lateinischen, griechischen, französischen und italienischen Sprache, und brachte es, ohne irgend einen Unterricht zu genießen, so weit, daß er als Sprachlehrer in vielen angesehenen Häusern Aufnahme fand. Die schönen, reichen Fluren der steirischen Hauptstadt regten auch zuerst seinen Sinn für die Naturwissenschaft, namentlich die Botanik an, und er weihte sich diesem Zweige ohne alle äußere Anleitung auf's Eifrigste, ohne darüber sein Studium fremder Sprachen, für welches er besonderes Talent besaß, zu versäumen.

Digitized by Google

Im 26. Jahre hatte er sich ein kleines Kapital erspart, mit welchem er seinen Lieblingswunsch, eine weitere Reise, ausführte. Er durchwanderte durch fünf Jahre das südliche Österreich und Italien, eifrig botanisirend und die Eigenthümlichkeiten der Volksdialecte beobachtend. In der Folge nahm er den Posten eines Hofmeisters bei einem jungen österreichischen Edelmanne an, legte aber schon zwei Jahre später diese ihm widerliche Stellung nieder, und begab sich zuerst nach Linz, dann nach Wien, wo er drei Jahre vergebens um eine Versorgung sich bewarb. Durch verschiedene Abweisungen erbittert, wollte er schon im Frühlinge 1746 die österreichischen Länder verlassen, aber die in den Wäldern von Österreich ob der Enns keimenden Schwämme, welche er gerne untersuchen und beschreiben wollte, hielten ihn zurück, und er brachte drei Jahre daselbst, meistens im Kloster Kremsmünster zu, dessen der Wissenschaft zugethane, gastfreie Geistlichkeit ihm eine Freistätte eröffnet hatte. Um seine bescheidenen Geldmittel zu sparen, nahm er bei seinen botanischen Ausflügen nie einen Träger, sondern ging mit dem Korbe allein in die Wälder. Diese sonderbare, den Landleuten ungewöhnliche Beschäftigung brachte ihm allgemein den Namen des Schwammsammlers, und er mußte bei der Rückkehr von seinen Excursionen, wo er außer dem gefüllten Korbe auch Rocktaschen und Hut mit Pflanzen gefüllt, und allerlei Schlingpflanzen und Sträuße um den Leib gewunden trug, von der unverständigen Menge manchen Spott erdulden. Auch seine Wohnung glich durch die aufgehäuften Pflanzen und Präparate mehr einer Höhle als einem menschlichen Wohnzimmer, und Popowitsch zeigte schon in jener Zeit die Merkmale eines um seine Umgebungen unbekümmerten Sonderlinges, welche sich in späterer Zeit so stark ausbildeten. Hierauf begab sich Popowitsch, die österreichischen Länder verlassend, zuerst nach Regensburg, wo er sich nicht aufzuhalten und geradewegs nach Sachsen zu gehen gedachte; allein die Begierde, die Gewächse Bayerns zu erforschen, und die Freundschaftsbezeigungen mehrer dortigen Gelehrten hielten ihn lange zurück. Er sammelte daselbst aus allerlei geliehenen Büchern viel gelehrten Stoff, so daß er glaubte, damit zwei Folianten nützlich ausfüllen zu können. Zu Nürnberg machte er sich mit der Kosmographischen Gesellschaft, besonders mit dem Rathe Franz bekannt, welcher wünschte, daß die Gesellschaft sich seiner Kenntniß der slovenischen Sprache zur Verbesserung der Geographie bedienen sollte. Dieser Antrag blieb ohne Erfolg, und Popowitsch wurde 1754 nach Österreich zurückberufen, wo ihm sowohl an der Universität zu Wien als an der Savoyisch-Liechtenstein'schen Akademie die Lehrkanzel der deutschen Sprache und Beredsamkeit übertragen wurde. Diese Stellung war jedoch in mancher Hinsicht so drückend und unangenehm, und dem bisher gänzlich unbeengten Manne so lästig, daß er 1766 um seine Entlassung anhielt, und dieselbe mit einer Pension auch erhielt. Popowitsch begab sich hierauf in den Markt Perchtoldsdorf, wo er ein vom Orte ziemlich getrenntes Haus (später im Besitze der Ritterfamilie Mack) bewohnte, und ein gänzlich einsames, sonderbares Leben führte. Er überschritt nie die Schwelle seines Hauses und Gartens, außer bei dem Kirchengange am Sonntage, wo er ohne ein Wort zu sprechen seinen Sitz im Betstuhle einnahm, und den Gottesdienst über verharrte, und bei nächtlichen botanischen Ausflügen. Sein Stillschweigen bei Absingung der Kirchenlieder wurde zum ersten Ärgernisse für die Land-



Digitized by Google

leute, welche, wie noch heut zu Tage, nur im lauten Hervorbrüllen der religiösen Inbrunst die wahre Frömmigkeit fanden. Das einsame Treiben des Gelehrten, der die Gassen mit tief in die Augen gedrücktem Hute durchschritt, ohne zu grüßen oder einen Gruß zu erwiedern, konnte die Meinung der Bauern nur verstärken. In seinem Garten wuchsen statt Kohl und Rüben von seiner Hand gebaute, zum Theil unbekannte, oder wenigstens zum Küchen- und Stallgebrauch vollkommen unnütze Kräuter, mit denen er sich viel beschäftigte. Auch am Heerde trieb Popowitsch mitunter räthselhafte Dinge, kochte und destillirte in sonderbaren Geschirren, und wer sich etwa einen Einblick in seine Studierkammer verschaffen konnte, dem mußten Kräuterbüschel, schwere Folianten, gespießte Käfer und andere Thiere abenteuerlicher Art, in Gläsern verwahrt, sogleich die Überzeugung verschaffen, daß hier ein Zauberer sein Wesen treibe. Die gänzliche Abgeschlossenheit, in welcher Popowitsch lebte, seine nächtlichen Spaziergänge und das Vermeiden jeder Begegnung mit Menschen brachte das mit seinen Urtheilen schnelle und häufig absurde Landvolk dahin, in dem einsiedlerischen Gelehrten einen Wettermacher, Freimaurer und Lutheraner*) zu sehen, und mehr als einmal stand es auf dem Punkte, daß Popowitsch handgreifliche Beweise der Abneigung erfahren hätte, wovor ihn nur die Sorge des damaligen gebildeten Markt-Pfarrers Thaddäus Flessel schützte. Popowitsch aber lebte, nur von einer alten Frau bedient, unbekümmert in seinem Häuschen, und arbeitete hier sein treffliches, leider ungedrucktes Idioticon der österreichischen Mundart und seine deutsche Rechtschreibung, welche Manuscripte sich gegenwärtig in der k. k. Hofbibliothek befinden. Auch bei seiner ihn im Frühjahre 1774 überkommenden Krankheit blieb er sich gleich, wies jeden Besuch des Arztes zurück und starb am 21. November desselben Jahres. Er wurde am Friedhofe des Marktes Perchtoldsdorf zur Ruhe beigesetzt und sein an der Kirchhofmauer noch heutzutage bestehender, einfacher Grabstein trägt die selbstverfaßte Inschrift im herrlichsten Lapidarstyl: Popowich quod fuit.

6.

## Pater Abraham a Sancta Clara**).

**Dieser ausgezeichnete und in seiner Art unerreichte Mann, der Vater aller neuern Humoristen, welchen Namen ihm auch die strengsten Kritiker des Auslandes nicht versagen, gehört recht eigentlich in unsere Reihe als Originalcharakter. Sein Ruf als Kanzelredner und Schriftsteller ist ein europäischer, und jedes Lexikon liefert seine Lebensgeschichte und seine Werke, am vollständigsten das bezogene Werk, welches auch manche bisher unerwähnte Arbeit Abraham's anführt. Auf diesen interessanten Aufsatz hinweisend, fassen wir das Leben und Wirken des außerordentlichen Mannes ins**

*) Von der beim Landvolke bis in unsere Tage bestehenden religiösen Unduldsamkeit kann der Verfasser ein selbsterlebtes Beispiel anführen, wo bei einem Streite zwischen Perchtoldsdorfern und Rodaunern erstere den letztern als ärgsten Schimpf den Vorwurf machten, daß sie lutherische Ketzer gewesen seien. So lange hatte sich im Gedächtnisse des Volkes dieser Umstand aus der Zeit Ferdinands II. erhalten, wo in der That zu Rodaun ein lutherischer Prediger im Schlosse wohnte und lehrte.

**) Bermann's biographischem Lexikon, 1. Heft, entnommen.

Digitized by Google

Auge, ohne über seine schriftstellerischen Leistungen näher zu sprechen, als zur Vollständigkeit unseres Bildes nothwendig erscheint.

Pater Abraham wurde den 4. Juli 1642 zu Kräheimstetten in Schwaben geboren. Seine Ältern waren schlichte Bürgersleute, mit Namen Megerle, und das Kind wurde nach gewohnter Weise nach dem Namen des Heiligen, dem der Geburtstag geweiht war, nämlich Ulrich getauft. Sein Taufpathe war der dort ansäßige Schmied Fabian Ruffer, der ihm ein „gar seltsam Goldstücklein, die Wunder des heiligen Augustin vorstellend," einband, wie ein altes auf diesen Gegenstand bezügliches Manuscript sagt. Aus diesem Pathengeschenke wollten viele nachträglich auf sein späteres Wirken schließen, was wir billig dahingestellt lassen. Gewiß ist, daß Ulrich Megerle schon in früher Jugend viel Wißbegierde und Talent entwickelte. „Er hatte," sagt das bezogene Manuscript, „ein fromm und gottfürchtig Gemüth, doch mit ehrbarer Schalkhaftigkeit vereinet," Eigenschaften, die nach seinem spätern Wirken nicht zu bezweifeln sind. Seine ersten Studien vollendete er zu Mösskirch und später zu Ingolstadt in Bayern, in letzterem Orte bei den Jesuiten, woher sich auch seine Verehrung gegen diesen Orden schreibt, die er in allen seinen Schriften an den Tag legte.

Um die höhern Studien zu machen, begab sich Pater Abraham 1658 nach Salzburg, wo er im dortigen Seminarium sich mit besonderem Eifer der Homiletik widmete; er wußte sich unter seinen Lehrern und auch unter der dortigen Geistlichkeit so viele Freunde zu erwerben, daß er viele Empfehlungsbriefe erhielt und in den Stand gesetzt wurde nach Wien zu reisen. Im 18. Jahre seines Alters (1660) kam er in die Hauptstadt, und wurde bald darauf in dem Kloster der Augustiner Barfüßer zu Mariabrunn (dem bekannten Wallfahrtsorte in der Nähe Wiens) aufgenommen, woselbst er den Klosternamen Abraham a Sancta Clara annahm, nach der dazumal allgemein in den Klöstern herrschenden Sitte, dem Taufnamen auch noch den Namen irgend eines Heiligen, als besondern Schutzpatrones, beizufügen. Jedoch absolvirte er Philosophie und Theologie bei den Patres Augustinern in Wien selbst, und nach vollendetem Noviziate zu Mariabrunn wurde er 1662 Priester in demselben Orden. Schon um diese Zeit lieferte er verschiedene Aufsätze geistlichen und humoristischen Sinnes, und einige Kalenderaufsätze höchst witzigen Inhaltes enthält die bezogene Biographie.

Nun wurde Pater Abraham auch durch seine kernhaften Predigten berühmt, so daß er allenthalben zu Wagen geholt wurde, und seine eindringenden, mit verschiedenen Witzen und Anecdoten durchspickten Reden machten ihn allenthalben, besonders aber auch unter dem Landvolke beliebt, das ihm den ebenfalls höchst gemüthlichen Namen: „Pater Fabelhans" beilegte, womit indessen nicht die geringste spottende oder herabwürdigende Idee verbunden, sondern ein Mensch gemeint war, der viel anmuthige Geschichten zu erzählen weiß. Von Zeit zu Zeit überkam ihn auch der Geist auserlesener Schalkhaftigkeit, welche jedoch nie die Schranken der Decenz übertrat. So befand er sich im Jahre 1669 im Schlosse zu Ebreichsdorf bei einem Gastmahle, wo von der Gewalt der Rede und deren Eindruck auf die Gemüther gesprochen, und dabei das Verdienst Pater Abraham's gebührend anerkannt wurde. Da erbot er sich, vermuthlich in lustiger Weinlaune, eine Rede zu halten, bei welcher die eine Hälfte



Digitized by Google

der Gesellschaft weinen, die andere lachen solle. Man nahm ihn natürlich beim Worte, er verschob aber seinen Vortrag bis auf den Abend, ließ sich in der Mitte des Saales eine Rednerbühne extemporiren, und bedingte sich aus, daß sich ein Theil der Zuhörer vor, ein anderer hinter ihn setzen solle, so wie, daß erst nach seinem Eintritte Lichter angezündet würden. Es geschah nach seinem Verlangen, und nun hielt er eine ausgezeichnete Rede über die Vergänglichkeit der menschlichen Dinge, so daß alle, die vor ihm saßen, zu Thränen gerührt wurden, während jene hinter ihm zuerst leise kicherten und endlich in lautes Gelächter ausbrachen. Der fromme Schalk hatte sich nämlich hinten einen Fuchsschwanz aufgebunden, der bei seinen Gestikulationen sonderbar hin und her tänzelte und eine unwiderstehliche komische Wirkung hervorbrachte. Wo es hingegen Ernst galt, da war Pater Abraham ebenfalls an seinem Platze, wußte zur rechten Zeit zu wirken und zu lehren, und trat nicht in den Orden, um sich einem beschaulichen Müssiggange zu widmen und die Welt zu fliehen, sondern er war vielmehr fest entschlossen, mit der Welt erst recht zu thun zu haben, indem er Hand anlegte, die Laster zu besiegen, und, wie er selbst sagte: „der verkehrten Welt die Wahrheit unter die Nase zu reiben."

Daher setzte er auch nach seiner Priesterweihe die theologischen Studien fort, und erwarb 1663 die Doctorswürde der Gottesgelehrtheit, in welcher Eigenschaft er zwei Jahre als Festtagsprediger im Wallfahrtsorte Taxa in Oberbayern wirkte. Nach seiner hierauf erfolgten Rückkehr nach Wien bestieg er die bedeutendsten Kanzeln in den Kirchen der Stadt und Vorstädte. Bei seinen Vorträgen versammelte sich jederzeit eine Masse von Zuhörern aus allen Ständen, und selbst das Landvolk strömte häufig herbei, um seinen geliebten „Pater Fabelhans" predigen zu hören. Nach einer abermaligen Abwesenheit von drei Jahren in Gratz wurde Pater Abraham — dessen Ruhm schon allgemein verbreitet war, und dessen Predigten in den höchsten Kreisen große Beliebtheit gefunden hatten — 1669 von Kaiser Leopold I. zurückberufen und zum Hofprediger ernannt, in welcher Eigenschaft er bis zum Tode des Kaisers, und auch unter dessen erleuchtetem Nachfolger Kaiser Joseph I. bis zu seinem eigenen Ableben verblieb. Ungemein Ersprießliches und Folgenreiches leistete Pater Abraham in dieser Stellung. Seine Spaßhaftigkeit gab ihm gewissermaßen die Rechte eines lustigen Rathes, er bediente sich jedoch derselben nur, um allen Ständen nützliche, mitunter auch bittere Wahrheiten zu sagen, die sie von einem andern nicht ertragen haben würden. Sein Witz war unerschöpflich und die ernsthaften Stellen seiner Reden besaßen oratorisches Feuer, um welches ihn viele der gepriesensten Redner beneidet haben dürften. Doch nicht allein mit Wort und Schrift, sondern auch mit der That wirkte er zum Besten seiner Mitmenschen. So befand sich zu jener Zeit gerade vor dem Augustinerkloster in der Stadt, beim jetzigen Bürgerspitale nicht nur dem Namen nach, sondern in der That der Schweinmarkt. Die ehrwürdigen Patres mochten sich wohl schon lange über das grunzende Unwesen unmittelbar bei ihrem Heiligthum geärgert haben, allein ihre Vorstellungen waren jederzeit an der Macht des Herkommens und der Gewohnheit gescheitert. Pater Abraham aber griff die Sache 1675 energisch und mit gehörigem witzigen Nachdrucke an, und überreichte eine Bittschrift, worin er sagt: „daß die Geistlichen wohl gerne mit St. Davide,

Digitized by Google

nicht aber mit Esau pfalliren möchten," welche auch durchgriff, und wonach der Schweinmarkt de facto vor das Kärnthnerthor verlegt wurde, wo er noch um 1750 bestand. Aber auch in den ernsthaftesten und wichtigsten Begebenheiten bewies Pater Abraham seine energische Wirksamkeit. Bei der Vermählung des Kaisers Leopold I. mit seiner dritten Gemahlin Eleonora Magdalena Theresia hielt Pater Abraham in der Kirche zu Maria Stiegen den 14. December eine feierliche Predigt unter dem Titel: „Prophetischer Willkomm," welche unter seinen Werken zuerst in Druck gelegt wurde.

Seit Pater Abraham Österreich zum neuen Vaterlande erkoren hatte, war er mit Leib und Seele Österreicher; dem Kaiserhause, das ihm Schutz gewährte, und eine ehrenvolle Wirksamkeit anwies, mit unerschütterlicher Treue und Dankbarkeit ergeben, und besonders bewies er der Kaiserstadt seine Liebe und Anhänglichkeit in jeder Gefahr und Noth. So als im Jahre 1679 die furchtbare Pest in Wien ausbrach, als Arme und Reiche, Hohe und Niedere die Stadt verließen, als man, wie Abraham selbst sagt, auf allen Straßen nichts als das traurige: „B'hüt dich Gott" vernahm, als innerhalb drei Monaten über 90,000 Schlachtopfer fielen und die ganze Stadt einem Klaghause oder Gottesacker glich; da schloß sich Abraham den Fliehenden nicht an, wie er doch als Hofprediger leicht hätte thun können, sondern er blieb, die eigene Sicherheit verschmähend, als echter Priester Gottes in Wien zurück, indem er von einem Kranken- und Sterbebette zum andern eilte und unermüdlich die Ermahnungen und Tröstungen der Religion austheilte. Nach Beendigung dieser furchtbaren Seuche wurde den 17. Juni 1680 ein großes Dankfest bei der, damals noch hölzernen Dreifaltigkeitssäule abgehalten, wobei Pater Abraham bei dieser Säule eine bewegliche Predigt auf offener Straße hielt, die ebenfalls unter dem Titel: „Merk's Österreichische Bürgerschaft" im Druck erschien. Auch im verhängnißvollen Jahre 1683, als die wilden Schaaren der Osmanen die gesegneten Fluren Österreichs überschwemmten und Wien als einzige Schutzmauer ihrer Wuth entgegenstand, blieb Pater Abraham in der belagerten Stadt seinem Berufe als Priester getreu, und war einer der wenigen begeisterten Glaubensmänner, welche dem würdigen Neustädter Bischof Kollonicz in seinen großherzigen Bemühungen treulich beistanden, zu einer Zeit, als Dörfer und Städte niedergebrannt, die Einwohner theils niedergemetzelt, theils in die Sclaverei geschleppt wurden, zu einer Zeit, als eine gefährliche Muthlosigkeit sich aller Gemüther bemeistern wollte. Als damals das letzte Bollwerk der Christenheit den Türken eine leichte Beute schien, und unter den Mauern der Hauptstadt die Frage entschieden werden sollte, ob das Evangelium oder der Koran siegen werde, als ganz Europa seine erwartungsvollen Blicke auf Wien zuwendete; da richtete Pater Abraham durch Wort und That, durch die Gluth seiner Beredsamkeit, wie durch sein unermüdetes Wirken die Gemüther der Einwohner Wiens von Neuem auf, und entflammte alle Stände und Lebensalter zur tapfersten Gegenwehr. Nach seinen eigenen Worten glich zu jener Zeit die „bedrängte Wien-Stadt dem armen Tropf im Evangelio (dem mondsüchtigen Jünglinge), und hat man mit allem Fug von ihr sagen können: sie ist mondsüchtig und wird übel geplagt; denn was wäre anderst um sie herum zu schauen, als lauter Mondschein! Auf allen Zelten Mondschein! u. s. w."

Digitized by Google

Seine aus jener Zeit auf uns gekommene Predigt: „Auf, auf, ihr Christen!“ ist mit einem Feuer geschrieben wie keine ähnliche, und hat sicherlich großen Nutzen gestiftet. —

Pater Abraham wurde nach und nach zum Pater Spiritual, zum Lector, Procurator und Provinzial erwählt, und 1689 nahmen ihn seine Ordensbrüder aus Dankbarkeit für sein ersprießliches Wirken zum Prior-Provinzial an, in welcher Würde er sich 1691 nach Rom begab und dem Generalordenscapitel beiwohnte. Auch in Rom predigte er mit Beifall in verschiedenen Kirchen und wurde vom Papste Innocenz XI. mit einem goldenen geweihten Kreuz beschenkt. Nach seiner Rückkehr wurde ihm 1692 das wichtige Amt eines Definitors seiner Ordensprovinz übertragen. In diesem glänzenden Wirkungskreise gelang es ihm bei seinem rastlosen Eifer und dem bedeutenden Einfluß, den er sich bei Hohen und Niedern durch seine Persönlichkeit zu verschaffen wußte, die Klöster seines Ordens in Wien, Gratz und Mariabrunn theils zu erweitern, theils in besseren Stand zu setzen.

In dieser Periode, wo er nach vorübergegangener Trübsal die Gemüther durch erhebende Vorträge, mit witzigen und heiteren Einfällen gewürzt, wieder aufzurichten und zu stärken wußte, fällt auch Pater Abraham's vorzügliche literarische Thätigkeit und ihr entstammen die Werke, in welchen er den jovialsten Humor entwickelt, wie sein: „Judas der Erzschelm,“ aus welchem wir zum Schlusse einige Proben liefern.

Wenig bekannt dürfte es sein, daß Pater Abraham auch ein paar geistliche Schauspiele zur Vorstellung auf den damaligen ländlichen Privat-Theatern, die von den Bauern selbst zur Fastenzeit gespielt wurden, in guten gereimten Versen lieferte.

Unermüdlich war er aber vorzugweise in Erfüllung seiner wichtigen Berufspflicht und an jedem Sonn- und Festtage hielt er eine meisterhafte Predigt, wovon mehre so gefielen, daß der Kaiserhof ihre Wiederholung forderte. Die meisten seiner im Druck erschienenen Predigten sind schon im Titel originell und tragen darin den Stempel echten Humors, so z. B.: Der geistliche Tanz. — Der geistliche Streit. — Die Beständigkeit heißt Jungfer Stanzel. — Das lateinische Nix. — Theuer, theuer, gibt der Teufel das Feuer. — Der schlimmste und ärgste Vogel ist der Habich. — Kleine seynd nichts nutz ꝛc. — An Anecdoten, eingeflochtenen Erzählungen aus der Bibel und der Profangeschichte aller Zeiten und Nutzanwendungen darüber war er unerschöpflich, oft aber pflegte er auch zur Würze seines Vortrages selbst Räthsel mit einzuflechten, so z. B.: „Was ist das? Wer den Teufel lieb hat, kommt nicht zum Teufel; wer aber den Teufel nicht lieb hat, kommt zum Teufel.“ Womit er einen armen Teufel (Bettler, Nothleidenden) verstand. Oder: „Begraben lag ein Mann gar tief, das Grab mit ihm die Erd' durchlief, gleich wohl ich weder Mann noch Grab im Himmel und Erden g'funden hab?“ Die Auflösung ist: Jonas im Wallfisch. Oder auch: „Wer kann es mir sagen, was das Papier seye? Wann es Niemand aus Euch weiß, will ich solches selbst erklären: Das Papier ist eine Befreundtinn des Schnees. Das Papier ist ein Werk der Gelehrten. Das Papier ist eine Materia der Bücher. Das Papier ist ein Unterhalt der Kanzleyen. Das Papier ist so werth und würdig, daß es die höchsten Monarchen in ihren Händen tragen. Wer aber seynd die Eltern des Papiers? Der Vater ist ein rechter Lumpenschmied,

Digitized by Google

die Mutter ein lauterer Fetzen. So kann also auch aus etwas Bösen etwas Gutes kommen," u. s. w.

Pater Abraham's liebenswürdige Eigenschaften, seine ausgezeichneten Kenntnisse, seine Treue und Wahrheitsliebe erwarben ihm nicht nur die Liebe und Achtung aller Stände, sondern auch trotz seines unerschrockenen Freimuthes das ganze Vertrauen und die Gunst Kaiser Leopold's I. Er durfte bei keinem Hoffeste fehlen, wobei er dann gewöhnlich die geistreichsten Tischreden hielt, welche jenen so berühmten von Doctor Luther an Kraft nicht nachstanden, sie an Salz aber gewiß übertrafen. Leopolds Nachfolger, der freisinnige und erleuchtete Kaiser Joseph I., ehrte den würdigen Prediger noch mehr und sah ihn gerne in seiner Gesellschaft, indem er sich an seinen geistreichen Gesprächen ergötzte oder sich von ihm vorlesen ließ.

Obwohl seit dem Jahre 1700 leidend, blieb Pater Abraham doch unermüdet in seinem geistlichen Amte und selbst als er bei zunehmender Krankheit (1706) seine Zelle nur mehr selten verlassen konnte, so oblag er doch, größtentheils im Bette arbeitend, ununterbrochen seinen literarischen Arbeiten. Die wiederholten Besuche des Kaisers und aller übrigen Glieder des kaiserlichen Hauses, so wie des höchsten Adels waren der sprechendste Beweis der allgemeinen Verehrung, welche der würdige Glaubensmann allenthalben genoß. Im Jahre 1709 fühlte sich Pater Abraham seinem Ende nahe, er zog sich gänzlich zurück, ohne sich jedoch einem geisttödtenden Trübsinn hinzugeben. Nachdem er 67 Jahre gelebt, seine Berufspflicht durch 49 Jahre unermüdet erfüllt, mehr als 1000 Predigten gehalten und seinen Mitchristen zahllose Liebesdienste erwiesen hatte, starb er ruhig und sanft, nach dem Zeugnisse eines Zeitgenossen, mit lachendem Antlitze am 1. December 1709. Den 3. wurde sein Leichenbegängniß unter dem Zuströmen einer ungeheuren Menschenmenge abgehalten, dem auch der Kaiser, der ganze Hof und die höchsten Würdenträger beiwohnten. Pater Abrahams Leichnam wurde in der St. Lorettokapelle beigesetzt.

Vielfach sind gelehrte Urtheile über diesen außerordentlichen Mann gefällt worden, und die größten Literaten ließen seinem Geiste, seiner Beredsamkeit und seinem stets schlagfertigen Witze das gebührende Lob. Wenn es zur Schande der kritischen Literatur eine Periode gab, in welcher der kühne, freimüthige Prediger vornehm übergangen oder nur geringschätzend erwähnt wurde; so setzen ihn dafür die ausgezeichneten Federn wahrhafter Kunstrichter auf desto höherem Platz und der berühmte Philosoph Wolf nannte ihn den größten aller Philosophen der alten und neuen Zeit, als den Einzigen unter allen Gelehrten, welcher die richtigsten Begriffe der Sachen erfunden, und durch dieses Mittel die abstraktesten Wahrheiten zur allgemeinen Erkenntniß brachte. Wie hoch Pater Abraham als Volksschriftsteller und Kanzelredner stand, beweist wohl auch, daß gepriesene, spätere Autoren es nicht undienlich fanden, aus seinen Werken zu schöpfen, und selbst die Strafrede des Paters in Wallensteins Lager von Schiller, bildet unverkennbar eine Art Mosaik aus Pater Abrahams Schriften, so wie sich Werner's „der 24. Februar" dem Stoffe nach in Abrahams „Gemisch-Gemasch" findet. Letzterer folgte auch in seinen Predigten dem gleichen Vorbilde — deutet einer der gründlichsten Kritiker der neuern Zeit an — ohne bei seinem, übrigens freilich der fortgeschrittenen Zeit gemäß,

Digitized by Google

gebildeten Geiste, Abraham's stets schlagfertige Laune und unerschöpfliche Mannigfaltigkeit zu erreichen.

Je mehr wir aber die vielfachen Geistesgaben des seltenen Mannes bewundern, um desto weniger kann des großen Humoristen Jean Paul Ausspruch unbestritten erscheinen, der in sonstiger Anerkennung der Befähigung Abraham's „Österreich und die katholische Kirche" die einzigen Hindernisse nennt, welche Abraham's vollständig freier und großartiger Ausbildung im Wege standen, und namentlich scheint uns der zweite Vorwurf wenig stichhältig zu sein, nachdem eben die Kanzel Pater Abraham's reicher Phantasie den besten, unbeengten Schauplatz seiner vielseitigen Thätigkeit bot.

Zum Schlusse führen wir einige der prangendsten Stellen aus seinem größten und an Humor reichhaltigsten Werke in vier starken Quartbänden: „Judas der Erzschelm" an. In diesem reichen Schatze von Witz und Laune treffen wir vor Allem eine Stelle an, welche mancher spätere Theaterdichter und Komiker, darunter auch Raimund in seinem „Barometermacher" und Gräffer in seinen „Wiener Memoiren" theils wörtlich benützten, theils mit weniger Glück nachahmten, sie lautet:

„Wann ich zu Wienn in der Haupt-Stadt und Residenz sollte und wollte einem jedem sein gebührendes Quartier überlassen, so thät ich erstlich die Gelehrten einlogiren in der Schulerstraße, die Ungelehrten im Stroh-Gassel, die Forchtsamen bei den drei Hasen, die Faulen wo der Esel in der Wiege liegt, die Prediger bei den zwölff Aposteln, die Stolzen beim guldenen Pfauen, die Zornigen beim Hahnbeiß, die Buhler beim blauen Bock, ein Dieb auf der Seilerstatt, die Soldaten beim blauen Säbel, die Saufer beim guldenen Fässel, die Grobe im Sauwinkel, die Musikanten in der Singerstraßen, die alten Männer bei den drei Schimmeln, die alten Weiber auf dem alten Fleischmarkt, die Simpel in der Einfaltsstraßen, die Knaben beim guldenen A. V. C., die Kinder im Milchgässel, die Wucherer auf den Judenplatz ꝛc. Wo aber die Geitzige? Solche Welt-Narren, Feldnarren, Zeltnarren, Geldnarren wollte ich einquartieren auf den Heydenschuß zu Wien, dann in aller Wahrheit die Geitzige rechte Heyden seynd und daneben nicht wenig geschossen."

An einem andern Orte sagt er:

„Sobald Adam sammt seiner Eva das göttliche Gebot übertreten und durch solche Ungehorsam dero Blosheit am Tag kommen, da hat sich gleichwohl der Allerhöchste ihrer erbarmet, und ihnen Kleider verfertiget, dero nackenden Leib zu verhüllen. Aber was für eine dem Adam, vielleicht Hosen, wie man's vor diesem getragen, so weit wie Hafnerschürzel, zumalen er ohne das aus dem Laim erschaffen? Das nit. Vielleicht Hosen, wie mans vor Jahren getragen, untenher mit Bänder eingeflochten, massen er auch das gesammte menschliche Geschlecht verhaspelt? Das auch nit. Vielleicht Hosen, wie mans vor Zeiten getragen, auf der Seiten mit großen Tafeten Rosen, weil er ohnedaß seine Missethat wollte verblümlen, da er die Schuld auf andere gelegt? Das auch nit. Vielleicht Hosen, wie mans schon längst getragen, über und über mit Bänder versetzt, zumahlen er ohnedem das ganze menschliche Geschlecht spöttlich angebunden? Das auch nit. Etwa Hosen, wie mans vor diesen getragen, voller Knöpf, weillen er ebenfalls einen solchen harten Knopf gemacht, den Gotts Sohn allein hat können auflösen? Das auch nit. Vielleicht Hosen, wie

Digitized by Google

man jetzt pflegt zu tragen, ganz eng und schmal, massen er sein Glück also geschmälert, da er sein Leben in lauter Ängsten muß zubringen? Das auch nit. Sondern Gott hat ihn bekleidet wie die Eva.

Was hat dann Eva, die erste Mutter, für ein Kleid? Etwa einen Rock von schönen Brokat? Ja wohl nit, weil sie den verbottenen Brocken hat gessen, also hat sie keinen Brockat verdienet. Etwa einen Rock von gewässerten Taffet? Ja wohl nicht, dann ihr mehrer gebühret gewässerte Augen, als gewässerter Taffet. Etwan einen Rock von Kapizol? Ja wohl nit, dann ihr ist gesagt worden, daß der Mann das Capo seie des Weibs. Etwa einen Rock von Scharfet? Ja wohl nit, dann sie hätte besser sollen mit dem bösen Feind, so in der Schlangen logirte, chargiren. Etwan einen Rock von Engelsat? Ja wohl nit, massen sie dem Teufel gar zu großes Gehör geben. Etwan ein schönen Mando? Ja wohl nit, weil sie ohnedaß Unrecht gethan, wie sie ihre Schuld wollte vermänteln ꝛc."

Wieder an anderm Orte sägt Pater Abraham:

„Wann man den Namen einer Person nicht weiß noch offenbaren will, so schreibt man gemeiniglich den Buchstaben N. N. Wie heißt der größte Scheln zu Hoff, jedoch mit Erlaubniß, daß ich so grob geredt. Antwort N. N. Wie heißt der schlimme Kerl, so aller Victori im Feld Prügel unter die Füß wirft? N. N. Wie heißt der leichtfertige Gesell, so die Mönchen und andere Ordenspersonen unter die andern verhetzt? N. N. Wie heißt das Herrlein, so allen Canzleien die Dinten so bleich macht? N. N. Wie heißt das Bürschel, so unter allen Künstlern die Freundschaft zertrennt? N. N. Wie heißt der verwegene Gesell, so unter allen Handwerkern die Brüderschaft aufhebt? N. N. Wie heißt der gottlose Gast, so auch bei den Bauern in den Dörffern die größte Ungelegenheit macht? N. N. Wie heißt der nichtsnutzige Schlinkel, so auch in den Spitälern die Suppen versalzet? N. N. Wie heißt der ungeschaffene Lümmel, so auch in die geflickte Bettel-Säck so große Löcher macht? N. N. Was ist aber das N. N. Ich will es nicht weiter verbergen. Es ist der Neid, Neid. Der erste Willkommen zu Hoff heißt Neid; die erste Parola im Feld heißt Neid; das erste Salve im Kloster heißt Neid; der erste Gruß in der Canzlei heißt Neid; der erste Tritt herein bei den Künstlern heißt Neid; die erste Bekanntschaft bei den Handwerkern heißt Neid; die erste Bauern-Suppen heißt Neid; der erste Bona Dies im Spital heißt Neid, das erste Bettler-Privilegium heißt Neid und es macht der Neid, daß fast Jedermann leidt."

Zum Schlusse noch aus dem Capitel über den Ehestand:

„Dahero meine Welt-Menschen, so euch die Zähn wässeren nach dem Ehestand, so legt zuvor alles wohl auf die Waag-Schalen. Fahret nicht gar zu gäh in den Haber-Brein, damit ihr euch das Maul nicht verbrennt. Erwäget fein reiflich alle Umständ, alle Eigenschaften und Neigungen selbiger Person, mit welcher ihr euch wollet verbinden. — Allso muß man fein zuvor, ehe man sich in eheliche Verbindnuß einlasset, alles wohl betrachten, damit man nicht anstatt einer Gertraud ein Bärenhaut, anstatt eines Paulen einen Faulen, anstatt einer Dorothee ein Ach und Weh, anstatt eines Philipps einen Willapp, anstatt einer Sybill ein Pfeffer-Mühl, anstatt eines Mathiaßen einen Mato heurathe. Zuvor muß man alles erwägen, auf

Digitized by Google

daß man nicht auf dem Roß-Markt einen Esel einhandlet und Ruben für Rettig einkaufet. — —

Im Heurathen muß man Gemüther nicht Güter suchen; im Heurathen muß man Mores und nicht Muros anschauen; im Heurathen muß man die Tugend nicht die Duchet betrachten; im Heurathen muß man gute Gebärden und nicht gute Geburten erwögen, das heißt alsdann wie der H. Paulus sagt: In Gottes Namen Heurathen. Nit übel hat jener geredt:

Bin ich ein Mönch, so wird ich hart gestrieglet;
Bin ich ein Soldat, so wird ich oft geprüglet;
Bin ich ein Bauer, so thut man mich schinden;
Bin ich ein Dieb, so thut man mich binden;
Bin ich ein Doctor, so muß ich studieren;
Bin ich ein Narr, so thut man mich vexiren;
Bin ich reich, so leb ich in Sorgen;
Bin ich arm, so will man mir nichts borgen;
Bin ich jung, so hab ich viel Hitz;
Bin ich alt, so sing ich bald schmitz;
Bin ich hoch, so leid ich viel Mucken;
Bin ich nieder, so thut man mich drucken;
Bin ich ledig, so hab ich keine Freuden;
Bin ich verheurath, so muß ich viel leiden."

# Polizeiordnung Kaiser Ferdinand's I.

vom Jahre 1542.

Von

S. G. A.

In den meisten Geschichtswerken wird der Polizeiordnung, welche Ferdinand I. noch als römischer König und Erzherzog von Österreich erließ, Erwähnung gethan, ohne derselben genauere Würdigung zu gönnen, welche dieselbe durch ihre für jene Zeit hohe Zweckmäßigkeit und Vollständigkeit im vollen Maße verdient. Ein uns vorliegendes vollständiges Exemplar dieses jetzt schon sehr seltenen Erlasses bestimmt uns, in den Gegenstand genauer einzugehen und den Lesern eine detaillirtere Übersicht dieser Polizeiordnung sammt den Ursachen ihres Entstehens vorzulegen, welche ungezweifelt als Beitrag zur Sitten- und Culturgeschichte jener Tage manches Interesse biethen dürfte.

Ungeachtet mehrer ähnlicher Verordnungen, welche die frühern Landesherrn Österreichs erlassen hatten, war eine erneuerte Regelung der socialen Verhältnisse unter Ferdinand I., namentlich für Wien, zur dringenden Nothwendigkeit geworden. Der jugendkräftige Aufschwung des Herrscherhauses Habsburg, wodurch die Stadt Wien zur Residenzstadt der deutschen Kaiser emporstieg, die rege Handelsthätigkeit der Bürger, der Verkehr mit Süd und Nord und die glückliche Lage der Stadt im Herzen Europa's und an dessen mächtigster Pulsader, der Donau, waren die Ursachen einer allgemeinen Bereicherung der Bürger, und diese führten neben vielen für die

Digitized by Google

Stadt ersprießlichen Folgen auch manches beklagenswerthe Moment mit sich. Die früher strenggehüthete Sonderung der Stände auch in der äußeren Tracht gerieth mit oder ohne Willen der Bürger in Verfall, und die Kaufherrn, welche vordem in einfachen, dunklen Tuchkleidern einher gingen, prunkten dem Adel gleich mit köstlichen Seidenzeugen, Goldschmuck und Edelsteinen, ja sogar der dienende Stand überhob sich seiner Befugnisse und schmückte sich mit feiner Kleidung und Geschmeide. In gleicher Weise nahm der Luxus in den übrigen Bedürfnissen überhand. Die Gastmahle der Bürger arteten in zügellose Schwelgereien aus, wobei sich die Tafeln von der Last der Speisen bogen und das Übermaß geistiger Getränke und ausländischer Weine häufig wilden Zank hervorrief. Spiele um hohes Geld waren häufig damit verbunden und endeten nicht selten mit der gänzlichen Verarmung der Spieler, die im wilden Taumel ihre letzte Habe an die Würfel setzten, oder mit Streit und Kämpfen der erbitterten Verlustträger. Die allgemeine Sitte Waffen zu tragen gab häufig zu wilden Schlägereien, Verwundungen und Todtschlägen Anlaß, welcher Übelstand noch durch die zahlreichen Lungerer, dienstlosen Lanzknechte und Klopffechter aller Art vermehrt wurde, welche sich durch die häufigen Kriegszüge jener Zeit massenhaft in Wien ansammelten und eine arge Plage der Stadt wurden. Einen Hauptgrund des sittlichen Verfalles bildete aber vorzugsweise die Reformation, durch welche die kirchlichen Gebote namentlich bei der Klasse der minder Bewanderten gelockert, die Achtung und Ehrfurcht für das Heilige gelöst wurden. Wilde Schwüre, Gotteslästerungen und Sittenlosigkeit jeder Art nahm dadurch überhand, so daß es die erste Sorge des Landesherrn sein mußte, durch verbesserte und strenge Satzungen auf die sittlichen Zustände der Stadt und des Landes einzuwirken.

Ferdinand I., der schon beim Antritte seiner Regierung das Wohl seiner angestammten Lande ins Auge faßte und dieses Ziel während seiner ganzen Regierungszeit unablässig verfolgte, suchte vornehmlich auch die angedeuteten Mißverhältnisse durch genau bestimmte Satzungen zu regeln, und so trat 1542 seine Polizeiordnung ins Leben, welche uns hier näher beschäftigt. Dieselbe führt den Titel:

„Romischer zu Hungern vnd Behaim ꝛc. kunigelicher Mayestat Ertzhertzogen zu Österreich ꝛc. Ordnung vnd Reformation guetter Policey, in derselben Niederösterreichischen Lannden Anno MDXXXXII. auffgericht“, und enthält die hier folgende Einleitung und 29 Artikel, die wir der Mehrzahl nach nur im Titel und mit einer kurzen Erklärung anführen, die interessantesten aber in ihrem Originalterte folgen lassen.

Die Vorrede lautet: „Wir Ferdinannd von Gottes genaden Römischer, zu Hungern vnd Behaim ꝛc. Künig ꝛc. Embietten allen vnd jeden vnsern Geistlichen vnd Weltlichen, Preläten, Grauen Freyen, Herrn, Rittern, Knechten, Haubtlewten, Verwesern, Bitzdomben, Vögten, Pflegern, Verwaltern, Ambtlewten, Schulthaissen, Burgermaistern, Richtern, Räthen, Burgern, Gemainden, vnd sonnst allen anndern vnnsern vnderthanen zugewondten vnd getrewen vnnserer Niderösterreichischen Lannde, was Wirden, Stanndts, oder wesens die seinn, den diſe vnser Ordnung oder Abschrifft dauon zusehen oder zulesen fürkhomen, gezaigt oder verkhündt wirdet, Vnnser gnad vnd alles guets, Vnd geben Euch hiemit guedigclich zuerkhennen.

Digitized by Google

Wiewol wir von eingang vnserer Regierung allerlay offenlicher Lasster, mißpreuch, vnordnung, aigennützigkait vnd beschwerung, vnd sonderlich nit wenig mengl vnd geprechen an gueter sittlichen Ordnung vnd Pollicey in berürten vnnsern Niderösterreichischen Lannden befunden, Vnd derhalben zu abstellung solicher lasster mengel vnd vnordnung, so nit allain das zeitlich leben vnd wesen, sounder auch zu vordrist der Seelen nachtayl vnd verdammüß berüeren, mermals vnnser ernnstliche General Mandat vnd Gepot außgeen lassen. So haben wir doch nit mit geringer beschwerung bißheer vermerckht, das solhen vnsern Generaln vnd Gepoten von vnnsern Lanndtlewten vnd Vnderthanen nit allain wenig gelebt, sonder nahennbt all schwäre lasster, leichtfertigkait, mißbreuch, vnordnung vnd beschwerung vnbter allen Stennden vberhande genommen, vnd gleich in ain hochschedlich vnsälige gewonhait erwachssen vnd gezogen worden, Daraus dann vermuetlich eruolgt, das der Allmechtig vnns, vnnser Lannde vnd Leüt mit so mannigfaltigen plagen vnd straffen, als mit entziehung, mißratung vnd verteürung allerhand frücht des Erdtrichs, Hunger vnd Sterbens nötten, Auch fürnemblich durch den wüettenden Erbfeinde Christlichs namens vnd Glaubens den Türckhen, vnd in annder mer wege ain zeitheer, vnd sonnderlich diß nächstuerrukhten ainunduiertzigisten jars beschwärlicher als hienor nie hertigclich haimbgesuecht, Wir auch gröslich besorgen, das an allen bißheer erlitnen vnnd vberstanndnen anfechtungen, Trübsall, Plagen vnd Straffen khain ende noch aufhörung sein, sonnder der zorn Gottes nach gelegenhait yetz schwebender leüff, auch ergerlichen verweißlichen vnnd sträflichen leben vnd wandels vnnder allen Stennden, noch beschwärlicher auf vnnser Lanndt vnnd Leüt vallen vnd verhengt werden möchte. Wann nun aber die Hanndt, Straff, vnd zorn des Allmechtigen nit bas noch bequemer abzewenden, vnnd sein Göttlich gnad, huldt, glückh vnd Syge zuerwerben sein mag, dann so sich die menschen zu Gott betheren, bessern, vnd von allen Lasstern, ergernuss, vnnd leichtuertigkhait absteen, auch allen vbermässigen pracht, cosstlichait, verschwendung, aigennützigkait vnnd vernortailung des neben menschen abstellen, vnnd sich in Christlicher Gotzforcht vnnd zucht, auch sittlichem wesen, Ordnung vnd gueter Pollicey, erhallten, ainannder frewlich maynen vnnd bedennckhen.

Demnach vnnd dieweyl dann all guet löblich vnnd bestenndige Regierungen an erhallttung gueter ordnung vnd Pollicey berüeen vnnd on dieselben nit besteen mügen. So haben Wir alls Christlicher Khünig, Herr vnd Lanndtßfürst in khrafft vnnsers obligenden Ambts mit zeitlichem wolbedechtlichem Rat vnserer Niderösterreichischen Lannden Ausschüssen, auch ansechenlichen Räten vnd Lanndtlewten, zu abstellung der gemaynen Lasster, auch wendung vnd besserung annderer fürnemblichisten eingerisnen ergerlichen mißbreüch, mengl, vnnd vnordnung, nachvolgennde Ordnung, Reformation vnd Pollicey in berürten vnnsern Niderösterreichischen Landen, vnnsern getrewen Lanndtlewten vnnd Vnnderthanen, zu sonderm nutz, aufnemen vnnd wolfart gnädigclich fürgenomen vnnd aufgericht. Welhe wir Euch allen sament vnnd sonderlich hiemit gnädigclich verkhünden, Maynen vnnd wöllen, das Ir derselbigen alles innhallts bey Straff vnd Peen darjun verleibt, stätt vnd vestigclich für Euch selbs gelebet, vnd die Ewrn dahin weyset vnd vermüget, söllich vnnser ordnung vnd Reformation bey ver-

meydung gleichmässiger Straff auch also vnnachläßlich vnd vnuerprechentlich zuhalten, vnnd deren gehorsamblich nachzekomen vnnd zu geleben."

Hierauf folgen die einzelnen Artikel:

1.

**Von Gottes Allmechtigen auch seiner außerwölten muoter Maria, vnd der heylligen Lesterung, Schweren vnd Fluechen.**

Alle Gotteslästerer, seien sie Hohe oder Niedrige, Geistliche oder Weltliche, sollen vor Gericht gezogen und mit Strafe belegt werden, da dieses Übel eins der größten ist, und nur durch die Verhängung zeitlicher Strafen der Zorn Gottes vom ganzen Lande abgewendet wird.

2.

**Von vnnderscheid aller Personen vnd durch wen ain yede zestraffen seye.**

Geistliche hohen und niedern Ranges, so wie Gelehrte sollen wegen Gotteslästerung von ihren geistlichen Obern, wenn sie sich derselben in ihren Wohnungen und Versammlungen schuldig machen, außer denselben aber von der weltlichen Obrigkeit bestraft werden, und zwar wegen ihres Standes schärfer als die Layen. Grafen, Herren, Ritter und Edle unterstehen in dieser Angelegenheit dem Landmarschall oder Verweser, die Bürger und das Volk in Städten dem Rathe, jene in Märkten und auf Dörfern dem Richter, der mit drei oder vier Beisitzern das Urtheil fällt.

3.

**Von maß der Straff der Gottesslessterung.**

Ein unvermöglicher Mann ist in die Prechen oder das Kirchen-Gatter zu legen und darin einen oder mehre Tage gefangen zu halten. Der Vermögliche wird durch Geld gestraft, und zwar der Bauer um 6 Kreuzer, der Handwerker um 12, der Bürger um 20, die Ritterschaft um einen halben Gulden rheinisch, die Grafen um einen Gulden. Bei Wiederholung wird die Strafe verschärft.

4.

**Von angeben vnd dargeben der Vbertretter.**

5.

**Von sicherhait deren, so die Vbertretter anzaigen.**

Der Inhalt dieser beiden Artikel gibt durch seine für jene Zeit bewundernswerth humane, vorurtheilsfreie Fassung an und für sich schon Zeugniß von dem Geiste des Gesetzgebers. Es heißt darin, daß es wohl jedermanns Pflicht sei, Gotteslästerer dem Gerichte anzuzeigen, doch soll die Anzeige nur auf guten Grund und bei wichtigen Ursachen geschehen, damit Niemand Unrecht leide. Auch soll eine solche Anzeige Niemanden zum Vorwurfe gemacht werden. Die Strafen sollen nie aus Haß, Neid, oder zu eigenem Nutzen, sondern lediglich zur Ehre Gottes verhängt und alle Umstände erwogen werden, welche dieselbe bei einzelnen Personen mildern oder erschweren können.

Digitized by Google

Die Geldstrafen sind zu verwahren und jeden Quatember durch die Obrigkeit in vier Theile zu theilen, wovon zwei den Armen, der dritte der Obrigkeit und der vierte den Angebern zufallen.

6.

**Vom Zuetrinckhen, Füllerey vnd Spill.**

Verbietet das Übermaß im Trunke als die Wurzel vieler schädlicher Laster, und überweiset die Übertreter den Gerichten zur Ahndung. Doch soll durch diese Satzung ein freundlicher, mäßiger Trunk nicht verboten sein.

7.

**Vom maß der straff des Zuetrinckhens.**

Das erstemal wird ein gewöhnlicher Bauer um 8, ein Bürger um 16 Kreuzer, ein Ritter um einen halben, ein Graf um einen ganzen Gulden rheinisch bestraft, bei öftern Wiederholungen tritt Gefängnißstrafe bei Wasser und Brot ein. Auch die Wirthe sind für die in ihren Häusern statthabenden übermäßigen Trinkgelage verantwortlich, namentlich aber soll gegen die Knechte (Söldner und Lanzknechte), welche solche Ausschweifungen bisher ungestraft zu begehen glaubten, mit Strenge verfahren werden, weil dieselben im Trunke häufig Unruhe und Rumor anstellen. Am Sonntage sollen alle Schenken vor und während des Gottesdienstes geschlossen bleiben *), die Wirthe sollen nur reine, unverfälschte Getränke ausschenken und ihre Schenken im Winter um 8, im Sommer um 9 Uhr schließen.

8.

**Vom Hoffgesinde.**

Alle angeführten Verbote gelten namentlich auch für alle Bedienstete des Hofes, vor Allen soll unter denselben kein Spiel mit Würfeln oder Karten geduldet, und gegen die Übertreter in gleich strenger Weise wie bei den vorausgegangenen Vergehen verfahren werden. Die Aufsicht über die Hofdiener haben der Hofmeister und Marschall zu führen.

9.

**Von leichtuertiger Beiwohnung auch anndern offenlichen Lasttern in gemain.**

Alle derlei Vergehen, welche zu öffentlichen Ärgerniß führen müssen, werden strenge verboten und die Pfarrer sollen ihre Pfarrkinder darüber jeden Sonntag von der Kanzel belehren.

*) Ein um volle vier Jahrhunderte später erschienener Erlaß unterscheidet sich von dieser Polizeiordnung auf ziemlich sonderbare Weise, indem sogar Bäcker-, Tabak- und Friseurläden während des Gottesdienstes geschlossen sein müssen, während Wein- und Branntweinschenken offen stehen. Nach unserm Ermessen dürfte die Heiligkeit des Gottesdienstes durch den Verkauf einer Semmel kaum mehr als durch die häufig vorkommenden vormittägigen Gelage in Wirthshäusern entweiht werden!

Digitized by Google

10.

**Von vnordenlicher Costlichait der Claidung.**

Nachdem der Aufwand in Kleidern und Geschmeide bei allen Ständen, Geistlichen und Weltlichen dermaßen gestiegen ist, daß dadurch allgemeine Hoffart und allgemeiner Unwille entstanden ist, so sollen die folgenden Satzungen für Jedermann genau einzuhaltende Regeln geben und alle Stände bei Strafe zur Einhaltung derselben gezwungen sein. Vor Allem haben die geistlichen Vorsteher darauf zu sehen, daß sich die Clerisei sowohl in der Kirche als auf der Gasse anständiger ihrer Würde entsprechender Kleidung bediene.

Von den interessanten Verordnungen für die übrigen Stände führen wir hier einige wörtlich an.

11.

**Von Pawerslewten auf dem Lannde.**

Wir ordnen setzen vnd wellen, das der gemain Pawrsman, Hawer, Arbaittendt lewt vnd Taglöner, auch jre Weiber vnd Töchtern auf dem Lanndt hinfüro khain wüllin Tuech, so jnner oder ausserhalb vnnsrer Künigreich vnnd Erblannden gemacht wirdet, des ain Ellen über drey ort ains Reinischen gulden wert sei, zu Röcken oder Mäntln anmachen noch tragen. Es mögen aber die Mann Hosen, vnnd die Weyber Joppen vnd Goller von pessern wüllin Tuech, doch das die Elln nit über ain Reinischen gulden coste, auch Mann vnd Weyber den Parchet zu aller jrer notturfft, aber alles vnuerprämbt, vnzertailt, vnd vnzerschnitten geprauchen vnd tragen.

Weitter wellen wir den Mannen Paret, Straussen federn, vnnd aufgeschnitten Schuech, deßgleichen Mann vnd Weybern all geschlagen, gezogen, vnd gespunnen Gold vnd Silber, auch all gantz vnd halb Seydin waaren, Schamlot, Vorstat, Harras, Sattin, vnnd dergleichen gattungen, weder zu ringen Claidern, Krägen, Hosenpändlin, wöhren, Schlayrn, vnd Gürtteln, oder in ainich ander weeg vnd schein hinfüran zugeprauchen, zekaussen, anzemachen vnd zutragen gentzlich verpotten haben.

Allain erlauben wir den Mannen Hüet, oder wüllin Schläppel, vnd den Töchtern vnd Junckhfrawen harpändlin von Seyden.

Vnd dann von Rawher waar, oder gefüllwerckh den Mannen zum höchsten Fuchs clawen, vnd den Weybern zu Kyrsen Künigl rucken, aber sonnst zu Pölzen vnd füetern Lemeren, Gaissen, vnd dergleichen schlecht Gefüllwerckh, vnd khain pesers anzetragen, zemachen noch zugebrauchen.

12.

**Von Burgern vnd Inwonern in Stetten vnnd Märckhten.**

Nachdem sonnderlich in den annsechlichen Stetten gemainclich dreyerlay Burger vnd Inwoner seind, als gemayne Burger vnnd Hanndtwerckher, Kauff vnd gewerbs leüt, vnd die so jm Rat, von Geschlechten, oder sonnst eerlich heerkomen, vnd sich merers tails jrer Güllt, Erbstuckh oder ligennden Güetter ernören.

Darauf so setzen ordnen vnd wellen wir, das hinfürter die gemainen Burger, Kramer, Hanndtwercher vnd Inwoner in Stetten vnd Märckhten gleichermassen wie oblaut, kainerlay Goldt, Silber, Perlin, auch gantz oder halb Seyden, vnd Schamlot, noch zerstickhelt, zerschnitten, oder verprämbt klayder, deßgleichen kain Fehen Mader, oder dergleichen coßtlich fueter tragen, sonder sich mit zimblicher gepürlicher tracht von wüllem Lindischem tuech, Vorstat, Harras, vnnd Sattin, auch von Rauchen fuettern mit geringen Mäschen, Füchssen, Yltes, Künigwerckh, Lemeren, vnd dergleichen benüegen lassen.

Deßgleichen sollen sich auch jre Haussfrawen vnd Töchtern in jrer Claidung auch hallten.

Doch mügen Sy jre claider allain oben herumb mit Brückhischem Atlas, Arras oder Sattin beschaidenlich verprämen, auch zu Kyrsen*) auffs höchst Füchs, oder Künigelwammen geprauchen.

Deßgleichen ain oder mer Ring nit vber fünff Reinisch gulden wert on Edlgestain.

Krägen mit Seyden vernät.

Schlayr mit guldin Leistlin nit vber ain finger brait.

Schamlot oder Brickhisch Atlasen Goller.

Vnuergult beschlagen Gürttel, nit vber sechs Reinisch gulden wert.

Vnd Gesperr nit vber aines Reinischen gulden werdt.

Deßgleichen die Junckhfrawen Samaten haarpändlen tragen.

### 13.

### Von Kauff vnd Gewerbs leütten.

Diesen sind Kleider von Sammt, Damast, Atlas und Seide, dann Gold, Silber, Perlen und gestickte Hauben verboten. Doch dürfen sie goldne Siegelringe tragen, und ihre tuchenen Gewänder mit Atlas verbrämen. Das Tuch darf bis anderthalb Gulden rheinisch die Elle kosten, von Pelzwerk können sie Marder gebrauchen. Den Frauen ist kein werthvollerer Seidenzeug als Taffet gestattet, doch können sie die Kleider mit Sammt, Atlas und Damast eine Wiener Elle breit verbrämen. Der Gürtel darf 12 Gulden, die Ringe 15 Gulden, der Goller (enge Joppe) kann vergoldete Schließen im Werthe von zwei Gulden, und der Schleier zwei Finger breite Goldverbrämung haben. Den Jungfrauen sind Haarbänder im Werthe von sechs Gulden gestattet.

### 14.

### Von Burgern in Stetten, so vom Rath, Geschlechten, oder sonst fürnemblichs heerkomen seindt, vnd maisten tails jrer Rennt, Erb vnd aigen ligenden Güeter geleben.

Diese sollen sich der Kleidung, welche für Kaufleute bestimmt ist, bedienen, doch sind ihnen auch mit Mardern gefütterte Kleider, goldne Ringe im Werthe von 40 Gulden, goldne Ketten bis zu 30 Gulden und den Frauen das Tragen von zwei und drei Oberröcken erlaubt. Auch (mit Gold und Silber) beschlagene Gürtel bis zu 18 Gulden Werth waren den vornehmen Bürgern erlaubt.

*) Kürschner- oder Rauchwaare, als verbrämte Röcke und Mäntel, Pelzmützen u. dgl.

Digitized by Google

15.

**Von Doctorn, Aduocaten, Gelerten, Cantzleyuerwandten, vnd Amptlewten.**

Zuerhaltung merers vnderschids, auch ersparung und abstöllung vnnottürfftiger schödlicher costlichait, Ordnen vnd setzen wir, das die Doctores, Aduocaten, Gelerten, Secretarien, Pfleger, Vögt, und Ambtleüt so wir vom Adl, noch vnser Räte sein, sich sambt iren Weyb und Kindern den Burgern von alten heerkhomen vnd Geschlechten; aber die so vnnser Räte wärn, mit aller Claidung vnd zierung den Adelspersonen gleichmässig hallten mügen.

So sollen sich die Canntzleyschreyber, auch geistlicher vnd welltlicher hernn diener, mitsambt iren weybern, den gemainen Burgern vnd Inwonern in Stetten gemäß hallten, doch wellen wir denn Mannspersonen jre wüllen Röckh oder mäntel mit Brickische Atlas zuerprämen, auch gulden Pedtschier ring getragen erlaubt haben.

16.

**Vom Adel vnd Ritterschafft.**

Die vom Adel, sollen kain Samat, oder Carmasin seyden anmachen, sonnder jnen zum höchsten Damaschkh, Atlas, oder ander geringere Seyden, doch vnuerprämbt, getragen zugelassen sein.

Aber ander jre Claider, so nit Seyden mügen sy mit drey ellen Samat, vnd nit darüber verprämen, deßgleichen Samaten wammes vnd paret, auch gulden Ring, vnd harhauben, vnd dann ain Ketten die nit über ain hundert Reinisch gulden werdt sey trägen.

Es soll auch den Edllewten gulden oder silberen Tuech zuerprämen, vnd dann jnen vnd jren weybern gulde Steff an Röckhe oder Pareten, deßgleichen das hochstuckhwerckh vnd verschniern zugeprauchen gentzlich verpoten sein.

Aber welliche Ritter sein, die mügen samaten Röckh, auch ain gulden Kette, doch nit über zwayhundert Reinisch gulden wert tragen.

Es soll auch den Rittern vnd Adelspersonen, alle rauche waar vnn gefülwerch, ausserhalb Zöbl vnd Härmel zutragen vnuerpoten sein.

So mügen der vom Adl vnd Ritter hausfrawen sich mit der Claidung jren Mannen gleichmässig hallten, vnd von Gefüllwerckh auffs maist Märderern kyrsen vnd fueter geprauchen, doch sollen sy jnen vber drey Seiden Eer röckh nit anmachen lassen, noch tragen vnd ob sy dieselben verprämen wöllen, mügen deren vom Adl hausfrawen sollichs zum höchsten von Perl, oder Silberen, vnn der Ritter weiber mit güldem Tuech, allain oben herumb, vnd nit über ain halb virtl ainer Ellu brait thuen, aber Samet oder Seyden müge Sy oben vnd vnnden, doch vmb ain elaid, nit über drey Elln, vnd dann das Gefyllwerckh jrem geuallen nach verprämen. Ob auch etlich wären, so mer Clayder dann yetzo gemelt hetten, vnd dieselbe für jre kinder vnd Töchtern behalten wollten, soll jnen vnbenomen sein.

Auch mügen sy Paret vnd gulden Hauben tragen, doch das die mit allem gepänndt vnd geschmuckh nit über Fünffundtzwaintzig Reinisch gulden wert sein.

Es mag auch aims Edelmans oder Ritters fraw an Ketten, deßgleichen an



Digitized by Google

Hefftln, Halßpannt, vnd anndern Clainattern auſſerhalb der Ring, auf Zwayhundert Reiniſch gulden wert, vnnd nit darüber an Jr tragen.

Mer an gulden Portten vnnd Gürttel, nit über Sechßunddreiſſig Reiniſch gulden wert.

Wir ordnen vnd ſetzen auch das die Edlen Töchtern, vor vnd ehe ſy vermählt werden, nit über ain oder zwen Seyden Röcth, zum höchſten mit Samat verprämbt, deßgleichen an Ketten, Häfftlen, Halßpannt, vnd andern Clainäten auf hundert Reiniſch gulden werdt, vnd nit darüber antragen ſollen.

## 17.

## Von Grauen vnd Herrnn.

Grauen vnd Herrnn ſambt jren Eegemahelin, ſollen khain gantz Gulden, noch Silberen ſtuckh tragen, ſonnder ſich zu vnnderſchid des Fürſten ſtandts derſelben enthalten, Sy mügen aber Samat Carmaſin, vnd all anndr Seyden gebrauchen, vnd die Mann jre Claider mit Silberen tuech, oder Samat. Aber die ſo Ritter ſein, auch mit Guldem tuech, vnd dann jre Eegemachl mit Perln, Gulden oder Silberen tuech doch des Gulden oder Silberen Tuechs an ain Claid, nit über drey Elln verprämen.

Wir erlauben auch Grauen vnd Herrnn gulden Ketten, biß in vierhundert gulden werdt, vnd jren Eegemachln von Ketten, Clainat vnd Geſchmuckh auſſerhalb der Ring, auf Fünffhundert gulden werdt, vnd nit darüber zetragen.

Demnach wellen wir all vnd yede vnſere Laundtlewt, Vnndtherthanen vnd Innwonen, Hochs vnnd Riders ſtanndts, bayderlay Mann vnd Frawen geſchlechts gnädigclich erſuecht haben, ſich nit allain diſer vnnſer fürgenomen Ordnung vnnd Reformation der Claydung gehorſamblich zehallten, vnd darüber nit zeſchreitten, ſonnder ſich vil mer noch genähner einzeziehen, vnnd allſo ye ain ſtanndt dem andern, vnd ſonderlich die höhern den nidern, zueabſtellung diſes hochſchedlichen mißprauchs der cöſtlichait, ain guet vorbild zetragen. Vnd fürnemblich die Frawen vermant haben, das Sy ſich zu, vnd in den Kirchen erbarer, vnergerlicher, wolbedeckhter claydung befleyſſen, vnd Jr zierlich gepende, geſchmuckh, auch ſcharff vnd rawſige clayder auſſerhalb der Kirchen gebrauchen, damit zwiſchen dem Kirchgang, vnd andern Weltlichen beſamblungen ain pillicher vnnderſchid geſehen, auch das gemain volckh dardurch beſtweniger geergret, vnd von andacht entzogen werde.

Doch wellen wir vnſern Laundtlewten vnd vndterthanen, Mann vnnd Frawen perſonen hiemit gnädigclich zugelaſſen haben, das Sy jre Claider vnnd Gezierd, ſo vor aufrichtung diſer Ordnung gemacht, vnd derſelben zewider ſein möchten, ain gantz Jare nach dato diſer Ordnung abtragen, oder dazwiſchen vertreiben mügen. Welher oder welliche perſonen aber, Hochs oder Riders ſtanndts, ſich diſer vnnſerer Ordnung ain yeder nach ſeinem Stanndt, nicht gemäß hallten, vnd die verpotne Claider oder Zierd anmachen laſſen oder tragen, oder ſich dern ſo vor diſer Ordnung gemacht wären, nach verſcheinung ains Jars nach Dato geprauchen wurden, der oder dieſelben ſollen allenthalben durch jre ordentliche Obrigkaitten erſtlich vmb den zehenden tayl deſſelben verpotnen gantzen claids, oder Gezierd, zum anndern mal vmb den halben tayl, vnd ſo Sy zum dritten mal damit betretten wurden, vmb daſſelb gantz Claid, Ge-

zierd oder Claimat, Es ſey von Gold, Silber, Edlem geſtain, Seyden, Gefüllwerckh, oder annderm geſtrafft werden.

Von wellichen ſtraffen, ſo offt die an Gellt, Claidern oder Clainaten gemallen, ain drittayl Aymen notturfftigen lewten, der ainder der Oberkait, daründer ſollich vbertrettung vnd Straff beſcheen, vnd der drittail dem Anzaiger, oder ſo khainer zugegen wär, auch den armen bedürfftigen eruolgen vnd zuegeſtellt werden ſolle.

Wir behallten vnns auch beuor die Hanndtwerckher, ſo verpotne Claidungen, Gezierd, vnd anndere, diſer vnſer Ordnung zewider yemant wiſſentlich machen wurden, darumben ſtrengclich zeſtraffen, welhes wir auch yeder ort vnnd enden den Obrigkaiten hiemit ernſtlich aufgelegt haben wellen.

## 18.

### Von verkhauffung der Wüllen Tuech.

Verbietet den Verkauf des wollenen Tuches, welches nicht früher gewetzt und geſchoren wurde, da die Käufer durch das ungenetzte Tuch und das ſogenannte Eingehen desſelben nach der Benetzung namhafte Verluſte erlitten.

## 19.

### Von vbrigen vnkoſſten der Hochzeitten, Ladtſchafften, vnd Kindelmalen.

Nachdem auch mit Gaſſtung vnd Schenckhungen zu den Hochzeitten, deßgleichen zu anndern gemainen Ladſchafften, vnd Kindelmalen, vil überigs vnkoſſtens auflauffet, welhes zu mercklicher ringerung vnd verſchwendung des zeitlichen vermügens, vnnd ſchedlichem nachtayl gemains Nutz, ye lenger ye mer beſchwärlicher wechſt vnd zuenimbt. Damit dann ſollicher vnnutzer coſten vnd verſchwendung abgeſtelt vnd geringert werde. So ordnen, ſetzen vnnd wellen wir, das die von der Ritterſchafft, vnd gemainem Adel zu iren Hochzeitlichen Eern vnd Frewden, über Zwovnddreiſſig, aber Grauen vnd Herrnn, über Viertzig perſonen baiderlay Frawen vnd Mann geſchlechts, auſſerhalb irer Junckhfrawen vnd Diener nit laden, vnd ſollen die von der Ritterſchafft vnd Adel, über Sechs ainfach, die Herrn über Acht, vnn die Grauen über Zehen Richt nit geben.

Vnd mügen Grauen, Herrnn, Ritter, vnd Edllewt, ob Sy wellen, zum höchſten vier mallzeit hallten, vnd damit ire Hochzeit enden.

Die anſehenliche Burger vnd Kaufflewt in Stetten, ſollen zu iren Hochzeitten über Vierundtzwaintzig Perſon nit laden, auſſerhalb irer Kinder, deren auch über Zehen nit ſein, die ſollen auf ain Malzeit über Fünf ainfache Richt nit geben, dagegen über ainen halben Reiniſchen gulden nit geweiſt werden, vnd nit mer dann die zway mall, Abents vnd morgens zum Kirchgang hallten.

Die gemaynen Burger, Hanndtwercher, vnd Inwoner in Stetten, vnd Märckhten, deßgleichen die Pawerßleit vnd Hawer auf dem Laundt, ſollen zu iren Hochzeitten über Sechzehen perſonen nit laden, vnnd über vier Richt nit geben, die mügen, ob Sy wellen, des Abents zu ainem Tiſch die negſten Freundt haben, vnd des anndern tags morgens, das Hochzeitmal hallten. Dagegen die ſo die zwo mal zeit be-



Digitized by Google

ſuechen, nit über ain ort ains Reinischen gulden, vnd die ſo allain zu morgen beyde Hochzeitmal erſcheinen, ain halb ort weyſen ſollen.

Auf denn Verſprechen aller yetzbeſchribnen Hochzeitten ſoll nit mer dann ain malzeyt, vnd dieſelb mit Ladſchafft der halben anzall Perſonen, vnnd mit denn Richten gehallten werden, wie oben außgezaigt iſt.

Gleicherweyß ordnen, mahnen, vnd wellen wir, das mit allen anndern gemainen Ladſchafften vnd Gaſtungen, alſo wann yemants, wes Stanndts der ſey, ain Erlich Ladſchafft von Freunden oder frembden hallten welle, auch gute beſchaidenhait gebraucht, aller vnnotturfftiger überfluſs abgeſtellt, von Burgern, Kauffleuten, vnd Inwonern in Stetten, nit über Vier, vom Adl Fünff, vnn von Grauen und Herrnn nit über Sechs oder Siben ainfacher Eſſen gegeben, vnd fürnemblich nit getoppelt, getrippelt, noch ſonnſt dermaſſen aufgehaufft, dauon etwo vil Tiſch vnnd Tafeln zuſpeiſen wären, fürgeſtellt werden ſollen, all generd, argliſt vnd verplüemung ſo diſer vnnſer Satzung, in was ſchein das immer geſchech, zuwider erdacht werden möchten, hierin gentzlich außgeſtoſſen.

So wellen wir auch die Kindelmal, ſo bißheer an vil orten mit groſſem gepreng, vncoſſten, vnnd vnnotturfftiger verſchwendung gehalten werden, aus beweglichen vrſachen gentzlich aufgehebt vnd abgeſchafft, doch den Kindlpetterin vnd iren Mannen, ob ſy wellen, allain ire Elltern, Geſchwiſtern, vnd Genatern, zu dem Kindlmal zu ſich zu laden, Sy obbeſtimbter ordnung nach zubegaſten, vnd ſich mit jnen zuergetzen vnuerpoten haben.

Welcher oder welche aber wider diſe vnnſer Ordnung, Hochzeitten, Ladſchafften, oder Kindlmal hallten, vnnd die in was ſchein das immer geſchech, überſchreitten wurden, die ſöllen ſo offt vnd vil das geſchicht, von yeder Oberkhait nachuolgunder maß vnnachläſslich geſtrafft werden.

Nemblich der Pawerſman vnd Hawer auf dem Landt, von ainer verpotnen ſträflichen Hochzeit Zehen gulden, ain Burger, Kauffman, vnd Hanndtwercher in Stetten vnd Märckhten, von ainer Hochzeit, Zwaintzig, vnnd von ainer Ladſchafft, Vier gulden, Ain Edlman oder Ritter, von ainer Hochzeit Dreiſſig, vnd ainer Ladſchafft Sechs gulden, Grauen und Herrnn von yeder Hochzeit Fünffzig, vnnd ainer Ladſchafft Acht gulden. Darauf nun die Oberkaiten yeder zeit Jr fleiſſig aufſehen haben, vnd hierſinn gar niemandt verſchonen ſollen, bey vermeydung vnſer ſchwären ſtraff.

Es ſoll auch mit ſollichem Straffgellt aller maſs vnd geſtallt, wie hiroben bey der Straff der verpotnen Klaidung vermellt, gehanndelt werden.

20.

**Von thewrer zerung bey den Wierten.**

Ein Artikel, welcher mancher ſpätern und vornämlich der gegenwärtigen Zeitperiode genau vor die Augen geſtellt zu werden verdient. Es heißt darin, daß die beſtändig zunehmende Theurung der Lebensmittel viele Klagen veranlaßt habe. Es wird daher dem Landmarſchall und Landeshauptmann ernſtlich aufgetragen, ſich einen Überblick der jährlichen Fechſungen zu verſchaffen, nach dieſen auf die Beſtimmung der Preiſe einzuwirken und genaue Aufſicht über Maß und Gewicht zu führen, um der Be-

völkerung möglichst billige Lebensmittel zu erwirken. Die in dieser Beziehung wahrhaft gute alte Zeit gibt uns hier wie in dem nachfolgenden Artikel einen wohl zu beherzigenden Fingerzeig, in welcher Weise für diese auf das Volkswohl und dadurch auf die Wohlfahrt und innere Ruhe des Staates vor Allem wichtige Angelegenheit ohne zeitversplitternde Berathungen und zwecklosen Prinzipienstreit wahrhaft wohlthätig eingewirkt werden kann.

## 21.

### Vom Fürkhauff.

Auch dieser Artikel enthält eben so weise als nachhaltige Satzungen für das Wohl des Landes. Allen Grundbesitzern und Landleuten wird anbefohlen, ihr Vieh, Getreide, sonstige Lebensbedürfnisse und Holz nur auf den Jahr- und Wochenmärkten, und nicht an Unterhändler zu verkaufen. Die Unterthanen können nicht gezwungen werden, ihre Vorräthe an die Herrschaften abzulassen. Wirthen und Fragnern ist bei schwerer Strafe verboten, den Bauern entgegen zu gehen und außer den Thoren Vorkäufe von Lebensmitteln zu machen.

Die weitern Verordnungen beziehen sich auf die Unterstützung der Bäcker und Fleischhauer zum Einkaufe guter, billiger Waare, auf den Weinbau, wodurch allen jenen, welche nicht selbst Wein pflanzen, oder denselben als Zehent und Steuer erwerben, die Ausschank verboten wird. Zureisende Fuhrleute und Schiffer haben die Begünstigung, Lebensmittel und andere Waaren außer den Märkten verladen zu dürfen. Die treffliche, alle Gegenstände des gewöhnlichen Verkehres umfassende Verordnung schließt:

„Vnnd in dem allem soll alle gefär, vntrew, haymblich vnd offenlich aigennützig practiken, pact vnnd haundlungen bei nachuolgender straff verpotten sein .... Dann wellicher oder welche wider disе vnnser Ordnung in einem oder mer puncten und Artiggln verprechen, vnd den fürkauff treiben, prauchen, vnd üben wurden, der oder dieselben söllen die fürgekaufft Waarn vnd Gattung sambt dem khauffgellt, so offt vnd vil das beschicht, vnd beweislich fürkhombt, on alle verschonung zu straff verpürcht haben.“ ꝛc.

Wir können nur wiederholt den von jedem Redlichen getheilten Wunsch ausdrücken, die zur Wahrung des Gemeindewohles bestellten Organe möchten im Vereine mit den hohen Behörden aus aller Kraft diesem Zweige, dem im gesegneten Österreich schon vor Jahrhunderten so weise Sorgfalt gewidmet wurde, auch in der Jetztzeit die so nöthige Beachtung weihen. Der gemeine Dieb, welcher zur Nachtzeit das Haus bestiehlt, bringt nur dem einzelnen Bestohlenen Nachtheil. Der Wucherer in Lebensmitteln aber bestiehlt Tausende auf schamlose Weise, und wirkt nachhaltig auf's Verderblichste für's gesammte Staatswohl; denn ein Volk, dem die Leibesnothdurft zu mäßigen Preisen geboten wird, war nach dem Zeugnisse der Weltgeschichte nie ein aufrührerisches; dem Verzweifelnden, Hungerleidenden aber, der trotz aller Anstrengung seine Nahrung nicht redlich erringen kann, scheint am Ende kein Mittel unerlaubt, sich ein Stück Brot zur Sättigung zu verschaffen.

Digitized by Google

22.

**Von gleicher Elle und Gewicht, auch Wein und Traid maß.**

Setzt die Wiener Elle, den Metzen, und den Eimer bei Flüssigkeiten als gesetzliche Maße fest, und verbietet alle andern, namentlich die sogenannten Hausmaße, dann die Kasten- und Bergmaße bei der Einführung des Zehents. Bei Fleisch- und Fischwaaren soll die Obrigkeit die Preise bestimmen, und dem Käufer freistehen, nach dem Gewichte oder dem Augenmaße zu kaufen.

23.

**Vom Fürleyhen auf künfftig Frücht.**

Um die Bedrückung für solche, welche auf ihre Fechsung in Vorhinein Geld aufnehmen müssen, zu verhindern, so wird für das Getreide der St. Michaelstag, für den Most der St. Martinstag festgesetzt, und die an diesen Tagen herrschenden Preise als die Durchschnittspreise für's ganze Jahr bestimmt.

24.

**Von ledigmuessigen Personen.**

Hierunter sind die unzuständigen Lungerer und Herumstreicher ohne bestimmten Erwerb verstanden, welche die Polizeiordnung entweder zu Tagwerkerarbeit bei Bauten und in Weinberge zu verwenden, oder zu entfernen befiehlt. Namentlich soll der Müssiggang an den Werktagen von der Obrigkeit hindangehalten werden.

25.

**Von Schotten vnd Saffoyern *).**

Alle ausländischen Krämer und Hausirer dürfen außer den Jahrmärkten ihre Waaren nicht verkaufen, damit die angesessene Kaufmannschaft nicht Schaden leide. Übertreter werden mit der Confiscirung eines Theiles oder der ganzen Habe bestraft.

26.

**Von Gulden Thuech vnnd Seydenwaaren.**

Die Gold- und Silberstoffe, schweren Seidenzeuge und andre kostbare Schnittwaaren müssen mit den kennbaren Zeichen des Ortes versehen sein, wo sie angefertigt wurden, damit nicht schlechte Waare für gute verkauft werden könne. Gleiche Verordnungen wurden für die Leinwandstoffe erlassen, wobei auch auf die richtige Länge der Stücke zu sehen ist.

27.

**Von Geraisigen, Wagen, Weingart, vnd Haußknechten, auch anndern gemaynen dienern vnd Gesynde.**

Dieser Artikel regelt die Verhältnisse der männlichen Dienerschaft. Kein Dienstherr soll seinem Diener höhern Jahreslohn als sechs, sieben, oder höchstens acht thei-

*) Schotten wurden insgemein alle Hausirer und Kleinhändler genannt, welche aus den nördlichen Gegenden Waaren zuführten, so wie Wälsche oder Saffoyer (Savoyarden) die Handelsleute, welche aus dem Süden, namentlich aus Italien, kamen.

Digitized by Google

nische Gulden geben. Die „Geraysigen“ (bewaffneten Diener, Kriegsleute) bekommen dazu noch einen Anzug. Der Diener soll seinem Herrn, so viel er mit Leib und Leben vermag, zu Diensten sein, und beim Dienstwechsel die bedungene Zeit ausdienen. Die gewöhnliche Kündungszeit ist zwei Monate, doch hat der Herr das Recht, einen schlechten Diener augenblicklich zu entlassen. Dem abgehenden Knecht ist ein Abschiedsbrief auszustellen, ohne welchen derselbe in keinen neuen Dienst eintreten kann. Bei vorkommenden Streiten zwischen Herr und Diener entscheidet die gesetzliche Obrigkeit. Kann es erwiesen werden, daß ein Dienstherr die Knechte eines andern vom Dienste abredet, so ist er um 32 rheinische Gulden zu strafen; gegen die Diener ist in solchen Fällen Gefängnißstrafe zu verhängen.

28.

**Von Köchin vnd aundern dienst Weibspersonen.**

Hier werden die Verhältnisse der weiblichen Dienerschaft in gleicher Weise geregelt, die bedungene Dienstzeit und die Aufkündigung sind in gleicher Weise wie bei den Knechten festgesetzt. Bei schlechter Aufführung, Diebstahl, Unsittlichkeit u. dgl. stellt der Dienstherr keinen Abschiedsbrief aus, und übergibt die Dienerin dem ordentlichen Gerichte. Sollte sich jedoch hier ergeben, daß dieselbe unrecht beschuldigt wurde, so hat der Dienstherr den Abschiedsbrief, so wie Entschädigung für Kost und Versäumniß zu geben. Auf die Dienstabredung steht gleiche Strafe wie im vorausgegangenen Artikel.

29.

**Von Hanndtwerckhern, Taglönern vnd Boten.**

Die Verhältnisse der um täglichen Lohn dienenden Personen werden in der Art geregelt, daß dem Landeshauptmann beauftragt wird, sich über die tägliche Löhnung Einsicht zu verschaffen, und darauf zu sehen, daß weder die Brotherren Bedrückungen ausüben, noch die Taglöhner unmäßige Forderungen stellen sollen.

Hiermit schließen die einzelnen Punkte der vortrefflichen Polizeiordnung, und der Beschluß verpflichtet noch die Obrigkeit in den Städten, Märkten und Dörfern, die obigen Satzungen alljährlich in den Vierteln verlesen zu lassen, und über die genaue Ausführung derselben zu berichten. In der That hatten diese weisen Verordnungen die zweckdienlichsten Folgen, und es ist ihnen in nicht geringem Maße die Festigkeit, Ausdauer und der thatkräftige, starke Bürgersinn zuzuschreiben, welchen Wien in den folgenden Stürmen der Reformation und Kriegswirren dem Kaiser treu zur Seite entfaltete.

Digitized by Google

## Urkundliches über Trenk's Panduren.

Franz Freiherr von der Trenk, im Jahre 1710 in Calabrien zu Regio geboren, war wie bekannt, Soldat, und besaß die schönen Herrschaften in Slavonien: Pakracz, Welika, Platernicza, Brestowacz und Naschitz. — Als Grundherr unterhielt er zu seiner Bedienung und Beschützung (denn dazumal sah es in Slavonien noch ein wenig wild aus) auch die sogenannten Panduren. So nennt man in Slavonien auch heutzutage noch die bewaffneten herrschaftlichen Dienstleute, welche eine besondere Nationallivree tragen, und immer mit zwei Pistolen und einem langen türkischen Messer (Handschar) bewaffnet sind. Der Panduren-Korporal heißt Harambascha, welches Wort auch einen Räuberanführer bedeutet. Die Panduren sind in Slavonien das, was in Ungarn die Haiduken der Herrschaften oder der Komitate sind, nur daß diese ganz anders gekleidet und bewaffnet sind, wie die Panduren. In Slavonien bedeutet Haiduk dagegen ein Räuber.

Die Benennung der Panduren rührt am allerwahrscheinlichsten von den ehemaligen Banderien, nicht aber, wie ich es neulich in einem gewissen Conversationslexikon lächelnd las, vom Dorfe Bandur her. Wenn ein solches Dorf vielleicht im Monde existirt, so habe ich gar nichts dagegen, aber in Ungarn und Slavonien existirt es, so viel ich weiß, gewiß nicht. —

Muth, Entschlossenheit, Furchtlosigkeit, Ausdauer, Treue und Ergebenheit gegen ihre Herren zeichneten seit jeher die slavonischen Panduren aus. Man kann auf ihnen im eigentlichen Sinne des Wortes das Holz spalten. Freiherr Trenk hatte deren viele, weil diese Art Hausfoldaten, Gensdarmen, die damalige Unsicherheit in Slavonien, wovon man jetzt dort nicht einmal mehr träumt, nothwendig machte.

Einst raubten mehre Diebe aus benachbarter Herrschaft vier Trenk'sche Unterthanen aus. Dieser schickte noch in derselben Nacht 30 seiner Panduren auf Kundschaft aus, welche auch so glücklich waren, einen der Diebe zu erwischen. Trenk ließ diesem 646 Stockstreiche abmessen, bis er den Raub und die Namen seiner Mitgehilfen gestand, welche am folgenden Morgen mehrentheils gefangen, und neun davon sogleich theils gehenkt, theils gerädert wurden.

Als der preußische König im Jahre 1741 in Schlesien einrückte, erbot sich Trenk bei der Kaiserin, Königin Maria Theresia, Ein Tausend Panduren mit Gewehr und Montur auf seine eigene Kosten in das Feld zu stellen, und hatte sie in drei Wochen richtig beisammen. Am 1. April brach er als Oberstwachtmeister mit seinem Panduren-Corps auf, und maschirte durch Wien, wo auch die Kaiserin das sonderbare Bataillon in Augenschein nahm.

Alles bewunderte die von der gewöhnlichen Soldaten-Montur sehr abstechende Kleidung, die Waffen und das gute Aussehen der Mannschaft. Sie hatten rothe Capuzen wie die Janitscharen und wurden deßwegen später von Franzosen rothe Capuziner genannt.

Digitized by Google

Die bekannte, nunmehr bei allen Regimentern und auch bei den Truppen fremder Länder eingeführte türkische Musik rührt von den Panduren her, die die ersten damit in das Feld rückten.

Am 15. Mai waren sie schon in Schlesien und plünderten unter Wegs fleißig, hielten sich aber auch vor dem Feinde auf das tapferste, und wenn Voltaire an den König von Preußen im Jahre 1742 schrieb:

„Et les Hongrais, et les Pandours
Vont au diable au son de vos tambours,“

so muß man das nur so nehmen, daß er dem Könige etwas Schönes dadurch sagen wollte.

Im Jahre 1744 erhielt Trenk vom Hofe den Auftrag, sich abermals nach Slavonien zu begeben und sein Panduren-Corps nicht nur zu rekrutiren, sondern auch zu verstärken. Zu diesem Behuf wurden ihm von der Hofkammer für einen jeden Mann 80 Gulden ausbezahlt, wofür er auch die Montur und Rüstung verschaffen sollte. Er entledigte sich dieses Auftrages auf das beste, und warb in kurzer Zeit 2500 Mann zu Fuß und 130 Husaren an. Die ersteren bekamen grüne Montur mit rothen und gelben Capuzen. Statt Standarten gab er ihnen türkische Roßschweife mit dem Halbmond.

Am 6. April war sein neues Corps schon in Wien und wurde daselbst mit Bewunderung empfangen und neugierig beschaut. Am 24. Juni traf er damit im Hauptlager bei Waldorf ein, und seinen Panduren blieb die Ehre, den Rheinübergang bei Schreck zu eröffnen. Am 30. Juni Abends hatte man in aller Stille die nöthigen Pontons beigeschafft, um 11 Uhr in der Nacht setzte Trenk in 30 Schiffen seine 1300 Panduren über den Rhein. Die Karlsstädter- und Warasdiner Gränzer folgten ihm nach. Beim Aussteigen erhoben die Panduren ein entsetzliches Mordgeschrei mit ihrem gewöhnlichen Allah! Allah! trieben die ausgestellten feindlichen Posten in ihr Lager zurück, welches etwa eine halbe Stunde entfernt war, griffen die daselbst befindlichen drei Kavallerieregimenter mit solcher Heftigkeit und Schnelligkeit an, daß diese nicht einmal so viel Zeit hatten, um ihre Zelte abzubrechen, sondern das ganze Lager den Panduren zur Beute überlassen mußten, welche es dann auch in größter Geschwindigkeit reinlich ausräumten, und durch diesen ersten so glücklich gelungenen Streich in der Folge nur desto beherzter und beutegieriger wurden. Auch die übrigen Panduren, welche man bei andern Corps vertheilt hatte, bewiesen sich sehr eifrig, so, daß sie nicht erwarten konnten, bis die für die Armee geschlagenen Brücken fertig waren, sondern, da man noch die letzten Pantons befestigte, viele derselben aus Ungeduld in das Wasser sprangen und hinüber schwammen.

Als es am 3. Juli auf Lauterburg zugehen sollte, beschloß Trenk Tags vorher alle seine Panduren an sich zu ziehen. Man vermißte mehre Hunderte; auch konnte man sie die ganze Nacht hindurch nirgends auftreiben. Zeitlich in der Früh kamen sie hernach truppenweise mit Gänsen, Enten, Schafen, Hühnern, Hausgeräthe, Geld und andern Sachen daher geschlichen. Die ersten, die ihm in den Wurf kamen, ließ er weidlich abprügeln, damit sie in der Zukunft dergleichen Speculationen nicht zur unrechten Zeit unternähmen. Auch sonst schenkte Trenk seinen Panduren nichts und bestrafte jedes Vergehen mit aller Strenge. So geschah es, als sie über den Rhein

Digitized by Google

ſetzten und in einige pfälziſche Dörfer einfielen und ſolche zu plündern anfingen, weil ſie glaubten, alles ſei Feindesland was über den Rhein liegt. Trenk ließ einige allſogleich vor die Köpfe ſchießen, einige aufhenken, und ſo wurden die übrigen dadurch von Exceſſen abgehalten.

Die Einwohner ſahen mit Verwunderung zu, wie gelaſſen und unerſchrocken ſich die Panduren beim Henken bezeigten, da ſie bis auf den letzten Augenblick, wo ihnen der Strick ſchon um den Hals lag, die Tabakspfeifen nicht aus dem Munde nahmen.

Deſſen ungeachtet aber verbreiteten ſie allenthalben, wo ſie ſich blicken ließen, Angſt und Schrecken. Überall, wo man ſie erblickte, ſchrie man halb todt: „Rettet euch Kinder, es ſind Panduren da! Gott ſei uns gnädig!“

Bei Hagenau fielen ihnen bei 600 Sundgauer Bauern bewaffnet in die Hände. Dieſe ſchickten ſie größtentheils in der Geſchwindigkeit nach der andern Welt, ſchnitten den übrigen die Naſen und Ohren ab, und ſandten ſie verſtümmelt nach Hauſe.

Als der Prinz Karl in Hagenau ſeinen Einzug hielt, baten ſich die Einwohner die einzige Gnade aus, nur keinen Panduren einzuquartieren; denn man hatte vor ihnen ſo viel Reſpect, daß man alle Häuſer wo ſie ſich blicken ließen, alle Klöſter, alle Kirchen vernagelte und verpalliſadirte. Sobald ihnen aber der Prinz die Bitte gewährte, ſchloſſen ſie die Klöſter und Häuſer auf der Stelle auf, und man brachte Lebensmittel im Überfluſſe herbei.

Zum Plündern waren die Panduren freilich aufgelegt, und wußten alles Verſteckte meiſterlich hervorzuſuchen. Aber ſie ſchlugen ſich auch eben ſo tapfer. Bei der Blokade von Fort Louis nahmen die Franzoſen zwei Kroaten vom General Bärenklau gefangen und nachdem ſie ſich durch Dollmetſcher examinirt, aber nichts von ihnen erfahren konnten, ließen ſie beiden auf franzöſiſch die Haare friſiren, einpudern und ſchickten ſie ſo zurück. Ihre Kameraden lachten ſie weidlich aus. — In einigen Wochen erwiſchte Trenk in einer Mühle die Equipage eines franzöſiſchen Generals ſammt mehren Bedienten und ließ dieſen die Haare auf gut panduriſch ſcheeren, einen Haarzopf auf eben die Art flechten, zwang ſie in große Pumphoſen zu kriechen, raitziſche Paputſchen anzulegen und kleine raitziſche Mützen aufzuſetzen und ſchickte ſie ſo dem Marſchall Harcourt zurück.

Am 30. Juli erhielt Trenk vom General Nadasdy den Befehl, ſich der Stadt Elſaßzabern zu bemeiſtern. Mit 800 Panduren, 300 Croaten und 50 Huſaren brach er demnach auf, und als der Commandant Marquis v. Chatelet die Übergabe verweigerte, commandirte Trenk ſeine Zimmerleute, um das Straßburger-Thor aufzuhauen. Den Croaten und Panduren wollte dieſe Operation langweilig werden. Sie kletterten alſo, ohne den Befehl dazu abzuwarten, über die Mauer und kamen in die Stadt ehe man ſich deſſen verſah. Die Garniſon ſtaunte nicht wenig, als ſie die verwegenen Kroaten und Panduren ſah, welche durch den biſchöflichen Garten und Palaſt in die Stadt drangen und mit gräßlichem Geſchrei über die feuernde Beſatzung herfielen, und in der erſten Hitze alle Bewaffneten niederſäbelten. Darauf fingen ſie an zu plündern, und vergaßen ſogar darüber den übrigen noch draußen ſtehenden Kameraden das Thor zu öffnen. Endlich ward das Thor aufgebrochen, und der General

Digitized by Google

Das Schottenkloſter in Wien im Jahre 1672.

Digitized by Google

Nadasdy kam eben zu rechter Zeit, um den kostbaren Palast des Kardinals Rohan von Plünderung zu retten.

Den Panduren gefiel es auf französischem Grund und Boden so gut, daß sie ihn bei der nachherigen Retirade nur mit Mißmuth verließen.

Die Franzosen beschwerten sich mehr als einmal, daß ihnen so wilde Völker, solche Helden, wie die Panduren wären, auf den Hals geschickt werden, da es doch gar nicht Mode sei, mit dergleichen groben Leuten zu fechten. Allein Trenk gab ihnen zur Antwort: Er wisse wohl, daß seine Leute noch ein wenig ungehobelt wären, und deßwegen hätte er sie auch mitgebracht, um sie in Frankreich ein wenig Mores und Galanterien lehren zu lassen.

Die geschwätzige Fama machte die Panduren überall, wo sie hinkamen, schwärzer und wilder, als sie es in der That waren. Es verbreiteten sich von ihnen abenteuerliche Sagen und Gerüchte; daß sie z. B. den Leuten, nicht wie die Husaren, Köpfe abhieben, sondern sie bei den Haaren ergriffen, und ihnen alsdann wie die Fleischhacker mit dem Messer die Kehle abschnitten. — Daß sie bei Landau eine Mühle plündern wollten, und den Müller, welcher sich wehren wollte, auf den Kopf stellten, und wie ein Stück Holz mitten von einander spalteten. Aber es war, nach Trenk's freilich nicht immer zuverlässigen eigenen Worten, nicht das Zehnte wahr.

In Slavonien sind die Trenk'schen Panduren noch bis auf den heutigen Tag nicht vergessen. Ja, was noch mehr, das gemeine Volk nennt da auch heut zu Tage noch die Rekrutirung im Lande: Baronowati; welches so viel sagen will, als: unter die Leute des Baron's genommen werden. Man nannte nämlich einst die Trenk's-Panduren so, und nun blieb die Benennung auch den ausgehobenen Rekruten, welche auch Baron's Leute sein müssen. Wer die Geschichte nicht weiß, für den wäre die Ethymologie dieses Wortes keine leichte Aufgabe. Übrigens heißt es: ufatili ga megyu Soldati, man hat ihn zum Soldaten genommen; die herrschaftlichen Husaren nennt man Katana, von dem ungrischen Katona, Soldat.

## Das Schottenkloster in Wien.

Die hohen Verdienste des Benediktinerordens um Cultur des Bodens, Erhaltung der wissenschaftlichen Schätze des Alterthums und Verbreitung nützlicher Gewerbe und Künste sind häufig in den Fachwerken gewiegter Historiker anerkannt worden. Wenn aber dies Lob die Benediktinermönche der ersten Jahrhunderte nach der Gründung der Ordensregel im Allgemeinen trifft, so muß noch insbesondere der Glaubensmuth jener Ordensmänner hervorgehoben werden, welche aus den Klöstern der britischen Inseln hervorgehend, in dem größten Theile des westlichen und mittleren Europa zuerst den Glaubensbaum anpflanzten, und durch eifrige Sorge zugleich die Waldwüsten, welche den größern Theil jener Gegenden nach dem Verfalle des Römerreiches neuerdings zu überwuchern begannen, in bewohnbares, angebautes Land umzuschaffen suchten. Auch im Umfange des heutigen Kaiserstaates traten die Britten

Digitized by Google

Columban, Gallus, Magnus u. a. zuerst als Glaubensapostel auf. In den später folgenden Kreuzzügen hatten sich die schottischen und irischen Benediktiner mit glühendem Eifer der frommen Pilger zum heiligen Grabe und der ritterlichen Kreuzfahrer angenommen, und durch Beherbergung, Krankenpflege und sonst auf die liebreichste Weise für dieselben Sorge getragen.

Diese wahrhaft segensreiche Wirksamkeit bewog Ende des 11. und Anfang des 12. Jahrhunderts mehre Städte Deutschlands, in ihren Mauern dem verdienstvollen Orden Bethäuser und Convente zu erbauen. Der berühmte Marian Scotus kam 1064 mit mehren Brüdern nach Bamberg, und von da nach Regensburg. 1111 wurde in letzterer Stadt das Kloster zu St. Jakob gegründet, und hatte an Zucht und Beispiel, an Sorgfalt für den Gottesdienst und für den Unterricht seines Gleichen nicht.

Herzog Heinrich Jasomirgott, der dem aufblühenden Städtchen Fabiana oder Wienne seine ungetheilte Sorgfalt widmete, und durch sein schaffendes Wort die Kirchen von St. Stephan (die Front mit den 2 sogenannten Heidenthürmen) und Maria Stiegen entstehen ließ, berief 1158 von Regensburg auch die schottischen und hibernischen Benediktiner dahin, und erbaute ihnen, damals noch außerhalb der Stadtmauer, Kirche und Kloster, welche der heiligen Jungfrau und dem heil. Gregor geweiht, zu einer Abtei erhoben und mit vielen Gerechtsamen und Freiheiten begabt wurden. So wurde ihnen die Gerichtsbarkeit über ihre leibeigenen Knechte und Mägde in allem Streit über bewegliches und unbewegliches Gut, in allen Vergehen und Verbrechen, mit alleiniger Ausnahme des Bluthannes, zugestanden. Ferner, wer sich aus was immer für einer Ursache, sei es auch Furcht oder wegen eines Vergehens innerhalb die Klostermauern rettete, der sollte Freiung genießen und Niemand an ihn Hand anlegen, noch ihn mit Gewalt hinwegführen dürfen. Aus dieser Ursache ist die an das Kloster anstoßende Gegend noch heutzutage Freiung genannt.

Wir geben nachfolgend die Äbte des Schottenklosters in ihrer chronologischen Reihenfolge, und erwähnen bei jedem derselben die unter seiner Leitung vorgefallenen, bemerkenswerthen Ereignisse.

Der erste Abt Sanctin, welcher mit 22 Brüdern seines Ordens und seiner Nation von St. Jakob einwanderte, betrieb eifrig den Bau der ersten Kirche, welche auf einem Hügel außerhalb der Stadtmauern, an der Stelle des heutigen Priorathauses (des sogenannten Schubladkastens) erstand. Er starb 1169; ihm folgte — 2. Finian, st. 1195. Unter ihn fällt der Tod des Stifters Heinrich Jasomirgott, welcher am 18. Jänner 1177 unter dem St. Georgsaltar der Schottenkirche beigesetzt wurde. Spätere Ereignisse (der Sage nach ein Erdbeben) verwischten die Spuren des Grabmahls, und erst im Beginne des laufenden Jahrhunderts kam man im Umkreise des alten Gotteshauses auf eine kleine Gruft, welche zwei weibliche und ein männliches Gerippe enthielt. Durch den gebrochenen Schenkelknochen des letzteren wurden die Überreste als jene des Herzogs Heinrich (welcher durch einen Sturz mit dem Pferde, der ihm das Bein zerschmetterte, zu Grunde ging), seiner Gemahlin Theodora und seiner Tochter Agnes erkannt, worauf sie neuerdings feierlich beigesetzt wurden. Schon Finian erfreute sich, wie alle seine Nachfolger, wichtiger Schenkungen,

Digitized by Google

sowohl von den Landesfürsten als dem Adel und Bürgern, wodurch das Schottenkloster steten Zuwachs an liegenden Gütern und Vorrechten bekam. — 3. Gregor, st. 1202. — 4. Ulrich, st. 1204. — 5. Markus, st. 1208. Schon unter diesem Abte wurde durch Herzog Leopold den Glorreichen zu Rom das Ansuchen gestellt, ein Bisthum in Wien zu errichten, und zur angemessensten Stelle hierzu das Schottenkloster bezeichnet. — 6. Mathäus, st. 1222. — 7. Johann, st. 1226. — 8. Dirmitius, st. 1235. Unter diesem Abte hätte am Lichtmeßtage 1232 ein hohes Fest in der Schottenkirche statt, indem sich Herzog Friedrich der Streitbare feierlich mit dem Ritterschwerte umgürtete, und hierauf 200 edle Jünglinge aus österreichischen und steirischen Adelsgeschlechtern zu Rittern schlug. Alle waren nach den Landesfarben in Scharlach mit weißen Leibbinden gekleidet, trugen Hermelinmäntel und scharlachfarbne Barrete mit weißen Federn. Hierauf zogen die Ritter zum festlichen Turnier nach Penzing, wo schon damals die Schotten weitläufige Gründe besaßen, welche „der Schotten Erden" genannt wurden. — 9. Felix, st. 1247. — 10. Philipp, st. 1278. Die Zeit seiner Herrschaft, wie schon ein Theil der seines Vorfahrs, fällt in die herrenlose Periode Österreichs, nach dem Tode Friedrich des Streitbaren. Philipp wagte es, gegen das vom Papste verhängte Interdict öffentlichen Gottesdienst zu halten, wodurch die Schotten in erbitterten Streit mit den päpstlichen Legaten und dem Stammkloster in Regensburg geriethen, durch Beharrlichkeit aber den Sieg, namentlich die angefochtene freie Wahl des Abtes, errangen. — 11. Wilhelm, st. 1280. — 12. Thomas, st. 1287. — 13. Wilhelm II., st. 1309. Derselbe bewirkte durch unablässige Bemühungen hauptsächlich die Aussöhnung der Wiener mit Herzog Albrecht, als derselbe die aufständische Stadt vom Kahlenberge aus bezwang; auch war er die Haupttriebfeder zur Verleihung der Privilegien, welche der Stadt später für die neubewiesene Treue zu Theil wurden. — 14. Niklas, st. 1316. — 15. Johann, st. 1319. — 16. Moriz, st. 1339. — 17. Heinrich, st. 1343. — 18. Niklas II., st. 1346. — 19. David, st. 1347. — 20. Philipp II., st. 1349. — 21. Wilhelm III., st. 1349. — 22. Clemens, st. 1376. Unter ihn fällt die Gründung der Universität, auch vergrößerten sich unter ihm die schon früher angewachsenen Besitzungen der Schotten in der Stadt, in den heutigen Vorstädten und auf dem Lande sehr bedeutend. — 23. Donat, st. 1380. — 24. Donald, st. 1392. — 25. Heinrich II., st. 1397. — 26. Patrik, st. 1400. — 27. Albrecht, st. 1401. — 28. Johann II., st. 1403. — 29. Thomas II., der letzte Abt aus dem ursprünglichen Stamme der Schotten. Er war ein gelehrter Mann, Visitator der Universität, und errichtete in seinem Kloster eine Musikschule mit einem besondern Chormeister. Schon vor ihm aber war die Zucht des Klosters in Verfall gerathen, mit dem Aufhören der Kreuzzüge hatten auch die Schotten ihren Hauptzweck verloren, und die schlechte Bewirthschaftung der Klostergüter brachte dieselben in arge Verwirrung. Als daher 1410 das Schottenkloster von einer Feuersbrunst verheert wurde, und die Mönche sich sträubten, Religiosen andrer Nationen als Schotten und Irrländer aufzunehmen, geriethen sie in offnen Zwiespalt mit den weltlichen und geistlichen Landesherren, und fügten sich endlich dem Ausspruche, das Kloster in Wien zu verlassen. Zwar versuchten sie auf alle Weise Widerstand zu

Digitized by Google

leiſten, und vertrieben ſogar die Minoriten, welche die Beſorgung des Gottesdienſtes übernommen hatten, mit bewaffneter Hand; als aber der Abt Thomas ſelbſt ſich mit einer Penſion von achtzig Dukaten zufrieden ſtellte, wanderten auch ſeine Untergebenen nach dem Stammkloſter in Regensburg aus, und ihre Stelle wurde von deutſchen Benedictinern eingenommen. Deren erſter Abt war — 30. Niklas von Respitz, ſt. 1428. Er ſtellte die verfallene Kloſterzucht unter den neuen Bewohnern des Kloſters her, erneuerte die Bauwerke der Kirche und des Conventes und brachte die Güter des Kloſters in Ordnung, ſo daß ihm ſein Beiname: „zweiter Stifter“ in vollem Maße gebührt. — 31. Johann III., ſt. 1446, war ein unerſchrockener Vertheidiger der Rechte des Stiftes wider die Anſprüche der Mutterkirche in Regensburg und die Anforderungen der ausgewanderten Schotten. — 32. Martin, ſt. 1462. Unter ihm wurde das Kloſter vollkommen unabhängig von Regensburg. Auch erwarb er ſich große Verdienſte durch die Bereicherung der Bibliothek mit Büchern und Handſchriften, welche das Stift noch jetzt beſitzt. — 33. Hieronymus, ſt. 1466. — 34. Johann IV., ſtarb 1467. — 35. Mathias Fink, reſignirte 1475. Ein Jahr vor ſeiner Abdankung ſtürzte die ſeit beinahe ſchon 200 Jahren den Schotten gehörige Kirche von St. Ulrich ein, wobei der Pfarrer und Kaplan mit 30 Perſonen zu Grunde gingen. Mathias baute auch im Kloſter ſelbſt einen Theil des noch beſtehenden Kreuzganges neben der alten Sebaſtians- oder heutigen Todtenkapelle. — 36. Leonhard, ſt. 1479. — 37. Stephan Kolb, ſt. 1480. In ſeinem Sterbejahre wurde das Wiener Bisthum errichtet und die Schottenabtei demſelben unterworfen. — 38. Placidus, ſt. 1482, unter welchem eine Feuersbrunſt den Thurm der Stiftskirche mit allen Glocken verzehrte. — 39. Chriſtoph, ſtarb 1485. — 40. Gallus, ſt. 1486. — 41. Johann V. ſt. 1500. Während der Regierung dieſes Abtes fiel die Beſetzung Wiens durch den Ungerkönig Mathias Corvin, und eine unbedeutende Urſache drohte dem Abte und Kloſter arge Gefahr zu bringen. — Es war nämlich eines Tages zwiſchen den ſtädtiſchen und Schottner Knechten, welche im Stadtgraben das Vieh weideten, ein Zank ausgebrochen, welcher, da eben Markttag war, zahlreiche Volkshaufen herbeizog. Argwöhniſche Späher hinterbrachten dem Könige die vielfach vergrößerte Nachricht, und ein der deutſchen Sprache unkundiger ungriſcher Hauptmann berichtete von einem Volksaufruhre, an deſſen Spitze der Schottner Hofrichter und die Kloſtergeiſtlichen ſtunden. Der leicht entflammbare König gerieth darüber in ſolche Wuth, daß er befahl, den Schottner Abt und Prior gebunden vor ihn zu bringen, ſie ins Waſſer zu werfen und das Volk durch ein Blutbad zu ſchrecken, welche Befehle jedoch durch das glückliche Erſcheinen eines Augenzeugen, der die unbefangene Wahrheit berichtete, ohne Ausführung blieben. — 42. Johann VI., reſignirte 1518, ein Kenner und Liebhaber der Tonkunſt, welcher die verfallene Muſikſchule am Schottenkloſter wieder herſtellte und mit einem Gymnaſium verband. — 43. Benedikt Chelidonius, genannt Muſophilus, ſt. 1521. Dieſer, eine Zierde ſeines Kloſters und Zeitalters, war Geſchichtsſchreiber, gekrönter Dichter und vertrauter Freund des Kaiſers Maximilian I., und wurde von dieſem vielfach zu Staatsgeſchäften und Geſandtſchaften gebraucht. Seine allegoriſchen Singſpiele wurden von den Sängerknaben der Schottner Schule vor dem Kaiſer aufgeführt, und exiſtiren

Digitized by Google

noch als einer der ersten, jetzt äußerst seltenen Notendrucke. — 44. Michael, st. 1527. Dieser Abt opferte den vierten Theil des Stiftsvermögens zur damals ausgeschriebenen, sogenannten Türkensteuer. — 45. Konrad Weixelbaum, st. 1541, einer der vortrefflichsten Männer seines Zeitalters. In seiner Jugend hatte er als Kriegsmann unter dem berühmten Georg von Fronsberg in Italien gefochten, und war später in den Orden der Benediktiner getreten, wo er sich durch Beredsamkeit auf der Kanzel hervorthat. Unter ihn fällt auch die erste Belagerung Wiens durch die Türken, während welcher sich der wackere Kirchenfürst durch kluge Umsicht, Rath und That auszeichnete. Nach dem Abzuge Soliman's aber begannen die übermüthigen Lanzknechte, von welchen ein Fähnlein im Schottenkloster seine Station hatte, auch hier bei der Anforderung fünffachen Soldes übel zu hausen, verwüsteten den Klostergarten und die Bibliothek, und zwangen den Abt zur Flucht. Die Reformation, schon unter seinem Vorgeher in Wien auftauchend, griff im Schottenkloster weniger als in andern Conventen Wien's um sich, doch traten auch hier einzelne Geistliche zur neuen Lehre über. — 46. Wolfgang Traunsteiner, st. 1562, suchte das durch die Türkenkriege herabgekommene Klostervermögen wieder zu ordnen und zeichnete sich auch in der Sorge für die wissenschaftlichen Sammlungen seines Stiftes aus, indem er die verwüstete Bibliothek wieder ordnen ließ und beträchtlich vermehrte. — 47. Johann VII. Schrötel, st. 1583. — 48. Georg Striegel, resignirte 1608. — 49. Augustin Pitrich, st. 1629, ist der erste Schottenabt, welcher zugleich Weihbischof und Suffragan von Wien war. — 50. Johann VIII. Walderfinger, st. 1641, gleichfalls Weihbischof von Wien, zugleich ein ausgezeichneter Ökonom, stellte alle verfallenen Gebäude und den 1637 eingestürzten Kirchthurm wieder her, wobei er dennoch bei seinem Hinscheiden bedeutende Barschaften, durch die weise Verwaltung der Kirchengüter erworben, hinterließ. — 51. Anton Spindler, st. 1648. Er regierte während der letzten Jahre des dreißigjährigen Krieges. In der Schottenkirche wurde eben der somtägige Gottesdienst abgehalten, als die erste Nachricht der Schlacht bei Jankau und der Flucht des kaiserlichen Heeres eintraf. Blinder Schreck verbreitete sich, man schrie, daß der Feind bereits in die Stadt dringe, und es begann ein kopfloses Flüchten aus der Kirche, wobei manche Verletzung und Beschädigung vorfiel, und der anwesende Hof selbst mit genauer Noth in die Sakristei gerettet wurde. — 52. Peter Heister, st. 1662. Er ließ im Klosterhofe den noch bestehenden sogenannten Heinrichsbrunnen, mit weißem Marmor überkleidet, errichten. Auch legte er den Grund zur Gemäldegallerie des Stiftes. — 53. Georg Möth, st. 1664. Ihm blieb der schöne Name eines Vaters der Armen. — 54. Benedict Schwab, resignirte 1669. — 55. Johann X. Schmiedberger, welcher 1683, inmitten der Schrecken der zweiten türkischen Belagerung, starb. Schon in den ersten Tagen der feindlichen Umzinglung, am 15. Juli, als die türkischen Geschütze das erstemal gegen die Wälle donnerten, ertönte in der Stadt der furchtbare Ruf: Feuer. Um zwei Uhr Nachmittags entstand im Innern des Schottenklosters ein schnell um sich greifender Brand, wodurch nicht nur Kloster und Kirche in kurzer Zeit in Schutt und Asche verwandelt, sondern auch nahe gelegene Gebäude ergriffen wurden, und die ganze Stadt in die höchste Gefahr kam. Die Glocken des Thurmes zerschmolzen vor

Digitized by Google

großer Hitze, und die schönen Gemälde im Oratorium wurden von den Flammen verzehrt. Bald ergriff das Feuer auch den gräflich Traun'schen (jetzt Generalkommando), Auersperg'schen und Palffy'schen Palast und das Gasthaus zu den drei Hacken (jetzt römischer Kaiser), und drohte sich weiter in die Renngasse bis zum kaiserlichen Zeughause zu verbreiten, wodurch das Unglück bis zum höchsten, ja wirklich verzweiflungsvollen Grad gesteigert worden wäre. Über 1800 Fässer Pulver lagen in demselben, und unabsehbar waren die Folgen, wenn auch diese von den Flammen erreicht wurden. Auch hatte das Feuer bereits zwei Fenster des Zeughauses erreicht, Brände und glühende Kugeln flogen allenthalben gefahrdrohend umher. Doch die angestrengteste Thätigkeit der Kommandanten und der Bürgerschaft verhütete die schreckliche Katastrophe. Die Fenster wurden bei fast unerträglicher Hitze in größter Eile zugemauert, und das Feuer durch fast übermenschliche Anstrengungen gelöscht, obwohl die abgebrannten Gebäude erst nach drei Tagen vollkommen ausglommen. Ursache des Brandes war nach allen Vermuthungen die nahe in Flammen stehende Roßau, von welcher der Wind Brände in die Stadt getragen hatte. Das aufgeregte Volk aber vermuthete bestochene Mordbrenner, und beging in gedankenloser Aufregung manchen Gräuel an unschuldig Verdächtigten. Schmiedberger war auch Weihbischof von Wien, der dritte und letzte Schottenabt, welcher zugleich diese Würde bekleidete. In die Zeit dieses Abtes fällt auch die unserm Aufsatze beigegebene treffliche Abbildung des Schottenklosters vom Jahre 1672, nach einem gleichzeitigen Originale. Die Kirche selbst ist ungeachtet der nachmaligen wiederholten Restaurirungen in der Grundform der heutigen gleich, die schon damals ausgedehnten aber unansehnlichen Nebengebäude jedoch haben nun dem 1827 bis 1832 entstandenen Prachtbaue des Schottenhofes Platz gemacht. Zwei Jahre vor der Belagerung war unter demselben Abte die Schottenkirche Schauplatz eines andern, traurig endenden Tumultes. Am 21. August 1681 hatte sich zur Feier des Bernhard Tolomeifestes eine große Anzahl von Menschen in der Schottenkirche angesammelt, wo der begabte Pater Vogelsinger, zweiundzwanzig Jahre später selbst zum Abte gewählt, die Predigt hielt. Während derselben aber hörte man über der Kirchendecke ein seltsames Geräusch, und durch die Aufzugslöcher der Luster rieselte Sand und Staub herunter, worauf die versammelten Massen in sinnloser Angst und mit dem Schreckensruf: „die Kirche stürzt ein“ den Pforten zueilten. An denselben entstand ein mörderisches Gedränge, Bänke und Stühle wurden zerbrochen, ja sogar über die Köpfe der Andrängenden schwangen sich viele empor, um den Ausgang zu gewinnen. Die Bestürzung war so groß, daß alles Ermahnen und laute Schreien der Geistlichkeit nichts fruchtete, und es zeigte sich, wie weit die Kraft der Verzweiflung gehen kann, indem sogar eine schwere verschlossene und verriegelte Eisenthür aufgesprengt und aus den Angeln gehoben wurde. Außer dem Schaden an Kleidung und Schmuckwerk und den zahlreichen Verletzungen kostete dieser Tumult fünf vornehmen Personen, einer Bürgersfrau, einem Mädchen von dreizehn Jahren und zwei kleinen Kindern auf dem Arme der Ammen das Leben, indem sie im wüthenden Gedränge theils erdrückt, theils zu Boden geworfen und durch Fußtritte um's Leben gebracht wurden. Nach dem Vorübergehen des ersten Schrecks forschten die Geistlichen nach der Ursache des Unfalles, und man entdeckte, daß einige

Digitized by Google

muthwillige Buben, welche beim Läuten der Glocken halfen, auf dem Gewölbe des Kirchendaches hin und her gerannt waren, und dadurch den Staub durch die Aufzugslöcher herabgeworfen hatten. Sie hatten sich wohl des Unfalles keineswegs versehen, wurden aber in Ansehung des geschehenen Unheiles zur Haft gebracht und hart bestraft. — 56. Sebastian Faber, st. 1703, stellte die niedergebrannte Abtei und den Schottenhof neuerdings her, auch ließ er am Neubau den sogenannten langen Keller graben, und darüber das noch heute bestehende Versorgungshaus errichten. Unter diesem Abte kam auch 1700 die Abtei Telky bei Ofen in Ungern an das Stift Schotten, und dessen Äbte besitzen seit dieser Zeit das Indigenat des Königreiches Ungern mit Sitz und Stimme auf den Reichstagen. — 57. Sebastian Vogelsinger, st. 1705. — 58. Karl Fetzer, st. 1750. Unter diesem Abte wurde der Schottenhof nach Karl's VI. Tode zur Kaserne benützt, als beim Herannahen der bayrisch-französischen Armee 1741 in Wien Bürger und Studenten für Maria Theresia die Waffen ergriffen. Fetzer erweiterte den Schottenhof und errichtete auf den Pfarreien viele prächtige Gebäude, vermehrte die Bildergallerie des Stiftes, und gründete ein Gymnasium und eine philosophische Lehranstalt, welch' letztere jedoch in den eben angedeuteten Wirren wieder einging. — 59. Robert Stadler, st. 1765. Er erbaute den Schottenhof in der Gestalt, welche derselbe bis zum neuesten Umbaue zeigte, und die Kirche von St. Ulrich. — 60. Benno Pointner, st. 1807. Gleichfalls durch zahlreiche Bauten berühmt, unter welchen die Kirche zu Gumpendorf und das Prioratshaus auf der Freiung, wozu der Raum des frühern Schottenfreithofes benützt wurde. Das Gebäude hatte anfänglich die Bestimmung als Schulhaus. Auch der schöne Bibliothekssaal im Schottenhofe entstand unter ihm. Dieser Abt schuf die beiden Vorstädte Schottenfeld und Breitenfeld. In der erstern erbaute er die schöne Kirche; auch erinnert die Bennogasse daselbst noch heute an seinen Namen. — 61. Andreas Wenzel, st. 1831. Dieser begann 1827 den gänzlichen Umbau der weitläufigen Stiftsgebäude in der Stadt, welche 1832 in ihrer jetzigen imposanten Gestalt vollendet wurden. Der ganze Bau zeigt von der ordnenden Hand des verständigen Kirchenfürsten, der eben sowohl allen Anforderungen von architektonischer Schönheit und Zweckmäßigkeit entsprach, als auch jedes historische Monument ehrte, und die alten Grabsteine an den Wänden des neuen Kreuzganges anbringen ließ. — Die letzte Hand an den Bau legte der gegenwärtige Abt 62. Sigismund Schultes, unter dessen Oberleitung auch in neuester Zeit die Erweiterung und Reorganisation des in verdientem Rufe stehenden Gymnasiums erfolgte.

Die heutige Schottenkirche stammt aus den letzten Jahren des dreißigjährigen Krieges, und ist auf einem andern Platze als die älteste, bereits erwähnte Kirche, jedoch so ziemlich mit Beibehaltung der äußern Form derselben erbaut. Durch mehre Renovirungen, neuerlich 1816 und später beim Umbau der Stiftsgebäude, erhielt sie eine vollkommen moderne Form. Ihr Inneres so wie der Kreuzgang ist namentlich durch die vielen Denkmale historisch merkwürdiger Personen interessant, darunter die Grabmale des tapfern Vertheidigers von Wien, Rüdiger Grafen von Starhemberg, und des Grafen Ludwig Andreas von Khevenhüller, welcher die Vertheidigung Wien's



Digitized by Google

1741 organisirte und darauf in raschem Siegeszuge die Bayern nicht nur aus Österreich warf, sondern dieselben bis in ihr Land verfolgte und dieses den österreichischen Waffen unterwarf. Die prächtigen, weitläufigen Gebäude des Schottenhofes enthalten die Prälatur und den Convent, das Gymnasium, die Normalschule, Bibliothek und Archiv nebst zahlreichen Miethwohnungen, und umfassen drei Höfe und zwei Gärten. Die Schottenkirche ist eine der 8 Stadtpfarren, und hat als Filialen die Kirche am Hof, in der Roßau, Alservorstadt und zum Theile Josephstadt. Die Pfarren St. Ulrich, Gumpendorf, St. Laurenz im Schottenfeld werden gleichfalls von Benediktinern des Schottenklosters versehen, so wie zahlreiche Pfarren und Vikarien außerhalb den Linien Wien's. Vor den neuesten Reformen der jüngsten Zeit besaßen die Schotten auch weitläufige Grundbuchsrechte in der Stadt und den Vorstädten, so wie auf dem flachen Lande.

## Der Verlust Schlesien's

nebst einer kurzen Charakteristik König Friedrich's II. von Preußen.

Eine in der zweiten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts erschienene Druckschrift enthält folgende Bemerkung: „Wenn man den Gang des Hauses Brandenburg von seiner Entstehung bis hinauf zum Gipfel seiner Größe nachspürt, und dann sieht, wie es im Dunkeln immer die schlimme Lage seiner Nachbarn benützte, wie es lauerte, von einem dritten erschütterten Staat Beute zu machen, immer im Trüben fischte; auf einmal zum Erstaunen der Welt den unbändigsten Ton der Übermacht annahm: wie aufmerksam sollte nicht Europa auf jeden Schritt des schlauen, unternehmenden Friedrich's sein!“ Diese unverblümten Worte geben in der That eine treffende Schilderung der damaligen Politik Preußens, und leiten zugleich nicht unpassend die Periode ein, welche unser Gegenstand umfaßt, ein Abschnitt der vaterländischen Geschichte, wie wenige andere dem Historiker gebothen sind, in der fremder Verrath der glänzendsten, aufopfernden Unterthanentreue, ausländischer Wortbruch der ehrenvollsten, einzig auf das Recht gestützten Politik begegnen.

Über die Handlungsweise des preußischen Königs hat die unpartheiische Geschichte ihr Urtheil abgegeben und den gegen das gegebene Wort unternommenen Einfall nach Schlesien als Raubzug gebrandmarkt, wenn derselbe auch von gutem Erfolge begleitet war. Wir haben aber in einem vorausgehenden Aufsatze der bemerkenswerthen Thatsache erwähnt, daß die Bewohner jenes Landes noch gegenwärtig stolz auf ihren einstigen Verband mit Österreich hinweisen und die Geschichte der neuesten Zeit gab den Beweis, welch' mächtige Sympathien für das Stammland sich erhoben, Sympathien, die zu tief gewurzelt sind, um durch die abziehenden Bestrebungen eines vollen Jahrhunderts zu verschwinden.

Maria Theresiens erste Regierungszeit aber, obwohl der preußischen Gewaltthat gegenüber im Nachtheile und mit dem Verluste eines Gebiethstheiles endend, bleibt

Digitized by Google

nichts desto weniger eine der glänzendsten Geschichtsperioden Österreichs. Vom drohenden Zerfalle sich erhebend, zeigte das herrliche Land nicht nur früher unerreichten Glanz und Reichthum, Kraft und Stärke; sondern gab den kurzsichtigen Zweiflern auch die Lehre, daß es in dem Zauberringe seiner Kronländer Funken verberge, zu deren für jeden Feind zerschmetterdem Hervorbrechen es nur das Wort des Herrschers bedarf.

Der Tod Kaiser Karl's VI. zeigte die volle Wahrheit der ahnungsvollen Worte, welche der große Eugen von Savoyen im Unmuthe über die Zugeständnisse gethan hatte, welche zur Erwerbung der Garantien für die Erbfolge Maria Theresien's geschahen. „Wozu die Traktate? Nur mit hunderttausend Mann und einem gefüllten Schatze läßt sich die pragmatische Sanction garantiren!“ Karl Albrecht von Bayern, dessen Gesandter sich vermaß, die Chefs der Hofstellen in Wien in Eid nehmen zu wollen, beanspruchte die ganze Erbschaft, Spanien trat, von Frankreich unterstützt, mit dem gleichen Verlangen hervor, während Sachsen und Sardinien Ansprüche auf einzelne Gebiethe erhoben.

Der größte Feind aber erstand der jungen Herrscherin in Friedrich **II.**, König von Preußen, der unerwartet und in gänzlichem Vergessen, daß er der Fürbitte Österreichs bei seinem ergrimmten Vater das Leben verdankte, die alten Ansprüche Brandenburgs auf die schlesischen Fürstenthümer Liegnitz, Wohlau, Brieg und Jägerndorf wieder aufnahm, ungeachtet seine Vorfahren **1688** und **1694** ausdrücklich darauf verzichtet hatten. Mit möglichster Vorsicht rüstete Friedrich sein Heer. Dessenungeachtet aber entgingen die Anstalten nicht dem sorgsamen Auge des österreichischen Gesandten Damrath in Berlin, der auch darüber nach Wien berichtete, wo man aber, im Vertrauen auf die Garantie des Königs, den Gerüchten von Feindseligkeit keinen Glauben beimaß, bis der Einfall der preußischen Armee in Schlesien, und die zwei Tage später erfolgenden Eröffnungen des preußischen Gesandten Gotter in Wien jeden Zweifel lösten.

Der König von Preußen versprach enges Bündniß mit Rußland, England und Holland zur Aufrechthaltung der pragmatischen Sanction, Auszahlung von zwei Millionen Gulden, um die Kriegsrüstungen des Wiener Hofes zu unterstützen, auch wolle er mit seinem ganzen Heere und Ansehen die Wahl des Großherzogs Franz zum deutschen Kaiser unterstützen. Dagegen forderte Friedrich Niederschlesien auf Grund seiner angeblichen Rechte, und als Entschädigung der Kriegsrüstungen das übrige Schlesien.

Mehrfach wurde Maria Theresien gerathen, Friedrich's Antrag einzugehen und sich des Beistandes eines so mächtigen und einflußreichen Feindes zu versichern, besonders als Friedrich nachträglich erklärte, sich mit Niederschlesien begnügen zu wollen. Die standhafte Fürstin aber war nicht zu bewegen, sich einen Theil ihres Erbes ohne Kampf entreißen zu lassen, und dem Könige wurde die würdevolle Antwort gegeben: „Daß der König von Preußen mit bewaffneter Hand in Schlesien eingefallen, sei nicht das Mittel, die pragmatische Sanction aufrecht zu erhalten, vielmehr sie zu vernichten. Des Königs Freundschaft sei ihr werth, sie habe nichts gegen dieselbe vorzuwerfen; seine Hilfserbiethung sei schon durch die Garantie der pragmatischen Sanc-



Digitized by Google

tion bedingt, welche er mit ganz Europa übernommen. Die Bündnisse mit England, Rußland und Holland hätten schon vor dem Einfalle in Schlesien bestanden, und gewiß sei es den Mächten nie in den Sinn gekommen, der Königin den Verlust eines Theiles ihrer Staaten zuzumuthen, um dadurch Bündnisse zu befestigen, die vielmehr jene Staaten ganz und ungetrennt zu erhalten dienen sollten. Noch nie habe man Kriege geführt, um eine Macht zur Annahme dargebothenen Geldes zu verbinden; auch übersteigen die Summen, welche Friedrich bereits aus Schlesien bezogen, bei weitem jene zwei Millionen, zu deren Entrichtung er sich verpflichten wolle. Die gute Meinung des Königs für den Gemahl der Königin erkenne diese mit Dank; aber die Wahl eines Kaisers müsse frei und ohne Zwang geschehen, und werde durch nichts so sehr gehindert, als durch ähnliche mitten im Reiche angesponnene Unruhen. In keinem Falle wolle sie ihre Regierung mit Zerstückelung ihrer Staaten beginnen; daher könne sie weder in die Abtretung von ganz Schlesien, noch eines Theiles desselben willigen, und bevor von einem Vergleiche die Rede sein könne, müsse die Armee des Königs Schlesien räumen." Zugleich erhielt Gotter den Befehl, Wien binnen vierundzwanzig Stunden zu verlassen.

Friedrich war am 13. December 1740 von Berlin aufgebrochen und betrat am 16. den schlesischen Boden, wo bei 3000 Mann Infanterie in den Festungen und einige schwache auf den Dörfern zerstreute Reiter-Regimenter die gesammte österreichische Waffenmacht bildete. Die preußischen Truppen verbreiteten zugleich eine gedruckte Proklamation, welche besagte, daß Schlesien als die Vormauer der brandenburgischen Lande vom Könige in Verwahrung genommen werde, um es gegen diejenigen zu schützen, welche etwa Anspruch auf das österreichische Erbe machen wollten. Der König beabsichtige nicht, die Königin von Ungarn durch diesen Schritt zu beleidigen, sondern er stehe mit ihr in Unterhandlung und die Zeit werde genugsam lehren, welche seine einzige Absicht bei der ganzen Sache sei.

Hierdurch sollten die Schlesier getäuscht und dem Einfalle das Ansehen von Gewaltthätigkeit genommen werden, doch scheiterte diese Finte an der Wachsamkeit des Breslauer Oberamtes, welches am 18. December in einem Plakate die Besetzung der Wahrheit gemäß als eine Verletzung des Völkerrechts und allgemeinen Landfriedens erklärte und dagegen Einspruch that.

Friedrich aber setzte, ohne hierauf zu achten, den Marsch durch Schlesien fort und umgab die Festung Glogau mit einem Blokadekorps, über welches der Prinz Leopold von Dessau den Oberbefehl übernahm, während der König mit einem auserlesenen Truppenkorps auf Breslau, und Marschall Schwerin über Liegnitz, Schweidnitz und Frankenstein zog.

Am Neujahrstage trafen zwei preußische Kommissäre von der nahen feindlichen Armee in Breslau ein und schlossen mit dem Ausschusse der Stadt einen Vertrag, worin der Stadt mit ihrem Gebiethe vollkommene Neutralität zugesichert wurde. Die Stadt hatte nämlich bisher auf Grund ihrer Privilegien eine Art kleiner Republik gebildet und keine österreichische Besatzung aufgenommen, wodurch der Plan des Generals Brown, mit den wenigen, ihm unterstehenden Truppen die Hauptstadt zu decken, vereitelt wurde. Doch versprachen die Einwohner Gut und Leben für Maria

Digitized by Google

Thereſia einzuſetzen und Mann für Mann Wachdienſte zu thun. In dem durch die Noth abgezwungenen Vertrage wurde der Stadt jede Huldigung, Abgabe oder Lieferung erlaſſen, auch ſollten die preußiſchen Truppen die Stadt nicht betreten, nur den König erboth man ſich, mit einer Eskorte von dreißig Gensdarmen „als Freund“ in den Mauern aufzunehmen. Alle andern Militärperſonen ſollten nur ohne Obergewehr in die Stadt kommen. Am 3. Januar ratifizirte der König den Vertrag und hielt, von vielen Prinzen und Generalen begleitet, ſeinen Einzug in Breslau, wo ſofort alle im Dienſte Maria Thereſia's ſtehenden Perſonen entlaſſen wurden.

In kurzer Zeit war ganz Oberſchleſien in Friedrich's Gewalt, und nur die Feſtungen Glogau, Brieg und Neiſſe widerſtanden noch den preußiſchen Truppen. In der letztern vereitelte der tapfere Commandant General Roth durch eine künſtliche Überſchwemmung alle Anſtrengungen Schwerin's und hielt heldenmäßig ein Bombardement aus, wobei über zwölfhundert Bomben und dreißigtauſend glühende Kugeln in die Stadt flogen. Gleich kräftig widerſtand die Feſtung Brieg, vor welcher der König ſelbſt erſchien, und der Obriſt Kamas mußte von einem vergeblich verſuchten Handſtreiche auf Glatz zur Armee zurückkehren; doch wurden die öſterreichiſchen Truppen von Schwerin aus ganz Schleſien gedrängt und zogen ſich nach Mähren zurück, wo der mit der Wiedereroberung des Landes betraute Feldmarſchall Neipperg ſie bei Olmütz verſammelte und langſam gegen Brieg vorrückte.

Friedrich, der in dem Treffen bei Wertha mit Noth der öſterreichiſchen Gefangenſchaft entgangen war, ließ, um das Belagerungscorps von Glogau nicht länger zu entbehren, die Feſtung mit Sturm nehmen und rückte hierauf dem öſterreichiſchen Heere entgegen, welches am 9. April beim Dorfe Mollwitz, zwei Stunden von Brieg eintraf. Die lebhafte Beſorgniß für ſeine nur vier Stunden davon in Ohlau befindlichen Magazine beſtimmten den König zu einer Schlacht, und er zog am 10. April 1741 mit 22,000 Mann und ſechzig Geſchützen in vollkommener Schlachtordnung gegen Mollwitz. Neipperg, den König noch entfernt glaubend, lag ruhig in den Cantonnirungen und hatte ſogar die Ausſtellung von Vorpoſten unterlaſſen und nur die Raketen des Commandanten von Brieg verhinderten die Gefahr, welche durch unvorhergeſehenen Überfall den Öſterreichern drohte. Auf die Nachricht der feindlichen Vorrückung eilten die Truppen zuſammen und ſtellten ſich vor Mollwitz in Schlachtordnung. Sie waren den Preußen an Zahl nachſtehend, indem die Armee nur 10,800 Mann Infanterie und 8,600 Reiter zählte; größern Vortheil aber hatten die Preußen noch durch die von Friedrich geſchaffenen Verbeſſerungen in der Bewaffnung und Armirung, indem die öſterreichiſche Infanterie vier, die preußiſche drei Mann hoch ſtand, erſtere mit hölzernen, letztere mit eiſernen Ladſtöcken verſehen war.

Die Schlacht begann, nach einer lebhaften Kanonade gegen die anmarſchirenden Öſterreicher mit einem Reiterangriffe des tapfern öſterreichiſchen Feldmarſchallieutenants Römer auf die preußiſche Reiterei, welche auch geworfen und von den Öſterreichern verfolgt wurde. Hierdurch gerieth jedoch Römer zwiſchen das Feuer beider preußiſcher Treffen. Die Angriffe auf das preußiſche Fußvolk mißlangen, Römer fiel und ſeine Reiterei langte endlich durchs feindliche Feuer ſtark gelichtet wieder beim rechten Flügel des öſterreichiſchen Heeres an.

Digitized by Google

König Friedrich betrachtete, als er seine Reiterei geschlagen und die Infanterie in Gefahr sah, die Schlacht verloren und flüchtete mit einer Schwadron Gensdarmen nach Oppeln, worauf der Feldmarschall Schwerin auf preußischer Seite den Oberbefehl übernahm. Er ordnete rasch die Infanterie und ließ sie in ganzer Linie vorrücken, wobei sie mit einer damals unerhörten Schnelligkeit feuerte, während auf österreichischer Seite die Ladstöcke zerbrachen und viele Leute nicht mehr laden konnten. Hierdurch riß Unordnung ein, es bildeten sich dichte Massen von zwanzig bis vierzig Mann Tiefe, unter welchen die preußische Artillerie fürchterliche Verheerungen anrichtete. Vergebens griff der General von Berlichingen mit der Reiterei des rechten Flügels den feindlichen linken an. Die preußischen Schwadronen wurden auch hier geworfen, aber das Fußvolk hielt Stand und mit dem Herannahen der preußischen Linie in ganzer Ausdehnung war die Schlacht entschieden. Die österreichische Infanterie begann zu wanken und nach vielen erfolglosen Versuchen, die Truppen neuerdings zum Stehen zu bringen, trat Neipperg den Rückzug an. Schwerin, zufrieden, den Sieg, welcher seinem Könige durch die Tapferkeit der Österreicher bereits entrissen worden war, wieder zurück erkämpft zu haben, blieb bei Mollwitz stehen, ohne den Feind weiter zu verfolgen. Sechs Kanonen, einige Standarten, zwei Pontons und mehre Munitionswagen gingen den Österreichern verloren, die Preußen hatten jedoch mehr Todte und Verwundete als die Österreicher, ein genügender Beleg für die Tapferkeit der letztern, welche hauptsächlich mit der blanken Waffe stritten, während den Preußen die Güte der Feuergewehre und die Überzahl der Feuerschlünde den Sieg errang.

Unter die nächsten Früchte dieses Sieges gehörte der Abschluß eines Allianzvertrages mit Frankreich, wodurch dem Könige Friedrich der Besitz Niederschlesiens garantirt wurde. Auch die Festung Brieg wurde am 5. Mai von den Preußen eingenommen; die Bemühungen England's und Hannover's aber, eine Aussöhnung zwischen Preußen und Österreich zu bewirken, blieben ohne Resultat.

Dieß war zugleich die Zeit der Bedrängniß Österreichs auch von Westen aus, wo die große Maria Theresia, obgleich von den vertragsbrüchigen Feinden so bedrängt, daß sie nach ihren eignen Worten kaum eine Stadt wußte, ihr Wochenbett zu halten, dennoch unerschüttert auf ihrem Rechte beharrend durch die Heldenarme der Ungarn und Kroaten Rettung fand.

Während beide an der südlichen Gränze Schlesiens stehenden Heere sich beobachteten und Verstärkungen zum erneuerten Kampfe an sich zogen, wurde auch die der Stadt Breslau zugesicherte Neutralität, mit welcher es preußischer Seits wohl nie dauernd gemeint war, durch gesuchte Umstände gebrochen. Die beiden Syndiken der Stadt, Gutzmar und Löwe sollten mit Neipperg, der sich unweit Neisse fest verschanzt hatte, eine Correspondenz eingeleitet haben, um ein österreichisches Truppenkorps in der Stadt aufzunehmen. Hierauf kamen am 10. August preußische Truppen unter dem Vorwande eines Durchmarsches in die Stadt, bemächtigten sich aber plötzlich der Thorwachen. Kanonen, auf allen Plätzen aufgeführt, und die Sperrung der Stadtthore vereitelten jeden Versuch, das Geschehene zu ändern. Schwerin aber erklärte dem zusammengerufenen Magistrate und den Ältesten der Stadt, daß die

Digitized by Google

angesponnenen geheimen Correspondenzen und Meutereien ihn bemüssigten, sich Breslau's genauer zu versichern. Er versichere der ganzen Stadt die königliche Huld und Gnade, auch vollkommene Amnestie, verlange aber den Eid der Treue. Hierauf wurde das Eidesformular vorgelesen, der Feldmarschall rief: „Es lebe Friedrich, König von Preußen und oberster Herzog in Schlesien!" Die auf der Rathhaustreppe postirten Soldaten riefen es nach, und Breslau war eine preußische Stadt. Nun wurden die auf dem Salzringe aufgestellten Stadtsoldaten für den König in Eid genommen und darauf die Sperre der Stadt wieder gehoben. Am folgenden Tage schworen die Gelehrten, die Kaufleute und Zünfte, wobei Vivat gerufen und Geld ausgeworfen wurde. Die katholische Geistlichkeit gab einige Tage später den Handschlag der Treue, nur der Fürstbischof Sinzendorf war mit des Königs Bewilligung nach Wien abgegangen, und die Canoniker von St. Johann und zum heil. Kreuz verweigerten den Handschlag, wofür sie ihre Entlassung erhielten und ihre Güter sequestrirt wurden. Sie kehrten erst im folgenden Jahre nach Breslau zurück. Am 13. August wurde in den Kirchen beider Religionspartheien das Tedeum gesungen und über vorgeschriebene Texte gepredigt. Musik von den Thürmen und ein dreimaliges Abfeuern von achtzig Kanonen verkündeten die Wichtigkeit der preußischen Besitznahme. Die Verfassung Breslau's wurde in vielen wesentlichen Punkten abgeändert. Gleiche Huldigungen erfolgten auch in Liegnitz und Schweidnitz, und an beiden Orten wurde der ganze Magistrat, welcher die Eidesleistung verweigerte, seines Amtes entlassen und ein neuer, aus Protestanten bestehender eingesetzt, wie auch in den übrigen Städten die Magistrate sogleich beim Einmarsche der Preußen durch protestantische Glieder vermehrt wurden.

Am 30. October 1741 ergab sich das lange und tapfer vertheidigte Neisse an die Preußen, wodurch Friedrich Herr von ganz Schlesien wurde. Ein Theil seiner Armee marschirte hierauf unter dem Prinzen von Dessau nach Böhmen, ein anderer breitete sich unter Schwerin in Oberschlesien aus, während einige Regimenter Glatz blokirten, welche Grafschaft Friedrich vom Churfürsten von Bayern um 400.000 Thaler erkaufte, unerachtet Letzterer dieselbe niemals besessen hatte.

Friedrich selbst sah Schlesien vollkommen als Eigenthum an und ließ daher durch ein Convocationspatent vom 2. October eine allgemeine Landeshuldigung auf den 31. October nach Breslau ausschreiben. Die Eroberung von Neisse hielt jedoch den König auf und die Feierlichkeit ging erst am 4. November im Fürstensaale von Breslau vor sich, wo der seit 1611 noch vorhandene Thron des Königs Mathias benützt, und dessen zweiköpfige Adler in einköpfige, so wie der Name Mathias in Friedrichs Anfangsbuchstaben umgeändert wurden. Um 9 Uhr kam Friedrich in einem achtspännigen Wagen vor dem Rathhause an, vor welchem seine Garde paradirte. In einer schon gebrauchten Uniform, mit nachlässig frisirtem Haare trat er ein und bestieg den von Prinzen, Ministern und Generalen umringten Thron. Feldmarschall Schwerin sollte zur Rechten des Königs das Reichsschwert halten, es war aber vergessen worden, daher zog Friedrich den eigenen Degen und gab ihn in Schwerin's Hände. Hierauf sprach der Minister Podewils die Versammlung an und legte die Gründe vor, durch welche der König berechtigt sei, ganz Niederschlesien statt der vier ange-

Digitized by Google

ſprochenen Fürſtenthümer zu behalten, indem der Schade, welchen das Haus Brandenburg durch die lange Entziehung derſelben erlitten, den Werth des ganzen Landes Schleſien überſteige.

Sodann wurde die Eidesformel abgeleſen, welche die Abgeordneten des Biſchofes knieend, mit auf die Bruſt gelegten Fingern, die der Standesherrn ſtehend, die des Domcapitels und der Geiſtlichkeit gleichfalls kniend und endlich jene der Ritterſchaft und Städte ſtehend nachſprachen. Während die Erſtern kniend ſchworen, ſaß der König mit bedecktem Haupte, bei der Huldigung der Letztern ſtand er auf und nahm den Hut ab. Jeder Einzelne trat ſodann an den Thron, legte die Hand auf die Bibel, und küßte den Knopf am Degen des Königs zum Zeichen der Treue.

Wir übergehen, unſerem Plane getreu, die Gefahren, welche von anderer Seite über die Erblande durch das Anrücken der Bayern und Franzoſen hereinbrachen, welche mit Ende Auguſt bereits bei St. Pölten ſtanden und die leichten Truppen bis Wien ſtreifen ließen. Der ruhmwürdige Reichstag in Preßburg am 11. September brachte der Monarchin das Verſprechen der Rettung, welchem die That raſch auf dem Fuße folgte; während zu gleicher Zeit in Wien ſich Alt und Jung zur Vertheidigung erhob, Bürger und Studenten zu den Waffen eilten und ſelbſt Frauen bei den Befeſtigungsarbeiten halfen.

Am 5. November 1741 drangen auch die den Preußen verbundenen Sachſen unter dem Grafen Rutowsky über die böhmiſche Gränze bis gegen Leitmeritz vor. Auch die Franzoſen rückten gleichzeitig über Budweis und Pilſen in das Land ein und Graf Moritz von Sachſen nahm die Stadt Prag mit Sturm, während der Großherzog Franz mit den aus Mähren eingetroffenen Truppen Neipperg's und dem Corps des Fürſten Lobkowitz über Neuhaus und Beneſchau zum Entſatze vorrückte, aber auf die Kunde vom Falle der Stadt nach Budweis und Chrudim zurückwich. Am 7. December ließ ſich der Churfürſt von den Ständen Böhmen's als König huldigen, während die Sachſen bis Deutſchbrod, die Franzoſen bis Piſek vordrangen. Der Großherzog Franz, welcher außer Stand war den letztern Platz zurück zu erobern, übergab das Commando ſeinem Bruder Karl von Lothringen.

Zu gleicher Zeit begannen nicht nur die Rüſtungen der, ihrem Worte getreuen Ungarn und Kroaten, ſondern auch an mehren Höfen des Auslandes erwachte rege Theilnahme für die bedrängte Lage Maria Thereſia's. In England wurden ſogar Privatſammlungen veranſtaltet und die Londoner Damen zeichneten allein anderthalb Millionen Gulden, deren Annahme aber Maria Thereſia, obwohl gerührten Herzens dankend, doch mit Würde ausſchlug und erklärte, ſie werde nur jene Gelder annehmen, welche der König und das Parlament ihr bewilligen würden. Im Frühjahre 1742 erſchienen engliſche und hannover'ſche Truppen in Norddeutſchland, um für die Königin in den Kampf zu ziehen.

Auf ſolche Weiſe, durch innere und äußere Hilfe geſtärkt, erhob ſich Öſterreich neu ermuthigt gegen ſeine Feinde. Der raſche Siegeszug, welchen der Feldmarſchall Graf Khevenhüller durch Oberöſterreich bis in die Hauptſtadt Bayerns vollzog, liegt außer unſerm Vorwurfe. In Böhmen eroberte jedoch Graf Moritz von Sachſen am 19. April 1742 die Feſtung Eger, während Friedrich mit einem aus Preußen, Sach-

Digitized by Google

sen und Franzosen zusammengesetzten Heere in Mähren einfiel, Iglau und Znaym wegnahm, Brünn bedrohte und seine Reiterei bis an die Donau streifen ließ. Zu Anfang April jedoch nahte die österreichische Armee unter Prinz Karl von Lothringen aus Böhmen, und der König mußte, als das sächsische Hilfskorps von seinem Heere abgerufen wurde, Mähren wieder verlassen, um nicht seine eigenen Lande den Österreichern bloszustellen. Ein Theil seiner Truppen wurde zur Deckung Schlesiens entsandt, den andern führte Friedrich selbst in die Gegend von Chrudim, wohin er auch aus Brandenburg ein Hilfskorps zog und den von Olmütz anrückenden Prinzen Karl erwartete, um durch eine Schlacht seine Stellung zu sichern, und seine Magazine in Podiebrad und Nimburg zu retten, welchen der Zug der Österreicher Gefahr drohte. Beim Dorfe Chotusitz entbrannte am 17. Mai 1742 die Schlacht, in welcher auf österreichischer Seite dreizehn Fuß-, zwölf Reiterregimenter und zweitausend Kroaten, auf preußischer aber sechs und dreißig Bataillone und acht und sechzig Schwadronen thätig waren. Auch hier wiederholte sich das Schicksal, daß durch einen beinahe zufälligen Umstand den Österreichern der fast errungene Sieg entwunden wurde. Das erste Treffen der österreichischen Reiterei eröffnete die Schlacht durch einen raschen Angriff und wurde wohl zurückgedrängt, aber das nachstürmende zweite Reitertreffen brachte die feindliche Reiterei in wilder Unordnung zum Weichen. Der linke Flügel der Österreicher hatte indessen durch das heftige Geschützfeuer des Feindes wohl gelitten, drang aber wie das Centrum in geschlossener Ordnung vor und schlug den ganzen linken Flügel der Preußen zurück, wobei das Dorf Chotusitz, der hauptsächliche Zankapfel des Tages, von den Österreichern besetzt wurde. Zum Unglücke für dieselben zerstreute sich aber ein Theil der Truppen, den Sieg bereits gesichert glaubend, bei der Plünderung des preußischen Lagers. Hierdurch gewann der Erbprinz von Dessau Zeit, das Gefecht wieder herzustellen. Chotusitz wurde in wildem Kampfe mehrmals genommen und wieder verloren, endlich mußten die Österreicher weichen, wobei das Dorf in Brand gesteckt wurde. Auch die Reiterei, welche sich mit der preußischen auf der Ebene in kleinen Abtheilungen herumgeschlagen hatte, wurde nach langem, heißem Gefechte zum Rückzuge gezwungen. Prinz Karl zog um die Mittagsstunde seine Truppen aus dem Kanonenschusse, ohne daß die Preußen es wagten, den schwererrungenen Sieg durch Verfolgung auf's Spiel zu setzen. Der Verlust der Österreicher überwog jenen der Preußen, doch erbeuteten erstere vierzehn Standarten, zwei Fahnen und gegen dreitausend Pferde.

Die weiteren Kriegsoperationen wurden durch die, unter Englands Vermittlung erneuerten Friedensoperationen unterbrochen. Obwohl schweren Herzens, willigte Maria Theresia in die Abtretung Schlesiens und der Grafschaft Glatz mit Ausnahme der Fürstenthümer Teschen, Troppau, Jägerndorf und Neisse jenseits der Oppa, wogegen der König von Preußen die katholische Religion in Schlesien in den bisherigen Zustand zu lassen und die von den Engländern und Holländern auf Schlesien vorgeschossenen Summen zu zahlen versprach.

Schwer war das Opfer, eine blühende Provinz des österreichischen Länderkranzes aufzugeben, aber die dringende Nothwendigkeit gebot, dasselbe darzubringen, um den übrigen Feinden mit desto stärkerer Kraft zu begegnen. Zuerst wendete sich Öster-

Digitized by Google

reichs ungeschwächte Kraft den Franzosen zu, welche nach fruchtlosen Anstrengungen zur fluchtähnlichen Räumung Böhmens gezwungen wurden *).

Die weitern kriegerischen Vorgänge, so wie der zweite und dritte schlesische Krieg berühren gleich wenig den Umkreis unserer vorgesetzten Aufgabe. Die beiden letzteren, obwohl reich an glänzenden Waffenthaten, änderten nichts an der Gestaltung der österreichischen Monarchie, und der dritte (siebenjährige) Krieg schloß nach zahlreichen Kämpfen und wildem Schwanken des launigen Kriegsgottes mit der erneuerten Anerkennung des, in kluger aber treuloser Benützung des Augenblicks von Österreich abgerissenen Gebietstheiles. Wir schließen daher unsern Aufsatz mit einigen Nachrichten über die Persönlichkeiten Friedrich's II. von Preußen, einer nun völlig vergriffenen gleichzeitigen Brochure **) entnommen, welche gegenüber seinem kriegerischen Wirken anziehende Blicke in sein Privatleben werfen läßt.

Friedrich II. von Preußen gab in allen seinen Handlungen das vollkommenste Bild eines Selbstherrschers. Mit riesigem Geiste und Verstande, bewundernswerthem Scharfsinne und der glücklichen Gabe, den gegebenen Augenblick zu benützen, verband er gleich große Gaben als General und Intendant der Armee, und repräsentirte in einer Person den Feldherrn, Staatsmann, Gelehrten, Philosophen, Dichter und Schriftsteller. Diese Gaben machten ihn auch in gleichem Maße zum Abgotte des gemeinen Soldaten, wie zum Tyrannen seiner höhern Staatsdiener, und in der That waren den ersten Minister nur die Copisten seiner Befehle, welche er ihnen ausfertigte.

Der König sprach fertig die meisten lebenden Sprachen, war aber vorzugsweise der französischen Sprache zugethan, deren Vorzüge in Literatur und Umgang vor der deutschen einen seiner Lieblingsgegenstände im Gespräche bildeten. In der Behandlung seiner Umgebung zeigte er den vollendeten Menschenkenner und wußte sich Vornehm wie Geringe so ergeben zu machen, daß der blinde Gehorsam, den er von Jedermann forderte, unter dem Scheine freiwilliger Leistungen Niemanden lästig fiel. Wie weit er durch seine Persönlichkeit auf die Masse zu wirken verstand, zeigt sich am Klarsten in der glühenden Hingebung seiner Truppen.

Friedrich war von mittlerer, nicht sonderlich vortheilhafter Leibesgestalt, doch seine von der frühesten Jugend an alle Strapatzen gewohnte, riesenfeste Natur zeigte auf den ersten Blick die ihm inwohnende Geisteskraft, wozu noch ein majestätisches Ansehen und seine trotz der Kurzsichtigkeit ungemein lebhaften Augen beitrugen. In der Kleidung zeigte er sich stets einfach, ja nachlässig; er trug beständig hohe Stiefeln, eine einfache, oft alte und schmutzige Uniform ohne ein anderes Unterscheidungszeichen als seinen Orden. Zu Pferde war sein Anblick ein vollkommen militärischer und selbst die Nachlässigkeit des Anzuges verrieth den Helden.

*) Erwähnung verdient vor allem, daß der französische Minister Cardinal Fleury, welcher früher vergebens die feindliche Politik seines Hofes gegen Österreich bekämpft hatte, einen demüthigen Brief an Maria Theresia schrieb, worin er seine Abneigung gegen den ganzen Krieg erklärte und die Freigebung der in Prag eingeschlossenen von General Königseck bedrängten französischen Armee bittweise zu erringen suchte. Maria Theresia ließ diesen Brief durch den Druck veröffentlichen und beschämte dadurch in den Augen der Welt ihre erst so übermüthigen, nun verzagenden Feinde.

**) Kurze Nachricht vom König in Preußen und der Kriegsverfassung der preußischen Armeen. 1778.

Digitized by Google

Das Privatleben Friedrich's II. war äußerst einförmig. Sommers um vier, im Winter um fünf Uhr verließ er das Bett, wobei seine Toilette kaum zwei Minuten andauerte. Auf dem Bette sitzend zog er die Unterkleider und Stiefeln an, und der erste beste Bediente, welcher eben bei der Hand war, nahm ihm den Bart ab, denn er hatte während dieser Zeit nie einen Kammerdiener um sich.

Hierauf brachte der Adjutant des 1. Garde-Bataillons die neuesten Berichte und die Listen aller in Potsdam angekommenen und abgereisten Personen. Der König ertheilte seine Befehle und schloß sich sodann in sein Cabinet ein, wo er bis 7 Uhr allein arbeitete. In einem andern Cabinet genoß er die Chocolade und fand daselbst die eingelaufenen Briefe des In- und Auslandes, welche er durchsah und theils mit Anmerkungen für seine Sekretäre bezeichnete, theils zu sich nahm, um sie selbst zu beantworten oder seinem Secretär die Antwort zu dictiren. Hiermit und mit der Unterfertigung der Briefe wurde die Zeit bis 10 Uhr verbracht, wo die Generale erschienen und der König eine Stunde im Gespräche über Neuigkeiten, Staatssachen, Taktik u. dgl. verbrachte. Auch wurden jene Personen, welchen Audienzen bewilligt waren, vor den König geführt. Um 11. Uhr stieg er zu Pferde. Dreimal die Woche war bei schönem Wetter Parade, öfters auch Feldübungen außer der Stadt, wobei Friedrich selbst commandirte. An den übrigen Tagen durchritt er, blos in Begleitung eines Adjutanten und eines Pagen, die Straßen von Potsdam, besah häufig die Gebäude, welche er aufführen ließ *) und kehrte gegen 1 Uhr nach Sans-Souci zurück, wo sich unterdessen die zur Tafel geladenen Generale eingefunden hatten. Mit diesen spazierte Friedrich im Garten, oder bei schlechtem Wetter in der großen Gallerie herum, worauf das Mittagsmal servirt wurde. Dasselbe bestand außer der Suppe aus acht Gerichten, von welchen der König gemeiniglich selbst vorlegte. Jede Schüssel wurde von einem besondern Koche zugerichtet und es waren vier derselben auf französische, zwei auf italienische und zwei auf deutsche Art bereitet. Der Nachtisch bestand in Confect, eingemachtem und frischen Obste, welches in krisallenen Aufsätzen servirt wurde. Das Obst der königlichen Treibhäuser und Gärten war seiner Vortrefflichkeit wegen allgemein berühmt. Der König aß mit gutem Appetite und liebte es auch, wenn seine Gäste unerschrocken zugriffen. Dazu trank er eine Flasche Burgunder und zum Schlusse einige Gläser Champagner. Die Tafel währte bis halb vier Uhr, hierauf traten die Gäste in das königliche Cabinet, wo Kaffeh getrunken wurde. Um 5 Uhr wurde Jedermann entlassen, und Friedrich verhandelte eine Stunde lang mit seinen Secretären und geheimen Räthen, die Arbeiten der ersteren durchlas er jedesmal und fügte häufig eigenhändige Verbesserungen und Randglossen bei.

---

*) Friedrich ließ jährlich in Potsdam bei 30, in Berlin bei 40 neue Häuser nach den besten Bauplänen errichten, welche er dann theils an jene, welchen die alten Häuser abgerissen wurden, theils an Officiere und Pensionisten schenkte. Auf diese Weise bekamen die beiden Städte, so wie in minderem Masse auch Königsberg, Breslau u. a. unter Friedrichs Regierung das herrliche Ansehen, welches namentlich die erstern Städte noch heutzutage auszeichnet.

Digitized by Google

Mit der sechsten Stunde waren die Arbeiten des Königs geschlossen. Er ging dann ins Concertzimmer wo er häufig bei den Musiken die Flöte spielte, ein Spaziergang bei schönem Wetter beschloß den Tag, worauf der König die Generale entließ und in seine Appartements zurückging. Bei schlechtem Wetter ließ er sich aus neuen Werken vorlesen, wobei es häufig vorkam, daß er bei der zweiten Seite dem Vorleser das Buch aus der Hand nahm und selbst eine halbe Stunde lang laut las. Im Schlafgemache erwartete ihn sein lustiger Rath und Vertrauter, der Oberst Quintus*). Zugleich brachte einer der Köche den Küchenzettel zum nächsten Mittag, wobei an dem Rande bei jeder Speise der Preis geschrieben war. Der König corrigirte ihn selbst, lärmte auch mitunter bei zu hohen Preisen über die Spitzbüberei seiner Leute, brach aber am Ende nichts von den Auslagen ab. Auch die Rechnungen über alle andern Ausgaben, den Stall und die Livrée wurden ihm überbracht, die er monatlich durchging, dabei gleichfalls über die zu hohen Ansätze Lärm schlug, aber am Ende wie oben die volle Summe bezahlte. Nach Vollendung dieser häuslichen Geschäfte begab sich Friedrich zu Bette und scherzte bis zum Einschlafen mit Quintus, der hierauf auf den Zehen fortschlich und die Thüre verschloß. Der König hatte keine Garden in Sans-Souci, nur Abends sechs Uhr erschien ein Unterofficier mit vier Mann von Potsdam, der eine Schildwache an die äußere Thür stellte und um vier Uhr Früh wieder abzog. Auch die Dienerschaft war äußerst beschränkt und bestand aus zwei Pagen, zwei reitenden Jägern, vier Unterjägern, vier Fußknechten, zwei Kammerhusaren und einem Haiducken, der das volle Vertrauen des Königs genoß und dessen Handcasse verwaltete. Dieser zahlte die Küchen- und Stallrechnungen, so wie die Geschenke und übrigen vom Könige befohlenen Auslagen und hatte die Chatuille des Königs vollkommen in Händen. Vor ihm besaß ein Kammerheizer dieß Vertrauen, welches er freilich arg mißbrauchte und den König um 60.000 Thaler bestahl.

So einfach die gewöhnliche Lebensweise des Königs war, so wußte er doch bei besondern Gelegenheiten Pracht und Aufwand zu zeigen. Dieß geschah namentlich bei den Besuchen seiner Familie, wo Feste, Bälle, Opern und glänzende Revuen statt-

*) Dieser gelehrte und witzige Mann besaß das volle Vertrauen Friedrich's. Er war früher Professor einer deutschen Universität und hieß Guichard, both jedoch im siebenjährigen Kriege, von der Persönlichkeit des Königs eingenommen, diesem seine Dienste an und erhielt das Commando über ein Freicorps, mit welchem er sich mehrmals hervorthat und vom König den Namen Quintus Julius erhielt, dessen er sich in der Folge immer bediente. Von dieser Zeit war er beständig um Friedrich und dieser konnte ihn so wenig missen, daß er, als Quintus mehrmals durch satyrische Anspielungen auf seine herausgegebenen Werke oder die Räubereien seiner Freischärler beleidigt den Hof mied, zuerst wieder versöhnliche Schritte that um den Obrist zu versöhnen. Quintus war auch einer der wenigen, die es vielfach wagen durften dem König ernstere Wahrheiten zu sagen und erwiederte einst auf eine Anspielung desselben in obiger Art: „Es ist wahr, Sire, ich habe geraubt, aber es geschah auf Ihren Befehl und das große Los war auf Ihrer Seite." Der Obrist starb 1778 und Friedrich, der ihm nur wenig materielle Gunstbezeugungen erwiesen hatte, schickte seiner Wittwe 6000 Thaler, setzte ihr eine Pension von 400 Thalern aus und kaufte die Bibliothek ihres Mannes weit über dem Werthe.

Digitized by Google

fanden, alle Militärperſonen zur Tafel geladen wurden und jeder Tag eine Abwechslung der prächtigen Schauſpiele brachte. Bei der Anweſenheit der Prinzeſſinnen hatten auch alle Officiersfrauen freien Zutritt und ſpeisten bei Hofe. Friedrich ſelbſt aber liebte ſolche Schaugepränge nicht und ſchickte nach ſechs bis zehn Tagen ſeine Brüder, Schweſtern und Nichten ohne Umſtände wieder fort.

Der Prinz von Preußen, Neffe des Königs und Kronerbe, genoß eine Appanage von 40.000 Thalern und wohnte in Potsdam, hatte aber nur den Rang eines Generalmajors und unterſtand in militäriſcher Hinſicht wie jeder andre Prinz des Hauſes den ſtrengen Befehlen des Königs, ſo daß er ſich ohne deſſen beſondre Erlaubniß nie eine Nacht von Potsdam entfernen durfte. Der älteſte Sohn des Prinzen erhielt im Auftrage des Königs eine gute aber ſtrenge Erziehung und mußte täglich einen Spaziergang von zwei bis drei Meilen machen, wird aber dafür auch ſchon im neunten Jahre als erſtaunlich ſtark für ſein Alter geſchildert.

Unter den übrigen Gliedern des königlichen Hauſes war Friedrich II. namentlich der Gattin des Thronerben und deren Tochter, der Prinzeſſin von Braunſchweig, zugethan, welchen beiden Damen er häufig Geſchenke mit herrlichen Stoffen, Juwelen u. dgl. machte. Von der letztern hat ſich eine komiſche Anekdote erhalten. Sie verſchrieb ſich ein reiches Seidenkleid von Lyon, welches der Acciſeverwalter von Stettin, wo ſie reſidirte, zurückhielt und den beträchtlichen Einfuhrszoll forderte. Die Prinzeſſin beſchied ihn zu ſich, bemächtigte ſich des Stoffes und brachte dem unverſchämten Beamten ein Paar Maulſchellen bei. Der Acciſeverwalter berichtete an den König, erhielt aber den Beſcheid:

„Den Verluſt der Acciſegefälle trage ich;
Das Kleid bleibt der Prinzeſſin;
Die Maulſchellen dem Empfänger;

Was die vermeinte Beſchimpfung betrifft, ſo reſtituire ich Klägern in integrum, denn nie hat die Berührung einer ſchönen Hand das Antlitz eines Acciſeverwalters beſchimpfen können.“ Friedrich.

## Eine ſlaviſche Bauernhochzeit in Ungarn.

Wenn in dem Herzen Jano's, des ſlovakiſchen Bauernſohnes, ſich die Ahnungen und Gefühle der Liebe regen — freilich ſchwerfällig wie ſchwingenlahme Vögel! — ſo pflegt er irgend einen ſeiner verheiratheten Freunde beiläufig alſo anzureden: „Ich habe auf die Habagaj Mara ein Aug' geworfen, geh' und ſteck' ihr's zu, ſag' ihr, ich möchte ſie, wenn ſie nichts dawider hat, ſogar zum Weib nehmen.“ Der Freund Gyuro geht und entledigt ſich, da er denn ſchon einmal ein Weib hat, des ihm gegebenen Auftrags gewiſſenhaft; er lobt und preiſ't dabei mit vielem Wortſchwalle Jano's Fleiß, Geſchicklichkeit und Gewandtheit in der Arbeit, ſeinen Körperbau und Tanz, ſogar ſeine Hoſen, und wie er das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß, die zehn Gebote Gottes, das Vaterunſer und die Einſetzungsworte des heil. Abendmahls recht inne

Digitized by Google

habe, und mithin vor dem Pfarrer ganz gewiß recht gut bestehen würde, wie er kein Saufer, kein Raufer und kein Knauser sei, und was noch alles sonst an Jano zu rühmen, zu preisen ist. Habagaj Mara hört das alles theils unempfindlich und gleichgiltig, theils verschämt und schmollend an, und unterbricht den Botenlaufer Gyuro in seiner Rede hier und da mit einem: „Ach je, laßt mich in Ruhe mit Eurem Jano!“ oder „Wenn ich einen Geliebten will, so werde ich mir schon einen finden;“ oder „Ich mag keinen Mann, sie sind alle schlecht, Ihr seid's auch und alle, alle so!“ Gyuro gebehrdet sich nun verletzt und beleidigt, er hebt den Zeigefinger in die Höhe, und spricht: „Mara, Mara, du wirst bedauern, ich wollte dein Glück. Recht, Recht haben die Leute, die da sagen, die Habagaj's seien nie recht bei Verstand gewesen!“ Nach dieser Rede macht er Miene zu gehen. Nun aber entschließt sich Mara rasch: „Geht also, wenn Ihr meint, daß es so gut sein wird, und sagt dem Kisselv Jano, er möchte Samstag Abends kommen, und wenn er mir gefiele, so würde ich ihn als Geliebten, und dann als Mann nehmen.“ Der Samstag, dieser Tag des allgemeinen Hofmachens bei den Bauern, dieser Sabbath, von dem es im Bauernleben heißt: szabad! schleicht für Jano endlich heran. Jano zieht die schwarze, rothgefütterte, vorn gezackte, mit nußgroßen bleiernen Knöpfen versehene Weste, die dunkelblaue, eben so beknöpfte Jacke, und die schwarzen, dick mit grobem Flanell gefütterten Inexpressibeln an, sei's auch mitten im heißesten July oder August — und hängt die weiße, hier und da mit einer ausgenähten, mißlungenen Rose oder sonstigen Blume verzierte Schiriza um; so ausgestattet macht er sich ziemlich ruhigen Herzens auf den Weg zur Habagaj Mara. Es ist um die neunte oder zehnte Stunde Nachts. Das alte Paar Habagaj schnarcht und stöhnt schon im klafterhohen, blauangestrichenen, mit allerlei Rosen und Tulpen bemalten, sogenannten Himmelsbette, aber Mara ging nicht schlafen, sie sitzt auf der langen Bank beim Feusterlein, das nur wie ein Brennglas groß ist, und horcht voller Erwartung. Da pocht es leise an's Fenster und tönt noch leiser von außen, leise wie ein Hauch: „Mara, Mara!“ Jano ist's, der da fensterlt. Mara stiehlt sich auf den Zehen hinaus vor die Hofthüre. Da sprechen denn die zwei allerhand albernes und gleichgiltiges Zeug, wann die Kuh kalben soll, wie theuer der letzt gekaufte Ochse war, wie sich neulich Vater und Mutter zankten, wie viel Mara spann und Ähnliches. Die Liebe sitzt mausstill tief innen, und gibt sich äußerlich nicht im mindesten kund. Das dauert so bis ein bis zwei Uhr nach Mitternacht; da muß die Mara endlich doch zur Ruhe sich begeben, auch schon der Eltern wegen. Jano verspricht nächsten Samstag wieder zu kommen. Beim Abschied nimmt er aus dem unten verbundenen Ärmel der „Schiriza“ einige Birnen heraus und gibt sie der Mara. Es sind Birnen von dem Baume des alten Zischmenmachers, der „Jesnossil“ heißt, Nachts für die Mara gestohlen. Nächsten Samstag erscheint Jano wieder, und wagt sich schon in das Stübchen hinein. Die Eltern Mara's scheinen nichts dawider zu haben.

Bei diesem Besuch bleibt er schon die ganze Nacht mit Mara in der Stube, im wachen Zustande, während die Eltern und übrigen Hausgenossen unbekümmert schlafen. Beim dritten oder vierten Besuch darf sich Jano schon auf die Ofenbank oder in den Ofenwinkel, den man „Kucko“ nennt, niederlegen, doch unter gewissen, ausdrück-

Digitized by Google

lichen und alleinigen Bedingungen. Möge sich jeder meiner Leser die Ursache dieser elterlichen Vorsorge je nach seinem Sinn in seinem Innern selbst angeben. Von nun an bringt auf diese Weise nicht nur an den Samstagen, sondern auch sonst Jano ganze Nächte im Hause seiner Mara zu, und doch ist es ein äußerst seltener Fall, daß ein moralischer Fehltritt verschuldet würde; ein Beweis, daß die liebe Natur doch noch ehrlicher ist, als die sogenannte feine Bildung. Jano wird nun von Mara's Eltern und der Welt als Mara's Bräutigam und künftiger Gatte betrachtet; Mara darf nun mit keinem andern jungen Manne freundlich sprechen, und Jano mit keinem jungen Weibsbild, sonst ginge die junge Heirath auseinander. Jano und Mara hatten sich unter einander verständigt, sie gehören nunmehr nur einander an. Aber doch muß das „Verlangen" und das „Verloben" auf eine altherkömmliche solenne Art und Weise geschehen.

Von beiden Theilen werden nun die gebräuchlichen „Hochzeitsväter" oder Beistände gewählt, oder nur von einem Theil, oder die Eltern beider Theile machen das Geschäft unter einander allein aus. Der Tag des „Verlangens", das meist am Abend stattfindet, erscheint. Jano tritt mit seinem Hochzeitsvater — Beistand — der in der slavischen Sprache der Ältere — „staregssi" — genannt wird — wie bei den protestantischen Geistlichen der Vorstand „Senior" — in's Haus der Habagaj's, mit oder ohne Eltern und Verwandten, je nach dem. Der Beistand — wozu meist Männer vorgerückten Alters aus dem Handwerker- oder Bauernstande gewählt werden, die den Ruf großer Frömmigkeit und Gewandtheit im Bibellesen haben — hält eine lange, bibelspruchgespickte Begrüßungsrede, worin er sich freut über das Wohlbefinden der hochachtbaren Habagaj's, dem Hause Heil und Segen wünscht, um freundliche Aufnahme, um freundliches Gehör bittet. Der Beistand von Mara's Seite nimmt ebenfalls in derartiger Rede den Gruß und Wunsch entgegen, wünscht desgleichen alles Gute, und erklärt, daß er sowohl als die Eltern Mara's und Mara selber freundlich Gehör geben wollen.

Der Beistand Jano's fängt nun vom Paradiese an zu sprechen, und wie Gott aus dem Erdenkloß den Adam und aus Adam's Rippe die Eva gemacht, und wie Gott dabei gesagt hat, es sei dem Manne nicht gut, allein zu sein, wie Gott die Ehe Adam's und Eva's eingesegnet hat u. dgl. m., und endigt dann damit: „So will auch dieser ehrsame Junggeselle Kissely Jano diese Eure liebe Tochter und Jungfrau heirathen, so ihr nichts dawider — so ihr keine andern Absichten habt," u. s. w. Mara's Beistand gibt mit patriarchalischem Anstand Bescheid, so wie er es schon früher mit ihr und ihren Eltern abgemacht hatte, natürlich jedesmal zusagend, weil die Sache ja lange vorher unter Jano und Mara und den beiderseitigen Eltern abgethan war. Nun wird der Tag der „Verlobung" bestimmt, die wieder meist am Abend, nach gethaner Arbeit, und meist Samstags Statt hat.

Abermals von beiden Seiten Begrüßungs- und Beglückwünschungs-Reden, worauf mit einer wohlgezierten Rede dem Bräutigam — so wollen wir ihn von nun an nennen — ein Tuch — meist rother Farbe, durch Mara's Beistand als bindendes Geschenk, aequale dem Brautring, von dieser überreicht wird.

Des Bräutigams Beistand dankt langredig und überreicht als Gegengeschenk

Digitized by Google

2—3 Gulden, dann kommen noch Ermahnungs-, Segen- und Abschiedsreden, lang und bibelspruchreich, und man geht auseinander.

Daß bei solchen Gelegenheiten mit Wein und Speisen aufgewartet wird, versteht sich von selbst.

Jano und Mara sind also Bräutigam und Braut. Für die 2—3 erhaltenen Gulden schafft sie sich Leinenzeug an, und näht daraus ihrem Bräutigam jenes Hemd, das er in der Brautnacht anhaben muß.

Die beiden Beistände, oder auch nur einer, oder auch die Eltern selbst stellen nun das verlobte Paar dem Geistlichen vor, und bitten um das gesetzliche dreimalige Aufgebot.

Bei dieser Gelegenheit verehrt die Braut der geistlichen Frau ein Huhn und einige Eier, was als Bestechungsgeschenk dienen soll, damit der Geistliche mit dem an den meisten Orten gebräuchlichen Religionsunterrichte, den das Paar während der 2—3 Wochen, bis die Verkündigungen geschehen, genießt, es nicht allzustreng halte. Der Religionsunterricht mit vorzüglichem Bezuge auf das sechste Gebot findet entweder täglich Statt, oder doch 2—3mal in der Woche, je nachdem Jano und Mara fleißig oder unfleißig an dem katholischen Religionsunterricht — der gewöhnlich an den Trinitatis-Sonntagen jedesmal Nachmittags in der Kirche gehalten zu werden pflegt — Theil nehmen, je nachdem sie einige oder gar keine Religionsbegriffe haben, und den Unterricht des „Pan otez" — mehr oder weniger begreifen. Die Antworten, die auf die Fragen des Geistlichen der Bräutigam oder die Braut gibt, sind meist sehr komisch: „Du sagst, daß du an Gott den Schöpfer des Himmels und der Erde glaubst; wer ist also Gott?" „„Maria Theresia."" — „Was weißt du von Jesus?" „„Der Arme ist nicht alt geworden, nicht einmal ein Jahr!"" — „Wie so das?" „„Nun zu Weihnachten ist er geboren, und am Charfreitig ist er schon gestorben."" ꝛc. ꝛc. — Wenn der Unterricht zu Ende ist und das Paar eben schon zum letzten Mal aufgeboten werden soll, werden von beiden Häusern nun auch die Kranzeljungfern, die Brautführer, Hochzeitseinlader, Brautmütter und andere Hochzeitsbeamten gewählt; die Kranzeljungfern sind natürlich nur der Braut Sache und Angelegenheit. Zwei Tage schon vor der Trauung, die gewöhnlich Montags Vormittags um die eilfte Stunde geschieht, thun Brautführer und Hochzeitseinlader ihre Gänge und laden ein. Sie sind gekleidet wie Jano, nur aber ohne die sogenannte „Schiriza", und haben jene Wehrstöcke in der Hand, die oben mit einer messingenen Hacke versehen sind und bei den Ungarn „fokos" heißen; an diesen hängen ziemlich lange und breite Bänder, meist von rother Farbe, als Zeichen der Freude. Der Hochzeitseinlader hält überall eine ziemlich lange Einladungsrede. Er fängt gewöhnlich mit Adam und Eva an, und wie Tobias zu seinem Sohne segnend sprach, als dieser heirathete, oder mit einem Auszug aus jener Perikope, wo es heißt: „Die Ochsen und das Mastvieh ist geschlachtet und alles zubereitet, kommet zur Hochzeit," oder wie Jacob sich auf den Weg machte, um zu heirathen, u. dgl. aus der Bibel, und endigt dann hiemit: „So hat auch unsere Braut und ihre Eltern uns den Auftrag gegeben u. s. w." oder „unser Bräutigam und seine Eltern" — denn beide Häuser laden, wen sie wollen, ein.

Digitized by Google

Der Hochzeitsbitter darf auch verheirathet, der Brautführer muß aber ledigen Standes sein.

Während der dreimaligen Verkündigung und insonderheit an den letzten Abenden vor der Trauung kommen junge und alte Weiber unter's Fenster, und singen der Braut mannigfaltige Lieder, in denen sie ihren bisherigen Jugendfreunden entsagt, um die glücklichen Zeiten der Jungfrau schon — vorläufig trauert, von Freunden und Bekannten Abschied nimmt, wobei die Braut in Thränen zerfließt. Wenn nun die zur Trauung anberaumte Stunde nähet, so, nachdem man sich durch Boten gegenseitig verständigt hat, begibt man sich in die Kirche, aus beiden Häusern zugleich, aber nicht zusammen, sondern getrennt. Jene ist gekleidet, wie wir's beschrieben haben, im Winter mit, im Sommer ohne die „Schiriza"; die Braut hat auf dem Kopfe eine Art von Krone aus Rosmarin, mit Glaskorallen, Flittergold und kleinen — roth — blau und grünen Bändchen geziert, hinten jedoch hängen von der Krone all' die mannigfaltigen breitern und breiten Bänder herab, die die Braut je in ihrem Leben bekam oder kaufte; diese Krone wird bei den Bauern „párta" genannt. Dazu hat die Braut eine Art blauen Pelz an, innen weiß gefüttert, hinten mit Zierrathen versehen, den man slavisch „mentjik," ungarisch „mentö" nennt. Die Hochzeitsbitter und Brautführer haben ihre bewußten Stöcke mit den Bändern, und auf ihren runden Hüten Kunstblumen mit bunten Bändern und Flitterwerk verziert. Diese Kunstblumen, ein Geschenk von der Braut, trägt der Bräutigam von dem Augenblicke an, als er verlobt wurde, gleichsam als unträgliches, Allen in die Augen fallendes Zeichen seiner Bräutigamschaft.

Bevor die beiden Hochzeitszüge zur Kirche unter Jubellärm und oft mit Begleitung von Musik wandeln, hält des Bräutigams Beistand und der Beistand der Braut desgleichen eine lange fromme Rede, worin das Paar an die Wichtigkeit des vorzunehmenden Schrittes erinnert wird, an die Heiligkeit des Schwures, den sie leisten sollen, worin den Eltern gedankt wird für Pflege, Sorgfalt und Erziehung, worin sie um Segen für ihr Kind gebeten werden u. dgl. Die Eltern sprechen in kurzen Ausdrücken den Segen. Zur Kirche gehen die Hochzeitsleute ziemlich unordentlich, und viele derselben sind jetzt am Vormittage betrunken, oft selbst der Bräutigam, was denn oft zu empörenden Störungen in der Kirche Anlaß gibt. Am Altare stellen sich Brautführer, Hochzeitseinlader, Kranzeljungfern und die Hochzeitsmütter hinter das Paar, und knien nieder, wenn dasselbe kniend Gott ansteht und preis't. Nach vollendeter Trauung begeben sich beide Partheien, woher sie gekommen waren, und abermals halten die Beistände Begrüßungs- und Ermahnungsreden, worauf dann getanzt, gejubelt und getrunken wird. Das solenne Mahl findet erst am Abend statt, wo beide Partheien schon beisammen sind. Kommen unter Tags Gäste, so wird ihnen bei dem Beistand, der hinter einem Tische ordnend, leitend, Skandale verhütend, sitzt, und eine so große Autorität hat, daß ihm Alles gehorcht, ein Ehrenplatz angewiesen, und dann kommt die Kranzeljungfer mit einem Teller in der Hand, worin sich Sträußchen von natürlichen Blumen befinden, die sie unter die Gäste mit lieblichem Erröthen austheilt und wofür sie Geldgeschenke erhält, die die Unkosten decken, welche sie sich für die Braut gemacht hat. Den Gästen wird mit Wein und kalter Küche aufgewartet,



Digitized by Google

und dieſe geben dann beim Weggehen den Köchinnen ebenfalls ein Geſchenk. Die Krapfen ſind bei ſolchen Gelegenheiten oft ſo groß wie kleine Brotlaibe, und wenn ich nicht irre, von geknetetem Teig. Beehrt die Geſellſchaft ſogar Se. Hochwürden mit ſeinem Beſuche, ſo nimmt jeder den Hut ab und legt ihn achtungsvoll bei Seite, nicht aber die Pfeife, was daher kommen mag, weil ſie den Geiſtlichen oft in ſeiner Stube rauchend finden, und ſie ſomit glauben, daß das Tabakrauchen zu jeder Zeit und an jedem Orte ganz in der Ordnung ſei.

Meiſt werden von den Beiſtänden an den Geiſtlichen Bewillkommungs- und beim Fortgehen Abſchieds- und Dankreden gehalten. Um die 4. bis 5. Stunde Nachmittags erklärt Jano's Beiſtand in einer Rede, nun ſei es Zeit um die Sachen der Braut und um die Braut ſelbſt zu gehen. Der Wagen fährt vor, verwandte Weiber, junge Leute u. ſ. w. ſpringen auf denſelben, und unter großem Freudenlärmen fliegt er im wilden Carriere dahin. Der Beiſtand mit den Hochzeitsgäſten und Muſik folgt; vorn und hinten tanzen luſtige Leute mit vollen Weinflaſchen in der Hand. Bei Mara's Eltern angekommen, hält der Beiſtand Jano's eine langmächtige Begrüßungsrede, die der Beiſtand Mara's gebührendermaſſen erwiedert, dann wird von dem Beiſtande Jano's, in einer halb humoriſtiſchen Rede, aber doch mit einer Art Feierlichkeit, das Bettzeug und die Truhe Mara's von den Verwandtinnen derſelben, die darüber Aufſicht haben, gefordert, welches und welche ſie unter allerhand neckiſchen Ausflüchten ſcherzweiſe ſo lange herauszugeben ſich weigern, bis der Beiſtand Jano's eine gewiſſe kleine Geldſumme nicht erlegt hat, welches Geld dieſen Verwandtinnen angehört, als Belohnung für die Bemühung bei der Zurechtbringung dieſer Sachen.

Indeß nun der Wagen mit einem kleinen Theil der mitgekommenen Gäſte und den Sachen der Braut zurück in die Wohnung Jano's fährt, will der Beiſtand dieſes in einer zierlichen und bibelſpruchgeſpickten Rede die Braut hin haben, wohin ſie denn ſeit der Trauung eigentlich hingehört; der Beiſtand Mara's hält eine paſſende Gewährungsrede, weinend und ſchluchzend bejahen die Eltern ſeine Worte; dann legt dieſer Beiſtand die Hände Jano's und Mara's in einander, hält eine lange Rede mit Bezug auf den geiſtlichen Copulationsſermon, ermahnt, belehrt, ſegnet, ſpricht die Bindungsworte, dankt den Eltern für die chriſtliche Erziehung und macht am Schluß über die Hände des Paares ein Kreuz. Die Tochter fällt nun ihren Eltern um den Hals, weint, küßt ihnen die Hände, umhalst die Geſchwiſter und Verwandten. Unter tauſend Thränen, Segenswünſchen wird ſie entlaſſen. Es iſt ein herzergreifender, rührender Augenblick. Dann begeben ſich beide Parteien, in eins verſchmolzen, in das Haus des Bräutigams; hier hält Jano's Beiſtand eine Rede, worin er die Braut in ihren neuen Beſtimmungsort einführt, den Eltern Jano's anempfiehlt, welchen ſie dann die Hände und das Angeſicht küßt und von ihnen ebenfalls geküßt wird, ſo wie auch von den übrigen Genoſſen des Hauſes. Bis Abend wird getanzt, geſungen und getrunken. Abends findet die von beiden Parteien im Hauſe des Neuvermählten veranſtaltete Mahlzeit ſtatt; dieſe beſteht meiſt aus fünf Gerichten: Suppe mit Rindfleiſch, zweierlei Strudeln, Braten und zuletzt dicker Hirſebrei. Bei Wohlhabenden ſind der Speiſen mehre. Die Gerichte trägt der Hochzeitseinlader herein, und ſagt zu jedem einen Vers oder ſonſt eine kurze ſcherzhafte Allocution an die Gäſte, was

Digitized by Google

zuweilen in der That sinnreich und witzig ausfällt, oft aber auch liederliches Zeugs enthält. Beim Hereinbringen des Brei's wird das Scherzhafteste gesagt, was darauf Bezug hat, daß man auch den Musikanten und den Köchinnen ihre Mühe belohnen müsse. Der Beistand des Neuvermählten läßt nun einen Teller umherkreisen, in welchen ein Jeder eine Geldgabe legt, je nach seinem guten Willen, zuerst für die Musikanten, dann für die Köchinnen. Am Tische führen den Vorsitz zwar auch Braut und Bräutigam, meist aber die Beistände, die auch das Gebet vor und nach Tische verrichten. Es wird auch ein Weinrichter ernannt, der den Weinkeller über sich hat. Um oder nach Mitternacht, wenn das Paar schon von dem vielen Tanzen müde oder schläfrig ist, oder sich nach dem vollen Besitz Eines oder des Andern nunmehr unüberwindlich sehnt, kommt der Brautführer zum Beistand des Neuvermählten und sagt ceremoniell: das Paar wolle schon zur Ruhe sich begeben, worauf der Beistand das Paar zu sich bescheidet und sagt: er willfahre ihrem Wunsche, wünschet ihnen eine gute Nacht und ein recht glückliches Beisammensein. Dann geht, von jungen Leuten begleitet, zuerst Jano über die Leiter hinauf auf den Boden, wo er seine Braut oder nun schon vielmehr sein Weibchen erwartet. Dort auf dem Boden harrt der Neuvermählten ein aus dem Bettzeuge der Braut, welches gleich damals, als ihre Sachen abgeholt wurden, sammt der Truhe auf den Boden transportirt worden war, wohl zubereitetes Bett. Unten im Zimmer nehmen nun Weiber, Brautführer und Hochzeitsbitter brennende Kerzen in die Hand, nehmen die Braut in ihre Mitte, tanzen rund um dieselbe, singen Lieder, und endlich wird sie von den Hochzeitseinladern und Brautführern hinauf auf den Boden geleitet, wo dann unter Scherzen und Ceremonien Abschied genommen und gute Nacht gewünscht wird.

Das Paar bleibt nun allein zurück und die Leutchen legen sich miteinander in das Bett. Dieß findet selbst im strengsten Winter immer nur auf dem Boden statt.

Ja, da muß man freilich recht knapp aneinander rücken um sich zu erwärmen! Es scheint bei den Bauern die Meinung zu herrschen, daß die „copula carnalis“ bereits auch statt gefunden haben muß, wenn die Braut zum Fürsegnen kommt. In der Früh schickt man aus dem Hause, woher die Braut gekommen, dem Beistand des Neuvermählten einen gebratenen Hahn und einen Strudel unter großem Lärm und Pomp, mit Wünschen und Gratulationen, was der Beistand mit einer Danksagungsrede entgegen nimmt, sich bescheiden geberdet und dann unter die Anwesenden vertheilt. Dieser Act heißt bei den Bauern: „haj-nallal menni.“ — „s Hajnalom chodit.“ Dann heißt derselbe Beistand in einer wohlgezierten Rede die Braut weiblich anziehen; die verwandten Weiber machen sich an's Werk, setzen ihr unter Sang und Scherz die weiße, vorne mit einem rothen Band und „Goldspitzen“ ringsherum versehenen Haube auf — der Beistand ermahnt, man solle nun zum Fürsegnen in's Gotteshaus gehen, und entläßt die Braut mit Segen und Glückwunsch. Der Brautführer, die Brautmutter und die Kranzeljungfern begleiten sie. Der Brautführer hat auf seinem Fokos eine große runde Kolatsche, in der Mitte eigens mit einem Loch versehen, dann eine Ochsenzunge oder einen Hahn, und ein Handtuch, das die Braut selbst gesponnen und gewebt, hängen, in der Hand aber hat er eine große Flasche

oder den sogenannten „Kulacs“ mit Wein. Damit geht er vorerst zum Pfarrer und überreicht ihm dieses Geschenk oder vielmehr diese Gebühr für's Vorsegnen.

Es war einmal recht possirlich als die Junge fehlte und auch der Hahn sich nicht sehen und hören ließ — wie der alte Pfarrer gedehnt sprach: „Wo — ist — meine — Junge?“ „Welche Junge Herr Pfarrer?“ „Die Och — sen — zunge?“ Nach dem Vorsegnen, also am zweiten Tage, wird im Hause irgend eines Verwandten das Hochzeitsfest fortgefeiert. Spät Abends oder Nachts zeigt der Beistand in einer Rede an, das Hochzeitsfest müsse nun beendet werden, er dankt für die freundliche Bewirthung sagt aber auch, diesem freundlichen Wirth müßten seine Kosten einigermaßen recompensirt werden. Vier Collecten unter vier Reden werden nun veranstaltet: a) für den Wein, b) für die Speisen und Köchinnen, c) für die Musikanten, d) auf Kalk zum Weißen der abgeputzten Wände. Nachdem dieses Alles vollbracht wurde, wird zum Schluß der „Radostnik“ ausgetheilt. Dieß ist eine ungeheuer große Kolatsche, die beste von allen, oben versch'n mit allerhand Zierrathen und so groß, daß alle Gäste ein großes Stück davon bekommen, dabei wird eine rührende Rede oder ein Gedicht vom Beistand hergesagt. Nach Allem dem hält der Beistand noch eine Abschiedsrede, ermahnt die Neuvermählten, empfiehlt diese und die Gäste Gott, und die Hochzeitsbachanalien sind zu Ende. Ist aber noch was zu essen und zu trinken da, so dauern sie auch noch am dritten Tage fort, freilich matt und ohne viel Lustbarkeit.

Bei einer solchen Bauernhochzeit kommen an 30—40 Reden vor, deren manche so gut sind, daß sie die Copulationsreden der Dorfgeistlichen oft übertreffen, und manche sind wohl an 200 Jahre alt, und vererbten sich von Geschlecht auf Geschlecht. Die Beistände beurkunden meist eine Kenntniß der Bibel und ein Gedächtniß, das zu voller Bewunderung hinreißen muß.

Zu bemerken ist noch, daß diese Hochzeitsgebräuche den Slaven in Ungarn nicht ausschließlich angehören, sondern theilweise auch bei den Deutschen und Magyaren gefunden werden, obwohl nach den verschiedenen Gegenden modifizirt, ohne manche der ermüdenden Ceremonien und mit Weglassung der langgedehnten Reden, weil der Deutsche und Magyare seiner Natur nach nicht so redselig und umständlich als der Slave ist.

## Die Frauenhäuser in Wien und das Büßerinnenhaus zu St. Hieronymus.

Daß es in einer Stadt, welche den Mittelpunkt zwischen dem Norden und Süden, Westen und Osten Europa's bildet, und wo schon in älteren Zeiten ein Zusammenfluß von Menschen aus allen Reichen und Gegenden war, nicht an leichtfertigen Frauenzimmer fehlen konnte, ist klar. Abgesehen aber von der gemein sittenlosen Erscheinung derselben liegt ein merkwürdiger Beitrag zur Sittengeschichte Wien's in dem gesetzlichen Bestande der gemainen Frawen, schönen Frawen

Digitized by Google

(unter welchem Ausdrucke immer die öffentlichen Mädchen, häufig im Gegensatze zu Burgerin, Bürgerfrauen verstanden sind), welche vom dreizehnten bis zum sechzehnten Jahrhunderte nicht nur eine eigene, durch Vorsteher und Satzungen geregelte Kaste bildeten, sondern bei feierlichen Gelegenheiten, Volksfesten und Ehrenbezeugungen auch öffentlich mit bestimmten Functionen auftraten.

Leider hat sich keine Frauenhausordnung Wien's bis auf unsere Zeit erhalten, oder ist wenigstens bis jetzt nicht aufgefunden worden, daher sich alle Nachrichten über diesen jedenfalls interessanten Gegenstand lediglich auf einzelne Bemerkungen der alten Stadtbücher und zufällige Erwähnungen in den Chroniken beschränken, aus welchen der emsige Sammler solcher Curiosa, J. Schlager, die Nachrichten zusammentrug, die auch den Hauptgrund unserer nachfolgenden Zeilen ausmachen.

Die früheste Nachweisung, wonach die „gemain" Frauen eine eigene Klasse der Bewohner Wien's bildeten, ist die Stelle in Rudolph's von Habsburg Strafgesetzen für Wien vom Jahre 1278, wo er Beleidigungen der öffentlichen Frauen verbiethet und den dagegen Vergehenden dem Richter überweiset. Auch in der Handfeste Herzog Albrecht's II. vom Jahre 1340 ist diese Verfügung aufgenommen.

Von eben diesem Jahrhunderte existirt in diesen Stadtbüchern eine eigene Kleiderordnung, zufolge welcher sie zur Unterscheidung ein offenes Zeichen an der Achsel tragen mußten, ebenso ist den haimlichen Weibern ein Unterschied im Anzuge von den Bürger- und andern „frumen" Frauen bestimmt.

Bei feierlichen Gelegenheiten wurden die Freudenmädchen vom Stadtrathe verwendet, Blumensträuße zu vertheilen und wohl auch einziehenden Großen in feierlichem Zuge entgegen zu gehen, wofür sie dann auf Kosten der Stadt mit Wein, Bier, Brot und Obst bewirthet wurden. Ein solcher Aufzug geschah namentlich beim Empfange des Königs Ladislaus Posthumus (1452), welchem die schönen Frawen, dann die Frauen der Handwerker mit ihren Kindern und die Dirnen in köstlichen Prozessionen ohne Mäntel entgegengezogen. Auch als Ladislaus später von Breslau zurückkehrte, empfingen ihn die schön Frawen unter einem Zelt im untern Werd.

Eine weitere Ehrenbezeugung der „schönen Frauen" bestand nach der Sitte der Zeit darin, ihre Wohnungen bei Reisen großer Herren in den Städten zum Empfange bereit zu halten, eine Sitte, welche dazumal in allen Ländern im Gebrauche war. Ein merkwürdiges Beispiel geben Wurmbrands: „Collectanea," wo von der österreichischen Gesandtschaft an den portugiesischen Hof, um die Braut Kaiser Friedrich's IV. in Empfang zu nehmen, erzählt wird: „In allen Städten und Kastellen waren die Thor an den Häusern offen, Strey und Heu alles zugericht, was jeder haben wollt, das gab man Im. Die Frawen im Frawenhaus die waren all bestellt, durft kheine khein Pfennig nicht nehmen, schnittens nur auf ein Rabisch*), zallets alles der Hof. Da fandt ainer Mörin (Mohrinnen) vnd sonst schöne Frauen, was ain Lustet."

Auch hiermit begnügte man sich in Wien nicht, sondern die Fremden wurden

*) Robausch, Kerbholz.

von Bürgermeister und Rath mit derlei Frauen bei Bürgern, in deren Häusern Platz war, mit Festen und Tänzen unterhalten, ja auch zu Hoffesten wurden die öffentlichen Frauen gerufen, wie aus den alten Stadtrechnungen ersichtlich ist, welche dabei wieder den ausdrücklichen Unterschied zwischen „Purggerin“ und „schöne Frawen“ machen. Auch bei den Hoffesten trug die Stadt die Kosten der Lebensmittel, und schickte den Bürgerinnen, welche zu den Tänzen bei Hofe geladen wurden, sogar die Speisen dahin.

Die gemainen Frawen und Töchter tanzten ferner in Wien am Tage Johann des Täufers um das Sonnenwendfeuer, und bekamen dafür vom Rathe Erfrischungen. Ebenso sehen wir die Freudenmädchen bei dem jährlich zweimal stattgefundenen Wettlauf in St. Marx ein besondres Rennen um ein Stück Barchet veranstalten, wobei sie mit den übrigen Preiskämpfern in geordnetem Zuge auszogen und in die Stadt zurückkehrten *).

Die Unterkunft fanden derlei Mädchen in dem Frauenhaus (bordellum), welches Wort freilich nicht in allen altdeutschen Schrift- und Druckwerken in gleichem Sinne genommen werden darf, da auch die Convente der Schwestern zum dritten Orden und die Seelhäuser häufig mit diesem Namen belegt werden, obwohl sie sich durch die gänzlich divergirenden Satzungen und im innersten Wesen von den eigentlichen Frauenhäusern unterscheiden.

Die Chroniken der meisten europäischen Städte zeigen überall den Bestand von Häusern für die öffentlichen Mädchen, deren Zweck nach der noch erhaltenen Nördlinger Frauenhausordnung Abwendung größerer Übel war. Diese Häuser waren vollkommen organisirt, unterstanden einer Maisterin und dem Frauenwirthe, hatten besondre auf die Hausordnung bezügliche Satzungen und genossen häufig eigener Privilegien. Ordnung und Ruhe (Zucht) unter den Dirnen, das Verbot bei Nacht auszugehen und die Festsetzung des Kostbetrages für den Frauenwirth bilden die hervorstechenden Punkte der Frauenhausordnungen, welche sich von mehren Städten Deutschlands erhalten haben und ihre Übereinstimmung in allen wesentlichen Punkten läßt vermuthen, daß auch für die Frauenhäuser Wien's ähnliche, obwohl jetzt nicht mehr auffindbar, bestanden haben.

Das offene Frauenhaus in Wien kommt zwar urkundlich erst in dem später angeführten Freiheitsbriefe Herzog Albrechts III. für die Büsserinnen zu St. Hieronymus, jedoch als schon bestanden, vor, wie lange dieß der Fall war, ist nicht zu ermitteln. Eine zweite urkundliche Nachweisung über ein gemain Frawenhaus ist der Brief Herzog Albrechts IV. im Jahre 1395, seinem Kammermeister Hans Ruckendorfer ausgestellt, wo er ihm das „Kampfschiltamt in Österreich und all andere Gaben, die ihm ledig worden seind von Bernard Weitra, ausgenommen das gemaine Frauenhaus,“ verleiht.

*) Über diese beiden uralten Wiener Volksfeste verbreitet sich näher Schlager in seinen „Wiener Skizzen aus dem Mittelalter.“ Über die Wettrennen sieh auch unsern vorausgehenden Aufsatz S. 163.

Digitized by Google

Bisher ist nur immer von einem „gemeinen oder offenen Frawenhaus“ die Rede, bald darauf aber zeigen sich in den folgenden Urkunden schon zwei Frauenhäuser, nämlich das vordere und hintere beim Widmerthor. Die Urkunden, deren erste den Verkauf des hintern Frauenhauses (1415), die zweite eine Belehnung mit demselben für Konrad Poppenberger enthaltend, führen wir ihrem vollen Inhalte nach an.

1.

Ich Oswalt der Ingelstetter zu den Zeiten des hochgeborn Fursten herzog Albrechts herzog ze Österreich vnd meins gnedigen herrn harnaschmaister vergich fur mich vnd fur all mein Erben vnd tun chund allen den die den Brief lesent oder hörent lesen die no lebent vnd hernach künftig sind. Das ich mit aller meiner erben guetem willen vnd gunst mit wolbedachten mut zu der Zeit da ich es mit Recht wol getun mocht. Verchaufft hab meins rechten kaufguts das hinder Frawenhaus, gelegen vor Widmertor ze Wienn, hinder sand mertten Kirchen mit seinen zugehörung, das alles ze lehen get von dem obigen hochgeborn Fursten herzog Albrechten ze Österreich ꝛc. meinem gnedigen Herrn, Dasselb Haus vnd sein zugehörung hab ich Recht vnd redlich verkaufft vnd geben mit allem den nutzen vnd Rechten, als ich es in lehens gewer henpracht vnd Ingehabt hab. Vmb zwayhundent phunt vnd vmb viertzig phunt alles wiener so henning, den ich gantz vnd gar, verrichtet und gewert bin.

Dem erbarn chunraten den Poppenberger vnd seinen erben furbas ledigleich vnd freileich ze haben vnd allen iren frumen, damit ze schaffen, verchauffen, versetzen, machen vnd alles das damit thun vnd handeln, das In allerpest fugt oder wolgeuellet an main vund meiner erben vnd an menichleichs Irrung vnd hindernizz, vnd pin auch ich obgenanten Oswalt der Ingelstetter mitsampt allen meinen erben unuerscheidenlich des vorgenannten hawses und seiner zugehörung, des egenannten chunrats des Poppenbergen vnd seiner erben Recht gewerr vnd scherm für alle ansprach als lehens vnd des landes ze Österreich Recht ist.

Wer aber das In furbas an demselben haws vnd seinen zugehörung icht krieg oder Juspruch auferstunden, von wem das wer mit Recht was si der Schadens nement, das sullen wir In alles aufrichten vnd wiederchern an allen Irn Schaden vnd sullen auch si das haben datz mir und meiner erben vnuerschaidenlich vnd auf allen vnserm gut das wir haben in dem lande ze Österreich oder wo wir es haben, wir sein lebentig oder tod. Vnd das der kauf furbas also stet vnd vnzebrochen beleib. Darnber so gib ich obgennanter Oswalt der Ingelsteter fur mich und für all mein erben In den brief zu einem warn vrchund der Sach versigilten mit meinem anhangenden Insigel.

Dartzu so hab ich vleißiglich gepeten den edlen Hannsen den Gotespruner diezeit des benanten meins gnedigen herrn Hertzog Albrechts ze Österreich ꝛc. chamer Schenkh, das er der sach getzeug ist mit seinem anhangenden insigel. Im und seinen erben an Schaden.

Der brief ist geben ze Wien.

Digitized by Google

Nach Kristi gepurt Viertzenhundert Jar darnach in den funfzehenten Jar des nechsten Montags nach sand Tyburtz vnd sand Valerian tag.

Von außen: Conrad Poppenpergers kaufbrief von Oswaldy Ingelstetter vben das hinter Haws vor Widmertor datz Montags nach S. Tyburtz vnd Valeriany **anno 1415.**

2.

Conraden popenbergers Lehenbrief von Hertzog Albrecht uber des oßwald Ingelsteters hinter Frauenhaus, dat. Erichtag nach Misericordia anno 1415.

Wir Albrecht von Gottes Gnaden Herzog zu Österreich, ze Stair, ze Kernden und ze Krain, Graf ze Tirol ꝛc. Bekennen daz für vns kam, vns getrewr Oswalt der Ingelstetter vns Harnaschmaister, vnd gab auf, das hinder fravenhaus gelegen vor Widmertor hie zu Wyenn vns lehenschaft, vnd pat vns vleizz, das zeuerleihen, vnserm getreven Chonraten, dem Poppenberger, wenn er Im das zu kaufen geben hiett. Das haben wir getan, vnd haben demselben Poppenberger das sehtgenannt Fravenhaus, mit seine Zugehörung verliehen, vnd leihen auch wissentleich mit dem Brief, was wir Im gerecht daran leihen sullen, oder mögen.

Also daz er vnd sein erben, das nu furbas, vm vns vnd vns'n erben in lehens wers innehaben, nutzen, vnd niessen sullen als lehens vnd landrechts ist ungeuerlich mit urkunt dieß briefs. Geben zu Wien am Eritag nach Miserikordia dominy, nach Kristi gepurt viertzehnhundert iar, darnach in dem funfzehenden Jare.

1426 war das hintere Frauenhaus bereits Eigenthum des Rathes von Wien, und zahlte den Stadt-Schergen wochentlich eine nach der Anzahl der Freudenmädchen bestimmte Summe, welche einen Theil von deren Jahressold ausmachte. Nur in der Antlaß- (Ablaß- d. i. Char-) Woche, wo das Haus geschlossen sein mußte und den „Sünden nicht geöffnet" werden durfte, wurde diese Abgabe nicht gezahlt, und die Stadt-Schergen erhielten eine Vergütung aus der Stadtkasse.

Aus diesem Anlasse, und weil in vielen deutschen Städten der Frauenwirth und der Scharfrichter ein und dieselbe Person waren, kann man annehmen, daß dieß auch in Wien, wenigstens eine Zeit lang, der Fall war; doch kann dieß, beim Mangel aller geschichtlichen Beglaubigung, nur als Vermuthung gesagt werden.

1501 weisen die Stadtacten nach, daß das hintere Frauenhaus neu erbaut und mit einem Überzimmer (oberen Stockwerk) versehen wurde, wobei auf Kosten der Stadt Wien 75000 große und 500 kleine Ziegel herbeigeschafft wurden. Nachdem seit dieser Zeit keine weitere Erwähnung von dem hintern Frauenhause geschieht, so ist nicht zu zweifeln, daß dasselbe sammt dem vorderen vor dem Widmerthore bestandenen bei der türkischen Belagerung (1529) mit den übrigen Vorstadthäusern zu Grunde ging.

Über dieses vordere Frauenhaus ist in Wien bisher der einzige Brief Herzog Albrecht's V. aufgefunden worden *), welcher im Jahre 1435 über die zwei

*) Hormayr Geschichte Wien's, 5. Band, Urkundenbuch CLVII.

Digitized by Google

Frauenhäuser „das hindere vnd vordere vor Widmertor auf den Fravenfleckh zu Wien gelegen, die von vns lehen rürent, vnd die die erbern weisen Vnser liebe getrewne Vaser Bürger vnd das Spital zu sannt Merten daselbs zu Wienn Paul unser lieben Gemaheln Türhüter lenhart Winsterl von uns zu lehen habent", verfügt, daß sie hiefür nach ihrem freien Belieben eine Frauenmeisterin aufnehmen und absetzen können.

Dieses vordere Frauenhaus scheint, da in den städtischen Acten nie eine Erwähnung desselben geschieht, in Privathänden geblieben zu sein; vielleicht wurde es auch in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts mit dem hintern Frauenhause, in dessen Nähe auf dem „Frauenfleck" es stand, vereinigt.

Ein drittes derlei Frauenhaus erscheint in den städtischen Akten, jedoch erst im Jahre 1533, welches ebenfalls früher in Privathänden gewesen sein muß. Es bestand aus zwei zum Schottengrundbuch dienstbaren Häusern im Elend, im tiefen Graben, und die Nonnen von St. Lorenz hatten auf denselben einen jährlichen Burgzins von 9 Schilling 12 Pfennige haften. 1592 kaufte die Stadt diese beiden Häuser zur Errichtung des neuen Thraidkasten im Elendt auf der hohen Pruggen, und mußte daher den Burgrechtzins an das Lorenzerkloster jährlich entrichten, wobei es in den Stadtprotokollen 1534 bis 1557 ausdrücklich heißt: „von dem Fravenhaus, von dem gemainen Fravenhaus, von dem neuen Kasten im Elend so zuvor ain offenes Frauenhaus gewesen."

Dies mag wahrscheinlich das am längsten bestandene Frauenhaus gewesen sein, bis das unter Ferdinand I. erflossene Sittengesetz, von seinen Nachfolgern Maximilian II. und Rudolph II. wiederholt, allen derlei Anstalten ein Ende setzte.

Kaiser Ferdinand I. verbiethet in der neuen Polizeiordnung den Handwerkern im Jahre 1527 schon ausdrücklich, daß die Handwerksgesellen auf den offenen Plätzen mit den gemeinen Frauen nicht tanzen sollen. Daß schon früher von Seite der Landesfürsten geeignete Maßregeln zur Verbesserung der Sittenzucht getroffen wurden, zeigen die später folgenden Nachrichten über das Büßerinnenhaus zu St. Hieronymus.

Auch die im Wiener Stadtarchive aufbewahrte Kleiderordnung aus der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhundertes sagt: „Von den gemainen Weibern ist abgeredet worden, daß jede ein offen Zeichen von ainen gelben Tüchlein an der Achsel tragen soll, ain Handt brait vnd ain Spann lang. Von den haimlichen Waiber wegen ist beschloßen, daß dieselben weder Pelzwerk noch Seidenzeug, Sturzfell oder Hauben trage, damit man sie von andern frumen Frauen erkennen möge, welche aber anders ging, der soll man den Mantel nemen zu des Richters Handen. Sie sollen auch in der Kirche nicht steen, wo die Bürgersfrawen und andere frume Frawen steen."

In dieser Weise sorgten die Verfügungen der Landesfürsten schon frühzeitig für die Ausscheidung dieser verworfenen Klasse. Noch schärfere Gesetze schützten die Ehre der Mädchen und Frauen gegen frevelhafte Angriffe. Leopold der Glorreiche wies 1198 die Bestrafung eines Ehebruchs auch mit dem Weibe eines weltlichen Mannes dem geistlichen Gerichte zu. Nach Rudolph's von Habsburg Handfeste soll der „Schädiger oder Lästerer von Frauen oder Jungfrauen nach Entscheidung des Rathes gebußt" werden. In Albrecht's I. Handfeste für Wien vom Jahre 1296 wird dem

Digitized by Google

Verletzer der weiblichen Ehre die Zunge aus dem Halse geschnitten. Im Stadtrechte Albrecht's II. 1340 ist die Bestrafung des Ehebruches und eine an dem weiblichen Geschlechte verübte Gewaltthat bereits dem Civilrichter überlassen.

Die aus dem 14. Jahrhunderte noch vorfindigen Vorschreibungen später Urfehden (eidliche Versprechen, eine erfahrene, gerichtliche Untersuchung und Bestrafung an keinem Gliede des Gerichtes, oder des Landes zu rächen) zeigen noch immer bei Ehebruch und sittenlosem Wandel auf Leib- und Lebensstrafe. In der Handfeste vom Jahre 1340 heißt es: „Wird der überfuerer vnd das Weib geuangen, so soll der Richter gegen in beyden rechten mit dem steckhen. Schon nach dem wegen der Judenschaft im Jahr 1267 in Wien abgehaltenen Concilium soll ein Christenweib, welches mit einem Juden betreten wurde, mittelst „starker Prügeln durch die Stadt hinaus geschlagen vnd von der Stadt, ohne einige Hoffnung wieder herein zu kommen, gäntzlichen verstoßen worden."

Die Gesetzbücher der spätern Zeit, obwohl im Sinne milderer Justiz nach den Fortschritten des Zeitgeistes und der Humanität, schützten gleichwohl in jeder Weise die Heiligkeit der Ehe, und setzten dem sittenlosen Unwesen der öffentlichen Mädchen, als einem der verderblichsten Krebsschaden, nach Möglichkeit Schranken. Diese Bestimmungen in's Einzelne auszuführen, liegt außer dem Kreise unserer Aufgabe.

Jedenfalls aber ergibt sich aus den gegebenen Andeutungen, daß in Österreich und außer ihm nur in Bayern schon in früher Zeit die ersten wirksamen Schritte zur Abschaffung der gemeinen Frauenhäuser und ihrer Bewohnerinnen, und überhaupt zur Herstellung der Sittenzucht in Deutschland gemacht wurden.

---

In der vorausgegangenen Schilderung wurde bereits mehrfach dargethan, daß den Bürgern Wiens schon in älterer Zeit Liebe zu guter Zucht und Aufrechthaltung der reinen Sitten in hohem Maße innewohnend war.

Nachdem nun viele der freien Mädchen nur durch drückenden Mangel aller Art zu dieser Lebensweise getrieben wurden, und manche sich gerne derselben durch bessere Erkenntniß entzogen haben würde, wenn ihnen nur Mittel und Wege offen gestanden wären, ihre ehrliche Nahrung zu finden und der allgemeinen Verachtung zu entgehen; so war man in Wien schon im 14. Jahrhunderte bedacht, für einen Zufluchtsort für solche Mädchen zu sorgen. Herzog Albrecht III., genannt mit dem Zopfe, stiftete zuerst 1384 ein Klösterlein für reuige Sünderinnen, von welchem Vonstetten in seiner: „History des Durchlauchtigsten Hauses Österreich" also spricht: „Dieser Herzog Albrecht hat zu sannt Jhroniemo ein Closter gestifft den bekerten Freulin und offen Sünderinnen." Noch im Jahre 1384 erließ Herzog Albrecht folgenden Freiheitsbrief für dieses Büsserinnenhaus:

„Wir Albrecht ꝛc. Bekennen offenleich mit diesem prief vnnd thun khund allen lewten ewigleich von des haws vnd die stift, so in vnser stat ze Wienne yetz vnnd bey newen zeytten angevengt ist zu enthaltnisse der armen freyen Frawen, die sich vom offenen sundtigen vnleben zu dem allmechtigen got puß vnd pezzerung begeben wellent, daz wir durch got lauterleich zu demselben haws und den stift durch daz die beleiblich werd gegeben haben vnd geben auch von furstleicher macht mit Chrafft des gegen-

Digitized by Google

wertigen briefs für Uns vnd all Unser erben vnd nachkhomen, ewigleich zu haben sollich recht, gnad vnd Freiheit, als hiernach geschryben stet: Des ersten, daz das egenannt haws da dieselben becherten armen Frawen yetzund wonend sind oder hienach ze Wienne, vnnd auch alles ir erb ob jn das got hienach geb, wo das gelegen wurd oder durch got von yenen gegeben wurde, ewigleich gesorgt vnnd ledig seyn von aller stewr, stat stewr, schatz stewr, leben, losung Mautten vnnd zollen, vnd vor aller andrer vordrung. Item in dasselb ir haws soll man ewigleich empfahen vnd innemen sollich arm frawen, die aus dem offen frawenhaws sich vor iren funden got zu pusse ergeben wellent. Item daz sy oder ir verweser oder verweserin dasselb ir haws, darynne sye wonen werden nuezen vnnd nissen muegen vnnd allen iren frumen darmit schaffen mit recht gotleich arbeyt, auzgenomen Weinschenkhen, Gastung vnnd Kauffmanschaft zu treyben, das man daryne nicht pflegen sol. Item daz ir vnnd irs egenannt hawses erbs vnd guts zu vorderest vnd darnach ain offizial vnnd der Burgermeister zu Wienne furmund seyn. Item daz si ain Offizial vnd der Burgermeister ze Wienne allweg verseen vnd versorgen mit aynem frumen man zu aynem verweser, wo man denn gehaben mueg, oder ob man den zu Khein zeitt nicht haben mocht, mit ainer frumen frawn zu verweserin sol man auch um ir mue vor ir hab genug tun, die weill vnnd sy an geitlichkheit beleibent vnnd gemainen nutz vnnd selenhail suchent, wenn daz aber nicht geschech, so sol man sye absetzen vnnd ain anderes an ir statt geben. Item welche derselben Frawen ainen frumen eleichen man nemen wil, di sol man dazu fürdern vnd nicht hindern. Item wer auch also eine nemen wil, aus welcher zech der ist, dem sol nyman khain widersprechung oder jrung davon tun. Und sol auch derhalb daz gentzlich unentgolten beleiben angeuer an seinen rechten an der zech, darynne er ist. Es war denn daz dieselb heurat vormals, die weill so die Fraw dennoch in suntleichen leben gewesen ist, angetragen vnndt beredt wer. Item wer die Frawen unpilleuch petrubet oder laidigt in ain weis, den sol man an leib vnd guet darumb pessern, nach erkantnuß Unser vnd irs egenannten Furmundes. Vnnd zu ewiger Vrkhund vnnd gezeugnusse diser sache, so geben wir für vns vnd all vns erben vnd nachkhomen den gegenwurtigen prief versiegelter mit unsern großen furstleich anhangunden Insigl. Der geben ist ze Wienn am Sannd Matthias tag nach Kristus gepurd ꝛc. LXXX. quarto."

Bald darauf fand die Stiftung noch mehre Wohlthäter, worunter besonders die Wiener Bürger und Rathsherrn Albrecht Voben, Johann Kronsdorfer und Nikolaus Krähhofer zu nennen sind. Durch deren Beiträge wurden schon im Jahre 1384 zwei Häuser in der Weihenburg erkauft, mit der urkundlichen Bestimmung: „wo die Frawen ir wonung vnnd Behawsung haben söllen, die aus dem gemeynen freyen leben, daz pazz (baß besser) haizzet vanchnusse (Gefängniß) leibs vnd sels denn ain Freyheit, aus iren sundten in ain puzzendes (büßendes) leben getretten habent." 1387 begabte die Wiener Bürgerin Clara Dietram die Stiftung mit einem Hause auf dem Haarmarkt, 1402 der Bürger Niklas der Phanzagl mit einem Hause auf der Landstraße, 1415 Anna Paulfuß mit einem Garten in der Roßau, den die Büßerinnen lange benützten, 1437 der Kaufmann Simon Potel mit einem Hause in der Singerstraße, das rückwärts an das Haus der Büßerinnen stieß, mit demselben ver-

Digitized by Google

einigt wurde, und wahrscheinlich jener Theil des Gebäudes ist, in welchem sich gegenwärtig die k. k. Staatsdruckerei befindet. 1455 aber wurde die Stiftung durch den Bürgermeister Conrad der Hölzler bedeutend begabt, wodurch auch die vorige Capelle zu St. Hieronymus in eine Kirche mit sieben Altären umgewandelt, das Klostergebäude vergrößert und ein eigenes „Pfarrhöfel" gebaut wurde. Auch wurde die Stiftung durch mehre nachfolgende Regenten mit bedeutenden Freiheiten begabt, so z. B. durch das Beholzungsrecht von König Ladislaus, von seinen Nachfolgern erneuert, durch das Salzgeschenk Kaisers Friedrich III., der auch 1480 alle übrigen Freiheiten erneuerte und durch mehre Gaben und Verleihungen der Kaiser Maximilian I. und Ferdinand I., wodurch allgemach ihr lehenbares Gut in freies Eigenthum überging. Die Frauen des Stiftes nannte man im gemeinen Leben Klosterfrauen der heiligen Magdalena, welche aber wohl von den eigentlichen Nonnen des Frauenklosters zu St. Magdalena vor dem Schottenthore zu unterscheiden sind. Sie hatten übrigens ihren eigenen Pfarrherrn, ihre Beichtväter, Messeleser und eine Anzahl Priester, die in dem nahegelegenen Pfarrhofe wohnten. Äneas Sylvius, der nachmalige Papst Pius II. spricht sich in seinem bekannten Berichte über Wien also über diese Stiftung aus: „Es befindet sich auch allda ein Kloster, zu St. Hieronymus genannt, in welches leichtfertige, aber bekehrte Frauen aufgenommen werden, welche Tag und Nacht Lob- und Bußgesänge in deutscher Sprache absingen. Sofern eine derselben wieder in einem sündlichen Rückfalle betroffen werden sollte, wird sie in die Donau gestürzt und ertränkt*). Allein sie führen ein züchtiges und heiliges Leben, und selten hört man etwas Übles von ihnen." Auch hatten sich die Büßerinnen vieler Gnaden des päpstlichen Stuhles zu erfreuen, und namentlich wurden sie von Bonifaz IX., Martin V., Nikolaus V. und Johann XXII. in besonderen Schutz genommen. Alle Donnerstage hielten sie eine öffentliche Prozession mit dem hochwürdigen Gute, wobei sich viele Andächtige einfanden. Leider ist sonst wenig über die innere Organisation des Hauses in den vorhandenen Urkunden zu finden, und von den Vorsteherinnen sind uns nur eine Schwester Dorothea um 1504 und die letzte derselben, von welcher bald die Rede sein wird, bekannt.

Besondere Unfälle und mißliche Verhältnisse aller Art führten schon in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhundertes die Abnahme und endliche Auflösung dieser Stiftung herbei. Schon im Jahre 1486 zerstörte ein heftiger Brand alle Häuser dieser Gegend, und nur das Kloster blieb allein unversehrt. Bei der großen Feuersbrunst den 18. Juli 1525, welche beinahe die halbe Stadt verzehrte, wurde aber auch Kirche und Kloster zu St. Hieronymus den Flammen zum Raube.

*) Nach dem Wiener Criminalrechte zu dieser Zeit war das Ersäufen überhaupt die ausschließende Todesstrafe für das weibliche Geschlecht. Als Curiosum geben wir die in den alten Wiener Stadtrechnungen vorgefundenen Auslagen bei Gelegenheit, wo eine wieder in die Sünde verfallene Büßerin die Todesstrafe erlitt; Margott der Züchtiger erhielt 1501 für „einer Frawen zu ertrenkhen" 4 Schillinge, dazu noch 16 Pfennige auf ein Paar Handschuhe, 28 Pf. auf vier Ellen Leinwand zu einem Sack; 12 Pf. kostete die Untersuchung der Delinquentin, ob sie schwanger sei; 14 Pf. der Priester, welcher das h. Sakrament reichte, und 4 Schillinge der Wagen, auf welchem die arme Sünderin zur hintern Schlagbrücke geführt wurde.

Digitized by Google

Nach diesem Unfall stand das Haus der Büßerinnen lange Zeit ohne Dach und unbewohnt, die Bewohnerinnen wurden in andern Häusern untergebracht und verminderten sich allmälig, theils durch Mangel an strenger Clausur, theils auch wohl durch die in dieser Zeit in Wien um sich greifende Reformation. Fortan mangelte es auch an wohlthätigen Zuflüssen, besonders da die türkische Invasion 1529 alle Geldkräfte der Behörden und Bürger in Anspruch genommen hatte, und so löst'e sich diese fromme Stiftung endlich von selbst auf, um so mehr, da der eigentliche Zweck dieser einst so wohlthätigen Anstalt nicht mehr existirte, indem die früher erwähnten offenen Frauenhäuser durch die Polizeiordnung Ferdinand's I. gänzlich aufgehoben wurden.

Die letzte Vorsteherin hieß Juliana Kleberger, außer welcher im Jahre 1543 nur mehr acht Frauen vorhanden waren. Die letzte auf diese Stiftung bezügliche Urkunde findet sich in einem Visitationsbuche mit folgender Stelle: „Meisterin Juliana Kleeberger verkhaufft mit wissen und willen Wolffgangen Mangolt als des Closters von Burgermeister und Rat fürgesetzter Vater ein Jeuch Weingartten, genannt der Zeiselbüchel, gelegen am Nußberg zur Bezalung der schulden des hauses und 250 fl." Nächst der Sakristei der Kirche aber befand sich vormals ein seit längerer Zeit verschwundener Grabstein mit der Inschrift in lateinischer Sprache: „Hier liegt begraben die ehrwürdige Frau Juliana Kleebergerin, Oberin (Superior) bei St. Hieronymus, welche gestorben ist am St. Sebastianitag im Jahre 1553. Der Gott gnädig sey. Amen."

Schon 1540 aber heißt es in einem Commissionsbericht: „Nachdem die Püsserin nunmehr gar abgestorben seyendt, sol von dem Einkhomen des Hauses aine Zucht-Schuell für ain Anzall junger Maidl, die hiesige Bürgerstöchter seyn, erricht werden," und es wurde auch eine eigene Instruction für diese „Junkhfrauen-Zucht-Schuell" abgefaßt, unter welchem Namen eine Art Pensions- und Lehrinstitut für Bürgersmädchen zu verstehen ist. Dasselbe erhielt auch von mehren Seiten bedeutende Zuflüsse, konnte aber demungeachtet nicht lange bestehen, indem urkundlich Kirche und die übrigen Gebäude schon 1589 den früher bei St. Theobald auf der Laimgrube bestandenen Franziskanern übergeben wurden, welche dasselbe noch heute inne haben.

Die jetzt bestehende Kirche wurde 1603—1611 neu erbaut und mit der früheren kleinen Hieronymuskirche vereinigt, von welch' letzterer sowohl die Außenseite gegen die Weihburggasse noch deutliche Spuren zeigt, als auch deren alterthümliche, ziegelgedeckte Glockenthürme zu beiden Seiten der Kirche noch heute zu sehen sind. Die sonderbaren ringförmigen Eindrücke und quadratförmigen Fensterchen an dem Klostergebäude scheinen ebenfalls aus früherer Zeit herzurühren. Bei Gelegenheit des neuen Baues wurden auch mehre Häuser vor der Kirche weggebrochen, welche früher enge, winklige und düstere Durchgänge bildeten, und erst dadurch wurde der jetzige Franziskanerplatz geschaffen.

Digitized by Google

# Schloss Ambras und die Hofhaltung Erzherzogs Ferdinand.

Das herrliche Schloß Ambras, eine Stunde von Innsbruck auf einem anmuthigen Hügel gelegen, behauptet seinen Platz in der vaterländischen Geschichte eben so wohl durch die nach ihm benannte, herrliche Ambraserſammlung, als den Aufenthalt von deren Gründer, Erzherzog Ferdinand von Tirol und seiner schönen Gemahlin Philippine Welser, welche daselbst durch eine lange Reihe von Jahren das ungetrübteste Familienglück genossen, einen Kranz der ersten Künstler um sich ansammelten, und durch heitere Feste, Belustigungen und ritterliche Spiele dem Schlosse eine Periode nieerlebten Glanzes brachten. Der Umstand, daß die näheren Nachrichten über die Hofhaltung des Erzherzoges noch immer weniger bekannt sind, obwohl gewiegte Federn derselben im Anhange von Werken über die Ambraserſammlung bereits erwähnten*), bestimmt uns auch, dieselbe hier vorzugsweise in's Auge zu fassen.

Ambras, südöstlich von der Hauptstadt Tirols in der angedeuteten Entfernung, biethet von dem oberen Schlosse, dem eigentlichen Stammgebäude, die entzückendste Aussicht über einen großen Theil des untern Inuthales, ringsum von den emporstrebenden Alpenspitzen abgeschlossen, während in unmittelbarer Nähe des Schlosses die dunklen Nadelwälder und ein Wasserfall das alte Herrenhaus nn so majestätischer emporstreben lassen. Wohl hat dasselbe durch mehrfache in verschiedenen Perioden erlittene Zubauten manche Umstaltung erhalten, aber das mächtige vierseitige Hauptgebäude ist eben so wie mehrfache Spuren der Mauer, Bastei und des Grabens noch ersichtlich.

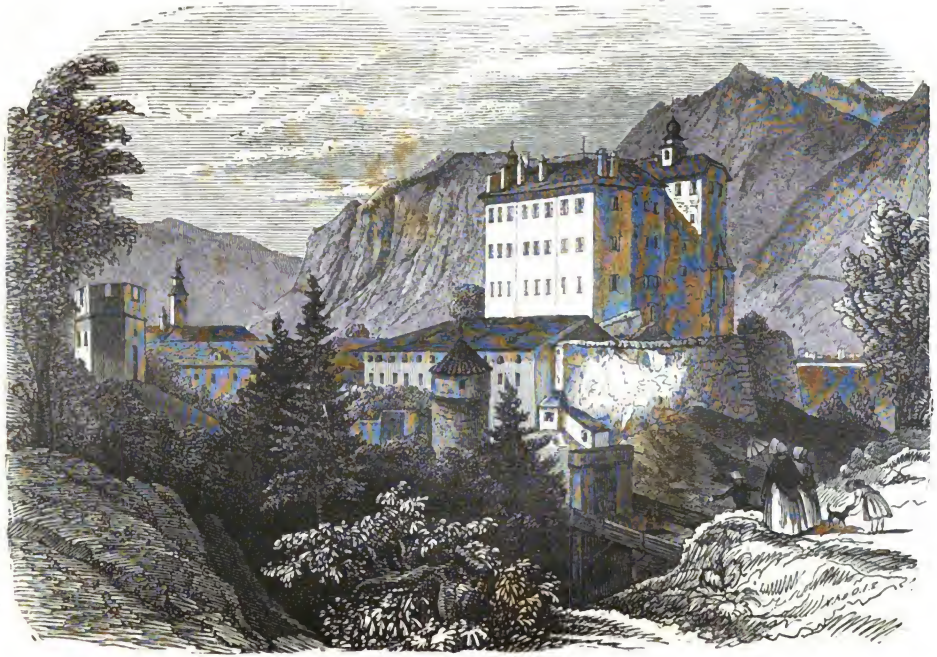
Die erste Anlage des Schlosses fällt in die Zeit der Römer zurück, und dasselbe dürfte, nach den geognostischen Forschungen, in jener Zeit, wo der Inn noch bis an den Fuß des Berges Isel floß, als Kastell die Bestimmung gehabt haben, den Flußübergang zu schützen. Jedenfalls weisen die aufgefundenen römischen Meilensteine nach, daß die über Veldidena (Wilten) und Matreium hinziehende Straße auch Ambras berührte. Ob aus jener Zeit auch der Name Ambras herrühre und ursprünglich ad umbras geheißen habe, ist wohl eben so wenig zu beweisen, als eine andere Erklärung desselben durch: Am Rasen, Amras; für beide Ableitungen geben die Benennungen des Schlosses in den ältesten Urkunden: Homeras, Omeras, Umeras wenig Licht, und es bleibt nur die Vermuthung, daß der heutige Name der verstümmelte Überrest des einstigen römischen sei, wie dies mit vielen Ortsnamen Tirols der Fall ist.

Das Schloß Ambras bildete bis zum späteren Aufblühen von Innsbruck, welches noch 1027 als St. Jakob in der Au vorkommt, die Hauptburg des Gaues, welcher den mächtigen Grafen von Andechs unterstand, und fiel, als sich diese in mehre Linien theilten, an die Herren von Wolfertshausen.

In der Mitte des zwölften Jahrhunderts geriethen die mächtigen Grafen von

*) Erwähnung verdient vor Allem Alois Primesser's Werk: „Die k. k. Ambraserſammlung," welches auch die Grundlage des obigen Aufsatzes bildet.

Digitized by Google



Schloss Ambras.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wolfertshausen mit ihrem Herzoge, Heinrich dem Stolzen von Bayern in heftigen Zwiespalt wegen Erhebung des Grafen Heinrich, des Bruders Otto's von Wolfertshausen zum Bischofe von Regensburg gegen den Willen des Herzogs. Während sich dieser bei Papst und Kaiser gegen den Grafen beschwerte, kam Heinrich ihrer Entscheidung zuvor, ließ sich vom Erzbischofe von Salzburg weihen, nahm Besitz von seinem Bisthume, und rüstete sich, es mit den Waffen zu behaupten. Hierüber entbrannte ein verheerender Krieg, in welchem der erzürnte Herzog des Bischofs Land mit Mord und Brand heimsuchte, dieser aber im Bunde mit seinem Bruder Otto dem Herzoge vielfachen Schaden that.

Einst aber zog Herzog Heinrich an den Landmarken seines Feindes, des Grafen Otto, bei einer demselben gehörigen Burg mit wenigen Begleitern vorüber. Von der hohen Warte aus erkannte man den Herzog an Helm und Rüstung und Graf Otto mit einem Haufen Reisiger aus der Burg drang unmittelbar auf den Herzog ein. Es wäre um diesen geschehen gewesen, wenn nicht einer seiner Begleiter ihn bewogen hätte, Streitroß und Rüstung mit ihm zu tauschen. Der Herzog entkam auf diese Weise, der edle Retter aber fiel schwer verwundet in die Hände der getäuschten Feinde. Schnell aber folgte Heinrich des Stolzen Wiedervergeltung. Er verheerte trotz der strengen Winterkälte das flache Land des Grafen, die Burg Omeras (Ambras) wurde berennt, erstürmt und verbrannt, und nur die eingetretene Fastenzeit rettete die Stammburg Wolfertshausen vor gleichem Schicksale.

Ambras wurde jedoch bald wieder hergestellt und seine Besitzer erscheinen in vielen Urkunden des 12. und 13. Jahrhunderts.

Als die Grafen von Görz die Mehrzahl der nördlichen Besitzungen Tirols an sich brachten, blieb Ambras gleichfalls Eigenthum der Landesfürsten, und wurde von diesen häufig an ihre Lehensmannen verliehen. Im Jahre 1363, als Margaretha Maultasch Tirol an die Herzoge von Österreich abtrat, behielt sie unter andern Gefässen (Ansitzen) auch Ambras für sich zurück.

Herzog Friedrich IV., genannt mit der leeren Tasche, seinen treuen Tirolern noch zur Stunde durch die menschenfreundliche, weise Regierung unvergeßlich, suchte nach dem Ende der Kriegswirren, welche seine Mißhelligkeiten mit dem Conzilium von Kostnitz und dem Kaiser hervorgerufen, die von letzterem verpfändeten Besitzungen in der Schweiz wieder einzulösen. Herzog Albrecht von Österreich lieh ihm zu diesem Zwecke sechs und dreißigtausend Dukaten, wofür ihm Friedrich 1418 mehre Ortschaften, darunter auch die Herrschaft und das Schloß Ambras verpfändete. Dasselbe, in jener Zeit schon eine der stattlichsten Besitzungen des Landes, war hierauf theils als Pfandgut in den Händen einzelner Familien, theils wurde es den Fürstinnen als Witwensitz angewiesen, wie auch Friedrich's Sohn Sigismund seinen beiden Gemahlinnen Eleonoren von Schottland und nach ihr Katharinen von Sachsen neben andern Schlössern auch Ambras verschrieb.

Die Edlen, denen eben dieser Sigmund Ambras zu Lehen gab, waren 1462 sein Kanzler Dionys Heidelberger, dann 1476 Michael von Freyenberg.

Kaiser Maximilian, Sigmund's Erbe, gab 1497 die Probstei Ambras an Sigmund Spreng, von welchem sie Wilhelm Schurf 1510 gegen einen Pfandschilling

Digitized by Google

von 2000 Gulden abledigte. Seitdem besaßen selbe die Herrn von Schurf, bis Kaiser Ferdinand I. die Probstei sammt dem Schlosse ihnen ablöste, und seinem Sohne Ferdinand „mit aller Zugehör, Nutzung und Gefällen, Einkommen, Rechten und Gerechtigkeiten frei ledig" schenkte, wie es in der darüber abgefaßten Urkunde heißt. Dieselbe weiset zwar weder Datum noch Jahreszahl, doch dürfte die Schenkung nicht vor dem Jahre 1563 erfolgt sein, in welchem Ferdinand — so viel man weiß — das erstemal nach Tirol kam und wo er von seinem Vater, dem Kaiser, in feierlicher Versammlung auf dem Landtage zu Innsbruck den Ständen Tirols als künftiger Landesfürst vorgestellt wurde. Damals sah er auch zuerst die schöne Herrschaft Ambras mit ihren Wäldern und Gehegen, die seiner Lieblingsergötzung, der Jagd, so günstig war, und ein Wunsch nach deren Besitz scheint von seiner Seite so natürlich, als die Gewährung der Bitte von Seite seines Vaters. Vielleicht schon während dieses kurzen Aufenthaltes entwarf er im Geiste den Plan zu allen den Anlagen und Sammlungen, die er in der Folge mit rastlosem Eifer in's Werk setzte.

Erzherzog Ferdinand verließ jedoch Innsbruck und Tirol bald wieder und schenkte durch einen zu Prag am 3. März 1564 ausgestellten Brief das Schloß und die Herrschaft „aus sonderlichen, hochbeweglichen, billigen Ursachen der edlen Philippina Welserin, sonderlich ihres in Ehren und Tugend Wohlverhaltens halber als eine gnädige Gab und Schenkung."

In demselben Jahre starb Kaiser Ferdinand I., und drei Jahre später hielt Erzherzog Ferdinand als Landesherr seinen feierlichen Einzug zu Innsbruck. Es ist hier wohl am Platze, bevor wir in diese für Ambras so glänzende Periode näher eingehen, einige Nachrichten über diesen Fürsten und seine schöne Gemahlin vorauszuschicken.

Erzherzog Ferdinand war der zweite Sohn Kaiser Ferdinand's I., und wurde 1529 zur selben Zeit, als Soliman's Schaaren die Stadt Wien hart bedrohten, zu Linz geboren. Er erhielt zu Prag eine treffliche Erziehung und führte schon im neunzehnten Jahre seinem Oheim Kaiser Karl im schmalkadischen Kriege einige Reiterregimenter zu, mit welchen er 1547 der Schlacht beiwohnte. In demselben Jahre sah der feurige Erzherzog das erstemal die siebzehnjährige, durch Schönheit und treffliche Erziehung gleich ausgezeichnete Tochter des Augsburger Patriziers Franz Welser. Von Leidenschaft hingerissen suchte der junge Ferdinand durch Anträge und Geschenke ihre Gunst zu erringen, und vermählte sich endlich, da Philippine jedes andere Verhältniß beharrlich zurückwies, 1550 heimlich und ohne Wissen des Vaters und Oheims mit ihr. Er fiel dadurch bei beiden in Ungnade, und durfte lange nicht vor dem, inzwischen durch Karl's V. Thronentsagung zum Kaiser erhobenen Ferdinand I. erscheinen, genoß aber mit seiner Gattin, deren Anmuth und Herzensgüte Jeden gewann, das seltenste häusliche Glück. Erst 1558 begab sich Philippine zum Kaiser nach Prag, überreichte unter fremden Namen eine Bittschrift, und versöhnte den erzürnten Vater eben so durch ihr Benehmen als durch ihre Schönheit. Die Ehe des Erzherzogs wurde hierauf als legitim anerkannt, Philippinen's Vater in den Freiherrnstand mit dem Prädikate „von Zinnenberg" erhoben, und den beiden Söhnen des Erzherzogs der Titel: von Österreich, jedoch nicht der erzherzogliche, bewilligt.

Digitized by Google

Nach Karl's V. Resignation wurde Ferdinand Statthalter in Böhmen, wo er sich durch seine Vertrautheit mit der Landessprache und durch gerechte obwohl strenge Regierung die Liebe des Volkes in hohem Grade erwarb. Als Sultan Soliman II. 1556 mit einem zahllosen Heere neuerdings in Ungarn einfiel, und Szigeth belagerte, erschien Ferdinand mit der Würde eines obersten Feldhauptmannes daselbst an der Spitze eines zahlreichen Heeres, und zwang den Feind durch kühne Entschlossenheit, die Belagerung aufzuheben. Er eroberte mehre feste Plätze, versah Szigeth mit Lebensmitteln, Geschütz und verstärkter Besatzung, und kehrte siegreich zurück. Auch 1566, als Soliman das letztemal mit seinem Heere Ungarn überschwemmte, führte Ferdinand ein Geschwader von tausend eigenen Reitern und vielen Edlen seinem Bruder Kaiser Maximilian II. zu, welcher dem Feinde bis Raab entgegengerückt war.

Das folgende Jahr nahm Erzherzog Ferdinand, wie bereits erwähnt, seinen Wohnsitz in seinem angestammten Lande Tirol, welches in ihm einen der vortrefflichsten Regenten erhielt. Ihm verdankte Tirol die Landordnung von 1573, welche über 200 Jahre in Kraft blieb, die Einführung besserer Münze, und außer der Sammlung von Ambras, von welcher später die Rede ist, viele nützliche Anordnungen, schöne Gebäude und herrliche Kunstwerke.

Mit dieser Zeit beginnt die eigentliche glänzende Epoche für das Schloß Ambras, welches durch die besondere Vorliebe eines Fürstenpaares wie Ferdinand und Philippine, auf einmal aus der Dunkelheit hervortrat. Ferdinand gab dem Schlosse zuvörderst eine ganz neue Gestalt, ohne jedoch das Hauptgebäude, das obere Schloß, anzugreifen. Es gewann hierdurch ungemein an Umfang, und die ausgedehnten Nebengebäude machten es zur Sommerwohnung des Hofes geeignet. Über die Pracht, welche zu jener Zeit in und um Ambras so wie in der herzoglichen Hofhaltung in Innsbruck herrschte, berichtet Pighius in seiner Beschreibung der Reise des Prinzen Karl Friedrich von Cleve nach Italien:

„Als der Abend herankam, bestieg man die Pferde und ritt (von Hall) das Innthal herauf gegen Innsbruck. Der Graf Helffenstein, des abwesenden Landesfürsten Erzherzogs Ferdinand's Stellvertreter, kam ihnen auf halbem Wege mit Vielen zu Pferde entgegen, unter welchen die Kammerräthe, der Hofmeister und die Hofkavaliere sich befanden. Der Kanzler führte das Wort, wünschte in des Erzherzogs und der Stände Namen dem Prinzen Karl Glück zur erfreulichen Ankunft, und bot ihm sehr artig seine Dienste an; der Prinz möge befehlen, als ob es im eigenen Lande wäre, so wünsche es sein Oheim, der Erzherzog Ferdinand. Prinz Karl dankte mit wenigen aber schicklichen Worten, und begibt sich mit ihnen nach Innsbruck, wo er in der Hofburg sammt seinen Begleitern bestens empfangen und königlich bewirthet wird. Am andern Tage früh hören sie die Messe, den Rest des Vormittags verwenden sie zur Besichtigung der Burg, des ehemaligen Wohnsitzes so vieler österreichischer Fürsten. Hier sehen sie die Gemächer, Gänge, Kapellen, mit königlichem Hausrath, köstlichen Teppichen, Gemälden und allerhand Zierden; die Gärten mit künstlichen Springbrunnen. Besondere Freude hatte Karl, als er in einem schönen Speisesale die Bilder der erlauchten Glieder des Hauses Österreich, die Anverwandten des Kaisers Ferdinand, und so vieler blühender Fürsten unserer Zeit, nach dem Leben von

dem berühmten Tizian gemalt*), erblickte. . . . Von da führte man sie in die Rüstkammer der Burg hinauf, wo man ihnen in den Gemächern eines geräumigen Stockwerks eine Menge von allerlei Waffen zeigte**): erbeutete Rüstungen, persische, scythische, dacische Säbel, macedonische Lanzen, Bogen, Pfeile und Köcher mit allerlei bunten Farben geziert. Vor andern gefielen dem Prinzen die zu Pferde aufgestellten Rüstungen barbarischer Fürsten, welche sie selbst getragen; da sah man jedes Volk in seiner eigenthümlichen Waffenrüstung; Numidier, Mauren, Parther, Thracier, Thessalier, Pannonier und Deutsche in ihren Streitharnischen. — —

Von hier ritten wir nach dem Sommeraufenthalte Erzherzogs Ferdinand (Ambras), nicht weit außer der Stadt, welcher den dreifachen Willen der alten Römer an Pracht und Größe gar nicht nachsteht; er liegt auf einer Anhöhe, unter den höchsten Bergkuppen im Innthale, und hat ringsum viel ausgedehnte Anlagen. Denn außer den Meierhöfen und Fruchtbehältern steht auf dem Hügel ein Schloß gleich einem Palaste, eine stattliche Villa, von sehr zierlicher Gestalt, und in der schönsten Lage, mit Bildern und fürstlichem Hausrath, wie man ihn nur in der Stadt sucht. — Man führte den Prinzen hier in alle Gegenden herum. Da zeigte man ihm an den Abhängen und in den Thälern Weiher, Seen und Teiche mit seltenen Fischen, dort Weingärten, Obstanger, Wälder, Hasengehäge, Wildplätze und Thiergärten. Darauf bestieg man das Schloß und besichtigte den ganzen Bau, die Lage und zierliche Einrichtung, Hallen und Speisesäle mit Teppichen, Statuen und Bildern ausgeschmückt. In einem weiten Sale sah man die Ebenbilder der Grafen von Tirol von ihrem Ursprunge bis auf unsere Zeit, sammt der Angabe der von einem jeden dieser Fürsten vollbrachten Thaten. Dann führte man sie in die Wohnungen der fürstlichen Frauen, in die schwebenden Gärten und zu den Vogelbehältern, die mit Netzen von Drath bezogen sind.

Die Rüstkammer im obern Stocke ist sehr geräumig, und darin eine solche Menge von Kriegsrüstungen und Waffen aller Art angehäuft, daß sich in wenigen Augenblicken mehre Schaaren von Kriegern darin rüsten, und wie aus dem trojanischen Pferde hervorbrechen könnten. Aus dem Schlosse führt man den Prinzen in die anliegende Gegend, zur Rennbahn, in's Ballhaus, und dergleichen Übungsplätze für die ritterliche Jugend. In den auf's Beste angelegten Gärten erblickt man Paradiese, Labyrinthe, allerlei Grotten, den Wassernymphen geheiligt und mit künstlichen Quellen bewässert. Diese vielen Springbrunnen an verschiedenen Orten werden reichlich mit Wasser versehen durch die Wildbäche, die man aus den nahen Bergen durch unterirdische Röhren herbeileitet. Die im Freien angebrachten Speisesälchen mit allerhand lebendigem Grün umkleidet, sind besonders niedlich. Vor Allem aber jene Rotunde, in deren Mitte ein runder Tisch aus Ahorn steht; unter diesem sind Räder angebracht, die vom Wasser getrieben werden und mittelst welcher man den Tisch sammt

*) Auch in einem andern Werke wird erwähnt, daß sich Tizian in Innsbruck aufgehalten und daselbst die Bildnisse Kaiser Ferdinands und seiner Familie gemalt habe; doch sind diese Gemälde gegenwärtig nicht mehr aufzufinden.

**) Sonach war die Waffensammlung anfänglich in Innsbruck aufbewahrt.

den Gästen bald sachte, bald rasch herumdrehen, allenfalls auch die Leute schwindlig machen kann. Nun ging's in das Heiligthum des Weingottes, wo die Fremden gewöhnlich in seine Geheimnisse eingeweiht werden. Es ist dies eine gewaltige finstere Höhle im Felsen, in welche man über steinerne Stufen hinabsteigt. Die Fremden verwundern sich da ob der dickleibigen Humpen, und ohne Widerrede spenden sie die edle vielfältige Gabe des Bromischen Gottes, welche die Sorge verscheucht. Doch nicht eher fühlen sie, daß sie eingesperrt sind, als in dem Augenblicke, wenn sie hinaus wollen. Da erkennen sie die Macht des Dithyrambos Dionysos, und merken die Fußfesseln, die im Dunkeln aufgerichtet sind. Im Nu kommen die Hierophanten, die mit den heiligen Gebräuchen auf's Beste vertraut sind, herbei, ungeheure Humpen, welche an drei Maß halten, in der Hand. Ihr Vorsteher bringt das Ceremonienbuch und liest daraus die Trinkordnung vor, so wie sie bei den Deutschen herkömmlich ist:

Fremdling, verlaß des Weingottes Heiligthum nicht uneingeweiht, reize nicht den Zorn des Gottes, sondern laß dich gutwillig in seine Geheimnisse einführen und leere den Humpen mit gutem, lauteren Weine in Einem mächtigen Zuge aus. Bist du eingeweiht, so schreib deinen Namen in das Verzeichniß der Trinker.

Nun führt man die Novizen — nicht zum Altar des Bachus, sondern — zu einer Tafel voll Naschwerk und Leckereien, die den Durst erregen; haben sie dann das gewaltige Gefäß in einem Zuge geleert, so sind sie eingeweiht, und schreiben ihre Namen in das Trinkbuch zu den übrigen Verehrern dieses Gottes. Nachdem Prinz Karl hierbei gethan, was in seinen Kräften stand, hatte er die Freude, zu sehen, wie seine Begleiter, einer nach dem andern, an dem unermeßlichen Becher arbeiteten. Unter den edlen Junkern waren einige, welche mit echt deutscher Gesinnung und tapferem Muthe, ohne alle Beschwerden jenes Gesetz erfüllten, den Pokal bis auf den letzten Tropfen leerten, und sogleich würdig schienen, in den Chor der Bachanten aufgenommen zu werden. Andern sah man's an, daß ihnen die Arbeit zu stark wurde, manchen gab's auf einmal einen Stoß, wie von eines Widders Hörnern, sie mußten mitten in ihrem Werke plötzlich absetzen, und sich die Kehle mit Leckereien austrocknen, damit sie wieder zu Kräften kamen; aber um ja den Preis eines so herrlichen Sieges nicht zu verlieren, so versuchten sie ihre Kräfte wie mannhafte Kämpfer mit höherer Anstrengung zum zweiten, dritten, auch vierten Male, bis sie endlich so glücklich waren, der immer neuangefüllten, überströmenden Kanne Meister zu werden.

Die Ambraser sammlung bewahrt noch gegenwärtig die Trinkbücher des Schlosses, zwei Bände, welche die eigenhändigen Namenszüge der Herren und Damen enthalten, die beim Besuche des Schlosses Ambras, zu Zeiten Ferdinand's und später, den vorgeschriebenen Trunk gethan. Im Anfange des ersten Bandes heißt es: „Im 1567. Jar den letsten Januarii ist in dem Schloß zue Ambras von wegen erzaigung guetter freuntschaft guetwillikeit vnd gesellschafft aufgericht worden, das ain yeder, so In gemelt schloß Ambraß kombt, ain glaß wie ain väßlein gestalt, mit vier geschmeltzten raiflen mit wein In ainen trunkh austrinkhen soll vnd seinen namen zuer gedechtnuß In dieses Buech schreiben; welcher aber solches in ainem trunkh nit endet sonder absetzet, dem soll es widerumb voll eingeschenkt werden auch aus dem schloß in weichen, bis er solchen trunkh wie obgemelt vollendet hat, das solle also dieses



Digitized by Google

ſchloß vnd glaß gerechtigkeit ſein vnd bleiben. Deßgleichen vnd obgemelter maſſen ſollen auch ain yede Frau vnd Junkfrau ain Criſtallin glaß wie ain ſchiff In ainem trunkh auszuetrinken verbunden vnd verpflicht ſein." An der Spitze der Männer ſteht der Name Ferdinand's mit dem Beiſatze: Veritas 1567, an jener der Frauen jener Philippinen's: „1567 Ich hoff zu Gott. Ph. W." (Philippine Welser). Auch die beiden Criſtallhumpen in Form eines Fäßchens und Schiffes ſind noch in der Ambraſerſammlung aufbewahrt.

Des Erzherzogs leidenſchaftliche Liebe für die Jagd und ſein reger Sinn für ritterliche Übungen aller Art, war gleichfalls die Urſache manches frohen Feſtes in Ambras, wobei entweder die Thiergehege des Schloſſes und die nahen Forſte unter Hörnerſchall durchzogen wurden, oder in der Rennbahn Ring- und Panzerſtechen verſchiedner Art nach ritterlicher Sitte ſtattfanden, wobei die edlen Kämpen die Frauengünſte oder Faveurs zu tragen pflegten, wovon gleichfalls einige in der Ambraſerſammlung bewahrt werden. Dieſelben beſtanden in Kränzen, Sträußen, Schleifen, Binden u. dgl. zum Theile mit Perlen, Gold und Silber herrlich verziert, welche Geſchenke der Ritter an den Arm, die Bruſt oder den Helm heftete und auf den Kampfplatz mitnahm, daſelbſt aber ablegte und erſt nach einem mit Ehre beſtandenen Kampfe wieder aufnehmen durfte. Zur Bedienung des Fürſtenpaares waren außer den Rittern und und Cavalieren ſo wie den adeligen Damen eine große Anzahl von Pagen, Stallmeiſtern, Jägern, Falknern und minder Bedienſteten jeder Art in Ambras. Erwähnung verdient hier ein durch die Perſon, welche es betraf, merkwürdiges Ereigniß. An Ferdinand's Hoflager diente nämlich unter andern Edelknaben auch der als gewaltiger Heerführer ſpäter ſo berühmte Albert von Waldſtein oder Wallenſtein. In Ambras war es, wo derſelbe einſt auf dem Geländer eines Bogenganges vor dem Tafelſale einſchlummerte und kopfüber zwei Stockwerke herabſtürzte, ohne ſich jedoch zu beſchädigen. Dieſe wunderbare Erhaltung wirkte ſo ſehr auf ihn, daß er zur katholiſchen Religion übertrat, weil ihm, wie er im Alter ſelbſt öfter erzählte, während des fürchterlichen Falles vorgekommen ſei, als hätte ihn die heilige Jungfrau in ihren Armen aufgefangen. Es iſt wohl leicht zu ermeſſen, wie ſehr ſowohl dieſer Religionswechſel als der treffliche Unterricht und die Vorbilder wackerer Kriegshelden im Erzherzoge und ſeinen edlen Genoſſen auf die ſpätere Wirkſamkeit Waldſtein's maßgebend ſein mußten.

Der ſprechendſte Beweis für Ferdinand's gebildeten Geſchmack iſt jedoch die Gründung der nach ſeinem Lieblingsſchloſſe Ambras benannten Sammlung von Kunſtwerken, Waffen und Gemälden. Der Zeitpunkt, in welchem die Sammlung entſtand, läßt ſich nicht mit Sicherheit feſtſetzen, auch erſcheint die Sammlung urſprünglich nicht vereinigt, wie aus dem oben angeführten Berichte des Pighius hervorgeht, welcher einen Theil der Rüſtungen und Waffen im Schloſſe zu Innsbruck aufgeſtellt ſah. Jedenfalls mag auch die eben ſo geiſtvolle als ſchöne Philippine an der Sammlung von Büchern und Bildern, Kunſt- und Naturgegenſtänden thätigen Antheil genommen haben.

Am 13. April 1580 jedoch verlor die Herrſchaft und das Schloß Ambras ſeine bisherige Gebietherin, der Erzherzog ſeine zärtlich geliebte Gemahlin Philippine

Digitized by Google

Welser nach 30 Jahren der glücklichsten Ehe. Die Volkssage, welche dieselbe in dem hölzernen Bade zu Ambras durch Eröffnung der Adern eines gewaltsamen Todes sterben läßt, ist durch historische Beweise längst als aller Wahrheit entbehrend dargethan. Die Erben der Herrschaft Ambras waren Philippinens beide Söhne, Cardinal Andreas und Karl, Markgraf von Burgau. Sie traten jedoch die Besitzung durch Tausch wieder an den Vater, Erzherzog Ferdinand ab, und dieser betrieb nun die Gründung und Einrichtung der neuen Sammlung mit glühendem Eifer. Hauptsächlichen Antheil nahm auch des Erzherzogs Geheimschreiber, Jacob Schrenk von Nozingen, welcher zugleich die erste mit den in Kupfer gestochenen Abbildungen der Rüstungen ausgestattete Beschreibung lieferte und dadurch die Echtheit derselben für alle künftigen Zeiten außer Zweifel stellte. Die Weise, in welcher der Erzherzog für die Bereicherung der Sammlung sorgte, zeigt ein Schreiben an den Grafen Hans von Nassau, worin Ferdinand um die Leibrüstungen und Bildnisse berühmter Kriegsbelden und Fürsten bittet, sammt Nachrichten von ihren Thaten, und für diese Gefälligkeit jedem, der ihm zu diesem Vorhaben und Werk dienen würde, ein vollständiges Exemplar des von Schrenk zu verfassenden Werkes versprach. Dasselbe kam auch 1601, sechs Jahre nach dem Tode des Erzherzoges heraus, und bildet durch die beigegebenen 125 Kupferstiche und die Lebensbeschreibungen nicht nur die Grundlage aller spätern Schriften über die Ambraser Sammlung, sondern überhaupt einen der wichtigsten Beiträge zum Beweis der historischen Echtheit der aufbewahrten Harnische und Rüstungen.

Außer der Waffensammlung gründete Ferdinand eine schöne Bibliothek, über welche er den gelehrten Holländer Gerad de Roo setzte. Die Sammlung von geschnittenen Steinen brachte der Erzherzog von einem Grafen von Montfort durch eine große Geldsumme an sich. Zugleich war er der großmüthigste Verehrer ausgezeichneter Talente. Außer Roo und Schrenk lebten die Gelehrten Agricola, Cosander, Guillimann, Putsch, Tannhauser, die Künstler: Abel, Collin, Löffler, Husnagel u. a. an seinem Hofe und mußten immer um ihn sein. Seine zärtliche Sorgfalt für diese seine Schöpfung bewies Ferdinand auch durch seine letztwillige Anordnung. Das Codizill, welches er ein Jahr vor seinem Ende anfertigen ließ, bestimmt die Markgrafen Karl von Burgau, seinen und Philippinens zweiten Sohn, neuerdings zum Erben der Herrschaft und des Schlosses Ambras, mit allem, was darin enthalten, doch soll er und nach ihm immer der älteste Lehensfähige des fürstlichen Stammes der Markgrafen von Burgau von dem jedesmaligen regierenden Landesfürsten in Tirol damit belehnt werden. Ferner wird festgesetzt: 1. Daß die Sammlung nach dem Abgange des Burgauischen Stammes immer im Besitze der Landesfürsten aus Ferdinand's Hause und Geblüte verbleibe. 2. Der Landesfürst „solle und wolle Alles von Ferdinand's wegen also unverändert und unzertheilt beisammen zu erhalten, sich lieb und werth sein lassen." 3. Es ist des Erzherzogs angelegenster Wunsch und Bitte, daß Alles wohl verwahrt, gemehrt und gebessert werde.

Noch auf dem Todtenbette war Ferdinand's letzte und angelegenste Sorge, seine Söhne und treuen Räthe dringend zu ermahnen, den Glanz der von ihm angelegten Sammlung nach allen Kräften zu verbreiten. Mit diesem Wunsche schied er von der Welt am 24. Jannar 1595. — Wir berühren nur kurz die letzten Lebensjahre des Erzher-

Digitized by Google

zogs. Die in den frühern Feldzügen gegen die Türken bewiesene Tapferkeit hatte demselben die Liebe der Ungarn in so hohem Maße errungen, daß sie ihn bei der Königswahl, nach Kaiser Ferdinand's I. Tode, seinem ältern Bruder Maximilian vorziehen wollten. Erzherzog Ferdinand vermählte sich 1582 zum zweiten Male mit Anna Katharina, der Tochter des Herzogs Wilhelm Gonzaga von Mantua, welche ihm zwei Töchter gebar, Anna, die nachmalige Gemahlin Kaisers Mathias, und Anna Katharina, welche den Nonnenschleier wählte. In einem Alter von 65 Jahren übertrug dem Erzherzoge des Kaisers Vertrauen abermals die Würde eines obersten Befehlshabers, als Amurath in Ungarn einfiel. Ferdinand, im Gefühle seines Alters und zunehmender Schwäche, lehnte den Antrag ab, jedoch mit dem Erbieten, zum Wohle der Christenheit sonst alles zu thun und „seine alten grawen Haar daran zu strecken." Wirklich überraschte ihn im folgenden Jahre der Tod. Erzherzog Ferdinand war hoch gewachsen, sein edles Antlitz, von dem wohlgepflegten Vollbarte umschattet, das große feurige Auge und die durch ritterliche Übungen und, seine Hauptleidenschaft, die Jagd, gestählten Glieder machten ihn zu einem Musterbilde kraftvoller Männerschönheit. Von seiner ungemeinen Leibesstärke wurden Wunderdinge erzählt, wovon wohl der noch vorhandene Beweis in seiner Turnierlanze genügt, welche 45 Pfund wiegt und bei der Figur des erzherzoglichen 9 Schuh hohen Leibtrabanten in der Original-Rüstung, in der Ambraser sammlung bis heute aufbewahrt wird.

Karl, Markgraf von Burgau, übernahm nach des Erzherzogs Tode die Erbschaft wirklich, trat aber bald Ambras mit andern Gütern an Kaiser Rudolph II. ab. In dem darüber ausgefertigten Vergleiche wurde ausdrücklich festgesetzt, daß die Rüst- und Kunst- oder Wunderkammer ganz und unverrückt beisammen gelassen werden sollten. Auch haben, wie es am Schlusse heißt, alle Anordnungen in des Erzherzogs Ferdinand Testament in voller Kraft zu bleiben. Der Werth der Kunstkammer wird dabei allein auf mehr als einmalhunderttausend Gulden angeschlagen. Diese Abtretung hatte ihren Grund in dem Umstande, daß Karl ohne Leibeserben, und sein Bruder, der Cardinal Andreas, schon 1600 zu Rom gestorben war.

Die Ambrasersammlung erhielt im Verlaufe des 17. Jahrhunderts manche Vermehrung. So kamen durch Erzherzog Leopold von Tirol viele in Tirol ausgegrabene Alterthümer und Meilensteine, durch dessen feingebildete Gemahlin Claudia und seinen Sohn, Erzherzog Sigmund Franz, aber viele herrliche Gemälde in die Sammlung. Mit diesem Fürsten erlosch der tirolisch-österreichische Mannsstamm, und die Vereinigung aller österreichischen Erbländer unter Leopold I. hatte bald auch Einfluß auf den Schatz des Ambraser Schlosses. Hiezu wirkte namentlich die Gründung wissenschaftlicher und Kunstschätze in Wien. Des Kaisers gelehrter Bibliothekar Lambek kam 1665 nach Ambras und nahm nicht nur eine Menge alter, größtentheils deutscher Handschriften, sondern auch 5880 Bände gedruckter Bücher mit sich, um sie der Hofbibliothek in Wien einzureihen.

Der nächste Schlag traf die Sammlung im Jahre 1703, als im Verlaufe des spanischen Erbfolgekrieges Bayern und Franzosen in Tirol eindrangen. Die Sammlung des Schlosses wurde nebst dem Archive in Eile verpackt und nach Steiermark geführt und nur die abgebrochene Eisachbrücke rettete den Schatz vor den bereits nach-

Digitized by Google

eilenden Feinden. Die noch im Schlosse vorgefundenen Alterthümer sollten nach Bayern gebracht werden, aber das aufgestandene Landvolk verbrannte zu Hall die zum Transport bestimmten Schiffe und die Bayern mußten kurz darauf das Land räumen.

Neuen Verlust erfuhr die Sammlung 1713, indem der kaiserliche Antiquar Heräus in Ambras die dem neuerrichteten Wiener Münzcabinete fehlenden Stücke aussuchte und dahin abführte. Er ordnete jedoch die zurückgebliebenen neu.

Die übrigen Seltenheiten und Kunstschätze waren durch die Kriegswirren und den Mangel fähiger Hände in wüste Unordnung gerathen und schienen von allmäliger Zerstörung bedroht; bis der gelehrte Schloßhauptmann Johann Primisser 1773 eine neue Einrichtung der planlos durch einander gemengten Gegenstände vornahm und vier Jahre später auch eine Beschreibung, die erste seit jener von Schrenk, herausgab.

Doch hatte die Sammlung inzwischen ein neuer Verlust getroffen, und zwar von fünfzehn der schönsten Bilder, welche in die Wiener Gallerie kamen; so wie bald darauf auch die sehr beträchtliche Sammlung geschnittener Steine und die Münzsammlung nach Wien übertragen ward.

Auch die französischen Kriege verschonten Ambras und seine Schätze nicht. Letztere befanden sich seit 1796 auf einer fast ununterbrochenen Wanderung, während das Schloß mehrmals als Spital oder Kaserne benützt wurde. Im Friedensschlusse von Preßburg, welcher Tirol unter bayerischen Szepter stellte, wurde auch die Ambraser-sammlung Gegenstand besonderer Verhandlungen und blieb nach dem Testamente des erzherzoglichen Gründers Eigenthum des Erzhauses Österreich. Bevollmächtigte von Wien trafen unter dem in Ambras Zurückgebliebenen eine Auswahl, und sämmtliche Harnische, die vorzüglichsten Gemälde, Naturalien und Kunstgegenstände trafen 1806 zu Wien ein. Die späteren Feldzüge aber verhinderte die völlige Aufstellung, und erst nach dem zweiten Pariser-Frieden wurde die Ambrasersammlung in den Räumen des unter Belvederes geordnet und dem allgemeinen Zutritte geöffnet, wo sich dieselbe noch gegenwärtig befindet.

Das verwaiste Schloß Ambras, unter der Verwaltung eines Schloßhauptmannes, welche Stelle zumeist ein altgedienter Militär versieht, zeigt in seiner heutigen Gestalt freilich fast keine Spur des ehemaligen Glanzes. Die Gärten wurden zu Wiesen und Feldern, die Teiche vertrockneten, die Wasserleitungen sind zerstört und das Schloß selbst geht mehr und mehr dem Verfalle entgegen. Aber auch seine, immer noch stolzen und hochragenden Überreste bewahren ihm als den Schauplatz einer der romantischsten und glücklichsten Periode der vaterländischen Geschichte die Theilnahme jedes Patrioten.

Digitized by Google

# Die Brüder des Kaisers Franz.

Von

S. A. G.

Die Charakteristik Kaiser Franz des I. von Österreich hat den Inhalt eines frühern Aufsatzes dieser Hefte gebildet. Wir lassen nachfolgend eine kurze Skizze seiner Brüder folgen. Gleichwie dieser Monarch in der gefährlichsten Periode mit Kraft und Stärke den Szepter Österreichs führte und sich in den Geschichtsblättern Österreichs eine unvergängliche Anerkennung errang; so ist es auch eine erfreuliche Aufgabe des Biographen, über die Brüder des Kaisers Nachricht zu geben. Ohne Ausnahme zeigen sie sich als Männer, welche neben der allgemeinen Eigenschaft des Erzhauses, nämlich wahrhaften Biedersinnes und echter Leutseligkeit, auch durch tüchtiges Wirken fürs allgemeine Wohl und strengwissenschaftliche Bildung in verschiedenen Fächern hervorragen. Viel Lobes ließe sich im Allgemeinen, wie bei jedem der Erzherzoge im Einzelnen sagen, doch das kurze Urtheil eines gewiegten Schriftstellers ersetzt wohl jede weitere Lobpreisung. „Sie sind Ehrenmänner," kann mit ihm ein jeder Österreicher im gerechten Stolze sagen, „und zwar Ehrenmänner, an denen die giftigsten Zungen nichts zu mäckeln wagen."

Bevor wir die Brüder des Kaisers Franz einzeln dem Leser vorführen, gilt es einen nothwendigen Akt der Ehrfurcht und Pietät, ihres erlauchten Vaters Leopold des II zu gedenken. Obwohl die Regierung dieses Kaisers zu den kürzesten des habsburg-lothringischen Hauses gehört, so bezeichnen dieselbe doch mächtige Schritte einer weisen, denkenden Handlungsweise. Joseph's menschenfreundliche aber theilweise vorschnell ins Werk gesetzte Neuerungen hatten bedenkliche Gährungen, ja zum Theil offenen Aufruhr zur Folge gehabt. Gleich bei Antritte seiner Regierung gelang es Leopold, die aufgeregten Gemüther zu besänftigen, nutzlose Feindseligkeiten nach außen mit einer unter Fürsten ungewöhnlichen Entsagung zu beenden, die Monarchie durch Bündnisse mit fremden Mächten zu kräftigen und die aufgestandenen niederländischen Provinzen theils durch Gewalt der Waffen, theils durch kluge Mäßigung zu beruhigen. — Aber größer noch zeigt sich Leopold's weise Regierung vor der Besteigung des Kaiserthrones. In einer Reihe von 25 preiswürdigen Regierungsjahren hat sich dieser Monarch durch die weisesten Einrichtungen und Verbesserungen, die noch heute wohlthätig nachwirken, in Toskana unvergeßlich gemacht. Verbesserte Justizpflege, eifrige Sorge für die volkswirthschaftlichen und künstlerischen Interessen hob das Großherzogthum unter Leopold zu einer Blüthe, welche demselben seit den Tagen der kunstliebenden Mediceer nicht geworden war. Am wichtigsten für uns aber wird Leopold's unablässige Sorge, seine zahlreichen Söhne für den hohen Stand, den sie im Leben einzunehmen bestimmt waren, heranzubilden. Die jungen Prinzen genoßen in einem herzlichen Familienkreise, fern von gesuchtem Prunke, aber voll Innigkeit und Gemüth, der trefflichsten Erziehung unter der Oberleitung des weisen Vaters, welche die zahlreichen, sorgsam auserlesenen Lehrer in jeder Weise beförderten. Daß auf diesem Wege aus den so viele

Digitized by Google

Erzherzog Alexander Leopold,

Palatin von Ungarn.

Digitized by Google

Digitized by Google

edle Keime enthaltenden Sproſſen die herrlichſten Früchte reiften, iſt leicht erklärlich und die nachfolgenden einfachen Skizzen werden beweiſen, ob wir uns hier einer Übertreibung ſchuldig machten oder die ungeſchminkte Wahrheit berichteten. Leopold's Söhne wurden, was ſie nach dem hehren Beiſpiele des Vaters werden mußten, wozu ſie ihr angebornes Talent und die weiſe Leitung bildete: der Segen und Stolz Öſterreichs.

Wir geben in den nachfolgenden Zeilen die Erzherzoge in der Reihenfolge ihrer Geburtsjahre, und bemerken noch, daß zwei Söhne Kaiſer Leopold's darin übergangen erſcheinen, welche ſchon als Kinder ſtarben. Albrecht, geboren 1773, geſtorben 1774, und Maximilian, geboren 1774, geſtorben 1778.

---

**Ferdinand**, Joſeph Johann, der zweite Sohn Kaiſer Leopold's, wurde zu Florenz am 6. Mai 1769 geboren.

Nachdem ſich bei der Kinderloſigkeit und ſchwächlichen Konſtitution Kaiſer Joſeph's die Thronbeſteigung Leopold's in Öſterreich und ſonach die Thronfolge des älteſtgebornen Thron-Prinzen Franz in dieſem Reiche ſo wie Ferdinand's in Toskana mit Sicherheit vorherſehen ließ, ſo erhielten beide Prinzen die ſorgfältigſte darauf bezügliche Erziehung, die bei Ferdinand unter den Augen des Vaters vollendet wurde, während Franz unter die unmittelbare Aufſicht des kaiſerlichen Oheimes nach Wien kam. Ferdinand verwendete ſich mit Eifer und Erfolg auf die politiſchen und volkswirthſchaftlichen Studien und drang vollkommen in die Denk- und Handlungsweiſe ſeines weiſen Vaters ein, deſſen ſteter Begleiter der Prinz von Jugend war. Als Leopold durch den Tod Joſeph's II. auf den öſterreichiſchen Thron gerufen wurde, begleitete ihn Ferdinand mit den übrigen Erzherzogen nach Wien zur Huldigung und kehrte hierauf in deſſen und ſeines Bruders Alexander Geſellſchaft nach Florenz zurück, wo er am 2. Juli 1790 feierlich als Großherzog Ferdinand III. inſtallirt wurde. Er regierte im Geiſte ſeines Vaters ſein Land milde, gerecht aber mit feſtem Charakter, und brachte ſeinen Unterthanen die Verlängerung der glücklichen Periode, welche unter Leopold's weiſem Szepter in Toskana begonnen hatte. Als Freund des Friedens beobachtete er ſtrenge Neutralität im Kriege gegen die franzöſiſche Republik und war der erſte Souverain, der dieſelbe am 16. Januar 1792 anerkannte und mit ihr in diplomatiſche Beziehung trat. Die Bemühungen Rußlands und Englands, welch' letzteres im Oktober 1793 Livorno zu bombardiren drohte, gelang es zwar, daß der Großherzog Ferdinand der Coalition gegen Frankreich beitrat, er entſagte derſelben jedoch abermals, als die Franzoſen Piemont beſetzten und ſchloß am 9. Februar 1795 mit Frankreich Frieden. Durch den Traktat von 1797 rettete er, obwohl unter mißlichen Umſtänden, die Neutralität ſeines Landes, mußte ſich aber doch wieder, als die Plane Frankreichs in Beziehung auf Italien immer klarer hervortraten, dem Wiener Hofe nähern, was Frankreich Veranlaſſung gab, ihm zugleich mit Öſterreich im März 1799 den Krieg zu erklären, in Folge deſſen das Großfürſtenthum vom Feinde beſetzt wurde und Ferdinand III. nach Wien flüchtete. Im Frieden von Luneville 1801 mußte er auf Toskana Verzicht leiſten. Als Entſchädigung erhielt er durch den Vertrag von Paris am 26. Dezember 1802 das neugeſchaffene

Digitized by Google

Churfürstenthum Salzburg. Allein schon im Preßburger Frieden 1805 mußte er seinen Churstaat an Österreich und Bayern abtreten und erhielt dafür Würzburg, auf welches die Churwürde übertragen und das in Folge seines Beitrittes zum Rheinbunde zum Großherzogthum erhoben wurde. Napoleon zeichnete Ferdinand bei mehren Gelegenheiten sehr aus und kündigte ihn sogar den Polen 1812 als ihren künftigen König an. Der erste Pariser Friede gab ihm das Großherzogthum Toskana zurück, dem der Congreß zu Wien noch den Stato degli Presidj und die Landes- und Lehenshoheit über das Fürstenthum Piombino hinzufügte. Noch einmal mußte Ferdinand seine Residenz verlassen, als Murat 1815 Italien unabhängig machen wollte und gegen Österreich zu Felde zog; doch schon am 20. April 1815 konnte er nach Florenz zurückkehren. Noch neun Jahre regierte hierauf Ferdinand seine Lande, verwischte die Spuren der darüber hingegangenen Kriegswirren und leistete Großes für Kunst und Volkswohl. Er starb am 17. Juni 1824 und wurde zu Florenz beigesetzt. Ferdinand war zweimal vermählt, zuerst mit Louise, der Tochter des Königs beider Sizilien, Ferdinand's I., welche 1802 zu Wien starb. Im Jahre 1821 vermählte er sich neuerdings mit der Prinzessin Maria, Tochter des Prinzen Maximilian von Sachsen. Auf dem Throne Toskana's folgte ihm sein einziger Sohn, Leopold II.

---

Karl, Ludwig Johann, der dritte Sohn Kaiser Leopold's, geboren zu Florenz den 2. September 1771, einer der vorzüglichsten Glanzpunkte aus dem an großen Characteren so reichen Hause Habsburg Lothringen, wurde von einem neuern Biographen noch über Kaiser Joseph II. gesetzt. Ohne diesen Vergleich hier nachzuahmen, der wegen der verschiedenen Lebensthätigkeit beider großen Männer auch wenig anwendbar erscheint, bleibt doch unbestritten, daß Erzherzog Karl durch Heldengeist, Wissenschaft und Herzensgüte neben die größten Männer aller Zeiten gesetzt werden kann. Seine vollkommen erschöpfende Biographie würde Bände ausfüllen und wir können hier nur eine kurze Skizze der prägnantesten Züge liefern. Mitten unter den Segnungen, welche sein weiser Vater über das vernachlässigte, verarmte Land der Mediceer verbreitete, in einem Familienkreise ohne Prunk und leere Hoheit, aber voll Gemüth und Innigkeit genoß der Erzherzog zugleich mit seinen Brüdern der vortrefflichsten Erziehung, und bildete durch zeitige Pflege der Wissenschaften ebenso seinen Geist, als durch die Kunstgebilde des herrlichen Landes seinen regen Schönheitssinn. Mit allen Fähigkeiten begabt, welche die Söhne Leopold's auszeichneten, lernte auch Karl leicht und las bereits im frühen Knabenalter den Julius Cäsar und Polibius in ihren Sprachen. Seine Konstitution war in den ersten Jahren schwach, auch zeigte er eine gewisse Verschlossenheit, welche aber, wenn die Sprache auf das Lieblingsthema des Kaben, auf Krieg und Schlachten kam, einem plötzlichen Feuer und Leben wichen. Als er älter wurde, verschwand jene Verschlossenheit und Scheu; an ihre Stelle trat neben der seltesten Offenherzigkeit eine große Bescheidenheit, welche bis zu einem Tode den liebenswürdigen, alles fesselnden Character des Erzherzogs bildeten.

Karl soll zuerst den mathematischen Studien abgeneigt gewesen sein, später aber widmete er sich ihnen desto eifriger, in der Erkenntniß, daß sie eine unumgängliche

Digitized by Google

Bedingniß der militärischen Ausbildung seien, nach welcher er vorzugsweise strebte. Der spätere General Spanocchi, ein in allen Zweigen der Militärwissenschaften hochgebildeter Mann, leitete die Studien des Erzherzoges, und dieser blieb seinem Lehrer durch das ganze Leben mit der innigsten Liebe zugethan*). Neben diesem hatte der Erzbischof von Wien, Graf Sigmund von Hohenwart den größten Einfluß auf die Erziehung des jungen Prinzen, er durchschaute zuerst die in seinem Zöglinge schlummernden Anlagen und übte auf die sittliche Entwicklung desselben den wohlthätigsten Einfluß. Am 21. Mai 1790 wurde Karl zum Ritter des goldenen Vließes geschlagen und am 21. November desselben Jahres rief ihn die moderirte Partei der in Brüssel versammelten Generalstaaten in stürmischer, bis tief in die Nacht verlängerten Sitzung zum: Erbsouverain und Gouverneur Belgiens aus. Die Convention von Haag vernichtete jedoch die Hoffnung der Stände Brabants auf einem eigenen im Lande residirenden Fürsten, Karl begab sich im folgenden Jahre in die Niederlande, wo Erzherzogin Maria Christina und ihr Gemahl, Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen, unterdessen als Generalstatthalter ihren Einzug gehalten hatten. Zur völligen Beruhigung der Brabanter ward ihnen der junge Erzherzog Karl als künftiger Generalstatthalter verheißen. So wurde ihm am 6. October 1791 ein feierlicher Einzug in Brüssel bereitet. Das Studium der Kriegswissenschaften beschäftigte Karl während seines Aufenthaltes daselbst, bis die beginnenden Revolutionsunruhen und die Überfluthung Belgiens durch die Franzosen ihn auf's Schlachtfeld zur practischen Ausübung riefen. Bei dem ersten Nahen des Feindes hatte Karl seinen Bruder, den Kaiser, um ein Regiment gebeten, was dieser jedoch aus Rücksicht für des Erzherzogs schwächliche Gesundheit versagte. Am Tage von Jemappes endlich donnerten die ersten Kugeln aus feindlichen Schlünden um ihn; er führte muthig eine Brigade als Generalmajor. Die Österreicher mußten immer weiter zurück, Karl endlich bis nach Köln, wo er eine Zeit lang blieb, als Generalmajor der Armee Clerfait's zugetheilt. Als der Prinz Josias von Sachsen-Koburg als Reichsfeldmarschall zur Armee kam, übernahm Karl die Führung der Avantgarde und rückte wieder vor. Seine erste glänzende Waffenthat war der Sieg bei Aldenhofen (1. März 1793), wo er das Dragonerregiment La-Tour führte und hart an dem Feinde seinen Reitern zurief: „Die Franzosen glauben sich unüberwindlich, zeigt euch als Männer, als brave Wallonen und jagt sie zum Teufel!“ Mit unwiderstehlicher Gewalt stürzte das begeisterte, todesmuthige Regiment in den Feind, der geworfen, zersprengt und bis nach Aachen zurückgejagt wurde. Rasch folgten Karl's Siege bei Tirlemont und Neerwinden, wo der Erzherzog das Großkreuz des Maria Theresienordens erhielt. Auch wurde er jetzt wirklich zum Generalstatthalter der Niederlande ernannt und hielt unter stürmischem Jubel am

*) Im Jahre 1796 gerieth Spanocchi in Bayern in französische Gefangenschaft. Als der Erzherzog dieß erfuhr, schrieb er an den Obergeneral Moreau: „Ich weiß es, es ist nicht Kriegsgebrauch, die Befreiung eines tapfern Generals, der in Kriegsgefangenschaft gerathen, zu begehren; allein meine Pflicht fordert mich auf, mich für den General Spanocchi zu verwenden — er war einst mein Lehrer, als solcher hat er meine ganze Hochachtung.“ Der französische Befehlshaber schätzte diesen Zug von Edelmuth durch die Antwort: „Meine unbegränzte Hochachtung Euer königlichen Hoheit zu bezeigen und an den Tag zu legen, gebe ich sogleich den Befehl daß der wackere General Spanocchi in acht und vierzig Stunden in Wien eintreffen muß.“

Digitized by Google

25. März seinen Einzug in Brüssel. Als er, zum Heere zurückeilend, nach Mons kam, erweckte sein Erscheinen solchen Enthusiasmus, daß zwölf Freiwillige ihn auf ihre Schultern zum Rathhause trugen, alles Volk sich unter seine Fahnen schaaren wollte und ihm Hab und Gut zur Verfügung stellte. Im Jahre 1794 befehligte der Erzherzog eine Division in der Schlacht bei Landrecy, ebenso wirkte er in den folgenden Kämpfen bei Tournay, Courtray und Fleurus.

Im Mai 1796 erhielt Karl als Nachfolger Clairfait's das Obercommando über die Armee am Niederrhein und wurde zum Generalfeldmarschall ernannt. Rasch folgten seine Siege bei Wetzlar, Teining, Amberg, Würzburg, durch welche Jourdan völlig geschlagen wurde, und später bei Elz, Emmerdingen und Schliengen, wodurch Moreau über den Rhein zurückgedrängt ward. Nachdem der Erzherzog im folgenden Jahre in Italien mit Napoleon gerungen hatte, wurde er nach dem Frieden von Campo Formio zum Generalcapitän von Böhmen ernannt. Hier zeigte er das außerordentlichste Talent, mit der emsigsten Thätigkeit vereint, zur Organisirung des Landes. Er traf die großartigsten Anstalten zur Bewaffnung und Vertheidigung des Landes und bewies zugleich seine Kunde zu diplomatischen Geschäften, indem er Bayern bewog, dem neuen Bunde zwischen Österreich und Rußland beizutreten. Beim Ausbruche des Krieges 1799 übernahm er auf's Neue den Oberbefehl der Rheinarmee, gewann die Schlachten von Ostrach und Stockach, gerieth aber in die mißlichste Lage durch die Auflehnung der russischen Generale gegen seine Befehle, worauf er im gerechten Unmuthe nach den neuen Siegen bei Mannheim und Neckarau den Oberbefehl niederlegte. Hierbei zeigte sich die glühende Liebe, mit welcher das Heer an dem Erzherzoge hing. Als im Anfange des Jahres 1800 sein letzter Generalbefehl verlesen wurde, konnte der damit beauftragte Offizier vor Thränen kaum endigen, die ältesten Grenadiere ließen vor Schmerz ihre Gewehre fallen und alle Ordnung war durch die Trauer aufgehoben. Nothgedrungen übernahm der Erzherzog den Oberbefehl wieder und schloß am 25. December 1800 den Waffenstillstand zu Steyer. Der König von Schweden ließ damals als Reichsstand (Herzog von Pommern) den Reichstag in Regensburg zur gemeinsamen Errichtung eines kolossalen Standbildes für den Erzherzog auffordern. Der Vorschlag fand allgemeinen Beifall, es erfolgte ein förmlicher Beschluß und gepriesene Künstler sandten ihre Entwürfe ein; aber der Erzherzog widersprach selbst bescheiden dem Unternehmen, worauf es unterblieb. Er wurde hierauf Präsident des Hofkriegsrathes, in welcher Eigenschaft er folgenreich und heilsam für die Verbesserung des Heerwesens wirkte. Später wurde Karl zum Coadjutor des Hoch- und Deutschmeisters erwählt, auf welche Würde er jedoch 1804 wieder verzichtete. Mit dem Wiederausbruche des Krieges 1805 beginnt eine neue Reihe glänzender Thaten in Italien, wo er über Massena die Siege bei Caldiero und Colognola erfocht, doch blieben dieselben leider erfolglos durch die ungünstigen Vorgänge in Deutschland und Österreich, wo die Schlacht bei Austerlitz Napoleon das vollste Übergewicht verschaffte. Der Mangel an Lebensmitteln hatte die österreichischen und russischen Heerführer zur Schlacht bewogen, ohne die Ankunft des Erzherzogs zu erwarten, der in Eilmärschen durch Ungarn heraneilte und am Tage der Schlacht bereits Wiener Neustadt besetzt hatte.

Digitized by Google

Den 27. December hatte zwischen ihm und dem Kaiser Napoleon eine Zusammenkunft in dem Jägerhause zu Stammersdorf statt. Die Unterredung dauerte über eine Stunde, die beiden Helden umarmten sich beim Empfange und beim Abschiede. Zum Beweise seiner Hochachtung verehrte der Kaiser dem Erzherzog den reich mit Brillanten verzierten Degen, welchen ihm die Stadt Paris nach der Schlacht bei Marengo überschickt hatte, sammt einem Paar eben so kostbar geschmückter Pistolen. Auf dem Degen hatte die Devise gestanden: veni, vidi, vici. Diese wurde herausgeschliffen und dafür die Worte: Souvenir d'amitié hinein gravirt. — Karl wurde nach dem Abmarsche der Franzosen wieder Kriegsminister und Generalissimus der Armee mit unbeschränkter Vollmacht. Er begann vom Neuen die Reorganisation des Heeres, wirkte unablässig für die Bildung desselben, errichtete Unterrichts-Anstalten, erließ ein ganz neues Reglement und gründete ein Kriegsarchiv und eine militärische Zeitschrift. Überhaupt regte der Erzherzog die literarische Thätigkeit in allen Zweigen der Kriegswissenschaft ermunternd und unterstützend an. Von ihm ging der Impuls zu den schätzenswerthen Arbeiten aus, welche der Generalquartiermeisterstab, das Kriegsarchiv und die Kriegsverwaltung im Fache der Karten und Plane, der Geschichte, Kriegswissenschaft und militärischen Gesetzgebung geleistet haben. So arbeitete er dem neuen Kriege von 1809 vor und als derselbe herannahte, traten durch des Erzherzogs Thätigkeit die Reserven und Landwehren ins Leben. Bald waren wieder die Linientruppen 300.000 Mann, die Reserven und die Landwehre 200.000 Mann stark. Der Erzherzog wurde an die Spitze der großen Armee in Deutschland gestellt. Am 9. April 1809 überschritt er die Gränze und drang bis Landshut und Regensburg vor. Schon fürchtete Napoleon bis an den Rhein zurückweichen zu müssen, als er sich zu dem Wagniß entschloß, die österreichische Armee anzugreifen. Er warf sich auf die Punkte, welche die schwächsten des Heeres waren und nach den Niederlagen der Österreicher bei Abensberg, Landshut, Eckmühl und Regensburg führte der Erzherzog den meisterhaften Rückzug nach Böhmen aus, worauf er im Angesichte der Hauptstadt die große herrliche Schlacht bei Aspern schlug, die zuerst den Nimbus der Unbesiegbarkeit vom Scheitel des französischen Kriegscolosses rieß. Es ist bekannt, daß der Erzherzog in dieser Schlacht selbst die Fahne des Regimentes Zach ergriff und überall hinflog, wo die Gefahr am dringendsten war. Napoleon suchte bei Aspern durch die schon öfter versuchte Anwendung der Reiterei in Masse den Ausschlag zu geben, und beorderte zwölf auserlesene Kürassier-Regimenter zum Frontangriffe gegen die österreichische Infanterie. Erzherzog Karl ließ die auf schweren mecklenburg'schen und holstein'schen Rossen vorwärtsstürmenden Panzerreiter herannahen, auf vierzig Schritte stand das österreichische Fußvolk noch mit geschulterten Gewehren. Plötzlich aber ließ sich das erste Glied auf's Knie nieder und in einer Entfernung von fünfzehn Schritten donnerte den französischen Reitern eine mörderische Salve aller drei Glieder entgegen, welche sodann, im Sturmschritte vordringend, die Niederlage der feindlichen Cavallerie mit dem Bajonette vollendeten. Napoleon, welcher sich an dem Schauspiele des unwiderstehlichen Durchbruches seiner Panzerreiter weiden wollte,

Digitized by Google

gerieth selbst in drohende Gefahr, sein Stallmeister und zwei Generale wurden in seiner Nähe gefangen.

In der Schlacht bei Wagram wurde der Erzherzog verwundet und legte nach dem bald darauf abgeschlossenen Wiener Frieden seine sämmtlichen Würden nieder. Erst 1815 nahm er wieder auf eine kurze Zeit eine öffentliche Stelle, die als Militär-Gouverneur von Mainz an, vermählte sich in Weilburg den 17. September 1815 mit der Prinzessin Henriette von Nassau Weilburg und kehrte, seine Stelle niederlegend, nach Österreich zurück, wo er theils in Wien, theils auf dem Schlosse Weilburg bei Baden, welches er seiner Gemahlin nach dem Muster ihres Stammschlosses erbaute, in stiller Zurückgezogenheit lebte. Nach dem Ableben des Herzogs von Sachsen Teschen, des Erzherzogs Adoptivvaters, succedirte dieser in dessen großen Besitzungen, wozu auch der herrliche Palast auf der Bastei mit allen Kunstschätzen gehört, welche Erzherzog Karl durch mehre Ankäufe vergrößerte, zweckmäßig ordnen ließ und der allgemeinen Beschichtigung und Benützung preisgab. Die Beschäftigung mit diesen Schätzen, wissenschaftliche Arbeiten und das innigste Familienleben füllten die spätern Tage des Erzherzogs aus. Durch seine Werke „Grundzüge der Strategie, 3 Theile 1814," und „Geschichte des Feldzuges von 1799," 2 Bände 1819, machte sich Karl einen berühmten Namen in der Literatur der Militärwissenschaften. Außerdem ist er der Verfasser mehrer Aufsätze in der von ihm gegründeten militärischen Zeitschrift, welche gemeiniglich mit C**l unterzeichnet sind. Bereits am 29. December 1829 verlor er seine geliebte Gemahlin, die von allen Wienern ihrer Herzlichkeit und Leutseligkeit wegen hochverehrte Henriette. Der Erzherzog verlebte seine spätern Lebensjahre, von seinen heranblühenden Kindern umgeben, zurückgezogen und schlicht auf dem Schlosse Weilburg in der Sommerszeit und zu Wien während des Winters. Im Jahre 1843 wurde die fünfzigjährige Jubelfeier der Verleihung des Theresienordens eben so herzlich als erhebend begangen. Der Kaiser verehrte dem greisen Helden die Decoration des Ordens in Brillanten, nebstdem fanden große Festlichkeiten statt, worunter die Aufführung eines großartigen Zapfenstreiches von mehren Militär-Musikbanden und vielen Trommelschlägern, welche die seit lange nicht gehörten alten Militär-Musikstücke mit den Regiments-Pfeifern producirten. Erzherzog Karl starb am 30. April 1847 im 76. Jahre seines Alters und fand seine Ruhestätte in der Kaisergruft. Kaiser Ferdinand I. ehrte das Andenken sein Oheims durch den Erlaß, daß den beiden Regimentern des Erzherzogs sein Name für alle Zeiten verbleiben, und sein Hut und Degen im kaiserlichen Zeughause aufbewahrt werden solle. Die persönliche Erscheinung des Erzherzogs war von großer Liebenswürdigkeit. Er war mittlerer Größe, sein Antlitz trug die unverkennbarsten Spuren der dem habsburgischen Stamme eigenen Familienähnlichkeit, wozu namentlich die hohe Stirn, die lange, gebogene Nase, das langgeschlitzte blaue Auge und die characteristische Lippe gehörten. Man sah ihn stets in einfacher, dunkler Kleidung. Karl liebte es, gleich dem Kaiser Franz I. und seinen übrigen Brüdern, im Familienkreise und gegenüber einzelnen aus dem Volke sich der gemüthlichen Wiener Mundart zu bedienen. Seine Unterhaltung war höchst lebhaft, sein Wesen von der anmuthigsten Freundlichkeit und die große Beredsamkeit, welche er besaß, wurde von dem Wohlklange eines milden Organes unterstützt, das durch die in den spätern Tagen sich ein-

Digitized by Google

ſtellende leichte Heiſerkeit wenig von ſeinem Reize verlor. Täglich ſah man den Erzherzog, früher meiſt von ſeinen Söhnen begleitend, auf dem Glacis oder den Baſteien luſtwandeln, und wo ein Gedränge entſtand, mit ſeinen „Buben“ ſich mit jugendlichem Muthwillen hineinſtürzen, um ſich ſtoßen und drängen zu laſſen. Auch wenn Unfälle über einen Theil der Reſidenz ausbrachen, bei Feuersbrünſten und der 1830 hereinbrechenden Waſſernoth war der Erzherzog ſchnell auf dem Platze und feuerte durch Wort und That zur Hilfleiſtung an.

Von ſeinen ſechs ihn überlebenden Kindern verblich Erzherzog Friedrich, welcher ſich bereits als Marineoffizier rühmlich bekannt gemacht, in demſelben Jahre am 6. October. Am Leben ſind noch gegenwärtig: Maria Thereſia, geboren den 31. Juli 1816, vermählte Königin beider Sizilien — Albrecht, geboren den 3. Auguſt 1817, deſſen Wirken in Italien die neueſte Kriegsgeſchichte bewahrt, gegenwärtig Gouverneur von Ungarn — Karl Ferdinand, geboren den 29. Juli 1818, Feldmarſchall-Lieutenant — Marie Caroline, geboren den 10. September 1825, Äbtiſſin des adeligen thereſianiſchen Damenſtiftes in Prag — Wilhelm, geboren den 21. April 1827, Generalmajor und Leiter mehrer Departements der k. k. Artillerie-Direktion.

---

**Alexander**, Leopold Karl, der vierte Sohn Kaiſer Leopold's II., wurde zu Florenz am 14. Auguſt 1772 geboren. Gleich ſeinen Brüdern genoß er eine vorzügliche Erziehung und befliß ſich von Jugend auf in ritterlichen Übungen, auch ſtudierte er fleißig die Geſchichte ſeines Hauſes. Seine Lieblingsſtudien waren Mathematik und Chemie, und er beſaß ſchon in Florenz ein vollkommen eingerichtetes chemiſches Laboratorium. Nach dem Tode des Kaiſers Joſeph II. folgte Alexander ſeinem Vater nach Wien, und kam den 13. Mai 1790 nebſt ſeinen Brüdern Ferdinand, Karl und Joſeph daſelbſt an. Nachdem Kaiſer Leopold in Wien die Huldigungen empfangen hatte, kehrte er noch einmal nach Florenz zurück, um die Inſtallation ſeines zweitgebornen Sohnes Ferdinand als Großherzog vorzunehmen. Alexander begleitete ihn hin und zurück. Nachdem ſeit dem Tode des Palatins 1765 dieſe hohe Würde unbeſetzt geblieben war und unter Joſeph II. nur eine Statthalterei beſtanden hatte, ſo beſchloß Kaiſer Leopold durch ein den 8. März 1790 erlaſſenes Dekret die ungriſche Verfaſſung, wie ſie unter Maria Thereſia war, wieder herzuſtellen, und geſtattete den Ständen die Wahl eines Palatins. Bereits den 10. Juli desſelben Jahres traten die Reichsſtände in Ungarn zuſammen, und den 12. November fiel die einſtimmige Wahl auf den Erzherzog Alexander, wodurch zum erſten Male ein Prinz des kaiſerlichen Hauſes dieſe Stelle bekleidete. Kaiſer Leopold hielt am Tage der Einſetzung des jungen Prinzen, welchem bald darauf ſeine eigene Krönung folgte, eine Rede, wodurch das Vertrauen zwiſchen dem Fürſten und dem Reichstage vollſtändig hergeſtellt wurde. Alexander wurde in Ofen feierlichſt inſtallirt, und verwaltete dieſe erſte Reichswürde ganz im Sinne ſeines edlen Vaters, wovon die Rede, welche Kaiſer Leopold am Schluſſe des Landtages (13. März 1791) hielt, den Beweis liefert. Er wendete ſich nämlich mit folgenden Worten an den Palatin: „Und Du, mein theurer Sohn, da Du, wie ich gewünſcht, die Pflichten erfüllt, die Dir vorgeſchrieben ſind, empfange im Namen der edlen Nation, an welche die Eide Dich knüpfen, mei-

Digitized by Google

nen väterlichen Dank.“ Zugleich mit seiner Erhebung zur Palatinswürde erhielt Alexander das Großkreuz des St. Stephansordens. Nach dem Tode Leopold's und der Thronbesteigung dessen ältesten Sohnes, des Kaisers Franz, machte sich Alexander auch des Vertrauens des neuen Herrschers, seines Bruders, so wie der ungrischen Nation vollkommen würdig, bis auf einmal die im Jahre 1794 angesponnene und entdeckte Jacobinerverschwörung die Stellung des jungen Palatins höchst schwierig machte*). Unter den Projekten der Verschworenen soll auch jenes gefunden wor-

*) Über diese noch immer nicht vollkommen erhellte Geschichtsperiode handelt ausführlich ein vorausgehender Aufsatz. Als Nachtrag dazu mag der nachfolgende Brief des Bischofs Martinovich hier Platz finden, welcher uns im Originale aus der reichhaltigen Autographensammlung H. Moriz Bermann's vorliegt. Wenn es noch immer Federn gab und gibt, welche in den verurtheilten Häuptern der Verschwörung unschuldige Opfer der Politik fanden, so werden dieselben am klarsten durch das eigene Bekenntniß Martinovich's widerlegt, welcher seine Vergehen vollkommen zugibt und nur im Wege der Gnade, so wie durch Vorspiegelung zu leistender Dienste eine Milderung des verhängten Schicksales hofft. Dasselbe besteht in einem Briefe an den Appellationsrath von Pichelstein und lautet:

„Hochwohlgeborner Herr Appellationsrath,

Verehrungswerthester Freund!

Unsere Justiz-Stellen haben mich zur Schwert-Strafe verurtheilt und die Sentenz ist vor drei Tagen dem allerhöchsten Hofe zur Bestättigung zugeschickt worden. Ich bat auch um Gnade Seine Majestät in meiner zu diesem Ende von mir verfaßten Bittschrift, und erhielt auch die Erlaubniß, Euer Hochwohlgeboren schreiben zu können.

Da Hochdieselben ein Mitglied der meinetwegen niedergesetzten Hofkommission waren, so darf ich hier von der Beschaffenheit meines Verbrechens nichts erwähnen; die erschwerenden wie auch die erleichternden Umstände deßelben sind Hochderoselben hinlänglich bekannt. Helfen Sie mir, retten Sie mich, Edler Menschenfreund! Sie lernten mich in der Untersuchung meines Verbrechens kennen, und fanden Stoff sammt der ganzen Hofkommission, meine Fehler abgerechnet, mich nicht zu verwerfen. Sie wissen, woher diese Verbrechen herrühren. Haben Sie die Gnade, Denjenigen, durch welchen meine Begnadigung oder wenigstens die Milderung meiner Strafe bewirkt werden kann, zu sagen: daß ich zu meiner Rettung fünf nützliche Sachen, unter Todes-Strafe, wenn ich sie mit erwünschtem Erfolge nicht ausführen sollte, dem allerhöchsten Hof und meinem Vaterlande versprach.

1. Eine jede Festung, sie mag noch so stark sein, binnen vier bis fünf Tägen zur Kapitulation und Übergabe zu zwingen. Diese Erfindung ist nicht diejenige, wovon ich in Wien eine Meldung machte, ich brauche zu dieser keine Luftschiffer, sie ist ganz einfach und wird bei derselben nicht mehr Mannschaft als gewöhnlich zu einer Kanone gebraucht. Auch ist sie so beschaffen, daß das Geheimniß blos bei unserer Armee erhalten werden könne. Auf diesen Gedanken verfiel ich erst in meinem jetzigen Arrest und Ketten, welche mich Unglücklichen fesseln.

2. Durch eine sehr einfache Einrichtung der Finanz-Verwaltung, ohne das Volk oder die Grundherrn zu drücken, die Einkünfte der österreichisch-deutschen Staaten auf 5—6 Millionen jährlich zu vermehren.

3. Da der letzte Ungarische Landtag sich geäußert hat, einen ständischen Fond ausfindig zu machen, um den Handel, Künste, Manufacturen und Fabriken im Lande einführen zu können, so versprach ich, daß ich einen Fond finden und zeigen werde, der Niemanden zur Last fallen und doch jährlich 5—6 Millionen eintragen wird.

4. Ein Civil-Gesetzbuch, wie auch

5. Ein Criminal-Gesetzbuch nach der Grundverfassung der Ungarischen Regierung zu verfassen.

Digitized by Google

den sein, den Palatin Alexander nach der Losreißung Ungarns von Österreich auf den ungrischen Thron zu erheben. Daß auch diese Angabe nur ein Deckmantel noch unlauterer Zwecke von Seite der Verschwornen war, bedarf keines Beweises. Dessenungeachtet aber ist gewiß, daß bei entdeckter Verschwörung auch die Schritte des Prinzen insgeheim beobachtet wurden. Seine Stellung war um so schwieriger, da man ihm während der Verhandlungen gegen die Verschwörer den Vorsitz der Septemviraltafel ließ, und er also zugleich Richter und Parthei war. Seiner Jugend wegen hatte er natürlich weder die nöthige Erfahrung noch hinreichenden Einfluß, um ein entscheidendes Gewicht in die Wagschale der Berathungen fallen zu lassen, und dadurch wurde ihm die ungrische Nation theilweise abgeneigt, indem die ganze Verantwortung auf ihn geschoben wurde. Erschöpft und niedergedrückt von den Anstrengungen seines schweren Amtes, begab sich der Palatin Anfangs Juli 1795 nach Wien zur Erholung, um nie mehr nach Ungarn zurückzukehren. Ein furchtbarer Zufall ward bald darauf die Ursache seines frühzeitigen Todes. Den 12. Juli sollte nämlich die Kaiserin Maria Theresia Laxenburg zu längerem Aufenthalte besuchen. Der Erzherzog hatte ihr einen feierlichen Empfang durch ein Kunstfeuerwerk zugedacht, welches er als erfahrener Chemiker von den dortigen Kasematten aus selbst leiten wollte, und wobei er von einigen Leiblakaien unterstützt ward. Im Augenblicke, als ein losgebrannter Böller die Ankunft der Kaiserin verkündete, zündete der Erzherzog die erste Rakete an, welche jedoch durch den plötzlichen Luftzug aus einer unvorsehend geöffneten Thür zurück statt vorwärts flog und alle aufgehäuften mit Pulver gefüllten Apparate entzündete. Der Prinz vermochte sich nicht mehr zu retten, und wurde am ganzen Leibe dergestalt verbrannt, daß er ungeachtet aller möglichen schnellen Hülfe bald seinen Geist aufgab. Mit ihm wurden noch zwei Leiblakaien das Opfer dieses gräßlichen Unfalles. — Wir können nicht umhin, hier einige Worte über ein Gerücht zu verlieren, welches, obwohl gleich sinnlos wie frevelhaft, doch von manchem Geheimnißkrämer behauptet und geglaubt wurde. Es hieß nämlich, der Tod des Erzherzoges sei nicht durch bloßen Zufall geschehen. Aber nur Wahnsinn kann zu einer solchen sträflichen Annahme hinreißen. Vor Allem hatte der Prinz keine erweisbare Schuld auf sich geladen. Kein Prinz aus habsburgisch-lothringischem Stamme, kein Sohn Leopold's II. hatte sich je zum Verrathe erniedrigt, keiner derselben wäre unedler Rache fähig gewesen. Und wollte man ja selbst so schwach und beschränkt

---

Verlassen Sie mich Unglücklichen nicht. Wenn ich diesen einen Fehler begangen habe, so bin ich hundertfach im Stande, denselben zu ersetzen. Durch Thaten, schon aus meinem Arreste hier, um Gnade vom a. h. Hof zu erhalten. Sie wissen, daß mich nicht Bosheit, sondern gekränkte Ehre und Verfolgung zu diesem Schritte verleitet haben. Schon sind eilf Täge, daß ich zu Tode verurtheilt, in steter Todesangst lebe. Gott, mein Monarch, Sie und jene, die sich meiner annehmen wollen, mögen sich meiner erbarmen. Ich umarme Sie und melde meinen tiefsten Respekt an alle Mitglieder meiner gewesten Hofkommission. Gott segne sie alle, wenn ich auch sterben soll. Hiermit habe ich die Ehre zu sein

Euer Hochwohlgeboren

unglücklicher Klient
Ign. v. Martinovich.



Digitized by Google

sein, diesem Hirngespinnste beschränkter Köpfe den mindesten Glauben zu schenken, so hätte es doch gewiß hundert viel einfachere und sicherere Mittel gegeben, als das geräuschvolle Anzünden eines Feuerwerk-Apparates, wobei man noch des Erfolges keineswegs sicher sein konnte. Der Gedanke an eine so eclatante Gewaltthat ist bei dem ehrenvollen Charakter des Hauses nicht nur ein Verbrechen, sondern geradezu lächerlich, und wir bemerken diese Worte nur als Zurechtweisung einiger Schwachköpfe, die in jedem Todesfalle eines Hochgestellten, vorhergesehen oder plötzlich, Plan und Absicht wittern. Gab es doch Hirnverbrannte, welche sogar in dem Ableben eines Kaiser Joseph II. oder Napoleon derlei Lebensverkürzungen fanden! Der Leichnam Erzherzogs Alexander wurde am 15. Juli 1795 in der Kapuzinergruft in Wien beigesetzt, als Palatin folgte ihm sein jüngerer Bruder, der weise Erzherzog Joseph.

---

**Joseph**, Anton Johann, der siebente in der Reihe seiner Brüder, wurde gleichfalls zu Florenz, und zwar am 9. März 1776 geboren. Sein von Jugend auf ernster Sinn ließ ihn die militärischen und diplomatischen Wissenschaften als Lieblingsstudium ergreifen, in welchen Fächern er schon als Jüngling vielfache Fähigkeiten seiner erlangten Kenntnisse ablegte. Nach dem Tode seines Bruders Alexander 1795 wurde der Erzherzog durch die Wahl der Nation und die Bestätigung seines Bruders, Kaisers Franz, zu dieser hohen Würde berufen, welche derselbe durch eine Reihe von 52 Jahren ununterbrochen bekleidete, und sich die Liebe der Magyaren wie das unbedingte Zutrauen des Hofes in gleichem Maße zu erwerben wußte. Ungarn und seine Bewohner verdanken dem unermüdlichen Wirken des Erzherzoges Unglaubliches. Unter ihm und durch seine thätige Mitwirkung hob sich die früher wenig gepflegte magyarische Sprache, und gewann eine für die Kürze der Zeit bemerkenswerthe Literatur. Die wissenschaftlichen Anstalten in Pest-Ofen, die Akademie der Wissenschaften und das Museum, deren Protektor der Palatin wurde, blühten unter ihm auf. In gleicher Weise sorgte derselbe für das materielle Wohl des Landes. Er war der eifrigste Beförderer der Donau-Dampfschiffahrt, vermehrte die gebahnten Fahrtstraßen, namentlich in den nördlichen gebirgigen Comitaten und in der südlich gelegenen Bacska, wo er durch Entsumpfung und Austrocknung durch neu-angelegte Kanäle dem Ackerbaue große Strecken Landes gewann. Überhaupt hob sich unter ihm die Bodencultur Ungarns ungemein, und Erzherzog Joseph munterte nicht nur durch ausgesetzte Preise für Garten- und andere Bodenerzeugnisse zu vermehrtem Eifer an, sondern er siedelte an bisher brach liegenden, fruchtbaren Stellen neue Gemeinden an, welche völlig erbaute Häuser mit den nöthigen Werkzeugen zur Feldwirthschaft, Ackergründe und Vorschüsse zum Beginne von deren Bebauung erhielten. Solche Colonien sind: **Vajda Hunyad** in Siebenbürgen 1803, **Zsigmondfalva** und **Lukacsfalva** im Torentaler Komitate 1809, **Herczegfalva** im Stuhlweißenburger Comitate 1810, welches auch dem Palatin zu Ehren benannt wurde. Großen Antheil nahm Erzherzog Joseph auch an den in der Gränze seit 1812 errichteten Orten: St. Helena, Elisabethfeld, Wolfsberg, Wellenthal, Lindenfeld, Eibenthal ꝛc., welche mit Czechen bevölkert wurden, so wie an

Digitized by Google

den nach 1840 an der Theiß gegründeten Tabakpflanzer-Ansiedlungen: Apatzka, Urmenyhaz, Aurelhaz, Mednianskyhaz u. a. Noch verdient das 1842 im Wieselburger Comitate gegründete Dorf Saida Erwähnung, welches seinen Namen zu Ehren des Sieges Erzherzog Friedrichs bei der gleichnamigen Stadt in Syrien erhielt. — Auf eigene Kosten ließ der Erzherzog Nachgrabungen in verschiedenen Theilen Ungarns und Siebenbürgens veranstalten, und verehrte die aufgefundenen magyarischen und römischen Alterthümer und historischen Denkmale dem Museum von Pest. Auch bereis'te er mehrmals die untern Gegenden an der Donau, und unter ihm begannen die Sprengungen am eisernen Thore, um der Schifffahrt daselbst eine gefahrlose Wasserstraße durch die Untiefen und Stromschnellen daselbst zu verschaffen. Für die Viehzucht sorgte der Palatin, zugleich mit dem eifrigen Patrioten Grafen Szechenyi für die Veredlung der einheimischen Pferdezucht durch die Verwendung der besten ausländischen Raçen in den Gestütten, und für Verbesserung der Schafzucht durch die Einführung spanischer Merino's, von welchen auf den erzherzoglichen Gütern eine große Anzahl gehalten wurden. Auch der in Ungarn eines großen Aufschwunges fähigen Seidenzucht widmete der Erzherzog seine Sorgfalt, und ließ auf seinen Besitzungen verschiedene Versuche in dieser Hinsicht anstellen, welche auch an verschiedenen Orten Nachahmung fanden. In den verhängnißvollen Kriegsjahren 1805, 1808 und 1809 bewirkte der Palatin nicht nur die außerordentlichen Rekrutirungen und Kriegsbeiträge, sondern er stellte sich persönlich an die Spitze der Insurrection, und gab mehrfach Beweise von Feldherrntalent. In den gefahrvollen Zeiten der Cholera 1831 wurde der Erzherzog durch schnell verfügte Maßregeln das Vorbild echt humanen Wirkens, und steuerte der allgemeinen Noth ungemein durch alle in seinen Kräften stehenden Mittel, zugleich verhütete er anderseits durch Festigkeit und kluges Benehmen viele Unfälle. Bei der Thronbesteigung des Kaisers Ferdinands I. wurde der Erzherzog durch ein rührendes, seine Verdienste vollkommen anerkennendes Handschreiben von diesem Monarchen in seiner hohen Würde bestätigt. Auch in den letzten Lebensjahren wußte der Palatin inmitten der beginnenden Neuerungen und Reformen der heißblütigen Magyaren seine Würde und die Rechte des Thrones unangetastet zu bewahren, und genoß die vollste Liebe und Achtung aller Partheien. Die am 19. und 20. Mai 1845 stattgefundene Säkularfeier der wiedererlangten Privilegien der Jazyger und Kumanen in Jaszberény, verbunden mit der fünfzigjährigen Jubelfeier des Erzherzoges als Graf und Richter beider Nationen, zeigte die hohe Verehrung, welche der Palatin von diesen, den eifrigsten Magyaren aller ungrischen Völker, genoß. Es ist keine unverbürgte Annahme, daß eine nur um zwei Jahre verlängerte Lebensdauer des Erzherzoges dem Lande alle Wirren und Gräuel des letzten Bürgerkrieges erspart und seine menschenfreundliche aber starke Verwaltung allen Bemühungen der Umsturzpartheі einen unüberwindlichen Damm gesetzt hätte. Erzherzog Joseph verblich am 13. Januar 1847, im 71. Jahre seines Alters. Sein Leichnam wurde, nach vorausgegangenen Trauerfeierlichkeiten in Ofen, nach Wien gebracht und in der Kaisergruft beigesetzt. Er war dreimal vermählt. Seine erste Ehe mit Alexandrina Pawlowna, Tochter des russischen Kaisers Paul I.,



Digitized by Google

am 30. October 1799, blieb kinderlos. Die zweite Gemahlin des Palatins war Hermine, Tochter des Prinzen Karl von Anhalt-Bernburg-Schaumburg, vermählt den 30. Auguſt 1815. Der einzige lebende Sproße dieſer Ehe iſt der Erzherzog Stephan, geboren den 14. September 1817, Ungarns Palatin in den Tagen der hereinbrechenden Wirrniſſe, und gegenwärtig auf ſeinen von mütterlicher Seite ererbten Gütern lebend. Der dritten Ehe des Erzherzogs Joſeph mit Maria Dorothea, Tochter des Herzogs Ludwig von Würtemberg, am 24. Auguſt 1819, entſproſſen die Kinder: Eliſabeth, geb. den 17. Jänner 1831, jetzt verwittwete Herzogin von Modena — Joſeph, geb. den 2. März 1833 — Anna, geb. den 23. Auguſt 1836.

---

**Anton**, Victor, der achte Sohn des Kaiſer Leopold's, erblickte das Licht der Welt zu Florenz den 31. Auguſt 1779. Unter der Leitung ſeines weiſen Vaters gleich ſeinen Brüdern heranblühend, wurde er wegen ſeiner anfänglich ſchwächlichen Conſtitution zum geiſtlichen Stande beſtimmt, und es waren ihm bereits die Biſchofſitze von Köln und Münſter zugedacht, welche Würden er jedoch zu Folge der drohenden revolutionären Bewegungen in Frankreich ablehnte. Schon in den Jünglingsjahren bildete das Sammeln hiſtoriſcher Curioſa, alter Drucke, Manuſcripte u. dgl. ſeine Lieblingsbeſchäftigung, und ſeine Bibliothek umfaßte bald eine bedeutende Anzahl ſeltner und merkwürdiger Stücke. Als Erzherzog Karl 1804 das Hochmeiſterthum des deutſchen Ordens ablegte, wurde Anton dazu berufen, welche Würde er zeitlebens bekleidete, da im Frieden von Preßburg dieſelbe erblich an das Erzhaus Öſterreich überging. Als jedoch die Güter dieſes Ordens allmälig von den deutſchen Fürſten in Beſchlag genommen wurden, und derſelbe in Deutſchland und Italien förmlich aufgehoben ward, beſchränkte man im Wiener Frieden (1809) die Fortdauer des Ordens lediglich auf die öſterreichiſche Monarchie. Seiner Stellung gemäß trat Anton ſeltener als ſeine Brüder öffentlich wirkſam auf, doch erhielt er im October 1805 eine wichtige Sendung nach Berlin, und bekleidete 1816 bis Anfangs 1818 die Stelle eines Vicekönigs des neugegründeten lombardiſch-venetianiſchen Königreiches, um deſſen Einrichtung er ſich ſehr verdient machte, ſodann übergab er dieſe Provinzen im beſten Zuſtande an ſeinen Bruder, den Erzherzog Rainer. Anton kehrte nach Wien zurück und lebte fortan ſeinem Berufe, den Wiſſenſchaften und der edlen Wohlthätigkeit. Sein Lieblingsaufenthalt war im Curorte Baden, wo er ein einfaches, aber geſchmackvoll eingerichtetes Haus bewohnte. Dieſe Stadt verdankt ihm manche vorzügliche Verſchönerung und großartige Anlage, ſo z. B. den Park am Kalvarienberge, die Spaziergänge im Helenenthal. Auch ließ er am Eingange in das Helenenthal eine Brücke aus Gußeiſen errichten, welche jedoch im Baue dergeſtalt mißglückte, daß ſie ſchon bei der Eröffnungsfeier durch den Andrang einer zu großen Menſchenmenge einſtürzte, wodurch einige Perſonen todt blieben, andere ſchwer verletzt wurden. Der menſchenfreundliche Erzherzog entging kaum der Gefahr und ſorgte auf das Liebevollſte für die Verunglückten. Mit großer Vorliebe beſchäftigte ſich der Erzherzog Anton auch mit der Botanik, beſonders mit der Blumiſtik. Der ſchöne Garten im

Digitized by Google

Stadtgraben nächst dem Karolinenthor war Anton's Werk, und er legte daselbst eine herrliche Cameliensur an. Auch unterstützte er die jährlichen Blumen- und Pflanzenausstellungen in Wien auf's Großmüthigste und seine Gärten in Baden und Wien waren Muster der Horticultur. Besonders beliebt wußte sich der Erzherzog durch sein freundliches Benehmen und seine Herzlichkeit zu machen. Häufig in Begleitung seines regierenden Bruders oder der andern Erzherzoge durchschritt Anton im schlichten Rocke die Stadt, fehlte an keinem Orte, wo ein größerer Zusammenfluß von Menschen war, namentlich wurde er häufig bei den Promenaden auf der Bastei um die Mittagsstunde, und im Prater getroffen. Vielen gemeinnützigen Anstalten und wohlthätigen Zwecken wendete er einen bedeutenden Theil seiner Einkünfte zu. Bei der großen Überschwemmung der niedrig gelegenen Vorstädte im Jahre 1830 war Erzherzog Anton nebst dem damaligen Kronprinzen Ferdinand und dessen Bruder Franz Karl allenthalben, wo Gefahr drohte, und spendete Hilfe und Trost. Auch übernahm er das Protektorat des durch den verdienstvollen J. W. Klein gegründeten Vereins zur Unterstützung erwachsener Blinden in Wien. Seine Bibliothek umfaßte eine zahlreiche Sammlung werthvoller Bücher über Österreichs Geschichte und Ethnographie, so wie kostbarer auf die vaterländische Geschichte bezüglicher Manuscripte, dann auch seltene, alte Drucke und andre auf Österreich und vorzüglich Wien bezügliche Zeichnungen, Holz- und Kupferwerke u. dgl. Überhaupt war der Erzherzog, welche Eigenschaft er mit allen Brüdern Kaisers Franz theilt, höchst wissenschaftlich gebildet, und zeichnete sich stets durch außerordentliche Leutseligkeit und Popularität aus. In Wien pflegte er Abends gebildete Cirkel zu besuchen, am meisten war dies der Fall im Hause der Landgräfin von Fürstenberg. Erzherzog Anton mußte noch den Schmerz erleben, seinen kaiserlichen Bruder Anfangs März 1835 zu Grabe zu geleiten, worauf ihn Ende desselben Monats ein Entzündungsfieber befiel und er zu Wien den 2. April 1835 starb.

---

**Johann**, Baptist, Joseph*), der neunte Sohn Leopold's, wurde zu Florenz den 20. Januar 1782 geboren. Seine geistigen Fähigkeiten entwickelten sich schnell und glänzend, und er genoß, obschon uns seine Lehrer und Erzieher nicht bekannt sind, sicher eines vortrefflichen Unterrichtes. Die Hauptzüge seines Charakters von Jugend auf waren Muth und Entschlossenheit, Festigkeit und Milde, er ist religiös, aber ohne Vorurtheil, wahr und unverstellt; jederzeit zeigte er sich als ein Freund des Volkes in der schönsten Bedeutung, leutselig gegen Jedermann, ohne jedoch, wie es echter Fürstlichkeit ziemt, seiner Würde und Stellung etwas zu vergeben. Überdieß wußte er sich von Jugend auf populär zu machen, eine Eigenschaft, welche wohl allen Gliedern des leopoldinischen Stammes eigen war, allein selten in so reiner Ab-

*) Der beschränkte Raum gestattet uns nicht das thaten- und segensreiche Leben des Erzherzoges hier in detaillirterem Bilde vorzuführen; wir beschränken uns daher auf die prägnantesten Momente aus dem Leben des edlen Prinzen, und verweisen im Übrigen auf das Werk: Schimmer, das Leben und Wirken des Erzherzogs Johann von Österreich, Mainz 1849.

Digitized by Google

ſicht ausgeübt wurde, wie von Johann, und darum wurde er auch von jeher von dem Volke geehrt und geliebt, wie ſelten ein Prinz in dieſem Grade.

Obwohl der Erzherzog in allen Fächern der Wiſſenſchaften gediegene und ausgebreitete Kenntniſſe erwarb, ſo richtete er doch frühzeitig ſein Hauptaugenmerk auf das Studium der Kriegswiſſenſchaft, der Geſchichte, Terrainkunde und der Naturwiſſenſchaft, in welch letzterer er es auch wirklich zu einem ſehr hohen Grade der Vollkommenheit brachte und unnennbar viel Gutes ſtiftete. Nach der Thronbeſteigung ſeines Vaters kam Johann 1791 nach Wien, und hier war es, wo ſich ſeine vortrefflichen Eigenſchaften durch zweckmäßige Anleitung und die Anregung ausgezeichneter Geiſter zur größten Vollkommenheit entwickelten. Beſonders war es der berühmte Geſchichtsforſcher Johannes Müller, deſſen Einwirken auf den jungen Prinzen als der wichtigſte Hebel zu Johanns ſpäterer freiſinniger Richtung betrachtet werden kann. Noch haben ſich die Briefe erhalten, welche Müller ſpäter an den Erzherzog ſchrieb und geben den Beweis, wie innig das Verhältniß zwiſchen beiden war.

1800, als Erzherzog Karl den Oberbefehl abgegeben, und der ihm gefolgte General Kray ſich untüchtig erwieſen hatte, wurde Johann im 18. Lebensjahre von ſeinem Bruder zur Übernahme des Commandos beſtimmt. Zugleich aber erhielt er den Feldmarſchall-Lieutenant Lauer zur Seite mit dem Auftrage, deſſen Anordnungen in Allem Folge zu leiſten, wodurch der Erzherzog jeden Einfluß auf den Gang der Operationen verlor und ihm der Verluſt der Schlacht bei Hohenlinden keineswegs zur Laſt gelegt werden kann. Nach dem Frieden von Luneville wurde Johann zum Generaldirektor des Genie- und Fortificationsweſens, ſo wie zum Direktor der Ingenieur-Akademie in Wien und ſpäter der Akademie von Wiener-Neuſtadt ernannt, in welcher Eigenſchaft er ſich unſterbliche Verdienſte erwarb. Selbſt einer der geſchickteſten Ingenieure, beſonders was den erſten Entwurf und die Hauptzüge eines Projektes betrifft, machte er bei vorgelegten Plänen ſelbſt die Grundlage, und ließ ſie dann durch andere, die er geſchickt zu wählen wußte, ausarbeiten. Auch die beiden Militärinſtitute haben der Sorgfalt des Erzherzogs große Vervollkommnung zu verdanken. Beim Ausbruche des Krieges 1805 befehligte der Erzherzog in Tirol, welches Land er in den frühern Jahren bereiſt und einen großartigen Vertheidigungsplan entworfen hatte, demzufolge die ganze Alpenkette von Tirol, Kärnthen und Steiermark eine große, durch ein Armeekorps und die tapfern Landesſchützen vertheidigte Feſtung bilden ſollte. Der kühne Plan ſcheiterte an den unerſprießlichen, langgedehnten Berathungen des Kriegsrathes in Wien, der Erzherzog aber, von ſeinem Bruder Karl nach Tirol beordert, rief daſelbſt ſchleunig die Landesvertheidigung ins Leben, und drängte den bayriſchen General Deroi mit Verluſt über die Landesgränze zurück, worauf er eine Vorrückung nach Salzburg beabſichtigte, woran ihn jedoch der Befehl ſeines commandirenden Bruders hinderte. Längere Zeit hielt er den Brenner gegen General Ney beſetzt, bis ihn ein neuer Befehl zum Rückzuge nach Steiermark rief. Mit Erzherzog Karl vereinigt zog Johann gegen Wien, aber ſchon auf halbem Wege erreichte ſie die Nachricht der verlornen Schlacht von Auſterlitz, und mit dem Preßburger Frieden trat er neuerdings vom kriegeriſchen Schauplatze ab.

Die nächſten Jahre verwendete Erzherzog Johann, als ad latus des Kriegs-

Digitized by Google

miniſters, ſeines Bruders Karl, um die tauglichſten Anſtalten zur folgenreichen Wiederaufnahme des Kampfes zu treffen, er bereiſte und durchforſchte Steiermark, Kärnthen und Salzburg, begann die Befeſtigung von Komorn, und unterlegte mehre Befeſtigungsentwürfe für die Päſſe der Gebirgsländer. Auch hatte er 1808 den Vorſitz der Commiſſionen, welche auf Befehl des Generaliſſimus zur Organiſirung der Landwehren gehalten wurden, und Johann rief dieſelben in ganz Inner-Öſterreich, Küſtenland und Salzburg ins Leben. Beim Ausbruche des Krieges 1809, wurde dem Erzherzog der Oberbefehl des nach Italien beſtimmten Heeres übertragen, er ſchlug den Feind bei Venzone, Pordenone und Sacile, und drang bis an die Etſch vor, wo ihn jedoch die eintreffende Nachricht der Unfälle in Deutſchland zum Rückzuge zwangen. Muthig hielt er den nachdringenden Franzoſen an der Piave und bei Tarvis in Kärnthen Stand, und nur die beſtimmten Weiſungen, dem Hauptheere zuzueilen, vereitelten den Plan des Erzherzoges, die ihm gegenüberſtehenden Feinde einzeln zu ſchlagen, und die Verbindung mit Tirol herzuſtellen. Er mußte ſich nach Ungarn zurückziehen, die von der gänzlich ungeregelten ungriſchen Inſurrection gelieferte Schlacht bei Raab fiel zum Nachtheile der Öſterreicher aus, und Johann eilte dem Heere ſeines Bruders zu, das er jedoch ungeachtet der angeſtrengten Märſche, durch widerſprechende Weiſungen irre geführt, erſt nach der Schlacht bei Wagram erreichen konnte, deren für die Öſterreicher ungünſtiger Ausgang den Wiener Frieden herbeiführten.

Nach dem Abſchluſſe dieſes Friedens zog ſich der Erzherzog, deſſen eifrige Anſtrengungen für das Staatswohl von vielen Seiten mit groben Undank gelohnt worden waren, völlig ins Privatleben zurück, und entwickelte hier ſein glänzendes, unvergängliches Wirken für Kunſt und Wiſſenſchaft, für Landwirthſchaft und Bergbau. Im Jahre 1811 gründete er das nunmehr zu ſo hoher Vollkommenheit gediehene, ſteiermärkiſche nach ihm benannte Nationalmuſeum zu Gratz, welchem er ſeine reichhaltigen Sammlungen zum Geſchenke machte.

In den Kriegen 1813 — 1814 blieb der Erzherzog ohne Anſtellung, obwohl er in ſeiner Eigenſchaft als Geniedirektor fortwährend für die Bedürfniſſe der Armee ſorgte. Erſt nach der Rückkehr Napoleons von Elba wurde Johann zur Armee berufen, leitete die Belagerung von Hüningen, und ordnete die Zerſtörung dieſer gefährlichen Feſtung nach deren Einnahme an. Nach dem zweiten Pariſer Frieden beſuchte der Erzherzog Frankreich, und trat in Geſellſchaft ſeines Bruders Ludwig die Reiſe nach England an, über welche wir in des letztern Biographie das Nähere berichten. Nach ſeiner Rückkehr nahm Erzherzog Johann ſeinen dauernden Aufenthalt in Steiermark. Er erkaufte 1818 den ſogenannten Brandhof bei Mariazell, welche einfache ländliche Beſitzung der Erzherzog in eine reizende Villa und zum Muſterhofe einer wohlgeregelten Alpenwirthſchaft umgeſtaltete. Für die materiellen Intereſſen des ihm lieb gewordenen Landes ſorgte Johann durch die Gründung der ſteiriſchen Ackerbaugeſellſchaft, die Begünſtigung der Eiſeninduſtrie, den durch ihn belebten Aufſchwung der ſteiriſchen Weinkultur, durch den 1837 ins Leben gerufenen Verein zur Beförderung der Induſtrie und Gewerbe und die Induſtrieausſtellungen; für die geiſtigen durch die ausgeſchriebenen Preisfragen über Inner-Öſterreichs Geſchichte

Digitized by Google

und Geographie, die Unterstützung einheimischer Künstler, durch das von ihm gegründete Industrieblatt, und namentlich durch den in seinen Leistungen ausgezeichneten historischen Verein von Steiermark, Kärnthen und Krain. Den 3. September 1823 erfolgte im Brandhofe auch des Erzherzogs Vermählung mit der liebenswürdigen Postmeisterstochter Anna Plochl, welche von Kaiser Franz zur Freiin von Brandhofen, und später von Kaiser Ferdinand zur Gräfin von Meran erhoben wurde. Die Frucht dieser Ehe ist der am 11. März 1839 geborne Sohn Franz Johann, 1845 zum Grafen von Meran erhoben.

Im Jahre 1833 besuchte der Erzherzog nach dreißigjähriger Abwesenheit auch wieder sein geliebtes Tirol und verweilte mehre Tage in Innsbruck, wo die Wiedererscheinung des geliebten Prinzen, wie allenthalben im Lande, tiefen Eindruck machte. Seit dieser Zeit übernahm er jedes Jahr einen Ausflug in dieses Alpenland, wo er zugleich die neuen Festungswerke inspicirte.

Schon Kaiser Franz hatte sich in seinen letzten Lebensjahren seinem Bruder wieder genähert, ja es bestand ein wahrhaft inniges Verhältniß zwischen ihnen. Kaiser Ferdinand ehrte in gleicher Weise seinen edlen Oheim, welcher in Folge dessen mit mehren wichtigen Missionen beauftragt wurde. So besuchte er im Sommer 1837 das großartige russische Übungslager zu Wosnessensk, bereiste in Begleitung des russischen Kaisers die Hafenplätze des schwarzen Meeres und die Halbinsel Krim, und schiffte hierauf nach Constantinopel ein. Er wurde vom Sultan Mahmud II. sehr zuvorkommend empfangen, besichtigte alle Merkwürdigkeiten der türkischen Hauptstadt und kehrte über Griechenland, wo er in Athen verweilte, Argos, Mykene und Nauplia besuchte, dann über Ragusa, Zara und Triest in sein Alpenland heim. 1838 begleitete Johann den Kaiser Ferdinand zur Krönung nach Mailand. 1842 besuchte er die großen Feldübungen der preußischen Truppen bei Düsseldorf und Köln, wurde vom Könige von Preußen mit großer Auszeichnung empfangen und wohnte auch der feierlichen Grundsteinlegung des Kölnerdom-Neubaues bei. Von hohem Werth für die vaterländischen Interessen war die Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe 1846 in Gratz, welcher der Erzherzog selbst präsidirte.

Die wichtige Rolle, welche Erzherzog Johann in der neuesten Periode zu spielen berufen war, lebt in Aller Gedächtniß. Während der Wiener Erhebung eben in der Hauptstadt anwesend, eilte er am 14. März nach Gratz zurück, wo sich eine bedenkliche Aufregung zeigte. Er blieb daselbst bis zum 19. März und reiste dann neuerdings nach Wien, wo er bis zum 11. April verweilte. Die dringende Gefahr, welche der stets mehr auflodernde italienische Aufstand auch für Tirol brachte, riefen den Erzherzog dahin. Freudig schaarten sich die Schützen um ihren geliebten Prinzen zum Schutze, und wie durch einen Zauberschlag bildeten sich zahlreiche Compagnien, welche der Gränze zuzogen und die eingebrochenen Feinde zurückwarfen, so daß bald kein Italiener es wagte, den Fuß auf tirolischen Boden zu setzen.

Die Erwählung des Erzherzog's zum deutschen Reichsverweser, die Ankunft der Deputation der deutschen Nationalversammlung und die Abreise Johann's nach Frankfurt bilden die rasch drängenden Ereignisse der ersten Hälfte Juli 1848. Den 11.

Digitized by Google

kam er in Frankfurt an, wurde mit Jubel empfangen und nahm den nächsten Tag seinen Sitz in der Versammlung ein.

Noch einmal kehrte Erzherzog Johann nach Wien zurück, um am 22. Juli im Namen des Kaisers den österreichischen Reichstag zu eröffnen. Am 31. verließ er mit seiner Gemahlin und dem Grafen von Meran abermals Wien, um in Frankfurt seinen Aufenthalt aufzuschlagen und die Zügel der ihm aufgelegten Gewalt zu ergreifen.

Als der Erzherzog dem Rufe nach Frankfurt folgte, war ihm die ganze Lage der dortigen Verhandlungen nur im Allgemeinen bekannt. Es leuchtete ihm der einzige Beweggrund vor, nach seinen Kräften für das Wohl des deutschen Vaterlandes zu wirken. Auf seinen Hin- und Herreisen sprach sich die allgemeine Stimme überall gleichmäßig für Erhaltung des Friedens und der Ruhe aus, und dieß schien sonach dem Prinzen die zu lösende Aufgabe. Welche Mittel aber standen der Centralgewalt zu Gebote? Sie lagen alle — da die Centralgewalt keine eigenen besaß — in dem guten Willen der Regierungen und in dem Vertrauen des Volkes. Dieses letztere auf eine ehrliche und vorwurfsfreie Weise zu benützen, lag in seiner Überzeugung. Es stand ihm ja frei sich zu irgend einer Partei zu bekennen und mancher Ehrgeizige hätte sich durch die Möglichkeit von Erfolgen blenden, und dazu verleiten lassen. Dem Reichsverweser aber dünkte es angemessen, die strengste Unpartheilichkeit zu beobachten. Vorzüglich leuchtet dieß in der letzten Zeit hervor, wo die Parteien sich schroffer gegenüberstanden und Fragen erörtert wurden, welche sein Gemüth tief berühren mußten.

Es ist noch nicht an der Zeit, Licht über Johann's Verweserschaft zu verbreiten, wenn dieß einst möglich ist, so wird sich zeigen, welche Mittel und Befugnisse ihm eingeräumt waren, wo er auf Hilfe rechnen konnte und in wie weit ihm eine solche wurde, mit welchen Hindernissen aller Art er zu kämpfen hatte. Dann wird sich ein Urtheil gestalten können, in wie weit er den Erwartungen entsprach und entsprechen konnte, daß der Erzherzog, aller Selbstsucht bar, leistete, was unter den gegebenen Umständen zu leisten möglich war, und daß es wohl kaum einen zweiten Manne möglich war, seine schwere Rolle, wenn auch mit wenig Erfolg, doch auch ohne Tadel durchzuführen.

Im Jahre 1849 kehrte der Erzherzog wieder in die Hauptstadt Steiermarks zurück, die ihm entgegenkommenden Steirer mit den inhaltsschweren Worten begrüßend: „er sei um zwei Jahre älter, und um die Erfahrungen von zwanzig Jahren reicher geworden.“ Er nahm daselbst seinen bleibenden Aufenthalt und wendet seine beglückende Thätigkeit neuerdings allen Zweigen der Landwirthschaft, des Bergbaues und des vaterländischen Wissens, so wie der edelsten Wohlthätigkeit zu.

---

**Rainer**, Joseph Johann, zehnter Sohn Leopold's II., wurde zu Florenz am 30. September 1783 geboren. Gleichfalls eine sorgfältige wissenschaftliche Bildung genießend, zeichnete er sich bald durch regen Sinn für höhere Regierungsgeschäfte aus, welchen er sich stets mit besonderer Hingebung weihte. Seine Lieblingsbeschäftigung außer diesen und den militärischen Studien war die Botanik, in welcher es der Prinz zum vollkommenen Kenner brachte, mit den bedeutendsten gleichzeitigen Gelehrten in Correspondenz stand und ein besonderes Herbarium in- und ausländischer Pflanzen

Digitized by Google

anlegte. Die botanischen Gärten in Wien, Schönbrunn und Mailand verdanken in ihrer Erweiterung und Vergrößerung manches dem Erzherzoge, welcher auf häufigen Excursionen die vaterländischen Gebirge, namentlich das für die Botanik reiche Ausbeute gewährende Becken von Wien durchstreifte. Viele Landleute wissen noch zu erzählen, wie der Erzherzog in schlichtem Kleide, nur mit einem einzigen Begleiter mit der Blechbüchse, die entlegensten Thäler durchstrich, in den Häuschen der einsamen Wald- und Kohlenbauern einsprach, und sich wohl auch deren Rath und Anweisung zur Auffindung seltener Wald- und Alpenpflanzen erholte. Im Jahre 1818 wurde Erzherzog Rainer an der Stelle seines Bruders Anton als Vicekönig des lombardisch-venetianischen Königreiches ernannt und nahm demzufolge seinen Sitz in Mailand, wo er bis zur Zeit der neuesten Bewegungen verblieb. Vieles verdankt die Seidenkultur, die Fabriksthätigkeit und der Handel des Königreiches der zweckmäßigen Verwaltung des Erzherzogs. Auf seinen Betrieb wurden mehre Tractate zur Erleichterung der Handelszüge mit den angränzenden italienischen Staaten geschlossen, auch der Bau der großartigen Kunststraßen aus Tirol und Savoyen fand an ihm einen eifrigen Beförderer. Die Künste und Wissenschaften hatten an ihm einen freigebigen Beschützer, er bereicherte nicht nur Mailand durch manches Kunstwerk und war der wohlthätigste Protector der lombardisch-venetianischen Kunstacademie, sondern ließ auch auf eigene Kosten mehre talentirte Künstler das südliche Italien bereisen. Die leidende Menschheit hatte an dem Vicekönig einen milden und großmüthigen Wohlthäter, unter ihm erblühten die Taubstummeninstitute, Waisenhäuser, Spitäler und zahlreiche andre Wohlthätigkeits-Anstalten in Mailand, Venedig und den übrigen Städten des Königreiches. Auch während der 1835 daselbst wüthenden Cholera legte der Erzherzog die höchste Sorgfalt an den Tag. Kaiser Ferdinand bestätigte bei seiner Thronbesteigung seinen Oheim durch ein Handschreiben in seiner Würde als Vicekönig, welche derselbe bis zu der neuesten Erhebung Italiens bekleidete. Schon um das Jahr 1820 hatten die Verschwörungen der Carbonari namentlich in Mailand eine dumpfe Gährung hervorgerufen, doch erhielten die schnellen und zweckmäßigen Maßregeln des Erzherzogs Rainer das Königreich in Ruhe. Die wilden Schwankungen des Jahres 1848 jedoch, in Verbindung mit den Auflflachlungen von Außen, setzten auch die Lombardie und Venedig in Flammen und als die Nothwendigkeit eintrat, das Land durch Waffengewalt zur Ordnung zurückzuführen, legte der Erzherzog seine Würde nieder, welche für ihn der Heldengreis Graf Radetzky übernahm. Der Erzherzog Rainer wählte Tirol zum Aufenthalte, wo er noch gegenwärtig bei Innsbruck residirt.

Seiner 1820 mit Maria Elisabeth, Prinzessin von Savoyen-Carignan geschlossenen Ehe entsprossen sechs Prinzen und zwei Prinzessinen. Hiervon sind noch am Leben: Adelheid, regirende Königin von Sardinien, geboren den 3. Juni 1822, und die Erzherzoge: Leopold, geboren den 6. Juni 1823; Ernst, geboren den 8. August 1824; Sigismund, geboren den 7. Jänner 1826; Rainer, geboren den 11. Jänner 1827, und Heinrich, geboren den 9. Mai 1828, welche sämmtlich höhere Würden in der k. k. Armee bekleiden.

---

Ludwig, Joseph Anton, der eilfte Sohn Leopold's, wurde 1784 zu Florenz geboren. Schon im achten Jahre durch den Tod des Vaters verwaist, erhielt

Digitized by Google

der Prinz seine Erziehung unter der Oberaufsicht seines Bruders, des Kaisers Franz und widmete sich frühzeitig dem Militärdienste, wobei er alle in dieses Feld einschlagenden Fächer mit Vorliebe studierte. Im Jahre 1809 trat der Erzherzog auf dem Kriegsschauplatze wirkend auf, und brach an der Spitze eines Truppenkorps gegen den Rhein auf, verlor aber als Commandant des linken Flügels der österreichischen Armee am 20. April die Schlacht bei Abensberg gegen Napoleon. Vom Commando zurücktretend, wendete er sich mit Eifer dem Studium der mathematischen und Naturwissenschaften zu, und machte 1815 bis 1816 in Begleitung seines Bruders Johann eine Reise durch Frankreich nach England, deren Zweck eben so wohl die Begrüßung des Prinz-Regenten im Namen des Kaisers, als die Sammlung von Erfahrungen in den technischen, militärischen und commerziellen Fächern war. Die Erzherzoge trafen am 22. October in Dover ein und wurden sowohl vom Prinz-Regenten (später König Georg IV.) als vom englischen Volke mit Jubel empfangen. In London war das prachtvolle Hotel des verstorbenen Herzogs von St. Albans in Oxfort-street zu ihrem Empfange in Bereitschaft gesetzt, die Erzherzoge wohnten mehren Hoffesten bei und besahen alle Merkwürdigkeiten von London, vom Publikum allenthalben mit Enthusiasmus empfangen, was wohl auch leicht glaublich ist, da es das erste Beispiel österreichisch-kaiserlicher Prinzen in London war und die unbestreitbare Leutseligkeit, welche alle Brüder des Kaisers Franz auszeichnete, besonders auf das Gemüth des Volkes wirkte. Am 3. November traten die Erzherzoge die Reise nach Schottland an, berührten die vorzüglichsten Fabriksstädte und nahmen alle Manufacturanstalten, Maschinenwerkstätten, Eisen- und Stahlwaaren-Erzeugungen, Spinnereien, Webereien so wie die prächtigen Wasser- und Landbauten und was sonst immer den Sinn der hohen Reisenden fesseln konnte, in genauen Augenschein. Zu Glasgow in Schottland wurden die Erzherzoge von einer ungeheuren Menschenmenge empfangen, und von der Universität durch ein Gastmahl geehrt. Eine Deputation des Stadtrathes von Edingburgh überreichte den beiden Prinzen einen Glückwunsch und zugleich das Bürgerrecht von Edinburgh in zwei prächtigen, mit dem Wappen dieser Stadt gezierten Kapseln. Vier Tage verweilten die Erzherzoge in der Hauptstadt Schottlands, worauf sie nach London zurückkehrten und abermals die Besichtigung der vorzüglichsten Anstalten und Etablissements begannen, darunter die Bank, die große Druckerei des Herrn Fry, wo sie mit einem herrlich gedruckten Gelegenheitsgedichte überrascht wurden, und die ersten Fabriken. Die Weihnachtsfeiertage brachten die Erzherzoge unter großen Festlichkeiten zu Brighton zu, auch besichtigten sie auf mehren Ausflügen die Universität zu Oxford, den Badeort Bath, die Seestadt Plymouth, wo sie eine Fahrt auf den Grund des Meeres in der Taucherglocke unternahmen, die Fabriksstädte Birmingham und Bristol. Die beiden Prinzen begnügten sich nicht mit dem Besehen der Merkwürdigkeiten, sondern erwarben sich von Allem genaue Beschreibungen, Pläne und Modelle und es verdient gerechte Erwähnung, daß ihnen in einer Maschinenfabrik eine Maschine gezeigt wurde, deren Construction der Erfinder geheim hielt. Die mit mechanischen Kenntnissen ausgerüsteten Prinzen erklärten jedoch dem erstaunten Manne alsbald den innern Bau seines Kunstwerkes und ließen ihn in voller Bewunderung ihrer tiefen Fachkenntnisse zurück. Am 6. März verließen die Erzherzoge

Digitized by Google

London und kehrten über Dover, Calais, die Niederlande, Lüttich, Aachen und Mainz in den österreichischen Kaiserstaat zurück.

Erzherzog Ludwig nahm in Wien seinen bleibenden Aufenthalt. Obwohl im Charakter ganz verschieden, hatte er sich doch des besondern Vertrauens seines Bruders, des Kaisers zu erfreuen, er wurde Mitglied des Staatsrathes, nach dem Tode des Feldmarschall-Lieutenants Colloredo-Mannsfeld 1822 zum Generaldirektor der Artillerie ernannt und erhielt nicht nur einen Theil der Regierungsgeschäfte übertragen, sondern repräsentirte den Kaiser auch mehrmals während dessen Abwesenheit. In dieser Eigenschaft unterzeichnete er auch die ausgefertigten Kabinetsschreiben häufig im Namen des Kaisers. Noch größeren Einfluß gewann Ludwig, als er nach dem Tode seines Bruders durch den Kaiser Ferdinand, dem der sterbende Vater in den letzten Augenblicken den Erzherzog als die wichtigste Stütze der Regierung empfohlen haben soll, mittelst Handschreiben vom 4. März 1835 in gleicher Art fortdauernd in Anspruch genommen wurde. Er präsidirte als Chef dem Staatsrathe, dessen Mitglieder der Erzherzog Franz Karl, Fürst Metternich und Graf Colowrat bildeten, und ertheilte Audienzen über die in seinen Wirkungskreis fallenden Angelegenheiten. In dieser Stellung bewahrte er zwar fortwährend eine feste Anhänglichkeit an die von Kaiser Franz befolgten Maximen des Stabilitätssystems, dabei aber zugleich eine fortwährend sich gleichbleibende und durch nichts zu beeinträchtigende strenge Gerechtigkeitsliebe, die ihm das Vertrauen aller Partheien erwarb. Auch darg der Prinz, obwohl er die allen Habsburgern eigenthümliche offenherzige Leutseligkeit seiner Stellung nach weniger als seine Brüder zeigte, unter dem zurückhaltenden Ernste seines Wesens einen hohen Grad von Herzensgüte, und seinem Billigkeitsgefühle vorzüglich verdankte man mehre Wendepunkte in den Verwaltungsmaßregeln, die von wohlthätigen Folgen für das Ganze des Staates waren. Mit dem Umschwunge der Verhältnisse in der Neuzeit trat Erzherzog Ludwig von dem Schauplatze seiner Wirksamkeit ab, und wählte die herrlichen Gebirge Oberösterreichs und Salzburgs zum Aufenthalte, wo er namentlich häufig im Badeort Ischl sich aufhält und mit den Gliedern der kaiserlichen Familie in regem Verkehr steht.

---

**Rudolph**, Johann Joseph, zwölfter und jüngster Sohn Leopold's, wurde zu Florenz den 8. Jänner 1788 geboren, und ist nicht nur der einzige unter den Söhnen des Kaisers Leopold, sondern auch bisher der letzte unter allen Gliedern des Kaiserhauses Habsburg, welcher sich dem geistlichen Stande widmete. Nach erhaltener sorgfältiger Erziehung hatte sich der Prinz den militärischen Wissenschaften zugewendet, frommer Sinn und eine schwächliche Gesundheit aber bestimmten ihn in der Folge den geistlichen Stand zu wählen. Nach vollendeten theologischen Studien erhielt der Erzherzog die Priesterweihe und war schon früher Coadjutor des damaligen Fürst-Erzbischofes von Olmütz, Grafen von Colloredo, nach dessen Tode ihm der Erzherzog, welcher in dieser Zeit zugleich eine militärische Charge bekleidete, nicht unmittelbar, sondern erst 1819 in der hohen Würde folgte und den 28. September desselben Jahres zu Wien das Barett als Cardinalpriester mit dem Titel Sancti Petri in monte aureo erhielt. Die erzbischöfliche Diöcese von Olmütz verdankt diesem vielseitig gebildeten

Digitized by Google

Prinzen viele nützliche und zweckmäßige Einrichtungen, unter mehren Wissenschaften und Künsten liebte und schätzte er vorzugsweise die Musik. Rudolph gehörte zu den fertigsten, gebildetsten und geschmackvollsten Pianisten seiner Zeit, nicht minder war er außerordentlich geübter Partiturspieler, ein großer Kenner der classischen Musik und ein echter Mäcen, bei welchem jeder Kunstjünger der wohlwollendsten Aufnahme sicher sein konnte und der durch die allen Familiengliedern seines Hauses angeborne liebenswürdige Humanität alle Herzen fesselte. Er war Freund und Schüler des großen Beethoven *). Ohne Zweifel hat er im Compositionsfache Manches geleistet, allein seine anspruchlose Bescheidenheit erlaubte ihm nicht, in die Reihen jener Heroen zu treten, denen er dem Geiste nach so innig verwandt war. Eine einzige Parthie großer, im strengen Style gearbeiteter Variationen über ein Beethoven'sches Thema, und diesem zugeeignet, ist gedruckt erschienen, jedoch anonym und blos mit den Anfangsbuchstaben E. R. bezeichnet. Auch mit der Radirnadel besaß Erzherzog Rudolph Fertigkeit und lieferte mehre Kupferstiche nach eigenen Zeichnungen. In hohem Grade übte er Milde, Wohlthätigkeit und echte Humanität aus und verwendete einen großen Theil seines Einkommens zu Almosen und Unterstützungen. Bis zum letzten Athemzuge sich strenge den Pflichten seiner geistlichen Würde, so wie der Beförderung aller nützlichen Künste und Wissenschaften widmend, starb der Prinz plötzlich den 23. Juli 1831 zu Baden, von allen, die ihn kannten, innig betrauert, und wurde in der kaiserlichen Gruft bei den Kapuzinern in Wien feierlich beigesetzt. Auch das Testament des Erzherzogs zeigte von dem milden, wohlthätigen Sinn desselben und enthielt zahlreiche Legate für Kunst- und Armeninstitute. Die höchst reichhaltige, wahrhaft kostspielige Bibliothek, deren Zierde unter anderm auch die Prachtausgabe von Händel's Oratorien und das einzige Partiturexemplar der completen Sammlung sämmtlicher Werke Beethoven's in kaligraphisch eleganter Abschrift sind, ist durch dieselbe letztwillige Verfügung Eigenthum der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserthums geworden, deren erster Protector der großmüthige Erblasser war, dessen leider allzufrüher Hintritt in der schönsten Lebensblüthe für die erhabene Kunst ein unersetzlicher Verlust war.

*) Wir können nicht umhin, hier einige Worte über ein Gerücht zu verlieren, welches namentlich von Ausländern mit vollen Backen ausgebreitet und in mancher Weise zur Verkleinerung des österreichischen Kunstsinnes nacherzählt wird. Beethoven soll nämlich seine ganze Lebenszeit mit bitterem Mangel gekämpft haben, ja es fehlt nicht an Einzelnen, die ihn förmlich Hungers sterben lassen. — Wir sind in der angenehmen Lage, dieses Geschwätz nach den Berichten von noch lebenden Freunden und Blutsverwandten des großen Meisters als Lüge zu erklären. Wohl fehlte dem großen Componisten, wie manchem in der Welt der Ideale lebenden Meister, jede Spur des Rechnungs- und Wirthschaftssinnes, und es kam mehrmals vor, daß er seine bedeutenden Einnahmen alsbald an Verwandte und Freunde hinschenkte, daher er wohl ein und das anderemal in augenblickliche Geldverlegenheit gerieth; diese aber wurden durch die beträchtlichen Honorare und die namhaften Unterstützungen und Geschenke nach der kürzesten Frist gehoben, und der Meister starb, wenn auch keineswegs reich, doch in behäbiger, keines Genusses entbehrender Ruhe. Wohl aber ist zu verwundern, daß die lächerliche Fabel von Beethoven's Noth und Armuth selbst von inländischen Federn in gänzlicher Unkenntniß seiner Lebensverhältnisse nachgebetet wurde.

Digitized by Google

# Inhalt.


| | Seite |
|---|---|
| Die österreichische Monarchie in ihren Besitztiteln | 1 |
| Briefe des Königs Johann Sobiesky von Polen an seine Gattin Maria Casimire (mit Abbildung) | 12 |
| Der Hradschin in Prag (mit Abbildung) | 19 |
| Der Mongolen-Einfall in Ungarn und Österreich | 23 |
| Charakteristik Kaiser Leopold des I. | 34 |
| Erinnerungen an Ragusa | 43 |
| Wiener Bilder aus früherer Zeit | 60 |
| Skizzen aus dem Wienerwalde | 72 |
| Die reichsunmittelbare Stadt Triest | 78 |
| Nachrichten über die Freimaurer und Jakobiner in Österreich, gegen Ende des 18. Jahrhundertes | 84 |
| Die Künstlerfamilie Dürer, in Bezug auf ihren österreichischen Ursprung (mit Abbildung) | 94 |
| Das Sulzbacher-Gebirge bei Cilly | 98 |
| Zur Charakteristik des Kaisers Franz I. (mit Abbildung) | 113 |
| Geschichte der Buchdruckerkunst | 126 |
| Die Bauperioden der kais. Burg in Wien (mit Abbildung) | 146 |
| Wiener Bilder aus früherer Zeit (die Mähr von der schönen Braunhild, Wiener Wettrennen) | 154 |
| Temesvár und das Banat (mit Abbildung) | 167 |
| Die feierliche Erbhuldigung des römischen Königs Ferdinand IV. in Wien 1651 | 174 |
| Das Liptauer Komitat | 183 |
| Der Bauernkrieg in Ungarn 1514 | 190 |
| Bankette zur Feier des Westphälischen Friedens in Nürnberg | 197 |
| Der Schloßberg von Gratz (mit Abbildung) | 207 |
| Der kaiserliche Hofstaat und die Hoffeste unter Karl VI. | 212 |
| Wiener Bilder aus früherer Zeit (Das Fahnenschwingen. Das Gespenst am Hofe. Ein Wiener Heerzug) | 223 |
| Bemerkungen über die Sprachgränzen Österreich's und ihre Veränderungen in der Gegenwart | 232 |
| Die erste Vorlesung des Hofrathes von Sonnenfels nach dem Tode Maria Theresia's, nebst einem bisher ungedruckten Aktenstücke | 241 |
| Die Hannaken in Mähren (mit Abbildung) | 251 |
| Geschichte der Wiener Universität | 254 |
| Österreichische Original-Charaktere (Johann Annosky. Pater Ignaz Parhammer (mit Abbildung). General Lindenau. Prinz de Ligne. Sprachforscher Popowitsch. Pater Abraham a Sancta Clara) | 268 |
| Polizeiordnung Kaiser Ferdinand's I. vom Jahre 1542 | 298 |
| Urkundliches über Trenk's Panduren | 312 |
| Das Schottenkloster in Wien (mit Abbildung) | 315 |
| Der Verlust Schlesien's nebst einer kurzen Charakteristik König Friedrich's II. von Preußen | 322 |
| Eine slavische Bauernhochzeit in Ungarn | 333 |
| Die Frauenhäuser in Wien und das Büßerinnenhaus zu St. Hieronymus | 340 |
| Schloß Ambras und die Hofhaltung Erzherzogs Ferdinand (mit Abbildung) | 350 |
| Die Brüder des Kaisers Franz (mit Abbildung) | 360 |


Digitized by Google

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD AUXILIARY LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(415) 723-9201
All books may be recalled after 7 days

DATE DUE

Digitized by Google

Digitized by Google